Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_KU-999-256

VICTOR HUGO

DER LACHENDE MANN

VICTOR HUGO

DER LACHENDE MANN

Roman

1936

DER BÜCHERMARKT G. M. B. H.
BERLIN

EINBANDENTWURF VON GEORG GOEDECKER

Copyright 1925 by Erich Reiss Verlag, Berlin

Übertragen von Carl Johann Perl
Printed in Germany

ERSTER TEIL

DAS MEER UND DIE NACHT

Zwei Kapitel als Einleitung

I.

URSUS

Ursus und Homo waren eng befreundet. Ursus war ein Mensch, Homo ein Wolf. Sie hatten sich seelisch zusammengefunden. Der Mann hatte den Wolf so getauft. Wahrscheinlich hatte er sich auch seinen eigenen Namen selbst gegeben. Ursus schien ihm passend für sich, Homo für das Tier. Die Vereinigung von Mann und Wolf benützte Jahrmärkte und Kirchweihfeste zu ihrem Vorteil, Straßenecken, wo sich Vorübergehende stauen, und die ewige Neugier des Volkes, das jede Albernheit anhört, jedes Tränklein kosten will. Die Menge fand an dem Wolf, der gelehrig und mit gewisser Anmut unterwürfig war, ihr Vergnügen. Gezähmtheit gefällt stets. Man hat seine Freude, wenn man die Phasen einer vollendeten Zähmung vorgeführt bekommt. Das ist auch der Grund, weshalb das Gefolge eines Königs so viele Gaffer anzieht.

Ursus und Homo wanderten von einem Kreuzweg zum anderen, von den öffentlichen Plätzen in Aberystwyth zu denen in Jeddburgh; von Land zu Land, von Grafschaft zu Grafschaft, von einer Stadt in die andere. Hatten sie einen Marktplatz abgegrast, so zogen sie auf einen anderen. Ursus bewohnte eine fahrende Hütte, die Homo, hinlänglich gesittet, tagsüber zog und in der Nacht bewachte. Auf den schwierigen Wegen in den Bergen, wenn die Gleise allzu ausgefahren, allzu kotig wurden, schnallte sich der Mann den Brustriemen um den Hals und zog brüderlich Seite an Seite mit dem

Wolf das Gefährt. So waren sie miteinander gealtert. Sie lagerten, wie es gerade kam, auf freiem Feld, an einer Lichtung, oder wo sich Wege kreuzten, beim Eingang eines Weilers, eines Dorfes, dann wieder in Markthallen, auf einem Platz, am Rande eines Parks, oder vor einer Kirche. Langte das Wägelchen auf einem Jahrmarktsfeld an, so kamen die Stadtklatschen mit offenen Mäulern. Die Neugierigen schlossen einen Kreis um die beiden, und Ursus begann mit hochtrabenden Reden. Homo stimmte auf seine Art zu. Ein Körbchen im Maul, machte er höflich den Almosensammler unter den Anwesenden. So verdienten sie sich ihren Unterhalt. Der Wolf war gebildet, der Mann auch. Verschiedene Späßchen des Wolfs, die ihm der Mann beigebracht, von denen er sich aber auch manche ganz allein gelehrt hatte, trugen zu den Einnahmen bei. „Werde mir nur nicht zu menschlich", sagte ihm oft sein Freund.
Der Wolf biß niemals, der Mann ab und zu. Wenigstens war Beißen Ursus' Vorrecht. Er war Misanthrop, und um seinen Menschenhaß zu unterstreichen, war er Gaukler geworden; auch um leben zu können, denn der Magen forderte seine Rechte. Überdies war dieser taschenspielernde Menschenfeind, wahrscheinlich um vielseitiger zu sein, Arzt. Nein, noch mehr: Ursus war Bauchredner. Man hörte ihn sprechen, ohne daß sich sein Mund bewegte. Er ahmte gleich nach dem ersten Male zum Verwechseln ähnlich Akzent und Aussprache eines jeden nach, imitierte die Stimme, daß man glauben konnte, die betreffende Person leibhaftig zu hören. Ganz allein machte er das Gemurmel einer Menge nach, was ihm den Titel „Ventriloquist" eintrug. Gern nahm er ihn an. Er ahmte alle Arten von Vogelgeschrei nach, die Drossel, das Graukehlchen, die piepsende Lerche, die Amsel mit dem weißen Brüstchen, alles Unstete wie er selbst; und so gut, daß er ganz nach Belieben einen Platz vortäuschen konnte, erfüllt von verworrenen menschlichen Geräuschen, oder einer Wiese, in der die Stimmen wilder Tiere ertönten; bald stürmisch wie ein

großer Haufe, bald zart und heiter wie die Natur bei Tagesanbruch. — Solche Künste gibt es, wenn auch selten. Im vergangenen Jahrhundert hatte Buffon einen gewissen Touzel in Diensten, der Menschen und Bestien auf alle möglichen Arten nachmachen konnte. Buffon benützte ihn als seine Menagerie. — Ursus hatte einen hellen Kopf; er war ein sonderbarer Kauz mit einer merkwürdigen Neigung zu Erklärungen, die man für gewöhnlich Fabeln nennt. Er sah aber stets so aus, als ob er selbst an sie glaubte. Das war ein Teil seiner Schalkheit. Er las den Leuten aus der Hand, schlug Bücher aufs Geratewohl auf und knüpfte seine Folgerungen daran; er sagte Schicksale voraus und lehrte, wie gefährlich es sei, einer schwarzen Stute zu begegnen, oder gar noch gefährlicher, in dem Augenblick, wo man eine Reise antrete, sich rufen zu hören von einem, der nicht weiß, wohin man geht. Schließlich legte er sich den Titel „Der Aberglaubenkrämer" bei und sagte: „Zwischen dem Erzbischof von Canterbury und mir gibt es nur einen Unterschied: ich bekenne!" Und er sprach das so laut aus, daß ihn der Erzbischof eines Tages, mit Recht aufgebracht, zu sich kommen ließ. Ursus aber, geschickt wie er war, entwaffnete Seine Gnaden, indem er eine Predigt just auf den heiligen Tag der Christmas losließ. Der Erzbischof war von ihr so entzückt, daß er sie alsbald auswendig lernte und von der Kanzel herab verkündigte, als wäre sie von ihm selbst. So kam es, daß er ihm verzieh.

Ursus war Arzt und heilte die Kranken trotzdem. Er bevorzugte dabei die Gewürze. Er war bewandert in den Heilkräutern, nützte die verborgene Gewalt aus, die in einer Menge verschmähter Pflanzen schlummert, wie in der Haselnußstaude, dem weißen Faulbaum, der Schneeballstaude, dem Marktdorn und der Scheißbeere. Er kurierte die Schwindsucht mit Sonnentau und verstand es, die Blätter der Wolfsmilch zum Abführen oder als Brechmittel zu benützen, je nachdem er sie von unten oder oben abriß. Halsschmerz heilte er mit jenem Pilz,

den man Judasohr nennt. Er wußte, mit welcher Binse man einen Ochsen, mit welcher Minze man ein Pferd heilt und war in die Schönheiten und Vorzüge der Alraunwurzel eingeweiht, die so viele Geheimnisse birgt. Er hatte Rezepte und heilte Brandwunden mit jenem Bergflachs, aus dem sich Nero, wie Plinius erzählt, ein Handtuch hatte machen lassen. Ursus besaß eine Retorte und einen Glaskolben, und damit machte er seine Transmutationen. Man konnte Universalmittel bei ihm kaufen. Übrigens erzählte man sich, daß er kurze Zeit im Irrenhaus gesessen. Man hatte ihm die Ehre erwiesen, ihn für einen Narren zu halten, ließ ihn aber wieder frei, da man nur allzubald einsah, daß man es bloß mit einem Poeten zu tun hatte. Diese Geschichte ist aber höchstwahrscheinlich unwahr; hat doch jeder von uns unter solchen Legenden zu leiden.

Tatsache ist, daß Ursus ein gelehrter Prahler war, ein Mann von gutem Geschmack und ein alter Lateiner. Gelehrt nach zwei Richtungen; ein Hippokrates und Pindar zugleich, hätte er es, was Schönrederei anlangte, leicht mit einem Rapin und Vida aufgenommen und Jesuitentragödien verfaßt, nicht weniger prächtig als der Pater Bouhours. Die Folge der Vertrautheit mit den ehrwürdigen Rhythmen und Metren der Alten war eine Fülle von Bildern, eine ganze Sammlung klassischer Metaphern. So nannte er eine Mutter, die hinter ihren beiden Töchtern herging, Dactylus, einen Vater, dem zwei Söhne folgten, Anapest, und ein kleines Kind, das zwischen Großvater und Großmutter ging, Amphimacer. Diese ganze Wissenschaft konnte schließlich nur im Hunger enden. Die Schule von Salerno sagt: „Eßt wenig, aber oft." Ursus aß wenig und selten, gehorchte so der einen Hälfte des Gebotes und scherte sich nicht um die andere, Aber das war die Schuld der Leute, die sich nicht jeden Tag um ihn drängten und auch nicht allzu häufig kaufen wollten. Ursus meinte: „Das Schimpfen in Sentenzen erleichtert einen. Der Wolf findet Tröstung in seinem Geheul, das Schaf in seiner Wolle, der Wald in

der Grasmücke, das Weib in der Liebe und der Philosoph im geflügelten Wort." Im Notfall fabrizierte er sich Komödien, die er dann schlecht und recht selbst spielte; das half dazu, seine Pülverchen an den Mann zu bringen. Er hatte unter anderen Werken ein heroisches Schäferspiel verfaßt zu Ehren des Chevalier Hugh Middleton, der im Jahre 1608 einen Fluß nach London gebracht hatte. Dieser Fluß befand sich ganz ruhig in der Grafschaft Hertford, an die sechzig Meilen von London. Der Chevalier Middleton kam und nahm ihn. Er führte eine Brigade von sechshundert Mann mit sich, mit Schaufeln und Hacken ausgerüstet, und machte sich daran, die Erde umzugraben. Hier baggerte er sie aus, dort warf er Wälle auf, an die dreißig Fuß tief, an die zwanzig Fuß hoch, dann konstruierte er kühn hölzerne Aquädukte in die Luft, brachte an allen möglichen Stellen Brücken an, achthundert an der Zahl, solche aus Stein, aus Ziegeln und aus Bohlen, und eines schönen Tages war der Fluß in London, wo man gerade rechten Mangel an Wasser gelitten hatte. Ursus formte nun aus diesen recht prosaischen Einzelheiten ein hübsches bukolisches Zwiegespräch der großen Themse mit der kleinen Serpentine. Der Strom ladet die Serpentine zu sich ein, öffnet ihr sein Bett und sagt zu ihr: „Ich bin zu alt, um Weibern zu gefallen, aber reich genug, um sie zu bezahlen." Sinnreiche und artige Darstellung, um auszudrücken, daß Sir Hugh Middleton die ganzen Arbeiten auf seine eigenen Kosten hatte machen lassen. Merkwürdig war Ursus in seinen Selbstgesprächen. Er war von menschenscheuer und dabei doch schwatzhafter Gemütsart, von der Sucht beherrscht, niemand sehen und doch mit jemand sprechen zu wollen. Diesen Widerspruch einte er und redete mit sich selbst. Jeder, der in der Einsamkeit gelebt, weiß um das Wesen des Monologs. Das Unausgesprochene quält. Ins Leere reden befreit. Ganz allein mit sich selbst sprechen ist wie ein Zwiegespräch mit Gott, den man in sich trägt. So war, das wird niemand leugnen, das Wesen Sokrates'. Er

deklamierte mit sich; Luther desgleichen. Ursus hielt es mit diesen großen Männern. Er besaß die gleichsam doppelgeschlechtliche Fähigkeit, sein eigener Zuhörer zu sein. Er fragte sich und bekam von sich die Antwort, er lobte und tadelte sich. Man hörte ihn von der Straße aus in seiner Hütte Monologe halten. Die Vorübergehenden aber, die nach ihrer Art Leute von Geist zu würdigen wissen, meinten, er sei ein Idiot. Er beschimpfte sich bisweilen, es gab aber auch Stunden, in denen er sich Gerechtigkeit widerfahren ließ. So hörte man ihn eines Tages ausrufen: „Ich habe das Pflanzentum bis in seine letzten Geheimnisse studiert; im Stengel, in der Knospe, im Kelch- und Blumenblatt, in den Staubfäden, in der Wurzel und im Ei, im Samen und in der Entwicklung. Ich habe ergründet die Chromatie, die Osmosie und die Chymosie, wie man die Bildungen der Farbe, des Geruches und des Geschmackes nennt." In diesem Attest, das Ursus sich höchsteigen ausstellte, lag zweifellos ein wenig Überhebung; aber die noch nichts in der Chromatie, Osmosie und Chymosie geleistet haben, mögen den ersten Stein auf ihn werfen.

Glücklicherweise war Ursus niemals nach den Niederlanden gegangen. Man würde ihn dort ganz sicher gewogen haben, um zu wissen, ob er das normale Gewicht hatte; darüber oder darunter galt man als Zauberer. Dieses Gewicht wurde in Holland vernünftigerweise durch das Gesetz bestimmt, nichts war einfacher und sinnreicher: man stellte einen auf die Waage, hielt man das Gleichgewicht nicht, so zeigte das der Ausschlag an; zu schwer, wurde man gehenkt, zu leicht, verbrannt. Man kann heute noch in Oudewater die Waage sehen, auf der man die Zauberer wog. Doch dient sie jetzt zum Käsewiegen; so sehr ist die Religion gesunken! Ursus hätte mit der Waage sicherlich kein Glück gehabt. Auf all seinen Reisen wich er Holland aus und tat gut daran. Übrigens dürfte er wohl nie aus Großbritannien herausgekommen sein.

Er war recht arm und verbittert, als er in einem Walde

Bekanntschaft mit Homo machte und alsbald Geschmack am herumirrenden Leben finden sollte. Er machte den Wolf zu seinem Gesellschafter und begab sich mit ihm auf den Weg, daheim auf Mutter Erde, dem Leben auf gut Glück ausgeliefert. Er war überaus betriebsam und von berechnender Schlauheit, und man schätzte ihn als geschickten Gaukler und guten Arzt. Er galt auch, versteht sich, ein wenig als Schwarzkünstler. Nicht allzu sehr, denn es war zu jener Zeit bedenklich, für einen Freund des Teufels gehalten zu werden. Um die Wahrheit zu sagen: Ursus begab sich in diese Gefahr aus Passion für die Pharmazie, aus Liebe zu den Pflanzen. Und man sah ihn oft in den bösesten Dickichten Blumen pflücken, dort, wo der Salat des Luzifer wächst, wo man, wie der Rat de l'Ancre festgestellt hat, Gefahr lief, im Abendnebel einem Manne zu begegnen, der plötzlich wie aus der Erde gewachsen, „einäugig, ohne Mantel, das Schwert an der Seite, die Füße nackt und beschmutzt", vor einem stand. Bei all seinem wunderlichen Benehmen und Temperament war Ursus nach dieser Richtung hin harmlos. Er konnte nicht den Hagel anziehen oder verjagen, konnte keine Geister erscheinen lassen, vermochte nicht, die Menschen durch allzu tolles Tanzen martervoll zu töten oder ihnen Träume einzugeben, weder heitere noch trübe oder entsetzensvolle; schon gar nicht erzeugte er Hähne mit vier Flügeln. All diese Schlechtigkeiten waren ihm fremd. Er wäre solcher Schandtaten nie fähig gewesen. Es ist zum Beispiel ein Zeichen abscheulicher Ruchlosigkeit, wenn einer deutsch, hebräisch oder griechisch spricht, ohne es gelernt zu haben, und oftmals ist das direkt eine Krankheit, die aus melancholischer Laune entstanden ist. Wenn Ursus hingegen lateinisch sprach, so tat er es, weil er es wirklich konnte. Er hätte sich nie unterfangen, syrisch zu reden, weil er sehr wohl wußte, daß er syrisch nicht konnte. Im übrigen ist es Tatsache, daß Syrisch die Sprache des Hexensabbats ist. In der Arzneikunde gab er, wie sich das gehört, Galenus den Vorzug vor

Cardano. So gelehrt dieser Cardano auch war: im Vergleich mit Galenus war er doch nur ein Erdenwurm.
Mit einem Wort: Ursus war kein Kerl, den die Polizei gestört hätte. Seine armselige Hütte war gerade lang und breit genug, daß er sich zum Schlafen auf eine Truhe legen konnte, in der sich seine recht wenig prunkhafte Garderobe befand. Er war Besitzer einer Laterne und einiger Perücken, und an Nägeln hingen ein paar Küchengeräte und Musikinstrumente. Außerdem hatte er ein Bärenfell, in das er sich an den Tagen großer Produktionen hüllte. Er nannte das Sich-ins-Kostüm-Werfen. Er sagte: „Ich habe zwei Felle; das ist mein wahres!" und dabei zeigte er sein Bärenfell herum. Die Rollhütte gehörte ihm und seinem Wolf. Außer seiner Hütte, seiner Retorte und seinem Wolf hatte er noch eine Flöte und eine Viola da Gamba und spielte sehr hübsch darauf.
Seine Elixiere braute er sich selbst, und manchmal brachten ihm seine Talente sogar ein Abendessen ein. In der Decke der Hütte gab es ein Loch, wodurch das Rohr eines eisernen Ofens ging, der so nahe an der Truhe stand, daß er das Holz mit der Zeit versengt hatte. Der Ofen besaß zwei Abteilungen; die eine war Ursus' Alchimistenküche, in der andern briet er sich seine Kartoffeln. Des Nachts schlief der Wolf unter der Hütte an der Kette wie ein Haustier. Homo hatte schwarzes Haar und Ursus graues. Fünfzig Jahre war er sicher, wenn nicht sechzig. Mit seinem Los hatte er sich abgefunden. So aß er Kartoffeln, mit denen man damals nur Schweine und Galeerensklaven fütterte: Kehricht. Er aß ihn unwillig und ergeben. Er war nicht groß, aber auch nicht klein, gebeugt und melancholisch. Der gekrümmte Wuchs des Greises: das Bergab des Lebens. Er war von Natur aus schwermütig. Das Lächeln fiel ihm schwer, und zu weinen hatte er nie vermocht. So gab es für ihn keine Tröstung der Tränen, kein linderndes Mittel der Freuden. Ein alter Mann, eine denkende Ruine; ein schwatzhafter Scharlatan, ein darbender Prophet mit

einem verwüsteten Antlitz: das war Ursus. In seiner Jugend war er Philosoph bei einem Lord gewesen . . .
Dies trug sich zu vor einhundertachtzig Jahren, zu einer Zeit, in der die Menschen noch etwas mehr von den Wölfen an sich hatten als heute.
Viel mehr ja nicht.

*

Homo war nicht der erste beste Wolf. Nach seinem Appetit auf Äpfel und Mispeln hätte man auf einen Steppenwolf schließen können. Nach seinem dunkeln Fell hielt man ihn eher für einen schwarzen Wolf. Sein Geheul, das fast ein Gebell war, deutete wieder auf einen wilden Hund. Nur hat man die Pupille des wilden Hundes noch nicht genau studiert, um sagen zu können, ob er nicht zu der Familie der Füchse gehört. Homo aber war ein richtiger Wolf. Er war seine fünf Fuß lang. Das ist sogar in Litauen für einen Wolf eine schöne Länge. Dabei war er sehr stark, und sein Blick war falsch; das war aber nicht seine Schuld. Seine Zunge war geschmeidig, und manchmal leckte er Ursus. Mit einer schmalen Bürste kurzer Haare auf dem Rücken war er mager wie der echte Waldläufer. Bevor er Ursus kennengelernt und einen Karren zu ziehen hatte, lief er lustig seine vierzig Meilen in einer Nacht. Ursus, der ihn in einem dichten Gebüsch an einem munteren Bach traf, bekam Hochachtung vor ihm, als er sah, mit welcher Geschicklichkeit und Vorsicht er Krebse fischte. Und er begrüßte ihn wie einen ehrenwerten und echten Wolf Koupara aus dem Geschlechte der Krabbenhunde.

Als Lasttier zog er Homo einem Esel vor. Er hätte seine schlechte Hütte von keinem Esel ziehen lassen. Dazu achtete er den Esel zu hoch. Dann hatte er auch bemerkt, daß der vierfüßige Träumer von den Menschen wenig verstanden wird: er spitzt manchmal beunruhigend die Ohren, wenn die Philosophen schwatzen; im Leben ist er der Dritte zwischen unseren Gedanken und uns selbst, und das ist lästig. Als Freund zog Ursus

Homo einem Hunde vor, in der Erkenntnis, daß ein Wolf nicht so leicht Freundschaft schließt.
Darum kamen sie auch gut miteinander aus. Für Ursus war Homo weit mehr als ein Gefährte, er war ein Verwandter. Und wenn er ihn auf die mageren Flanken klopfte, sagte er: „Ich habe mein zweites Ich gefunden", oder: „Wenn ich einmal tot bin, braucht man nur Homo erforschen, um mich zu erkennen. Ich lasse ihn als meine genaue Kopie zurück."
Das englische Gesetz, das mit wilden Tieren nicht sehr zart umgeht, hätte mit dem Wolf Streit suchen, ihn, der so kühn und ungezwungen in die Städte kam, leicht ergreifen können. Er machte sich aber ein Gesetz Eduards IV. zunutze, das den „Bedienten" ein Vorrecht gewährt: — Jeder Bediente kann zur Begleitung seines Herrn unbehelligt kommen und gehen. — Außerdem nahm man es mit den Wölfen nicht so genau; war es doch am Hof der letzten Stuarts Mode, daß sich die Damen an Stelle von Hunden sogenannte Zwergwölfe, nicht größer als Katzen, für viel Geld aus Asien kommen ließen.
Ursus hatte einige seiner Talente Homo beigebracht: aufrecht stehen, seinen Zorn in schlechte Laune verwässern, brummen statt heulen und so weiter. Der Wolf seinerseits hatte Ursus gelehrt, was er konnte: Dach, Brot und Feuer entbehren und den Hunger im Wald der Sklaverei im Palast vorziehen.
Die Hütte, zugleich Wohnung und Gefährt, kam viel herum, jedoch aus England und Schottland nicht heraus. Sie hatte vier Räder, eine Deichsel für den Wolf und einen Handgriff für den Mann. Der Wagen war handfest gebaut, wenn er auch nur aus leichten Brettern wie eine kleine Bude bestand. Vorn war eine mit Glasscheiben versehene Tür, davor ein kleiner Balkon, eine mäßig erhöhte Kanzel, um Ansprachen zu halten. An der Hinterseite war auch eine Tür, die massiv war und bloß ein Guckloch hatte. Über einen Tritt von drei Stufen, der sich in Scharnieren bewegte und hinter der Tür auf-

zuziehen war, trat man in die Hütte, die nachts mit Schloß und Riegel gut versperrt wurde. Es hatte viel darauf geregnet und geschneit. Einst war der Karren angestrichen gewesen, in welcher Farbe, wußte man nicht mehr, da der Wechsel der Jahreszeiten für solche Gefährte dasselbe bedeutet wie für die Höflinge der Wechsel der Regierung. Vorn, außen, auf einem bretternen Giebel, hatte man vor Zeiten in schwarzen Lettern auf weißem Grund folgende Inschrift entziffern können:

„Das Gold verliert durch die Reibung jährlich ein vierzehnhundertstel seines Gewichtes. Man nennt das Abnutzung. Daraus folgt, daß von vierzehnhundert Millionen Gold, die auf der ganzen Erde im Umlauf sind, jedes Jahr eine Million verlorengeht. Diese Million Gold geht auf in Staub, fliegt davon, schwebt dahin, ist Atom, wird atembar und wieder Substanz, erleichtert und beschwert die Gewissen, verbindet sich mit der Seele der Reichen und macht sie stolz, und mit der Seele der Armen und macht sie störrisch."

Diese Inschrift hatten der Regen und die Güte der Vorsehung glücklicherweise verwischt und unleserlich gemacht, denn eine solche Philosophie von der Einatmung des Goldes, rätselhaft und durchsichtig zugleich, wäre höchstwahrscheinlich nicht nach dem Geschmack der ländlichen Richter, Sheriffe, Aufseher und anderer Zopfträger des Gesetzes gewesen.

Die englischen Gesetze verstanden damals keinen Spaß. Man wurde leicht zum Hochverräter, und die Polizeibeamten zeigten sich aus Tradition blutdürstig. Die Unbarmherzigkeit war ihnen Gewohnheit. Es wimmelte überall von Inquisitionsrichtern. Jeffreys hatte Schule gemacht.

*

Im Inneren der Hütte waren zwei weitere Inschriften angebracht. Über der Truhe auf der getünchten Bretterwand war mit der Hand in Tinte folgendes geschrieben:

Der Baron Pair von England trägt einen Reif mit sechs Perlen.

Die Krone fängt beim Viscount an.

Der Viscount trägt eine Krone mit beliebig vielen Perlen; der Graf eine Krone mit Perlen auf Spitzen, die mit niedrigeren Erdbeerblättern abwechseln; der Marquis hat Perlen und Blätter in gleicher Höhe; der Herzog Blumenzierate ohne Perlen; der königliche Herzog einen Reif aus Kreuzen und Lilien; der Prinz von Wales eine Krone, gleich der des Königs, aber nicht geschlossen.

Der Herzog ist allerhöchster und durchlauchtigster Fürst; der Marquis und der Graf sind hochedeler und durchlauchtiger Herr; der Viscount ist edeler und durchlauchtiger Herr; der Baron ist wirklicher Herr.

Der Herzog ist Seine Gnaden; die anderen Pairs sind Herrlichkeiten.

Die Pairs sind unverletzlich.

Die Pairs sind Kammer und Hof, concilium et curia, gesetzgebende Versammlung und Gerichtshof.

„Most honourable" ist mehr als „right honourable".

Die Lord-Pairs heißen genauer „Lords von Rechts wegen"; die Lords, die keine Pairs sind, haben bloß den Titel ohne Rechte; es gibt aber eigentlich nur Lords, die Pairs sind.

Der Lord schwört nie einen Eid, weder vor dem König, noch vor dem Gerichtshof. Sein Wort genügt. Er sagt: bei meiner Ehre.

Das Unterhaus, also das Volk, erscheint, wenn es von den Lords vor Gericht gefordert wird, demütig und entblößten Hauptes vor den bedeckten Pairs.

Das Unterhaus schickt den Lords die Gesetzvorschläge durch vierzig Mitglieder, die den Vorschlag mit drei tiefen Verbeugungen überreichen.

Die Lords schicken dem Unterhaus die Vorschläge durch einen einfachen Schreiber.

Im Falle eines Konfliktes besprechen sich beide Kam-

mern im gemalten Zimmer, die Pairs sitzend und bedeckt, die Gemeinen stehend und barhäuptig.
Nach einem Gesetz Eduards VI. genießen die Lords das Vorrecht des Totschlages. Ein Lord, der einen Menschen schlechtweg tötet, wird nicht gerichtlich belangt.
Die Barone haben den gleichen Rang wie die Bischöfe.
Um Baron-Pair zu werden, muß man dem König lehnbar sein per baroniam integram, mit der ganzen Baronie.
Die ganze Baronie setzt sich zusammen aus dreizehn adeligen Lehnsgütern und einem Viertel; jedes adelige Lehnsgut wirft zwanzig Pfund Sterling ab, so viel wie vierhundert Mark.
Der oberste Sitz der Baronie, das caput baroniae, ist ein Erbschloß, verwaltet wie England selbst; das heißt, es kann an die Töchter fallen, wenn männliche Nachkommen fehlen; und in diesem Falle geht es auf die älteste Tochter über, caeteris filiabus aliunde satisfactis*).
Die Barone haben die Eigenschaften des Lords; im Angelsächsischen laford, im klassischen Latein dominus, im späteren Latein lordus.
Die erstgeborenen und nachgeborenen Söhne der Viscounts und Barone sind die ersten Edlen des Königreiches.
Die erstgeborenen Söhne der Pairs haben den Vortritt vor den Rittern des Hosenbandordens; die nachgeborenen Söhne nicht.
Der erstgeborene Sohn eines Viscounts kommt nach allen Baronen und vor allen Baronets.
Jede Tochter eines Lords ist Lady. Die anderen englischen Mädchen heißen Miß.
Alle Richter stehen unter den Pairs.
Man kann einem Lord gegenüber nicht vorstellig werden.
Ein Lord kann nicht in Personalarrest genommen werden. Höchstens im Turm zu London.

*) Was soviel heißt wie: man stattet die anderen Töchter aus, so gut man kann. (Bemerkung Ursus' am Rande der Mauer.)

Ein Lord, der zum König gerufen wird, darf im königlichen Park ein oder zwei Damhirsche erlegen.
Der Lord hält Hof auf seinem Schloß.
Es ist eines Lords unwürdig, auf der Straße im Mantel zu gehen, von zwei Lakaien begleitet. Er kann sich nur mit großem Gefolge Untergebener sehen lassen.
Die Pairs begeben sich ins Parlament in Karossen, eine hinter der anderen. Das Unterhaus besitzt deren keine.
Manche Pairs kommen nach Westminster in vierrädrigen offenen Chaisen. Die Form dieser mit Wappen und Krone geschmückten Karossen ist nur den Lords gestattet und stellt einen Teil ihrer Würde dar.
Ein Lord kann nur wieder durch Lords zu einer Geldstrafe verurteilt werden, und nie zu mehr als fünf Schilling, mit Ausnahme des Herzogs, der bis zu zehn Schilling verurteilt werden kann.
Ein Lord kann sechs Ausländer bei sich haben. Alle anderen Engländer nicht mehr als vier.
Ein Lord kann acht Tonnen Wein besitzen, ohne Abgaben zu leisten.
Der Lord ist als einziger davon befreit, sich dem Landrichter des Umkreises vorstellen zu müssen.
Der Lord kann nicht für das Heer besteuert werden.
Wenn es einem Lord paßt, hebt er ein Regiment aus und gibt es dem König, wie Ihre Gnaden, die Herzöge von Athol, Hamilton und Northumberland.
Der Lord geht nur bei Lords zu Lehen.
In Prozessen der bürgerlichen Partei kann er Verwerfung der Anklage beantragen, wenn nicht wenigstens ein Chevalier unter den Richtern ist.
Der Lord ernennt seine Kaplane.
Der Baron ernennt drei Kaplane, der Viscount vier, der Graf und der Marquis fünf, der Herzog sechs.
Der Lord kann nicht auf die Folter gebracht werden, selbst nicht wegen Hochverrats.
Der Lord kann nicht gebrandmarkt werden.
Der Lord ist gebildet, selbst wenn er nicht zu lesen vermag. Er ist gelehrt von Rechts wegen.

Ein Herzog stellt überall einen Thron auf, wo kein König ist; ein Viscount hat den Thron im eigenen Haus; ein Baron hat einen Probierdeckel, den er sich unter den Becher halten läßt, wenn er trinkt; eine Baronin hat das Recht, sich in Gegenwart einer Vicountesse die Schleppe von einem Mann tragen zu lassen.
Sechsundachtzig Lords oder Erstgeborene der Lords führen den Vorsitz an den sechsundachtzig Tischen, die, jeder zu fünfhundert Gedecken, täglich bei Seiner Majestät in seinem Palast auf Kosten des die Königliche Residenz umgebenden Landes hergerichtet sind.
Ein Bürgerlicher, der einen Lord schlägt, verliert seine Faust.

Der Lord ist beinahe König.
Der König ist beinahe Gott.
Die Erde ist eine Lordschaft.
Die Engländer sagen zu Gott Mylord.

Gegenüber dieser Inschrift las man eine zweite, in derselben Art geschrieben, die lautete:

Tröstungen für jene, die nichts haben

Henry Auverquerque, Graf von Grantham, der seinen Sitz im Oberhaus zwischen den Grafen von Jersey und Greenwich hat, besitzt hunderttausend Pfund Sterling Rente. Seiner Herrlichkeit gehört der Palast Grantham-Terrace, ganz aus Marmor gebaut, und berühmt durch das sogenannte „Labyrinth der Gänge". Eine besondere Merkwürdigkeit: hier ist der rosenrote Gang aus sarancoliner Marmor, der braune Gang aus Muschelstein von Astrachan, der weiße Gang aus Lanimarmor, der schwarze Gang aus Marmor von Alabanda, der graue Gang aus Marmor von Staremma, der gelbe Gang aus hessischem Marmor, der grüne Gang aus Tiroler Marmor, der rot- und braungefleckte Gang aus böhmischem Marmor und Muschelstein von Cordova, der blaue Gang aus Genueser Turchino, der violette Gang aus katalonischem Granit, der Trauergang, geädert weiß und

schwarz, aus Schiefer von Murviedro, der rosa Gang aus Cipolinmarmor von den Alpen, der Perlengang aus Muschelmarmor von Nonette und der Gang in allen Farben, genannt der Gang der Höflinge, aus bunt zusammengesetztem Stein.
Richard Lowther, Viscount Lonsdale, hat Lowther in Westmoreland mit prunkvoller Auffahrt und einer Freitreppe, die Könige zum Eintritt auffordert.
Richard, Graf von Scarborough, Viscount und Baron Lumley, Viscount von Waterford in Irland, Lordleutnant und Vizeadmiral der Grafschaft Northumberland und Durham, Stadt und Land, hat das Doppelkastell von Stansted, das alte und neue, wo es ein herrliches Gitter im Halbkreis um ein Bassin mit einem unvergleichlichen Springbrunnen zu bewundern gibt. Er hat außerdem ein Schloß zu Lumley.
Robert Darcy, Graf von Holderneß, hat seine Domäne von Holdnerneß mit freiherrlichen Türmen und unendlichen Gärten nach französischem Muster, in denen er in einer Karosse mit sechs Gäulen spazierenfährt, von zwei Vorreitern angeführt, wie es einem Pair von England geziemt.
Charles Beauclerk, Herzog von Saint-Albans, Graf von Burford, Baron von Heddington, Großfalkner von England, hat ein Haus zu Windsor, königlich neben dem Hause des Königs.
Charles Bodville, Lord Robartes, Baron Truro, Viscount Bodmyn, hat Wimple in Cambridge, das drei Paläste mit drei Giebeln besitzt, einem bogenförmigen und zwei dreieckigen. Die Auffahrt bildet eine vierfache Baumreihe.
Der hochedele und durchlauchtigste Lord Philippe Herbert, Viscount von Caërdif, Graf von Montgomery, Graf von Pembroke, Seigneur-Lord und Ross von Candall, Marmion, Saint-Quentin und Churland, Bewahrer der Zinngrube in den Grafschaften von Cornwallis und Devon, erblicher Visitator des Jesus-Collegiums, hat den wunderbaren Garten von Willton, in dem es zwei Spring-

brunnen gibt, schöner als im Versailles des hochchristlichen Königs Ludwig XIV.

Charles Seymour, Herzog von Somerset, hat Somerset-House an der Themse, das der Villa Pamphili zu Rom gleicht. Man bemerkt dort auf dem großen Kamin zwei Porzellanvasen der Dynastie Yuen, die eine halbe Million Franken wert sind.

In Yorkshire hat Arthur, Lord Ingram, Viscount Irwin, Tempel-Newsam, zu dem man durch einen Triumphbogen gelangt, und dessen breite flache Dächer maurischen Terrassen gleichen.

Robert, Lord Ferrers von Chartley, Bourchier und Loewen, hat in Leicestershire Schloß Staunton-Harold, dessen Park im Grundriß die Form eines Giebeltempels hat. Die große Kirche vor dem Teich mit dem viereckigen Glockenturm gehört ebenfalls Seiner Herrlichkeit.

In der Grafschaft Northampton besitzt Charles Spencer, Graf von Sunderland, einer der Geheimen Räte Seiner Majestät, Althorp, in das man durch ein Tor mit vier Pfeilern, die von Marmorgruppen überwölbt sind, eintritt.

Laurence Hyde, Graf von Rochester, hat in Surrey New-Park, ausgezeichnet durch sein steinernes Postament, seinen Rasen, der kreisförmig von Bäumen umgeben ist, dann durch seine Wälder, deren äußerstes Ende ein kleines Gebirge bildet, künstlich abgerundet und von einer großen Eiche überragt, die man von weitem sieht.

Philippe Stanhope, Graf von Chesterfield, gehört Bretby in Derbyshire, das einen prächtigen Uhrenpavillon, Falknereien, Gehege und sehr schöne, lange, viereckige und ovale Teiche besitzt, deren einer in Spiegelform zwei sehr hohe Springbrunnen hat.

Lord Cornwallis, Baron von Eye, hat Broome-Hall, ein Schloß aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Der hochedele Algernon Capel, Viscount Malden, Graf von Essex, hat Cashiobury in Hertfordshire, ein Schloß

in der Form eines großen H, wo es sehr wildreiche Jagden gibt.
Charles, Lord Ossulston, hat Dawley in Middlesex, wo man von italienischen Gärten empfangen wird.
James Cecil, Graf von Salisbury, hat, sieben Meilen von London, Hartfield-House mit seinen vier herrschaftlichen Pavillons, seinem Turm in der Mitte und seinem Ehrenhof, mit weißen und schwarzen Steinplatten belegt wie in Saint-Germain. Dieser Palast, der eine Front von zweihundertundsiebzig Fuß hat, wurde unter Jakob I. vom Großschatzmeister Englands erbaut, dem Urgroßvater des jetzt regierenden Grafen. Man sieht hier das Bett einer Gräfin Salisbury von unschätzbarem Wert, ganz aus Brasilholz, einem Mittel gegen Schlangenbiß. Das Bett nennt man Milhombres, das heißt Tausend Männer. Darüber steht in goldenen Lettern: Honni soit qui mal y pense.
Edward Rich, Graf von Warwick und Holland, hat Warwick-Castle, wo man in den Kaminen ganze Eichen verbrennt.
Im Kirchspiel von Sevenoaks hat Charles Sackville, Baron Buckhorst, Viscount Cranfield, Graf von Dorset und Middlesex, die Besitzung Knowle, so groß wie eine Stadt, bestehend aus drei Palästen, der Reihe nach einer hinter dem anderen, wie eine Linie Infanterie. An der Hauptfassade sind zehn Giebel, und unter dem Schloßturm mit vier Spitzen ist eine Pforte.
Thomas Thynne, Viscount Weymouth, Baron Varminster, besitzt Longleate, das fast ebensoviel Kamine, Laternen, Garten- und Schilderhäuschen, Pavillons und Türmchen hat wie Chambord in Frankreich, das dem König gehört.
Henry Howard, Graf von Suffolk, hat zwölf Meilen von London den Palast von Audlyene in Essex, der an Größe und Majestät dem Escurial des Königs von Spanien kaum nachsteht.
Wrest-House-and-Park in Bedfordshire, ein ganzes Land, von Gräben und Mauern eingeschlossen, mit Wäldern,

Flüssen und Hügeln, gehört Henry, Marquis von Kent.
Hamptoncourt in Hereford mit seinem mächtigen gezackten Schloßturm und seinem durch einen Teich vom Walde getrennten Garten gehört Thomas, Lord Coningsby.
Grimsthorp in Lincolnshire mit seiner langen Fassade, die von hohen spitzen Türmchen unterbrochen wird, mit seinen Parks, Weihern, Fasanerien, Schäfereien, Rasenplätzen, Gehölzen, Spielplätzen, seinem Hochwald und den mit Blumen geschmückten, karierten, strahlenförmigen Beeten, die großen Teppichen gleichen, seinen Turnierwiesen und dem majestätischen Rondell, um das die Karossen herum müssen, bevor sie ins Schloß einfahren; das gehört Robert, Graf Lindsey, Erblord des Forstes von Waltham.
Up Park in Sussex, ein viereckiges Schloß mit zwei symmetrischen Pavillons, von Warttürmen gekrönt zu beiden Seiten des Ehrenhofes, gehört dem hochehrenwerten Ford, Lord Grey, Viscount Glendale und Graf von Tankarville.
Newnham Padox in Warwickshire, das zwei viereckige Fischteiche und einen Giebel mit Fenstern in vierblättrigem Maßwerk hat, gehört dem Grafen von Denbigh, der Graf von Rheinfelden in Deutschland ist.
Wythame in der Grafschaft Berks mit seinem französischen Garten, der vier zugeschnittene Lauben hat, besitzt einen großen gezackten Turm, umflankt von zwei großen Kriegsschiffen. Es gehört Lord Montague, Graf von Abingdon, der auch Rycote hat, wodurch er Baron ist. Dort liest man über dem Haupttor den Wahlspruch: Virtus ariete fortior.
William Cavendish, Herzog von Devonshire, hat sechs Schlösser, darunter Chatsworth, das zwei Stockwerke in schönstem griechischem Stil hat, und Seine Gnaden besitzt außerdem ein Haus in London mit einem Löwen, der dem königlichen Palast den Rücken zudreht.
Der Viscount Kinalmeaky, welcher Graf von Cork in Irland ist, hat Burlington-House in Piccadilly mit unermeßlichen Gärten, die sich bis zu den Feldern bei Lon-

don erstrecken. Er hat auch Chiswick, das neun herrliche Hauptgebäude besitzt. Er hat auch Londesborough, das ein neuer Bau neben einem alten Palast ist.
Der Herzog von Beaufort hat Chelsea, das zwei gotische und ein florentinisches Schloß hat. Er hat auch Badmington in Glocester, eine Residenz, von der eine Unmenge von Straßen sternförmig ausstrahlt. Der hochedele und durchlauchtige Prinz Henri, Herzog von Beaufort, ist gleichzeitig Marquis und Graf von Worcester, Baron Raglan, Baron Power und Baron Herbert von Chepstow.
John Holles, Herzog von Newcastle und Marquis von Clare, hat Bolsover mit einem majestätischen viereckigen Schloßturm, außerdem Haughton in Nottingham, wo in der Mitte eines Bassins eine runde Pyramide den Turm zu Babel nachahmt.
William, Lord Craven, Baron Craven von Hamstead, hat in Warwickshire die Residenz Comb-Abbey mit dem schönsten Springbrunnen Englands, dann zwei Baronien in Berkshire, und zwar Hamstead Marshall mit fünf gotischen Laternen in der Fassade, und Ashdown-Park, ein Schloß, das mitten im Wald an einer Straßenkreuzung steht.
Lord Linnoeus Clancharlie, Baron Clancharlie und Hunkerville, Marquis von Corleone in Sizilien, hat seinen Pairsitz auf Schloß Clancharlie, erbaut im Jahre 914 von Eduard dem Alten gegen die Dänen, hat einen Palast in London, Hunkerville-House, weiterhin zu Windsor einen Palast, Corleone-Lodge, und acht Kastelle, eines in Burton am Trent mit einem Recht auf die Alabasterbrüche; die anderen heißenGumdraith,Homble, Moricambe, Trenwardraith, Hell-Kerters mit einem Wunderbrunnen, Pillinmore mit seinem Torfmoor, Reculver in der Nähe der alten Stadt Vagniacae, Vinecaunton am GebirgeMoil-enlli; schließlich noch neunzehn Burgen und Dörfer mit Herrschaften, und das ganze Land von Pensneth-chase, was alles zusammen Seiner Herrlichkeit vierzigtausend Pfund Sterling Rente abwirft.

Die einhundertundzweiundsiebzig Pairs unter Jakob II. besitzen unter sich zusammen ein Einkommen von zwölfhundertzweiundsiebzigtausend Pfund Sterling jährlich, welches der elfte Teil des Einkommens von ganz England ist.
Neben dem letzten Namen, Lord Linnoeus Clancharlie, stand am Rand von Ursus' Hand:
— Rebell; im Exil; Güter, Schlösser und Domänen beschlagnahmt. Geschieht ihm recht. —

*

Ursus bewunderte Homo. Man bewundert seine Ähnlichkeiten bei anderen; das ist Gesetz.
Ursus' innerer Zustand war dauernd gedämpfte Wut, und sein äußerer war Brummen. Ursus war der Mißvergnügte der Schöpfung. Seine Natur bäumte sich gegen alles auf. Er nahm das Weltall übel. Für nichts, für niemand hatte er ein Lob. Wenn auch die Biene Honig gab, blieb ihr doch der Stachel unverziehen. Eine aufgeblühte Rose sprach die Sonne nicht von der Schuld frei,das gelbe Fieber und das schwarze Erbrechen gefördert zu haben. Wahrscheinlich übte er im Inneren auch scharfe Kritik an Gott. So sagte er: „Es ist klar, der Teufel steckt im Flintenhahn, und Gott drückt los; das ist seine Schuld." Er lobte fast nur die Fürsten und hatte seine eigene Manier, ihnen zu huldigen. Als eines Tages Jakob II. der Jungfrau Maria in einer katholischen Kapelle in Irland eine Lampe aus massivem Gold zum Geschenk machte, brach Ursus, als er dort vorbeikam mit Homo, der die Sache viel gleichgültiger aufnahm, vor allem Volk in helle Bewunderung aus und schrie: „Sicher hat die heilige Jungfrau eine goldene Lampe viel nötiger als die kleinen Kinder hier mit ihren nackten Füßen Schuhe!"
Solche Proben seiner „Biederkeit" und sein augenscheinlicher Respekt vor den waltenden Gesetzen trugen offenbar nicht wenig dazu bei, daß die Polizei sein Vagabundendasein und die Mesalliance mit dem Wolf duldete.

Aus freundschaftlicher Schwäche ließ er Homo manchmal des Abends seine Glieder etwas recken und erlaubte ihm, frei um die Hütte herumzustreifen. Der Wolf hätte ein solches Vertrauen nie mißbraucht. „In Gesellschaft", was in diesem Falle unter Menschen hieß, beobachtete er die Bescheidenheit eines Pudels. Auf die Dauer hätte es aber doch Unannehmlichkeiten geben können, wenn man mit übelgelaunten Ortsvorstehern Streit bekam Darum hielt Ursus den braven Wolf soviel wie möglich an der Kette. Vom politischen Standpunkt aus war jene Inschrift auf das Gold, seitdem sie nicht mehr entzifferbar und daher fast unverständlich geworden, nur noch eine Schmierage vorn am Wagen, die keine Anklage mehr erhob. Sogar nach Jakob II. und unter der „hochgeachteten" Regierung Wilhelms und Mariens sah man den armseligen Karren friedlich durch die kleinen Städte der Grafschaften von England ziehen. Ursus reiste unbehelligt von einem Ende Großbritanniens zum anderen, verkaufte seine Tränklein und Fläschlein, führte mit dem Wolf zusammen auf allen Kreuzwegen seinen ärztlichen Mummenschanz auf und schlüpfte immer wieder leicht durch die Maschen des Netzes, das die Polizei in jener Zeit über ganz England ausgebreitet hatte, um die Gegend von den umherziehenden Banden zu säubern und, vor allem, um der „Comprachicos" habhaft zu werden.

Das war auch ganz gerecht. Ursus gehörte zu keiner Bande. Ursus lebte mit Ursus in einem einzigen Zwiegespräch mit sich selbst, in das ein Wolf artig seine Schnauze hineinsteckte. Ursus' Ehrgeiz wäre gewesen, ein Antillenbewohner zu sein. Da er das nicht vermochte, war er einsam geworden. Der Einsiedler ist ein Stück eines Wilden, der etwas Zivilisation angenommen hat. Und wenn man umherirrt, wird man noch einsamer. Daher seine ewige Unruhe. Irgendwo länger bleiben erschien ihm bereits als Zwang. So verbrauchte er sein Leben, um seinen Weg zu gehen. In der Stadt packte ihn Sehnsucht nach seinen dichten Gebüschen und

Dornhecken und nach seinen Felsen. Der Wald war sein Daheim. Im Trubel auf öffentlichen Plätzen aber kam er sich gar nicht so fremd vor; erinnerte ihn das doch an das Rauschen der Bäume. Im Gedränge der Menschen findet das Einsamkeitsbedürfnis in gewissem Sinne Befriedigung. Was ihn an seinem Karren verdroß, waren Tür und Fenster, wodurch er einem Hause ähnlich sah. Er würde sein Ideal gefunden haben, hätte er irgendeine Höhle auf Räder setzen und in ihr umherfahren können. Er lächelte, wie gesagt, nie, aber er lachte; manchmal, ja häufig. Ein schmerzliches Lachen. Im Lächeln liegt Zustimmung, im Lachen oft eine Weigerung.

Das wichtigste war ihm, das menschliche Geschlecht zu hassen. Etwas Unversöhnliches lag in diesem Haß. Er war sich klargeworden, daß das menschliche Leben etwas Furchtbares ist. Er hatte gesehen, daß über jeder Plage eine andere stand: die Könige über dem Volk, der Krieg über den Königen, die Pest über dem Krieg, der Hunger über der Pest, die Dummheit über allem. Er hatte festgestellt, daß in der bloßen Tatsache, zu leben, bereits eine Züchtigung lag, und er hatte im Tod den Erlöser erkannt. Darum, nur darum heilte er die Kranken, die man ihm zuführte. Er besaß Herzstärkungen und Heiltränke, um das Leben von Greisen zu verlängern. Den Krüppel brachte er wieder auf die Beine und rief ihm dann mit Spott zu: „Da, steh auf deinen Pfoten. Auf daß du noch lange in diesem Tal der Tränen herumlaufen mögest!“ Traf er einen Armen, der vor Hunger dem Tode nahe war, so gab er ihm seinen letzten Heller und brummte dabei: „Da, Elender, iß, leb lange! Ich kürze dein Bagno nicht ab.“ Nach so etwas rieb er sich die Hände und sagte: „Ich tue den Menschen Böses, soviel ich kann.“

Die Vorübergehenden konnten von hinten durch die Luke ins Innere sehen und ein Schild an der Decke lesen. Darauf stand kohlenschwarz mit großen Buchstaben geschrieben:

URSUS PHILOSOPH.

II.

DIE COMPRACHICOS

Wer kennt heutzutage das Wort Comprachicos, und wer weiß seinen Sinn?

Die Comprachicos oder Comprapequeños waren ein ebenso sonderbarer wie gefürchteter Nomadenstamm, im siebzehnten Jahrhundert berüchtigt, im achtzehnten bereits vergessen und heute völlig unbekannt. Sie sind, ähnlich dem „Gift der Catherine des Hayes" ein Merkmal damaliger Zustände, ein Teil uralter menschlicher Verworfenheit. Umfaßt man die Comprachicos mit jenem weitläufigen historischen Blick, der stets das Ganze überschaut, so schließen sie sich der riesenhaften Erscheinung menschlicher Sklaverei an. Joseph, von seinen Brüdern verkauft, ist ein Kapitel aus ihrer Vorgeschichte. Sie hinterließen ihre Spuren in den Strafgesetzgebungen von Spanien und England. In der dunklen Verwirrung englischer Gesetze stößt man heute noch hier und dort auf die Nachwirkungen jener ungeheuren Geschehnisse, sowie man die Fußspuren eines Wilden im Walde entdeckt.

Comprachicos, soviel wie Comprapequeños, ist ein zusammengesetztes spanisches Wort und heißt „die Kinderkäufer".

Die Comprachicos trieben Kinderhandel.

Sie kauften und verkauften sie.

Sie stahlen sie keineswegs. Der Kinderraub ist wieder ein anderer Erwerbszweig.

Und was machten sie aus diesen Kindern?

Scheusale.

Wozu Scheusale?

Zum Scherz.

Das Volk hat ein Bedürfnis zu lachen, die Könige ebenfalls. An der Straßenecke braucht man einen Possenreißer, am Hof einen Narren. Der eine heißt Turlupin, der andere Triboulet.

Die Bemühungen der Menschen, sich Freude zu machen,

sind nicht selten der Aufmerksamkeit eines Philosophen wert.
Was wir in diesen einleitenden Seiten darstellen, ist ein Kapitel des furchtbarsten unter allen Büchern, das heißen sollte: „Die Ausbeutung der Unglücklichen durch die Glücklichen."

*

Das Kind mit der Bestimmung, ein Spielzeug für die Menschen zu sein, hat existiert und existiert auch heute noch. In naiveren und roheren Zeiten bildete das eine Art von Beruf. Das siebzehnte Jahrhundert, das man das große nennt, war eine dieser Epochen. Ein äußerst byzantinisches Jahrhundert mit seiner verderbten Einfalt und verfeinerten Wildheit und den sonderbaren Widersprüchen seiner Zivilisation. Ein Tiger mit galantem Rachen. Madame de Sévigné, die Witze macht im Angesicht des Scheiterhaufens und des Rades. In jenem Jahrhundert vergriff man sich an den Kindern. Die Geschichtschreiber, die Schmeichler dieses Jahrhunderts, haben jene Entartung verschwiegen, mußten aber ihren Bekämpfer der Nachwelt aufbewahren: Vincent von Paul*).
Um aus einem menschlichen Wesen ein Spielzeug zu machen, muß man frühzeitig damit beginnen. Der Zwerg fängt klein an; man spielt mit der Jugend. Aber ein richtiges Kind ist nicht sehr unterhaltsam, ein buckliges, das ist gleich lustiger.
Daraus entstand eine Kunst, bald gab es dafür die geeigneten Leute. Man machte einen Menschen zum Krüppel, ein Gesicht zu einer Schnauze. Man hielt das Wachstum auf, machte die Physiognomie unbeweglich. Diese Fabrikation künstlicher Mißgeburten war eine ganze Wissenschaft und hatte ihre Regeln. Man denke sich eine Orthopädie im verkehrten Sinn. Da, wo Gott

*) Vincentius de Paulo, 1576—1660, Heiliger (1737) machte sich besonders um das Schicksal der Galeerensklaven und Findelkinder verdient. (A. d. Ü.)

den Blick geschenkt, setzte diese Kunst das Schielen. Wo er Ebenmaß schuf, machte sie Mißgestaltung. Wo Gott zur Vollkommenheit gelangt war, ging sie wieder auf den ersten Entwurf zurück. Und der galt in den Augen der Kenner als vollendet. Ebenso machte man es mit den Tieren, als man zum Beispiel die Schecken erfand. Turenne ritt auf einem Schecken. Malt man nicht in unseren Tagen die Hunde in Blau und Grün? Die Natur ist das Maß unserer Dinge. Der Mensch aber strebt danach, das göttliche Werk mit irgend etwas zu vermehren. Er überarbeitet die Schöpfung, manchmal gut, manchmal schlecht. Der Hofnarr war nichts anderes wie ein Versuch, den Menschen wieder zum Affen zurückzuführen; ein Fortschritt nach rückwärts, ein Meisterwerk der Entartung. In jener Zeit bemühte man sich, den Affenmenschen zu machen. Barbe, Herzogin von Cleveland und Gräfin von Southampton, hatte einen Schwanzaffen als Pagen. Bei Franziska Sutton, Baronin Dudley, der achten Pairesse auf der Bank der Barone, wurde der Tee von einem Pavian serviert, der ganz in Goldbrokat gekleidet war, und den die Lady ihren „Neger" nannte. Catherine Sidley, Gräfin von Dorchester, begab sich zur Sitzung ins Parlament in einer mit ihrem Wappen geschmückten Karosse, auf der hinten drei Paviane in großer Livree, die Nasen in der Luft, standen. Eine Herzogin von Medina-Coeli, deren Lever der Kardinal Polus beiwohnte, ließ sich ihre Strümpfe von einem Orang-Utan anziehen. Die emporgezüchteten Affen bildeten das Gegenstück zu brutalisierten und bestialisierten Menschen. Die von den Großen gewollte Vermischung von Mensch und Tier wurde namentlich durch Zwerg und Hund hervorgehoben. Die beiden sind unzertrennlich, der Hund immer größer als der Zwerg und sein Zwillingsbruder wie an ein Joch mit ihm gekoppelt. Dieses Nebeneinander ist erwiesen durch eine Menge Familienporträts, besonders durch ein Porträt des Jeffrey Hudson, des Zwerges der Henriette von Frankreich, Tochter Heinrichs IV., Frau Karls I.

Wer den Menschen entwürdigen will, sucht ihn zu entstellen. Man vervollständigte die Unterdrückung der Unglücklichen durch ihre Verunstaltung. Gewisse Vivisektoren jener Zeit verstanden es meisterhaft, das Ebenbild Gottes im menschlichen Antlitz auszutilgen. Der Doktor Conquest, Mitglied des Kollegiums von Amen-Street und beeidigter Visitator der Londoner Drogisten, hat ein lateinisches Buch über diese entartete Chirurgie verfaßt, in dem er das Verfahren beschreibt. Wenn man Justus von Carrick-Fergus glaubt, ist ihr Erfinder ein Mönch Aven More, ein irländischer Name, der soviel wie Großer Fluß heißt.

Perkeo, der Zwerg des Kurfürsten von der Pfalz, dessen Puppe oder Gespenst heute noch im Keller zu Heidelberg zur Überraschung aus einem Gehäuse hervorspringt, war ein bezeichnendes Beispiel jener so verschieden angewandten Wissenschaft.

Sie verfertigte Wesen, deren Lebensberechtigung gräßlich einfach war: sie durften leiden und mußten unterhalten.

*

Die Fabrikation von Mißgeburten stand auf hoher Stufe. Sie umfaßte, der Verwendung entsprechend, verschiedene Arten.

Man brauchte sie beim Sultan wie beim Papst, hier zur Aufsicht der Weiber, dort, um Gebete zu verrichten. Eine eigenartige Gattung von Geschöpfen, die sich nicht fortpflanzen konnten. Diese Halbmenschen dienten der Wollust wie der Religion, dem Serail und der Sixtina, dort als wilde, hier als zahme.

Damals verstand man Dinge, die man heute nicht mehr kann. Das waren Talente, die uns abgehen. Und nicht unberechtigt klagen die guten Geister über unseren Verfall. Heute versteht man es nicht mehr, im menschlichen Fleisch herumzuschneiden, weil das Martern viel von seiner Kunst eingebüßt hat. Einst war man darin Meister, man ist es nicht mehr. Man hat diese Kunst so

vereinfacht, daß sie bald ganz verschwinden wird. Beim Abschneiden der Gliedmaßen lebender Menschen, wenn man ihnen den Bauch aufschlitzte, die Eingeweide herausriß, ertappte man die Erscheinungen auf frischer Spur und machte die glücklichsten Entdeckungen. Heute müssen wir auf all das verzichten und sind der Fortschritte beraubt, mit denen der Henker die Chirurgie bereichert hat.

Die Vivisektion von damals begnügte sich nicht damit, Gaukler für die Marktplätze und Hanswürste für die Paläste zu verfertigen, die Zahl erbärmlicher Höflinge zu vermehren und Eunuchen für Sultan und Papst zu liefern. Sie hatte noch eine Unzahl anderer Spielarten. Eine ihrer Errungenschaften war es auch, den Hahn für den König von England zu fabrizieren.

Es war Brauch im Palast des englischen Königs, daß dort allnächtlich ein Mensch wie ein Hahn krähte. Dieser sonderbare Wächter schlich im Palast umher, während die anderen schliefen und stieß von Stunde zu Stunde, an Stelle einer Glocke, den Hahnenschrei aus, und zwar so oft, wie die Uhr Stunden anzeigte. Der wohlbestallte Hahnenmensch hatte in seiner Jugend eine jener Operationen des Kehlkopfes erlitten, die Doktor Conquest beschrieben hat. Später, unter Karl II., nahm die Herzogin von Portsmouth Anstoß daran, daß der arme Teufel infolge der Operation den Speichelfluß bekam. Man behielt das Amt bei, um den Glanz der Krone nicht zu verdunkeln, ließ aber den Hahnenschrei von keinem Verstümmelten mehr besorgen. Meistens suchte man sich für dieses Ehrenamt einen alten Offizier aus. Unter Jakob II. hieß der Beamte William Sampson Hahn und erhielt jährlich für seinen Gesang neun Pfund, zwei Schilling, sechs Pence*).

Die Memoiren Katharinas der Zweiten erzählen: Wenn der Zar oder die Zarin vor kaum hundert Jahren mit

*) Siehe Doktor Chamberlayne, Gegenwärtiger Zustand Englands, 1688, erster Teil, Kapitel 13, Seite 179.

einem russischen Prinzen unzufrieden waren, ließ man ihn in einem Vorzimmer des Palastes niederhocken, und er mußte in dieser Haltung ein paar Tage verbleiben, miauen auf Befehl wie eine Katze oder glucksen wie eine brütende Henne und sich seine Nahrung von der Erde aufpicken.

Diese Bräuche sind vorbei, jedoch nicht so ganz, wie man glaubt. Auch heute glucksen die Höflinge aus Unterwürfigkeit und ändern zu diesem Zwecke bloß ein wenig ihre Tonart. Mehr als einer sucht sich sein bißchen Fraß auf der Erde zusammen, um nicht zu sagen, aus dem Kot.

Es ist ein Glück, daß sich die Könige nicht irren können. Auf diese Art verwirren sich ihre Widersprüche nie. Wenn man alles billigt, tut man stets recht, und das ist sehr angenehm. Ludwig XIV. hätte in Versailles niemals einen hahnspielenden Offizier, einen truthahnspielenden Prinzen geduldet. Was die königliche und kaiserliche Würde in England und Rußland erhöhte, wäre Ludwig dem Großen unvereinbar gewesen mit der Krone des heiligen Ludwig. Man berichtet von seiner Unzufriedenheit, als sich Madame Henriette eines Nachts so weit vergaß, im Traum eine Henne zu sehen; eine schwere Ungebührlichkeit in der Tat bei einer Person von Hof. Wenn man zum großen Hof gehört, so hat man nicht vom kleinen zu träumen. Wie erinnerlich, teilte Bossuet die Entrüstung des Königs.

*

Der Kinderhandel im siebzehnten Jahrhundert wurde durch das Handwerk, von dem wir sprachen, ergänzt. Die Comprachicos trieben den Handel und übten nebstbei das Handwerk aus. Sie kauften Kinder, bearbeiteten ihr Material und verkauften es dann wieder.

Die, bei denen sie kauften, waren Leute verschiedenster Art; vom armen Vater an, der sich seine Familie vom Halse schaffen wollte, bis zum großen Herrn, der sich

sein Gestüt von Sklaven nutzbar machte. Es war ja nichts natürlicher, als Menschen zu verkaufen. In unseren Tagen hat man sich um die Erhaltung dieses Rechtes geschlagen. Es ist bekanntlich noch keine hundert Jahre her, da verkaufte der Kurfürst von Hessen seine Untertanen an den englischen König, der Menschen brauchte, um sie in Amerika hinschlachten zu lassen. Man ging zum Kurfürsten von Hessen wie zu einem Metzger und kaufte Fleisch. Er hatte Kanonenfutter. Der hohe Herr hing sich in seinem Kramladen seine Untertanen auf. Bitte zu handeln: das ist alles zu verkaufen! In England gab es unter Jeffreys nach dem tragischen Abenteuer von Monmouth eine Menge enthaupteter und gevierteilter Lehensherren und Edelmänner. Die Hingerichteten ließen Witwen und Waisen zurück, die Jakob II. seiner Frau zum Geschenk machte. Die Königin verkaufte die Ladys an William Penn. Wahrscheinlich bezog der König einige Prozente Rabatt davon. Was daran erstaunt, ist nicht, daß Jakob II. diese Frauen verkauft hat, sondern, daß William Penn sie kaufte.

Der Einkauf Penns wird aber entschuldigt, oder zumindest erklärlich dadurch, daß Penn Weiber für eine Wüste brauchte, auf der er Menschen anbauen wollte. Die Frauen sollten einen Teil seiner Ausrüstung bilden. Diese Ladys waren ein sehr gutes Geschäft für Ihre Gnädige Majestät, die Königin. Die jungen wurden teuer verkauft; aber mit einem Gefühl von Unbehagen und Entrüstung denkt man daran, daß Penn alte Herzoginnen wahrscheinlich sehr billig erstanden hat.

Die Comprachicos nannten sich auch „Cheylas", ein indisches Wort, das Räuber von Kindernestern bedeutet.

Lange Zeit hielten sich die Comprachicos nur halb verborgen. Manchmal verhüllt eben die Gesellschaftsordnung ein ruchloses Gewerbe mit einem Halbschatten, so daß es sich erhalten kann. Wir haben noch in unseren Tagen in Spanien eine Bande dieser Art gesehen, die von 1834 bis 1866 unter ihrem Anführer, dem Trabukeur

Ramon Selles, bestand und dreißig Jahre lang den drei Provinzen Valencia, Alicante und Murcia Schrecken einjagte.

Unter den Stuarts standen die Comprachicos entschieden in Gunst. Im Notfall brauchte man ihre Dienste aus Staatsrücksichten. Für Jakob II. wurden sie fast zum instrumentum regni. Das war jene Epoche, in der man hinderliche oder widerspenstige Familien einfach ausrottete. Mit Nachkommenschaften machte man kurzen Prozeß, die Erben unterdrückte man. Manchmal betrog man den einen Familienzweig zugunsten des anderen. Das Talent der Comprachicos war, einen Menschen unkenntlich zu machen. So machten sie sich der Politik nutzbar, denn entstellen ist besser als morden. Es gab zwar die eiserne Maske, aber das ist ein grobes Mittel. Man kann Europa nicht mit eisernen Masken überschwemmen, während man die entstellten Gaukler ohne geringste Bedenken in den Straßen herumlaufen lassen kann. Und dann ist auch die eiserne Maske abnehmbar, die angewachsene nicht. Man maskiert sich auf immer mit dem eigenen Gesicht; nichts ist sinnreicher. Die Comprachicos bearbeiteten den Menschen wie die Chinesen den Baum. Sie besaßen Geheimnisse, kannten Kunstgriffe, wie wir gesehen haben. Eine verlorene Kunst. Das Werk ihrer Hände war lächerlich und unergründlich zugleich. Sie konnten ein kleines Wesen so geschickt und sonderbar verkrüppeln, daß es der leibliche Vater nicht wiedererkannte. „Et que méconnaîtrait l'œil même de son père", sagt Racine in fehlerhaftem Französisch. Manchmal ließen sie die Wirbelsäule gerade, aber sie überarbeiteten das Gesicht des Kindes und verwischten seine Eigenart, wie man aus einem Taschentuch das Merkzeichen entfernt.

Auf kunstvolle Art renkte man den zu Gauklern bestimmten Geschöpfen die Gelenke aus. Man hätte sie für knochenlos halten können. Auf diese Weise schuf man Artisten.

Aber man tilgte den Kindern nicht allein die Gesichter aus, man verwischte ihnen auch das Gedächtnis so gut wie möglich. Das Kind verlor jede Erinnerung an die erlittene Verstümmelung. Die fürchterliche Chirurgie hinterließ ihre Spuren im Gesicht und nicht im Geist. Das Kind erinnerte sich höchstens eines Tages, daß es von Männern ergriffen worden, eingeschlafen und schließlich geheilt worden sei. Wovon geheilt? Das wußte es nicht. Erinnerungen an Brandwunden durch Schwefel, an Messerschnitte waren ihm geschwunden. Die Comprachicos schläferten den kleinen Dulder mit einem betäubenden Pulver ein, das für ein Zaubermittel galt und den Schmerz unterdrückte. Dieses Pulver kannte man in China von jeher, und es ist dort auch heute noch im Gebrauch. China ist uns in allen Erfindungen voran gewesen, in der Buchdruckerkunst, der Schießkunst, der Luftschiffahrt, der Chloroformie. Aber die Erfindung, die in Europa sofort Leben und Wachstum gewinnt und Wunder über Wunder vollbringt, kann sich in China nicht entfalten. Sie bleibt im ersten Stadium stehen. China nützt seine Erfindungen nicht aus.

Nur noch eine Kleinigkeit, da wir schon in China sind: man hat dort zu allen Zeiten eine einzige derartige Kunst mit Geschick betrieben, den künstlich geformten Menschen. Man nimmt ein Kind von zwei bis drei Jahren und stellt es in eine beliebig geformte Vase aus Porzellan. Deckel und Boden müssen fehlen, damit Kopf und Füße frei sind. Tagsüber stellt man die Vase auf, des Nachts legt man sie um, damit das Kind schlafen kann. So wird es stärker, ohne größer zu werden; sein zusammengepreßtes Fleisch, seine verdrehten Knochen füllen die Rundungen der Vase aus. Dieses Wachstum in der Flasche dauert mehrere Jahre. Zu einem bestimmten Zeitpunkt ist die Figur unabänderlich geworden, das Monstrum vollendet. Dann zerbricht man die Vase, das Kind ist frei, und man hat einen Menschen in Gestalt eines Topfes.

Das ist bequem. Man kann sich seinen Zwerg in einer bestimmten Form, wie man ihn gerade will, bestellen.

*

Jakob II. duldete die Comprachicos. Mit gutem Grund; weil er sie brauchen konnte, und das mehr als einmal. Was man verachtet, braucht man deshalb nicht ganz zu verschmähen. Das niedrige Gewerbe wurde zu einem prachtvollen Auskunftsmittel für jenes hohe, das man Politik nennt; es wurde absichtlich im Elend gelassen, aber nicht verfolgt, erhielt keine Aufsicht, genoß aber eine gewisse Aufmerksamkeit, sobald man es sich nutzbar machen wollte. Das Gesetz drückte ein Auge zu, der König öffnete das andere.

Manchmal ging der König so weit, seine Mitschuld einzugestehen. Das ist so eine der Kühnheiten monarchischer Herrschaft. Der Verstümmelte wurde gebrandmarkt; man tilgte das göttliche Merkmal aus und gab dafür den königlichen Stempel. Jakob Astley, Chevalier und Baronet, Herr von Melton, Konnetable in der Grafschaft Norfolk, hatte in seiner Familie ein verkauftes Kind, auf dessen Stirn der Kaufvermittler mit einem heißen Eisen die Lilie eingebrannt hatte. In besonderen Fällen gebrauchte man dieses Mittel, wenn man aus irgendwelchen Gründen Wert auf die spätere Feststellung der königlichen Herkunft des Kindes legte. England hat Frankreich stets die zweifelhafte Ehre erwiesen, für seine persönlichen Zwecke das Lilienwappen zu verwenden.

Mit jener Unterscheidung, die Betriebsamkeit von Fanatismus trennt, hatten die Comprachicos eine Ähnlichkeit mit den indischen Mördern. Sie lebten unter sich in Banden und gaben sich zum Schein als Possenreißer aus, um sich den Verkehr zu erleichtern. Sie lagerten, wo es gerade kam, raubten nicht, waren überhaupt mit anderen Nomaden nicht zu vergleichen, sie waren ernste, gottesfürchtige Leute. Im Volke hat man sie lange Zeit zu Unrecht mit den spanischen und chinesischen Mauren

verwechselt. Die spanischen Moriscos waren Falschmünzer und die Chinesen Gauner. Die Comprachicos waren ganz etwas anderes, waren anständige Menschen. Wie immer man auch darüber denken mag, sie waren manchmal aufrichtig zartfühlend. So einer erschien in der Tür, trat ein, erhandelte sich ein Kind, bezahlte es und trug es weg. Das ging vollkommen ordentlich zu.
Sie kamen aus aller Herren Ländern. Unter dem Namen Comprachicos verbündeten sich Engländer, Franzosen, Kastilianer, Deutsche und Italiener. Ein Gedanke, ein Aberglaube, ein gemeinsamer Betrieb und ein und dasselbe Handwerk stellten eine Verbindung her, in der sich der Orient mit dem Okzident traf. Basken und Irländer unterhielten sich, verstanden sich, denn sie sprachen den alten punischen Jargon. Es waren ja die Beziehungen des katholischen Irland zum katholischen Spanien ohnedies stets sehr vertraute; hat man doch in London beinahe einen irischen König, den Wales-Lord von Brany gehenkt, der die Grafschaft von Letrim gegründet hat.
Die Comprachicos waren mehr eine Verbindung als ein Volksstamm und eigentlich nur ein Rückstand; Abschaum einer Menschheit, dessen Erwerb Verbrechen war. Eine Gauklerbande, zusammengewürfelt aus lauter Lumpen. Kam ein neuer hinzu, wurde dem Fetzen ein neuer Flicken angestückelt.
Umherirren, sich plötzlich zeigen und wieder verschwinden, war ihr Lebensgesetz. Wen man nicht duldet, der faßt auch keine Wurzel. In den Königreichen, wo sie mit ihrem Gewerbe zu Lieferanten der Höfe und im Notfall sogar ein Hilfsmittel der Königsgewalt wurden, fuhr man sie trotzdem mitunter plötzlich sehr hart an. Die Könige nützten ihre Kunst aus und sandten die Künstler dann auf die Galeeren. Solche Widersprüche gehören zum Hin und Her königlicher Launen, denn: „So ist unser gnädigster Wille."
Ein rollender Stein, ein umherwanderndes Gewerbevolk setzen kein Moos an. Die Comprachicos blieben arm.

Sie hätten ebenso wie jene magere, in Lumpen gehüllte Zauberin, als sie sah, wie die Fackel ihren Scheiterhaufen in Brand steckte, sagen können: „Das ist nicht der Mühe wert." Ihre stets unbekannt gebliebenen Anführer, die den Handel mit Kindern im großen trieben, waren höchstwahrscheinlich nicht arm geblieben. Nach zweihundert Jahren wird sich das jedoch schwer feststellen lassen.

Sie waren also eine Verbrüderung, die ihre Gesetze, ihren Eid, ihre Formeln und beinahe auch ihre Geheimlehre hatte. Wer sich heute über die Comprachicos näher unterrichten wollte, müßte nach Biscaya und Galicia gehen. Es waren ja viele Basken unter ihnen, und so lebt noch in jenen Bergen ihre Legende. Heute noch spricht man in Oyarzun, Urbistondo, Leso und Astigaraga von den Comprachicos. Aguarda te, niño, que voy a llamar al comprachicos! *) Mit diesem Ruf schrecken heute noch die Mütter in jenem Lande ihre Kinder.

Sie hatten ihre Zusammenkünfte wie die Zigeuner. Von Zeit zu Zeit mußten sich die Anführer besprechen. So gab es im siebzehnten Jahrhundert vier Treffpunkte der Comprachicos. Einen in Spanien: den Engpaß von Pancorbo; einen in Deutschland: die sogenannte Lichtung des Bösen Weibes bei Diekirch, wo die zwei rätselhaften Basreliefs sind, ein Weib mit einem Kopf, einen Mann ohne Kopf darstellend; einen in Frankreich: den Grabhügel mit der Kolossalstatue Massue-la-Promesse im alten Camposanto von Borvo-Tomona bei Bourbonne-les-Bains; und einen in England: hinter der Mauer des Gartens, der William Chaloner, Esquire von Gisborough in Cleveland in York gehörte, zwischen dem viereckigen Turm und dem großen Giebel mit dem Spitzbogentor.

*

England hat von jeher ein sehr strenges Vagabundengesetz gehabt. In seiner gotischen Rechtsauffassung

*) Nimm dich in acht, sonst rufe ich den Comprachicos!

schien es sich an dem Prinzip zu begeistern: Homo errans fera errante peior. (Der Vagabund ist schlimmer als ein freies Wild.) Und nach den damaligen Satzungen war ein Obdachloser „gefährlicher als die Natter, der Drache, der Luchs, der Basilisk" (atrocior, aspide, dracone, lynce et basilico). England hat sich lange Zeit dieselbe Sorge um die Zigeuner gemacht, die es sich vom Halse schaffen wollte, wie um die Wölfe, die es auch wirklich los wurde.
Darin unterscheidet sich der Engländer vom Irländer, der zu den Heiligen um das Wohl des Wolfes betet und ihn „mein Pate" nennt.
So wie das englische Gesetz bekanntlich den gezähmten Wolf duldete, der ein Haustier, eine Art Hund geworden war, so duldete es auch die Vagabunden im Staat, sofern sie Untertanen wurden. Dann ließ man sie alle in Ruhe; den Seiltänzer, den fahrenden Barbier, den Magier, den Hausierer, den freien Gelehrten, in der Erkenntnis, daß schließlich jeder einen Beruf zum Leben haben muß. Aber von solchen Ausnahmen abgesehen, war jeder freie Mensch, der so umherzog, dem Gesetz verdächtig. Der Fußgänger war fast ein öffentlicher Feind. Das moderne Herumspazieren kannte man nicht, das war eben Landstreicherei. Das „verdächtige Aussehen", dieses unbestimmte Etwas, das alle Welt versteht und niemand recht erklären kann, genügte, daß die Gesellschaft einen Menschen beim Kragen faßte. Wo wohnst du? Was treibst du? Und wenn er nicht antworten konnte, erwarteten ihn harte Strafen. Eisen und Feuer standen darauf. So rottete man die Landstreicherei aus.
Daher hatte man im ganzen englischen Bereich ein richtiges „Verdächtigengesetz", das man auf Herumstreicher, die leicht Verbrecher werden, und hauptsächlich auf Zigeuner anwandte, deren Austreibung fälschlich mit der Juden- und Maurenverfolgung in Spanien, der Protestantenjagd in Frankreich verglichen wurde. Heute verwechselt man keineswegs eine Niedermetzelung mit einer Verfolgung.

Die Comprachicos hatten, wie gesagt, nichts mit den Gypsies gemein. Die waren eine Nation, die Comprachicos hingegen ein Gemisch von Nationen, ein Rückstand, eine grauenhafte Kloake unsauberer Gewässer. Sie hatten keine eigene Sprache wie die Zigeuner, ihr Jargon war ein Durcheinander von Idiomen, ein Tohuwabohu aus allen Zungen. Wie die Gypsies, zog sich schließlich dieses Volk wie eine Schlange unter den Völkern hin und hatte als Band eine Art Verbrüderung und nicht die Rasse. In allen geschichtlichen Epochen kennt man solche schmalen Bäche giftiger Individuen, die sich in den unermeßlichen Strom der Menschheit ergießen und stets eine Art Verseuchung verbreiten. Die Gypsies waren eine Familie, die Comprachicos so etwas wie Freimaurerei ohne den erhabenen Zweck, dafür aber mit einem abscheulichen Gewerbe. Ein weiterer Unterschied: die Religion. Die Gypsies waren Heiden, die Comprachicos Christen, und zwar gute Christen; nur zu begreiflich bei einer Vereinigung, die zwar aus allen Völkern gemischt war, aber ihren Ursprung im frommen Spanien hatte.

Sie waren mehr als Christen, sie waren Katholiken; und zwar römische, und so argwöhnisch und echt in ihrem Glauben, daß sie keine Verbindung mit den Zigeunern aus der Pester Gegend eingehen wollten. Diese Ungarn wurden nämlich von einem Greis angeführt, der einen Stab mit einem Silberapfel als Zepter trug, auf dem der österreichische Doppeladler war. Sie waren Schismatiker und feierten abscheulicherweise die Himmelfahrt am 27. August.

Solange die Stuarts in England herrschten, ging es den Comprachicos aus erwähnten Gründen gut. Jakob II., ein Eiferer, der die Juden verfolgte und die Gypsies vertrieb, war den Comprachicos ein gütiger Fürst. Sie waren ja Käufer der Menschenware, die der König feilzubieten hatte. Sie waren Meister im Verschwindenlassen, und das Staatswohl verlangte das ab und zu. Ein lästiger Erbe, der in jugendlichem Alter in ihre Hände

fiel und bearbeitet wurde, verlor sein Aussehen. Das erleichterte die Einziehung der Güter. Das Übertragen von Lehensgütern auf Günstlinge wurde dadurch sehr einfach. Die Comprachicos waren überaus diskret und schweigsam, und wenn sie Stillschweigen versprachen, hielten sie auch ihr Wort; eine unbedingte Notwendigkeit in Staatsangelegenheiten. Man kennt fast kein einziges Beispiel, daß sie je die Geheimnisse des Königs verraten hätten. Das lag allerdings auch in ihrem Interesse, denn wenn der König das Vertrauen zu ihnen verloren hätte, wären sie selbst in Gefahr gekommen. Vom Standpunkte der Politik waren sie also höchst nützlich, und außerdem lieferten sie dem Heiligen Vater seine Sänger. Ohne sie kein Miserere von Allegri! Mit besonderer Frömmigkeit hielten sie zur heiligen Maria. Das alles paßte zum Papismus der Stuarts. Jakob II. konnte doch nicht zu frommen Männern feindselig sein, deren Verehrung der heiligen Jungfrau so weit ging, Eunuchen zu fabrizieren. Im Jahre 1688 änderte sich die Dynastie in England; Oranien folgte Stuart, Wilhelm III. trat an Stelle Jakobs II.

Jakob II. starb im Exil und vollbrachte noch im Grabe Wunder. Seine Reliquien heilten den Bischof von Autun von der Fistel, ein würdiger Beweis für die christliche Tugend dieses Fürsten.

Wilhelm hatte weder die gleichen Ideen wie Jakob noch die gleichen Praktiken; er war streng gegen die Comprachicos und setzte alles daran, das Gelichter auszurotten.

Eine Verordnung aus der ersten Zeit Wilhelms und Mariens traf die Bande der Kinderkäufer wie ein Keulenschlag, so daß sie sich auflöste. Nach dem Wortlaut dieser Verordnung wurden die Mitglieder der Verbrüderung, wenn man sie erwischt und des Verbrechens überführt hatte, gebrandmarkt, und zwar wurde ihnen auf die Schulter mit einem heißen Eisen ein R aufgedrückt, das bedeutet rogue, Schurke. Auf die linke Hand bekamen sie ein T, das heißt thief, Räuber, auf die rechte

Hand ein M, das heißt manslay, Mörder. Die Anführer, „vermutlich reich, obzwar nach außen hin bettelnd", wurden mit dem collistrigium, das ist der Pranger, bestraft und an der Stirn mit einem P gezeichnet; dann wurden ihre Güter eingezogen und ihre Wälder ausgerodet. Wer zu den Comprachicos hielt, sollte gezüchtigt werden durch Konfiskation und lebenslängliches Gefängnis wie ein Schwerverbrecher. Die Frauen, die man bei ihnen fand, bekamen den cucking stool; das war eine Einrichtung, deren Benennung, zusammengesetzt aus dem französischen coquine und dem deutschen Stuhl, soviel bedeutete wie „H . . . . sessel". Das englische Gesetz ist von wunderlicher Lebensdauer: diese Strafe gibt es heute noch in England für „zänkische Weiber". Man hängt den cucking stool über einem Fluß oder Teich auf, setzt die Frauensperson hinein und läßt den Sessel ins Wasser gleiten, zieht ihn heraus und wiederholt das Eintauchen dreimal, „um ihr die Wut abzukühlen", wie unser Gewährsmann, Chamberlayne, sagt.

Erstes Buch

Die Nacht ist nicht so schwarz wie der Mensch

I.

Die Südspitze von Portland

Ein hartnäckiger Nordwind blies im ganzen Dezember 1689 und Januar 1690 ohne Unterlaß über den europäischen Kontinent hin; am rauhesten in England. Daher kam die furchtbare Kälte, derentwegen dieser Winter am Rand der alten Bibel in der Presbyterkapelle der „Eidlosen" zu London als „denkwürdig für die Armen" aufgeschrieben steht. Dank der ausgezeichneten Haltbarkeit des alten königlichen Pergaments, das zu den amtlichen Registern benützt wurde, kann man heute noch die langen Listen mit den Namen der durch Hunger und Erfrieren Umgekommenen durchsehen. Die Themse fror zu, was kaum einmal in hundert Jahren vorkommt. Durch die Erschütterung vom Meer bildet sich hier das Eis nur selten. Wägelchen rollten über den zugefrorenen Strom, und es gab Jahrmarkt auf der Themse mit Zelten, Bärenhetzen und Stierkämpfen. Man briet einen ganzen Ochsen auf dem Eis. Das hielt zwei Monate an. Die Kälte dieses furchtbaren Jahres 1690 übertraf selbst die berühmten Winter vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, die Doktor Gédéon Delaun so genau beobachtet hatte; derselbe, dem zu Ehren die Stadt London eine Büste auf einem Sockel in seiner Eigenschaft als Apotheker des Königs Jakob I. gesetzt hat.

Am Abend eines der kältesten Tage dieses Januars 1690 trug sich in einer der zahlreichen unwirtlichen kleinen

Buchten des Golfes von Portland etwas so Ungewöhnliches zu, daß die Möwen und Meergänse am Eingang der Bucht ganz erschrocken umherflogen und schrien und nicht heimzukehren wagten.
Die Bucht war bei bestimmtem Wind die gefahrvollste von allen und bot durch ihre Einsamkeit und gefährliche Lage einem Schiff, das sich verbergen wollte, sicheren Unterschlupf. Ein kleines Fahrzeug, das beinahe an die Klippe geraten wäre, hatte hier, dank der Tiefe des Wassers, an einer Felsspitze Anker geworfen.
Es ist nicht richtig, wenn man sagt, die Nacht sinkt. Man müßte sagen, die Nacht steigt, denn die Dunkelheit kommt von der Erde. Am Fuß der Klippe war bereits Nacht; in der Höhe war es noch Tag. Wer sich dem angelegten Fahrzeug genähert hätte, würde eine biskayische Barke erkannt haben.
Die Sonne war tagsüber durch Nebel verdeckt gewesen. Eben war sie untergegangen. Die Dämmerung begann mit jener tiefen, dunklen Angst, die einem bange macht nach der scheidenden Sonne.
Vom Meer her kam ein Wind. Das Wasser in der Bucht war ruhig.
Das war, zumal im Winter, eine glückliche Ausnahme. Die Buchten von Portland sind fast alle sogenannte Fluthäfen. Bei stürmischem Wetter ist hier das Meer heftig bewegt, und es gehört viel Geschicklichkeit und Übung dazu, um mit Sicherheit durchzukommen. Die kleinen Häfen, die mehr versprechen, als sie halten, leisten schlechte Dienste. Gefährlich ist es, sich hineinzuwagen, noch gefährlicher, wieder herauszukommen. An diesem Abend war es ausnahmsweise nicht allzu böse.
Das biskayische Boot ist ein außer Gebrauch gekommenes Modell. Das Fahrzeug, das sogar bei der Marine Dienste geleistet hat, war eine kräftige Nußschale, der Größe nach eine Barke, der Stärke nach ein Seeschiff. Es spielte eine Rolle in der Armada. Als Kriegsschiff vertrug es auch tatsächlich eine starke Belastung. So

trug die Admiralsgaleere „Großer Greif", die Lope de Médina befehligte, sechshundertfünfzig Tonnen und führte vierzig Kanonen. Als Handels- und Schmugglerschiff aber war das Boot von sehr schwacher Bauart. Die Seeleute sahen sich dieses winzige Modell sehr genau und prüfend an. Die Ankertaue waren aus Hanf gedreht, einige mit Eisendraht verstärkt, vielleicht mit der freilich ganz unwissenschaftlichen Absicht, etwaige magnetische Anziehungen beobachten zu können. Die Zartheit der Takelage schloß dicke Arbeitstaue, die Klampen der spanischen Galeeren und die Kamelen der römischen Trieren nicht aus. Die Ruderpinne war sehr lang, hatte dadurch den Vorteil eines langen Hebelarmes und den Nachteil eines kleinen Ruderausschlages. Zwei Rollen in Ringen am Ende der Pinne korrigierten den Fehler und ersetzten etwas von dem Kräfteverlust. Die Bussole war gut untergebracht in einem viereckigen Kompaßhäuschen: ins Gleichgewicht gehängt in zwei Kupferrahmen, einer im anderen, waagerecht auf kleinen Bolzen wie die Lampe des Cardano. Im Bau des Schiffes zeigte sich ebensoviel Wissen wie Spitzfindigkeit, aber es war ein unbewußtes Wissen, eine barbarische Spitzfindigkeit. Das Schiff war primitiv wie eine Zille oder Piroge, fest wie jene, flink wie diese und besaß wie alle Fahrzeuge, die aus dem Instinkt des Piraten und des Fischers heraus geboren sind, die besten Eignungen fürs Meer. Es war ebenso verwendbar für zugefrorenes wie für offenes Gewässer. Mit ihrem sehr komplizierten, durch vielfache Balken gestützten Segelspiel konnte die Barke zwar nur in bescheidenem Maße in den geschlossenen und fast völlig ruhigen asturischen Buchten, wie zum Beispiel bei Pasajes, lavieren; mächtig zeigte sie sich erst im offenen Meer. Ein sonderbares Schiff mit zwei Absichten, das um einen See und um die Welt segeln konnte, das ebensogut für einen Teich wie für den Meersturm war. Diese Barke war unter den Schiffen, was die Bachstelze unter den Vögeln ist: am kleinsten und doch am kühnsten. Die sitzende Bach-

stelze biegt kaum ein Schilfrohr, aber sie kann den Ozean überqueren.
Alle biskayischen Barken, selbst die ärmsten, waren vergoldet und bemalt, eine Tätowierung, die sich aus dem Charakter dieses entzückenden, aber doch ein wenig wilden Volkes ergibt. Das großartige Farbenspiel ihrer mit Schneeflächen und Wiesen bedeckten Gebirge macht sie in all ihrer Armut auch noch prachtliebend und lehrt sie den herben Reiz ihrer Verzierungen. Auf ihre Strohhütten machen sie Wappen, ihre Esel bekommen Schellen, ihre großen Ochsen einen Aufputz von Straußenfedern. Die Wagen, deren Räder man auf zwei Meilen knirschen hört, sind ausgemalt, mit Schnitzereien und Bändern geschmückt. Ein Schuhflicker hat ein Basrelief über der Tür: den heiligen Crispin mit einem alten Stiefel, und das richtig aus Stein. Ihr Lederwams ist mit Bändern besetzt; zusammenflicken wollen sie ihre Lumpen nicht, aber bestickt werden sie. Eine tiefe und erhabene Heiterkeit! Die Basken sind wie die Griechen Söhne der Sonne. Der Valenzianer hüllt sich armselig und nackt in seine fuchsrote Wolldecke, die bloß eine Öffnung für den Kopf hat. Die Leute von Galicia und Biskaya aber haben Freude an schönen Hemden aus gebleichter Leinwand. In den Fenstern und Türen sieht man blonde frische Gesichter unter Maisgirlanden lachen, und dieselbe heitere Zufriedenheit zeigt sich in ihren naiven Künsten, ihren Arbeiten, ihren Gewohnheiten, in der Kleidung der Mädchen und in ihren Liedern. Das Gebirge, diese riesenhafte Mauer, leuchtet über ganz Biskaya, jeder Felsspalt sendet Strahlen aus. Der wilde Jaïzquivel ist voll Idyllen. Biskaya ist das begnadetste Land der Pyrenäen, sowie Savoyen das schönste in den Alpen ist. In den gefürchteten Buchten Leso und Fontarabia, die neben San Sebastian liegen, kommt alles zusammen: Stürme, Wolken, umschäumte Kaps, das Wüten der Wogen und Winde, Schrecken, Getöse und mit Rosen bekränzte Schifferinnen. Wer Biskaya je gesehen hat, der will es wiedersehen. Ein gesegnetes Land

mit zwei Ernten im Jahre, mit heiteren, sangesfrohen Dörfern; eine Armut voll Stolz, den ganzen Sonntag ein Rauschen von Gitarren, Tänzen, Kastagnetten und Liebschaften, helle saubere Häuser und Störche auf den Kirchtürmen ...

Doch zurück nach Portland und seinen rauhen Felsen im Meer.

Die Halbinsel von Portland sieht auf der Landkarte wie ein Vogelkopf aus, mit dem Schnabel zum Ozean, mit dem Hinterkopf nach Weymouth zu; der Isthmus bildet den Hals.

Portland ist heute zum großen Nachteil seiner Ursprünglichkeit der Industrie ausgeliefert. Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts haben Steinbrecher und Gipsverkäufer die Küsten von Portland entdeckt, und seit dieser Zeit macht man aus dem Stein von Portland den sogenannten römischen Zement, eine nützliche Ausbeutung der Gegend, die das Land bereichert und die Bucht entstellt. Vor zweihundert Jahren war die Küste eine zerrissene Klippe, heute ist sie ein wüster Steinbruch. Die Hacke nagt im kleinen, wo die Flut im großen nagt. So verschwand langsam die Schönheit. Der großartigen Verwüstung durch den Ozean folgte die geregelte Ausbeutung durch den Menschen. Sie hat die Bucht längst beseitigt, in der die biskayische Barke gelandet hatte. Um noch eine Spur dieses kleinen zerstörten Ankergrundes wiederzufinden, müßte man auf der Ostseite der Halbinsel, gegen die Spitze zu, suchen gehen, über Folly Pier und Dirdle Pier, ja selbst über Wakeham hinaus, etwa zwischen Church Hope und Southwell.

Höher als die ganze Breite der Bucht waren die Böschungen, die sie rings umschlossen. Von Minute zu Minute drang die Finsternis der Nacht mehr ein, und der Dämmernebel nahm zu. Es war wie das Anwachsen der Dunkelheit am Grunde eines Schachtes. Eine schmale Rinne bildete den Ausgang der Bucht auf das Meer. In der Finsternis sah man sie von innen nur als eine durch

die Flut bewegte weißliche Spalte. Ganz nahe mußte man sein, um die Barke zu erkennen, die am Felsen festgemacht war und vom Schatten wie in einen großen Mantel gehüllt wurde. Ein Laufbrett hatte man von Bord zu einem flachen Vorsprung der tiefen Klippe geworfen, der einzigen Stelle, wo man Fuß fassen konnte. So setzte sich die Barke mit dem Lande in Verbindung. Schwarze Gestalten gingen und kamen auf der wackeligen Brücke. In der Finsternis schifften sich Leute ein. Durch die Schutzwand des Felsens, der sich im Norden des Bassins erhob, war es in der Bucht nicht so kalt wie auf dem Meere. Trotzdem zitterten die Leute vor Kälte. Sie beeilten sich.

Die Dämmerung machte Schatten aus ihnen. Ihren Kleidern nach, die man nur undeutlich erkennen konnte, gehörten sie zu den Leuten, die man in England the raggeds nannte, das heißt Zerlumpte.

Auf der Klippe sah man einen gewundenen Pfad, der sich wie ein lässig am Boden nachgeschleiftes Schnürband in wunderlichen Krümmungen den Felsen hinanzog, voll von plötzlichen Biegungen, beinahe senkrecht steil und geeigneter für Ziegen als für Menschen. Der Pfad endigte unten auf der Plattform, von der das Laufbrett zum Schiff führte. Die Klippenwege sind mit ihrer Abschüssigkeit gewöhnlich nicht sehr verlockend; mehr Abhang als Weg, stürzen sie bergab. Dieser hier schien die Fortsetzung eines Weges aus der Ebene zu sein und war recht beunruhigend anzusehen, denn er ging senkrecht herunter. Man sah aus der Tiefe, wie er im Zickzack der Klippe hohe Stufen abgewann und oben, am höchsten Plateau, zwischen Einstürzen aus einem Felsspalt heraustrat. Auf diesem Pfad mußten die Passagiere zur Barke in die Bucht herniedergestiegen sein.

Die Einschiffung geschah mit sichtlicher Bestürzung und Eile. Herum war alles still. Man vernahm keinen Schritt, keinen Laut, keinen Atemzug. Man kümmerte sich kaum um eine Flottille von Haifischerbooten, die, anscheinend verirrt, von der anderen Seite der Reede her, am Ein-

gang der Ringsteadbai, erschienen war. Die Polarschiffe waren durch eine jener Wunderlichkeiten der See aus den dänischen in die englischen Gewässer vertrieben worden. Die Nordwinde spielen den Fischern manchmal solche Streiche. Diese da hatten sich in das ruhige Wasser von Portland geflüchtet, ein Zeichen von schlechtem Wetter und Sturmgefahr auf hoher See. Sie waren damit beschäftigt, Anker zu werfen. Nach alter Gewohnheit norwegischer Flottillen war die Anführerbarke auf Beobachtungsposten, und ihr ganzes Takelwerk zeichnete sich schwarz auf der silbrigen Fläche des Meeres ab. Vorn sah man die Fischgabel mit einer ganzen Auswahl von Haken, Harpunen und Netzen zum Fischen und Moosfangen. Außer diesen paar Booten war die Gegend ganz leer, das Auge erblickte am weiten Horizont von Portland kein lebendes Wesen, auch kein Haus, kein Fahrzeug weiter. Die Küste der Insel war damals unbewohnt, die Reede zu jener Jahreszeit verlassen.
Ohne sich weiter um das Wetter zu kümmern, beschleunigten die Leute, die sich in die Barke einschifften, ihre Abreise. Sie bildeten am Ufer ein geschäftiges Durcheinander, und es war schwer, einzelne zu unterscheiden, oder gar ihr Alter zu bestimmen. Im undeutlichen Abendlicht verwischte sich alles, und der Schatten legte sich wie Masken auf die Gesichter. Sie erschienen als nächtliche Silhouetten, acht im ganzen, vermummt und in Lumpen gehüllt. Darunter, nur mit einiger Schwierigkeit zu erkennen, wahrscheinlich zwei Frauen, jedoch in Ausstaffierungen, die man weder als männlich noch weiblich ansprechen konnte. Lumpen haben kein Geschlecht. Ein kleinerer Schatten bewegte sich unter den großen; vielleicht ein Zwerg, vielleicht ein Kind.
Es war ein Kind.

II.

Verlassen

Wäre jemand in der Nähe gewesen, er hätte manches bemerkt.

Alle trugen wollige Mäntel voll Löcher und Flicken, aber kunstvoll umgelegt, in die sie sich von oben bis unten einhüllen konnten, ein Schutz gegen den Wind und gegen neugierige Blicke. Eine eilige Beweglichkeit lag über der Gruppe. Die meisten hatten Tücher um den Kopf gewunden, eine Tracht, die damals den Turban in Spanien einführte, und die auch in England nichts Ungewöhnliches war. Alles Südliche war zu jener Zeit im Norden beliebt, vielleicht eine Folge der glücklichen Kriege im Süden. Man hatte über den Süden gesiegt und bewunderte ihn nun. Nach dem Untergang der Armada sprach man am Hofe Elisabeths ein vornehmes kastilianisches Kauderwelsch. Englisch zu sprechen bei der Königin von England war fast „shocking". Es ist ja Gewohnheit des barbarischen Siegers, die Sitten des zarteren Besiegten ein wenig nachzuahmen. Die kastilianischen Moden drangen im selben Verhältnis in England ein, wie die englischen Interessen sich in Spanien festsetzten.

Einer der Männer aus dem Häuflein, das sich einschiffte, gab sich das Ansehen des Führers. Er trug Alpargaten an den Füßen, und seine Lumpen zeigten Spuren von Stickerei und Verbrämung. Eine mit Münzen behängte Weste schimmerte wie ein Fischleib unter dem Mantel hervor. Ein anderer hatte einen zu einem Sombrero gebogenen riesigen Filz auf, der über das Gesicht heruntergeschlagen war. Der Hut hatte nicht das bei Seeleuten gebräuchliche Loch für die Pfeife, und das ließ auf einen gebildeten Mann schließen.

Dem Kinde hatte man über seine Lumpen eine dicke Windjacke gezogen, gemäß dem Grundsatz, daß ein Männerwams immer noch für den Mantel eines Kindes ausreicht. Die Jacke ging dem Kleinen, den man nach

seiner Gestalt für einen Jungen von zehn oder elf Jahren halten konnte, bis zu den Knien. Er war bloßfüßig.
Die Mannschaft der Barke bestand aus einem Patron und zwei Matrosen.
Wahrscheinlich kam das Fahrzeug aus Spanien und ging dahin zurück; und das in einer anscheinend recht geheimnisvollen Angelegenheit.
Die Leute flüsterten untereinander, während sie das Schiff beluden.
Das war ein sonderbares Gemisch: hier ein Wort auf kastilianisch, dort eines auf deutsch, ein französisches, ein wallisisches, dann wieder ein baskisches. Ein Jargon, fast schon ein Rotwelsch.
Zu einer Bande gehörig, schienen sie aus aller Herren Ländern zu kommen.
Die Mannschaft des Bootes gehörte vermutlich zu den Ihrigen, denn über dem ganzen Treiben lag Einverständnis. Der bunte kleine Haufe war wie eine Gesellschaft von Kameraden, wie eine Bande von Komplizen.
Bei etwas mehr Tageslicht, bei etwas genauerem Hinsehen hätte man bei den Leuten Rosenkränze und Skapuliere unter ihren Lumpen bemerkt. Eine der Gestalten, vermutlich eine der Frauen, hatte einen Rosenkranz mit Kugeln, so groß fast wie ein Derwischkranz, den man als Irländer Rosenkranz aus Llanymthefry oder, wie man auch sagt, Llanandiffry, erkannt hätte.
Ferner würde man, wenn es nicht so finster gewesen wäre, vorn am Schiff eine vergoldete Statue der Nuestra Señora mit dem Niño erkannt haben. Das war sicher die baskische Mutter Gottes, die Panagia der alten Kantabrer. Am Kiel, an Stelle der gewohnten Puppe, war unter dem Heiligenbild ein Feuerkasten angebracht; jetzt noch unbeleuchtet, was auf übergroße Vorsicht, auf das ängstliche Bestreben, sich zu verbergen, hindeutete. Dieser Feuerkasten hatte offenbar zwei Absichten; sobald er brannte, leuchtete er für die Heilige Jungfrau und erhellte das Meer, Signallampe und Heiligenlicht zugleich.

Der Vordersteven trat lang und spitz wie ein gekrümmtes Horn unter dem Bugspriet hervor. Vorn, zu Füßen der Marienstatue hingekniet, lehnte ein Engel mit gefalteten Flügeln am Bugrand und betrachtete durch ein Fernglas den Horizont. Der Engel war ebenso vergoldet wie die Mutter Gottes.
Luken und Gitter, durch die das Wasser durchging, waren in den Bug geschnitzt und boten ebenfalls Gelegenheit für Vergoldungen und Arabesken.
Unter der Mutter Gottes stand in großen goldenen Buchstaben der Name des Schiffes: „Matutina"; doch das konnte man jetzt wegen der Dunkelheit nicht lesen.
Am Fuß der Küste lag im wüsten Durcheinander der Abreise die ganze Schiffsladung, die man mitnehmen wollte. Mit Hilfe der Planke, die als Brücke diente, wurde alles schnell vom Lande auf das Fahrzeug gebracht. Zwiebacksäcke, eine Tonne Stockfisch, eine Büchse Suppe, drei Fässer, eines mit Trinkwasser, eines mit Malz, ein drittes mit Teer, vier oder fünf Flaschen Bier, ein altes mit Riemen verschnalltes Felleisen, dann Koffer, Truhen, ein Ballen mit Werg für Fackeln und Signallichter: das bildete die Ladung. Die Koffer deuteten auf das Nomadenleben der zerlumpten Reisenden. Die umherziehenden Bettler sind an einen gewissen Besitz gebunden. Gerne möchten sie manchmal davonfliegen wie Vögel. Sie können es nicht, ohne ihre Werkzeugkisten, ihre Arbeitsgeräte im Stich zu lassen, die ihnen eben den Broterwerb geben, was immer auch ihr ruheloses Gewerbe sein mag. Auch diese Leute hier schleppten eine Menge Gepäck hinter sich her, das ihnen sicher in mehr als einem Fall ein Hindernis gewesen war.
Es konnte nicht leicht gewesen sein, diesen Umzug die steile Küste herab zu bewerkstelligen. Darin zeigte sich die Absicht einer endgültigen Abreise.
Es gab keine Zeit zu verlieren; ein ununterbrochenes Kommen und Gehen vom Gestade zur Barke. Alle teilten sich in die Arbeit; der eine trug einen Sack, der andere

einen Koffer. Auch die Frauen arbeiteten wie die anderen. Selbst das Kind belud man.
Zweifelhaft, ob es Vater und Mutter bei den Leuten hatte. Man gab sich nicht weiter mit ihm ab, man ließ es mitarbeiten, weiter nichts, kaum wie als Kind in einer Familie, eher wie einen Sklaven. Es hatte jedermann zu dienen, aber keiner sprach zu ihm.
Übrigens beeilte es sich wie die ganze dunkle Gesellschaft, zu der es gehörte. Es schien nur den einen Gedanken zu haben: so schnell wie möglich fortzukommen. Wußte es, warum? Kaum. Mechanisch trieb es sich zur Hast, weil es sah, daß es die anderen ebenso machten. Die Barke hatte ein Verdeck. Die Verstauung des Gepäcks im Schiffsraum ging rasch vonstatten. Der Augenblick war da, in See zu stechen. Die letzte Kiste hatte die Brücke passiert, es gab nichts mehr als die Menschen einzuschiffen. Die Frauen waren bereits an Bord, die anderen sechs, unter ihnen das Kind, standen noch am untersten Klippenplateau. Schon bewegte sich das Schiff, der Patron ergriff den Staken, ein Matrose nahm ein Beil, um das Ankertau zu zerschneiden. Das kennzeichnete die Hast, denn wenn man Zeit hat, löst man den Anker. „Andamos", sagte der mit dem Flitterwams zu den sechsen. Das Kind stürzte sich auf das Brett, um als erstes hinüberzukommen. Kaum hatte es seinen Fuß darauf gesetzt, fielen zwei der Männer über es her und hätten es fast ins Wasser gestoßen. Sie kamen ihm zuvor auf die Barke, ein dritter stieß es mit den Ellenbogen zurück und ging an ihm vorbei. Der vierte versetzte ihm einen Faustschlag und folgte rasch den anderen; der fünfte endlich, der Anführer, gewann mit einem Sprung das Schiff und stieß mit dem Absatz im Springen die Planke ins Meer. Ein Beilhieb zerschnitt das Seil, das Steuer drehte, und das Schiff stieß von der Küste ab. Das Kind blieb am Ufer zurück.

III.

Einsam

Unbeweglich, mit starrem Blick blieb das Kind auf dem Felsen. Es wehrte sich nicht, es rief nicht. Das war unerwartet gekommen; aber dennoch sagte es kein Wort. Auch auf dem Schiff blieb alles still. Kein Schrei des Kindes hier, kein Lebewohl dort. Beiderseits ein stummes Beobachten des immer größer werdenden Abstandes, wie bei einer Trennung der Seelen am Ufer des Styx. Das Kind stand wie angenagelt an der Klippe, während die Flut höher stieg, und blickte der Barke nach, als ob es alles verstünde. Verstünde? Was? Das Unheil.

Einen Augenblick später erreichte die Barke den engen Buchtausgang und steuerte durch. Die Spitze des Mastes zeichnete sich am klaren Himmel ab, hoch über den zerrissenen Blöcken, zwischen denen sich die Meerenge wie zwischen zwei Mauern durchwand. Dann irrte sie auf der Höhe der Felsen umher und verschwand. Man sah sie nicht mehr. Es war vorbei. Die Barke hatte das offene Meer gewonnen.

Das Kind blickte immer noch nach.

Erstaunte und überlegte.

Zu seiner Bestürzung gesellte sich das dunkle Bewußtsein des Lebens. Das kleine Wesen besaß schon so etwas wie Erfahrung. Vielleicht konnte es auch schon urteilen. Ein so verfrühter Schicksalsschlag bildet nicht selten bei Kindern im Unterbewußtsein eine rätselhafte, aber furchtbare Urteilsfähigkeit aus, mit der die armen kleinen Seelen dann den lieben Gott zur Rechenschaft ziehen wollen.

Es fühlte sich schuldlos, ließ sich's gefallen; keine Klage. Wer ohne Fehler ist, klagt auch nicht an.

Nicht einmal eine Geste erfolgte auf diese plötzliche Ausstoßung. Ein inneres Zusammenreißen war die Folge. Das Kind beugte sich nicht unter der Gewalt des Schicksals, die sein Dasein zu bedrohen schien, bevor es über-

haupt richtig in die Welt getreten war. Aufrecht empfing es den Blitzstrahl.
Wer diese Erschütterung, der keine Niedergeschlagenheit folgte, gesehen hätte, dem wäre es klar gewesen, daß niemand unter den Leuten, die davongefahren waren, das Kind geliebt, und daß auch das Kind niemand von ihnen geliebt hatte.
In seine Gedanken versunken, achtete es der Kälte nicht. Plötzlich benetzte das Wasser seine Füße, die Flut stieg höher. Der Wind erhob sich und blies ihm durch das Haar. Nun fröstelte es. Wie als ob es erwachte, begann es am ganzen Körper zu zittern.
Seine Augen streiften umher.
Es war ganz allein.
Bis zu diesem Tage hatte es für das Kind auf der ganzen Erde keine anderen Menschen gegeben als jene, die eben in der Barke davonfuhren, die eben verschwunden waren.
Und seltsam: diese Menschen, die einzigen, die es kannte, waren ihm unbekannt.
Es hätte nicht sagen können, wer sie waren.
Unter ihnen hatte es seine Kindheit verbracht, ohne daß es sich einer Zugehörigkeit bewußt geworden war. Ein Nebeneinander, nicht mehr.
Und eben war es von ihnen vergessen worden. Es hatte kein Geld bei sich, keine Schuhe an den Füßen; kaum ein paar Kleider auf dem Leib, nicht einmal ein Stückchen Brot in der Tasche.
Es war Winter, und es war Abend. Im Umkreis einiger Meilen gab es keine menschliche Wohnung.
Das Kind hatte keine Ahnung, wo es sich befand.
Es wußte bloß, daß man mit ihm hierher an die Küste gekommen war und es hier allein gelassen hatte.
Ein Gefühl, aus dem Leben ausgestoßen zu sein.
Ein Gefühl des In-sich-Zusammenbrechens.
Mit zehn Jahren.
In einer Einöde und Unergründlichkeit, in der die Nacht aus der Tiefe aufstieg und die Wogen dumpf grollten.

Das Kind breitete seine mageren Ärmchen aus und gähnte.

Plötzlich ermannte es sich mit beherztem Entschluß, wendete der Bucht den Rücken und begann mit der Beweglichkeit eines Eichhörnchens, behend, fast wie ein Clown, die Klippe hinanzusteigen. Geschickt und wagemutig erklomm es den Fußpfad, verlor ihn und gewann ihn wieder. Hastig drängte es weiter landeinwärts, als ob es einem Wegweiser folgte, und dennoch ging es ganz ziellos.

Eine Eile ohne Zweck, wie eine Flucht vor dem Schicksal.

Der Mensch klettert, das Tier kriecht. Der Kleine kletterte und kroch auf allen vieren. Da die steilen Abdachungen Portlands nach Süden zu liegen, gab es auf dem Pfad nur wenig Schnee. Durch die andauernde Kälte war er zu Staub geworden und hinderlich für den Fußgänger. Das Kind kehrte sich nicht daran. Seine Männerweste, die ihm durch die Weite unbequem war, behinderte es. Von Zeit zu Zeit rutschte es aus bei einem Überhang, einer abschüssigen Stelle, wo Eis lag. Ein paar Augenblicke über dem Abgrund schwebend, klammerte es sich an einen trockenen Ast, an einen Felsvorsprung. Einmal traf es auf eine Ader im Gestein, die plötzlich unter ihm zusammenbrach. Diese Einstürze des Gesteins sind voll Hinterlist. Das Kind wurde von den Felsen erfaßt, und wie ein Ziegel vom Dach glitt es ein paar Sekunden lang in den Abgrund. Bis zum äußersten Rand des Abhangs purzelte es hinab. Ein Büschel Gras, das es gerade noch erwischte, rettete es. Vor dem Abgrund schrie es nicht mehr, als es vor den Menschen geschrien hatte. Mutiger geworden, strebte es abermals bergan. Die Böschung war hoch. Solcher Zwischenfälle gab es mehr. Durch die Dunkelheit wurde der Abgrund immer gefährlicher. Der senkrechte Felsen schien kein Ende zu haben. Er wuchs vor dem Kinde zu unermeßlicher Höhe. Je höher es emporstieg, desto ferner wurde der Gipfel. Im Klettern betrachtete das Kind das schwarze Gesims, das sich wie

eine Wand zwischen es und den Himmel stellte. Endlich langte es oben an.
Mit einem Sprung gewann es das Plateau. Es faßte Boden, denn es war aus dem Abgrund gekommen.
Kaum war es hinter der Böschung heraus, so klapperte es mit den Zähnen. Der Wind, dieser Biß der Nacht, blies ihm ins Gesicht. Ein scharfer Nordwest ging. Fester zog es seine Matrosenleinwand um die Brust.
Das war ein braves Kleidungsstück. In der Schiffersprache heißt es Südwester, weil diese Jackenart wenig durchlässig ist für den Regen aus Südwest.
Als das Kind das Plateau erstiegen hatte, hielt es an, setzte seine nackten Füße fest auf den gefrorenen Boden und sah sich um.
Hinter ihm das Meer, vor ihm das Land, über seinem Haupte der Himmel.
Aber ein Himmel ohne Sterne. Undurchsichtiger Nebel verbarg den Zenit.
Jetzt, da die Höhe der Felsenmauer erreicht war, konnte man das Land betrachten. Es lag da, unabsehbar, flach, vereist, von Schnee bedeckt. Einige Büschel Heidekraut fröstelten. Keine Straße war zu sehen. Gar nichts, auch keine Schäferhütte. Da und dort hatte der Wind feine Schneeflocken zu fahlen Wirbeln verdichtet, die davonflogen. Die wellenförmigen Erhebungen des Geländes waren ganz in Nebel versunken und bildeten Falten am Horizont. Eine große matte Ebene verlor sich in weißlichem Nebel. Tiefe Stille. Stumm wie das Grab breitete sich die Unendlichkeit aus.
Das Kind wendete sich zum Meer zurück.
Das war weiß wie das Land; hier Schnee, dort Schaum. Nichts ist trübseliger als solch ein Wetter, das diese doppelte Weiße hervorbringt. Es gibt eine Beleuchtung in der Nacht, die Kontraste fördert; das Meer war wie von Stahl, die Klippen wie aus Ebenholz. Von der Höhe, auf der das Kind stand, erschien die Bucht von Portland im Halbkreis ihrer Hügel fast so fahl wie auf der Landkarte. Wie im Traum lag die nächtliche Landschaft, ein

bleicher Kreis, der sich in ein wachsendes Dunkel verlor; mitunter bietet der Mond so einen Anblick dar. Von einem Kap zum anderen war auf dem ganzen Küstenstrich kein einziges Licht zu sehen, das auf ein brennendes Feuer, ein erleuchtetes Fenster, auf ein bewohntes Haus hätte schließen lassen. Gleiche Finsternis auf der Erde wie am Himmel; keine Lampe in der Tiefe, kein Stern in der Höhe. Im Golf erhoben sich hier und da die Wogen. Der Wind brachte Bewegung und Falten in die weite Wasserfläche. Die fliehende Barke war noch in der Bai zu sehen.

Wie ein schwarzes Dreieck glitt sie über die fahle Fläche. Ganz draußen gingen die Wasser verworren in das unheilvolle Halbdunkel der Unendlichkeit über.

Die „Matutina" segelte schnell. Sie wurde von Minute zu Minute kleiner. Nichts geht so schnell wie das Verschmelzen eines Schiffes mit den Fernen des Meeres.

Auf einmal zündete sie ihre Lampe am Bug an. Wahrscheinlich wurde ihr die Dunkelheit beunruhigend, und der Steuermann hatte das Bedürfnis, das Wasser zu beleuchten. Diese leuchtende Spitze, von weitem bloß ein Schimmer, verwuchs grausig mit der hohen langen schwarzen Erscheinung, die aussah wie ein Leichentuch, das sich, aufgerichtet, mitten auf dem Meere bewegte, und unter dem jemand umherirrte mit einem Stern in der Hand.

Ein Gewitter lag in der Luft. Einem Seemann hätte davor gebangt, das Kind legte ihm keine Bedeutung bei. Das war jene Minute voll Angst, in der sich die Elemente gleichsam personifizieren, in der man Zeuge ist, wie sich der Wind geheimnisvoll in einen Orkan verwandelt. Das Meer entfesselt seine Kräfte, es wird zum Ozean, und was man eben noch für Materie hielt, wird zum beseelten Wesen. Das sieht man auf einmal mit Entsetzen. Das menschliche Wesen fürchtet sich, wenn es so der Natur gegenübersteht.

Ein Chaos brach herein. Der Wind zermalmte den Nebel und türmte die Wolken dahinter zu einer Mauer auf.

Das gab die Ausstattung ab zu dem furchtbaren Schauspiel der Wogen und des Windes, das man ein Schneegewitter nennt.
Als Symptom zeigten sich die heimflüchtenden Fahrzeuge. Auf einmal war die Reede nicht mehr verlassen. Jeden Augenblick tauchten ängstliche Barken hinter den Kaps auf, die sich beeilten, in den kleinen Hafen zu gelangen. Die einen umsegelten Portland Bill, die anderen Saint-Albans Head. Von ganz weit draußen kamen die Segelschiffe herein. Sie flüchteten um die Wette. Im Süden wurde es dunkler, und das schwarze Gewölk zog immer näher heran. Das über der See lastende Ungewitter legte sich schwer und unheildrohend auf die ruhig gewordenen Wogen. Das war kein Augenblick, um abzureisen. Trotzdem hatte sich unsere Barke auf die Fahrt gemacht.
Sie war südwärts gesegelt und war nun schon jenseits des Golfes auf offenem Meer. Plötzlich kam sie in eine starke Bö. Die „Matutina", die man immer noch ganz deutlich sehen konnte, setzte alle Segel auf, entschlossen, den Sturm auszunützen. Es war jener Nordwind, den man früher auf keltisch Galerne nannte, ein tückischer, zorniger Nordsturm. Sofort ging er mit aller Wut auf die Barke los und faßte sie von der Seite. Sie neigte sich, ohne aber zu zögern, und setzte ihren Kurs auf die hohe See fort. Das sah mehr nach Fliehen als nach Reisen aus, zeigte weniger Angst vor dem Meer als vor dem Land, war eher Sorge vor der Verfolgung der Menschen als vor der der Winde.
Die Barke wurde nun kleiner und kleiner; sie vertiefte sich in den Horizont. Der kleine Stern, den sie in der Dunkelheit blinken ließ, erlosch. Immer mehr vermischte sie sich mit der Nacht, und dann war sie verschwunden.
Diesmal für immer.
Wenigstens schien es das Kind so zu verstehen. Es sah nicht mehr auf das Meer hinaus, sondern wendete sich zurück zu der Ebene, den Steppen und Hügeln in der

Gegend, in der es vielleicht doch nicht so ganz unmöglich war, mit einem lebenden Wesen zusammenzutreffen. Es machte sich also auf den Weg und zog dem Unbekannten entgegen.

IV.

Fragen

Wer waren diese Flüchtigen, die das Kind hier zurückgelassen hatten?

Waren es Comprachicos?

Wir haben bereits die Einzelheiten der von Wilhelm III. ergriffenen, vom Parlament anerkannten Maßnahmen gestreift, die gegen jene Übeltäter, Männer wie Weiber, gerichtet waren, die man Comprachicos, Comprapequeños oder Cheylas nannte.

Solche Gesetze sind sehr folgenschwer. Das gegen die Comprachicos brachte eine allgemeine Flucht, und zwar nicht nur der Comprachicos, sondern aller Vagabunden überhaupt. Sie machten sich, so schnell sie nur konnten, aus dem Staube und gingen aufs Wasser. Die Mehrzahl der Comprachicos kehrte nach Spanien zurück. Viele von ihnen waren ja Basken.

Dieses Gesetz zum Schutz der Jugend zeitigte vorerst ein wunderliches Resultat: ein plötzliches Imstichlassen der Kinder.

Die Furcht vor Strafe brachte unmittelbar eine Unmasse gefundener oder, besser gesagt, verlorener Kinder hervor. Das war selbstverständlich. Jede Nomadentruppe, die ein Kind bei sich hatte, war verdächtig. Die bloße Tatsache der Anwesenheit eines Kindes klagte sie an. „Das sind sicher Comprachicos", war der erste Gedanke des Sheriffs, des Profosen und des Polizisten. Dann kam es zu Verhaftungen und Verhören. Gewöhnliche arme Teufel, die nichts Böses taten, nur umherirrten und bettelten, lebten nun in der Furcht, für Comprachicos gehalten zu werden, und waren es doch gar nicht. Der

Schwache ist allen Irrtümern der Justiz ausgeliefert. Außerdem sind vagabundierende Familien von Natur aus meist geängstigt. Was man den Comprachicos vorwarf, war die Ausbeutung fremder Kinder. Bei soviel Not und Dürftigkeit war es für einen Vater, eine Mutter oft recht schwer, den Beweis zu erbringen, daß das Kind wirklich ihr Kind war. Woher habt ihr das Kind? hieß es da. Wie sollte man beweisen, daß man es von Gott hatte? So wurde ein Kind zur Gefahr. Man sah zu, daß man es loswurde. Allein zu fliehen, war leichter. Vater und Mutter entschlossen sich also, sich des Kindes zu entäußern, bald im Wald, oder an einem Strand, bald in einem Brunnenschacht.
In den Zisternen fand man ertränkte Kinder.
Hinzu kam noch, daß man, Englands Beispiel folgend, von nun an in ganz Europa auf die Comprachicos Jagd machte. Der Anstoß zu ihrer Verfolgung war gegeben, und nichts ist radikaler als die erste Ausführung eines solchen Befehls. Es begann ein Wetteifer unter den Polizisten, um der Verbrecher habhaft zu werden, und der Häscher stand nicht weniger auf der Lauer als der Konstabler. Noch vor dreiundzwanzig Jahren konnte man auf einem Stein des Tores von Otero eine unübersetzbare Inschrift lesen — der Buchstabe des Gesetzes kümmert sich nicht um Schicklichkeit —, durch die die unterschiedliche Strafe sehr genau Kinderhändler von Kinderräubern trennte. Hier die Inschrift in ihrem etwas wilden Kastilianisch: „Aqui quedan las orejas de los comprachicos, y las bolsas de los robaniños, mientras que se van ellos al trabajo de mar.“ Man sieht, trotz der konfiszierten Ohren usw. blieben ihnen die Galeeren nicht erspart. Daher ein Rette-sich-wer-Kann unter den Vagabunden. Erschreckt zogen sie ab, zitternd kamen sie an. An der ganzen europäischen Küste wurde jede verstohlene Landung kontrolliert. Es war den Leuten unmöglich, sich mit einem Kinde einzuschiffen, und das Ausschiffen mit einem Kinde war gefährlich.
Das beste war also, sein Kind zu verlieren.

Von wem war nun das Kind ausgesetzt, das wir in der einsamen Verborgenheit Portlands trafen?
Allem Anschein nach von den Comprachicos.

V.

Der Baum menschlicher Erfindung

Es war ungefähr sieben Uhr abends. Jetzt wurde es windstill, als Zeichen, daß bald das Wetter von neuem losbrechen würde. Das Kind befand sich am äußersten Südplateau der Spitze von Portland.
Portland ist Halbinsel. Das Kind wußte weder, was eine Halbinsel ist, noch kannte es das Wort Portland. Es wußte nichts anderes, wie daß man gehen kann, bis man umfällt. Ein Begriff ist ein Wegweiser zugleich. Das Kind hatte keine Begriffe. Man hatte es mitgebracht und hier zurückgelassen. Man und hier, zwei Rätsel, die sein ganzes Schicksal in sich schlossen. Man war die ganze Menschheit, hier war das ganze Weltall. Als einzigen Stützpunkt hatte es das bißchen Erde, auf dem es stand; eine harte kalte Erde für die Blöße seiner Füße. Was gab es überhaupt für dieses Kind in der großen dämmerigen Welt, die sich offen vor ihm ausdehnte? Nichts!
So ging es los auf dieses Nichts.
Unendliche Einsamkeit breitete sich um das Kind.
Es überquerte schief das erste Plateau, dann ein zweites und drittes. Am Ende jedes Plateaus traf es auf einen Erdrutsch, einen schroffen, kurzen Abhang. Die nackten Hochebenen auf der Spitze Portlands gleichen großen Steinplatten, die zur Hälfte übereinander liegen. Die südliche Seite neigt sich jeweils der Ebene zu, während sich die nördliche immer an die folgende anlehnt. Das ergab Vorsprünge, die das Kind leicht überwand. Von Zeit zu Zeit setzte es in seinem Lauf aus, als ob es mit sich zu Rate ginge. Die Nacht wurde stockdunkel. Immer kleiner wurde der Gesichtskreis, bis es schließlich nur mehr ein paar Schritte weit sah.
Plötzlich hielt das Kind an, horchte einen Augenblick

auf, schüttelte dann wie befriedigt ein wenig den Kopf, wendete sich schnell um und strebte einer kleinen Anhöhe zu, die es undeutlich rechter Hand in der Ebene ganz nahe der Küste erblickte. Auf dem Hügel stand ein Gebilde, das im Nebel einem Baume glich. Von daher kam ein Geräusch, das weder vom Wind noch vom Meer stammen konnte. Es glich auch nicht dem Schrei eines Tieres. Das Kind meinte, hier müßte jemand sein. Mit ein paar Schritten stand es am Fuß des kleinen Hügels.

Da war tatsächlich jemand.

Was zuerst nur undeutlich auf dem Hügel erschienen war, wurde jetzt sichtbar.

Das reckte sich wie ein großer Arm ganz gerade aus der Erde empor. Der Arm hatte oben zwei Finger, einen Zeigefinger, der sich horizontal verlängerte, und unterwärts einen Daumen, der den Zeigefinger hielt. Der Arm zeichnete mit seinem Zeigefinger und Daumen ein Winkelmaß in die Luft. Wo die beiden Finger zusammentrafen, hing eine Schnur, und an ihr baumelte eine rätselhafte schwarze ungeformte Masse. Vom Wind bewegt, machte die Schnur einen Lärm wie eine Kette.

Das war der Lärm, den das Kind gehört hatte.

Die Schnur war, was ihr Lärm vermuten ließ, eine Kette. Das zeigte sich in der Nähe; eine Schiffskette mit engen dicken Gliedern.

Ein geheimnisvolles Gesetz waltet in der freien Natur und überträgt den Schein auf die Wirklichkeit. Der Ort, die Stunde, der Nebel, die Tragik des Meeres, das gespensterhafte Getümmel drüben am Horizont: all das gesellte sich zu dieser Silhouette und machte sie riesengroß.

Dieses Etwas, das an der Kette hing, hatte Ähnlichkeit mit einem Futteral, war eingewickelt wie ein Kind, aber so groß wie ein Erwachsener. Das Ende der Kette war oben rundherum geschlungen. Unten war das Bündel zerfranst. Knochen kamen bei den Löchern heraus.

Ein Windstoß bewegte die Kette, und was daran hing,

schwankte leise. Die leblose Masse gehorchte den Bewegungen wie in einer unbeschreiblichen Panik. Das Entsetzen, das die Dinge verändert, hatte jeden Maßstab geraubt und zeigte nur noch einen Umriß an: einen Anblick von verdichteter Schwärze. Nacht lag darüber, Nacht lag darin; ein grenzenloses Grab. Die Schatten, der Mond, die Gestirne, die Feuchtigkeit, die Wolken und alle Winde zusammen, sie halfen vereint mit zu dem einen nichtswürdigen Anblick. Die rätselhafte Masse, die da frei im Winde hing, hatte sich in die aufgelöste Unpersönlichkeit des Alls geflüchtet. In der Ferne das Meer, der Himmel und die Finsternis bildeten die Staffage zu diesem Ding, das einst ein Mensch gewesen.

Ein Gewesenes.

Ein Überbleibsel, dafür fehlt der menschlichen Sprache ein Ausdruck. Ein Nicht-mehr-Vorhandensein und doch Bestehen, im Abgrund und doch darüber, ein Wiedererscheinen, erhaben über den Tod, wie unversenkbar. Lauter Unmöglichkeiten, vermischt mit Tatsachen. Daher das Unaussprechliche. Dieses Wesen — wenn es eines war —, dieser dunkle Zeuge, war ein letzter Überrest, ein fürchterlicher. Wovon? Ein Rest Natur, ein Rest menschlicher Gemeinschaft auch. Ein Nichts und ein Alles.

Er war der gewaltigsten Ungnade ausgeliefert, den tiefen Vergessenheiten dieser Einöde. Nichts hatte er, um sich gegen eine Dunkelheit zu verteidigen, die mit ihm machte, was sie wollte. Ein Dulder in alle Ewigkeit, der nur leiden konnte. Die wehenden Winde waren über ihm; ein schauerliches Walten der Lüfte.

Ein Gespenst außer Rand und Band. Die furchtbare Gewalt der Verwesung im Freien war an ihm vollbracht. Es duldete sie außerhalb des Schutzes eines Grabes; eine Vernichtung ohne Frieden. Es zerfiel zu Asche im Sommer, zu Dreck im Winter. Der Tod bedarf eines Schleiers, das Grab braucht eine Scham. Hier war keine Scham, kein Schleier. Eine Verfäulnis mit

Absicht unter freiem Himmel. Unverschämt, zugleich mit dem Tode sein Werk zu zeigen. Nicht in seiner Werkstatt, dem Grab, sondern hier in der Natur war das eine Beleidigung der ruhevollen Schatten.
Das gestorbene Geschöpf war beraubt; einen Ausgeraubten noch bestehlen, welch unerbittliche Vollendung. Das Mark war nicht mehr in den Knochen, die Eingeweide nicht mehr im Rumpf, die Stimme nicht mehr in der Kehle. Ein Leichnam, den der Tod wie eine Tasche umgedreht und ausgeleert hatte. Wenn er ein Ich besaß, wo war es? Noch hier vielleicht? Wie herzzerbrechend, daran zu denken. Ein Unfaßbares irrte um diesen gefesselten Schatten. Kann man sich etwas Traurigeres in der Finsternis ausmalen?
Es gibt hienieden Wirklichkeiten, die noch über das Unbekannte hinausgehen, durch deren Tor die Gedanken drängen und sich Hypothesen überstürzen; Vermutungen, die auffordern, weiterzudenken. An manchen Orten ebenso wie an manchen Dingen kann man nicht vorübergehen, ohne anzuhalten und sich, eine Beute seiner Träume, darein zu versenken. Im Unsichtbaren tun sich dann dunkle Türen auf. Keiner wäre diesem Verstorbenen begegnet, ohne in Gedanken zu verweilen.
Stumm vollzog sich an ihm die Vernichtung. Sein Blut war ausgetrunken, seine Haut verbraucht, sein Fleisch geraubt, und nichts war an ihm vorbeigegangen, ohne ihm was anzutun. Der Dezember nahm von ihm die Kälte, die Mitternacht den Schrecken, das Eisen den Rost, die Pest die Miasmen, die Blumen die Düfte. Sein langsamer Zerfall war ein Tribut. Tribut der Leiche an den Windstoß, den Regen, den Tau, an die Würmer, die Vögel. All die dunklen Hände der Nacht hatten sich an dem Toten vergriffen.
Ein sonderbarer Bewohner der Nacht. In einer Ebene, auf einem Hügel war er und war es nicht. Mit Händen greifbar und zerfallen; sein Schatten machte die Finsternis noch dunkler. Wenn der Tag geschwunden war

und stumme Dunkelheit sich ausbreitete, wurde er eins mit dem All. Nur weil er da war, wurde das Wetter noch trauriger, die Ruhe der Sterne noch erhabener. Er machte das Unerforschliche der Einsamkeit noch rätselhafter. Ein herrenloser Rest eines unbekannten Verhängnisses, wurde er von den scheuen Verschwiegenheiten der Nacht aufgenommen. Ein Widerschein sämtlicher Rätsel lag unbestimmbar über seinem Geheimnis.

Alles Leben um ihn herum versank gleichsam in einen Abgrund. Jede Gewißheit wankte, jede Unbefangenheit entfloh in seinem Bannkreis. Gesträuche und Pflanzen schauderten. Eine trostlose Melancholie, eine scheinbar bewußte Ängstlichkeit lagen in der Landschaft. Die Erscheinungen paßten sich in all ihrer Tragik der schwarzen Figur an, die da an der Kette schwankte. Die Gegenwart eines Gespenstes verstärkt die Schrecknisse der Einsamkeit.

Ein Trugbild war es, unversöhnlich. Und darüber zogen die Winde ohne Unterlaß. Das ewige Zittern war schrecklich. Ein Mittelpunkt im Raum, und, fürchterlich es auszusprechen: ein Teil der Unendlichkeit lastete auf ihm. Wer weiß, vielleicht war es jene nur geahnte Gerechtigkeit, die trotzig jenseits unserer Justiz steht. In dieser Beharrlichkeit außer der Gruft lag Rache der Menschen, lag aber auch seine eigene Rache. Ein Zeugnis in Dämmerung und Einsamkeit. Der Beweis einer Materie, die beunruhigen konnte. Sie machte zittern und verwirrt, weil ihr die Seele fehlte, der Geist, der einst in ihr gelebt. Das Gesetz des Irdischen wurde dem höheren Gesetz dargetan. Durch den Menschen dahin gestellt, erwartete der Schatten seinen Gott. Und über ihm jagten mit all den undeutlichen Windungen von Wolken und Wogen die unergründlichen Träumereien der Nacht.

Hinter dieser Vision war unbegreifliche unheilvolle Versunkenheit, unbeschränkt, von keinem Baum, keinem Dach begrenzt. Kein Fußgänger nahte sich mehr

diesem Toten. Wenn jene Kraft, die allen Dingen innewohnt, aus uns heraustritt, werden Himmel und Hölle und Leben und Grab und Ewigkeit plötzlich sichtbar. Und dann wird alles erst recht unerreichbar, uneinnehmbar, ganz vermauert. Wenn sich die Unendlichkeit öffnet, beginnt eine um so furchtbarere Verschlossenheit.

VI.

Die Schlacht zwischen Tod und Nacht

Das Kind stand davor, stumm, erstaunt, mit starren Augen.
Für einen Erwachsenen wäre das ein Galgen gewesen, für das Kind war es eine Vision.
Wo jener den Leichnam gesehen hätte, sah das Kind ein Gespenst.
Und dann verstand es nichts.
Viele Anziehungskräfte des Verderbens gibt es. Auf der Höhe des Hügels lockte eine. Das Kind tat einen Schritt, dann noch zwei. Es stieg hinan mit dem Streben, umzukehren; es näherte sich dreist und wäre am liebsten zurückgewichen.
Es kam ganz nahe, kühn und zitternd zugleich. Es wollte die Bekanntschaft des Gespenstes machen.
Unter dem Galgen angekommen, hob es den Kopf und prüfte.
Das Gespenst war eingeteert, an manchen Stellen leuchtete es. Das Kind entdeckte ein Gesicht. Es war mit Erdharz überzogen. Diese Maske, zäh und klebrig, modellierte sich in den Reflexen der Nacht. Das Kind erblickte den Mund, er war ein Loch; die Nase, sie war ein Loch; die Augen, sie waren Löcher. Der Körper war in ein großes Leintuch eingewickelt, wie mit Bindfaden verschnürt und mit Naphtha getränkt. Die Leinwand war verschimmelt und brach auseinander. Ein Knie bohrte sich quer durch. Ein Riß ließ die Rippen sehen. Einige Teile waren Aas, andere Knochen. Das

Gesicht war erdfarben. Schnecken, die darüber gelaufen waren, hatten undeutliche Streifen wie von Silber darauf zurückgelassen. Das dicht um die Knochen geschnürte Leintuch zeichnete die Gestalt wie ein Kleid einer Statue. Der Schädel, zersprungen und zerrissen, hatte eine Spalte wie eine verfaulte Frucht. Das Gebiß war menschlich geblieben; es hatte sich das Lachen bewahrt. Der Überrest eines Schreies schien noch in dem offenen Mund zu brüllen. Auf den Wangen standen einige Bartstoppeln. Das Haupt, zur Seite geneigt, schien zu horchen.
Man hatte kürzlich Ausbesserungen vorgenommen. Das Gesicht war frisch geteert, ebenso das Knie, das aus der Leinwand herausragte, und die Rippen. Unten kamen die Füße zum Vorschein.
Gerade darunter sah man im Gras zwei Schuhe, die durch Schnee und Regen ganz unförmig geworden waren. Sie waren von dem Toten herabgefallen.
Das Kind mit seinen bloßen Füßen sah sich die Schuhe an.
Der Wind wurde fortwährend beunruhigender. Das waren jene Unterbrechungen, die ein neues Unwetter anzeigen. Plötzlich war es ganz windstill geworden. Der Leichnam rührte sich nicht mehr. Die Kette hatte die Unbeweglichkeit eines Bleilotes.
Das Kind besaß, wie alle Wesen, die neu ins Leben treten, jenes unbestimmte Ahnungsvermögen, das jungen Jahren eigen ist. Unter dem besonderen Zwang seines Geschickes war es ohne Verdacht und suchte bloß, sich sein Gehirn zu öffnen, so wie der Vogel sich durch den Hieb des Schnabels aus dem Ei befreit. Aber alles, was in diesem Augenblick in sein kleines Bewußtsein trat, löste sich in Betroffenheit. Ein so übermäßiger Eindruck mußte den Gedanken ersticken, so wie zuviel Öl die Flamme vernichtet. Ein Mann hätte sich Fragen vorgelegt; das Kind staunte bloß.
Das Antlitz hatte durch den Teer ein feuchtes Aussehen bekommen. Tropfen von Harz waren in den Augen-

höhlen erstarrt und glichen Tränen. Dank dem Harz war übrigens die Verwüstung des Todes verzögert, wenn nicht aufgehoben und auf das Mindeste des möglichen Verfalls beschränkt. Was das Kind da vor sich sah, war eine Sache, um die man sich bekümmert hatte. Dieser Mensch war offenbar wertvoll gewesen. Man sah sich nicht genötigt, ihn am Leben zu erhalten, aber man hielt darauf, ihn als Toten zu konservieren.
Der Galgen war alt und wurmstichig, aber dennoch solid, und er diente schon seit langen Jahren.
Ein uralter Brauch in England ließ die Schmuggler einteeren. Man hing sie am Ufer des Meeres auf, überzog sie mit Erdharz und ließ sie hängen. Exempel soll man unter freiem Himmel statuieren, und die eingeteerten Exempel halten sich länger. Der Teer hatte ein Stück Menschenfreundlichkeit. Man brauchte auf die Art die Gehenkten weniger oft zu erneuern. In gewissen Abständen wurden Galgen an der Küste aufgestellt, wie man in unseren Tagen Straßenlaternen anbringt. Der Gehenkte ersetzte die Laterne. Auf seine Art klärte er die Kameraden, die anderen Schmuggler, auf. Sie sahen schon von weitem die Galgen am Ufer. Da hängt einer! Das war eine ernste Warnung; und gleich darauf noch einer: eine zweite Warnung. Den Schmuggel hinderte das zwar gar nicht, aber eine ordentliche Verwaltung setzt sich nun einmal aus solchen Dingen zusammen. Diese Mode hat sich in England bis zum Beginn dieses Jahrhunderts erhalten. Im Jahre 1822 sah man noch vor dem Schloß von Dover drei gefirnißte Gehenkte. Das Konservierungsverfahren beschränkte sich übrigens nicht allein auf die Schmuggler. England zog den gleichen Vorteil auch aus Räubern, Brandstiftern und Mördern. John Painter, der das Marinemagazin von Portsmouth in Brand gesteckt hat, wurde 1776 gehenkt und eingeteert. Der Abbé Coyer, der ihn Jean Le Peintre nennt, hat ihn im folgenden Jahre wiedergesehen. Er hing an einer Kette über der Ruine, die sein Werk war, und von Zeit

zu Zeit übertünchte man ihn. So dauerte, oder man könnte fast sagen: so lebte dieser Leichnam an die vierzehn Jahre. Noch um 1788 leistete er gute Dienste. Im Jahre 1790 mußte er allerdings ersetzt werden. Die Ägypter machten sich mit ihren Königsmumien große Mühe. Wie man sieht, können auch die Mumien aus dem Volke nützlich sein.

Der kleine Hügel war dem Wind stark ausgesetzt, so daß der ganze Schnee weggefegt war. Das Gras kam wieder hervor mit Disteln da und dort. Der Hügel war ganz bedeckt mit jenem dichten Rasen, der zum Meer gehört und die Höhe der Klippen in ein grünes Tuch hüllt. Unter dem Galgen, gerade dort, wo die Füße des Hingerichteten hingen, war erstaunlicherweise ein hoher dichter Büschel auf dem mageren Boden gewachsen. Seit Jahrhunderten zerbröckelten hier die Leichen, und so erklärte sich die Schönheit des Grases: die Erde ernährt sich vom Menschen.

Eine grausige Verhexung hielt das Kind in Bann. Es stand da und gähnte; senkte den Kopf bloß einen Augenblick wegen einer Brennessel, die es ins Bein stach, was es schreckte wie ein wildes Tier. Und dann sah es wieder auf und betrachtete das Gesicht über sich. Es sah herab, sah das Kind an, obwohl ihm die Augen fehlten. Eine namenlose Starrheit mit einem Wechsel von Licht und Finsternis lag in dem erloschenen Blick, der von dem Schädel, dem Gebiß und den verödeten Augenhöhlen ausging. An einem Totenkopf schaut alles, und das ist das Entsetzliche an ihm; es ist kein Augapfel da, und doch fühlt man sich angesehen. Grauen der Nachtgespenster.

Nach und nach wurde das Kind selbst erschreckend. Es rührte sich nicht mehr. Eine Erstarrung lähmte es. Es bemerkte auch nicht, daß sich sein Bewußtsein verwirrte. Es war bereits am Erfrieren. Schweigend lieferte der Winter das Kind der Nacht aus, ein Verräter, der er ist. Das kleine Wesen ward fast zur Bildsäule. Seine Knochen wurden kalt wie Stein, und der Schatten des

Todes kroch wie ein Reptil heran. Der Schnee erzeugt eine Schläfrigkeit, die im Menschen gleich einer dunklen Flut aufsteigt. Das Kind ward langsam von der gleichen Regungslosigkeit ergriffen wie der Leichnam, und es war am Einschlafen.
Die Hand des Schlummers hat einen Finger, und das ist der Tod. Von dieser Hand fühlte sich das Kind ergriffen, und es war daran, unter dem Galgen umzusinken und wußte schon nicht mehr, ob es noch aufrecht stand.
Das Ende lauert fortwährend; der Übergang vom Sein zum Nichtsein, die Einkehr in die Urwelt, das mögliche Hinübergleiten zu jeder Minute, das ist der Abgrund in der Schöpfung, ist ihr unerbittliches Gesetz.
Noch einen Augenblick, und beide sind der gleichen Vergangenheit überantwortet, das Kind und der Verstorbene; das Leben in seinem ersten Entwurf und das Leben in seinem letzten Zusammenbruch.
Das Gespenst sah aus, als verstünde es das und ließe es nicht zu. Es begann sich plötzlich zu bewegen, als ob es das Kind warnen wollte. In Wirklichkeit war es der Wind, der von neuem einsetzte.
Unbeschreiblich seltsam war dieser Tote in Bewegung. Der Leichnam an der Kette, bewegt vom unsichtbaren Hauch, neigte sich, stieg nach links in die Luft und fiel zurück, stieg nach rechts, fiel abermals und stieg wieder empor, und alles mit der langsamen und trostlosen Regelmäßigkeit eines großen Glockenschwengels. Ein grausiges Kommen und Gehen. Ein Anblick in der Finsternis wie der Pendel aus der Uhr der Ewigkeit.
Das ging so einige Zeit. Von der Bewegung des Toten fühlte sich das Kind erwachen, und erkältet bis ins Innerste, empfand es auf einmal namenlose Angst. Mit entsetzlicher Regelmäßigkeit knirschte die Kette bei jeder Schwingung, schien immer wieder Atem zu schöpfen, um dann neu zu beginnen. Das Knirschen hatte etwas vom Zirpen der Grille.
Mit jedem neuen Windstoß verschärfte sich der Orkan.

Aus der leichten Brise war ein heftiger Nordost geworden. Die Schwingungen des Kadavers wurden immer grausiger. Das war kein Pendeln mehr, das war Erschütterung, und die Kette knirschte nicht mehr, sie schrie.
Der Schrei drang offenbar an ein Ohr. War er ein Signal, so fand es Aufnahme. Von weither kam eilig ein großes Rauschen näher.
Es war ein Rauschen von Flügeln.
Etwas Unvermutetes trat ein: der stürmische Überfall, den Friedhöfe und Abgeschiedenheiten kennen, die Ankunft eines Rabenschwarmes.
Schwarze fliegende Flocken durchbrachen das Gewölk, durchdrangen den Nebel, wurden größer, kamen näher, verschmolzen untereinander, verdichteten sich, eilten auf den Hügel zu und schrien unablässig. Wie eine Legion kam das daher. Das geflügelte Ungeziefer der Nacht schoß auf den Galgen herab.
Das Kind wich ganz verstört zurück.
Solche Schwärme gehorchen Befehlen. Die Raben hatten sich auf dem Hochgericht niedergelassen. Auf den Kadaver setzte sich noch keiner. Sie besprachen sich untereinander. Das Gekrächz von Raben ist entsetzlich. Heulen, Keuchen, Brüllen, das kommt aus dem Leben; das Krächzen aber ist befriedigtes Verlangen nach Verwestem, ist Freude über ein zerborstenes Grab. Das Krächzen ist ein Laut, in dem die Nacht mitschwingt. Das Kind erstarrte.
Mehr aus Schrecken als aus Kälte.
Nun verstummten die Raben. Einer hüpfte auf das Gerippe. Das wurde zum Signal. Alle stürzten sich darauf, ein Heer schwarzer Schwingen, die sich alsbald schlossen und den Gehenkten unter einem nächtlichen Getümmel in höchster Aufregung verbargen. In diesem Augenblick schüttelte sich der Tote.
Tat er es wirklich, oder war's der Wind? Er bäumte sich voll Entsetzen auf. Der Sturm, der sich eben erhob, kam ihm zu Hilfe. Das Gespenst wand sich in

Zuckungen. Der Wind pustete jetzt schon aus vollem Halse, bemächtigte sich seiner und schüttelte es nach allen Richtungen hin und her. Es wurde grauenhaft. Wie unsinnig fing es an, sich zu gebärden. Ein entsetzlicher Hampelmann, der zum Faden die Kette eines Galgens hatte. Spötter des Schattens hatten seine Schnur ergriffen und spielten mit dieser Mumie. Sie drehte sich und flog in die Luft, bereit, sich auszurenken. Die erschrockenen Vögel flogen davon. Es war wie ein Zurückprallen all der niederträchtigen Bestien. Dann kamen sie zurück, und es begann ein Kampf.
Der Tote bewies ein ungeheures Leben. Die Winde erhoben ihn, als wollten sie ihn forttragen. Es war, als sträubte er sich und machte Anstrengungen, zu entweichen. Das Halseisen hielt ihn zurück. Die Vögel machten all die Bewegungen mit, wichen zurück und fielen wieder über ihn her, abgeschreckt und blutgierig zugleich. Hier ein sonderbares vergebliches Fliehen, dort das Verfolgen eines Gefesselten. Der Tote, von allen Krämpfen des Sturmes erschüttert, hatte Zuckungen, Wutanfälle, Schläge, ging, kam, stieg, fiel und drängte immer wieder den aufgeregten Schwarm zurück. Der Tote war eine Keule, die in den Schwarm einschlug wie in eine Staubwolke. Die wilde angreifende Horde ließ nicht los, verbiß sich immer hartnäckiger. Wie vom Wahnsinn ergriffen unter dieser Meute von Schnäbeln, vermehrte der Leichnam seine blinden Schläge, die denen eines Steines glichen, der an eine Schleuder gebunden ist. Einen Augenblick lang hatte er alle Klauen, alle Flügel auf sich, dann wieder nichts. Das waren Ohnmachten der Bestien, auf die gleich wieder um so wütendere Angriffe folgten. Entsetzliche Marter, die über das Leben hinaus andauerte. Wie irrsinnig gebärdeten sich die Vögel. Der Hölle mußten diese Bestien entkommen sein. Klauenschläge, Schnabelhiebe, Krächzen, Ausreißen von Lumpen, in denen kein Fleisch mehr war, das Knarren des Galgens, das Klappern des Skeletts, das Geklirr des Eisens, das

Gebrüll des Orkans: ein Tumult, ein Kampf, so grausig wie noch keiner. Eine Lemure gegen Dämonen. Ein Kampf der Gespenster.

Und dann, wenn sich der Wind verstärkte, drehte sich der Gehenkte um sich selbst, bot dem Schwarm plötzlich von allen Seiten zugleich die Stirn, lief den Vögeln nach, und es war, als bisse er nach ihnen. Der Wind stand ihm bei, die Kette wieder war gegen ihn, wie wenn sich ruchlose Götter darein gemischt hätten. Der Sturm tobte mit. Der Tote wand sich, der Vogelschwarm umringte ihn mit einer Spirale. Das war ein Wirbeln in einem Wirbelwind.

Von tief unten drang ein ungeheures Grollen herauf, das war das Meer.

Das Kind sah all das wie im Traum. Plötzlich fing es an zu beben, ein Schauder erfaßte seinen ganzen Körper, es schwankte, schrak zusammen, fiel fast um, wendete sich nach hinten, nahm seine Stirn in beide Hände, als wäre ihm die Stirn ein Stützpunkt, und dann, ganz verstört, mit fliegenden Haaren, lief es in großen Sprüngen den Hügel hinab; die Augen geschlossen, fast selbst zum Gespenst geworden, ergriff es die Flucht. Hinter sich, in der Nacht, ließ es die Qual.

VII.

Die Nordspitze von Portland

Das Kind lief bis zur Atemlosigkeit, aufs Geratewohl, ganz bestürzt in den Schnee, in die Ebene, in die Weite. Die Flucht erwärmte es wieder, und das war nötig. Ohne das Laufen, ohne den Schrecken wäre das Kind gestorben.

Sobald ihm der Atem ausging, hielt es an. Aber es wagte nicht, sich umzusehen. War es ihm doch, als flögen die Vögel hinter ihm, als hätte der Tote seine Kette gelöst und liefe nach derselben Seite, und der Galgen selbst wäre vom Hügel herabgestiegen, um dem

Toten nachzulaufen. Das Kind hatte Angst, all das zu sehen, wenn es sich umwendete.

Hatte es wieder Atem geschöpft, so fing seine Flucht von neuem an.

In der Jugend legt man sich über Tatsachen noch keine Rechenschaft ab. Die Eindrücke, die sein Entsetzen noch gesteigert hatten, nahm das Kind auf, ohne darüber nachzudenken oder etwas daraus zu folgern. Ihm galt jetzt nur eines: fortzukommen. Es lief mit Todesangst und von einem Traum beschwert. Fast drei Stunden war es her, seitdem man es verlassen hatte. Sein völlig planloses Vorwärtsdringen hatte nun das Ziel gewechselt. Zuvor war es auf der Suche, jetzt war es auf der Flucht. Der Hunger war ihm vergangen, es spürte keinen Frost mehr, es hatte bloß noch Furcht. Ein Naturtrieb hatte den anderen ersetzt. Zu entrinnen, war jetzt sein einziger Gedanke. Wem zu entrinnen? Allem. Das Leben erschien ihm auf allen Seiten von Mauern umschlossen. Wenn es imstande gewesen wäre, den Dingen zu entfliehen, das Kind hätte es getan.

Aber jenes Ausbrechen aus dem Gefängnis, das wir Selbstmord nennen, ist Kindern unbekannt.

Es lief und lief.

Wer weiß, wie lange. Aber sein Atem erschöpfte sich wie seine Furcht.

Auf einmal hielt es an, als ob sich plötzlich Energie und Einsicht seiner erbarmt hätten, als schämte es sich der Flucht. Das Kind ermannte sich, stampfte mit dem Fuß auf, hob entschlossen den Kopf und sah sich um.

Kein Hügel war mehr da, kein Galgen, kein Rabenschwarm.

Der Nebel hatte wieder vom Horizont Besitz ergriffen. Das Kind setzte seinen Weg fort. Nun lief es nicht mehr; es ging. Es hieße, den vielfältigen und ganz verwirrten Eindruck, den es erlitten hatte, beschränken, wenn man sagte, diese Begegnung mit einem Toten hätte den Knaben zum Mann gemacht. Darin lag viel

mehr und viel weniger. Der Galgen, der sich nur sehr unklar in seinem Begriffsvermögen behauptete, blieb Erscheinung. Aber nun, da er seinen Schrecken beherrscht hatte, fühlte er sich kräftiger geworden. Wäre das Kind alt genug gewesen, um sich zu erforschen, es hätte tausend Gründe zum Nachdenken gefunden. Aber die Überlegung der Kinder ist unklar; um so stärker empfinden sie jenes dunkle Etwas als bitteren Nachgeschmack. Der Erwachsene nennt es Entrüstung.
Ein Kind besitzt die Gabe, Aufregungen sehr schnell zu überwinden. Entlegene und zurücktretende Umrisse, die den schmerzlichen Dingen den Umfang geben, entfallen ihm. Durch seine Schranken, die ihm die Schwäche zieht, ist das Kind vor allzu verwickelten Aufregungen bewahrt. Es sieht die Tatsache und nur wenig daneben. Die Schwierigkeit, sich mit besonderen Begriffen zu begnügen, besteht für ein Kind nicht. Der Prozeß des Lebens wird erst später eingeleitet, wenn die Erfahrung mit ihrem Aktenstoß dazu kommt. Dann gibt es ein Gegenüberstellen der vielen Erlebnisse, die Einsicht ist offen, ist gewachsen und vergleicht; die Erinnerungen aus der Jugend kommen unter den Leiden wieder hervor, wie das Palimpsest unter den Rasuren endlich wieder erscheint. Und diese Erinnerungen sind dann die Stützen der Logik. Was das Gehirn des Kindes als Erscheinung bewahrt, wird im Gehirn des Erwachsenen Vernunftschluß. Erfahrungen wirken sich übrigens verschieden aus und nicht selten zum Nachteil der menschlichen Natur. Die guten reifen, die schlechten verderben.
Das Kind war vielleicht eine Viertelmeile gelaufen und ebensoviel marschiert. Auf einmal fühlte es, wie sein Magen vor Hunger fast barst. Ein Gedanke meldete sich bei ihm, der sofort die furchtbare Erscheinung des Hügels verschwinden ließ: Essen. Eine Bestie gibt es in jedem Menschen, glücklicherweise; sie führt ihn zur Wirklichkeit zurück.
Essen; aber was, wo und wie?

Das Kind griff nach seinen Taschen; mechanisch, denn es wußte wohl, daß sie leer waren.
Dann beschleunigte es seine Schritte. Ohne zu ahnen, wohin es ging, eilte es weiter in der Vermutung, auf eine Behausung zu treffen.
Solch eine Zuversicht gehört auch zu den Wurzeln der Vorsehung im Menschen.
Das Vertrauen auf ein Unterkommen in der Nacht ist ein An-Gott-Glauben.
In dieser weiten Schneefläche glich freilich nichts einem Haus.
Das Kind marschierte. Unabsehbar dehnte sich die Heide vor ihm aus.
Auf dem Plateau hatte es niemals eine menschliche Niederlassung gegeben. Eher noch am Fuß der Klippen, in den Felsenlöchern. Dort lebten früher die einfachen Ureinwohner, die aus Mangel an Holz sich keine auch noch so armselige Hütte bauen konnten; die zur Waffe die Schleuder, zur Feuerung getrockneten Ochsenmist, zur Anbetung den Götzen Heil in einer Lichtung bei Dorchester und schließlich als Gewerbe den Fang der falschen grauen Koralle hatten.
Das Kind orientierte sich, so gut es eben ging. Unser ganzes Schicksal ist ein Kreuzweg. Die Wahl der Richtungen ist das Furchtbare. Dieses kleine Wesen mußte früh zwischen seinen düsteren Aussichten wählen. Es ging immer weiter drauflos. Obwohl es ein guter Fußgänger war, begann es nun doch müde zu werden. Es gab keinen Pfad. Und wenn es einen gegeben hätte, würde ihn der Schnee verweht haben. Instinktiv fuhr das Kind fort, weiter nach Osten abzuweichen. Die scharfen Steine zerschnitten ihm die Fersen. Wäre es Tag gewesen, man hätte in den Spuren, die es im Schnee hinterließ, rote Flecken sehen können, sein Blut.
Es war nichts zu erkennen. Das Kind überquerte das Plateau von Portland von Süden nach Norden. Sicher war die Bande, mit der es gekommen war, von Westen nach Osten gegangen und hatte alle Begegnungen

vermieden. Vermutlich war sie in einer Fischerbarke oder einem Schmugglerboot von irgendeinem Punkt der Küste von Uggescombe abgereist, vielleicht von St. Catherine Cape, oder von Swancry, um in Portland auf die baskische Barke zu treffen, die sie erwartete. Die Leute hatten sich offenbar in einer westlichen Bucht ausgeschifft, um in einer östlichen wieder aufs Wasser zu gehen. Das Kind kreuzte also den früheren Weg; es war jedoch unmöglich, ihn wiederzuerkennen.

Das Plateau von Portland zeigt da und dort nicht unbeträchtliche Bodenerhebungen; sie sind an der Küste zerklüftet und fallen steil ins Meer ab. Auf einem der höchsten langte das umherirrende Kind an und hielt Ausschau, ob sich nicht irgendwo ein Merkmal fände. Der ganze Horizont war eine einzige bleierne Undurchsichtigkeit. Das Kind suchte aufmerksam, und unter seinem scharfen Blick hob sich der Schleier ein wenig. In einer entfernten Falte des Geländes, gegen Osten zu, ganz unten an einem der schlüpfrigen steilen Abhänge, im Dunklen, da krochen und schwankten schwarze Lappen hin und her. Das war Rauch, und die fahle Undurchdringlichkeit war Nebel. Wo es Rauch gibt, da sind Menschen. Das Kind wendete sich nach der Seite. In einiger Entfernung sah es undeutlich einen Abhang. Unten, zwischen unförmig vom Nebel verwischten Felsen, waren Spuren einer Sandbank oder Landzunge zu erkennen, die wahrscheinlich die Ebene am Horizont mit dem Plateau, das es eben überschritten hatte, verband. Da hinüber mußte es also.

Das Kind war in der Tat am Isthmus von Portland angekommen, einer sintflutlichen Anschwemmung, die Chess Hill heißt.

Nun ging es auf diesem Abhang hinab.

Der Weg war schwierig und holprig, die Kehrseite, wenn auch nicht ganz so unwirtlich, von jenem Aufstieg aus der Bucht. Jedes Bergan fordert ein Bergab. Dem früheren Klettern folgte nun ein Hinunterpurzeln. Das Kind sprang von einem Felsen zum anderen. Leicht

hätte es sich verrenken, hätte in ungewisse Tiefen stürzen können. Der Felsen und das Eis waren glatt. Um nicht zu fallen, hielt es sich an Büscheln von Heidekraut und Stechginster fest. All die Nadeln und Stacheln drangen ihm in die Finger. Zeitweise wurde die Neigung etwas sanfter; dann holte es Atem beim Niedersteigen. Dann aber fing die steile Böschung wieder an, und zu jedem Schritt war besondere Überlegung vonnöten. In solchen steilen Abgründen ist jede Bewegung die Lösung eines Problems. Man muß bei Todesstrafe geschickt sein. Das Kind löste all diese Rätsel mit einem Instinkt, von dem ein Affe hätte lernen können, mit einer Einsicht, die ein Seiltänzer bewundert hätte. Endlich näherte sich der schroffe lange Abstieg seinem Ende.

Immer näher kam der Isthmus.

Fortwährend springend, sich von Fels zu Fels herunterlassend, horchte das Kind zeitweilig, aufmerksam wie ein Hochwild. In der Ferne zu seiner Linken hörte es undeutlich ein schwaches Geräusch, wie den tiefen Ton einer Trompete. Es war auch wirklich in der Luft jenes unruhige Wehen, das vom Pol kommt und sich anhört wie ankommende Trompeten, der Vorbote des fürchterlichen Borealsturmes. Jetzt fühlte das Kind auch auf der Stirn, den Augen und den Backen große eiskalte Flocken, die sich wie kalte Hände auf sein Gesicht legten. Zuerst fiel der Schnee weich, dann wirbelten die Flocken. Ein großer Schneesturm kündigte sich an. Das Kind wurde ganz darin eingehüllt. Länger als eine Stunde tobte der Sturm schon auf dem Meere. Jetzt erreichte er das Land. Langsam zog er über das Land und drang schräg von Nordwesten in die Hochebene von Portland ein.

Zweites Buch

Die Barke auf dem Meer

I.

Naturgesetze

Das Schneegewitter gehört zu den Rätseln der See. Die dunkelste Erscheinung, dunkel in allen Bedeutungen des Wortes. Eine Mischung von Nebel und Sturm; und wir sind heute noch nicht soweit, dieses Phänomen erklären zu können. Daher die vielen Unfälle auf See. Man ist geneigt, alles mit Wind und Welle zu erklären. Jedoch: in der Luft gibt es eine Gewalt, die kein Wind, im Wasser eine, die keine Welle ist. Diese Kraft in der Luft und im Wasser ist eine magnetische Ausströmung. Luft und Wasser sind flüssige, fast identische Massen, die durch Verdichtung und Dehnung ineinander übergehen, so daß Atem zum Trinken wird. Diese Ausströmung fließt kontinuierlich; Wind und Welle sind nur Stöße. Der Wind ist sichtbar am Gange der Wolken, die Welle in ihrem Schaumkamm. Jene Kraft aber sieht man nicht. Sie sagt nur von Zeit zu Zeit: „Ich bin da." Und dieses „Ich bin da" ist jedesmal ein Donnerschlag. Das Schneegewitter ist ein Rätsel wie der trockene Nebel. Aber wenn man schließlich die Callina der Spanier und den Quobar der Äthiopier erklären konnte, müßte man durch genaue Beobachtungen auch die magnetische Ausströmung erforschen können.
Ohne sie bleiben viele rätselhafte Erscheinungen unergründlich. Streng genommen kann die Geschwindigkeit des Windes, die sich im Sturm von drei Fuß auf zwei-

hundertzwanzig Fuß erhöht, auch die Veränderungen der Wogen verursachen, die bei ruhigem Meer drei Zoll, bei hoher See aber bis zu sechsunddreißig Fuß erreichen. Und wenn man die waagerechten Wolken im Wind sieht, begreift man, daß auch eine Welle von dreißig Fuß Höhe eine Länge von fünfzehnhundert Fuß haben kann. Aber warum ist der Meeresspiegel des Pazifik bei Amerika viermal höher als bei Asien, also im Westen höher als im Osten? Warum ist das im Atlantik umgekehrt? Warum ist unter dem Äquator das Meer am höchsten? Woher kommen die Verschiebungen der Wassermengen? Von der magnetischen Ausströmung, der Erdrotation und der astralen Anziehungskraft.

Die Sturmfluten in Australien erreichen eine Höhe von achtzig Fuß. Das kommt von der Nähe des Poles. Stürme entstehen dort weniger durch Wolkenverschiebungen als durch die beharrlichen elektrischen Entladungen unter dem Wasser. Im Jahre 1866 wurde das transatlantische Kabel in seiner Funktion jeden Tag von zwölf Uhr mittags bis zwei Uhr nachmittags gestört. Das war eine Art intermittierendes Fieber. Gewisse Zusammenwirkungen und Verteilungen bringen solche Phänomene hervor, und die kann man eben nicht berechnen. So entstehen die meisten Schiffbrüche. Heute besteht die Schiffahrt nur aus Erfahrung. An dem Tage aber, an dem sie mathematische Wissenschaft geworden ist, wird man erst begreifen, warum zum Beispiel in unseren Breiten oft die warmen Winde aus dem Norden, die kalten aus dem Süden kommen. Man wird begreifen, daß die Abnahme der Temperatur proportionell zur Ozeanhöhe ist. Man wird erkennen, daß die Erdkugel als großer polarisierter Magnet in der Unendlichkeit schwebt, mit zwei Achsen, einer Umdrehungsachse und einer Ausströmungsachse, die sich im Mittelpunkt der Erde schneiden, und daß die magnetischen Pole um die geographischen herumgehen. Wenn dann jene, die heute ihr Leben aufs Spiel setzen, dasselbe mit mehr Wissen riskieren, und man auf See die Unbeständigkeit

erforscht hat, der Kapitän ein Meteorologe, der Lotse ein Physiker ist, dann werden viele Katastrophen ungeschehen bleiben. Die See besitzt ebensoviel Magnetismus wie Wasser. Ein Ozean an Kräften schwimmt unbekannt, man könnte sagen wild, am Ozean der Wogen dahin, und der kennt das Meer schlecht, der in ihm nur eine Wassermenge sieht. Das Fluidum kommt und geht wie Ebbe und Flut. Die Anziehungskräfte bringen mehr Verwirrung hinein als die Stürme. Die molekulare Adhäsion, die nebst anderem durch die kapillare Anziehungskraft festgestellt ist, nimmt, so klein sie uns auch erscheint, im Ozean teil an den großen Begebenheiten, und die Welle der Ausströmung fördert oder hindert, je nachdem, die Bewegungen der Luft und des Wassers. Wer das elektrische Gesetz nicht kennt, kennt auch das der Hydraulik nicht, denn eines durchdringt das andere. Kein Studium ist freilich unzulänglicher und dunkler. Es rührt an Empirie wie die Astronomie an Astrologie; aber ohne dieses Studium gibt es keine Schiffahrt . . .

So, nun weiter.

Eine der fürchterlichsten Meereserscheinungen ist das Schneegewitter. Es ist in der Hauptsache magnetisch und kommt vom Pol wie das Nordlicht. Die magnetische Ausströmung — hier im Nebel, dort in der Schneeflocke — wird sichtbar.

Die Stürme sind die Nervenkrisen und Wahnsinnsanfälle der See. Sie hat auch ihre Migränen. Man kann die Meeresstürme wirklich mit Krankheiten vergleichen. Manche sind tödlich, manche nicht; den einen entgeht man, in den anderen kommt man um. Der plötzliche Schneesturm gilt meist als tödlich. Jarabija, einer der Lotsen des Magalhães, hat das so erklärt: „Eine Wolke kommt aus der bösen Seite des Teufels“ *).

Surcouf sagte: „Es gibt die Cholera in dem Wetter.“

Die alten spanischen Seeleute nannten diesen plötzlichen Sturm mit Schnee la nevada, und mit Hagel la helada.

*) Una nube salida del malo lado del diavolo.

Sie meinten, es fielen mit dem Schnee Fledermäuse vom Himmel herab.

Am häufigsten sind Schneegewitter in Polargegenden. Manchmal aber gleiten sie herab, sie stürzen sich gleichsam auf unsere Gegenden; so furchtbar ist die Verheerung, die solches Abenteuer der Luft begleitet.

Wie wir sahen, hatte sich die „Matutina", nachdem sie Portland verlassen, kühn in die große nächtliche Gefahr begeben, die ein herannahender Sturm noch erhöhte. Mit einer heroischen Verwegenheit ging sie in all diese Drohungen hinein. An Warnungen hatte es ihr jedenfalls nicht gefehlt.

II.

Die Silhouetten von früher gewinnen Gestalt

Solange die Barke im Golf von Portland fuhr, war alles ruhig, die See fast unbeweglich. Wie düster auch der Ozean war, am Himmel war noch Licht. Das Schiff fuhr mit wenig Wind. Es segelte soviel als möglich entlang der Küste, die ihm Schutz gab.

Zehn Leute waren auf der baskischen Feluke, drei von der Mannschaft und sieben Passagiere, darunter zwei Frauen. Die Dämmerung hält auf der See den Tag länger zurück. Man sah die Figuren alle deutlich. Sie brauchten sich auch nicht mehr zu verbergen, keiner tat sich Zwang an, sie benahmen sich wieder frei, riefen und schrien durcheinander und ließen an den Gesichtern merken, welch eine Erlösung die Abreise für sie war.

Das ganze bunte Häuflein offenbarte sich nun. Die Frauen waren nicht alt, aber auch nicht jung. Das stetige Umherirren macht frühzeitig alt, und die Armut ist der Jugend Feind. Die eine war Baskin aus dem Innerland, die andere, mit dem großen Rosenkranz, war Irländerin. Sie sahen recht arm aus. Kaum waren sie am Schiff, so kauerten sie sich eine neben der anderen

auf die Truhe am Fuß des Mastes nieder und sprachen miteinander. Baskisch und irländisch sind bekanntlich verwandte Sprachen. Die Baskin hatte ihr Haar mit Zwiebel und Königskraut parfümiert. Der Patron der Barke war ein Baske aus Guipuzcoa, einer der Matrosen stammte vom Nordrand der Pyrenäen, ein anderer vom Südrand; beide Basken, obzwar der eine Franzose, der andere Spanier war. Die Basken kannten kein offizielles Vaterland. „Mi madre se llama montana, meine Mutter sind die Berge", sagte der Arriero Zalareus. Fünf Männer begleiteten die zwei Frauen, ein Franzose aus Languedoc, einer aus der Provence, ein Genueser, dann der mit dem Sombrero ohne das Loch für die Pfeife, ein alter Mann, der wie ein Deutscher aussah; und schließlich als fünfter der Anführer, ein Baske aus Biscarossa. Das war jener, der gerade, als das Kind die Barke besteigen wollte, den Steg mit einem Fußtritt ins Meer geschleudert hatte. Dieser kräftige Mann, jäh, rasch in den Bewegungen und, wie man sich erinnern wird, mit blitzenden Tressen und Silbermünzen auf seinen Lumpen, konnte nicht still auf einem Platze bleiben. Er bückte sich, richtete sich auf, kam und ging unaufhörlich von einem Ende des Schiffes zum anderen, unruhig wie zwischen zwei Schlachten, einer gewonnenen und einer, die er verlieren konnte.

Der Anführer und der Patron und die zwei von der Mannschaft, alle vier Basken, sprachen jenes Durcheinander von baskisch, spanisch und französisch, das an den beiden Abhängen der Pyrenäen verbreitet war. Außer den Frauen sprachen übrigens alle französisch. Es war der Grundstock ihres Jargons. Die französische Sprache begann damals ihre Rolle unter den Völkern als Vermittlerin zwischen dem konsonantenreichen Norden und dem vokalreichen Süden zu spielen. Der Händler und der Dieb, beide sprachen in Europa französisch. Wie erinnerlich, verstand Gibby, der Dieb von London den Cartouche.

Die Barke machte als braver Segler gute Fahrt, obwohl

die zehn Personen und das reichliche Gepäck viel Ladung für ein so schwaches Fahrzeug waren.
Ein regelrechtes Bündnis zwischen Mannschaft und Passagieren war für eine derartige Rettung einer solchen Bande nicht unbedingt erforderlich. Es war genug, daß Patron und Anführer beide Vasconer waren. Einander beistehen ist in diesem Lande eine Pflicht, die keine Ausnahme gelten läßt. Ein Baske ist bekanntlich weder Franzose noch Spanier; er ist eben Baske und wird immer und überall einen Basken retten. Das ist die pyrenäische Brüderlichkeit.
Solange also die Barke im Golf war, sah das Wetter zwar recht bös aus, am Himmel zeigte sich aber nichts, was den Fliehenden ernstlich Sorge gemacht hätte. Sie retteten sich, suchten das Weite und waren auf ihre rohe Art fröhlich. Der eine lachte, der andere sang. Ein gefühlloses Lachen, aber es klang befreit; ein gemeiner Gesang, aber er war arglos.
Der Languedocer schrie: „Caoucagno!“ *) Das ist der Gipfel der Narbonner Glückseligkeit. Er war ein Halbmatrose, ein Naturbursche aus dem Wasserdorf Gruissan am Südabhang der Clappe, mehr Flußschiffer als Seemann, der aber gewohnt war, die winzigen Boote des Bager Teichs zu lenken und die vollen Fischnetze über die Salzbänke von Sainte-Lucie zu ziehen. Die Leute dort tragen die roten Mützen, machen das Kreuz auf spanisch, trinken den Wein aus Lederschläuchen und knien nieder, wenn sie ihren Schutzheiligen verlästern oder anflehen mit der Drohung: „Großer Heiliger, erfüll mir mein Anliegen, oder ich werfe dir einen Stein an den Kopf.“
Er konnte, wenn es not tat, gut zur Mannschaft gerechnet werden.
Der Provenzale schürte in der Küche unter einem Kochtopf ein Torffeuer und machte Suppe.
Diese Suppe war eine Art Puchero, bei dem der Fisch

*) Volksfest mit der Verteilung von allerhand Dingen. (A. d. Ü.)

das Fleisch ersetzte. Kichererbsen, kleine viereckig geschnittene Speckstücke und rote Pfefferschoten kamen hinein. So wurde die Bouillabaisse*) der Provence mit kleinen Zugeständnissen der Olla Podrida Spaniens etwas ähnlicher. Ein ausgepackter Proviantsack lag neben ihm. Über seinem Kopfe schwankte an einem Haken in der Decke eine eiserne Laterne mit mattgemachten Scheiben, und daneben baumelte, auch an einem Haken, die Seeschwalbe als Wetterfahne. Das war damals ein Volksglaube, daß eine tote Seeschwalbe, die man am Schnabel frei aufhing, stets die Brust nach jener Seite drehe, woher der Wind kommt.

Ganz in sein Suppekochen vertieft, setzte der Provenzale zeitweilig den Hals einer Kürbisflasche an den Mund und trank einen Schluck Branntwein. Das war eine jener weiten flachen Korbflaschen, die man sich mit einem Riemen an die Seite hing und damals „Hüftenbeulen" nannte. Zwischen jedem Schluck lallte er ein Couplet vor sich hin, eines der inhaltslosen Chansons vom Lande. Ein Hohlweg, eine Hecke, und auf der Wiese sieht er durch 'nen Spalt im Gebüsch einen langen, langen Schatten eines Karrens und eines Gauls, der in der Sonne schläft. Und dann kommt manchmal eine Mistgabel voll Heu hervor und verschwindet wieder. Mehr ist nicht nötig für ein Chanson.

Eine Abreise ist eine Erleichterung oder ein Schmerz; es kommt nur darauf an, wie einem ums Herz ist. Hier schienen alle erleichtert. Nur der Alte machte eine Ausnahme, der Mann mit dem Hut ohne Pfeife.

Der Greis, dem man den Deutschen ansah, obgleich er eine von den entwurzelten Naturen war, bei denen sich Nationalitäten verwischen, hatte fast keine Haare mehr. Seine Glatze glich einer Tonsur, und sein Gesicht war überaus ernst. So oft er bei der Heiligen Jungfrau am Vordersteven vorbeikam, zog er den Filz. Dann konnte man seine angeschwollenen Adern und den greisen-

*) Ein Nationalgericht. (A. d. Ü.)

haften Schädel sehen. Ein alter zerfetzter Mantel aus braunem Dorchestertuch hing über seinem engen, bis oben geschlossenen und wie eine Soutane zugeknöpften Rock. Der Mantel verhüllte ihn nur zur Hälfte. Die Hände hielt er vor der Brust gefaltet, wie Leute, die gewohnt sind, in dauerndem Gebet zu gehen. Er hatte das, was man eine Leichenphysiognomie nennt; so bleich war sein Gesicht. Das menschliche Antlitz ist vor allem ein Abglanz. Ein Irrtum, zu glauben, daß Begriffe keine Farbe haben. Dieses Gesicht war entschieden der Reflex eines sonderbaren inneren Zustandes, das Ergebnis von Widersprüchen, die sich in Gutes und Böses verloren. Für einen genauen Beobachter war es die Offenbarung eines Wesens, das tiefer sinken konnte als ein wildes Tier, und das sich hoch über den Menschen zu erheben vermochte. Solch chaotische Seelen gibt es. Etwas Unentzifferbares war in diesem Gesicht. Das Geheimnis ging hier bis zum Abstrakten. Dieser Mensch kannte den Vorgeschmack des Bösen, die Berechnung und den Abgrund der vollbrachten Missetat. In seine vielleicht nur scheinbar gleichgültigen Züge hatten sich zwei Versteinerungen eingedrückt, die des Herzens vom Henker und die des Geistes vom Mandarin. Das Gräßliche ist immer vollständig: man konnte schwören, daß der Mann zu allem fähig war, sogar, gerührt zu werden. Einer, der alles gelernt hat, gleicht einem Leichnam. Der Mann war sehr gelehrt. Man brauchte ihn nur anzusehen und erkannte das tiefe Wissen, das sich seinem Wesen bis in die Falten seines Mantels eingeprägt hatte. Das war ein versteinertes Antlitz, dessen Ernst der zerfurchten Beweglichkeit des Polyglotten widersprach, die etwas Grimassenhaftes an sich hat. Im übrigen düster, nichts Heuchlerisches, kein Zyniker, ein tragischer Träumer; ein Mensch, den das Verbrechen nachdenklich gemacht hatte. Das waren die Augen eines Briganten, durch den Blick eines Erzbischofs gemildert. Die wenigen grauen Haare waren an den Schläfen weiß geworden. Man vermutete in ihm den Christen mit dem Fatalismus eines

Türken. Gichtknoten entstellten seine furchtbar mageren Finger. Seine hohe straffe Figur wirkte lächerlich. Er hatte den Schritt eines Seemanns und ging langsam, ohne jemand anzusehen, über das Deck wie ein des Verbrechens Überführter und Unheilverkünder. Seine Blicke hatten den starren Schimmer eines Geistes, der die Finsternis durchdringt, und senkten sich unterwürfig vor der immer wiederkehrenden Macht des Gewissens.

Von Zeit zu Zeit kam der Anführer der Bande, der ungestüm und wachsam fortwährend in schnellem Hin und Her auf dem Schiffe umherstrich, zu ihm und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Greis antwortete dann mit einem Kopfnicken. Es war, wie wenn der Blitz die Nacht befragt.

III.

Unruhige Menschen auf unruhiger See

Zwei Männer auf dem Schiff waren in Anspruch genommen, der Greis und der Patron der Barke, den man nicht mit dem Anführer der Bande verwechseln darf. Den Patron fesselte das Meer, den Greis der Himmel. Der eine sah unverwandt auf die Wogen, der andere beobachtete voll Aufmerksamkeit die Wolken. Die Sorge des Patrons war das Benehmen des Wassers, der Greis schien den Zenit zu überwachen. Durch jeden Spalt der Wolken belauerte er die Sterne.

Es war noch Tag. Der Augenblick war da, wo die Sterne damit beginnen, ihr Abendlicht anzustecken.

Ganz sonderbar war der Horizont, und der Nebel wechselnd.

Viel Dunst lag über dem Festland, und viel Gewölk über der See.

Noch ehe die Portlandbai verlassen war, begann der Patron, ganz von der Flut in Anspruch genommen, sofort mit größter Geschicklichkeit zu manövrieren. Er

wartete nicht, bis sie vom Vorgebirge fortgesegelt waren; er prüfte die Ziehleine genau, vergewisserte sich über den guten Zustand des Tauwerkes und befestigte die Seile gut am Mastkorb; Vorsorge eines Mannes, der sich voll Kühnheit auf schnelle Fahrt einläßt.
Die Barke hatte, und darin bestand ihr Fehler, vorn stärkeren Tiefgang als hinten.
Der Patron ging unablässig vom Strichkompaß zum Abweichungskompaß, visierte mit den beiden Dioptren die Gegenstände der Küste, um die Windrichtung zu erkennen. Zunächst zeigte sich eine schiefe Brise, was nicht auffiel, obgleich eine Abweichung von fünf Strich vom Wind der Fahrt zu erkennen war. Er hielt soviel als möglich selbst die Ruderpinne, als ob er nur sich allein vertraue, um nichts an Kraft einzubüßen, und nützte das Steuer nach allen Richtungen für die Schnelligkeit der Fahrt aus.
Der Unterschied zwischen wirklichem und scheinbarem Windstrich nimmt mit der Schnelligkeit des Schiffes zu. Die Barke schien vom Ausgangspunkt des Windes mehr Abstand zu gewinnen, als tatsächlich der Fall war. Der Wind war kräftig, aber sie nahm ihn nicht ganz. Den wirklichen Windstrich erkennt man eigentlich nur, wenn man mit Rückenwind fährt. Wenn man in den Wolken lange Streifen sieht, die an ein und demselben Punkt des Horizontes endigen, dann hat man in diesem Punkt den Ursprung des Windes. An jenem Abend aber gab es viele Winde, und der Windstrich war unklar. Auch mißtraute der Patron den Täuschungen des Schiffes.
Er steuerte zugleich kühn und vorsichtig, segelte mit dem Wind, überwachte jedes plötzliche Abweichen, jeden Gierschlag; er ließ das Schiff nicht ans Ufer kommen, beobachtete die Abtrift und die kleinen Schläge der Ruderpinne, hatte sein Auge überall, bei der Fahrtgeschwindigkeit und bei den umspringenden Winden. Er hielt sich auch beständig aus Furcht vor einem Wagnis an einen Viertelstrich von der Küste, an der er

entlang segelte, und vor allem hielt er sich an die Wetterfahne und richtete die Segel nach ihr. Der Kompaß, der den Windstrich anzeigte, war zu klein, um verläßlich zu sein. Den Blick unbeweglich gesenkt, prüfte er alle Veränderungen des Wassers.

Einmal jedoch sah er empor zum Himmel und suchte die drei Sterne des Jakobstabes im Orion. Sie heißen die drei Weisen aus dem Morgenland, und ein altes Sprichwort der spanischen Lotsen sagt: „Wer die drei Weisen sieht, ist nicht weit vom Erlöser."

Im selben Augenblick, als der Patron so flüchtig zum Himmel sah, murmelte der Greis am anderen Ende des Schiffes:

„Nicht einmal die Clara der Wachen, oder der Antares ist zu sehen, so rot er auch ist. Nicht ein Stern ist zu erkennen."

Die anderen Flüchtigen waren ohne jede Besorgnis.

Als jedoch die erste Fröhlichkeit über die gelungene Flucht vorüber war, wurde man sich nur zu deutlich bewußt, daß es Januar, daß man auf dem Meer war, und daß ein eisiger Nordwind blies. In die Kabine konnte man nicht, die war zu eng und außerdem mit Gepäck und Waren angefüllt. Das Gepäck gehörte den Passagieren, die Waren der Mannschaft, denn die Barke fuhr nicht zum Vergnügen, sondern schmuggelte. Die Leute mußten sich also auf Deck niederlassen, keine allzu große Zumutung für diese Nomaden. Die Gewöhnung an freie Luft macht den Vagabunden das Nachtlagern leicht. Der Sternenhimmel ist ihr Freund, und die Kälte hilft ihnen schlafen; manches Mal auch sterben.

Diese Nacht waren freilich die guten Sterne nicht zu sehen.

Der Languedocer und der Genueser warteten schon auf das Abendessen und kauerten sich am Fuß des Mastes in der Nähe der Frauen zusammen. Die Matrosen hatten ihnen einige geteerte Segeltücher zum Zudecken hingeworfen.

Der alte Kahlkopf stand immer noch unbeweglich am Vordersteven. Er schien unempfindlich gegen die Kälte zu sein.
Da gab der Patron am Steuer ein Zeichen, einen gutturalen Ton wie einen Vogelruf. Auf diesen Schrei kam der Anführer heran, und der Patron rief ihm zu: „Etcheco jaüna!" Diese zwei baskischen Worte heißen „Bauer vom Gebirge" und leiten bei den alten Kantabrern jedes wichtige Gespräch ein, verlangen also Aufmerksamkeit.
Dann zeigte der Patron mit dem Finger auf den Greis und fragte in seinem schlechten Spanisch den Anführer:
„Wer ist der Mann?"
„Ein Mann."
„Welche Sprache spricht er?"
„Alle."
„Woher ist er?"
„Von überall und nirgends."
„Sein Gott?"
„Ist Gott."
„Wie nennst du ihn?"
„Den Narren."
„Und wie sagst du, wenn du ihn ansprichst?"
„Weiser."
„Was ist er bei euch?"
„Er ist, was er ist."
„Der Anführer?"
„Nein."
„Nun, was denn?"
„Der Geist."
Der Anführer und der Patron trennten sich wieder. Jeder kehrte in seine Nachdenklichkeit zurück. Ein wenig später verließ die „Matutina" den Golf.
Das mächtige Schaukeln der offenen See begann.
In den Wellentälern war das Wasser von klebrigem Aussehen. Die Wogen, die man im Dämmerschein von der Seite sah, glichen Pfützen von Galle. Manche Welle, die flach daher kam, zeigte Risse und Sprünge wie eine

Glasscheibe, auf die man Steine geworfen hat. In der Mitte dieser Sprünge, in einem sich drehenden Loch, zitterte eine Phosphoreszenz; wie im Auge einer Eule, wie der Widerschein eines zerstreuten Lichtes.
Kühn wie eine mutige Schwimmerin glitt die „Matutina" über das fürchterliche Rauschen der Chambourser Untiefen. Diese Sandbank ist ein verborgenes Hindernis am Ausgang der Reede von Portland. Das ist kein Wehr, das ist ein Amphitheater. Ein Zirkus aus Sand unter Wasser. Stufenweise sind Bänke durch die Kreise der Wellen ausgehöhlt, eine runde symmetrische Arena, so hoch wie ein Berg, der ertrank, ein Kolosseum im Ozean, das nur die Taucher in seiner gespensterhaften Durchsichtigkeit erblickt haben. So ist die Sandbank Chambours. Drachen kämpfen hier, Leviathane gehen aufeinander los. Die Legenden erzählen, daß am Grund des gigantischen Trichters Leichen von Schiffen liegen, die einst die riesenhafte Spinne Kraken erfaßte und hinabzog. Ein fürchterlicher Schatten im Meer.
Dieses gewaltige Ungetüm ahnt man bloß durch ein leises Kräuseln an der Oberfläche. Den meisten ist es unbekannt.
Im neunzehnten Jahrhundert wurde die Chambourser Bank zur Ruine. Der kürzlich aufgestellte Wellenbrecher hat die Brandung durchbrochen und die hohe submarine Architektur zerstört, so wie die Dammanlage bei Croisic im Jahre 1760 die Gezeiten um eine Viertelstunde verändern konnte. Ebbe und Flut sind gleichwohl ewig. Aber die Ewigkeit gehorcht dem Menschen mehr als man glaubt.

IV.

Eine sonderbare Wolke taucht auf

Der alte Mann, den der Anführer der Truppe zuerst als Narren und dann als Weisen bezeichnet hatte, verließ seinen Platz am Bug nicht mehr. Seit der Durchfahrt der Sandbank Chambours teilte sich seine Aufmerksam-

keit zwischen Himmel und Ozean. Er senkte den Blick, er hob ihn wieder, und am aufmerksamsten sah er nach Nordost.
Der Patron vertraute das Ruder einem Matrosen an, sprang über zusammengelegtes Takelwerk, stieg über die Laufplanke und näherte sich dem Alten.
Er ging nicht direkt auf ihn zu, blieb hinter ihm stehen, die Ellbogen an die Hüften gepreßt, die Hände offen, den Kopf schief, mit weit aufgesperrten Augen und hochgezogenen Brauen und lächelte ein wenig: die Haltung eines Neugierigen, der zwischen Spott und Respekt schwankt.
Vielleicht war es Gewohnheit, vielleicht spürte auch der Greis jemand hinter sich: er begann mit sich selbst zu sprechen, während er aufmerksam ins Weite sah.
„Der Meridian, von dem man den geraden Aufstieg berechnet, wird in diesem Jahrhundert durch vier Sterne bezeichnet, den Polarstern, den Wagen der Kassiopeia, den Kopf der Andromeda und den Algenib, der im Pegasus steht. Aber kein einziger ist zu sehen."
Nur halb gesprochen, automatisch, wie verwirrt und ganz ohne Betonung folgte ein Wort dem anderen; sie flossen gleichsam aus seinem Mund, um sich sofort zu verflüchtigen. Ein Selbstgespräch ist der Rauch von inneren Bränden des Geistes.
Der Patron unterbrach ihn:
„Herr . . ."
In seiner tiefen Nachdenklichkeit vielleicht ein wenig schwerhörig, fuhr der Greis fort:
„Zuwenig Sterne und zuviel Wind. Der Wind springt fortwährend ab, um sich auf die Küste zu stürzen. Dort geht er senkrecht darauflos. Das kommt daher, weil die Erde wärmer ist als das Meer. Die Luft ist leichter, und der kalte schwere Seewind stürzt sich auf das Festland, um sie zu ersetzen. Darum bläst es so von allen Seiten auf die Küste, und man wird lange lavieren müssen zwischen der scheinbaren und wirklichen Parallele. Gute Fahrt gibt es erst, wenn die beobachtete Breite

nicht mehr als drei Minuten in zehn, und vier in zwanzig Meilen von der angenommenen abweicht."
Nun grüßte der Patron, aber der Greis sah ihn nicht. Er stand in seinem Talar, der aus Oxford oder Göttingen hätte stammen können, und behielt seine stolze und abweisende Haltung bei. Er beobachtete das Meer, ein Kenner der Fluten und Menschen. Er studierte die Wogen, aber so, als ob er verlangte, in dem Tumult, den sie aufführten, auch zu Worte zu kommen, und als ob er sie etwas zu lehren hätte. In ihm war etwas von einem Schulmeister und Auguren; ein Pedant im Übermaß.
Vielleicht also bloß, um gehört zu werden, setzte er sein Selbstgespräch fort:
„Man könnte ankämpfen, wenn man statt des Steuerruders ein Rad hätte. Um eine Geschwindigkeit von vier Meilen die Stunde zu erreichen, können dreißig Pfund Kraft am Rad dreihunderttausend Pfund Wirkung hervorbringen. Ja, mehr noch, denn es gibt Fälle, wo man die Kette zweimal schneller dreht."
Der Patron grüßte zum zweitenmal:
„Herr . . ."
Der Greis drehte den Kopf nach hinten, ohne den Körper zu bewegen, und sah ihn scharf an.
„Nenne mich Doktor."
„Herr Doktor, ich bin der Patron."
„Meinetwegen", antwortete der „Doktor".
Der Doktor — wir werden ihn also von nun an so nennen — schien einem Gespräch nicht abgeneigt:
„Hast du einen englischen Oktanten, Patron?"
„Nein."
„Ohne englischen Oktanten wirst du keine Richtung halten können, weder von vorn noch von hinten."
„Die Basken haben die Richtung gehalten, noch bevor es Engländer gab."
„Nimm dich in acht vor dem Anluven!"
„Sobald es nötig ist, fiere ich ab."
„Hast du die Schnelligkeit des Schiffes gemessen?"
„Ja."

„Wann?“
„Soeben.“
„Womit?“
„Mit dem Log.“
„Hast du das Logholz genau beobachtet?“
„Ja.“
„Macht das Glas genau seine dreißig Sekunden?“
„Ja.“
„Bist du gewiß, daß auch der Durchgang zwischen den zwei Gläsern der Sanduhr nicht abgenutzt ist?“
„Ja.“
„Hast du die Gegenprobe auf die Uhr mit einer freihängenden Gewehrkugel . . .“
„. . . an einer Schnur von geröstetem Hanf? Freilich.“
„Hast du den Faden gewachst, damit er sich nicht ausdehnt?“
„Ja.“
„Wurde auch die Gegenprobe auf das Log gemacht?“
„Ich machte mit der Flintenkugel die Gegenprobe auf das Glas und die Gegenprobe auf das Log mit der Kanonenkugel.“
„Von welchem Durchmesser?“
„Ein Fuß.“
„Schönes Gewicht.“
„’s ist eine alte Kugel von unserer ehemaligen Kriegsourca Casa de Par-grande.“
„Die in der Armada war?“
„Ja.“
„Und die sechshundert Soldaten, fünfzig Matrosen und fünfundzwanzig Kanonen trug?“
„Nach dem Schiffbruch hieß es so.“
„Wie hast du den Wasserdruck auf die Kugel gewogen?“
„Mit einer deutschen Balkenwaage.“
„Hast du genau den Antrieb der Woge gegen das Seil, das die Kugel hielt, berechnen können?“
„Ja.“
„Und das Ergebnis?“

„Der Wasserdruck hatte einhundertsiebzig Pfund."
„Das heißt, daß das Schiff in der Stunde vier französische Meilen macht."
„Und drei holländische."
„Aber das ist allein der Überschuß der Fahrtgeschwindigkeit über die Strömung der See."
„Freilich."
„Wohin steuerst du?"
„Auf eine Bucht, die ich kenne, zwischen Loyola und San Sebastian."
„Schau, daß du bald auf die Parallele des Ortes kommst, wo du hinwillst."
„Ja, so wenig wie möglich abschweifen."
„Und hüte dich vor Winden und Strömungen; die einen erregen die anderen."
„Diese Verräter!"
„Nicht schimpfen! Das Meer hört zu. Niemand beleidigen, nur Obacht geben, das genügt."
„Ich habe acht gegeben, und ich gebe weiter acht. Die Strömung ist jetzt gegen den Wind. Sobald sie aber mit dem Wind geht, werden wir's gut haben."
„Hast du eine Karte?"
„Nicht für dieses Meer."
„Dann fährst du also aufs Ungewisse?"
„Ach woher! Ich habe den Kompaß."
„Der Kompaß ist das eine Auge, die Karte das andere."
„Ein Einäugiger sieht auch."
„Wie berechnest du den Winkel, den der Kurs des Schiffes mit dem Kiel macht?"
„Ich habe meinen Abweichungskompaß, und dann errate ich's auch."
„Erraten ist gut; Wissen ist besser."
„Christoph*) erriet auch."
„Wenn es Nebel gibt, und wenn der Kompaß sich dreht, weiß man nicht mehr, wie man den Wind nehmen soll; und dann hat man keinen Stellpunkt mehr, keinen

*) Kolumbus.

gegißten und keinen korrigierten. Ein Esel mit einer Seekarte ist mehr wert als ein Wahrsager mitsamt seinem Orakel."
„Es ist noch kein Nebel im Nordwind, und ich sehe keinen Grund zur Besorgnis."
„Die Schiffe sind Fliegen im Spinnennetz des Meeres."
„Gegenwärtig sind Wellen und Wind doch ganz normal."
„Ein Zittern schwarzer Punkte auf der Woge, das sind die Menschen auf dem Ozean."
„Ich prophezeie nichts Schlimmes für diese Nacht."
„Es kann eine böse Geschichte geben, daß dir Hören und Sehen vergeht."
„Bis jetzt geht doch alles gut."
Der Doktor blickte scharf nach Nordosten.
Der Patron fuhr fort:
„Gewinnen wir erst den Golf von Gaskogne, so stehe ich für alles ein. Ha, das wär ja noch schöner: da bin ich ja zu Haus. Ich halte fest an meinem Golf von Gaskogne. Der ist ein Waschbecken, das oft in Zorn kommt, aber da kenne ich alle Tiefen des Wassers und den ganzen Grund: Schlamm vor San Cipriano, Muschelschalen vor Cizarque, Sand am Kap Peñas, kleine Kiesel bei Boucaut de Mimizan; und ich kenne die Färbung von jedem Kiesel."
Der Patron hielt inne; der Doktor hörte ihm nicht mehr zu.
Er sah scharf nach Nordosten. Auf seinem eisigen Gesicht spielte sich Ungewöhnliches ab. Der Schrecken, so groß, wie er einer Steinmaske möglich ist, malte sich darauf. Er murmelte bloß:
„Recht so!"
Seine Pupillen waren auf einmal eulenhaft rund geworden und weiteten sich vor Betroffenheit. Aufmerksam betrachtete er einen Punkt weit draußen.
Er sprach weiter:
„Das ist richtig. Was mich angeht, ich laß es mir gefallen."

Der Patron sah ihn an.
Zu sich selbst oder zu jemand tief drunten wiederholte der Doktor:
„Ich sage ja."
Er schwieg, und sein Auge öffnete sich immer mehr, seine Aufmerksamkeit wuchs, und dann fing er wieder an:
„Das kommt von weither; aber das weiß, was es will."
Die Gegend, in der die Blicke und Gedanken des Doktors sich verloren, war, da sie den Abend im Rücken hatten, durch den ausgedehnten dämmrigen Widerschein fast taghell beleuchtet. Der Abschnitt war ganz eingeschlossen von grauen Dunstwolken und sah tief blau aus; aber ein Blau, das dem Blei ähnlicher war als dem Azur.
Der Doktor kehrte sich wieder ganz zum Meer und zeigte mit dem Finger auf den blauen Abschnitt. Er sprach weiter, ohne von nun an den Patron anzusehen:
„Patron, siehst du?"
„Was?"
„Das da."
„Was?"
„Da hinten."
„Das Blaue? Ja."
„Was ist's?"
„Ein Stück Himmel."
„Für die, die in den Himmel kommen, ja", sagte der Doktor. „Für jene, die anderswohin kommen, ist's was anderes."
Und er begleitete seine rätselhaften Worte mit einem entsetzlichen Blick, der sich im Dunkeln verlor.
Jetzt wurde es still.
Der Patron dachte an die zwei Bezeichnungen, die der Anführer dem Greis gegeben hatte, und fragte sich selbst: Ist er ein Narr? Ist er ein Weiser?
Der knochige steife Zeigefinger des Doktors wies immer noch auf den blauen unklaren Winkel am Horizont.
Der Patron prüfte nun dieses Blau genau.

„Wirklich", brummte er vor sich hin, „das ist kein Himmel, das ist eine Wolke."
„Blaue Wolken sind schlimmer als schwarze", sagte der Doktor. Und dann fügte er hinzu:
„Das ist eine Schneewolke."
„La nube de la nieve", wiederholte der Patron, als ob er es besser verstünde, wenn er sich das Wort übersetzte.
„Weißt du, was das bedeutet, eine Schneewolke?" fragte der Doktor.
„Nein."
„Dann wirst du es gleich erfahren."
Der Patron fing wieder an, den Horizont zu betrachten. Ganz darein vertieft, murmelte er zwischen den Zähnen:
„Ein Monat Sturm, ein Monat Regen. Der Januar hustet, der Februar weint; das ist so der ganze Winter bei uns in Asturien. Unser Regen ist warm. Schnee gibt es nur im Gebirge. Meiner Treu, Achtung auf den Schneesturz! Der kennt kein Erbarmen, der ist die Bestie."
„Und die Windhose ist das Ungeheuer", setzte der Doktor hinzu.
Nach einer Pause fuhr er fort:
„Da kommt sie."
Dann fing er wieder an:
„Mehrere Winde machen sich auf einmal an die Arbeit. Ein scharfer von Westen und ein sehr träger von Osten."
„Das ist ein Scheinheiliger", sagte der Patron.
Die blaue Wolke wuchs an.
„Wenn auch der Schnee schon gefährlich ist, der vom Gebirge kommt", fuhr der Doktor fort, „dann urteile, was es bedeutet, wenn er erst vom Pol daherkommt."
Sein Auge wurde glasig. Die Wolke wuchs auf seinem Gesicht ebenso wie am Horizont.
Wie träumend fing er wieder an:
„Mit jeder Minute rückt die Stunde näher. Der Wille von oben wird immer mehr offenbar."
Von neuem fragte sich der Patron: Ist er ein Narr?

Das Auge fest auf die Wolke gerichtet, forschte der Doktor:
„Patron, bist du schon im Ärmelkanal gesegelt?“
„Es ist heute das erstemal.“
Wie der Schwamm nur eine gewisse Menge Wasser in sich aufnehmen kann, so hatte auch der Doktor nur ein bestimmtes Aufnahmevermögen für Angst und Schrecken. Die Antwort des Patrons erregte ihn, den immer noch die blaue Wolke in Anspruch nahm, nicht mehr, als daß er leicht mit der Achsel zuckte.
„Wie kommt das?“
„Herr Doktor, ich mache für gewöhnlich nur die Reise von Irland. Ich fahre von Fontarabia nach Black-Harbour oder zur Insel Akill, die aus zwei Inseln besteht. Manchmal fahre ich nach Brachipult, das ist eine Landspitze von Wales. Aber ich steuere immer jenseits der Scillyinseln. Dieses Meer hier kenne ich nicht.“
„Das ist bedenklich. Wehe dem, der den Ozean noch buchstabieren muß. Der Kanal ist ein Meer, das man fließend lesen muß. Er ist die Sphinx; hüte dich vor ihrer Tiefe.“
„Wir haben hier fünfundzwanzig Faden.“
„Man muß die fünfundzwanzig im Westen erreichen und die zwanzig im Osten umgehen.“
„Auf der Fahrt werden wir peilen.“
„Der Kanal ist kein Meer wie die anderen. Die Springflut geht hier auf fünfzig Fuß und die Nippflut auf zwanzig. Hier ist die Ebbe keine Ebbe, das Wasser läßt nicht nach. Ha, nun siehst du mir wirklich ganz verblüfft aus.“
„Wir werden heute nacht peilen.“
„Um zu peilen, muß man anhalten, und das wirst du nicht können.“
„Warum nicht?“
„Wegen des Windes.“
„Wir werden es versuchen.“
„Der Windstoß ist wie ein Schwert, das einen in die Hüften trifft.“

„Wir werden peilen, Herr Doktor."
„Du wirst nicht einmal aufbrassen können."
„Um Gottes willen!"
„Vorsicht mit solchen Worten. Sprich nicht leichtsinnig den reizbaren Namen aus."
„Ich werde peilen, sage ich Euch."
„Sei bescheiden! Gleich wird dir der Wind eine Maulschelle geben."
„Ich will sagen, daß ich versuchen werde zu peilen."
„Die Erschütterung des Wassers wird das Lot nicht hinabsteigen lassen, und die Schnur wird zerreißen. Ach, du bist zum erstenmal in diesem Gewässer?"
„Zum erstenmal."
„Nun also, hör zu, Patron."
Dieses „hör zu" klang so gebieterisch, daß der Patron sich verneigte.
„Herr Doktor, ich höre zu."
„An Backbord Segel anziehen, an Steuerbord beiholen."
„Was wollt Ihr damit sagen?"
„Nach Westen segeln."
„Caramba!"
„Nach Westen segeln."
„Unmöglich."
„Wie du willst. Was ich dir jetzt sage, ist für die anderen. Mir ist es gleich."
„Aber, Herr Doktor, westwärts . . ."
„Ja, Patron."
„Das ist gegen den Wind!"
„Ja, Patron."
„Das gibt eine verteufelte Stampferei."
„Sprich anders! Ja, Patron."
„Das ist das Schiff auf der Folter!"
„Ja, Patron."
„Das ist vielleicht der zerbrochene Mast!"
„Vielleicht."
„Ihr wollt, daß ich nach Westen steuere?"
„Ja."

„Ich kann nicht!“
„Dann sieh zu, wie du mit dem Meer fertig wirst.“
„Der Wind müßte sich eigentlich drehen.“
„Er wird es die ganze Nacht nicht.“
„Warum?“
„Der Wind ist seine zwölfhundert Meilen lang.“
„Gegen solchen Wind zu fahren! Unmöglich.“
„Segle westwärts, sage ich dir.“
„Ich werd's versuchen. Aber wir werden trotzdem abtreiben.“
„Das ist ja die Gefahr.“
„Der Wind wird uns nach Osten jagen.“
„Fahr nicht nach Osten!“
„Warum?“
„Patron, weißt du, wie heute der Tod für uns heißt?“
„Nein.“
„Der Tod heißt Osten.“
„Ich werde nach Westen steuern.“
Diesmal sah der Doktor den Patron an, mit einem Blick, als wollte er ihm einen Gedanken ins Hirn einstampfen. Er hatte sich ganz zu ihm gewendet und sprach langsam Silbe für Silbe:
„Wenn wir heute nacht mitten auf dem Meer eine Glocke hören werden, dann ist das Schiff verloren.“
Aufs höchste erstaunt, sah ihn der Patron an.
„Was soll das heißen?“
Der Doktor antwortete nicht. Sein Blick war wieder ganz in sich zurückgekehrt. Die erstaunte Frage des Patrons hatte er scheinbar überhört. Er vernahm nur mehr, was er in sich selbst zu hören bekam. Leise murmelnd, sprachen seine Lippen deutlich und mechanisch zugleich:
„Der Augenblick für die schwarzen Seelen ist da, sich rein zu waschen.“
Der Patron verzog sein Gesicht zu einer brummigen Gebärde und murmelte:
„Er ist doch mehr ein Narr als ein Weiser.“

Und dann entfernte er sich.
Trotzdem segelte er nach Westen.
Aber der Wind und das Meer wurden stürmischer.

V.

Hardquanonne

Nun begann der Nebel die unmöglichsten Formen anzunehmen. Am ganzen Horizont taten sich gleichsam unsichtbare Münder auf und bliesen auf die Wolken los, die unter dem Sturm dahinjagten.
Eine dunkle Wetterwand stand im Hintergrund, im Westen und im Osten, und kam jetzt immer näher der Brise entgegen. Solche Widersprüche gibt es oft bei Sturm.
Einen Augenblick früher lag es wie Schuppen auf dem Wasser; nun hatte das Meer eine Haut bekommen. Das Krokodil wurde zum Lindwurm, zur Riesenschlange. Bleifarben und schmutzig, dick und voller Runzeln, mit den Stellen voll Schaum und Gischt glich die Wassermasse einem von Aussatz befallenen Körper. Die runden Eiterblattern wurden immer größer, bis sie zerplatzten. Das war jener Moment, in dem das ausgesetzte Kind am Portlandstrand sah, wie die Barke ihren Feuerkasten in Brand steckte.
Eine Viertelstunde verstrich.
Der Patron suchte den Doktor. Er sah ihn nicht mehr an Deck.
Nachdem er ihn verlassen hatte, ging es wie eine Erschlaffung durch die unter dem weiten Mantel emporgereckte Figur des Doktors, und er trat ins Innere der Kabine. Hier setzte er sich in die Nähe des Ofens auf ein Eselshaupt und nahm aus der Tasche ein ledernes Schreibzeug und eine lederne Brieftasche. Ihr entnahm er ein viermal gefaltetes, vom Alter fleckig-gelb gewordenes Pergament. Er entfaltete das Blatt, zog aus dem Etui eine Schreibfeder, legte die Brieftasche glatt auf die Knie und das Pergament darauf und begann

auf der Rückseite zu schreiben. Das Licht der Laterne, die den Koch beleuchtete, reichte aus. Die Wellenstöße waren hinderlich. Der Doktor schrieb lange.
Unter dem Schreiben bemerkte er auf einmal die Korbflasche mit Branntwein, aus der der Provenzale jedesmal einen Schluck nahm, wenn er seinem Puchero ein Pfefferschötchen zusetzte, als ob er sie wegen der Würze um Rat fragen müßte.
Der Doktor sah sich die Flasche an, nicht weil sie Branntwein enthielt, sondern weil ihm ein Name auffiel, der mit rotem Bast auf dem weißen Grund des Gefäßes eingeflochten war. Es war in der Kombüse hell genug, um den Namen lesen zu können.
Er unterbrach sein Schreiben und buchstabierte leise:
„Hardquanonne."
Dann wendete er sich an den Koch:
„Eben sehe ich deine Flasche. Gehörte sie Hardquanonne?"
„Unserem armen Kameraden Hardquanonne?" erwiderte der Koch. „Ja."
Der Doktor fragte weiter:
„Hardquanonne, dem Flamen?"
„Ja."
„Der im Gefängnis ist?"
„Ja."
„Im Turm zu Chatham?"
„Das ist seine eigene Flasche, ja", erwiderte der Koch, „und er war mein Freund. Ich hebe sie auf als Andenken an ihn. Wann werden wir uns wiedersehen? Ja, 's ist seine Hüftenflasche."
Der Doktor griff wieder zur Feder und fuhr fort, mit Sorgfalt an seinem Pergament weiterzuschreiben. Die Zeilen wurden ein wenig schief, aber man merkte die offenbare Mühe, die Schrift recht leserlich zu machen. Den Erschütterungen des Schiffes und der müden Hand des Greises zum Trotz wurde die Schrift beendet.
Es war auch an der Zeit, denn eben erfolgte ein mächtiger Stoß. Eine plötzliche Sturzwelle fiel über die Barke

her, und es begann der fürchterliche Tanz, den ein Schiff zu Beginn eines Sturmes vollführt.
Der Doktor hatte sich erhoben und ging auf den Ofen zu. Nur mit einiger Anstrengung kämpfte er gegen die Wellenstöße an. Am Feuer, das unter dem Suppentopf brannte, trocknete er, so gut es ging, die Schrift, faltete das Pergament wieder zusammen und steckte es in die Brieftasche und schließlich beides, Brieftasche und Schreibzeug, wieder in seine Tasche.
Der Ofen war durch seine geschickte Aufstellung ein durchaus sinnreiches Stück der Einrichtung der Barke. Dennoch schwankte der Suppentopf hin und her, und der Provenzale mußte gut darauf acht geben.
„Suppe aus Fischen", meinte er.
„Ja, für die Fische", entgegnete der Doktor.
Dann trat er wieder auf Deck.

VI.

Sie halten sich für gerettet

Mit wachsender Besorgnis prüfte der Doktor die Lage, und wäre jemand dicht neben ihm gestanden, er hätte ihn murmeln hören:
„Es schlingert zuviel, es stampft nicht genug."
Die dunkle Tätigkeit seines Geistes rief ihn indessen bald zurück; er stieg wieder hinab in seine Nachdenklichkeit wie der Bergmann in den Schacht.
Ein Nachsinnen wie dieses verhinderte keineswegs die genaue Beobachtung des Meeres. Das Meer zu betrachten, ist eine Träumerei.
Die finstere Strafe der Gewässer, der ewig gequälten, begann, ein Wehklagen rang sich aus dem Element empor. Verworrene und unheilverkündende Vorbereitungen erfüllten den Raum. Der Doktor ließ nichts, auch nicht das geringste, aus den Augen. Aber die Beschaulichkeit war aus seinem Blick gewichen. Im Angesicht des Orkus sinnt man nicht mehr nach.

Die ungeheure Erschütterung begann erst. Im ganzen Umkreis bereitete sich ein Aufruhr vor, wurde immer lauter und verschlimmerte mehr und mehr den Wind, den Nebel und die Wogen. Nichts ist logischer und scheint absurder als der Ozean. Unzertrennlich mit seiner Gewalt sind Widersprüche, die seiner erhabenen Größe eingeboren sind. Die See ist unaufhörlich für und wider. Sie bindet sich, um sich zu lösen, greift an mit einem Berg und befreit mit einem Tal. Keine Ungereimtheit gleicht den Wogen. Wie die kaum noch wirklichen Höhen und Tiefen in ihrer Abwechslung malen, die Täler und Matten, dieses Verschwinden und Neuerrichten von Hindernissen? Wie das undurchdringliche Gestrüpp von Gischten, das ein Phantom von einem Gebirge und einem Traum ist, wie das darstellen? Unbeschreiblich ist das in seiner Zerrissenheit und Zerfurchung, seiner Unruhe und ewigen Verneinung; unklar die großen Bögen der Wolken, die aufgeschlossenen Zugänge zum Gewölbe, der ganze Zerfall, der keine Lücken, keine Brüche zurückläßt und in düsterem Krachen den vollendeten Wahnsinn hervorruft.

Die Brise hatte sich nun zu einem richtigen Nordwind entwickelt. Die Heftigkeit kam schneller Fahrt zugute und wurde so günstig für die Absicht, sich von England zu entfernen, daß sich der Patron der „Matutina“ entschloß, die Barke unter alle Segel zu setzen. Sie schoß durch den Wogenschaum, sprang toll und mutwillig von Welle zu Welle, und die entzückten Flüchtlinge lachten. Sie schlugen in die Hände, klatschten den Sturzwellen Beifall, der See, dem Wind, den Segeln, der Schnelligkeit, der Flucht, der unbekannten Zukunft. Der Doktor schien sie nicht zu bemerken und träumte.

Die letzte Spur des Tages war verschwunden.

In dieser Minute verlor das Kind, das auf den fernen Klippen die Barke aufmerksam betrachtet hatte, sie aus den Augen. Bis jetzt war sein Blick fest und unverwandt auf das Schiff gerichtet gewesen und hatte sich gleichsam darauf gestützt. Welch einen Teil an seinem

Schicksal hatte dieser Blick? Als die Entfernung die Barke verschlang, als das Kind sie nicht mehr sah, wendete es sich nach Norden, und die Barke fuhr gen Süden.
Alles versank in die Nacht.

VII.

Heiliger Schrecken

Die von der Barke Entführten sahen indes voll Freude und jubelnd hinter sich das feindselige Land zurückweichen und immer mehr verschwinden. Nach und nach nahm der Ozean das verdämmernde Portland, Purbeck, Tineham, Kimmeridge, die beiden Matravers, die langen nebligen Klippen und die von Leuchttürmen getüpfelte Küste in sich auf.
England versank. Die Fliehenden hatten nichts mehr um sich als das Meer.
Plötzlich wurde die Nacht unheimlich.
Man sah nichts mehr vor sich. Der Himmel hatte sich wie ein schwarzer Fleck um das Schiff geschlossen. Langsam begann es zu schneien. Geisterhaft fielen einige Flocken. Sonst sah man nichts. Man war ausgeliefert. Eine Falle tat sich auf mit all ihren Gefahren.
In unseren Klimaten beginnt die polare Windhose mit solcher Höhlenfinsternis. Eine große trübe Wolke lastete wie eine Hydra mit ihrem fahlen Bauch an einigen Stellen auf den Wogen. Das glich aufgedunsenen Säcken, die das Meer auspumpten, Dampf ausließen und Wasser einsaugten. Da und dort hoben sich Schaumkegel über die See.
Der Nordsturm stürzte auf die Barke los, und sie setzte sich zur Wehr. Wie im Zweikampf gingen sich Windstoß und Schiff entgegen.
Bei diesem ersten rasenden Zusammenprall geite kein einziges Segel auf, kein Klüverstrich, kein Reff wurde

ergriffen. Ein Wahnsinn war dieses Entweichen. Der Mast knarrte und beugte sich erschrocken nach hinten.
Die Zyklone drehen sich in unserer nördlichen Hemisphäre von links nach rechts wie der Uhrzeiger, und das mit einer Geschwindigkeit in der Drehung, die sechzig Meilen in der Stunde erreicht. Die Barke war dem heftigen Wirbel vollkommen ausgeliefert und verhielt sich dabei so, als wäre sie in einem sanften Gewässer. Sie trug einzig und allein Sorge, sich über den Wellen zu halten und den Wind von vorn zu nehmen, obgleich er von Steuerbord kam. So erhielt sie die Schläge von hinten und wich denen von der Seite aus. Im Falle eines Umspringens des Windes von einer Seite auf die andere hätte diese halbe Klugheit freilich nichts genützt.
Ein ungeheurer Aufruhr brauste daher.
Das Gebrüll der Hölle, die riesige Bestienstimme der Welt, läßt sich mit nichts vergleichen. Was wir Materie nennen, ist ein unerforschlicher Organismus, ein Amalgam unmeßbarer Energien. Manchmal unterscheidet man unmerkliche Absichten, die erschaudern machen. Der blinde nächtliche Kosmos, ein unbegreiflicher Pan, hat einen Schrei, einen fremden, gedehnten, eigensinnigen, fortdauernden Schrei, der weniger als ein Wort, der mehr als ein Donner sein kann. Der Schrei ist der Orkan. Die anderen Stimmen der Natur sind Gesänge, Melodien, Rufe, Wörter. Sie kommen aus Nestern, Paarungen, aus Ehen, aus Wohnstätten. Jener aber kommt aus dem Nichts, das das All ist. Die anderen Stimmen sind die Seelen des Universums, der Schrei ist das Ungeheuer, die heulende Mißgestalt, das Unartikulierte, gesprochen vom Unendlichen, ein Etwas voll Pathos und Schrecken. Die entfesselten Gewalten sprechen miteinander oberhalb und jenseits des Menschen. Sie erheben sich und sinken herab, bewegen sich sanft und werden Fluten von Getöse, überraschen auf alle grausamen Arten, bersten in unserer Nähe mit der Aufdringlichkeit eines Trompetengeschmetters oder verlieren sich mit

rauher Heiserkeit in die Weite. Ein schwindelerregendes Getöse, das einer Sprache gleicht und in der Tat auch eine Sprache ist. Die Kraftäußerung der Welt, wenn sie reden will, ein Stammeln des Wunders. In diesem Geschrei, diesen teuflischen Zuckungen, liegt das ganze Leid der Welt, verworren klingt jäh die ganze Qual, die sie auf sich nimmt und zurückweist. Das meiste ist ein unvernünftiges Gefasel und gleicht eher einer ungeheuren Epilepsie als einer angewandten Kraft. Man glaubt einer gigantischen Fallsucht in der Unendlichkeit beizuwohnen. Zeitweilig ist's wie ein Zurückfordern des Elementes; irgendein unbekanntes Gelüst will wieder das Chaos in der Schöpfung herstellen. Dann wieder ist's wie eine Wehklage; es jammert und verantwortet sich, das Universum hält Gericht, der Welt wird der Prozeß gemacht, und man trachtet, die dargelegten Gründe, das furchtbare Für und Wider, zu erfassen. Das Wimmern des Schattens hat den Starrsinn eines Syllogismus, die ausgedehnte Verwirrung um einen Gedanken. Hier liegen Voraussetzungen bloß zur Mythologie und Vielgötterei. Zu dem Entsetzen über die große Klage treten übermenschliche Erscheinungen, so schnell vergänglich wie erkannt, fast deutliche Eumeniden, Gorgonenhäupter, von Furien in den Wolken abgezeichnet, und fast bestätigte plutonische Schimären. Kein Schrecken gleicht diesem Schluchzen und Lachen, dieser Vielfalt des Lärmes, den Bitten und unverständlichen Antworten, gleicht diesen Befehlen an unbekannte Helfershelfer. Einer solchen Beschwörung hört der Mensch erschreckt, entgeistert zu und beugt sich unter dem Rätsel der drakonischen Nachdrücklichkeit. Was ist es, was bedeutet es, wem droht es, wen beschwört es? Entfesselung und Geschrei von Abgrund zu Abgrund, von der Luft zum Wasser, vom Wind zur Woge, vom Regen zum Felsen, vom Zenit zum Nadir, von den Sternen zu den Schäumen. Das Tor der Hölle tut sich auf, und der Tumult wird noch verwirrter durch einen unbegreiflich geheimnisvollen Zank mit allen bösen Gewissen.

Die Nacht ist in ihrer Geschwätzigkeit nicht weniger grausig als in ihrem Schweigen. Die Wut des Unbekannten tobt sich aus. Er ist in ihr gegenwärtig. Wer ist es?

Der Schleier um das Mysterium der Nacht ist der Raum, das Flüchtige, Sinkende, Unheilvolle. Es ist nicht mehr die Erde, es ist eine andere Wirklichkeit.

In der Finsternis, die unmeßbar und unbegreiflich ist, waltet ein Etwas oder ein Er, die leben. Und dieses Lebendige wird für uns ein Teil des Todes. Nach unserer Erdenbahn wird jener Schatten unser Licht, und das Leben, das jenseits unseres Lebens liegt, wird uns erfassen. Es tastet schon nach uns, als ob es auf uns wartete. Die Dunkelheit ist ein Druck, und die Nacht ist gleichsam eine Beschlagnahme unserer Seele. In solchen ernsten und grausigen Stunden spüren wir die Gewalt, die hinter der Grabesmauer in unsere Rechte eingreift.

Niemals ist die Nähe dieses Unbekannten handgreiflicher als im Sturm am Meer. Das Schreckliche wird zum Phantastischen. Der immerwährende Störenfried menschlicher Taten, der antike Wolkensammler, beherrschte, um die Dinge nach seinem Willen zu gestalten, das unbeständige Element. Ihm gehorchte die unbeschränkte Zusammenhangslosigkeit, die ausgebreitete Kraft, der sonst der überlegte Entschluß fehlt. Eines jener Mysterien ist das Gewitter. Es nimmt an und vollstreckt jederzeit alle Willensäußerungen des Unbekannten, die sichtbaren und die unsichtbaren.

Die Dichter haben das von alters her die Launen der Wogen genannt.

Aber solche Launen gibt es nicht.

Die verwirrenden Dinge, die wir in der Natur den Launen, im Laufe unseres Schicksals dem Zufall zuschreiben, sind Trümmer des Gesetzes, die wir nur ahnen können.

VIII.

Nacht und Schnee

Das Eigentümliche des Schneegewitters ist seine Schwärze. Gewöhnlich ist bei einem Gewitter die Erde oder das Wasser dunkel und der Himmel fahl. Hier ist es umgekehrt: der Himmel schwarz, der Ozean weiß; unten Schaum, oben Finsternis, der Horizont von Dunstmauern umgeben, der Zenit mit Trauerflor verkleidet, und alles spielt sich gleichsam in einer schwarz ausgeschlagenen Kathedrale ab. Aber diese Kirche hat keine Beleuchtung. Kein Sankt Elmsfeuer auf den Wogenkämmen, keine Feuerfunken, kein Phosphoreszieren; nichts als ein immenses Dunkel. Der Polarzyklon unterscheidet sich vom tropischen Zyklon: dieser zündet alle Lichter an, jener löscht sie aus. Die Welt wird plötzlich zu einem Kellergewölbe. Aus dieser Nacht sinkt eine Wolke bleicher Flocken. Sie schwanken zwischen Himmel und Meer, gleiten irr umher und treiben auf dem Wasser. Schneeflocken sind es, wie Tränentropfen eines Schweißtuches, die zu leben und sich zu bewegen beginnen. Dazwischen fährt der rasende Nordwind; Schwärze liegt über allem, auch über dem Schnee. Ein Wahnsinniger im Dunkel, mit einem Tumult, wie ihn nur die Unterwelt kennt, ein Orkan unter einem Katafalk: das ist das Schneegewitter.

Da bebt der Ozean und verhüllt seine eigenen rätselhaften Tiefen.

Im Polarwind, der elektrisch ist, werden die Flocken auf der Stelle Hagelkörner, und die Luft ist von Geschossen erfüllt. Unter diesen Angriffen prasselt das Wasser.

Donner gibt es keinen. Der Blitz der Eisgewitter ist schweigsam. Von der Katze sagt man: „Sie faucht". Dieser Blitz faucht auch; das ist eine Drohung des halbgeöffneten Rachens, unerbittlich wie keine andere. Ein blindes und stummes Gewitter. Nach ihm sind auch oft die Schiffe blind und die Matrosen stumm.

Solchem Abgrund zu entrinnen, ist schwierig.

Und doch irrt man, wenn man den Schiffbruch dabei für unvermeidlich hält. Die dänischen Fischer, die auf die schwarzen Walfische Jagd machten, oder Hearn, der in der Beringstraße die Mündung des Kupferflusses suchen wollte, und Hudson, Mackenzie, Vancouver, Roß, Dumont d'Urville: sie alle haben selbst am Pol die schwersten Schneegewitter durchgemacht und kamen davon.
Ein solcher Sturm war es, in den die Barke im Triumph mit vollen Segeln eintrat. Ein Wahnsinn gegen einen Wahnsinn. Die Verwegenheit Montgomerys muß ähnlich gewesen sein, als er sich, glücklich aus Rouen entwichen, plötzlich mit seiner Galeere in voller Fahrt auf die Kette stürzte, mit der die Seine bei La Bouille versperrt war.
Die „Matutina" fuhr darauflos. Sie segelte in einem verwegenen Winkel von fünfzehn Grad zum Meer, aber ihr bauchiger, gut gebauter Kiel klebte wie mit Vogelleim an der See. Der Kiel hielt der zerreißenden Kraft stand. Vorn leuchtete der Feuerkasten. Wie eine Geschwulst zog die vom Sturm geblähte Wolke über den Ozean und brachte das Meer um das Schiff herum immer stärker in Aufruhr. Keine Seeschwalbe, keine Möwe; nichts als Schnee. Enger und enger wurde die Fläche und immer furchtbarer. Man sah nur noch drei oder vier riesige Wellen.
Hinter den dunklen Überlagerungen des Horizonts und des Zenits erschien von Zeit zu Zeit ein riesiger Blitz von kupferroter Farbe und beleuchtete schrecklich die Wetterwolken. Eine Sekunde lang sah man in hochrotem Licht die fliehenden Fernen eines chaotischen Himmels, eine lauernde Hölle. Auf diesem Feuergrund wurden die Schneeflocken schwarz und glichen dunklen Schmetterlingen in einem feurigen großen Ofen. Dann erlosch wieder alles.
Die erste Explosion war vorüber. Nun begann der Sturm, der die Barke vor sich herjagte, in einem Basso continuo zu heulen. Nichts beunruhigt mehr im Monolog des Unwetters als dieses fürchterliche, zu einem

Brummen verringerte Krachen. Die kämpfenden Gewalten pausieren; dieses Rezitativ ist trübsinnig; geheimnisvoll kündigt es ein Auf-der-Lauer-Stehen des Unbekannten an.
Tollkühn setzte die Barke ihren Kurs fort. Vor allem waren es ihre zwei großen Segel, die unerhört funktionierten. Himmel und Meer waren zu Tinte geworden, Schaumkegel türmten sich in die Luft, höher als der Mast. Sturzwellen gingen ununterbrochen über das Deck wie eine Sintflut, und bei jeder Schwankung oder Biegung spien die Klüsen, bald am Steuerbord, bald am Backbord, wie offene Mäuler den Schaum ins Meer zurück. Die Frauen hatten sich in die Kabine geflüchtet, die Männer waren auf Deck geblieben. Wirbelnd blendete der Schnee, die Schlagwellen gesellten sich hinzu; das alles war furchtbar.
Auf einmal schrie der Anführer der Bande. Er stand aufrecht an der Heckbarre. Mit der einen Hand klammerte er sich am Haupttau an, mit der anderen riß er sich den Fetzen vom Kopf und winkte damit erfreut im Flackern des Feuerkastens, mit stolzem Gesicht. Die Haare wild, ganz trunken von der Finsternis, schrie er:
„Wir sind frei!"
„Frei! Frei! Frei!" wiederholten die Flüchtlinge.
Und die ganze Bande sprang auf und ergriff mit den Fäusten das Segelwerk.
„Hurra!" schrie der Anführer.
Und die Bande heulte im Sturm:
„Hurra!"
Als sich das Geschrei im Wind verlor, ertönte plötzlich vom anderen Ende des Schiffes eine ernste gewaltige Stimme:
„Still!"
Alle Köpfe drehten sich um.
Sie erkannten die Stimme des Doktors. Die Dunkelheit war undurchdringlich. Der Doktor war nicht zu sehen. Er stand dicht angelehnt am Mast, und seine magere Gestalt hob sich nicht ab.

Die Stimme rief:
„Horcht!“
Alle verstummten.
Deutlich hörten sie in der Finsternis das Läuten einer Glocke.

IX.

Warnung auf wütender See

Der Patron am Ruder lachte hellauf:
„Eine Glocke! das ist gut. Wir treiben nach Backbord. Was beweist die Glocke? Daß wir das Land rechts haben.“
Der Doktor entgegnete langsam und feierlich:
„Ihr habt das Land nicht rechts.“
„Ei freilich!“ schrie der Patron.
„Nein!“
„Aber die Glocke kommt doch vom Land.“
„Die Glocke kommt vom Meer“, erwiderte der Doktor.
Ein Schauder erfaßte die kühnen Männer. Im viereckigen Schanzläufer der Kombüse erschienen wie beschworene Nachtgespenster die verstörten Gesichter der beiden Frauen. Der Doktor trat einen Schritt vor. Seine hohe Gestalt trennte sich jetzt vom Mast. Aus dem Dunkel der Nacht erscholl die Glocke, und der Doktor fuhr fort:
„Mitten im Meer, auf dem Wege von Portland nach dem Archipel des Kanals, schwimmt eine Boje zur Warnung. Sie ist mit zwei Ketten am Boden der Untiefe festgeankert und treibt im Wasser. Auf dieser Boje ist ein eisernes Gerüst und darauf hängt eine Glocke. Bei Sturm bewegt das Meer die Boje, und die Glocke läutet. Das hört ihr jetzt.“
Einen besonders heftigen Windstoß ließ er vorübergehen, und als der Ton der Glocke wieder die Oberhand gewonnen hatte, fuhr er fort:
„Die Glocke im Sturm hören, wenn Nordwind weht, das heißt verloren sein. Paßt auf, weshalb! Wenn wir

den Ton der Glocke hören, ist es der Wind, der ihn uns zuträgt. Er kommt dann von Westen, und die Klippen von Aurigny sind im Osten. Wir können das Läuten nur hören, wenn wir zwischen der Boje und den Klippen sind. Der Wind treibt uns auf die Brandung hin. Wir sind auf der gefährlichen Seite der Boje. Wären wir auf der anderen, so wäre alles gut. Wir hätten das offene Meer und sichere Fahrt. Ihr würdet dann auch die Glocke nicht hören. Der Wind brächte das Läuten nicht bis zu uns. Wir würden die Boje ganz nahe passieren, ohne von ihr zu wissen. Aber wir sind nach Osten getrieben. Die Glocke, das ist unser Schiffbruch, der Sturm läutet. Nun seht euch vor."

Während der Doktor sprach, hatte sich die Glocke durch ein Nachlassen des Windes beruhigt und läutete langsamer, einen Schlag nach dem anderen. Und es klang, als hätte sich die Glocke die Worte des Greises wirklich zu Herzen genommen. Es war ein Totengeläute im Abgrund.

Keuchend vor Aufregung, hatten alle gelauscht, teils auf die Stimme, teils auf die Glocke.

X.

Der Sturm ist der große Wilde

Mittlerweile hatte der Patron sein Sprachrohr ergriffen:

„Cargate, todo, hombres! Schoten fieren, Rampen aufziehen, Drehreeps abschaken, die Kagen von den kleinen Segeln herunterholen! Wir arbeiten uns nach Westen. Wir kommen durch! Über die Boje! Über die Glocke! Da draußen ist hohe See. Nur nicht den Mut verlieren!"

„Versucht es nur", sagte der Doktor.

Im Vorübergehen sei erwähnt, daß diese tönende Boje, diese Glocke im Meer, erst im Jahre 1802 entfernt wurde.

Ganz alte Schiffer entsinnen sich noch, sie gehört zu haben. Sie warnte, aber stets ein wenig spät.
Dem Befehl des Patrons wurde gefolgt. Der Languedocer machte den dritten Matrosen; alle halfen mit. Man tat mehr als aufgeien, man zog die Segel ein und machte sie fest. Man schnürte alle Rahbänder zu, knüpfte die Geitauenden, die Fonds und die Bulienen zusammen, setzte Borgwanttaue auf die Stropps, so daß sie schräg auch als Haupttaue dienen konnten. Der Mast wurde durch Wangen verstärkt, und die Pfortluke an der Stückpforte wurde zugenagelt. So wurde das Schiff gleichsam zugemauert. Das Manöver ging bei aller Hast vollkommen korrekt vor sich. Die Barke sah höchster Not entgegen. Aber je mehr man sie abtakelte, um so größer wurde die Bewegung in der Luft und im Wasser. Die Schlagwellen erreichten fast Polardimensionen.
Wie ein eiliger Henker ging der Orkan daran, das Fahrzeug zu vierteilen. Ein furchtbares Zerstückeln begann; die Marssegel zerrissen längs den Leiks, die Schiffsplanke wurde hinweggefegt, die Halsgatten kamen in Unordnung, Haupttaue wurden durcheinandergeworfen, der Mast zerbrach, alles zersplitterte. Krachen begleitete die Katastrophe. Die dicken Taue gaben nach, obgleich sie vierfach gesponnen waren.
Die magnetische Spannung, die bei solchen Schneegewittern mitwirkt, beeinflußte das Reißen der Taue ebenso wie der Wind. Verschiedene Kettenzüge manövrierten nicht mehr in ihren Rollen. Die Planken des ganzen Schiffes bogen sich unter dem gewaltigen Druck. Eine Welle entführte die Bussole mitsamt dem Häuschen, eine andere das Rettungsboot, das nach asturischer Gepflogenheit vorn am Bugspriet aufgehängt war. Die Fockstange, die Mutter Gottes am Bug und der Feuerkasten wurden fortgerissen.
Es blieb nur das Steuer übrig.
Die fehlende Laterne ersetzte eine große Granate. Sie wurde mit geteertem Werg gefüllt, angezündet und am Vordersteven aufgehängt.

Der zerbrochene Mast versperrte mit den vielen Segelfetzen, Seilen, Flaschenzügen und Rahen das Deck. Ein Stück von der Wand am Steuerbord hatte er im Fallen zerschlagen.
Der Patron stand immer noch am Steuer.
„Solange wir steuern können", rief er, „ist nichts verloren. Was noch im Wasser ist, hält fest. Beile her, Beile! Ins Wasser mit dem Mast! Macht das Deck klar!"
Die Mannschaft und die Passagiere hatte das Fieber der erbittertsten Schlacht ergriffen. Mit wenigen Axthieben war es getan, und der Mast ging über Bord; das Deck war befreit.
„Jetzt", kommandierte der Patron, „nehmt ein Hißtau und sorrt mich ans Ruder!"
Man band ihn an das Steuer.
Er lachte, während man ihn festmachte, und dem Meer schrie er zu:
„Brüll nur zu, du Alte! Brüll nur! Ich habe schon Schlimmeres am Kap Machichaco gesehen."
Als er angebunden war, nahm er die Ruderpinne in beide Fäuste, und mit jener seltsamen Fröhlichkeit, die man oft im Augenblick der Gefahr hat, schrie er:
„Alles ist gut, Kameraden! Es lebe unsere Liebe Frau! Wir steuern nach Westen!"
Riesenhaft kam eine Welle von der Seite und stürzte sich über das Hinterdeck. Das sieht man oft im Sturm: wie ein Tiger kommt solch eine reißende jähe Woge im gefährlichsten Augenblick an, kriecht am Bauch auf dem Meer, setzt an zum Sprung, brüllt, knirscht, ergreift das Schiff in der höchsten Not und zerstückelt es. Ein Berg von Gischt bedeckte das ganze Hinterteil der „Matutina", und man vernahm in dem Gemisch von Wasser und Nacht, wie das Schiff aus den Fugen wich. Als sich der Schaum zerteilt hatte, als das Steuerbord wieder erschien, war kein Patron und kein Steuer mehr da.
Alles war weggefegt.
Die Ruderpinne und der Mann, den man daran ge-

bunden hatte, waren mit der Woge fortgerissen worden in dem heulenden Wirrwarr des Sturmes.

Mit stierem Blick starrte der Anführer der Bande in das Dunkel und schrie:

„Hast du uns zum besten?“

Diesem Empörungsschrei folgte ein anderer:

„Anker werfen! Den Patron retten!“

Man lief zur Kette und warf den Anker aus. Die kleinen Barken hatten stets nur einen Anker; zwecklos, nur um ihn einzubüßen. Der Grund war ansteigender Felsen, die hohle See raste. Das Ankertau zerriß wie ein Haar. Der Anker blieb auf dem Meeresgrund.

Vom Vordersteven blieb nur der Engel übrig, der in sein Fernrohr sah.

Von nun an war die Barke ein Wrack. Die „Matutina“ war unheilbar zertrümmert. Eben noch beflügelt und fast ungeheuer beschwingt, war das Schiff jetzt gelähmt. Nicht ein Stück vom Takelwerk war heil geblieben. Die „Matutina“ gehorchte steif und willenlos den Wutanfällen auf die Wassertracht. Nur auf dem Meer ist es möglich, in wenigen Minuten aus einem Adler einen Krüppel zu machen.

Das Sausen in der Luft wurde immer gräßlicher. Entsetzlich ist die Tätigkeit des Sturmes. Zum Schwarz, das keiner Verdüsterung mehr fähig ist, fügt er noch traurigere Verschlimmerungen. Wie unsinnig läutete die Glocke am Meer, von einer grausamen Hand geschüttelt.

Die „Matutina“ fuhr durch die Wogen weiter mit den Bewegungen eines Korkstöpsels. Sie schwamm nicht mehr, sie hielt sich nur noch oben auf, jeden Augenblick bereit, sich waagerecht herumzudrehen wie ein toter Fisch. Was sie noch vor dem Untergehen bewahrte, war die gute Beschaffenheit des Rumpfes, der vollkommen wasserdicht war. Keine Planke hatte unter der Wassertracht nachgegeben; es gab hier weder Spalte noch Risse, und kein Tropfen war in den Schiffsraum ge-

drungen. Das war ein Glück, denn auch die Pumpe war durch eine Havarie unbrauchbar geworden.
Das Schiff tanzte wie toll auf den Wogen. Das Deck krümmte sich unter Zuckungen wie ein Zwerchfell, das sich zu übergeben versucht. Es machte Anstrengungen, die Schiffbrüchigen auszuspeien. Die standen indes untätig umher, klammerten sich an die noch vorhandenen Teile des Tauwerks, an die Planke, das Laufbrett, die Tauenden, die Beschlagleinen, das zusammengefügte Freideck, dessen Spieker ihnen die Hände zerrissen. An die verzogenen Planken und an all die elenden zerborstenen Vorsprünge der Deckbrüstung hielten sie sich an und lauschten. Der Ton der Glocke wurde immer schwächer. Auch sie näherte sich gleichsam dem Ende. Ihr Läuten war nur mehr ein Verröcheln. Dann verlosch auch dieses. Wo waren sie nun, und wo war die Boje? Das Geläute der Glocke hatte sie erschreckt, ihr Schweigen entgeisterte sie nun. Der Nordwind trieb sie auf einen Weg, der vielleicht nie wieder zurückführte. Ein wahnwitziges Atemholen war es, durch das sie neuerdings fortgezogen wurden. Das Wrack rannte in die Finsternis hinaus. Nichts Schrecklicheres als solche blinde Schnelligkeit. Sie fühlten den Abgrund vor sich, unter sich, über sich. Das war kein Fahren mehr, das war ein Hineinstürzen.
Plötzlich, in dem ungeheuren Tumult des Schneesturmes, erschien ein roter Schimmer.
„Ein Leuchtturm!" schrien die Schiffbrüchigen.

XI.

Die Casquets

Es war tatsächlich das Light-House auf den Casquetsinseln.
Ein Leuchtturm im neunzehnten Jahrhundert ist ein hoher gemauerter konischer Zylinder, der oben eine sinnreich erfundene Leuchtmaschine trägt. Das Leucht-

feuer auf den Casquets im besonderen besteht heute aus drei weißen Türmen, die ebenso viele Leuchtanlagen tragen. Diese drei Lichter bewegen und drehen sich über den Rädern eines Uhrwerks so genau, daß der Mann der Wache, der sie auf hoher See beobachtet, unveränderlich zehn Schritt auf dem Deck des Schiffes machen kann, solange die Lichtwirkung dauert, und fünfundzwanzig während der Verfinsterung. Alles ist im Brennpunktplan und nach der Achsendrehung der achteckig gebildeten Walze genau berechnet. Diese ist mit acht breiten, hintereinander in Staffeln gestellten Linsen versehen und hat oben und unten zwei Reihen dioptrischer Ringe. Das algebraische Triebwerk wird vor Wind und Meeresstößen durch dicke Glasscheiben geschützt, was nicht hindert, daß sich mitunter die Meeradler wie große Nachtfalter auf die Riesenlaterne stürzen und die Scheibe zertrümmern. Der Bau, der diesen Mechanismus in sich schließt, ist, wie er, Mathematik. Alles ist nüchtern an ihm, genau, schmucklos, bestimmt und richtig. Ein solcher Leuchtturm gleicht einer Ziffer.

Im siebzehnten Jahrhundert war der Leuchtturm ein Schmuckgegenstand an der Meeresküste. Die Architektur war ausgesucht prunkvoll. Man verschwendete Balkons und Balustraden, Türmchen und Läubchen, Glorietten und Wetterfahnen. Es waren Masken und Statuen angebracht, Laubwerk und Voluten, Ausbuchtungen mit Figuren und Statuetten, Rahmen mit Inschriften. „Pax in bello", hieß es am Leuchtturm in Eddystone. Nur nebenbei: diese Friedenserklärung hat den Ozean nicht immer entwaffnet. Winstanley schrieb das auch auf einen Leuchtturm, den er auf seine Kosten an einer bösen Stelle bei Plymouth bauen ließ. Als der Turm vollendet war, setzte er sich hinein und probierte ihn im Sturm aus. Und der Sturm kam und entführte den Turm samt Winstanley. Übrigens boten diese übertriebenen Bauwerke dem Sturm von allen Seiten Angriffsflächen, wie jene zu sehr aufgeputzten Feldherren

in der Schlacht die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich lenken. Außer den steinernen Phantastereien gab es noch andere aus Eisen, Kupfer und Holz. Da waren geschmiedete Reliefs, hölzerne Vorsprünge; man erging sich allenthalben und auf allen Seiten des Turmes in Ausschweifungen. An den Wänden waren Arabesken angekittet und allerhand nützliches und unnützes Zeug angebracht, wie Wellbäume, Taljen, Blöcke, Gewichte, Pegel, Schiffskrane, Rettungshaken. Über dem First trugen schön geschmiedete Ständer die großen eisernen Leuchter, für die man als Dochte die in Harz getränkten abgeschnittenen Seilstücke verwendete. Die brannten ausdauernd, und kein Wind konnte sie auslöschen. Von oben nach unten war der ganze Turm beflaggt mit Seefahnen, Wimpeln, Bannern, Kriegsflaggen, Panieren und Standarten, die in die Höhe wuchsen von Stange zu Stange, von Stockwerk zu Stockwerk, in allen Farben, allen Formen, mit allen Wappen und Signalen. Ein ausgelassener Anblick, und im Sturm eine lustige Aufregung von lauter Lumpen um den Brand. Die dahinleuchtende Frechheit am Rande eines Abgrundes hatte etwas Herausforderndes und setzte manchen Schiffbrüchigen in verwegene Laune.

Jedoch das Leuchtfeuer der Casquets war keines von dieser Art. Zur damaligen Zeit war es eine gewöhnliche alte Leuchtanlage, die Henri I. nach dem Untergang der Blanche Nef errichtet hatte; ein brennender Holzstoß in einem Eisengitter auf einem hohen Felsen, eine Kohlenglut hinter einem Rost, und im Wind ein Flammenschweif.

Die einzige Verbesserung, die das Leuchtfeuer seit dem zwölften Jahrhundert erfahren hatte, war ein Blasebalg, der im Jahre 1610 am Feuerkasten angebracht worden war und durch einen mit steinernen Gewichten beschwerten Hebel in Bewegung gesetzt wurde.

Bei diesen antiken Leuchtfeuern fanden die Abenteuer der Meervögel tragischere Abschlüsse als bei den heutigen Leuchttürmen. Vom Lichte angezogen, eilten die

Vögel herbei, stürzten und fielen in die Glut, und man sah sie darin herumirren. Schwarze Geister kamen in dieser Hölle um, und mitunter fielen sie rauchend, gelähmt und erblindet aus dem glühenden Kasten auf den Felsen, wie die halbverbrannten Fliegen aus einer Lampenflamme.

Für ein Schiff, das manövrieren kann, das mit sämtlichen Hilfsmitteln der Betakelung ausgerüstet und für den Lotsen lenkbar ist, für ein solches Schiff ist der Leuchtturm auf den Casquets nützlich. Er ruft: Achtung! Er warnt vor der Sandbank. Jedoch für ein Schiff mit zerbrochenem Mast und ohne Takelage ist er nur schrecklich. Eine Nußschale, die gelähmt und untätig, ohne Widerstand gegen die Sinnlosigkeiten des Wassers, ohne Verteidigung gegen den Wind, ein Fisch ohne Flossen, ein Vogel ohne Flügel, die kann nur treiben, wohin der Wind sie jagt. Der Leuchtturm zeigt ihr dann den letzten Platz, verkündet ihr die Stelle ihres Unterganges und leuchtet ihr zu der Bestattung als ihre Grabesfackel.

Den Eingang in das Unerbittliche beleuchten, vor Unvermeidlichem noch warnen: welch tragische Ironie.

XII.

An der Klippe

Die Unglücklichen auf der „Matutina“ verstanden in ihrer höchsten Not sofort die unheimliche Verhöhnung, die ihren Schiffbruch begleitete. Beim Erscheinen hatte sie das Leuchtfeuer aufgerichtet, jetzt drückte es sie zu Boden. Es war nichts mehr zu machen, nichts mehr zu versuchen. Was man von Königen gesagt, es gilt auch von den Wogen: man ist ihr Volk, ihre Beute. Was immer sie in ihrer Raserei tun, man erträgt es. Der Nordwind trieb die Barke auf die Casquets, und sie fuhr hin, ein Weigern war unmöglich. Reißend ging es auf das Riff zu. Der Grund stieg; hätte man peilen können,

das Lot würde nicht mehr als drei oder vier Faden gegeben haben. Die Schiffbrüchigen hörten die Wogen geheimnisvoll unter dem Meer in den Spalten des tiefen Felsens rauschen. Unter dem Leuchtfelsen unterschieden sie einen dunklen Strich zwischen zwei Granitstreifen, den schmalen Eingang zu dem kleinen gefährlichen Hafen, in dem man nur menschliche Skelette und Schiffsgerippe vermuten konnte. Das war die Öffnung zur Hölle, kein Hafeneingang. Sie hörten das Knistern des hohen Holzstoßes in seinem Eisenkasten; ein wilder Purpur beleuchtete das Gewitter, und das Zusammentreffen von Flamme und Hagel verdüsterte den Nebel noch. Die schwarze Wetterwolke und der rote Rauch kämpften, Schlange gegen Schlange, und glühende Kohlen zerstoben im Wind. Die Schneeflocken ergriffen die Flucht vor dem plötzlichen Angriff der Funken. Die Riffe zeichneten sich jetzt erst genau ab, ein Gewirr von Felsen mit Spitzen, Kämmen und Graten. Die lebhaften roten Linien der Winkel und die schiefen Ebenen glühten in blutigem Schimmer. Je näher das Schiff kam, um so höher wuchs das unheimliche Bild der Klippe.

Eine der Frauen, die Irländerin, wickelte bestürzt ihren Rosenkranz ab.

Der Patron war gleichzeitig Lotse des Schiffes gewesen. Jetzt, da er fehlte, übernahm der Anführer der Bande die Leitung und ersetzte den Kapitän. Alle Basken kennen das Gebirge und das Meer. Sie sind bei Abgründen beherzt und bei Gefahr erfinderisch.

Man fuhr auf die Klippe zu und berührte sie fast. Der Nordfelsen der Casquets war auf einmal so nah, daß plötzlich das Leuchtfeuer verschwand. Man sah nur mehr den Felsen und den Schein dahinter. Aufrecht im Nebel glich er einer großen schwarzen Frau mit einer feurigen Haube.

Dieser verrufene Fels heißt der Biblet. Er steht im Norden der Klippe wie der Etac-aux-Guilmets im Süden.

Der Anführer sah den Biblet und schrie:

„Wer will einen Greling hinübertragen? Ist einer da, der schwimmen kann?“
Keine Antwort.
Niemand an Bord konnte schwimmen, nicht einmal die Matrosen; eine verbreitete Erscheinung bei Völkern, die am Meer wohnen.
Ein Scherstock war fast ganz von der Deckplanke losgebrochen und schwankte über der Brüstung. Mit aller Kraft drückte ihn der Anführer herab.
„Helft mir!“ rief er.
Sie brachen den Scherstock ab und hatten mit ihm einen Balken gewonnen, mit dem man alles machen konnte. Aus der Verteidigung wurde ein Angriff.
Der Balken war lang genug, aus gutem Eichenholz, gesund und kräftig. Er konnte beim Angriff als Hebel und als Stützpunkt dienen; Hebel gegen eine Last, Rammklotz gegen einen Turm.
„Drauflos!“ schrie der Anführer.
Zu sechs faßten sie an. Gestützt auf den Maststumpf, hielten sie den Scherstock waagerecht über das Verdeck hinaus und gingen wie mit einer Lanze auf das Riff los.
Das Manöver war gefährlich. Einem Berg einen Stoß versetzen ist Kühnheit. Die sechs Männer konnten von dem Gegenstoß ins Meer geworfen werden.
So sind die Mannigfaltigkeiten des Kampfes im Sturm. Nach der Bö die Klippe, nach dem Wind der Granit. Zuerst muß man gegen das Unfaßliche kämpfen, dann gegen das Unerschütterliche.
Das war eine der Minuten, in denen die Haare bleichen. Die Klippe und das Schiff gingen aufeinander los.
Ein Felsen ist ein Dulder. Das Riff wartete.
Eine unmäßige Schlagwelle stürzte heran und machte dem Harren ein Ende. Das Schiff wurde von unten emporgehoben. Die Welle hielt es einen Augenblick in der Höhe, wie die Schleuder das Geschoß hält.
„Fest!“ schrie der Anführer. „Das ist nur ein Felsen; wir sind Männer.“

Der Balken war in Bereitschaft. Die sechs Männer arbeiteten wie einer. Die spitzen Nägel des Scherstocks zerpflügten ihnen die Achselhöhlen, aber sie merkten es nicht.
Die Woge warf die Barke gegen den Fels.
Der Stoß traf.
Er traf, begleitet von einer ungeheuren Schaumwolke, die solche Ereignisse stets verbirgt.
Sobald der Schaum zum Meere zurücksank, und der Abstand zwischen Woge und Felsen wiedergewonnen war, rollten die sechs Männer über das Deck. Aber die „Matutina" floh längs der Brandung. Der Balken hatte gut gehalten und die Abweichung entschieden. Nach einigen Sekunden lagen die Casquets hinter der Barke. Die Woge hatte die „Matutina" mit unerhörter Geschwindigkeit für einen Augenblick aus der unmittelbaren Gefahr errettet.
So etwas kommt vor. Das war ein ähnlicher Stoß mit dem Bugspriet auf die Klippe, der einst Wood de Largo von der Mündung des Tay ablenkte. In den wilden Gewässern des Kap Winterton ist unter dem Kommando des Kapitäns Hamilton durch ein derartiges Manöver mit einem Hebel gegen den gefürchteten Felsen Brannodu-um die „Royale-Marie" dem Schiffbruch entgangen, obgleich sie nur eine Fregatte in der Art der Schottin war. Die Welle ist eine so vielfältig zusammengesetzte Kraft, daß mit ihr jede Ablenkung leicht ist, selbst bei heftigsten Stößen. Und im Sturm lebt ein wildes Tier. Der Orkan ist ein Stier, den man auf falsche Spur bringen kann.
Aus der Sekante in die Tangente zu kommen trachten, das ist das große Geheimnis, um dem Schiffbruch auszuweichen.
Und das war der Dienst, den der Scherstock dem Schiff geleistet hatte. Er war das Ruder, er hatte das Steuer ersetzt. Aber dieses befreiende Manöver war einmal gelungen. Es wiederholen konnte man nicht. Der Balken lag im Meer. Beim Stoß war er aus den Händen der

Männer geglitten und in den Fluten verlorengegangen. Ein anderes Gebälk losbrechen, hieß das Rippenwerk auseinandernehmen.
Der Orkan nahm die „Matutina“ wieder mit sich fort. Nun erschienen die Casquets am Horizont als machtloses Hindernis. Eine Klippe ist in solchen Augenblicken von einer Fassungslosigkeit sondergleichen. In der Natur, dort, wo sie unbekannt, wo Sichtbares mit Unsichtbarem zusammentrifft, gibt es mürrische unbewegliche Gebärden, die eine losgelassene Beute zu entrüsten scheint.
So blickten die Casquets, als ihnen die „Matutina“ entwischte.
Der Leuchtturm trat zurück, verblich, erblaßte und verschwand.
Düster war dieses Erlöschen. Der Nebel legte sich dicht auf das ausgebreitete Verglimmen. Immer dünner wurde das Leuchten in der feuchten Ebene. Die Flamme schwankte hin und her, kämpfte, verlor die Gestalt und verschwand wie ein Ertrunkener. Die Glut wurde weniger und weniger, ein fahles unbestimmtes Zittern. Der aus dem Gefäß getretene Schimmer breitete sich aus. Es war wie eine Hinrichtung des Lichtes in den Tiefen der Nacht.
Die Warnung der Glocke war verstummt; die Warnung des Leuchtfeuers war verlöscht. Die beiden Drohungen waren verschwunden, und dennoch wurde es noch furchtbarer. Die eine war eine Stimme, die andere ein Licht gewesen. Sie hatten etwas Menschliches gehabt. Da sie nun fehlten, blieb das Chaos.

XIII.

Im Kampf mit der Nacht

Die Barke war wieder in den Schatten unermeßlicher Dunkelheit zurückgekehrt.
Den Casquets entronnen, fiel die „Matutina“ nun von

einer Schlagwelle in die andere. Eine Frist war gewonnen, aber im Unergründlichen. Vom Wind seitwärts gestoßen, von tausend Kräften der Woge gelenkt, warf sie alle tollen Bewegungen der See zurück. Sie spürte fast kein Stampfen mehr, das furchtbare Zeichen vom nahen Untergang eines Schiffes. Wracks schlingern nur noch, das Stampfen ist noch ein Zucken im Kampf. Das Steuer allein kann Gegenwind nehmen.

Im Gewitter, und besonders im Schneesturm, verschmelzen und vermischen sich endlich Meer und Nacht und werden nur mehr ein Qualm. Nebel, Strudel und Wind werden eins, kein Stützpunkt, kein Merkzeichen, kein Zeiterlebnis mehr; ein ewiges Wiederbeginnen, eine Wogenvertiefung nach der anderen. Kein Horizont ist mehr zu sehen, nur ein tiefes, schwarzes, grenzenloses Etwas. Da hinein trieb die Barke.

Die Befreiung von den Casquets, die Umschiffung der Brandung, war für die Unglücklichen ein Sieg gewesen. Mehr noch eine Betäubung. Diesmal hatten sie keine Hurras mehr hinausgebrüllt. Solche Unvorsichtigkeiten macht man auf See nicht zweimal. Da, wo man kein Lot auswerfen kann, eine Herausforderung auswerfen, ist bedenklich.

Die Klippe abgewiesen; damit war Unmögliches erfüllt. Darüber waren sie versteinert. Sie faßten indes langsam wieder Hoffnung. Das sind die unverlierbaren Wunder der Seele. Keine höchste Not, selbst im gefährlichsten Augenblick, die nicht in ihren Tiefen das unbeschreibliche Wiederaufdämmern der Hoffnung sehen läßt. Die Unglücklichen glaubten, sich ihre Rettung eingestehen zu dürfen und stammelten sich's zu.

Da erschien etwas Furchtbares, ein Immer-Größer-Werdendes. Plötzlich tauchte im Dunkel der Nacht an Backbord eine hohe undurchdringliche Masse auf. Senkrecht, in einem rechten Winkel hob und zeichnete sich auf dem Grunde des Nebels ein viereckiger Turm der Hölle ab.

Sie sahen ihn mit offenem Mund.
Der Sturm trieb sie darauf los.
Sie wußten nicht, was das war. Es war der Felsen Ortach.

XIV.

Ortach

Wieder eine Klippe; nach den Casquets nun der Ortach. Ein Unwetter ist kein Künstler, es ist tierisch und allmächtig und kennt keine Abwechslung mit seinen Mitteln.

Und die Finsternis ist unerschöpflich. Sie gelangt nie ans Äußerste mit ihren trügerischen Schlingen. Wie schnell ist doch der Mensch am Ende seiner Hilfsmittel. Der Mensch verausgabt sich, die Natur, wenn sie zürnt, nicht.

Zu ihrem Führer, ihrer Hoffnung, wendeten sich die Schiffbrüchigen. Der konnte nur mit den Achseln zucken; trübsinniges Bekennen eigener Ohnmacht.

Der Ortachfelsen steht wie ein Pflasterstein mitten im Ozean. Und die Ortachklippe steigt über der wütenden Brandung, ganz aus einem Stück, achtzig Fuß in die Höhe. Die Wogen und die Schiffe zerschellen an ihr. Von dem unveränderlichen Würfel fallen die Flächen senkrecht hinab in das sich krümmende Meer.

Des Nachts ist der Ortach ein ungeheurer Block, der auf die Falten eines großen schwarzen Tuches gestellt ist. Im Gewitter erwartet er den Donnerschlag wie einen Beilhieb.

Aber im Schneesturm gibt es keinen Donner. Das Schiff hat wahrhaftig die Binde vor den Augen, so hüllen es die Dunkelheiten ein. Es ist bereit zur Hinrichtung. Und auf den Blitzstrahl, der vielleicht ein jähes Ende wäre, ist keine Hoffnung.

Die „Matutina“ war nur mehr ein treibendes Wrack. Sie ging auf diesen Felsen los, wie sie auf den anderen

losgegangen war. Die Unglücklichen hatten sich einen Augenblick gerettet geglaubt; nun sanken sie von neuem in die Angst zurück. Der Schiffbruch, dem sie einmal glücklich entronnen waren, drohte wieder. Die Klippe stieg empor. Es war ihr nicht zu entgehen.

Die Casquets sind ein eisernes Netz mit tausend Abteilungen. Der Ortach ist eine Wand. An den Casquets scheitern, heißt zerfleischt werden; am Ortach wird man erdrückt.

Aber einen Ausweg gibt es noch.

An einer senkrechten Mauer, und eine solche ist der Ortach, hat die Woge, wie die Kugel einer Kanone, keinen Rückprall. Sie ist auf ein einfaches Spiel beschränkt. Es gibt nur ein Anfluten und Zurückfluten; sie kommt als Woge und geht als Schlagwelle.

In solchen Fällen ist die Frage nach Leben oder Tod nur so zu lösen: wenn die Woge das Fahrzeug bis zum Felsen trägt, zerschellt es an ihm und ist verloren. Wenn aber die Schlagwelle zurückkommt, bevor das Schiff anlangte, nimmt sie es mit, und es ist gerettet.

Irrsinnige Angst hatte die Schiffbrüchigen ergriffen. Sie sahen hinter sich in der Dunkelheit die gewaltige Flut kommen. Wie weit werden sie von ihr getrieben werden? Bricht sie am Schiff, so werden sie zum Felsen geschleudert und dort zerschmettert. Geht sie unter dem Schiff durch, so . . .

Die Woge ging unter dem Schiff durch.

Sie atmeten auf.

Aber wie wird sie zurückkommen? Was wird die Brandung mit ihnen machen?

Die Brandung trug sie zurück.

Wenige Minuten später war die „Matutina“ aus dem Bereich der Klippe. Der Ortach verschwand, wie die Casquets verschwunden waren.

Das war der zweite Sieg. Zum zweitenmal war die Barke am Rande des Scheiterns gewesen und wurde zur rechten Zeit zurückgerissen.

XV.

Das ungeheure Meer

Mittlerweile hatte sich ein dichter Nebel auf die Unglücklichen niedergesenkt, die ganz willenlos umhertrieben, ohne überhaupt zu ahnen, wo sie sich befanden. Sie konnten bloß einige Taulängen weit im Umkreis der Barke sehen. Wie Steinregen prasselten die Hagelkörner auf sie herab; sie duckten sich unter ihnen. Dennoch weigerten sich die Frauen mit allen Kräften, wieder in die Kajüte hinabzusteigen. In ihrer Verzweiflung bestanden sie darauf, unter freiem Himmel unterzugehen. Wenn man dem Tode so nahe, fühlt man die gezimmerte Decke über sich wie ein Stück des Sarges.

Die Strömung schwoll an und nahm an Heftigkeit noch zu. Ein solches Anschwellen kündigt stets eine Zusammenschnürung an; man merkt im Nebel an der besonderen Faltung des Wassers das Kommen einer Meerenge. Und in der Tat fuhren sie, ohne es zu wissen, an Aurigny entlang. Zwischen dem Ortach und den Casquets im Westen und Aurigny im Osten wird das Meer eng und eingeschlossen, wird so gefährlich und bös, daß man darüber fast das Wetter vergessen könnte. Wie jedes Ding im All leidet auch das Meer, und wo es leiden muß, da wird es unruhig. Diese Durchgangsstelle von Aurigny ist sehr gefürchtet.

Die „Matutina“ befand sich nun darin.

Man stelle sich unter dem Wasser eine Schildpattschale, so groß wie der Hydepark oder die Champs-Elisées vor, wo jede Riefe ein fahrbares Wasser, jede Erhöhung aber ein Riff ist; dann hat man den Westeingang von Aurigny. Ein Ort zum Scheitern wie kein zweiter. Das Meer bedeckt und verbirgt ihn. Über der submarinen Brandung dieser Schale springt und schäumt die geborstene Woge. Bei ruhiger See ist's nur ein leises Plätschern, im Sturm wird es ein Chaos.

Ohne sich eine Erklärung darüber abgeben zu können, wurden die Schiffbrüchigen der neuen Verlegenheit

inne, und auf einmal erkannten sie auch die Gefahr. Am Zenit erschien fahler Schimmer, auch das Meer erhellte sich etwas. Im bleichen Licht gewahrten sie an Backbord eine lange Abdämmung quer nach Osten zu. Vom Windstoß gejagt, trieben sie dahin. Diese Abdämmung war die Brandung von Aurigny.

Was war das für ein Wehr? Sie zitterten davor und würden noch mehr gezittert haben, wenn ihnen eine Stimme geantwortet hätte: das ist Aurigny.

Keine Insel stellt der Annäherung des Menschen so viel Widerstand entgegen wie Aurigny. Sie ist von einer blutdürstigen Wache beschützt, deren Posten der Ortach ist. Und dann im Osten und Westen lauern unzählige Kaps, Ungeheuer, die Hydren gleichen.

Eines der Riffe heißt das Ziel, wie um anzudeuten, daß hier jede Fahrt ihr Ende finden wird.

Diese Unzahl von Klippen, die im Dunkel der Nacht nur in Umrissen sichtbar sind, erschienen den Schiffbrüchigen als dunkles Band, ein schwarzer Strich am Horizont.

Der Untergang eines Schiffes ist das Krasseste an menschlicher Ohnmacht. Nahe am Land sein und es nicht zu erreichen vermögen; auf dem Wasser treiben und nicht schwimmen können, den Fuß auf etwas gestellt, das fest scheint und zerbrechlich ist; zu gleicher Zeit mitten im Leben und mitten im Tode, Gefangener im weitesten Raum, umschlossen von Himmel und Ozean, das Unendliche über sich wie eine Zelle, und herum das riesige Jagen der Winde und Wogen; angekettet, gedrosselt und gelähmt, von einem Übermaß an Leiden betäubt und entrüstet. Das Hohngelächter des unfaßbaren Feindes schallt herüber. Und was den Menschen in der Gewalt hat, ist das gleiche, das Vögel fliegen läßt und Fischen die Freiheit gibt; es scheint ein Nichts und ist Alles. Man ist abhängig von jener Luft, die man durch einen Hauch erschüttern kann, von jenem Wasser, das man mit der hohlen Hand ausschöpft. Füllt ein Glas von diesem Element, und es faßt nur ein wenig

Bitterkeit. Ein Schluck davon ist Übelkeit, und eine Woge heißt Vernichtung. Das Sandkorn in der Wüste, die Schaumflocke im Ozean sind schwindelerregende Offenbarungen. Die Allmacht nimmt sich nicht die Mühe, ihre Atome zu verbergen. Sie macht die Schwächlichkeit zu einer Kraft, sie füllt das Nichts mit ihrem All, und aus Geringem wird das unendlich Große, das uns zermalmt. Aus Tropfen bildet sich der Ozean, der uns verschlingt. Man fühlt sich nur als ein Spielzeug. Spielzeug, welch schreckliches Wort!

Die „Matutina" befand sich ein wenig oberhalb von Aurigny, das war günstig; aber sie trieb gegen die Nordspitze, und das war verhängnisvoll. Wie ein gespannter Bogen den Pfeil abschießt, so schleuderte der Nordwestwind das Schiff gegen das nördliche Kap. Und hier, ein wenig außerhalb des Hafens der Corbelets, ist einer jener Strudel, den die französischen Seeleute im normannischen Archipel „un singe", die englischen „swinge" nennen.

Solch ein Strudel ist eine fürchterliche Art Meeresströmung. Eine Reihe von Trichtern auf dem tiefen Grund bringt auf den Wogen ebenso viele Strudel hervor. Man wird von einem nur losgelassen, um vom anderen erfaßt zu werden. Das Schiff, das da hineingerät, rollt von einer Spirale zur anderen, bis ein spitzer Fels die Nußschale zerbricht. Das geborstene Schiff bleibt stehen, sein Hinterdeck steigt aus den Wogen empor, das Vorderdeck taucht unter, die Drehung des Strudels erfaßt es, das Hinterdeck versinkt, und alles schließt sich wieder. Eine Pfütze Schaum schwankt hin und her und schwimmt davon. Auf der Wasserfläche steigen ein paar Blasen auf, erstickte Atemzüge aus dem Abgrund.

Die drei allergefährlichsten unter diesen Strudelanhäufungen im Ärmelkanal sind die an der berüchtigten Sandbank Girdler Sands, dann eine bei Jersey zwischen dem Pignonnet und der Spitze von Noirmont, und der Passe de Singe vor Aurigny.

Hätten sie einen ortskundigen Lotsen an Bord gehabt, so hätte er sie vor der neuen Gefahr gewarnt. So hatten sie ihren Instinkt: in verhängnisvollen Lebenslagen gibt es ein zweites Gesicht. Hohe Schaumkämme flogen, vom rasenden Wind gepeitscht, entlang der Küste. Das war der Speichel des Untiers. Unzählige Barken sind bereits in dieser Falle zugrunde gegangen. Ohne sie zu kennen, näherten sich die Schiffbrüchigen ganz erschrocken der Meerenge.

Wie in ihrer Hilflosigkeit da durchkommen?

Sie hatten die Casquets vor sich auftauchen sehen, dann den Ortach; jetzt sahen sie die Spitze von Aurigny, den ganzen hohen Felsen vor sich: einen Riesen nach dem anderen, eine Aufeinanderfolge furchtbarer Zweikämpfe.

Szylla und Charybdis sind zwei; Casquets, Ortach und Aurigny sind drei!

Mit jener grandiosen Monotonie der erzürnten Natur wiederholte sich das Schauspiel zum dritten Male: die Klippe erschien am Horizont. Die Kämpfe des Ozeans zeigen wie die homerischen Schlachten in ihrer Erhabenheit die ewige Wiederkehr der Erscheinungen.

Mit jeder neuen Welle kamen sie dem Kap um zwanzig Ellen näher. Ungeheuer wuchs es im Nebel vor ihnen auf. Der Abstand wurde immer geringer; unabänderlich. Sie waren bereits am Rand des Passes und wußten: von der ersten Biegung, die sie erfaßte, würden sie fortgerissen werden. Noch eine Woge, und alles war vorbei.

Plötzlich fühlten sie sich vom Faustschlag eines Titanen nach hinten gestoßen. Die Schlagwelle bäumte sich unter der Barke, überschlug sich und warf das Wrack zurück in ihren Schaumkamm. Die „Matutina" entfernte sich unter diesem Stoß von Aurigny.

Sie befanden sich wieder auf offenem Meer.

Woher war ihnen die Hilfe gekommen? Vom Wind.

Der Orkan war umgeschlagen.

Die Flut hatte mit ihnen gespielt, jetzt kam die Reihe an

den Wind. Von den Casquets hatten sie sich selbst befreit. Beim Ortach war es die See gewesen, die den Umschwung herbeigeführt hatte. Bei Aurigny wurde es der Wind. Ein plötzliches Umspringen von Norden nach Süden war eingetreten.
Der Sturm blies von der entgegengesetzten Seite.
Die Strömung ist der Wind im Wasser, und der Wind ist die Strömung in der Luft. Die beiden Kräfte begannen jetzt sich zu widersprechen; den Wind gelüstete es, der Strömung ihren Raub abzujagen.
Unbegreiflich sind die ungestümen Gewalten des Ozeans. Sie sind das ewige Vielleicht, und ist man in ihrer Macht, so gibt es weder Hoffen noch Verzweifeln. Sie binden und sie lösen. Der Ozean amüsiert sich eben, und alle Schattierungen höhnischer Grausamkeit sind in dem weiten tückischen Meer. Jean Bart hat es die „große Bestie" genannt. Sie schlägt mit der Klaue und streichelt mit der Samtpfote. Manchmal macht der Sturm einen Schiffbruch schnell ab, manchmal geht er mit Sorgfalt daran, dann könnte man fast von einer Schmeichelei reden. Das Meer hat Zeit. Die zum Untergang Bestimmten merken das nur zu sehr.
Manchmal sind solche Verzögerungen der Marter ein Verkünden der Befreiung. Die Fälle sind selten. Trotzdem klammert sich der mit dem Tode Ringende an das Geringste an. Die kleinste Beschwichtigung des drohenden Elementes genügt ihm, sich der Gefahr entronnen zu dünken. Er glaubt sich bereits begraben und begrüßt nun seine Auferstehung, nimmt fieberhaft an, was er noch nicht besitzt, alle böse Dreinkunft ist sofort vergessen, er ist schnell befriedigt, erklärt sich gerettet und dankt Gott dafür. Indes: man soll sich mit diesen Quittungen an den großen Unbekannten nicht allzusehr beeilen.
Der neue Wind begann mit einem Wirbelsturm. Die Rettungen, die Schiffbrüchigen zu Hilfe kommen, sind stets mürrisch. An den Resten ihres Takelwerkes wurde die „Matutina" heftig ins Meer gezogen, wie eine Tote

an ihren Haaren. Eine Befreiung um den Preis der Notzüchtigung, wie sie einst ein Tiberius bewilligte. Der Wind hatte das Wrack gerettet, um es zu mißhandeln.
Unter seinen groben Stößen begann die „Matutina“ aus den Fugen zu weichen.
Hagelkörner, groß und hart genug, um ein Gewehr damit zu laden, fielen über das Schiff her. Bei jeder Bewegung durch die See rollten sie wie die Kugeln über das Deck. Die Barke, die der Gewalt des Wassers preisgegeben war, verlor unter dem Auf und Nieder der Wogen und des Schaumes alle Gestalt. Jeder auf dem Schiffe dachte nur an sich.
Wer konnte, klammerte sich an. Nach jeder neuen Sturzwelle waren sie überrascht, sich alle wiederzufinden. Den meisten hatten Holzsplitter die Gesichter zerrissen.
In der Verzweiflung hat man glücklicherweise gesunde Fäuste. Eine Kinderhand hat im Schrecken den Händedruck eines Riesen. Aus den Fingern einer Frau macht die Angst einen Schraubstock. Ein junges Mädchen, das Furcht hat, kann seine rosigen Nägel in Stahl eingraben. Sie klammerten sich an, hielten sich und erhielten sich. Aber mit jeder neuen Woge kam die schreckliche Angst über sie, weggefegt zu werden.
Plötzlich ward ihnen Erleichterung.

XVI.

Unvermutete Gnade

Der Orkan hielt plötzlich inne.
Auf einmal wurde die Luft ganz ruhig, kein Wind von Norden, noch von Süden blies mehr. Die rasenden Trompeten im Raum verstummten. Die Windhose trat aus dem Himmel, ohne nachgelassen zu haben, und glitt wie von selbst von einem Gipfel in den Abgrund. Sie war wie verschwunden. Flocken folgten den Schloßen. Der Schnee fiel wieder langsam herab.

Die Wogen legten sich, das Meer wurde ruhig.
Diese plötzlichen Besänftigungen sind das Eigentümliche bei Schneegewittern. Wenn die elektrische Ladung erschöpft ist, beruhigt sich alles, auch die Welle, die sonst nach Stürmen oft noch lange in Bewegung bleibt. Hier nicht. Die Aufregung der See ist gleich vorüber. So wie ein Arbeiter nach einer Anstrengung, legt sich die Wogenmasse unverzüglich zur Ruhe, was eigentlich den Gesetzen in der Gleichgewichtslehre widerspricht, die alten Lotsen aber keineswegs in Erstaunen setzt. Die kennen ihr Meer und wissen, wie unerwartet bei ihm alles kommt.
Ganz selten allerdings erlebt man diese Erscheinung auch bei gewöhnlichen Gewittern. So in unseren Tagen bei dem denkwürdigen Orkan am 27. Juli 1867 auf Jersey, wo sich der Wind nach vierzehnstündigem Wüten plötzlich vollkommen legte.
Nach Verlauf weniger Minuten hatte die Barke völlig ruhiges Wasser um sich.
Zu gleicher Zeit verfinsterte sich alles wieder, denn die letzte Phase solcher Erscheinungen gleicht der ersten. Alles, was in den meteorischen Wolken sichtbar geworden war, verwirrte sich wieder. Die bleichen Silhouetten zergingen, und Schatten legten sich dicht um das ganze Schiff. Eine Mauer von Nacht, eine kreisförmige Umschließung, das Innere eines Zylinders, dessen Durchmesser von Minute zu Minute abnahm, hüllte die „Matutina“ ein; und das mit der unheildrohenden Bedächtigkeit eines Eisfeldes, dessen Schollen sich immer mehr und furchtbarer zusammenschließen. Der Zenit war finster, eine einzige Nebeldecke, das Dach eines Gefängnisses. Die Barke befand sich wie am Grund des Höllenschachtes.
In diesem Schacht schwamm eine Pfütze flüssiges Blei, das war das Meer, dessen fahles Wasser unbeweglich geworden war. Nie ist der Ozean grausamer, als wenn er zum Teich wird.
Alles war Ruhe, Besänftigung und Blindheit.

Die letzten Scholken glitten noch an der Schiffsplanke entlang. Das Deck lag horizontal mit einer unmerklichen Neigung. Leise Erschütterungen kamen von den zerborstenen Fugen. Die Granatenhülse, in der geteertes Werg zum Ersatz der Laterne brannte, baumelte nicht mehr am Bug und warf keine brennenden Tropfen mehr ins Wasser. Der wenige Wind, der noch in der Wetterwolke geblieben, war unhörbar geworden. Weich, dicht und fast senkrecht fiel der Schnee. Man hörte keinen Gischt, keine Brandung mehr. Friede war eingetreten in der Finsternis.

Die Erholung nach den voraufgegangenen Aufregungen und Paroxysmen war für die Unglücklichen, die all die Erschütterungen erlebt hatten, eine unbeschreibliche Wohltat. Die Ungewißheit schien vorüber; rund um sich und über sich vermeinten sie eine Einwilligung in ihre Errettung zu erblicken. Sie bekamen wieder Zutrauen. Alles Furchtbare hatte sich gelegt. Wie ein unterschriebener Friede wurde das von ihnen empfunden. Ihr armes Inneres ging wieder auf. Sie konnten loslassen, woran sie sich hielten, das Tauende, das Brett, konnten sich erheben, aufstehen, gehen, sich bewegen. Sie fühlten sich unaussprechlich beruhigt. In finsteren Tiefen gibt es solche paradiesische Wirkungen, Vorboten neuer Erscheinungen. Sicher war es, daß sie dem Wind, dem Schaum, der tollen Wut entronnen waren.

Nun hatten sie alle Möglichkeiten für sich. In drei oder vier Stunden mußte es Tag werden. Dann würden sie von einem vorüberfahrenden Schiff gesehen, würden aufgenommen werden. Das Schwerste war getan. Sie traten ins Leben zurück. Das wichtigste war, daß sie sich über Wasser gehalten hatten bis zum Nachlassen des Gewitters. Sie sagten sich: Diesmal war es vorüber.

Plötzlich bemerkten sie, daß es wirklich vorüber war.

Einer der Matrosen, der Baske aus dem Norden, namens Galdeazun, stieg hinab in den Schiffsraum, um ein Tau zu holen. Er kam wieder herauf und meldete:

„Der Raum ist voll.“
„Wovon?“ fragte der Anführer.
„Von Wasser“, erwiderte der Matrose.
Der Anführer schrie:
„Was soll das heißen?“
„Das heißt“, antwortete Galdeazun, „daß wir in einer halben Stunde untergehen.“

XVII.

Die letzte Rettung

Im Kiel war ein Riß. Ein Leck war entstanden. Wann war das geschehen? Niemand hätte es sagen können. War es bei den Casquets gewesen, oder beim Ortach, oder als sie bei Aurigny auf den Grund fuhren? Das wahrscheinlichste war, daß es beim Strudel von Aurigny geschehen war. Da hatten sie einen groben Stoß bekommen. Inmitten des krampfhaften Sturmes, der sie durchschüttelte, waren sie sich dessen nicht bewußt geworden. Im Starrkrampf spürt man keinen Mückenstich.
Der andere Matrose, der aus dem südlichen Biskaya stammte und Ave Maria hieß, stieg nun auch hinab in den Schiffsraum, kam zurück und sagte:
„Das Wasser im Kiel steht zwei Var hoch.“
Das waren ungefähr sechs Fuß.
Ave Maria setzte hinzu:
„Bevor vierzig Minuten um sind, sinken wir.“
Wo war das Leck? Man sah es nicht. Es war überschwemmt. Die Wassermasse, die den Raum erfüllte, verbarg den Riß. Das Schiff hatte im Rumpf ein Loch bekommen, irgendwo unter der Wassertracht, ganz vorn unter dem Kiel. Unmöglich, es zu finden. Unmöglich, es zu verstopfen. Es war eine Wunde, die man nicht mehr verbinden konnte. Übrigens drang das Wasser nur langsam ein.
Der Anführer schrie:

„Es muß gepumpt werden."
Galdeazun antwortete:
„Wir haben keine Pumpe mehr."
„Dann schauen wir, daß wir an Land kommen."
„An Land? Wo?"
„Ich weiß es nicht."
„Ich auch nicht."
„Aber Land muß doch da sein."
„Ja."
„Daß uns doch irgendwer hinführen könnte!"
„Wir haben ja keinen Lotsen", meinte Galdeazun.
„Nimm du das Steuer."
„Wir haben kein Steuer mehr."
„Da machen wir eben schnell eins aus den ersten besten Balken. Nägel her, einen Hammer! Schnell, Werkzeug her!"
„Der Werkzeugkasten ist im Wasser. Wir haben nichts mehr."
„Dann steuern wir eben so, ganz gleich, wohin!"
„Aber wir haben doch kein Steuer."
„Wo ist der kleine Kahn? Gehen wir schnell da hinein, da können wir rudern!"
„Den Kahn haben wir nicht mehr."
„So rudern wir hier!"
„Wir haben keine Ruder mehr."
„Also zu den Segeln!"
„Es ist kein einziges Segel mehr da, kein Mast."
„Dann machen wir einen Mast aus einem Scherstock; machen ein Segel aus einem Tuch. Nur fort von hier! Vertrauen wir auf den Wind!"
„Es ist kein Wind mehr."
Der Wind hatte sie in der Tat verlassen, das Gewitter war vorbei, und das, was sie als die Rettung begrüßt hatten, wurde nun ihr Verderben. Wenn der Südwind angehalten hätte, würde er sie in wahnsinniger Eile an irgendeinen Strand verschlagen haben, er hätte dem Leck einen Vorsprung abgewonnen, und sie wären vielleicht auf eine gute günstige Sandbank geraten, wären

gescheitert noch vor dem Versinken. Ein schneller Orkan hätte sie noch an Land bringen können. Aber wo kein Wind, war auch keine Hoffnung mehr. Sie starben aus Mangel an Wind.
Das Verhängnis nahte sich.
Wind, Hagel, Sturm und Wirbel sind ungeordnete Kämpfer, die man zu überwinden vermag. Ein Gewitter kann man wegen der Unvollkommenheiten seiner Waffen besiegen, da man Hilfsmittel gegen eine Gewalttätigkeit besitzt, die sich fortwährend verrät, sich falsch bewegt, sich nur zu oft Blößen gibt. Aber gegen die Meeresstille ist man machtlos. Es gibt nichts, wo man sie packen könnte.
Winde als Angreifer sind Barbaren, sie laufen auseinander, zerstreuen sich. Die Windstille aber ist die Zange des Scharfrichters.
Das Wasser stieg im Raum, langsam, aber ununterbrochen, unhaltbar und träge. Je mehr es stieg, um so mehr sank das Schiff. Das ging sehr langsam.
Die Schiffbrüchigen der „Matutina" sahen sich vor die allergrößte der Verzweiflungen gestellt: die untätige. Mit ruhiger und unheilvoller Gewißheit waren sie in der Macht einer ungekannten Gewalt. Nichts bewegte die Luft, nichts das Meer. Unerbittlich ist solche Ruhe. Stillschweigend zog sie das Meer hinab. Durch das stumme Wasser zog sie der verhängnisvolle Mittelpunkt der Erde an, ohne Zorn und Leidenschaft, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen; teilnahmslos. Schrecken lag in der Ruhe über ihnen. Das war nicht mehr der bestialische Rachen der See mit seinen drohenden Kiefern, dem Windstoß und der Woge, war nicht mehr das Ungeheuer der Windhose, die schäumende Begierde der Schlagwelle. Ein gähnender schwarzer Abgrund tat sich unter den Unglücklichen auf, und sie fühlten, wie sie in eine ruhevolle Tiefe sanken, die der Tod war. Die Höhe des Schiffes über dem Wasser nahm ab, das war alles. Man konnte die Minute ausrechnen, in der alles verschwunden sein würde. Das war das gerade

Gegenteil von einem Untergehen durch die steigende Flut. Das Wasser stieg nicht, sondern sie sanken. Sie gruben sich selbst ihr Grab. Ihr Gewicht machte den Totengräber.
Die Hinrichtung wurde an ihnen vollstreckt, und nicht kraft eines menschlichen Gesetzes, sondern durch das Gesetz der Materie.
Der Schnee fiel, und da sich das Wrack nicht mehr bewegte, breitete sich auf dem Deck ein Linnen aus weißer Scharpie aus. Das Schiff wurde in ein Leichentuch gehüllt.
Immer schwerer wurde der Schiffsraum. Es gab kein Mittel, um das Leck zu überwinden. Nicht einmal eine Schaufel hatten sie zum Ausschöpfen. Die wäre auch kaum zu gebrauchen gewesen, da die Barke ein Verdeck hatte. Sie machten Licht, zündeten drei oder vier Fackeln an, die sie in die Löcher, und wo es sonst noch ging, steckten. Galdeazun brachte einige alte Ledereimer herbei, und sie gingen daran, den Schiffsraum auszuschöpfen und bildeten eine Kette. Aber die Eimer waren lange außer Gebrauch gewesen. Das Leder der einen war zerrissen, die anderen hatten geborstene Böden. So wurden die Eimer auf dem Wege bereits leer. Der Unterschied zwischen dem, was man schöpfte, und dem, was man ausschütten konnte, war lächerlich. Eine Tonne Wasser trat ein, und ein Glas voll kam heraus. Man hatte keinen Erfolg damit. Das war der Aufwand eines Geizigen, der versuchte, eine Million in Groschen auszugeben.
Der Anführer sagte:
„Wir müssen das Wrack erleichtern!"
Während des Sturmes waren die wenigen Koffer, die auf Deck lagen, angebunden worden. Sie waren am Maststumpf befestigt geblieben. Man löste die Taue und rollte die Koffer durch eine der Breschen in der Schiffsplanke ins Wasser. Eins von den Felleisen gehörte der Baskin, die den Ausruf nicht zurückhalten konnte:
„Ach, mein neuer Umhang mit dem Scharlachfutter!

Und meine armen Strümpfe, die so schön gewoben waren! Ach, meine silbernen Ohrgehänge für die Maiandacht!“
Als das Deck abgeräumt, blieb die Kabine! Sie war ganz voll, enthielt, wie man sich erinnern wird, das Gepäck der Passagiere und die Warenballen, die den Matrosen gehörten.
Man nahm das Gepäck und schaffte sich alles durch das Loch in der Bordwand vom Halse.
Die Ballen zog man hervor und stieß sie in den Ozean.
Schließlich war die Kabine leer. Die Laterne, das Eselshaupt, das Faß, die Säcke, die Kufe und der Topf mit der Suppe, alles wanderte in die See.
Dann schraubten sie den eisernen Ofen ab, der schon lange nicht mehr brannte. Sie brachen ihn ab, zogen ihn aufs Deck, brachten ihn zur Bresche und stürzten ihn hinaus.
Alles, was noch von den Planken, den Tauen und der zerbrochenen Takelage abgerissen werden konnte, wurde ins Wasser geworfen.
Von Zeit zu Zeit beleuchtete der Anführer mit einer Fackel die Wasserskala am Vorderteil des Schiffes, um nachzusehen, wie weit es mit dem Untergang war.

XVIII.

Die höchste Rettung

Das so erleichterte Wrack sank etwas langsamer, aber es sank ununterbrochen.
In dieser verzweifelten Lage gab es kein Hilfsmittel und keine Maßregel mehr. Das Letzte war getan.
„Gibt es noch etwas über Bord zu werfen?“ rief der Anführer.
Der Doktor, an den niemand mehr gedacht hatte, kam aus einem Winkel der Kabine hervor und sagte:
„Ja.“
„Was?“ fragte der Anführer.

Der Doktor antwortete:
„Unser Verbrechen."
Ein Schaudern erfaßte alle, und sie riefen:
„Amen."
Der Doktor, hochaufgerichtet und bleich, streckte einen Finger zum Himmel und sagte:
„Auf die Knie!"
Sie beugten sich, um niederzuknien, und er fuhr fort:
„Wir wollen unsere Verbrechen ins Meer werfen. Sie lasten auf uns. Darum sinkt das Schiff. Denken wir nicht mehr an die Rettung, denken wir an die ewige Seligkeit. Besonders unser letztes Verbrechen drückt uns nieder. Wir haben es begangen, ja, wir haben es, Elende, die ihr mir zuhört, eben zu Ende geführt, und es ist ruchlos, mit dem Abgrund zu paktieren, wenn man die Absicht eines Mordes hinter sich hat. Was gegen ein Kind getan ist, ist gegen Gott getan. Wir mußten uns aufs Wasser wagen, ich weiß es, aber das war der sichere Untergang. Das Unwetter kam, weil ihm die Nacht die Botschaft unserer Tat gebracht hat. Das war gut. Und bereut nichts. Nicht weit von hier in der Dunkelheit sind die Sandbänke von Vauville und das Kap von La Hougue. Das ist Frankreich. Es gab nur eine mögliche Rettung: Spanien. Frankreich war uns nicht weniger gefährlich als England. Unsere Befreiung vom Meer hätte am Galgen in Frankreich geendet. Entweder gehenkt oder ertrunken. Eine andere Wahl hatten wir nicht. Gott hat für uns gewählt. Danken wir ihm. Er gewährt uns das Grab, das reinigt. Meine Brüder, das Unvermeidliche ist da. Denkt daran, daß wir es sind, die soeben das Möglichste getan haben, um eine Seele da hinaufzuschicken: das Kind. Denkt daran, daß jetzt, in diesem Augenblick, da ich spreche, vielleicht über unseren Häuptern ein Wesen uns anklagt vor einem Richter, der auf uns herabsieht. Wir wollen die letzte Frist benützen. Wir wollen uns bemühen, wenn es noch möglich ist, das Unrecht, das wir

getan, gutzumachen, so gut es eben geht. Wenn das Kind uns überlebt, müssen wir ihm zu Hilfe kommen. Wenn es stirbt, wollen wir danach trachten, daß es uns verzeiht. Befreien wir unser Gewissen von der Last unserer Missetat. Versuchen wir, daß unsere Seelen nicht vor Gott in den Abgrund stürzen, denn das ist der furchtbarste Schiffbruch. Die Körper gehen zu den Fischen, die Seelen zu den Dämonen. Habt Mitleid mit euch selbst! Auf die Knie, sag ich euch. Die Reue ist die Barke, die nicht untergeht. Ihr habt keinen Kompaß mehr? Ihr irrt! Ihr habt das Gebet!"

Lämmer wurden aus den Wölfen. In der Todesangst kehrt sich das Unterste zuoberst. Da leckt sogar der Tiger das Kruzifix. Wenn sich die dunkle Pforte öffnet, ist Glauben schwierig, Nichtglauben aber unmöglich. Wie unvollkommen auch die verschiedenen Begriffe von Religion sind, die der Mensch versuchend sich gestaltet, selbst wenn der Glaube auch verworren ist, das Dogma in seinen Umrissen sich nicht der geahnten Ewigkeit anpaßt: in der letzten Minute erzittert doch die Seele. Irgend etwas fängt nach dem Leben an, und diese Ungewißheit liegt über dem Todeskampf.

Er ist ein Termin. In diesem verhängnisvollen Augenblick liegt die schwerste Verantwortlichkeit über uns. Das Gewesene verwirrt das Kommende. Die Vergangenheit kehrt zurück und tritt in die Zukunft ein. Das Bekannte wird zum Geheimnis wie das Unbekannte, und die beiden Abgründe, der, in dem wir unsere Vergehen haben, und der andere, in dem noch unsere Hoffnungen liegen; sie beide vereinigen sich in ihren schauerlichen Wirkungen. Das ist's, was den Sterbenden erschreckt.

Die letzte Hoffnung nach der Seite des Lebens war aufgegeben. So wendeten sich die Unglücklichen nach der anderen Seite. Eine einzige Möglichkeit war ihnen verblieben. Das kam ihnen wie eine Erleuchtung zum Bewußtsein, der sofort ein Rückschlag ins Entsetzen folgte. Was man in der Todesstunde erfaßt, gleicht der Wahrnehmung während des Blitzstrahles: alles und

dann nichts. Nach dem Tode öffnet sich der Blick wieder, und der Blitz von früher wird zu einer Sonne.
Sie riefen dem Doktor zu:
„Du, du! Wir haben nur mehr dich. Wir werden dir gehorchen. Sag uns, was wir tun sollen."
Der Doktor antwortete:
„Wir müssen nun über einen unbekannten Abgrund, um an das andere Ufer des Lebens zu gelangen, das jenseits des Grabes ist. Weil ich unter euch der bin, der das meiste weiß, bin ich auch in der größten Gefahr. Darum laßt mir, der ich die schwerste Last zu tragen habe, die Wahl der Brücke."
Dann sagte er:
„Das Wissen lastet auf dem Gewissen. Wieviel Zeit bleibt uns noch?"
Galdeazun sah auf den Wasserspiegel am Bordrand und antwortete:
„Etwas mehr als eine Viertelstunde."
„Gut", sagte der Doktor.
Das niedrige Dach des Schanzläufers, auf das er sich stützte, bildete eine Art Tisch. Der Doktor nahm aus seiner Tasche das Schreibzeug mit der Feder und die Brieftasche heraus. Er entnahm ihr das Pergament, auf das er vor einigen Stunden mühsam etliche zwanzig enge krumme Zeilen geschrieben hatte.
„Licht!" befahl er.
Der Schnee fiel wie Schaum eines Wasserfalles und hatte die Fackeln eine nach der anderen ausgelöscht. Eine einzige brannte noch. Ave Maria machte sie los und trat damit zum Doktor hin.
Der hatte sein Portefeuille wieder eingesteckt und Feder, Schreibzeug und das entfaltete Pergament auf das Dach gelegt. Dann sagte er:
„Hört zu!"
Mitten im Meer, auf einem Kahn, der sank, auf dem zitternden Boden eines Grabes, begann der Doktor zu lesen, und die ganze umgebende Finsternis schien aufzuhorchen. Die Verurteilten, die im Kreis um ihn her-

umstanden, senkten die Köpfe. Der Fackelschein machte sie noch blasser. Was der Doktor las, war englisch geschrieben. Zwischendurch, wenn einer der kläglichen Blicke eine Aufklärung zu erbitten schien, unterbrach der Doktor sein Lesen und wiederholte den Satz, den er gerade gelesen, einmal französisch, dann spanisch, baskisch oder italienisch. Ein unterdrücktes Schluchzen, ein dumpfes An-die-Brust-Schlagen war zu hören. Inzwischen sank das Wrack weiter.

Als der Doktor mit dem Lesen fertig war, legte er das Pergament ausgebreitet auf den Schanzläufer und schrieb auf den weißen Rand, den er unter der Schrift frei gelassen hatte:

„Doktor Gernardus Geestemünde."

Dann wendete er sich an die anderen und sagte:

„Kommt und unterschreibt."

Die Baskin trat näher, nahm die Feder und schrieb: Asuncion.

Sie gab die Feder der Irländerin, die, weil sie nicht schreiben konnte, ein Kreuz machte.

Der Doktor schrieb neben das Kreuz:

„Barbara Fermoy von der Insel Tyrryf auf den Hebriden."

Dann reichte er die Feder dem Anführer der Bande.

Der unterschrieb: Gaïzdorra, Hauptmann.

Der Genueser schrieb unter den Namen des Anführers: Giangirate.

Der Languedocer unterzeichnete: Jacques Quatourze, genannt der Narbonner.

Der Provenzale endlich schrieb: Luc Pierre Capgaroupe aus dem Bagno von Mahon.

Unter diese Namen schrieb der Doktor folgende Bemerkung:

„Von den drei Leuten der Mannschaft blieben, da der Patron von einer Welle fortgespült wurde, nur mehr zwei, die unterschrieben haben."

Die beiden baskischen Matrosen setzten darunter ihre

Namen. Der aus dem Norden unterschrieb: Galdeazun, der aus dem Süden: Ave Maria, Dieb.
Dann sagte der Doktor:
„Capgaroupe!“
„Hier!“ antwortete der Provenzale.
„Hast du die Korbflasche von Hardquanonne?“
„Ja.“
„Gib sie mir her.“
Capgaroupe trank den letzten Schluck Branntwein aus und reichte dem Doktor die Hüftflasche.
Das Wasser im Schiffsraum stieg immer höher. Das Wrack sank immer tiefer.
Der Bordrand, der noch über das Wasser ragte, wurde schmäler, die Welle, die an ihm nagte, immer größer.
Alle standen auf dem runden Hinterdeck beisammen.
Der Doktor trocknete die Tinte der Unterschriften am Feuer der Fackel, faltete das Pergament zusammen, enger als der Durchmesser des Flaschenhalses war und schob es in die Flasche hinein. Dann rief er:
„Den Pfropfen!“
„Ich weiß nicht, wo er ist, sagte Capgaroupe.“
„Hier ist ein Stück Seil, sagte Jacques Quatourze.“
Der Doktor verschloß damit die Flasche und befahl:
„Teer!“
Galdeazun ging nach vorn, drückte einen Stumpfen Werg auf die schwelende Granate, die am Erlöschen war, riß sie vom Vordersteven herab und brachte sie dem Doktor.
Der tauchte den Flaschenhals in den noch siedenden Teer und zog ihn dann wieder heraus.
Die Korbflasche, die das von allen unterzeichnete Pergament enthielt, war nun verstopft und verteert.
„Das ist getan“, sagte der Doktor.
Und alle stammelten undeutlich und in allen Sprachen das dunkle Wort der Katakomben:
„Amen!“
„Mea culpa!“
„Ainsi soit-il!“

„Asi sea!“
„Aro rai!“
Das waren die unverständlichen Stimmen von Babel, die in die Finsternis hinausriefen, und die zu hören die Himmel sich weigerten.
Der Doktor trat von seinen Gefährten in Verbrechen und höchster Not zurück und ging einige Schritte zur Schiffsplanke. Am Rand des Wracks sah er in die Finsternis hinaus und sagte mit einer sonderbar tiefen Stimme die deutschen Worte:
„Bist du bei mir?“
Wahrscheinlich sprach er mit einem Gespenst.
Das Wrack sank.
Hinter dem Doktor waren alle mit ihren Gedanken beschäftigt. Das Gebet ist eine höhere Gewalt. Sie bückten sich nicht, sie beugten sich. In ihrer Zerknirschung lag etwas Freiwilliges. Sie beugten sich wie ein welkes Segel, dem der Wind fehlt. Die verstörte Gruppe mit ihren gefalteten Händen und der Niedergeschlagenheit auf ihren Gesichtern, ein jedes anders, aber alle entmutigt, nahm mehr und mehr das Aussehen des in der Verzweiflung bestärkten Gottvertrauens an. Ein unfaßbarer verehrungswürdiger Glanz, der aus dem Abgrund kam, verklärte ihre rohen Gesichter.
Der Doktor trat wieder zu ihnen. Was er auch gewesen war, angesichts der Auflösung, stand der Greis groß da. Er übersah die ganze verschwiegene Lage und verlor nicht die Fassung. Das war ein Mensch, den nichts Unvorhergesehenes überrumpeln konnte. Ein ruhiges Entsetzen hatte ihn erfaßt, und die Majestät einer begriffenen Göttlichkeit lag auf seinem Antlitz.
Ohne es zu ahnen, hatte dieser alte nachdenkliche Bandit ein priesterliches Aussehen angenommen.
Er sagte:
„Gebt acht!“
Einen Augenblick sah er in die Ferne und fuhr fort:
„Jetzt werden wir sterben.“
Dann nahm er Ave Maria die Fackel ab und schüttelte sie.

Ein Funken stob in die Nacht.
Er warf die Fackel in das Meer.
Sie erlosch. Die letzte Helligkeit verschwand. Alles war vorüber, nur das unerforschliche Dunkel blieb, das sich schließende Grab.
In der Finsternis hub die Stimme des Doktors an:
„Laßt uns beten."
Alle knieten nieder, nicht mehr in den Schnee; es war schon Wasser, in das die Knie sanken.
Nur wenige Minuten blieben noch.
Der Doktor allein blieb stehen. Die Schneeflocken, die sich auf ihn senkten, besternten ihn mit weißen Tränen und machten ihn auf dem dunklen Hintergrund sichtbar, ein Standbild, das zu den Finsternissen sprach.
Er machte das Zeichen des Kreuzes. Unter seinen Füßen schwankte der Boden. Das war die Bewegung, die das Untersinken des Wracks bedeutete. Er betete:
„Pater noster qui es in coelis."
Der Provenzale wiederholte auf französisch, die Irländerin auf wallisisch, das auch die Baskin verstand:
„Vater unser, der du bist im Himmel."
Der Doktor fuhr fort:
„Sanctificetur nomen tuum."
Sie wiederholten:
„Geheiligt werde dein Name."
„Adveniat regnum tuum."
„Dein Reich komme zu uns."
Die Knienden waren bereits bis zu den Schultern im Wasser. Der Doktor betete:
„Fiat voluntas tua."
Der Provenzale stammelte, die Irländerin und die Baskin schrien auf:
„Es geschehe dein Wille!"
„Sicut in coelo et in terra", sprach der Doktor.
Keine Stimme antwortete.
Er blickte hinab. Alle Köpfe waren unter dem Wasser. Keiner hatte sich erhoben. Kniend hatten sie sich ertränken lassen.

Der Doktor nahm die Flasche, die noch auf dem Schanzläufer gelegen hatte, in die rechte Hand und hob sie über seinen Kopf.
Das Wrack glitt hinab.
Im Untersinken murmelte der Doktor das Ende des Gebetes.
Einen Augenblick war sein Oberkörper noch über dem Wasser, dann sein Kopf, dann nur noch sein Arm, der die Flasche hielt, als wolle er sie der Unendlichkeit zeigen.
Der Arm verschwand. Das tiefe Meer zeigte nicht die geringste Bewegung. Der Schnee fiel immer mehr.
Ein Ding schwamm auf der Oberfläche, schwamm dahin in das Dunkel. Das war die verschlossene Flasche, die durch ihre Basthülle getragen wurde.

Drittes Buch

Das Kind in der Finsternis

I.

Auf dem Chess Hill

Das Unwetter tobte auf dem Lande nicht weniger als auf dem Meer.

Der gleiche wilde Aufruhr entfesselte sich um das verlassene Kind. So schwach, so schuldlos, ist ein Wesen völlig den blinden Gewalten und ihren unbewußten Zornausbrüchen überantwortet. Die Finsternis macht keine Unterschiede, und Elemente kennen die Gnade nicht, die man von ihnen erwartet.

Es war ganz windstill. Die Kälte hatte etwas Unbewegliches. Kein Hagel fiel, aber die Dichte des Schnees war entsetzlich.

Die Hagelkörner schlagen, quälen, betäuben und zermalmen; die Flocken sind noch schlimmer. Unerbittlich und weich vollenden sie ihr Werk im stillen. Kaum berührt, zerschmelzen sie; und ihre Reinheit gleicht der Offenherzigkeit eines Heuchlers. Flocken auf Flocken, langsam vermehrt, werden zur Lawine, und der Betrüger wird zum Verbrecher.

Das Kind war weitergewandert im Nebel. Der ist freilich ein weiches Hindernis, aber ein um so gefährlicheres, und voll Verrat wie der Schnee: er gibt nach und bleibt doch beharrlich. Dem kleinen sonderbaren Kämpfer, der sich von so vielen Gefahren bedroht sah, war es gelungen, den Fuß des nächsten Abhanges zu erreichen. Der Chess Hill begann. Ohne es zu ahnen,

befand sich das Kind auf einem Isthmus und hatte zu beiden Seiten den Ozean. Wenn es vom rechten Wege im Nebel, Schnee und in der Finsternis abwich, drohte rechts das tiefe Wasser des Golfs, links die heftige Brandung der offenen See. So schritt es unbewußt zwischen zwei Abgründen.

Der Isthmus von Portland war damals ganz uneben und holperig. Heute merkt man davon nichts mehr. Seit man auf die Idee kam, den Portländer Stein zu Zement zu verarbeiten, hat der ganze Felsen eine Umwandlung erfahren, die nichts von der ursprünglichen Gestalt übrig ließ. Man findet hier noch den kalkhaltigen Lias, den Schiefer und den dunklen Trapp, der aus den Konglomeratschichten wie der Zahn aus dem Kiefer hervortritt; aber die Hacke hat alle holperigen und stacheligen Bergspitzen abgestumpft, geebnet, wo immer sie als gefährliche Hindernisse vorhanden waren. Es gibt nun keine Gipfel mehr, wo sich die Raubmöwen aufhalten und ihren Schmutz abladen können. Auch der Godolphin, der hohe Steinblock, dessen wallisischer Name soviel wie Weißer Adler bedeutet, existiert nicht mehr. Auf diesem nach allen Richtungen hin angebohrten und wie ein Schwamm durchlöcherten Boden sammelt man im Sommer noch Rosmarin, Minze, wilden Ysop und Meerfenchel, der eingeweicht eine gute Herzstärkung abgibt, und jene astigen knotenreichen Pflanzen, die im Sand wachsen, und aus denen man Matten flicht; aber man fördert heute keinen grauen Bernstein, kein schwarzes Zinn mehr, und auch die verschiedenen Schieferarten sind abgetragen. Die Füchse, Dachse, Fischottern und Marder sind fort. Früher gab es auf den steilen Abhängen Portlands Gemsen wie auf den Spitzen von Cornwall. Auch die sind nicht mehr da. In manchen Gruben fängt man noch Schollen und Heringe, aber die verscheuchten Lachse kommen nicht mehr zwischen Michaelis und Weihnachten den Wey hinauf zum Eierlegen. Es ist vorbei mit jenen sonderbaren Vögeln aus der Zeit Elisabeths, die so groß wie Sperber waren und

die Äpfel entzwei brachen, um nur die Kerne heraus zu fressen. Auch die Krähen mit den gelben Schnäbeln, die pyrocorax, gibt es heute dort nicht mehr, die cornish choughs auf englisch hießen und so boshaft waren, brennende Reiser auf Strohdächer herabzuwerfen. Der Sturmvogel ist ausgestorben, der einst aus dem schottischen Archipel ausgewandert ist und durch den Schnabel ein Öl spie, das die Insulaner in den Lampen brannten. In den Gerieseln der Ebbe sucht man heute vergebens nach der alten Neitse aus den Legenden, mit Schweinspfoten und dem Schrei eines Kalbes, und die Flut wirft nicht mehr die bärtige Ohrenrobbe mit den spitzen Backenzähnen auf die Sandbänke. Auch im alten Portland hat es aus Mangel an Wäldern nie Nachtigallen gegeben, aber die Falken, Schwäne und Meergänse sind seither fortgezogen. Die Portländer Schafe haben jetzt fettes Fleisch und feine Wolle. Die wenigen Mutterschafe, die vor zweihundert Jahren hier das salzige Kraut abweideten, waren klein und zäh und hatten filzige Wolle wie die einstigen keltischen Schafe, die von ihren Schäfern zu Herden getrieben wurden, von jenen Knoblauchessern, die ihre hundert Jahre alt wurden und mit ihren ellenlangen Pfeilen auf eine halb Meile einen Küraß durchbohren konnten. Rauhe Erde macht eben rauhe Wolle. Die heutige Chesilbank ähnelt in nichts dem Chess Hill von damals, so sehr haben die Menschen und die fürchterlichen Winde von den Scillyinseln her den Felsen zugesetzt.

Heute fährt auf der Landzunge die Eisenbahn, die in Chesilton, einem hübschen Schachbrett neuer Häuser, endigt. Hier ist „Portland Station". Wo früher Robben krochen, rollen jetzt die Waggons.

Vor zweihundert Jahren war der Isthmus von Portland ein schmaler, sandiger Bergrücken mit Felsgraten.

Die Art der Gefahr hatte sich nun für das Kind geändert. Beim Abstieg mußte es sich vor dem Hinunterrollen auf der steilen Böschung hüten, hier auf dem Isthmus vor einem Fallen in die Löcher. Drohten ihm früher Ab-

gründe, so waren es jetzt Gruben im Schnee. Am Gestade ist der Boden wie mit Fußangeln belegt, der Felsen glitschig, der Strand locker. Dieser Boden ist hinterlistig, und man geht wie auf Glasscheiben. Unter jedem Tritt kann es plötzlich Sprünge geben, durch die man verschwindet wie in Versenkungen auf dem Theater.
Schwierig ist der Aufstieg zu diesen langen granitnen Kämmen, und einen eigentlichen Weg wird man vergebens suchen. Der Mensch hat vom Ozean keinerlei Gastfreundschaft zu erwarten, nicht von den Felsen und nicht von den Wogen. Vogel und Fisch allein sind dem Meer gewachsen. Solch ein Isthmus ist entblößt und nur mit Stacheln bedeckt. Die See bearbeitet und unterminiert ihn von beiden Seiten und führt ihn auf seine einfachste Gestalt zurück. Überall schneidende Vorsprünge wie Sägen, furchtbare Brocken von zerrissenem Stein, gezähnte Öffnungen wie die vielspitzigen Kinnladen eines Hais, dann halsbrecherische Übergänge mit nassem Moos, oder steil herabschießende Gießbäche, die aus den Felsen treten und sich schäumend hinunterstürzen. Auf Schritt und Tritt begegnet man unförmigen Blöcken, so groß wie Häuser, Schienbeinen, Schulterblättern und Schenkeln ähnlich: die furchtbare Anatomie geschundener Felsen. Nicht umsonst heißt die Küste im Französischen die Rippe. Der Fußgänger entzieht sich, so gut es geht, diesem Durcheinander von Trümmern. Ein Knochengerüst eines riesigen Gerippes quer zu durchwandern, käme dieser Arbeit gleich.
Hier stand ein Kind vor dieser Herkulesarbeit.
Der helle Tag hätte sie ihm erleichtert; aber es war Nacht. Einen Führer hätte es haben müssen; aber es war allein. Der ganzen Fähigkeit und Stärke eines Mannes hätte es bedurft; und es hatte bloß die zarte Kraft eines Kindes. Auch ein Fußsteig hätte ihm vielleicht aus der Not geholfen; doch den gab es nicht.
Instinktiv vermied es die spitzen Felsen am Rand und folgte, so gut es konnte, dem flachen Gestade. Da traf es aber auf Löcher, und deren wurden immer mehr;

Wasserpfützen, Schneelöcher und Sandgruben, und die letzten waren die gefährlichsten, denn in ihnen konnte es versinken.
Von einer Gefahr wissen ist sehr beunruhigend, sie nicht kennen aber ist furchtbar. Hier kämpfte ein Kind gegen die unbekannte Gefahr. Es tappte im Finstern vielleicht auf seinem Grab.
Aber unbedenklich ging es weiter, ging um die Felsen herum, vermied jeden Riß, erriet jede Falle und wurde zwar durch jedes Hindernis, das es umgehen mußte, verzögert, kam aber trotzdem vorwärts. Geradegehen konnte es freilich nicht, aber trotzdem schritt es rüstig aus.
Im Notfall kehrte es auch einmal um. Den scheußlichen Flugsand, der immer noch wirbelte, schüttelte es sich ab wie den Schnee. Mehr als einmal watete es bis zu den Knien im Wasser. Kam es dann heraus, waren seine benetzten Lumpen von der Kälte der Nacht sogleich vereist, und dann schritt es schnell in seinen hartgefrorenen Kleidern weiter. Aber mit wirklicher Geschicklichkeit bewahrte es sich um die Brust seine Matrosenjoppe trocken und warm. Der Hunger quälte es sehr.
Grenzen gibt es nicht bei solchen nächtlichen Wagnissen. Alles ist denkbar, selbst die Rettung. Ein Ende ist unsichtbar, aber doch zu finden. Das Kind war eingeschlossen in eine erstickende Schneespirale. Es sah nichts, während es zwischen zwei Höllenschlünden einherging. Es hätte nie zu sagen vermocht, wie es ihm gelungen war, den Isthmus zu überschreiten. Geglitten war es, geklettert und gerollt, es hatte gesucht, war immer vorangegangen und hatte ausgeharrt; das war alles: das Geheimnis aller Siege. Nach einer knappen Stunde fühlte es, wie der Boden wieder anstieg. Es kam am anderen Ufer an, kam aus dem Chess Hill heraus und war auf festem Land.
Die Brücke, die heute Sandford Castle mit Smallmouth Sand verbindet, existierte damals noch nicht. Wahrscheinlich war das Kind bei seinem Umherirren wieder

bergan gegangen, bis es gegenüber Wyke Regis auf eine Sandzunge traf, die als natürlicher Dammweg das East Flett überquerte.
Heil war es aus dem Isthmus herausgekommen, nun aber drohten immer noch das Gewitter, der Winter und die Nacht.
Wiederum breitete sich die unübersehbare Ebene vor ihm aus.
Es blickte zur Erde, es suchte einen Pfad.
Plötzlich bückte es sich.
Es war ihm, als erblickte es im Schnee eine Fußspur.
Und in der Tat war hier der Abdruck eines Fußes zu sehen. Im weißen Schnee zeichnete er sich ganz deutlich ab. Aufmerksam prüfte das Kind die Spur eines nackten Fußes, der für einen Mann zu klein, für ein Kind zu groß war.
Offenbar der Fuß einer Frau.
Dann sah es weiter vorn noch so einen Abdruck, dann noch einen. Und die folgten sich in Abständen von Schritten und verloren sich nach rechts zu in die Ebene.
Die Spuren waren noch ganz frisch, wenig von Schnee bedeckt. Hier war eine Frau gegangen.
Diese Frau hatte den gleichen Weg wie das Kind verfolgt, nach jener Richtung, wo der Rauch zu sehen war.
Die Augen starr auf die Fußtapfen im Schnee geheftet, folgte das Kind den Schritten.

II.

Die Tat des Schnees

Kurze Zeit wanderte es auf dieser Fährte. Zum Unglück wurden die Spuren zusehends undeutlicher. Der Schnee fiel furchtbar dicht. Es war die Stunde, in der die Barke auf hoher See unter demselben Schnee im Sterben lag. Das Kind befand sich, wenn auch auf andere Art, in der gleichen Not wie das Schiff. In dem unentwirrbaren Dunkel, das sich vor ihm aufrichtete, hatte es keine

andere Hilfe wie diesen in den Schnee gedrückten Fuß. Wie an einem Faden im Labyrinth klammerte es sich nun an diesen Schritt.
Auf einmal — das Kind wußte nicht, weshalb — waren die Fußtapfen verschwunden. Vielleicht hatte sie der Schnee bedeckt und geebnet, vielleicht lag der Grund dafür woanders. Jedenfalls war alles wieder eine Fläche, eben und glatt. Ein weißes Tuch lag über der Erde, ein schwarzes bedeckte den Himmel.
Es war, als wäre die Fußgängerin davongeflogen.
Das Kind war nahe am Verzweifeln. Es bückte sich nieder und suchte, suchte vergeblich.
Als es sich wieder erhob, war ihm, als hörte es etwas ganz undeutlich. Sicher war es seiner Sache aber nicht. Das war indes wie eine Stimme, wie ein Hauch aus dem Dunkel. Es klang wie etwas Menschliches und nicht wie von einem Tier, mehr sterbend als lebend, ein Geräusch, aber ein traumhaftes.
Es blickte um sich und gewahrte nichts.
Ringsherum lag kahl und fahl die große Einsamkeit.
Es horchte. Das vermeintliche Geräusch hatte sich verflüchtigt. Vielleicht hatte es gar nichts gehört. Noch einmal horchte es. Alles blieb still.
Eine Täuschung war's im Nebel. Es ging weiter.
Es ging aufs Geratewohl. Nun hatte es die Spur nicht mehr als Führer.
Kaum hatte es sich entfernt, als das Geräusch wieder einsetzte. Diesmal konnte es keine Täuschung sein. Das war ein Wimmern, fast ein Schluchzen.
Das Kind kehrte um und durchforschte mit den Augen die Dunkelheit. Es war nichts zu sehen.
Das Geräusch erhob sich von neuem.
Wenn die Seelen unschuldiger Kinder im Himmel hätten schreien können, sie hätten so geschrien; so eindringlich, so herzergreifend, so zart war diese Stimme. Denn eine Stimme war es; das kam aus einer Seele. Ein krampfhaftes Zucken, ein unbewußtes, erschütterte das Wimmern. Ein Wesen litt hier und lockte durch sein

Klagen, ohne zu wissen, daß es litt, ohne zu ahnen, daß seine Klage zur Lockung ward. Dieser Schrei war vielleicht ein erster Atemzug, vielleicht ein letzter Seufzer; er glich in gleichem Maß dem Röcheln, mit dem ein Leben endet, und dem Laut, mit dem es beginnt. Das atmete, das erstickte, das weinte; ein düsteres Flehen im Unsichtbaren.
Aufmerksam durchforschte das Kind die ganze Umgebung. Nichts war zu sehen; nah und weit, oben und unten war niemand.
Es lauschte angestrengt. Die Stimme ließ sich noch hören. Deutlich nahm es sie wahr. Es war ein wenig wie das Blöken eines Lammes.
Da bekam das Kind Angst und dachte an Flucht.
Das Wimmern wiederholte sich. Das war nun das viertemal. Es war so jämmerlich und klagend, erzwungen und ungewollt, daß es wahrscheinlich gleich erlöschen mußte; ein letzter Einspruch noch im Sterben, der instinktiv nach Hilfe rief, die unentschieden in der Ferne lag; ein Stammeln noch im Todeskampf, an eine unbekannte Vorsehung gerichtet. Das Kind drang nach der Seite vor, woher die Stimme ertönte.
Es sah noch immer nichts.
Lauernd schlich es immer näher heran.
Das Klagen setzte nicht mehr aus. So undeutlich und verhüllt es gewesen war, so hell und schwingend wurde es nun. Das Kind war der Stimme jetzt ganz nahe. Aber wo war sie?
Das Wimmern ertönte neben ihm, es zitterte an seiner Seite; ein menschliches Jammern zog unsichtbar durch die Dunkelheit, um ihm zu begegnen. So war wenigstens sein Eindruck, der unklar war wie der dichte Nebel, in dem es seit Stunden herumirrte.
Während das Kind noch schwankte zwischen einem Instinkt, der es zur Flucht antrieb, und einem anderen, der ihm zu bleiben riet, gewahrte es im Schnee, ein paar Schritte entfernt, eine wellenförmige Erhebung in der Größe eines menschlichen Körpers: einen kleinen nied-

rigen Hügel, lang und schmal wie der eines Grabes. Es war wirklich wie ein Grab auf einem beschneiten Kirchhof.
Im selben Augenblick schrie die Stimme.
Sie mußte von da unten herkommen.
Das Kind bückte sich, kniete vor dem Hügel nieder und begann mit beiden Händen den Schnee wegzuscharren. Eine Gestalt formte sich, und unter seinen Händen, die den Schnee beiseiteschoben, erschien plötzlich ein bleiches Gesicht.
Aber dieses Gesicht schrie nicht. Seine Augen waren geschlossen, der Mund stand offen und war voll Schnee. Es war unbeweglich, rührte sich nicht unter den Händen des Kindes, das, erstarrt bis zu den Fingerspitzen, zusammenzuckte, als es dieses kalte Antlitz berührte. Das war der Kopf eines Weibes. Schnee hatte sich mit den aufgelösten Haaren vermengt. Das Weib war tot.
Das Kind räumte weiter den Schnee weg. Jetzt wurde der Hals der Toten frei, und dann ihr Oberkörper. Das bloße Fleisch wurde unter den zerrissenen Kleidern sichtbar.
Auf einmal merkte das Kind unter seinen Händen eine zarte Bewegung. Da rührte sich etwas Kleines unter dem Schnee. So schnell es konnte, scharrte das Kind den Schnee weg und entdeckte einen armseligen, kleinen Körper, schmächtig und bleich vor Kälte, noch lebend, nackt an der nackten Brust der Toten.
Es war ein kleines Mädchen.
Es war eingewickelt gewesen, aber durch sein Zappeln hatte es die viel zu wenigen Lumpen abgestreift. Über und unter ihm war der Schnee ein wenig zusammengeschmolzen durch die Wärme seiner mageren Glieder und seines Atems. Eine Amme hätte der Kleinen ungefähr fünf oder sechs Monate gegeben, vielleicht war sie auch schon ein Jahr alt. Die Einbuße, die das Wachstum im Elend, in der Armut erfährt, ist herzzerreißend. Kaum bekam die Kleine Luft, so stieß sie einen Schrei aus, die Fortsetzung ihres angstvollen Schluchzens. Die

Mutter lag im tiefen Todesschlaf, sonst hätte sie dieses Schluchzen erwecken müssen.
Das Kind nahm die Kleine auf seine Arme.
Die erstarrte Mutter war schrecklich. Eine gespenstische Ausstrahlung entströmte dem Leichnam. Der klaffende Mund, dessen Odem dahin war, begann schon in der undeutlichen Sprache der Abgeschiedenen Antwort zu geben auf die Fragen, die im Jenseits an die Toten gerichtet werden. Der fahle Schein der vereisten Ebene lag über dem Antlitz. Ein junges Gesicht unter braunen Haaren, mit schmerzhaft entrüsteten Brauen, die Nasenflügel geschlossen, die Lider gesenkt und die Wimpern vom Frost verklebt. Von den Augen bis zum Mund herab hatte sich die tiefe Falte der Tränen eingegraben. Der Schnee beleuchtete die Tote. Winter und Grab sind sich nicht feind; ein Leichnam: ein zu Eis gewordener Mensch. Die Nacktheit dieser Brüste war rührend. Gedient hatten sie und waren dahingewelkt, da sie ein Leben gaben, das der Geberin schon mangelte. Das schuf ihnen die Erhabenheit. Die mütterliche Majestät ersetzte die jungfräuliche Keuschheit. Auf der Spitze der einen Warze stand eine weiße Perle. Das war ein Tropfen zu Eis gewordener Milch.
In der Ebene, wo der verlassene Knabe umherstreifte, hatte vor wenigen Stunden eine Bettlerin, mit ihrem Säugling an der Brust, ebenfalls nach einem Nachtlager gesucht und sich im Schnee verirrt. Sie war, vor Kälte erstarrt, in dem Gewitter umgesunken und vermochte nicht wieder aufzustehen. Eine dichte Schneedecke hatte sich über sie gebreitet. Mit der letzten Kraft, die sie besaß, hatte sie noch ihre Tochter dicht an sich gepreßt und war verschieden.
Das kleine Mädchen hatte versucht, an diesem Marmor zu saugen.
Düsteres Vertrauen, das die Natur begehrt. Nach dem letzten Seufzer noch säugt eine Mutter ihr Kind.
Aber der Mund des Kindes hatte die Brust nicht finden können. Der letzte Milchtropfen, den der Tod geraubt,

war zu Eis erstarrt, und der Säugling, eher gewöhnt, in einer Wiege als im Grab zu liegen, schrie unter dem Schnee.
Der ausgesetzte Junge hatte das kleine Mädchen, das im Sterben lag, gehört.
Er hatte es ausgegraben und in seine Arme genommen. Kaum fühlte sich die Kleine aufgenommen, so hörte sie zu schreien auf. Die Gesichter der beiden Kinder berührten einander; die violetten Lippen des Säuglings näherten sich der Wange des Knaben wie einer Brust. Das kleine Mädchen war dem Zustand nahe, wo das zum Gerinnen gebrachte Blut das Herz anhält. Die Mutter hatte ihr schon etwas von ihrem Tode abgegeben. Das Erkalten eines Leichnams steckt an. Die Füße, Hände, Arme und Knie der Kleinen waren bereits erstarrt. Der Knabe fühlte die erschreckende Kälte.
Er hatte ein trockenes und warmes Stück am Leib; seine Matrosenjoppe. Er legte den Säugling noch einmal auf die Brust der Toten, zog die Joppe aus, wickelte die Kleine hinein, nahm sie wieder auf, und nun, fast nackt dem Schnee preisgegeben, den der Nordwind so heftig vor sich herblies, machte sich der Knabe mit der Kleinen in seinen Armen wieder auf den Weg.
Das Kind war glücklich, als es die Wange des Knaben wieder fand. Es lehnte seinen Mund wieder daran und schlief erwärmt ein. Der erste Kuß der beiden Seelen inmitten der Finsternis.
Die Mutter blieb liegen, mit dem Rücken auf dem Schnee, das Antlitz zur Nacht gewendet. Aber in dem Augenblick, wo der Junge sich auszog, um das kleine Mädchen zu bekleiden, sah sie vielleicht aus der Unendlichkeit auf ihn herab.

III.

Ein Leidensweg, erschwert durch eine Bürde

Etwas über vier Stunden waren vergangen, seit sich die Barke aus der Bucht von Portland entfernt hatte, nachdem sie den kleinen Jungen an der Küste zurückgelassen. In den vier langen Stunden der Verlassenheit hatte der Kleine auf seinem Weg, der ihn vielleicht zur menschlichen Gesellschaft zurückführen sollte, drei Begegnungen gehabt; einen Mann, ein Weib und ein Kind; den Mann auf dem Hügel, das Weib im Schnee und das Mädchen, das er in seinen Armen hatte.

Er war entkräftet vor Hunger und Ermüdung.

Kühner denn je schritt er vorwärts, mit weniger Kraft und einer Last mehr.

Nur war er fast unbekleidet. Die paar Lumpen, die ihm blieben, waren hart gefroren, schneidend wie Glas und rieben ihm die Haut wund. Ihm wurde immer kälter, aber das kleine Mädchen erwärmte sich. Was er hergab, war nicht verloren: sie nahm es auf. Und er spürte diese Wärme, die für das arme kleine Wurm ein Wiedergewinnen des Lebens bedeutete. Hartnäckig setzte er seinen Weg fort.

Ab und zu bückte er sich, hielt mit der einen Hand das Kind fest und nahm mit der anderen eine Handvoll Schnee auf. Damit rieb er sich die Füße ein, um sie vor dem Erfrieren zu schützen.

Dann wieder brannte seine Kehle wie Feuer. In solchen Augenblicken nahm er ein wenig Schnee in den Mund und sog daran. Das täuschte ihn eine Minute lang über den Durst hinweg, der dann um so fieberhafter brannte; eine Linderung, die nur verschlimmerte.

Das Unwetter hatte furchtbare Dimensionen angenommen. Sintfluten von Schnee sind möglich; das war eine. Der Paroxysmus der Elemente mißhandelte die Küste, wie er zur selben Zeit den Ozean aufwühlte. Es dürfte der Augenblick gewesen sein, in dem die bestürzte

Barke im Kampf mit den Klippen aus den Fugen wich. Vom Wind gepeinigt, überquerte der Kleine breite Schneefelder, immer gen Osten zu. Er wußte nicht, wie spät es war. Seit langem hatte er den Rauch aus den Augen verloren. Solche Anzeichen vergehen in der Nacht schnell. Außerdem war die Zeit vorüber, in der noch Feuer brennen konnten. Vielleicht war es auch eine Täuschung gewesen; vielleicht gab es gar keine Stadt und kein Dorf in dieser Gegend.

Das war seine Besorgnis, aber er harrte aus.

Zwei- oder dreimal schrie die Kleine. Dann bekam sein Gang etwas Wiegendes, und sie beruhigte sich wieder und schwieg. Endlich schlief sie fest ein, und es war ein tiefer Schlaf. Er fühlte, wie warm sie war, während er selbst mit den Zähnen klapperte.

Häufig glättete er die Falten der Joppe um den Hals der Kleinen, damit der Frost nicht durch eine Öffnung eindringen konnte und nirgends geschmolzener Schnee auf das Kind tropfte.

In der Ebene gab es Erhöhungen. Wo sie abfielen, hatte sich durch den Wind so viel Schnee angesammelt, daß der kleine Junge manchmal fast ganz in den Falten des Erdbodens versank. Er mußte bis zur Hälfte im Schnee marschieren und machte sich mit den Knien Bahn.

Wenn er dann solch eine Niederung glücklich überwunden hatte, kam er auf Plateaus, die vom Wind leergefegt waren. Der Schnee war hier fort, dafür gab es Glatteis.

Der laue Atem des Mädchens strich über seine Wange. Das erwärmte ihn für den Augenblick wieder. Aber der Atem wurde fest, fror in seinen Haaren und wurde zu einem Eiszapfen.

Eines wurde ihm zu furchtbarer Gewißheit: fallen durfte er nicht mehr. Er fühlte, daß er dann nicht mehr würde aufstehen können. Er war erschöpft vor Ermattung, und die bleierne Finsternis hätte ihn wie die dahingeschiedene Frau zu Boden gedrückt, das Eis hätte ihn lebendig an die Erde festgeschweißt. Er hatte

sich aus den Abgründen, in die er gerutscht war, befreit, war über Löcher gestolpert und aus ihnen wieder herausgekommen. Von nun an bedeutete jeder Sturz für ihn den Tod. Ein falscher Schritt öffnete das Grab. Ausgleiten durfte er nicht. Er hätte nicht einmal mehr die Kraft besessen, sich wieder auf die Knie zu bringen.
Der ganze Boden war glitschig, überall war Rauhfrost und vereister Schnee.
Die Kleine, die er trug, machte ihm das Gehen furchtbar schwer. Es war nicht allein ihr Gewicht, das für seine Müdigkeit und Erschöpfung zu groß war, sie war ihm auch ein Hindernis. Er brauchte beide Arme für sie, und auf einem Weg über Glatteis sind zwei Arme als natürliche Balance sehr nötig.
Auf die mußte er verzichten.
Er tat auch das und marschierte weiter, voll Ungewißheit, was unter dieser Last noch aus ihm würde.
Das kleine Kind brachte seinen bis zum Rand mit Not gefüllten Becher zum Überlaufen.
Bei jedem Schritt schwankend wie auf einem Schwungbrett, kam er vorwärts und hätte für einen Beobachter wahre Wunder an Geschicklichkeit vollbracht. Vielleicht folgten ihm auch auf seinem Leidensweg zwei Augen durch die Finsternis der Nacht, das Auge der Mutter und das Auge Gottes.
Er wankte, strauchelte und raffte sich wieder auf, trug ängstliche Sorge um das Kind, wickelte es fester ein, bedeckte ihm das Köpfchen, strauchelte abermals, kam aber immer wieder vorwärts, glitt aus und richtete sich wieder auf. Dazu hatte der Wind noch die Niedertracht, ihn zu quälen.
Wahrscheinlich machte er manch unnützen Umweg. Offenbar befand er sich auf jener Ebene, wo sich später die Bincleaves Farm niedergelassen hat, zwischen den Spring Gardens und dem Personage House von heute. Wo jetzt Meiereien und Landhäuser stehen, waren damals Brachfelder. Oft braucht es weniger als

ein Jahrhundert, und aus einer Steppe wird eine Stadt.
Plötzlich trat eine Unterbrechung ein in dem Schneegestöber, das ihn blendete, und dicht vor ihm tauchte im Schnee eine Gruppe von Giebeln und Schornsteinen auf, eine Stadt als weiße Silhouette auf dem schwarzen Hintergrund des Horizontes.
Dächer, Wohnungen, eine Herberge! Er war also irgendwo! Welch unbeschreiblicher Hoffnungsstrahl! Wie wenn die Wache eines verirrten Schiffes „Land!" ruft. Er beschleunigte seinen Schritt.
Nun traf er also endlich auf Menschen. Er sollte bei Lebenden ankommen. Nun war nichts mehr zu befürchten. Wie Wärme stieg in ihm das plötzliche Gefühl der Sicherheit auf. Die Leiden, die er durchgekämpft, waren am Ende. Vorüber waren Nacht, Winter und Sturm. Alle Möglichkeiten, die das Leid bringen konnte, waren überwunden. Die Kleine hatte kein Gewicht mehr. Er lief beinahe.
Sein Auge war auf die Dächer gerichtet. Dort war das Leben. Unverwandt betrachtete er sie. Ein Toter hätte so geschaut, wenn sich der Deckel seines Sarges gehoben hätte. Ja, das waren die Schornsteine, deren Rauch er gesehen hatte.
Jetzt rauchten sie nicht.
Eilig kam er bei den ersten Wohnungen an, in einem Vorort der Stadt, auf einer offenen Straße. Zu jener Zeit war der Schlagbaum der Straßen nachts nicht mehr im Gebrauch.
Die Straße begann mit zwei Häusern. In keinem war ein Licht, eine Lampe zu sehen. Aber auch in der ganzen Straße, in der ganzen Stadt, so weit das Auge reichte, war alles dunkel.
Das Haus zur Rechten bestand eigentlich nur aus einem Dach, so armselig war es. Das bißchen Mauerwerk war aus Lehm, das Dach aus Stroh. Eine große Brennessel, die am Fuß der Wand aus der Erde kam, berührte bereits den Rand des Daches. Die alte Baracke hatte nur

eine Tür wie ein Schlupfloch für eine Katze und nur ein Fenster, nicht größer als eine Luke. Und beides war verschlossen. In einem Stall daneben waren ein paar Schweine, also mußte auch die Strohhütte bewohnt sein. Links das Haus war weitläufig, hoch und ganz aus Stein mit einem Schieferdach, aber auch verschlossen. Da wohnte der Reiche dem Armen gegenüber.
Der Knabe zögerte nicht. Er ging auf das große Haus zu. Das Tor mit seinen zwei Flügeln, massiv gewürfelt aus Eiche mit großen Nägeln, ließ dahinter starken Eisenbeschlag mit Balken und Schlössern vermuten. Vorn hing ein eiserner Klopfer.
Der Knabe hob den Klopfer mit einiger Mühe auf, denn seine Hände waren völlig erstarrt. Er schlug einmal damit an.
Nichts rührte sich.
Er schlug ein zweites Mal, jetzt mit zwei Schlägen an.
Keine Bewegung im Haus.
Nun klopfte er ein drittes Mal. Vergeblich.
Er begriff, daß man schlief oder nicht aufstehen wollte.
Nun kehrte er sich zu dem ärmlichen Haus. Er hob vom Boden aus dem Schnee einen Kiesel auf und klopfte an die niedrige Tür.
Niemand antwortete.
Er stellte sich auf die Fußspitzen und klopfte mit dem Stein an die Luke, sacht, um die Scheibe nicht zu zertrümmern, aber kräftig genug, um gehört zu werden.
Keine Stimme erhob sich, niemand rührte sich, es erschien kein Licht.
Auch hier wollte man also nicht aufwachen.
Man war taub für die Armen, im Haus aus Stein und in der Strohhütte.
Der Knabe entschloß sich, weiterzugehen und drang in eine enge dunkle Gasse ein, die man eher eine Schlucht zwischen zwei Klippen als den Anfang einer Stadt hätte nennen können.

IV.

Verlassen auf andere Art

Es war Weymouth, wo er angekommen war.
Das Weymouth von damals war nicht das stattliche und hübsche Weymouth von heute. Es hatte noch nicht den tadellosen schnurgeraden Quai mit der Statue und dem Wirtshaus zu Ehren Georges III. Das kam daher, weil George III. noch nicht geboren war. Aus dem gleichen Grunde trug auch der Abhang der grünen Anhöhe im Osten noch nicht das weiße Pferd, das man auf der entgrasten Fläche des Kreidefelsens dargestellt hat. Dieses White Horse trägt einen König auf seinem Rücken und dreht, alles zu Ehren Georges III., der Stadt seinen Schweif zu. Solche Ehren hat er übrigens verdient, dieser George III., der im Alter seinen Geist verlor, den er in seiner Jugend nie besessen, und der keineswegs für all die schwere Not während seiner Regierungszeit die Verantwortung trägt. Warum also keine Denkmäler?
Das Weymouth vor hundertachtzig Jahren sah aus wie ein in Unordnung gebrachtes Stäbchenspiel. Die Astarte der Legenden ging früher manchmal auf Erden spazieren. Auf ihrem Rücken trug sie einen Bettelsack, der alles mögliche enthielt, auch alte Weiber in ihren Häusern. Ein Durcheinander von lauter armseligen Hütten mitsamt den guten Frauen darin, die aus dem Sack der Teufelin herausgefallen sind: so muß man sich ungefähr das damalige Weymouth vorstellen. Ein Überbleibsel davon ist heute noch das Musikantenhaus. Lauter Holzbauten, geschnitzt und wurmstichig, unförmig, wacklig und windschief, einige mit Stützpfeilern, und jede an die andere angelehnt, damit keine unter dem Wind vom Meer einstürzt. Dazwischen kärgliche Räume, krumme Plätzchen, die Gassen und Gäßchen oft von den Fluten im Frühjahr und Herbst überschwemmt, ein Haufen uralter Häuser, eng um eine Urväterkirche herumgebaut: so war Weymouth. Es

war ein altes Dorf aus der Normandie, das an der englischen Küste gestrandet war.
Der Reisende, der im Gasthaus einkehrte, das heute durch ein Hotel ersetzt ist, in dem man eine gebackene Seezunge und eine Flasche Wein königlich mit fünfundzwanzig Franken bezahlen muß, aß damals höchst demütig eine Fischsuppe für zwei Sous, die übrigens sehr gut schmeckte. Das war allerdings jammervoll.
Das verlorene Kind, das sein gefundenes im Arme trug, folgte der ersten Straße, dann der zweiten, dann der dritten. In allen Stockwerken und auf den Dächern suchten seine Augen nach einem erleuchteten Fenster; aber alle waren verschlossen und dunkel. Hin und wieder klopfte es an die Türen. Niemand antwortete. Nie ist der Mensch hartherziger, als wenn er warm zwischen zwei Tüchern liegt. Das Pochen an die Türen weckte schließlich die Kleine auf. Er merkte es, weil er fühlte, wie sie an seiner Wange zu saugen begann. Sie schrie nicht; glaubte sie doch, bei der Mutter zu sein.
Nun hätte er lange umherirren können in den Kreuzungen der Gäßchen von Scrambridge, wo es damals mehr Anpflanzungen als Häuser, mehr Dornhecken als Herbergen gab. Aber er bog zur rechten Zeit in einen Gang ein, der heute noch bei den Trinity Schools existiert. Der führte ihn über ein flaches Gestade, eine Art Quai mit Brüstung, und bald bemerkte er zu seiner Rechten eine Brücke.
Diese Brücke führte über den Wey und verband Weymouth mit Melcomb Regis. Unter dem Brückenbogen stand der Hafen mit dem Stauwasser in Verbindung.
Das Dörfchen Weymouth war damals der Vorort der Hafenstadt Melcomb Regis. Heute ist es umgekehrt. Das Dorf hat die Stadt aufgezehrt, und die Brücke hat diese Arbeit vollbracht, wie so oft, wo Brücken die Bevölkerung anziehen und dadurch eine Uferniederlassung zum Schaden der gegenüberliegenden vergrößern.

Der Knabe ging auf die Brücke zu, die dazumal ein Steg mit geschlossenem Gebälk war. Er ging hinüber. Hier lag, dank der Bedachung der Brücke, kein Schnee. Eine Minute lang spürten seine nackten Füße die Wohltat, auf trockenen Brettern zu gehen.
Nun befand er sich in Melcomb Regis.
Hier waren die Steinhäuser in der Mehrzahl. Das war kein Dorf mehr, das war die Stadt. Die Brücke mündete in eine recht schöne Straße, die St. Thomas Street. Die ging er hinunter. Die Häuser hatten hier hohe schräge Giebel, und da und dort gab es Kaufläden. Wieder begann er an die Türen zu pochen. Zum Rufen oder Schreien hatte er nicht mehr Kraft genug.
Wie in Weymouth, so rührte sich auch in Melcomb Regis nichts. Jede Tür war doppelt verschlossen, und die Fenster glichen mit ihren geschlossenen Läden schlafenden Augen. Das waren Vorsichtsmaßregeln, um sich vor einem plötzlichen unangenehmen Erwachen zu schützen.
Der umherirrende Kleine fühlte jenen unerklärlichen Druck, den eine schlafende Stadt ausübt. Die Ruhe dieses gelähmten Ameisenhaufens löst einen Taumel aus. Die vielen Schläfrigkeiten mischen ihre quälenden Gedanken, zu einer einzigen schweren Last vereinigen sich all diese Müdigkeiten, und ein Dunst von Träumen steigt von den liegenden Menschen auf. Der Schlaf hat dunkle Nachbarn jenseits unseres Lebens. Über den Schlafenden schwebt ein zerteilter Geist, ein lebender und toter Dunst, der sich mit jener nur geahnten Kraft verbindet, die auch im Äther denkt. Das schafft Verwirrungen. Träume sind Wolken, die sich, einmal schwarz und undurchdringlich, ein andermal licht und durchsichtig, über den Stern, der unser Geist ist, legen. Vor die geschlossenen Lider tritt an Stelle des Gesichtes die Vision; die Bilder und die Silhouetten dehnen sich aus und zerfallen unvermerkt als Schemen. Geheimnisvoll dringen dann diese zerstreuten Erscheinungen in unser Leben ein, und der Weg, den sie nehmen, führt

an den Rand des Todes, ist der Schlaf. In der Luft spielen sich diese Vereinigungen von Nachtgespenstern und Seelen ab. Wer das wach erlebt, fühlt das Gewicht einer unheildrohenden Atmosphäre auf sich lasten: Trugbilder, die ihn umgeben, erratene Wirklichkeiten und eine Qual sondergleichen. Der wach durch die Phantome schlafender Menschen wandert, stößt unentwegt an fliehende Gestalten, er fühlt, nur halb bewußt und unerklärlich, die Schrecken feindlicher Berührungen eines Unsichtbaren; ein unfaßliches Stoßen und Dawiderrennen im Dunkeln. Ein Gang durch das nächtliche Gewoge menschlicher Träume hat Ähnlichkeit mit einer Wanderung im dunklen Wald.
Das ist die Angst, die ihren Grund nicht kennt.
Ein Kind empfindet sie noch ungleich stärker als ein Erwachsener.
Die Qual dieses nächtlichen Entsetzens wurde noch durch das gespensterhafte Aussehen der dunklen Häuser vergrößert und trat zu dem ganzen grausigen Wirrsal, in das der Knabe verstrickt war.
Er schritt auf Conycar Lane zu und bemerkte am Ende der Gasse das Stauwasser, das er für die See hielt. Er wußte ja nicht mehr, auf welcher Seite das Meer lag. So kehrte er um, wendete sich nach links durch die Maiden Street und ging bis St. Albans Row zurück.
Ohne viel zu überlegen, klopfte er wahllos an die ersten besten Häuser an. Diese ungestümen Schläge erschöpften seine letzte Energie. Unregelmäßig und kurz, unterbrochen und immer heftiger: das Pochen seines Fiebers, das an die Türen schlug.
Eine Stimme antwortete.
Es war die Uhr.
Die dritte Morgenstunde schlug langsam hinter ihm auf dem alten Turm von St. Nicolas.
Dann versank alles wieder in Schweigen.
Daß kein einziger der Bewohner auch nur eine Luke öffnete, scheint eigentlich überraschend, klärt sich aber bis zu einem gewissen Grade auf. Es herrschte nämlich

im Januar 1690 allenthalben eine namenlose Angst vor der Pest, die in London ausgebrochen war. Die Furcht, erkrankte Vagabunden ins Haus zu bekommen, verringerte allerorten die Gastfreundschaft, und man öffnete sein Fenster nicht einmal zur Hälfte, aus Angst, etwa Miasmen einzuatmen.

Die Kälte der Menschen war für das Kind noch fürchterlicher als die Kälte der Nacht. Das war eine Kälte mit Willen. Es überkam den Knaben eine entmutigende Beklemmung, die er in der Einsamkeit nicht empfunden hatte. Jetzt war er zurückgekehrt zum Leben der anderen und blieb erst recht allein. Er hatte den Gipfel aller Bangigkeiten, die unbarmherzige Verlassenheit ausgekostet, aber die unerbittliche Stadt ging noch darüber.

Die Uhr, deren Schläge er gezählt, war für ihn ein neuer Schmerz. Nichts erschreckt oft mehr als das Schlagen einer Uhr. Das ist die Versicherung einer Gleichgültigkeit, das ist die Ewigkeit, die ruft: was kümmert's mich! Er blieb stehen und fragte sich vielleicht in dieser jammervollen Minute, ob es nicht einfacher wäre, sich da hinzulegen und zu sterben. Aber da legte die Kleine ihr Köpfchen auf seine Schulter und schlief weiter. Ihr dunkles Vertrauen raffte ihn wieder auf.

Er, dem alles einstürzte, fühlte einen Stützpunkt. Welch unergründlich tiefe Mahnung der Pflicht!

Solche Ideen entsprachen jedoch ebensowenig seinem Alter wie die ganze Lage, in der er sich befand. Er verstand sie ganz sicher nicht, sondern handelte aus Instinkt, tat es, weil er es tun mußte.

Er ging weiter nach der Johnstone Row.

Aber das war schon kein Gehen mehr. Mühsam schleppte er sich fort.

Zu seiner Linken ließ er St. Mary Street, irrte im Zickzack in den Gassen umher und kam durch einen engen, vielfach gewundenen Gang, an dessen Ende zwei baufällige Häuser standen. Nun befand er sich auf einem

ganz weiten, freien Platz. Das war ein flaches, unbebautes Terrain, wahrscheinlich dort, wo jetzt Chesterfield Place ist. Die Häuser hörten hier auf. Zur Rechten lag das Meer, zur Linken verschwand bereits die Stadt.
Was sollte nun werden? Das freie Land begann von neuem. Im Osten gewahrte er große abschüssige Schneefelder: die weiten Abhänge des Radipole. Sollte die Wanderschaft hier weitergehen? Ging es wieder zurück in die Einsamkeit, oder sollte er noch einmal in die Straßen? Was sollte er wählen zwischen den Schweigsamkeiten der stummen Ebene und der tauben Stadt? Welcher von beiden Abweisungen sollte er sich unterwerfen?
Es gibt einen Anker der Barmherzigkeit; es gibt auch einen Blick, der Barmherzigkeit erheischt. Ihn sandte der arme verzweifelte Junge aus.
Plötzlich vernahm er ein drohendes Geräusch.

V.

Der Menschenhaß macht seine Streiche

Ein sonderbares Knurren, das sich recht beunruhigend anhörte, drang in der Finsternis bis zu ihm.
Ein anderer wäre zurückgewichen; er ging drauflos.
Wen so lange das Schweigen gequält, dem ist das Brüllen eine Musik.
Ein zähnefletschender Rachen flößte ihm Mut ein. Das Drohen wurde zur Verheißung, und so ging er in der Richtung weiter, woher das Knurren kam.
Hinter einem Mauerwinkel sah er in der fahlen Beleuchtung ein Ding, das ihm wie geschützt vor Wind und Wetter vorkam. Das Ding hatte Räder, also ein Wagen; es hatte ein Dach, also eine Wohnung. Und vom Dach stieg eine Röhre empor, aus der Rauch kam, roter Rauch, der auf ein gutes Feuer im Inneren schließen ließ. Hinten gewahrte er eine Tür, und in der Mitte der Tür sah er

durch ein offenes Viereck in das Innere einer Hütte, aus der matter Schein drang. Er ging näher heran.
Man merkte sein Kommen, die Drohung von früher wurde wütend. Als er ganz nahe war, ging das Knurren in Heulen über. Der Lärm einer heftig gezerrten Kette ließ ihn aufhorchen. Unter der Tür erschienen zwischen den beiden Rädern zwei Reihen scharfer weißer Zähne. Zugleich mit dem Rachen da unten kam durch die Luke oben ein Kopf zum Vorschein.
„Ruhig!" erscholl es oben.
Der Rachen verstummte.
Von oben wurde gefragt: „Ist jemand da?"
Das Kind antwortete:
„Ja."
„Wer?"
„Ich."
„Du? Wer bist du? Woher kommst du?"
„Ich bin müde."
„Wieviel Uhr ist es?"
„Mich friert."
„Was machst du hier?"
„Ich habe Hunger."
„Es kann's nicht jeder so gut haben wie ein Lord. Schau, daß du fortkommst!"
Der Kopf verschwand, und das Guckfenster schloß sich. Das Kind senkte den Kopf, nahm die schlafende Kleine noch fester in den Arm und raffte alle seine Kraft zusammen, um weiterzuwandern. Es machte ein paar Schritte und entfernte sich langsam.
Die Luke hatte sich jedoch kaum geschlossen, als die Tür aufging. Ein Stufentritt senkte sich herab. Die Stimme, die soeben mit dem Kinde gesprochen hatte, schrie voller Zorn aus der Hütte heraus:
„Nun, warum kommst du denn nicht herein?"
Das Kind drehte sich um.
„So komm doch", rief es von drinnen. „Was ist denn das für ein Strolch, der Hunger hat und friert und nicht hereinkommt?"

Auf die Art zugleich angezogen und zurückgestoßen, blieb das Kind unbeweglich stehen. Zum drittenmal hieß es nun:
„Man sagt dir, daß du hereinkommen sollst, Schlingel!“
Nun zauderte der Kleine nicht mehr. Er stellte den Fuß auf die unterste Treppenstufe.
Da brummte es unter dem Karren.
Er wich zurück. Der offene Rachen erschien wieder.
„Still!“ rief die Männerstimme.
Der Rachen zog sich zurück, das Brummen verstummte.
„Steig herauf“, sagte der Mann.
Mühselig erklomm das Kind die drei Stufen. Es war behindert durch das andere Kind, das fest schlief und so eingehüllt und eingerollt war, daß man nichts als ein kleines unförmiges Bündel unterscheiden konnte.
Nachdem es hinaufgeklettert war, blieb es an der Türschwelle stehen.
In der Hütte brannte, wohl aus Sparsamkeit, nicht einmal eine Kerze. Bloß das Luftloch eines gußeisernen Ofens, in dem ein Torffeuer knisterte, erhellte den Raum mit einem roten Schein. Auf dem Ofen dampften ein flacher Napf und ein Topf, und die enthielten offenbar etwas zum Essen, denn man merkte einen guten Geruch. Die Behausung selbst war eingerichtet mit einer Truhe, einem hölzernen Schemel und einer Laterne, die unangezündet von der Decke herabhing. Es gab aber noch mehr da: an den Wänden, auf mehreren Brettern, war ein ganzer Trödlerladen mit den verschiedensten Dingen ausgebreitet. Stufenweise bauten sich da Gläser, Kupfergefäße, eine Retorte, ein Destillierkolben und noch eine Menge wunderlicher Dinge auf, von denen das Kind nichts verstand. Das war die Kücheneinrichtung des Chemikers. Die Hütte hatte eine längliche Form, und am Ende stand der Ofen. Das war kaum ein kleines Zimmer, viel eher eine große Schachtel, und ihr Äußeres war durch den Schnee besser beleuchtet als ihr Inneres durch das Ofenfeuer. In der Bude war dadurch alles verschwommen. Aber durch einen Widerschein des Feuers

war an der Decke dennoch die Inschrift in großen Buchstaben zu lesen: URSUS PHILOSOPH.
Das Kind trat in der Tat bei Homo und Ursus ein. Man hörte soeben den einen brummen und den anderen sprechen.
Das Kind, das immer noch auf der Schwelle stand, sah neben dem Ofen einen großen, mageren, alten Mann stehen, der einförmig grau angezogen war und dessen kahler Schädel das Dach berührte. Er hätte sich nicht auf die Fußspitzen stellen können, so niedrig war die Hütte.
„Komm herein", sagte der Mann, in dem wir Ursus wiedererkennen.
Das Kind trat ein.
„Leg dein Bündel dort hin."
Das Kind legte seine Last mit größter Vorsicht, um die Kleine nicht zu erschrecken und aus dem Schlaf zu wecken, auf die Truhe.
Der Mann versetzte:
„Wie du das aber zart behandelst! Als wäre nichts weniger als eine Reliquie darin. Hast wohl Angst, in dein Gelump einen Riß zu machen, he? So ein erbärmlicher Taugenichts! Um diese Zeit in den Straßen? Wer bist du? Antworte! Aber nein: ich verbiete dir zu antworten. Vorwärts zum Wichtigsten. Du frierst; also wärm dich!"
Und unsanft schob er den Kleinen zum Ofen.
„Bist du aber naß und ganz voller Eis! Ist denn das erlaubt, so in ein Haus zu kommen? Vorwärts, zieh das ganze eingeweichte Zeug aus, du Missetäter!"
Und mit einer fieberhaften Heftigkeit riß er ihm seine Lumpen vom Leib, die in Stücke zerfielen, während er gleichzeitig von einem Nagel ein Männerhemd und eine jener Trikotjacken loshakte, die man heute noch „Kiss me quick" nennt.
„So, da sind ein paar Kleider."
Dann kramte er ein wollenes Tuch hervor und frottierte damit vor dem Feuer die Glieder des verdutzten und völlig erschöpften Knaben, der sich in dieser Minute

warmer Nacktheit wie im Himmel vorkam. Als er ihn fest abgerieben hatte, trocknete er ihm die Füße.
„Nun ist's genug, Dürrländer; erfroren hast du nichts. Ich war dumm genug, Angst zu haben, daß er sich die vorderen oder hinteren Pfoten erfroren hat! Für diesmal wird er nicht lahm. Nun zieh dich an!"
Das Kind schlüpfte in das Hemd, und der Mann zog ihm die Trikotjacke darüber.
„Jetzt . . ."
Er rückte mit dem Fuß den Schemel näher, setzte den Jungen darauf, stets mit einem Stoß, und deutete mit dem Zeigefinger auf den Napf, der auf dem Herd dampfte. Das, was darin sein mochte, war auch noch ein Stück vom Himmel für das Kind: Kartoffeln und Speck.
„Du bist hungrig, also iß."
Der Mann nahm vom Brett ein Stück trockenes Brot und eine eiserne Gabel. Der Kleine, dem er beides reichte, zauderte.
„Ich muß dir vielleicht erst den Tisch decken . . .", meinte der Alte.
Und er stellte ihm den Napf auf die Knie.
„Nun iß drauflos!"
Der Hunger trug den Sieg über die Bestürzung davon: das Kind fing an zu essen. Das arme Wesen fraß eher, als daß es aß. Fröhlicher Lärm von geknabbertem Brot erfüllte die Hütte. Der Mann schalt:
„Nicht so rasch, verflixter Fresser. Ist der gefräßig, der Lump da! Diese Bälge mit ihrem Hunger essen auf eine empörende Art. Man kann nur einem Lord beim Soupieren zusehen. Ich sah in meinem Leben Herzöge essen. Die essen überhaupt nichts, das nenn' ich mir vornehm! Die trinken bloß. Mach weiter, Schmutzfink, stopf dich nur voll!"
Das Fehlen jeglichen Gehörs, wie es den ausgehungerten Leib kennzeichnet, machte das Kind für die Heftigkeit unempfänglich, mit der diese Koseworte hervorgebracht wurden. Sie stand auch im Gegensatz zur Milde der Handlungen, die sie begleiteten; ein Widerspruch zu

seinen Gunsten. Für den Augenblick war der Kleine durch zwei Dringlichkeiten, zwei Entzückungen in Anspruch genommen: warm werden und essen.
Inzwischen setzte Ursus mit gedämpfter Stimme seine Verwünschungen fort:
„Ich habe dem König Jakob in eigener Person beim Abendessen im Banqueting House zugesehen, wo man die Gemälde des berühmten Rubens bewundern kann. Seine Majestät berührten nichts. Der Lump da frißt alles auf! Was war das nur für eine Idee, in dieses siebenmal verwünschte Weymouth zu gehen! Seit heute morgen hab' ich nichts verkauft. Zum Schnee mußte ich reden, dem Sturm habe ich was auf der Flöte vorgespielt, aber keinen Farthing in die Tasche gesteckt. Und am Abend schneien mir Bettler herein! Vermaledeites Land! Man muß sich auch noch streiten mit den Idioten, die vorübergehen. Sie wollen nur Pfennige geben, ich ihnen nur Schund. Also gut, heute war's eben nichts. Kein Dummkopf an der Ecke, kein Penny in die Kasse! Iß, Boy aus der Hölle! Schling und knabbere! Wir leben in einer Zeit, wo nichts der Schamlosigkeit des Schmarotzers gleichkommt. Stopf dich voll auf meine Kosten, du Parasit. Das ist schon mehr als ausgehungert sein, der Kerl ist toll, und sein Appetit ist unbändig. Der hat ja die Hundswut, wer weiß, vielleicht die Pest! Du, hast du die Pest, Haderlump? Wenn er sie nur nicht Homo gibt, nur das nicht! Das gemeine Volk soll nur krepieren, nur mein Wolf darf nicht sterben! Holla, ich hab' auch Hunger. Ich erkläre, daß das Ganze ein unangenehmer Zwischenfall ist. Ich habe heute bis spät in die Nacht gearbeitet. Es gibt Fälle im Leben, wo man Eile hat. So ging's mir heute abend mit dem Essen. Ich bin ganz allein, mache mir Feuer, habe nichts als eine Brotrinde, eine Kartoffel, einen Bissen Speck und einen Schluck Milch. Ich wärme mir das, sage mir: schön! und bilde mir ein, davon satt zu werden. Pardauz! Da muß mir in dem Augenblick dieses Krokodil hereinfallen. Das setzt sich mir nichts dir nichts zwischen mich

und mein Futter. So, da hab' ich meinen verheerten Speisesaal. Iß, Hecht, iß, Haifisch! Wie viele Reihen von Zähnen hast du eigentlich im Rachen, du Vielfraß, du Wolfsjunges? Nein, nein, ich ziehe das Wort zurück: Hochachtung vor Wölfen! Verschling nur meinen Fraß, du Riesenschlange! Mit leerem Magen habe ich heute gearbeitet, mit einer jammernden Kehle; meine Pankreas wand sich in Krämpfen. Mit zerrissenen Eingeweiden saß ich bis tief in die Nacht. Zur Belohnung darf ich jetzt einem anderen beim Essen zusehen. Na, das ist gleich; aber jeder soll wenigstens die Hälfte kriegen: er das Brot, die Kartoffeln und den Speck, und ich die Milch."

In diesem Augenblick durchdrang ein jämmerlicher langgezogener Schrei die Hütte. Der Mann spitzte die Ohren.

„Jetzt schreist du auch noch, Halunke! Was schreist du denn?"

Der Knabe drehte sich um. Sicher hatte er nicht geschrien; er hatte den Mund ganz voll.

Das Schreien hörte nicht auf.

Der Mann ging auf die Truhe zu.

„Das Paket also brüllt! Das Jüngste Gericht! Das Paket da schreit! Was hat dein Paket da zu krächzen?"

Er rollte den Südwester auf. Ein Kinderkopf kam zum Vorschein, mit offenem Mund, und schrie.

„Nanu, was kommt da heraus!" rief er, „was ist denn das? da gibt's ja noch eins. Hört denn das gar nicht mehr auf? Wer da? Zu den Waffen! Korporal, Wache heraus! Zum zweitenmal Pardauz! Was bringst du mir da, Bandit? Siehst du nicht, daß es Durst hat? Also los, das muß was zu trinken kriegen! Schöne Sache, nun bekomme ich nicht einmal meine Milch!"

Er nahm aus einem Wirrwarr von Dingen auf einem der Bretter eine Rolle Verbandzeug, einen Schwamm und ein Fläschchen und murmelte mit verhaltener Wut:

„Verdammtes Land!"

Dann sah er sich die Kleine an.

„Das ist ein Mädchen; man erkennt das am Kreischen. Die ist ja auch ganz naß."
So wie er es früher bei dem Knaben gemacht hatte, schälte er sie jetzt aus den Lumpen, mit denen sie mehr umwickelt als bekleidet war, und packte sie in einen Fetzen grober Leinwand, der aber sauber und trocken war. Durch das schnelle und etwas unsanfte Umkleiden kam die Kleine ganz außer Rand und Band.
„Sie miaut in den höchsten Tönen", sagte er.
Er biß mit den Zähnen ein flaches Stück vom Schwamm ab und riß aus der Rolle ein Viereck Leinwand, aus dem er ein Fädchen herauszog. Dann nahm er vom Ofen den Topf mit Milch und füllte das Fläschchen voll, steckte den Schwamm zur Hälfte in den Flaschenhals, bedeckte ihn mit der Leinwand und band den Stopfen mit dem Faden fest. Hierauf legte er das Fläschchen an die Wange, um sich zu vergewissern, daß es nicht zu heiß war, und nahm das bestürzte Wickelzeug, das nicht aufhören wollte zu schreien, unter seinen linken Arm.
„So, da gibt's Abendessen, Frauenzimmer! Nimm mir die Brust", und steckte ihr den Flaschenhals in den Mund.
Die Kleine trank gierig.
Er hielt ihr das Fläschchen geneigt vor den Mund und brummte:
„Da sind sie doch alle gleich, die Feiglinge: wenn sie bekommen, was sie wollen, sind sie ruhig."
Die Kleine trank so schnell, hatte mit solcher Wollust diese Brust ergriffen, die ihr der mürrische Schutzengel darbot, daß sie von einem Hustenanfall unterbrochen wurde.
„Du wirst ersticken", meinte Ursus erbost. „So ein wildes, gefräßiges Ding!"
Er nahm ihr den Schwamm, an dem sie saugte, fort, ließ sie aushusten und gab ihr dann das Fläschchen wieder zwischen die Lippen.
„Da, saug, kleine Hure!"
Inzwischen hatte der Knabe seine Gabel hingelegt. Die

Kleine trinken sehen, hatte ihn seinen Schmaus vergessen lassen. Noch einen Moment vorher, als er selbst aß, lag in seinem Blick ein Wohlbehagen, jetzt war es Dankbarkeit geworden. Er sah die Kleine wieder zum Leben erwachen; sah das vollendet, was er selbst begonnen, und das füllte seinen Blick mit einem unbeschreiblichen Glanz. Ursus aber setzte seine halblauten Verwünschungen fort. Der kleine Junge sah mit seinen vor Rührung feuchten Augen dann und wann zu Ursus empor: das einzige, was das arme, grob angefaßte und gerührte Wesen zu zeigen vermochte.
Ursus fuhr ihn wütend an:
„Nun zu, iß doch!"
„Und Ihr?" fragte das Kind zitternd, und eine Träne verschleierte seinen Blick. „Ihr werdet nichts haben?"
„Wirst du gleich alles aufessen, Gezücht! Es ist für dich nicht zuviel, und für mich wär's doch zuwenig."
Das Kind nahm die Gabel zur Hand, aß aber nicht.
„Iß", schrie Ursus ganz zornig. „Ist denn von mir die Rede? Ungeratener kleiner Pfaff mit nackten Füßen aus dem Kirchspiel Habenichts, ich befehle dir, aufzuessen. Du bist hier zum Essen, zum Trinken und zum Schlafen. Wenn du nicht ißt, werf ich dich zur Tür hinaus, dich und dein liederliches Frauenzimmer!"
Auf diese Drohung hin machte sich der Knabe wieder ans Essen. Großer Anstrengung bedurfte es nicht mehr, denn der Napf war fast leer.
Ursus brummte:
„Das Gebäude schließt schlecht, durch die Fensterscheiben kommt Kälte herein."
Es war allerdings vorn eine Scheibe zerbrochen, wahrscheinlich durch das Stoßen des Karrens; vielleicht hatte auch ein Straßenjunge mit Steinen danach geworfen. Ursus hatte die Sprünge mit Papierstreifen verklebt. Die hatten sich losgelöst, und es zog herein.
Ursus saß halb auf der Truhe. Die Kleine lag zugleich in seinen Armen und auf seinen Knien und saugte wollüstig an der Flasche, mit jener seligen Schläfrigkeit der

Cherubim vor Gott und der Kinder an der Mutterbrust. „Jetzt ist sie vollgesoffen", sagte er. „Predigt nur ruhig die Mäßigkeit!"
Der Wind riß von der Scheibe das Papierpflaster, das durch die Hütte flog. Aber das störte die beiden Kinder keineswegs. Sie waren zu sehr mit ihrer zweiten Geburt beschäftigt.
Die Kleine trank, der Junge aß, und Ursus schimpfte weiter:
„Die Trunksucht fängt beim Wickelkind an. Wer möchte da der Bischof Tillotson sein und gegen die Ausschweifung beim Trinken losdonnern? Gehässiger Zugwind! Dazu ist auch noch mein Ofen alt und qualmt, daß ihr die Augenentzündung bekommt. So hat man die Unannehmlichkeiten der Kälte und des Feuers auf einmal. Und sehen kann man auch nichts. Das Geschöpf, das da meine Gastfreundschaft mißbraucht: ich kann nicht einmal das Gesicht dieses Flegels sehen. Behaglich ist es hier nicht. Beim Jupiter, da lob ich mir die auserlesenen Gastereien in wohlverschlossenen Räumen. Ich habe ja meinen Beruf verfehlt: ich bin zu einem sinnlichen Menschen geboren. Der größte der Weisen ist doch Philoxenes. Der wünschte sich einen Kranichhals, um die Tafelfreuden länger zu genießen. Heute keine Einnahme! Den ganzen Tag nichts verkauft! Ein Mißgeschick! Leute, Gesinde und Bürger! Hier ist der Arzt, hier die Medizin. Verlorene Mühe, mein Alter, pack nur deine Apotheke wieder ein: hier sind alle gesund. Das ist eine verfluchte Stadt, in der niemand krank ist! Nur der Himmel hat Durchfall! So ein Schnee! Anaxagoras lehrte, der Schnee sei schwarz. Er hat recht: Kälte macht finstere Laune, das Eis ist die Nacht. Und dieser Sturm! Ich stelle mir das Vergnügen von denen vor, die auf dem Meer sind. Der Orkan ist der Zug der Teufel. Das macht großen Lärm, wenn die Scheusale Hals über Kopf über unsere Knochengerippe dahingaloppieren. In dem Schwarm hat der eine einen Schwanz und der andere Hörner. Einer hat eine Flamme als Zunge, einer Klauen

wie Fischflossen oder einen Bauch wie der Lordkanzler, einen Kopf wie 'n Akademiker. Jeder Krach ein anderes Gesicht, bei jedem Windstoß ein neuer Dämon. Man lauscht und schaut: der Tumult wird zur Gestalt. Weiß Gott, es sind sicher Menschen auf dem Meer. Meine Freunde, schaut, daß ihr mit dem Unwetter fertig werdet, ich habe genug damit zu tun, mit dem Leben fertig zu werden. Und nun? Halte ich vielleicht eine Herberge? Wieso kommen denn die Reisenden zu mir? Das allgemeine Elend spritzt seinen Abfall bis in mein armseliges Reich. Da fallen mir schreckliche Tropfen des großen menschlichen Unrats in meine Hütte. Ich bin einfach der Gefräßigkeit Vorübergehender ausgeliefert, eine Beute: die Beute von Hungerleidern. Winter, Nacht und eine Hütte aus Pappe, darunter ein unglücklicher Freund und draußen der Sturm; eine Kartoffel und ein Feuer so groß wie eine Faust, und dazu Parasiten. Der Wind, der durch alle Fugen bläst, keinen Pfennig, aber Pakete, die zu jaulen anfangen! Man macht sie auf und findet liederliche Weibsbilder drin. Das nennt man ein Schicksal! Und außerdem ist das eine Übertretung der Gesetze! Ah, du Vagabund mit deiner Vagabundin, verflixter Taschendieb, du verdächtiger Zwerg! Wie, du läufst nach Feierabend in den Straßen herum? Wenn das unser guter König wüßte: er würde dich hübsch sachte in ein Kerkerloch werfen, um dir das auszutreiben. Der Herr gehen in der Nacht mit dem Fräulein spazieren! Bei fünfzehn Grad Kälte mit bloßem Kopf und nackten Füßen! Damit du's weißt: das ist verboten. Es gibt Verfügungen und Vorschriften, du Aufrührer! Landstreicher werden bestraft. Die ehrenwerten Leute, die Häuser besitzen, müssen doch geschützt und behütet werden; die Könige sind die Väter des Volkes. Ich bin hier angesessen, jawohl! Dich hätten sie gepeitscht auf öffentlichem Platz, wenn sie dich erwischt hätten, und das mit Recht. Ordnung muß herrschen in einem gesitteten Staat. Ich habe unrecht getan, daß ich dich nicht beim Konstabler angezeigt habe. Aber so bin ich: ich

verstehe das Rechte und tue das Schlechte. Ah, der Lümmel! In solchem Zustand kommt er zu mir herein! Ich habe beim Eintreten den Schnee gar nicht so bemerkt. Jetzt ist er zergangen, und mein ganzes Haus ist naß. Ich hab' Überschwemmung daheim. Unmögliche Kohlen müßte man verheizen, um diesen See da zu trocknen. Kohle zu zwölf Farthings den Sack! Wie werden wir das machen: zu dritt diese Baracke bewohnen? Nun ist's aus, ich fange mit Kinderstuben an, ich bekomme den Nachwuchs der Bettelei von England zur Entwöhnung ins Haus. Mein Amt wird es nun, die Fötusse aus dem Gröbsten herauszuarbeiten, mit denen die große Metze ‚Elend' schlecht niedergekommen ist. Ich werde meine ehrenvolle Beschäftigung haben, die Verworfenheit der Galgenstricke im frühen Alter zu vervollkommnen und den jungen Gaunern das Benehmen von Philosophen beizubringen! So wird der Bär das Werk Gottes vollenden. Und sich sagen zu müssen, daß ich, wenn ich nicht seit dreißig Jahren von ähnlichem Gelichter ausgesaugt würde, ein reicher Mann wäre, und Homo fett; daß ich ein medizinisches Kabinett voll Raritäten und chirurgischen Instrumenten haben könnte wie der Doktor Linacre, der Leibarzt des Königs Heinrich VIII., und daß ich verschiedene Tiere, ägyptische Mumien und alles mögliche andere noch besitzen würde. Im Gelehrtenkollegium wäre ich und hätte das Recht, die Bibliothek zu benützen, die im Jahre 1652 vor dem berühmten Harvey errichtet wurde. Ich könnte in der Laterne der Kuppel arbeiten, von der aus man die ganze Stadt London überblickt. Da würde ich meine Berechnungen über die Sonnenflecken fortsetzen und den Beweis erbringen können, daß ein nebliger Dunst aus dem Gestirn hervorkommt. Das ist nämlich die Ansicht Johann Keplers, der ein Jahr vor der Bartholomäusnacht geboren wurde und Mathematiker des Kaisers war. Die Sonne ist eben ein Kamin, der manchmal raucht. Mein Ofen auch. Der ist nicht weniger wert als die Sonne. Ja, ich hätte mein Glück gemacht. Ich wäre

eine ganz andere Persönlichkeit geworden, nicht so gewöhnlich, daß ich die Wissenschaft an den Kreuzwegen feilbieten muß. Das Volk verdient die Gelehrsamkeit gar nicht. Das Volk ist nur eine Masse von Unsinnigen, nur ein Durcheinander von alt und jung, Geschlechtern, Gemütern und Ständen. Die Weisen aller Zeiten haben nie geschwankt, es zu verachten, während die Gemäßigten unter ihnen in ihrer Gerechtigkeit sonst nur Narrheit und Raserei verabscheuen. Ach, ich bin von dem, was sich da abspielt, grenzenlos gelangweilt. Demzufolge lebt man nicht lang. Das menschliche Leben ist schnell überstanden. Heda, falsch geraten: es ist lang! Nur damit wir nicht entmutigt werden, damit wir in dem Stumpfsinn verharren, uns das Dasein gefallen zu lassen; damit wir sie nicht ausnützen, die großen Gelegenheiten, uns aufzuhängen, die uns die Natur darbringt, indem sie uns fortwährend Stricke und Nägel zeigt; nur deshalb gibt sie sich manchmal den Anschein, als ob sie für uns sorgte. In dieser Nacht zeigt sie freilich ein anderes Gesicht. Die Natur, diese Duckmäuserin, läßt das Korn sprießen und den Wein reifen und die Nachtigall singen. Ab und zu mal ein Schimmer Morgenröte oder ein Glas Gin: das nennt man Glückseligkeit. Ein schmales Rändchen Gutes rund um das riesige Schweißtuch des Übels. Uns ist ein Schicksal gegeben. Den Stoff machte der Teufel, Gott nur den Saum. Und derweilen ißt du mir mein Abendbrot weg, du Dieb!“

Der Säugling, den er trotz seinen Wutanfällen immer sehr sanft im Arm hielt, hatte inzwischen die Augen geschlossen; ein Zeichen, daß er genug hatte. Ursus prüfte die Flasche und schalt:

„Sie hat sie ganz ausgetrunken, das freche Weib!“

Er stand auf, hielt die Kleine mit dem linken Arm und hob mit der rechten Hand den Deckel der Truhe in die Höhe. Er nahm das Bärenfell heraus, dasselbe, von dem er, wie man sich noch erinnern wird, sagte, es sei seine „wahre Haut“.

Dabei hörte er das andere Kind essen und sah es von der Seite an.
„Na, das wird eine Arbeit sein, wenn ich diesen Vielfraß künftig im Wachstum ernähren muß! Das wird ein Bandwurm, den ich im Bauch meines Gewerbes sitzen haben werde.
Er breitete das Fell über die Truhe, alles mit einem Arm und der größten Behutsamkeit in den Bewegungen, damit er die Kleine im ersten Schlafe nicht erschüttere. Dann legte er sie auf den Pelz, ganz nah zum Feuer.
Hierauf stellte er das leere Fläschchen auf den Ofen und rief aus:
„So, nun hab' ich Durst!"
Er sah in den Topf. Gut einige Schluck Milch waren noch zurückgeblieben. Er näherte den Topf seinen Lippen. Als er ihn ansetzen wollte, fiel sein Blick auf das kleine Mädchen. Er stellte ihn zurück auf den Ofen, nahm die kleine Flasche, öffnete sie, goß den Rest Milch hinein, gerade genug, um sie zu füllen, drückte den Schwamm wieder hinein und schnürte die Leinwand um den Hals wieder fest.
„Hunger und Durst hab' ich trotzdem noch", sagte er und fügte hinzu:
„Wenn man kein Brot hat, trinkt man eben Wasser."
Hinter dem Ofen lugte ein alter Krug hervor.
Er holte ihn und reichte ihn dem Knaben:
„Willst du trinken?"
Das Kind trank und aß dann weiter.
Ursus nahm den Krug und setzte zum Trinken an. Die Nachbarschaft des Ofens hatte das Wasser im Krug ganz ungleich erwärmt. Ursus tat ein paar Schluck und schnitt eine Grimasse.
„Sogenanntes reines Wasser, du ähnelst falschen Freunden: oben lau und unten kalt."
Nun war der Knabe mit dem Napf fertig; der war nicht bloß leer, er war blitzblank. Nachdenklich klaubte er noch einige Krümchen Brot von den Knien auf und aß sie.

Ursus sagte:
„So, wir sind noch nicht fertig; jetzt zu uns beiden. Der Mund ist nicht bloß zum Essen da, er gehört auch zum Reden. Du bist nun warm und gesättigt, kleine Bestie, gib jetzt acht, daß du mir gut auf meine Fragen antwortest. Woher kommst du?"
„Ich weiß nicht", antwortete das Kind.
„Wie, du weißt es nicht?"
„Ich bin heute abend am Meeresufer verlassen worden."
„Aha, der Strauchdieb! Wie heißt du? Eine so schlechte Kreatur ist er, daß ihn seine Eltern aussetzen."
„Ich habe keine Eltern."
„Du, ich sag dir, beherzige ein wenig meinen Geschmack; ich liebe es nicht, wenn man mir Märchen erzählt. Du hast Eltern, so wie du eine Schwester hast."
„Das ist nicht meine Schwester."
„Das ist nicht deine Schwester?"
„Nein."
„Ja, was ist sie denn?"
„'s ist ein Kind, das ich gefunden habe."
„Wie, du hast sie gefunden?"
„Ja."
„Wo? Wenn du lügst, bringe ich dich um!"
„Bei einer Frau, und die lag tot im Schnee."
„Wann?"
„Vor einer Stunde."
„Wo?"
„Eine Meile von hier."
Ursus' Stirn legte sich in schwere Falten, und die Augenbrauen des Philosophen fingen an zu zucken.
„Tot! Die ist glücklich! Man kann sie ruhig in ihrem Schnee liegenlassen. Da hat sie's gut. Auf welcher Seite war das?"
„Am Meer."
„Bist du über die Brücke gegangen?"
„Ja."

Ursus öffnete hinten die Fensterluke und blickte hinaus. Das Wetter hatte sich nicht gebessert. Dicht und traurig fiel der Schnee.
Nachdem er das Guckfenster wieder geschlossen hatte, ging er zu der zerbrochenen Scheibe und verstopfte das Loch mit einem Tuch. Dann legte er Torf in den Ofen. Er breitete das Bärenfell auf der Truhe ganz auseinander, nahm aus einem Winkel ein großes Buch und legte es an das eine Ende, um als Kopfkissen zu dienen. Auf dieses Pfühl bettete er das Köpfchen der eingeschlafenen Kleinen. Und zu dem Jungen sagte er:
„Hier legst du dich nieder."
Er gehorchte und streckte sich in seiner ganzen Länge neben der Kleinen aus.
Ursus rollte von der Seite und von unten das Bärenfell um die beiden Kinder und deckte sie damit zu.
Von einem Brett nahm er einen Leinwandgurt mit einer großen Tasche und band ihn sich um. Darin hatte er wahrscheinlich ein Chirurgenbesteck und Elixierflaschen.
Dann hakte er die Laterne von der Decke los und zündete sie an. Das war eine Blendlaterne, von der kein Schein auf die beiden Kinder fiel.
Er öffnete die Tür und sagte:
„Ich gehe. Habt keine Angst, ich komme wieder. Schlaft ein!"
Er ließ den Tritt herunter und rief:
„Homo!"
Ein leises Knurren antwortete.
Ursus stieg mit der Laterne in der Hand hinab, der Tritt hob sich wieder, die Tür schloß sich. Die Kinder blieben allein.
Von draußen fragte eine Stimme — es war Ursus —:
„Boy, der du eben mein Abendbrot verzehrt hast, sag, schläfst du schon?"
„Nein", antwortete der Knabe.
„Also, wenn sie weint, dann gibst du ihr den Rest der Milch."

Das Rasseln einer losgemachten Kette war zu hören, dann Männerschritte, die sich entfernten, vermischt mit den Tritten eines Tieres.
Einige Augenblicke später lagen beide Kinder in tiefem Schlaf.
Welch seltsame Gemeinsamkeit der Atemzüge! Mehr als Keuschheit: Unwissenheit. Eine Brautnacht vor dem Erwachen der Geschlechter. Der Junge und das Mädchen, die nackt Seite an Seite lagen, fühlten in diesen schweigsamen Stunden das seraphische Ineinanderaufgehen der Dunkelheit. Die Träume, die ihrem Alter möglich waren, schwankten zwischen ihnen hin und her, und unter ihren geschlossenen Lidern strahlte das Sternenlicht. Auf Art der Engel waren die beiden, wenn die Bedeutung dieses Wortes hier nicht widersinnig wäre, Mann und Frau. Eine solche Unschuld in der Finsternis, eine solche Reinheit in der Umarmung, ein solches Vorausnehmen himmlischer Seligkeit ist nur der Kindheit möglich. An diese Erhabenheit der Kleinen reicht auch das Unermeßlichste nicht heran. Die furchtbare Ewigkeit eines jenseits des Lebens angeketteten Toten, die wahnwitzige Raubgier des Ozeans bei einem Schiffbruch, der trostlos ausgedehnte Schnee, der die Bestatteten umhüllt; rührender als all das sind zwei Kindermünder, die sich im Schlaf himmlisch berühren, deren Begegnung noch nicht einmal ein Kuß ist. Eine Verlobung vielleicht, vielleicht auch ein Verhängnis. Das Unbewußte lastet über dieser Aussicht. Sie ist köstlich, doch wer kann sagen, ob sie nicht schrecklich ist? Das Herz bleibt einem stehen. Die Unschuld ist höher als die Keuschheit. Die heilige Dunkelheit hat sie erschaffen.
Sie schliefen friedlich und warm. Mit der Blöße ihrer eng verschlungenen Körper mischten sich ihre jungfräulichen Seelen. Sie lagen wie im Nest des Chaos.

VI.

Das Erwachen

Trübe begann der Tag. Schwermütig drang weißer Schein in die Hütte, ein eisiger Morgen. Die Dämmerung begann düster die vom Gespensterschein der Nacht verhüllten Dinge aufzuhellen. Sie weckte die eng aneinandergeschmiegten Kinder nicht. In der Hütte war es warm. Wie das Kommen und Gehen zweier friedlicher Wellen klang das Atmen der beiden. Draußen hatte sich der Sturm gelegt. Langsam griff die Dämmerung am Horizont um sich. Wie ausgeblasene Kerzen verschwanden die Gestirne eines nach dem anderen. Nur einige große Sterne blieben übrig. Vom Meer herauf erklang das tiefe Singen der Unendlichkeit.

Der Ofen war nicht ganz ausgegangen. Nach und nach wurde es Tag. Der Knabe schlief weniger tief als das Mädchen; er fühlte sich als Wächter und Beschützer. Da streifte ein etwas lebhafterer Schein das Fenster, und er öffnete die Augen. Der Schlaf der Kindheit endigt im Vergessen. Er lag im Halbschlummer und wußte nicht, wo er war, noch, was er neben sich hatte. Er machte keine Anstrengung, sich zu erinnern und blickte zur Decke, wo er sich mit den Buchstaben der Inschrift „Ursus Philosoph", halb noch im Traum, zu beschäftigen bemühte. Aufmerksam betrachtete er sie, ohne sie zu entziffern, denn er konnte nicht lesen.

Das Geräusch eines im Schloß herumgedrehten Schlüssels veranlaßte ihn, sich umzuwenden.

Die Tür bewegte sich, das Trittbrett schaukelte. Ursus kam zurück. Die ausgelöschte Laterne in der Hand, stieg er die drei Stufen herauf.

Vier Pfoten erklommen zu gleicher Zeit das Trittbrett. Das war Homo, der Ursus folgte und gleich ihm wieder nach Hause kam.

Der erwachte Knabe schreckte auf.

Der Wolf, der offenbar Appetit hatte, gähnte und zeigte dabei alle seine Zähne.

Er stand halb aufrecht auf der Schwelle, mit den Vorderpfoten in der Hütte, wie ein Prediger, der sich auf den Rand der Kanzel stützt. Er schnupperte nach der Truhe hin, die, auf solche Art bewohnt zu sehen, ihm neu war. Die Tür rahmte seine Wolfsbüste ein, die sich schwarz im Morgenlicht abzeichnete. Er zauderte und kam dann herein.

Als der Knabe den Wolf in der Hütte sah, schnellte er aus dem Bärenfell empor und setzte sich aufrecht vor die Kleine, die fester als je schlief.

Ursus hing die Laterne wieder an ihren Haken in der Decke. Schweigsam und mit einer mechanischen Ruhe schnallte er seinen Gurt mit dem Besteck los und legte ihn auf ein Brett zurück. Er sah sich nicht um, schien überhaupt nichts zu bemerken. Sein Blick war wie verglast. Irgendein tiefes Erlebnis beschäftigte seinen Geist heftig. Endlich machten sich seine Gedanken, wie gewöhnlich, in einem Wortschwall Luft:

„Die Frau ist entschieden glücklich", rief er aus. „Tot, mausetot."

Und während er sich niedersetzte, eine Schaufel voll Schlacken in den Ofen schob und den Torf schürte, brummte er vor sich hin:

„Es hat schwere Müh' gekostet, sie zu finden. Die unbekannte Bosheit hatte sie zwei Fuß tief in den Schnee vergraben. Ohne Homo, der mit seiner Nase so scharf sieht wie Christoph Kolumbus mit dem Geist, würde ich jetzt noch im Schnee herumpatschen und mit dem Tod Versteck spielen. Diogenes suchte mit seiner Laterne einen Menschen, ich mit der meinen ein Weib. Er hat Spott geerntet, ich fand Trauer. Wie kalt sie war! Ich berührte ihre Hand, die war wie aus Stein. Und die Ruhe in den Augen! Wie kann man nur so dumm sein, zu sterben und ein Kind zurücklassen! Es wird nicht so ganz bequem werden, jetzt in dieser Schachtel zu dritt

zu hausen. Eine nette Überraschung! Was ich da auf einmal für eine Familie habe! Mädel und Junge."
Während Ursus sprach, hatte sich Homo zum Ofen geschlichen. Der Arm der Kleinen hing zwischen Ofen und Truhe herab. Der Wolf fing an, das Händchen zu lecken.
Er leckte so zart, daß die Kleine nicht davon erwachte.
Ursus drehte sich um.
„Brav, Homo! Ich werde Papa spielen, und du Onkel."
Dann nahm er seine Philosophenarbeit wieder auf: das Feuer in Ordnung zu bringen, ohne dabei sein Selbstgespräch zu unterbrechen.
„Adoptieren . . . na schön. Außerdem zeigt Homo Wohlwollen."
Nun stand er auf.
„Ich möchte doch wissen, wer für die Tote verantwortlich ist. Sind's die Menschen, oder . . .?"
Sein Blick schweifte ab, weit über die Decke hinaus, und er murmelte:
„Bist du es?"
Wie unter der Last eines Gewichtes senkte er dann den Kopf und fuhr fort:
„Die Nacht hat die Mühe auf sich genommen, das Weib zu töten."
Da begegnete sein Blick dem Gesicht des Knaben, der ihm zugehört hatte. Ursus herrschte ihn an:
„Was hast du zu lachen?"
Der Knabe erwiderte:
„Ich lache nicht."
Ursus schauderte. Er sah ihn scharf an, schwieg kurze Zeit und sagte:
„Dann bist du schrecklich!"
Während der Nacht war es in der Hütte so finster gewesen, daß Ursus das Gesicht des Jungen noch nicht gesehen hatte. Das Tageslicht zeigte es ihm nun.
Er ergriff den Knaben bei den Schultern und betrachtete mit immer entsetzterer Aufmerksamkeit sein Gesicht.

„So lach doch nicht mehr!“ schrie er ihn an.
„Ich lache ja nicht.“
Ein Beben ging durch Ursus.
„Du lachst, sage ich dir.“
Mit einem Griff, voll Wut und Erbarmen, schüttelte er das Kind und fragte ungestüm:
„Wer hat dir das getan?“
„Ich weiß nicht, was Ihr meint.“
Ursus forschte weiter:
„Seit wann hast du dieses Lachen?“
„Ich war immer so.“
Ursus kehrte sich zur Truhe um und sprach leise zu sich:
„Ich glaubte, daß man diese Arbeit nicht mehr macht.“
Vom Kopfende nahm er ganz sacht, um die Kleine nicht zu wecken, das Buch, das er ihr als Kissen unter das Köpfchen gelegt hatte.
„Schauen wir bei Conquest nach“, murmelte er.
Das war ein Packen Folioblätter, in weiches Pergament gebunden. Er blätterte mit dem Daumen, hielt an einer Seite an und öffnete das große Buch auf dem Ofen.
„. . . ‚De Denasatis‘ “, las er. „Da haben wir’s.“
Und weiter las er:
„Bucca fissa usque ad aures, genzivis denudatis, nasoque murdridato, masca eris, et ridebis semper. Über die Entnasten. Die Wange wird bis zu den Ohren aufgeschnitten, das Zahnfleisch entblößt, die Nase beschnitten, dann wirst du eine Maske sein und immerdar lachen.“
„Das ist es!“
Er stellte das Buch auf eines der Bretter zurück und meinte:
„Ein Abenteuer, und ungesund, näher darauf einzugehen; lieber an der Oberfläche bleiben. Lach nur, mein Junge!“
Die Kleine erwachte. Ihr Morgengruß war ein Schrei.

„Auf, Amme, gib die Brust", sagte Ursus.
Die Kleine hatte sich im Bett aufrecht gesetzt. Ursus nahm das Fläschchen vom Ofen und gab ihr zu trinken.
In dem Augenblick ging die Sonne auf. Voll Glanz stand sie am Himmel. Ihr Strahl drang rot durch das Fenster und fiel gerade auf das Gesicht des kleinen Mädchens, das ihr zugewendet war. Wie zwei Spiegel warfen die starren Augäpfel des Kindes den purpurnen Sonnenball zurück. Sie blieben ebenso wie die Lider unbeweglich.
„Ei, sieh doch", sagte Ursus, „sie ist blind."

ZWEITER TEIL

AUF BEFEHL DES KÖNIGS

Erstes Buch

Ewige Wiederkehr der Vergangenheit
Die Menschen sind immer die gleichen

I.

Lord Clancharlie

Zu jener Zeit erinnerte man sich noch eines Mannes von früher.

Das war Lord Linnoeus Clancharlie.

Der Baron Clancharlie war ein Zeitgenosse Cromwells gewesen und gehörte, wie gleich hinzugefügt sei, zu den wenigen Pairs von England, die sich zur Republik bekannt hatten. Dieses Bekenntnis mochte seine Berechtigung haben, war verzeihlich, wenn man an die Verhältnisse von damals dachte: die Republik ging streng vor; sie war ja auf der Höhe ihrer Macht. Begreiflich war es auch, daß Lord Clancharlie Republikaner blieb, solange eben die Republik das Übergewicht besaß. Aber nach dem Zusammenbruch, nach dem Sturz des parlamentarischen Regimes, war Lord Clancharlie beständig geblieben. Für den adeligen Patrizier wäre es ein leichtes gewesen, in das wiederhergestellte Oberhaus zurückzukehren. Die Reuigen wurden von den Konservativen stets gut aufgenommen, und Karl II. war jenen, die zu ihm zurückfanden, ein milder Fürst. Aber Lord Clancharlie hatte kein Verständnis für das, was man den Ereignissen schuldete. Während die Nation freudetrunken dem König huldigte, der wieder die Herrschaft über England angetreten hatte, während alle einstimmig das Verdikt aussprachen und die Monarchie vom ganzen Volk begrüßt und anerkannt wurde; während sich also

die Dynastie nach einem ebenso glorreichen wie triumphierenden Wechsel der politischen Meinung wieder aufrichtete: in dem Augenblick, der das Vergangene zur Zukunft, die Zukunft zur Vergangenheit werden sah, war dieser Lord widerspenstig geblieben. Er hatte sich von dem ganzen Jubel abgewendet. Obwohl er hätte Pair sein können, zog er freiwillig die Ächtung vor. Jahre gingen darüber hin, und er alterte in seiner Treue zur toten Republik. Selbstverständlich hatte er sich nebstbei durch diese Kinderei lächerlich gemacht.

Er hatte sich in die Schweiz zurückgezogen und bewohnte dort ein hochgelegenes altes Gemäuer am Ufer des Genfer Sees. Im rauhesten Schlupfwinkel des Sees hatte er sich eine Zuflucht ausgesucht, zwischen Chillon, wo Bonnivard gefangenlag, und Vevey, wo Ludlows Grabmal steht. Die rauhen Alpen, finster und neblig, machen mit ihren Dämmerungen diese Gegend unwirtlich. Hier lebte er, verloren in die großen Schatten, die von den Berghöhen herabfielen. Selten, daß ihm jemand in den Weg lief. Der Mann hatte sein Land, ja fast sein Jahrhundert verlassen. Da war für jene, die sich zu wandeln gewußt, die ihre Zeit verstanden hatten, sein Widerstand gegen die Lage der Dinge nicht mehr zu rechtfertigen. England war glücklich. Eine Restauration ist eine Wiederaussöhnung von Ehegatten; Fürst und Nation hören auf, allein zu schlafen, nichts ist holder und heiterer. Großbritannien strahlte. Einen König haben, ist viel, aber man hatte mehr: einen bezaubernden König. Karl II. war liebenswürdig, ein Mann für Vergnügen und Regierung, und groß in der Nachfolge Ludwigs XIV.: Gentleman und Gentilhomme. Seine Leute vergötterten ihn. Er führte den Krieg des Hauses Hannover und wußte sicher weshalb; allerdings wußte er es ganz allein. Dünkirchen verkaufte er an Frankreich; das war hohe Politik. Die demokratisch gesinnten Pairs, von denen Chamberlayne gesagt hatte „die verfluchte Republik hat mit ihrem stinkenden Atem viele vom hohen Adel angesteckt", waren gutmütig genug,

sich überzeugen zu lassen, bekannten sich zur neuen Zeit und nahmen ihre alten Sessel in der Adeligenkammer wieder ein. Für diesen Preis leisteten sie dem König den Huldigungseid.

Wenn man an all das dachte, an diese schöne Regierung, diesen ausgezeichneten König, diese erhabenen Fürsten, die durch göttliche Barmherzigkeit der Liebe ihrer Völker wiedergegeben wurden; wenn man sich sagte, daß sich so angesehene Persönlichkeiten wie Monk und später Jeffreys wieder um den Thron versammelten, mit Recht für ihre Loyalität und Beflissenheit mit höchsten Ehrenämtern, mit einträglichsten Stellungen entschädigt wurden, und sich dann Lord Clancharlie vorstellte, der das alles wußte, der es versäumt hatte, neben ihnen glorreich und in Ehren zu stehen; wenn man sich ferner sagte, daß England dank seinem König wieder auf den Gipfel des Glückes gelangt war, ganz London ein Fest, ein Karussell war, alle Welt sehr reich und begeistert, der Hof galant, fröhlich und stolz geworden war — wenn man da zufällig statt dieser Pracht in einem unwahrscheinlich grausigen Zwielicht, wie beim Einbruch der Nacht, diesen Greis bemerkt hätte, angezogen wie ein Mann aus dem Volk, bleich, zerstreut, gebeugt, vom Tode gezeichnet, Sturm und Winter mißachtend, aufs Geratewohl am Seeufer umherstreifend, mit starren Augen und weißen Haaren, die der Wind im Dunkeln schüttelte, schweigsam, nachdenklich und einsam: es wäre schwer gewesen, da nicht zu lächeln.

Das Bild eines Wahnwitzigen.

Wenn man an Lord Clancharlie dachte, an das, was er hätte sein können, und was er war, wäre Lächeln Nachsicht gewesen. Manche lachten auch ganz laut. Andere entrüsteten sich.

Es ist zu begreifen, daß die ernsthaften Leute durch solch unerhörte Absonderung gekränkt waren.

Ein mildernder Umstand: Lord Clancharlie hatte nie Geist besessen. Darin stimmten alle überein.

*

Eigensinnige Menschen sind den anderen immer verdrießlich. Solche Regulusnaturen schätzt man nicht, und die öffentliche Meinung hat schließlich für sie nur mehr Ironie.
Derartige Halsstarrigkeiten ähneln den Einwendungen, die man gegen eine erdrückende Zeugenaussage erhebt: sie wirken eben lächerlich.
Und wenn man es überdenkt: ein solcher Starrsinn, eine derartige Unbeugsamkeit, sind das noch Tugenden? Liegt in diesen übertriebenen Ankündigungen von Entsagung und Ehre nicht ein großes Teil Prahlerei? Es ist mehr Verstellung als etwas anderes. Weshalb denn dieses großsprecherische Betonen der Zurückgezogenheit in eine freiwillige Verbannung? Nur nichts übertreiben: das ist der Grundsatz des Weisen. Treibt Opposition, gut; schimpft, soviel ihr wollt, aber auf geziemende Art, und stets mit dem Ruf: „Es lebe der König!" Die wahre Tugend heißt: vernünftig sein. Wer fällt, ist selbst schuld daran, und wer steigt, auch. Die Vorsehung weiß, was sie tut, sie krönt nach Verdienst. Glaubt ihr vielleicht, das besser zu verstehen? Wenn die Dinge sich entwickelt haben, wenn ein Regime das andere ersetzt, das Wahre mit dem Falschen erfolgreich abgerechnet hat, hier die Niederlage, dort der Triumph ist: da gibt es eben keine Zweifel mehr. Der anständige Mensch schlägt sich auf jene Seite, auf der das Übergewicht ist, auch wenn das seinem Fortkommen und seiner Familie nützen sollte. Durch solche Erwägungen läßt er sich keineswegs beeinflussen, denkt nur an die öffentliche Sache und leistet dem Sieger Beistand.
Was würde schließlich aus einem Staat, wenn ihm keiner dienen wollte? Müßte denn da nicht alles stehenbleiben? Der gute Bürger hat die Pflicht, seinen Platz zu behaupten. Lernt, eure Sonderwünsche zu unterdrücken. Gebräuche wollen erhalten sein. Manch einer muß sich eben aufopfern. Die Treue beweist man, wenn man an seinem öffentlichen Amt festhält. Wenn alle Beamten nach Hause gingen, würde der Staat gelähmt

werden. Und ihr verbannt euch selbst? Das ist kläglich. Wenn das ein Beispiel sein soll, welche Eitelkeit! Eine Herausforderung? Dann ist es Kühnheit! Wofür haltet ihr euch denn? Nun hört: wir nehmen es noch lange mit euch auf. Wir, oh, wir werden nicht abtrünnig. Wenn wir wollten, würden wir nicht weniger unzugänglich, nicht weniger unbeugsam sein; ja, wir! Und würden noch Schlimmeres anstellen als ihr! Aber wir ziehen es vor, verständig zu bleiben. Einem Trimalcio traut ihr nicht zu, ein Cato zu sein? Das wäre ja noch schöner!

*

Noch nie waren die Verhältnisse klarer und entschiedener gewesen als damals im Jahre 1660. Nie stellte sich die Haltung für einen hellen Kopf deutlicher dar.
England hatte Cromwell überwunden. Unter der Republik waren unerhörte Dinge passiert. Die britische Oberhoheit war geschaffen worden. Mit Hilfe des Dreißigjährigen Krieges hatte man Deutschland überwunden, mit der Fronde Frankreich gedemütigt, durch den Herzog von Braganza Spanien geschwächt. Cromwell hatte Mazarin auf die Knie gezwungen. In den Verträgen unterzeichnete der Protektor von England vor dem König von Frankreich. Man belegte die Vereinigten Provinzen mit einer Buße von acht Millionen, wurde Algier und Tunis höchst unbequem, eroberte Jamaika, demütigte Lissabon, stiftete in Barcelona die französische Rivalität an und ließ in Neapel einen Masaniello erstehen. Portugal wurde England verpflichtet, und von Gibraltar bis Kreta rottete man die Berber aus. Die doppelgestaltige Herrschaft, des Handels und der Flotte auf dem Meer, wurde begründet. Am 10. August 1653 wurde der alte holländische Admiral, der Mann der dreiunddreißig gewonnenen Schlachten, der sich „Großvater der Matrosen" nannte und die spanische Flotte besiegt hatte, jener Martin Happertzoon Tromp durch die englische Flotte geschlagen. Den Atlantischen Ozean hatte man den Spaniern entrissen, den

Pazifik den Holländern, das Mittelmeer den Venezianern, und durch die Navigationsakte war man Herr über sämtliche Küsten geworden. Mit dem Ozean hielt man die Welt im Schach. Demütig grüßte die holländische Flagge auf dem Meer vor der englischen, und Frankreich machte in der Person seines Gesandten Mancini Fußfälle vor Cromwell. Dieser Cromwell spielte mit Calais und Dünkirchen wie mit Federbällen auf einem Rakett. Der Kontinent erzitterte, und England diktierte Krieg und Frieden und breitete sein Banner über alles. Ein einziges Regiment Cromwells, die „Eisenrippen", wog im erschreckten Europa eine Armee auf. Cromwell sagte: „Ich möchte, daß man die englische Republik so achtet wie einst die römische." Es gab nichts Geheiligtes mehr. Das Wort war frei, die Presse war frei. Man sagte auf offener Straße, was man wollte. Man druckte ohne Kontrolle, ohne Zensur, was einem beliebte. Das Gleichgewicht der Throne war erschüttert. Der ganze monarchische Inbegriff Europas, von dessen Gnaden die Stuarts gelebt hatten, war ruiniert . . . Aus diesem widerwärtigen Regiment hatte man sich schließlich befreit, und England ward verziehen.
Der gutherzige Karl II. gab die Erklärung von Breda ab. Er bewilligte England das Vergessen jener Epoche, in der der Sohn eines Bierbrauers aus Huntingdon den Fuß auf den Nacken Ludwigs XIV. gesetzt hatte. England machte sein „mea culpa" und atmete auf. Die herzliche Freude war, wie gesagt, eine allgemeine. Die Hochgerichte für die Königsmörder gesellten sich zur Fröhlichkeit, in die alle einstimmten. Eine Restauration ist wie ein Lächeln. Aber ein bißchen Hochgericht schadet nichts; das öffentliche Gewissen muß befriedigt werden. Der Geist des Ungehorsams war besiegt, die Loyalität wieder hergestellt. Von nun an bestand der einzige Ehrgeiz darin, ein braver Untertan zu sein. Von der törichten Republik hatte man sich erholt, und man verhöhnte die Revolution. Mit der Republik wurde auch jene sonderbare Zeit verspottet, in der man die

hochtrabenden Worte Recht, Freiheit, Fortschritt im Munde geführt. Über diese Emphasen lachte man. Die Rückkehr zum gesunden Menschenverstand war bewundernswert. England hatte geträumt. Welch ein Glück, aus diesen Verirrungen erwacht zu sein! Gab es denn etwas Unsinnigeres? Wo kam man hin, wenn jeder erstbeste Ansprüche zu stellen wagte? Man stelle sich vor: alle regieren! Man male sich das aus: eine Stadt von Bürgern regiert! Die Bürger sind ein Gespann, und ein Gespann ist kein Kutscher. Abstimmen heißt, sich den Winden preisgeben. Wollt ihr vielleicht die Staaten ziehen lassen wie die Wolken? Unordnung erzeugt keine Ordnung. Wenn das Chaos Baumeister ist, wird das Werk ein Babel. Und dann: welch eine Tyrannei in der sogenannten Freiheit! Ich möchte mich amüsieren und nicht regieren! Das Abstimmen langweilte mich; ich will tanzen! Wie herrlich ist das, wenn ein Fürst alle Verantwortung auf sich nimmt. Wahrlich, es ist großmütig vom König, uns diese Mühen abzunehmen! Er ist ja auch dazu erhöht und ausersehen; das ist nun einmal sein Geschäft. Frieden, Krieg, Gesetze, Finanzen: was geht das Volk das an? Das Volk soll natürlich zahlen und dienen. Aber damit hat es genug. Einen Teil an der Politik soll es ruhig haben; von ihm sollen die zwei Kräfte des Staates ausgehen: die Armee und das Budget. Steuerzahler und Soldat sein, ist denn das nicht genug? Ist da noch was anderes nötig? Das Volk ist der Militärarm und der Finanzarm; ist das vielleicht zu wenig? Eine großartige Rolle. Man regiert für das Volk, und es gehört sich, daß es sich dafür erkenntlich erweist. Steuer und Zivilliste, das ist der Lohn, den das Volk schuldig ist und den der Fürst verdient. Das Volk gibt sein Blut her und sein Geld, und mit dem leitet man es. Aber sich selbst leiten wollen, welch eine verrückte Idee! Es braucht einen Führer. Unwissend, wie das Volk nun einmal ist, ist es blind. Hat ein Blinder nicht seinen Hund? Nun also: für das Volk ist's ein Löwe, der König, der sich gefallen läßt, der Hund zu sein. Welch eine

Güte! Aber warum ist das Volk unwissend? Weil das so sein muß. Unwissenheit bewahrt die Tugend. Wo keine Aussicht ist, gibt es auch kein Streben. Der Unwissende wandelt in einer wohltätigen Finsternis, die den Blick verbirgt und die Begehrlichkeiten unterdrückt. Daher die Unschuld. Wer liest, denkt; wer denkt, urteilt. Aber nicht urteilen ist Pflicht; und ist auch Glück. Diese Wahrheiten sind unumstößlich. Die Gesellschaft beruht auf ihnen.

So waren die gesunden sozialen Meinungen in England wiederhergestellt. So hatte sich die Nation wieder aufgerafft. Gleichzeitig kam man auf die schöne Literatur zurück. Shakespeare wurde verschmäht und Dryden bewundert. Dryden ist der größte Poet Englands und des Jahrhunderts, heißt es bei Atterbury, dem Übersetzer Achitophels. Das war die Zeit, in der Pierre Huet, der Bischof von Avranches an Claude de Saumaise, der dem Autor des „Verlorenen Paradies" die Ehre erwies, ihn zu widerlegen und zu beschimpfen, schrieb: „Wie könnt Ihr Euch mit einer so nichtigen Angelegenheit wie Milton beschäftigen?" Es blühte alles wieder auf und nahm seinen rechten Platz wieder ein: Dryden oben, Shakespeare unten, Karl II. auf dem Thron und Cromwell am Galgen. England erhob sich wieder aus der Schande und der Narretei der Vergangenheit. Das ist ein großes Glück für eine Nation, durch die Monarchie wieder zur guten Ordnung im Staat und zum guten Geschmack in der Literatur zurückgeführt zu werden.

Daß man solche Wohltaten verleugnen könnte, ist kaum zu glauben. Karl II. den Rücken kehren, mit Undank die Großherzigkeit belohnen, daß er wieder seinen Thron bestiegen hat: ist das nicht abscheulich? Und diesen Kummer hatte Lord Linnoeus Clancharlie den rechtschaffenen Leuten bereitet. Das Glück seines Vaterlandes so gering zu achten: welch eine Verirrung!

Das Parlament hatte bekanntlich im Jahre 1650 die Formel dekretiert: „Ich gelobe der Republik die Treue, ohne König, ohne Souverän, ohne Herrn." Unter dem

Vorwand, einst diesen ungeheuerlichen Eid geleistet zu haben, lebte Lord Clancharlie außerhalb des Königreiches und glaubte angesichts der allgemeinen Glückseligkeit das Recht zur Trauer zu haben. Er bewahrte die unverständliche Hochachtung vor etwas, das nicht mehr existierte; verwunderliche Anhänglichkeit an verschwundene Dinge.

Es war unmöglich, eine Entschuldigung für ihn zu finden; auch die Wohlwollendsten wendeten sich von ihm ab. Lange Zeit wurde ihm von seinen Freunden noch ehrenhalber nachgesagt, er sei nur in die republikanische Partei eingetreten, damit er die Blößen der Republik kennenlerne und sie am geeigneten Tage um so sicherer, der heiligen Sache des Königs zuliebe, niederschlage. Auf diese günstige Stunde zu warten, in der man den Feind von hinten töten wird, gehört ja auch zur richtigen Loyalität. Und das nahm man so lange von Lord Clancharlie an, wie man ihn günstig beurteilen wollte. Angesichts seiner befremdenden Beharrlichkeit aber, mit der er an der Republik festhielt, hatte man wohl oder übel von dieser guten Meinung Abstand nehmen müssen.

Lord Clancharlie war unwiderruflich überführt: er war ein Irrsinniger.

Die Nachsichtigeren schwankten in ihrem Urteil zwischen kindischem Eigensinn und seniler Halsstarrigkeit.

Die Ernsten, die rechtlich Denkenden, gingen noch weiter und beschimpften den rückfälligen Ketzer. Schwachsinnigkeit hat ihre Berechtigung, sie muß aber Grenzen haben. Man kann sich noch so dumm gebärden, zum Rebellen darf man nie werden. Und dann überhaupt: was war Lord Clancharlie? Ein Abtrünniger. Er hatte seine Partei, die Aristokratie, verlassen, um ins feindliche Lager, zum Volk, überzugehen. Dieser Treue war ein Verräter, und zwar verriet er den Stärkeren und blieb dem Schwächeren treu, und die von ihm verschmähte Partei war die siegreiche, während die andere fiel. Durch diesen „Verrat" verlor er zwar alles, das

politische Vorrecht und das Heim, seine Pairswürde und sein Vaterland. Als Entgelt heimste er bloß Lächerlichkeit ein und den Vorteil der Verbannung. Aber was beweist das? Daß er ein Tropf war. Zugegeben!
Verräter und Verratener zugleich, wie man sieht.
Es soll einer Albernheiten machen, soviel er will, unter der Bedingung, kein schlechtes Beispiel zu geben. Man setzt von den Dummköpfen nichts anderes voraus, als daß sie anständig sind; dann können sie ihrerseits beanspruchen, als Grundpfeiler der Monarchie angesehen zu werden. Der kurze Verstand dieses Clancharlie spottete jeder Beschreibung. Er verharrte in der Verblendung revolutionärer Phantasmagorien. Einfach 'reinlegen lassen hatte er sich durch die Republik und dann wegjagen. Sein Land hatte er beschimpft. Reiner Hochverrat war sein Verhalten. Solche Abkehr ist feindselig. Vom allgemeinen Glück schien er sich abzuwenden wie von der Pest, und seine freiwillige Verbannung betonte gleichsam einen Widerstand gegen die nationale Freude. Er behandelte das Königtum wie eine Seuche. Über dem monarchischen Jubel, der allenthalben herrschte, und von dem er wie von einer Quarantäne sprach, pflanzte er sich als Trauerflagge auf. Was? Zu der wiederhergestellten Ordnung, zu der wiedererhobenen Nation und der restaurierten Religion ein so finsteres Gesicht machen! Über der Heiterkeit diesen Schatten! Das erfreute England übel deuten! Der einzige dunkle Punkt auf diesem großen blauen Himmel sein! Einer Warnung gleichen! Gegen den offenkundigen Wunsch der Nation protestieren! Der allgemeinen Zustimmung sein Ja verweigern ... Das wäre hassenswert, wenn es nicht so närrisch gewesen wäre. Dieser Clancharlie war sich nicht bewußt, daß man sich einst mit Cromwell verirren konnte, um aber mit Monk zurückzukommen. Seht nur Monk an! Er befehligt die Armee der Republik. Karl II. ist im Exil, wird von seiner Redlichkeit unterrichtet und schreibt an ihn. Monk, der Tugend mit Schlauheit vereinigt, läßt sich anfangs nichts merken. Dann auf einmal

stürzt er an der Spitze der Truppen das aufrührerische Parlament und setzt den König ein. Monk wird Herzog von Albemarle, hat das Verdienst, die Gesellschaft gerettet zu haben, wird sehr reich, macht seine Epoche auf immer zu einer denkwürdigen und wird Ritter des Hosenbandordens mit der Aussicht auf ein Begräbnis in Westminster. Das ist der ruhmvolle Werdegang eines treuen Engländers. Bis zu der Erkenntnis solcher praktischen Pflicht konnte sich Lord Clancharlie eben nicht aufschwingen. Er verharrte lieber in der törichten Eingenommenheit und Unbeweglichkeit des Exils. Er begnügte sich mit hohlen Phrasen. Der Mann war verbohrt in seinem Hochmut. Die Worte Gewissen, Würde und so weiter sind schließlich doch nur Worte. Auf das Wesentliche kommt es an.

Das Wesentliche hatte Clancharlie nicht erkannt. Das war ein kurzsichtiges Gewissen, das die Wirkung einer Tat, noch ehe sie geschehen war, prüfen wollte. Daher der ganze alberne Verdruß; mit solchen Empfindlichkeiten ist man kein Staatsmann. Die Übertreibung des Gewissens artet in Schwäche aus. Mit zuviel Zartgefühl fehlt einem der Arm, um das Zepter zu ergreifen, fehlt einem die Manneskraft, um das Glück zu erheiraten. Hütet euch vor Skrupeln, sie führen weit. Die Treue, die der Vernunft widerspricht, steigt auf einer Kellertreppe hinab. Eine Stufe, dann eine Stufe, dann noch eine Stufe, und auf einmal ist man im Finstern. Wer geschickt ist, steigt wieder hinauf, die Dummen bleiben unten. Man darf nicht leichtsinnig sein Gewissen ins Uferlose führen. Von Übergang zu Übergang werden die Schattierungen der politischen Schamhaftigkeit immer dunkler, und plötzlich ist man verloren. Das war das Abenteuer des Lord Clancharlie.

Die Prinzipien laufen am Ende in einen Abgrund.

Er ging mit den Händen auf dem Rücken am Genfer See entlang spazieren; so weit hatte er es gebracht.

Manchmal sprach man in London von dem Abwesenden. Vor der öffentlichen Meinung war er fast ein Angeklagter.

Man plädierte für und gegen ihn, und als Entschuldigung, als Milderungsgrund wurde ihm sein Schwachsinn zugestanden.

Viele alte Eiferer der Exrepublik waren den Stuarts beigetreten. Dafür muß man sie beloben. Natürlich verleumdeten sie ihn ein wenig. Starrköpfe sind den Nachgiebigen stets unbequem. Leute von Geist, wohlangesehen und wohlgelitten bei Hof, waren von seinem fatalen Verhalten aufs unangenehmste berührt. Sie sagten gewöhnlich: Wenn er nicht 'rumzukriegen war, so hat man ihn eben nicht genug bezahlt, und so weiter. Er wollte Kanzler werden, und der König ernannte Lord Hyde. Einer seiner alten Freunde ging sogar so weit, zu flüstern: Er hat es mir selbst gesagt. Einer oder der andere von den Proskribierten, von den alten Königsmördern, wie Andrew Broughton, der in Lausanne lebte, begegnete hie und da dem völlig vereinsamten Linnoeus Clancharlie. Dann kam ihm manches von diesen Äußerungen zu Ohren. Clancharlie hatte dafür bloß ein unmerkliches Achselzucken: Beweis seiner tiefen Verstocktheit.

Ein einziges Mal begleitete er sein Achselzucken mit einem leisen Gemurmel: Die können mir leid tun, die das glauben.

*

Karl II., der gute Mann, übersah ihn. Das Glück Englands unter Karl II. war mehr als ein Glück, war Entzückung. Eine Restauration ist wie ein altes Bild, das schwarz wurde und wieder gefirnißt wird: alles Vergangene erscheint wieder. Die guten alten Sitten kehrten wieder ein, die hübschen Frauen nahmen wieder das Ruder in die Hand und regierten. Evelyn hat davon Notiz genommen. In seinem Journal liest man: „Luxus, Schändung, Verachtung Gottes. Ich sah eines Sonntagabends den König mit seinen Freudenmädchen, der Portsmouth, der Cleveland, der Mazarin und zwei oder drei anderen. Alle waren fast nackt im Spielsaal.“ Man

merkt wenig Humor in dieser Beschreibung; aber Evelyn war eben ein knurriger Puritaner, angesteckt von republikanischen Phantastereien. Das vorteilhafte Beispiel, das die Könige mit diesen großen babylonischen Heiterkeiten geben, die schließlich den Luxus fördern, verstand er nicht zu würdigen. Er erfaßte die Nützlichkeit der Laster nicht. Regel: Rottet die Laster nicht aus, wenn ihr scharmante Weiber haben wollt, so ihr nicht den Einfältigen gleichen wollt, die in die Schmetterlinge vernarrt sind, aber die Raupen vertilgen.

Karl II. also bequemte sich, die Existenz eines Widerspenstigen namens Clancharlie zu ignorieren. Jedoch Jakob II. war aufmerksamer. Karl II. regierte schwächlich. Das war seine Art. Immerhin regierte er deshalb nicht schlechter. Ein Seemann knüpft manchmal mit Absicht den Knoten an einem Tau, das den Wind bändigen soll, locker, damit ihn der Wind fester anzieht. Das ist dann die Dummheit des Windes und des Volkes.

Dieser lockere Knoten, der sehr bald ein fester Knoten werden sollte, war die Regierungszeit Karls II.

Unter Jakob II. zog sich der Knoten zusammen, um alles zu erdrosseln, was von der Revolution übriggeblieben war. Jakob hatte den Ehrgeiz, ein wirksamer König zu sein. In seinen Augen war die Regierung Karls nur ein Entwurf der Restauration gewesen. Jakob strebte eine noch vollkommenere Rückkehr zur Ordnung an. Er hatte 1660 bedauert, daß man sich darauf beschränkt hatte, nur zehn Königsmörder zu hängen. Er war ein entschiedenerer Wiederhersteller der Autorität. Er gab den ernsten Prinzipien einen ganz anderen Nachdruck, setzte jene Gerechtigkeit ein, die man die wahre nennt, die sich über sentimentale Deklamationen hinwegsetzt und vor allem die Interessen der Gesellschaft vertritt. An diesen strengen Schutzmaßregeln erkennt man den Vater des Staates. Den Arm des Gesetzes vertraute er Jeffreys an, und Kirke das Schwert. Kirke vervielfältigte die Exempel. Der nützliche Oberst ließ eines Tages dreimal hintereinander ein und denselben Mann, einen

Republikaner, henken und wieder abschneiden und fragte ihn jedesmal: „Schwörst du die Republik ab?“ Schließlich wurde der Bösewicht, der stets nein sagte, hingerichtet, und Kirke meinte voll Befriedigung: „Ich habe ihn viermal gehenkt.“ Die Wiederaufgenommene Todesstrafe ist ein kräftiger Beweis der Macht. Lady Lile, die zwar ihren Sohn in den Krieg gegen Monmouth geschickt, aber zwei Rebellen bei sich verborgen hatte, wurde zum Tode geführt. Ein anderer Rebell, der so anständig war, die Frau zu nennen, die, eine Anabaptistin, ihm ein Asyl gewährt hatte, wurde begnadigt, und die Frau wurde lebendig verbrannt. Ein andermal vergalt Kirke einer Stadt ihre republikanische Gesinnung mit der Hinrichtung von neunzehn ihrer Bürger. Das sind wirklich billige Repressalien, wenn man bedenkt, daß unter Cromwell den steinernen Heiligen in den Kirchen die Nasen und Ohren abgeschnitten wurden. Jakob II., der sich seinen Jeffreys und Kirke ausgesucht hatte, war ein Fürst, von tiefer Religiosität durchdrungen. Er tötete sein Fleisch durch die Häßlichkeit seiner Mätressen ab und hörte auf den Pater La Colombière, denselben Priester, der fast so salbungsvoll, aber mit noch mehr Feuer sprach als der Pater Cheminais, und der zuerst Ratgeber Jakobs II. und in der zweiten Hälfte seines Lebens Eingeber der Maria Alacoque war, rühmlichen Angedenkens. Dank dieser kräftigen religiösen Nahrung konnte Jakob II. später das Exil so würdig ertragen und in seiner Zurückgezogenheit in St. Germain das Schauspiel eines Königs geben, der sich dem widrigen Schicksal überlegen zeigte, mit Gemütsruhe die Aussätzigen berührte und sich mit den Jesuiten unterhielt.

Man begreift, daß sich ein solcher König bis zu einem gewissen Grade mit einem Rebellen vom Schlage des Lord Linnoeus Clancharlie abgeben mußte. Da die Pairschaften erblich übertragbar waren und immer eine Zukunft versprachen, war es klar, daß Jakob II. nicht zaudern durfte, in bezug auf diesen Lord jedwede Vorsicht zu üben.

II.

Lord David Dirry Moir

Lord Linnoeus Clancharlie war nicht immer alt und geächtet gewesen. Auch er war einmal jung und leidenschaftlich. Von Harrison und Pride weiß man, daß der junge Cromwell Frauen und Vergnügen geliebt hat, was manchmal — auch ein Beitrag zum Kapitel Weib — auf einen späteren Aufrührer deutet. Male praecinctum juvenem cavete.

Lord Clancharlie hatte also wie Cromwell einst seine kleinen Fehler und Seitensprünge gemacht. So wußte man von einem natürlichen Sohn zu erzählen, der zu gleicher Zeit mit dem Ende der Republik zur Welt gekommen war. Das Kind wurde in England geboren in dem Augenblicke, als sein Vater ins Exil reiste. Daher hat es seinen Vater nie gesehen. Dieser Bastard des Lord Clancharlie wurde, als er größer war, Page am Hof Karls II. und Lord David Dirry Moir genannt. Er wurde Titellord, weil seine Mutter eine Dame von Adel gewesen. Während sich Lord Clancharlie in der Schweiz vergrub und ein Menschenfeind wurde, zog die Mutter, weil sie schön war, vor, weniger zu schmollen und verzieh sich den ersten Liebhaber durch einen zweiten, der unbestreitbar umgänglicher war und sogar Royalist, denn es war der König selbst. Sie wurde Mätresse Karls II., zwar nicht lange, aber trotzdem nachdrücklich genug, daß Seine Majestät entzückt war, diese hübsche Frau der Republik entzogen zu haben, und dem Sohn seiner Eroberung, dem kleinen Lord David, eine Stelle in der Garde gab. So wurde der Bastard Offizier, der Hoftafel zugezogen und folglich glühender Stuartist. Als Gardist gehörte Lord David einige Zeit zu den Einhundertsiebzig, die den großen Degen trugen. Später trat er in das Korps der Stipendiaten und wurde einer der Vierzig, welche die goldene Partisane tragen. Als Angehöriger dieses vornehmen Regimentes, das von Heinrich VIII. gegründet wurde, um seine Person zu

bewachen, hatte er das Privileg, die Schüsseln auf den Tisch des Königs zu stellen. So kam es also, daß Lord David, während sein Vater im Exil zum alten Mann wurde, unter Karl II. ein gutes Fortkommen hatte.
Das blieb ihm auch unter Jakob II. treu.
Le roi est mort, vive le roi, das ist das „non deficit alter, aureus."
Beim Regierungsantritt des Herzogs von York erhielt er die Erlaubnis, sich Lord David Dirry Moir zu nennen, nach einer Herrschaft, die ihm seine Mutter, die gerade gestorben war, hinterlassen hatte. Die Besitzung lag in jenem großen Wald Schottlands, wo man den Vogel Krag findet, der sich sein Nest mit dem Schnabel in Eichenstämmen aushöhlt.

*

Jakob II. war König und beanspruchte, General zu sein. Er liebte es, sich mit jungen Offizieren zu umgeben und zeigte sich gerne in der Öffentlichkeit zu Pferd mit Helm und Küraß und einer großen flatternden Perücke, die unter dem Helm hervor über den Küraß fiel. Eine Art Reiterstandbild aus einfältigen Kriegstagen. Er fand bald Gefallen an dem feinen Anstand des jungen Lord David und rechnete es diesem Royalisten hoch an, daß er der Sohn eines Republikaners war. Ein abtrünniger Vater schadet einem beginnenden Hofglück nicht. Der König machte Lord David zum Kammerjunker mit eintausend Pfund Gehalt.
Das war ein schönes Avancement. Die Kammerjunker, zwölf an der Zahl, schlafen abwechselnd neben dem König in einem Bett, das besonders aufgeschlagen wird. Außerdem wurde Lord David Stallmeister und hatte den Hafer für die Pferde zuzuteilen. Das brachte ein Gehalt von zweihundertsechzig Pfund ein. Er hatte unter sich die fünf königlichen Kutscher, die fünf königlichen Postillione, die fünf Stallknechte, die zwölf Lakaien und die vier Sänftenträger des Königs. Es war ihm die Aufsicht über die sechs Rennpferde übertragen, die sich der

König zu Haymarket hält und die Seine Majestät sechshundert Pfund im Jahr kosten. Er verfügte über die ganze königliche Kleiderkammer, in der die Zeremonienkleider der Ritter des Hosenbandordens aufbewahrt werden. Bis zur Erde herab grüßte ihn der Türsteher des schwarzen Stabes, der das Gemach des Königs bewacht. Unter Jakob II. hatte Chevalier Duppa das Türsteheramt. Lord David wurde mit Ehrfurcht von Herrn Baker, dem Hofsekretär, und Herrn Brown, dem Parlamentssekretär, behandelt. Der prachtliebende Hof von England ist vorbildlich durch seine Gastfreiheit. Lord David führte als einer von den Zwölfen den Vorsitz bei den Tafeln und Empfängen. Er durfte an den Opfertagen hinter dem König stehen, wenn seine Majestät der Kirche den Gold-Besam, den Byzantiner, gibt, und an den Ordenstagen, wenn der König seine Ordenskette trägt, und an den Tagen der Kommunion, wenn niemand kommuniziert außer dem König und den Prinzen. Er war es, der am Gründonnerstag die zwölf Armen zu Seiner Majestät führte, denen der König soviel Pence in Silber gibt, als er Lebensjahre, und soviel Schillinge, als er Regierungsjahre zählt. Wenn der König krank war, mußte Lord David die beiden Priester rufen, um Seiner Majestät beizustehen, und er mußte verhindern, daß ohne Erlaubnis des Staatsrates die Ärzte vorgelassen wurden. Außerdem wurde er Oberstleutnant im schottischen Garderegiment, das den schottischen Marsch trommelt.

In dieser Stellung machte er überaus ruhmreich mehrere Feldzüge mit, denn er war ein hervorragender Kriegsmann. Ein tapferer Edelmann war er, gut gebaut, schön, freigebig, auffallend groß von Statur und im Benehmen überaus anziehend. Sein Äußeres glich seinem inneren Wert: er war von hohem Wuchs wie von hoher Geburt.

Es gab eine Zeit, da hatte er fast Aussicht, zum Stolaträger ernannt zu werden, was ihm das Privileg verliehen hätte, dem König das Hemd anzuziehen. Aber dazu hätte er Fürst oder Pair sein müssen.

Einen zum Pair machen, das heißt viel. Das bedeutet, eine Pairschaft gründen, und das erzeugt Eifersüchtige. Das ist eine Gunst, die dem König einen Freund und hundert Feinde schafft, ganz abgesehen davon, daß der Freund sich undankbar erweist. Jakob II. machte aus Politik sehr ungern neue Pairschaften, aber er übertrug alte häufig von einem auf den anderen. Eine übertragene Pairswürde bringt keinerlei Aufregung hervor. Das ist ganz einfach ein Name, der sich fortpflanzt. Die Lordschaft wird dadurch wenig beunruhigt.
Lord David Dirry Moir konnte in bezug auf seinen Eintritt ins Oberhaus auf königliches Wohlwollen rechnen. Es bedurfte dazu einzig und allein einer untergeschobenen Pairie. Seine Majestät aber suchte nach der erstbesten Gelegenheit, aus dem Titellord David Dirry Moir einen rechtmäßigen Lord zu machen.

*

Diese Gelegenheit fand sich.
Eines Tages erfuhr man, daß dem alten abwesenden Lord Linnoeus Clancharlie Verschiedenes begegnet war, darunter als Hauptsächlichstes, daß er gestorben. Der Tod hat das Gute für viele Menschen, daß er wieder das Gespräch auf sie bringt. Man erzählte sich also von den letzten Jahren des Lord Linnoeus, was man wußte oder zu wissen glaubte. Wahrscheinlich lauter Vermutungen und Legenden. Wenn man diesen Erzählungen glauben wollte, was jedenfalls sehr gewagt war, so hatte Lord Clancharlie gegen sein Lebensende einen neuen republikanischen Koller bekommen. So zwar, daß er, wie man versicherte, so weit ging, sich zu verheiraten; und, seltsamer Eigensinn des Exilierten, mit niemand anderem als der Tochter eines Königsmörders, Anna Bradshaw — man gab den Namen genau an —, die auch gestorben war, aber, wurde erzählt, nachdem sie ein Kind in die Welt gesetzt hatte, einen Knaben, der, wenn all diese Einzelheiten stimmten, der einzige legitime Sohn und ge-

setzliche Erbe von Lord Clancharlie war. Die höchst unbestimmten Erzählungen glichen eher Gerüchten als Tatsachen. Was in der Schweiz vorging, war für das damalige England so weit entfernt, wie für das heutige etwa eine Sache, die sich in China abspielt. Lord Clancharlie soll zur Zeit seiner Verheiratung neunundfünfzig Jahre alt gewesen sein und sechzig bei der Geburt seines Sohnes. Ganz kurz danach sei er gestorben und habe das doppelt verwaiste Kind zurückgelassen. Das war ohne Zweifel alles möglich, aber doch sehr unwahrscheinlich. Man fügte hinzu, daß dieses Kind „schön wie der Tag" war, so wie man's in Feenmärchen eben liest. König Jakob setzte dem ganzen Gerede, das augenscheinlich jeder Begründung entbehrte, ein Ende, indem er eines schönen Tages Lord David Dirry Moir zum alleinigen endgültigen Erben des Lord Linnoeus Clancharlie, seines natürlichen Vaters, erklärte. „Mangels eines legitimen Kindes" und durch den gnädigen Willen des Königs, „da das Fehlen jedweder anderen Kindschaft und Nachkommenschaft festgestellt wurde", lauteten die Eintragungen in die Register der Lordskammer. Dadurch unterschob der König Lord David Dirry Moir die Titel, Rechte und Vorrechte des erwähnten verstorbenen Lord Linnoeus Clancharlie, unter der einzigen Bedingung, daß Lord David zu gegebener Zeit ein Mädchen heirate, das in diesem Augenblick noch ein ganz kleines Kind von nur wenigen Monaten war, und das der König, man wußte nicht so recht warum, schon in der Wiege zur Herzogin erhoben hatte. Der Leser kann, wenn er will, auch verbessern: man wußte nur zu gut warum. Die Kleine wurde Herzogin Josiane genannt.

Die englische Mode war damals für spanische Namen. Einer der Bastarde Karls II. hieß Carlos, Graf von Plymouth. Wahrscheinlich war Josiane eine Zusammenziehung von Josefa und Anna. Vielleicht gab es aber auch Josiane wie es Josias gab. Einer der Edelleute Heinrichs III. zum Beispiel hieß Josias du Passage.

Dieser kleinen Herzogin gab der König die Pairschaft Clancharlie. Sie war Pairesse und wartete auf einen Pair. Der Pair würde ihr Gatte sein. Die Pairschaft selbst ruhte auf einer doppelten Kastellanei, den Baronien Clancharlie und Hunkerville. Außerdem waren die Lords Clancharlie, zum Ausgleich einer ehemaligen Waffentat und durch königliche Erlaubnis, Marquis von Corleone in Sizilien. Die Pairs von England dürfen eigentlich keine fremden Titel führen. Es gibt aber Ausnahmen. So war Henry Arundel, Baron Arundel von Wardour ebenso wie Lord Clifford Graf des Heiligen Kaiserreichs, von dem Lord Cowper Fürst ist. Der Herzog von Hamilton ist in Frankreich Herzog von Chatellerault. Basil Feilding, Graf von Denbigh, ist in Deutschland Graf von Habsburg, Lauffenburg und Rheinfelden. Der Herzog von Marlborough war Fürst von Mindelheim in Schwaben, ebenso wie der Herzog von Wellington Fürst von Waterloo in Belgien war. Derselbe Lord Wellington war spanischer Herzog von Ciudad-Rodrigo und portugiesischer Graf von Vimeira.

In England gab es und gibt es heute noch adeligen und bürgerlichen Grund und Boden. Die Güter der Lords Clancharlie waren durchweg adelig. Die Ländereien, Schlösser, Burgen, Amtsbezirke, Lehensgüter, Rentengüter, Freigüter und Domänen, die alle mit der Pairschaft Clancharlie-Hunkerville zusammenhingen, gehörten vorläufig Lady Josiane, und der König erklärte, daß später, wenn Josiane sich einmal verheiraten wird, Lord David Dirry Moir Baron Clancharlie sein soll.

Außer der Erbschaft Clancharlie besaß Josiane ihr eigenes Vermögen. Sie hatte mehrere große Güter. Die meisten davon waren Geschenke von „Madame“ an den Herzog von York. „Madame“, so nannte man Henriette von England, Herzogin von Orleans, die erste Frau Frankreichs nach der Königin.

*

Nachdem Lord David unter Karl und Jakob auf so gute Art weitergekommen war, glückte es ihm auch unter Wilhelm. Sein Jakobismus ging nicht so weit, Jakob II. in die Verbannung zu folgen. Obwohl er seinen rechtmäßigen König weiterhin liebte, besaß er genug gesunden Menschenverstand, dem Thronräuber Wilhelm untertan zu sein. Er gab übrigens bei einiger Zuchtlosigkeit trotzdem einen ausgezeichneten Offizier ab. Von der Landarmee ging er in die Marine über und zeichnete sich im Weißen Geschwader aus und brachte es, wie man damals sagte, bis zum „Kapitän der leichten Fregatte". Schließlich sehen wir ihn als tadellosen Kavalier, der die Kunst des Lasters recht gut beherrscht, ein wenig dichtet wie alle Welt, ein braver Diener des Staates, ein guter Untertan des Fürsten ist, stets pünktlich bei Geburtstagen, Festlichkeiten, Morgenaufwartungen, Zeremonien und Duellen, unterwürfig, wo es nötig war, sonst sehr hochmütig, kurzsichtig und dann wieder mit sehr scharfem Blick begabt, je nachdem, worum es sich handelte, meistens rechtschaffen, im richtigen Augenblick kriechend und dann wieder hochfahrend, der ersten Regung nach aber freimütig und aufrichtig und kaum imstande, sich zu verstellen; ein scharfer Beobachter der wechselnden königlichen Laune, keinem Duell ausweichend, immer bereit, auf ein Zeichen Seiner Majestät sein Leben mit Heldenmut und der genügenden Banalität aufs Spiel zu setzen, jedes tollen Streiches, aber niemals einer Grobheit fähig, ein Mann des Hofes und der Sitten, stolz darauf, bei den großen Veranstaltungen des Monarchen knien zu dürfen, ein Mensch von heiterer Tapferkeit, Höfling nach oben und Held nach unten und noch jung mit seinen fünfundvierzig Jahren.
Lord David sang zierliche französische Chansons, deren Heiterkeit Karl II. gefiel.
Er liebte Beredsamkeit und gewählte Ausdrucksweise und bewunderte die berühmten Reden sehr, die man unter dem Namen „Leichenreden von Bossuet" kennt.
Von der Seite der Mutter hatte er kaum etwas zu leben,

ungefähr zehntausend Pfund Sterling Einkommen, das sind zweihundertfünfzigtausend Franken Rente. So machte er eben Schulden. An Freigebigkeit, modernem Äußern und Extravaganz kam ihm niemand gleich. Sobald man ihn nachahmte, änderte er seine Mode. Beim Reiten trug er leichte Stulpenstiefel aus Rindsleder mit Sporen. Er trug Hüte, wie sie niemand hatte, besonders auffallende Spitzen und Kragen, die für ihn allein angefertigt wurden.

III.

Die Herzogin Josiane

Um 1705 war Lady Josiane bereits dreiundzwanzig Jahre alt und Lord David vierundvierzig, und die Heirat war noch immer nicht erfolgt; aus guten Gründen. Haßten sie sich? Keineswegs. Was einem nicht entwischen kann, flößt auch keinen Haß ein. Aber Josiane wollte frei und Lord David wollte jung bleiben. Sich erst so spät als möglich gefesselt sehen, das schien ihm eine Verlängerung seiner besten Jahre. Die säumigen jungen Männer waren in jener galanten Epoche häufig; man ergraute als Stutzer. Die Perücke war mitschuldig, und später trat der Puder als Bundesgenosse auf. Mit fünfundfünfzig Jahren erfüllte Lord Charles Gerrard, Baron Gerrard des Gerrards von Bromley ganz London mit seinen Weibergeschichten; und die hübsche, junge Herzogin von Buckingham, Gräfin von Conventry, erging sich in Liebestorheiten für die siebenundsechzig Jahre des schönen Thomas Bellasyse, Viscount Falcomberg. Man zitierte die berühmten Verse des siebzigjährigen Corneille an eine Frau von zwanzig Jahren: „Marquise, si mon visage." Auch die Frauen hatten herbstliche Erfolge; Beweise sind Ninon und Marion. Das waren die Vorbilder.

Josiane und David kokettierten miteinander auf besondere Art. Sie liebten sich nicht. Sie gefielen sich. Nebeneinander herzugehen genügte ihnen. Warum zu

einem Ende drängen? Die damaligen Romane waren den Verliebten und Verlobten ein Anreiz zu diesem Verharren, das zum feinsten Benehmen gehörte. Josiane war Bastard, das wußte sie. Um so mehr fühlte sie sich als Fürstin und betrachtete all diese Dinge von oben herab. Sie hatte Sinn für Lord David, obendrein war er schön, und sie fand ihn elegant.

Elegant sein ist alles. Der elegante und glänzende Caliban gewinnt dem armen Ariel den Rang ab. Lord David war schön, um so besser. Die Klippe des Schönseins ist Abgeschmacktsein. Er war es nicht. Er wettete, boxte und machte Schulden. Josiane hielt große Stücke auf seine Pferde, seine Hunde, seine Spielverluste, seine Mätressen. Lord David aber hielt den Zauber der Herzogin Josiane aus, eines Mädchens ohne Makel, skrupellos, stolz, unzugänglich und kühn. Er richtete Sonette an sie, die Josiane manchmal las. In diesen Sonetten versicherte er: Josiane zu besitzen, würde ihn bis zu den Sternen führen, was ihn aber nicht hinderte, diesen Aufstieg immer wieder auf das nächste Jahr zu verschieben. Er antichambrierte an der Tür von Josianens Herz, und das paßte ihnen beiden. Bei Hof bewunderte man den ausnehmend guten Geschmack dieser Vertagung. Lady Josiane meinte: „Es ist sehr langweilig, daß ich gezwungen bin, Lord David zu heiraten, wo ich mich doch so gern in ihn verlieben möchte!"

Josiane war die sinnliche Lust in herrlichster Vollkommenheit. Sie war sehr groß, zu groß. Ihre Haare hatten jene Färbung, die man purpurnes Blond nennen könnte. Sie war üppig, gesund, kräftig und rotwangig, auffallend kühn und geistvoll. Ihre Augen sprachen überaus deutlich. Vom Liebhaber nichts, von Keuschheit noch weniger. Sie umgab sich mit einer Mauer von Stolz. Die Männer: pfui! Ein Gott wäre ihrer im besten Falle würdig gewesen, oder ein Scheusal. Wenn Tugend darin besteht, sich nicht erobern zu lassen, so war Josiane ganz und gar tugendvoll, und das ohne jede Unschuld. Sie hatte nichts erlebt, aus Geringschätzung.

Aber man hätte sie nicht erzürnt, Abenteuer bei ihr zu vermuten, vorausgesetzt, daß sie ungewöhnlich gewesen wären und einer Frau von ihrer Art angemessen. Sie hielt wenig auf ihren Ruf, aber viel auf ihren Ruhm. Harmlos scheinen und unbesiegbar sein, das ist das Meisterstück. Josiane war sich ihres erhabenen und üppigen Reizes voll bewußt. Das versperrte den Zugang zu ihrer Schönheit. Sie ergriff mehr, als daß sie entzückte. Sie ging über Herzen. Sie war irdisch. Man hätte sie ebenso erstaunt, wenn man ihr eine Seele in ihrer Brust gezeigt hätte, wie wenn man sie hätte Flügel auf ihrem Rücken sehen lassen. Sie sprach über Locke und verfügte über eine geschmeidige Höflichkeit. Man sagte ihr nach, daß sie arabisch könnte.

Sinnlich sein und Frau sein, das ist zweierlei. Da, wo die Frau verwundbar ist, beim Mitleid zum Beispiel, aus dem so leicht Liebe wird, war es Josiane nicht. Nicht etwa, daß sie gefühllos gewesen. Der antike Vergleich des Fleisches mit dem Marmor ist durchaus falsch. Die Schönheit des Fleisches hat nichts vom Marmor. Sie ist das Zucken, das Erzittern, das Erröten, das Bluten; sie ist Festigkeit ohne Härte, Weißsein ohne Kälte, ein Beben und eine Schwäche: ist Leben; und Marmor ist Tod. Das Fleisch hat, wenn es genügend schön ist, fast das Recht auf Nacktheit. Die Blendung, die von ihm ausgeht, bedeckt es wie ein Schleier. Wer Josiane nackt gesehen hätte, würde nur eine Nachahmung ihrer Formen in einer lichtvollen Strahlenbrechung bemerkt haben. Sie hätte sich gern einem Satyr oder Eunuchen gezeigt. Sie besaß die mythologische Sicherheit des Auftretens dazu. Es hätte sie belustigt, mit ihrer Nacktheit eine Marter zu bereiten, einem Tantalus listig auszuweichen. Der König hatte sie zur Herzogin gemacht und Jupiter zur Nereide. Doppelte Ausstrahlung, aus der sich die seltsam schimmernde Klarheit dieses Wesens bildete. Wer sie bewunderte, fühlte sich zum Heiden und zum Lakaien werden. Ihr Ursprung waren das Konkubinenbett und der Ozean. Sie schien aus einem Schaum empor-

zusteigen. Nach unten wies sie der erste Wurf ihres Loses, aber es geschah in dem großen höfischen Milieu. Unbegrenztes, Glückhaftes, Herrschsüchtiges und Stürme gab es in ihrem Inneren. Sie hatte Bildung und wußte viel. Noch nie hatte eine Leidenschaft freien Zutritt bei ihr gehabt, und doch hatte sie alle gründlich kennengelernt. Sie kannte den Ekel, den die Verwirklichung bringt, und sie kannte auch den Geschmack daran. Wenn sie sich erdolcht hätte, es wäre nur, wie bei Lukretia, nachher geschehen. In dieser Jungfrau schlummerten auf visionäre Art alle Laster der Welt. Eine mögliche Astarte in einer leibhaftigen Diana. Ihre hohe Geburt, die sie einem Übermut verdankte, hatte sie herausfordernd und unzugänglich gemacht. Darum fand sie auch Ergötzen darin, sich ihren Sturz gleichsam selbst zu arrangieren. Sie wohnte auf glanzvoller Höhe, in einen Nimbus gehüllt, aber mit der steten Anwandlung, herabzusteigen, ja vielleicht voll Neugierde herabzufallen. Für diese Wolke war sie ein wenig schwer. Schwach werden, gefällt. Die fürstliche Ungeniertheit schafft das Vorrecht, zu probieren, und eine herzogliche Frau unterhält sich, wo sich eine bürgerliche bereits zugrunde richten würde. Josiane war in allem, durch die Geburt, die Schönheit, die spöttische Überlegenheit und den Glanz, beinahe Königin. Es gab einen Augenblick, da schwärmte sie für Louis de Boufflers, der zwischen den Fingern ein Hufeisen zerbrach. Sie bedauerte bloß, daß Herkules schon tot war. Sie lebte in einer unbeschreiblichen Erwartung eines höchsten lasziven Ideals.

Im Sittlichen konnte man bei Josiane an den Vers der Epistel an die Pisoner denken: Desinit in piscem.

Ein schöner Frauenleib, in eine Hydra endigt er.

Das war eine edle Brust, ein wundervoller Busen, in harmonischer Bewegung durch ein königliches Herz, das in ihm schlug, ein lebhafter und klarer Blick, ein reines und stolzes Antlitz. Und vielleicht, wer kann es wissen, unter dem Wasser, in schimmernder unklarer Trans-

parenz, eine leicht bewegliche Verlängerung ihres Leibes; übernatürlich, etwa wie bei einem Drachen so häßlich. Eine stolze Tugend, die sich in der Tiefe verborgener Träume allen Lastern hingab.

*

Und nebstbei eine Preziöse.
Das war Mode.
Man erinnere sich nur an Elisabeth.
Elisabeth ist ein Typ, der in England drei Jahrhunderte lang geherrscht hat. Elisabeth ist mehr als eine Engländerin, ist Anglikanerin. Daher die nachhaltige Verehrung der Episkopalkirche für diese Königin, daher der mit Groll und ein wenig Exkommunikation vermischte Respekt der katholischen Kirche vor ihr. Die Verwünschung Sixtus' V., als er den Bannfluch über Elisabeth aussprach, ward zum Madrigal. „Un gran cervello di principessa", sagte er. Maria Stuart, der die Frage der Frau näherlag als die Frage der Kirche, benahm sich zu ihrer Schwester weniger ehrfurchtsvoll und schrieb ihr, als Königin einer Königin, und als Kokette einer Prüden: „Euer Widerwille vor der Ehe rührt daher, daß Ihr Euch nicht der Freiheit begeben wollt, Euch lieben zu lassen." Maria Stuart spielte mit dem Fächer und Elisabeth mit dem Beil. Eine ungleiche Partie. Übrigens rivalisierten sie beide in der Literatur. Maria Stuart machte französische Verse, Elisabeth übersetzte Horaz. Die häßliche Elisabeth täuschte sich selbst eine Schönheit vor. Sie liebte Vierzeiler und Akrosticha, ließ sich von Cupidos die Schlüssel der Städte überreichen, tat spröde auf italienisch und rollte die Augen auf spanisch, hatte in ihrer Garderobe dreitausend Toiletten, darunter Kostüme als Minerva und Amphitrite, schätzte die Irländer wegen ihrer breiten Schultern und bedeckte ihren Hüftenwulst mit Flitterkram, bewunderte Rosen, schwur, fluchte, stampfte mit den Füßen, prügelte mit der Faust ihre Ehrendamen, schickte Dudley zum Teufel, schlug den Kanzler Burleigh, der weinte, dieser

alte Dummkopf, spie Mathew an, vergriff sich an Hatton, ohrfeigte Essex, entblößte vor Bassompierre ihre Schenkel und blieb Jungfrau.
Was Elisabeth für Bassompierre, das hatte die Königin von Saba für Salomo getan*). Also war es korrekt, da die Heilige Schrift den Präzedenzfall geschaffen hatte. Was biblisch ist, kann anglikanisch sein. Das biblische Vorbild geht sogar so weit, ein Kind zu machen, das Ebnehaquem oder Melilechet heißt, das ist „der Sohn Salomons".
Warum also nicht solche Sitten? Schamlosigkeit ist so gut wie Heuchelei.
Heute senkt England, das einen Loyola namens Wesley hat, ein wenig die Augen vor dieser Vergangenheit. Es will sie nicht ganz wahr haben, ist aber immer noch stolz darauf.
Zu diesen Sitten gehörte auch der Geschmack am Häßlichen, besonders bei den Frauen, und zwar vor allem bei den schönen Frauen. Wozu schön sein, wenn man nicht einen Affen bei sich haben konnte? Was hilft es, Königin zu sein, wenn man sich nicht mit einem Poussah duzt? Maria Stuart hatte „Gnaden" für einen Krüppel namens Rizzio. Maria Theresia von Spanien war „ein wenig familiär" mit einem Neger. Daher stammt die schwarze Äbtissin. In den Alkoven des großen Jahrhunderts war der Buckel außerordentlich geschätzt. Zeuge: der Marschall von Luxembourg.
Und vor Luxembourg war's Condé, „dieser kleine, so hübsche Mann".
Die Schönen selbst durften ohne weiteres mißgestaltet sein. Das nahm man hin. Anna Boleyn hatte eine Brust größer als die andere, sechs Finger an einer Hand und einen Überzahn. Die Lavalliere war krummbeinig, und doch war Heinrich VIII. in sie vernarrt, Ludwig XIV. sterblich verliebt.

*) Regina Saba coram rege cruva denudavit. Schicklardus in Prooemio Tarich. Jersici F. 65.

In der Moral die gleichen Verirrungen. Kaum eine Frau von hohem Rang, die nicht einen Fall von Teratologie darstellte. Des Tags war man sittsame Frau, des Nachts verrucht. Die Damen gingen auf den Richtplatz und küßten die frisch abgeschnittenen Köpfe auf den eisernen Pfählen. Margarete von Valois, eine Ahnfrau der Preziösen, trug am Gürtel, ganz dicht an ihrem Leibchen, in Schachteln aus Weißblech wohlverschlossen die Herzen all ihrer verstorbenen Liebhaber. Heinrich IV. war auch unter diesem Wulst verborgen.

Außerdem konnten die schönen Damen Latein. Das war seit dem sechzehnten Jahrhundert ein besonderer weiblicher Reiz. Jane Grey trieb diese Anmut bis zum Hebräischen.

Auch die Herzogin Josiane trieb Latein. Sie hatte noch einen Reiz mehr: sie war katholisch. Allerdings nur im geheimen, wie hinzugefügt werden muß. Eher wie ihr Oheim Karl II. als wie ihr Vater Jakob II. Er hatte durch seinen Katholizismus sein Königreich verloren, und Josiane wollte keineswegs ihre Pairie aufs Spiel setzen. Daher war sie nur im verborgenen und in vertrauter Umgebung katholisch. Nach außen hin aber, für den Pöbel, war sie Protestantin.

Religion auf diese Art auffassen ist angenehm. Man genießt alle mit der offiziellen Episkopalkirche verbundenen Wohltaten, und später stirbt man, wie Grotius, im Geruch des Katholizismus und genießt die Ehre, daß Pater Petau eine Messe für einen liest.

Zwar eine üppige, gesunde Schöne war Josiane, wir bleiben dabei, doch eine ausgemachte Preziöse.

Sie hatte Momente, wo ihre schläfrige und wollüstige Art, eine Phrase zu dehnen, dem Schleichen einer Tigerin in den Dschungeln glich.

Das Angenehme dieses geistreichen gezierten Benehmens besteht darin, sich über die menschliche Gesellschaft emporgehoben zu fühlen. Man gibt ihr gleichsam nicht mehr die Ehre, dazu zu gehören.

Die Leute sich in einer gewissen Distanz vom Halse zu halten, das ist's, was vor allem wichtig erscheint.
Wenn man nicht den Olymp besitzt, nimmt man das Schloß von Rambouillet*).
Juno löst sich in Araminta auf. Das Streben nach unerlaubter Göttlichkeit hat die Zierpuppe hervorgebracht. Da man nicht donnern kann, wird man impertinent. Der Tempel schrumpft in ein Boudoir zusammen, und da man es nicht zur Göttin bringt, spielt man Götze.
Außerdem liegt im gekünstelten Wesen eine gewisse Pedanterie, die den Frauen gefällt.
Die Kokette und der Pedant sind Nachbarn. Aus ihrer Vereinigung entsteht der Geck.
Spitzfindigkeit kommt von der Sinnlichkeit. Feinschmeckerei erzwingt die Delikatesse, und der Lüsternheit steht eine übersättigte Grimasse gut.
Und noch eins: die schwache Seite der Frau fühlt sich behütet von dieser ganzen Kasuistik der Galanterie, die den Preziösen die Skrupeln ersetzt. So umschanzt man sich mit Gräben. Eine Preziöse täuscht Widerwillen vor. Das schützt.
Man gibt später schon nach, aber vorläufig verachtet man. Vorläufig!
Josiane hatte ein beunruhigendes Gewissen. Sie fühlte eine solche Neigung zur Schamlosigkeit, daß sie spröde wurde. Das Zurückdrängen des Lasters durch einen Stolz in verkehrtem Sinn führt zum entgegengesetzten Laster. Ein Übermaß an Bemühungen, keusch zu bleiben, hatte sie prüde gemacht. Zu sehr auf Verteidigung bedacht sein, beweist den geheimen Wunsch nach einem Angriff. Wer spröde ist, nimmt es nicht genau.
Sie schloß sich in eine dünkelhafte Exklusivität ihres Ranges und ihrer Geburt ein. Vielleicht, wie vorher gesagt, dies alles mit dem Vorbedacht eines plötzlichen Ausbrechens.

---

*) Sommeraufenthalt und Jagdgebiet des Präsidenten der französischen Republik. (A. d. Ü.)

Die Morgenröte des achtzehnten Jahrhunderts brach an. England erlebte gleichsam die französische Régence in ihren Anfängen. Walpole und Dubois reichten sich die Hände. Marlborough schlug sich mit seinem Exkönig Jakob II., dem er, wie man sagte, seine Schwester verkauft hatte. Man sah Bolingbroke glänzen und Richelieu anbrechen*). Der Galanterie kam eine gewisse Mischung der Standesunterschiede nur gelegen. Hier wie dort ebneten die Laster den Boden. Später mußten es die Ideen tun. Die Aristokraten mischten sich unter das Volk: Vorspiel zur Revolution. Es dauerte nicht mehr lange, und man sah Jélyotte am hellen Tag vor aller Welt auf dem Bett der Marquise d'Epinay sitzen. Es stimmt eben doch, daß sich die Sitten wiederholen: schon das sechzehnte Jahrhundert erblickte die Nachtmütze Smetons auf dem Kopfkissen der Anna Boleyn.

Wenn das Weib Übel bedeutet, so wie, ich weiß nicht, welches Konzil es versichert hat, dann war das Weib niemals mehr Weib als zu jener Zeit. Niemals hat es die Vergänglichkeit seiner Reize, die Schwächen seiner Macht so geschickt verhüllt, hat sich zu solcher Autorität emporgeschwungen. Die verbotene Frucht zu einer erlaubten machen, das ist der Sturz Evas; aber die erlaubte zu einer verbotenen machen, ist ihr Triumph. Das ist das Ende. Im achtzehnten Jahrhundert schiebt die Frau vor ihrem Mann den Riegel zu. Sie schließt sich mit Satan ins Paradies ein; Adam bleibt draußen.

*

Alle Instinkte Josianens neigten eher dazu, sich hinzugeben als zu heiraten. Sich mit Galanterie hingeben, setzt Literatur voraus, ruft Menalkas und Amaryllis zurück und ist beinahe eine gelehrte Angelegenheit.

Das selbstherrliche Mädchen und die unterjochte Frau,

*) Gemeint ist der Urneffe des Kardinals Richelieu, Louis François Armand du Plessis, Herzog von Richelieu, Marschall von Frankreich, 1698—1788, der die „Memoires" herausgab. (A. d. Ü.)

das ist der alte eingewurzelte englische Brauch. Josiane schob die Stunde ihrer Unterwerfung hinaus, solange sie konnte. Daß es einmal zur Heirat mit Lord David kommen mußte, da der gnädige Wille des Königs es verlangte, war zweifellose Notwendigkeit; wie schade! Josiane nahm Lord David gütig auf und wies ihm auf feine Art die Tür. Zwischen ihnen bestand ein stillschweigendes Übereinkommen, nichts zu beschließen und nichts zu brechen. Sie gingen umeinander herum. Diese Art sich zu lieben, mit einem Schritt nach vorn und zwei Schritt nach hinten, drückt sich in den Tänzen jener Zeit aus: im Menuett und der Gavotte. Verheiratet sein, das steht dem Gesicht nicht gut, derangiert die Toilette und macht alt. Die Trauung bringt trostlose Klarheit mit sich. Die Auslieferung einer Frau durch den Notar, welche Abgeschmacktheit! Die Brutalität der Ehe schafft endgültige Verhältnisse, unterdrückt den Willen, tötet die Wahl, hat eine Syntax wie die Sprachlehre, ersetzt Begeisterung mit Rechtschreibung, macht aus der Liebe ein Dikat, legt die Mysterien des Lebens trocken, zwingt zur Durchsichtigkeit immer wiederkehrender und unvermeidlicher Verrichtungen, nimmt dem Traum den Anblick einer Frau im Hemd. Die Rechte werden immer geringer, sowohl für den, der sie ausübt, wie auch für den, der sie erleiden muß. Von der einen Seite her wird das entzückende Gleichgewicht des starken Geschlechtes zu dem mächtigen Geschlecht, der Kraft zu der Schönheit, gestört; hier erscheint der Herr, dort die Magd, während es ohne Ehe einen Sklaven und eine Königin gibt. Die Prosa im Bett bis zur ehrbaren Hingabe treiben: gibt es denn noch etwas Roheres? Sich ohne Bedenken lieben zu dürfen, ist doch gar zu dumm!

Lord David reifte heran. Vierzig Jahre, das ist eine Stunde, deren Schlag man hört. Er merkte ihn nicht. Und tatsächlich sah er immer noch wie dreißig aus. Er fand es amüsanter, Josiane zu begehren als sie zu besitzen. Er besaß andere; er hatte Frauen. Und Josiane hatte ihre Träume.

Die Träume waren schlimmer.
Die Herzogin Josiane hatte eine Eigentümlichkeit. Eines ihrer Augen war blau, das andere schwarz. Das gibt es übrigens häufiger, als man glaubt. In ihren Augensternen lagen Liebe und Haß, Glück und Unglück, Tag und Nacht.
Ihr Ehrgeiz trachtete nach dem Unmöglichen.
Eines Tages hat sie zu Swift gesagt:
„Ihr bildet euch ein, ihr anderen, daß es überhaupt nur eure Verachtung gibt."
Ihr anderen, damit meinte sie die gewöhnlichen Sterblichen.
Papistin war sie nur ganz oberflächlich. Ihr Katholizismus ging nicht weiter, als er für ihre Eleganz nötig war. Sie trug weite Schleppenkleider aus Samt, Atlas oder Moirée, manche fünfzehn und sechzehn Ellen weit, und Spitzen aus Gold und Silber, und um ihre starke Taille eine Menge Schleifen und Bänder mit Perlen und Geschmeide. Sie trieb ungeheuren Aufwand mit solchem Putz. Manchmal zog sie ein Wams aus Tuch an, betreßt wie ein Edelknabe. Sie ritt im Männersattel, obwohl der Frauensattel in England bereits unter Anna, der Frau Richards II., im vierzehnten Jahrhundert eingeführt worden war. Nach kastilianischer Mode wusch sie sich Gesicht, Arme, Schultern und Busen mit Kandiszucker mit Eiweiß vermischt. Wenn man mit ihr geistreich sprach, hatte sie ein verständnisvolles Lächeln von einzigartiger Anmut.
Im übrigen ohne Bosheit, war sie eher gutmütig.

IV.

Magister Elegantiarum

Josiane hatte selbstverständlich Langeweile.
Lord David Dirry Moir nahm als Lebemann eine überragende Stellung in London ein. Nobility und Gentry huldigten ihm.

Vor allem ist eine Ruhmestat Lord Davids zu erwähnen: er hatte die Kühnheit, seine eigenen Haare zu tragen. Die Reaktion gegen die Perücke begann. So wie Eugen Devéria im Jahre 1824 es als erster wagte, sich seinen Bart wachsen zu lassen, hatte sich Price Devereux im Jahre 1702 erlaubt, öffentlich, unter Vortäuschung einer kunstvollen Frisur, seinen natürlichen Haarwuchs zu zeigen. Das hieß fast seinen Kopf riskieren. Die Entrüstung war allgemein, war doch Price Devereux Viscount Hereford und Pair von England. Er wurde sehr angegriffen, und letzten Endes war die Sache ja auch der Mühe wert. Während des schlimmsten Hohngelächters erschien plötzlich auch Lord David mit eigenen Haaren ohne Perücke. An diesen Dingen merkt man das Dämmern der Gesellschaft. Man verhöhnte Lord David noch mehr, als man den Viscount Hereford verhöhnt hatte. Er blieb aber fest. Price Devereux war der Erste gewesen, David Dirry Moir wurde der Zweite. Manchmal ist die Rolle des Zweiten schwieriger. Sie bedarf weniger Genie, aber mehr Mut. Der Erste ist berauscht von der neuen Idee und hat die Gefahr übersehen können; der Zweite aber sieht den Abgrund und stürzt sich hinein. Keine Perücke mehr tragen: das war so ein Abgrund. David Dirry Moir wagte sich hinein. Später freilich ahmte man sie nach. Man hatte nach diesen beiden Revolutionären die Kühnheit, sich sein eigenes Haar zu frisieren, und der Puder trat als mildernder Umstand hinzu.

Übrigens, um diesen wichtigen Punkt in der Geschichte festzustellen, sei gesagt, daß die Priorität im Krieg gegen die Perücken in Wahrheit einer Königin zukommt, und zwar Christine von Schweden, die Männerkleider trug und sich seit dem Jahre 1680 in ihrem kastanienbraunen natürlichen Haar zeigte, das gepudert und lockig, ohne Frisur frei um ihren Kopf herum flatterte. Sie hatte überdies „einige Barthaare", sagt Misson.

Auch hatte der Papst durch die Bulle vom März 1694 die Perücke etwas in Verruf gebracht, da er sie Bischöfen

und Priestern verbot und anordnete, daß sich die Geistlichen die Haare wachsen lassen sollten.
Lord David trug also keine Perücke, dafür aber Stiefel aus Rindsleder.
Diese großen Errungenschaften machten ihn der allgemeinen Bewunderung würdig. Kein Club, in dem er nicht Leader war, kein Boxkampf, wo man ihn nicht als Referee heranzog. Der Referee ist nämlich der Schiedsrichter.
Er hatte die Satzungen mehrerer Cercles des High Life entworfen und einige, sehr vornehme, selbst gegründet. Die Lady Guinea zum Beispiel bestand noch 1772 im Pall-mall. Lady Guinea war ein Cercle, in dem sich die ganze junge Lordschaft herumtrieb. Man spielte. Der niedrigste Einsatz waren fünfzig Guineen, und es gab nie weniger als zwanzigtausend Guineen auf dem Tisch. Neben jedem Spieler stand ein kleines Tischchen für die Teetasse und die Guineenrollen, die man aus einer vergoldeten Holzschale nahm. Die Spieler hatten, wie die Bedienten beim Messerputzen, Ärmel aus Leder zum Schutze der Spitzen und Lederplastrons, damit den Halskrausen nichts geschah. Auf dem Kopf trugen sie große, mit Blumen geschmückte Strohhüte, um die Augen vor der Helligkeit der Lampen zu schützen und die Frisuren in Ordnung zu halten. Die Gesichter waren maskiert, um die Aufregung, besonders beim Quinze*), zu verbergen. Die Röcke hatten alle verkehrt über den Rücken gehängt, um das Glück anzuziehen.
Lord David war im Beefsteak Club, im Surly Club, im Split-Farthing Club bei den Griesgrämigen, den Pfennigfuchsern, dann im Gesiegelten Knoten, Sealed Knot, im Royalisten Club und im Martinus Scribblerus, den Swift als Ersatz für die Rota von Milton gegründet hatte.
Obwohl er schön war, gehörte er zum Club der Häßlichen. Dieser Club war der Häßlichkeit gewidmet. Man schlug sich hier nicht für eine schöne Frau, sondern für

*) Hasardspiel. (A. d. Ü.)

einen häßlichen Mann. Im Saal des Clubs hingen als Schmuck scheußliche Bilder von Thersites, Triboulet, Duns, Hudibras und Scarron. Auf dem Kamin stand Äsop zwischen den zwei Einäugigen Cocles und Camoëns. Cocles hatte nur das rechte, Camoëns nur das linke Auge. Gerade die Profile ohne Augen standen sich gegenüber. Der Tag, an dem die schöne Frau Visart die Pocken bekam, trug ihr im Club der Häßlichen einen Toast ein. Dieser Club florierte noch zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Er schickte an Mirabeau eine Ehrenmitgliedskarte.

Seit der Restauration des zweiten Karls waren die revolutionären Clubs abgeschafft. Die Taverne in der kleinen Straße neben Moorfields wurde niedergerissen. Hier hatte sich früher the Calf's Head Club, der Kalbskopf-Club, versammelt, den man so nannte, weil dort am 30. Januar 1649, dem Tage, an dem das Blut Karls I. über das Schafott floß, aus einem Kalbsschädel roter Wein auf das Wohl Cromwells getrunken worden war. Den republikanischen Clubs waren die monarchistischen gefolgt.

Man amüsierte sich hier auf geziemende Art.

Da war zum Beispiel der She romps Club. Man nahm sich von der Straße ein Frauenzimmer mit, eine Fußgängerin, eine Bürgerin, nicht zu alt und nicht zu häßlich. Die zwang man, in den Club zu kommen, und ließ sie auf den Händen gehen, die Füße in der Luft, das Gesicht von den herabfallenden Röcken verhüllt. Wenn sie sich dabei nicht willig zeigte, prügelte man sie ein wenig mit der Reitpeitsche, dort, wo sie nicht verhüllt war. Das war dann ihre Schuld. Die Bereiter in dieser sonderbaren Manege hießen „die Hopser".

Dann gab es den Club des Wetterleuchtens mit dem sinnbildlichen Untertitel Merry Dances. Man ließ hier Neger mit Europäerinnen die Tänze der Exoten und der Timtirimbas von Peru aufführen. Besonders die Mozamala, das „böse Mädchen", deren Clou darin bestand, daß sich die Tänzerin auf einen Haufen Kleie setzte.

Wenn sie wieder aufstand, hatte dort eine Aphrodite Kallypygos ihr Andenken zurückgelassen. Zu diesem Schauspiel gab man einen Vers von Lukretius zum besten:
Tunc Venus in sylvis jungebat corpora amantum.
Dann der Hellfire Club, „Club der Flammen", wo man Ruchlosigkeit spielte. Hier entbrannten die Zweikämpfe der Frevler. Als Preis für die ungeheuerlichste Blasphemie kam man in die Hölle.
Der Club der Kopfstöße hatte seinen Namen, weil man hier den Leuten Stöße mit dem Kopf versetzte. Man verschrieb sich irgendeinen rohen Kerl mit kräftiger Brust und recht blödem Aussehen. Dem bot man einen Pot mit Porter an. Im Notfall zwang man ihn dazu. Als Gegenleistung mußte er sich vier Stöße mit dem Kopf vor die Brust geben lassen. Und darauf schloß man Wetten ab. Einmal passierte es, daß der Mann, ein großer roher Walliser namens Gogangerrd, beim dritten Stoß sein Leben aushauchte. Das war peinlich. Es gab eine gerichtliche Untersuchung, und die Behörde nahm zu Protokoll: „Tod durch Herzerweiterung infolge Trunkenheitsexzesses." Gogangerrd hatte tatsächlich den Pot mit Porter ausgetrunken.
Weiterhin gab es den Fun Club. Fun ist ein unübersetzbares Wort, wie cant und humour. Der Fun gehört zum Schabernack wie der Pfeffer zum Salz. In ein Haus eindringen, dort einen wertvollen Spiegel zertrümmern, den Familienporträts Schmisse ins Gesicht hauen, den Hund vergiften, die Katze in das Vogelbauer sperren: das war „einen Fun loslassen". Jemand eine schlechte Nachricht bringen, damit er irrtümlich Trauer anlegt, das ist ein Fun. Ein viereckiges Loch in einem Holbein zu Hamptoncourt war die Tat eines Fun. Der Fun würde stolz darauf sein, der Venus von Milo die Arme zerbrochen zu haben. Unter Jakob II. wurde ein schwerreicher junger Lord zum „König des Funs" proklamiert, weil er unter dem schallenden Gelächter Londons eines Nachts eine Strohhütte in Brand gesteckt hatte. Die

armen Teufel retteten sich im Hemd aus der Hütte. Die Mitglieder des Fun Clubs, alle aus der hohen Aristokratie Londons, liefen des Nachts, wenn die Bürger schliefen, durch die Stadt, rissen die Angeln der Fensterläden aus, schnitten Pumpenschläuche ab, schlugen Brunnen ein, holten die Schilder herunter, plünderten die angebauten Plätze, löschten die Straßenlaternen aus, zersägten die Stützbalken der Häuser, zerwarfen die Fensterscheiben. Am liebsten in den Armenvierteln. Das waren die Reichen, die den Unglücklichen das antaten. Darum war keine Klage möglich, und außerdem war es ja Komödie. Diese Sitten sind noch nicht ganz verschwunden. An manchen Orten Englands oder der englischen Besitzungen, wie zum Beispiel in Guernsey, demoliert man einem von Zeit zu Zeit nachts ein wenig das Haus; man zerbricht den Gartenzaun, reißt den Klopfer von der Tür und so weiter. Wenn das die Armen täten, würde man sie ins Loch stecken; aber es sind ja liebenswürdige junge Herren.

Im vornehmsten Club präsidierte ein Kaiser mit einem Halbmond auf der Stirn. Er führte den Namen „der große Mohock". Der Mohock übertraf den Fun. Das Böse tun um des Bösen willen, war sein Programm. Der Mohock Club hatte das grandiose Ziel: schaden. Um das zu erreichen, waren alle Mittel gut. Um im Mohock aufgenommen zu werden, mußte man den Eid leisten, schädlich zu sein. Schaden um jeden Preis, gleichviel, wann, wem und wie, das war die Pflicht. Jedes Mitglied des Mohock Clubs mußte ein Talent haben. Der eine war „Tanzmeister"; der ließ die ehrsamen Bürger Sprünge machen, indem er ihnen die Waden mit seinem Degen spickte. Andere wieder ließen „schwitzen". Sie machten zu secls oder acht Herren einen Kreis um einen beliebigen Bettler und nahmen ihre Rapiere zur Hand. Von allen Seiten eingeschlossen, war es unmöglich, daß der Lump nicht irgendeinem den Rücken zudrehte. Der Edelmann nun, dem der Mensch den Rücken zukehrte, züchtigte ihn dafür mit einem Degenstoß, so daß er sich

im Kreis herumdrehte. Ein neuer Stoß in die Lenden zeigte dem Kerl, daß einer der Herren hinter ihm war; und so stach einer nach dem anderen, wenn jeweils die Reihe an ihn kam. Wenn der Mensch dann in dem Kreis von Degen genug getanzt und sich gedreht hatte und ganz mit Blut befleckt war, ließ man ihn von den Lakaien durchprügeln, damit er auf andere Ideen käme. Andere „klappsten den Löwen", das heißt, sie hielten lachend einen Vorübergehenden an, schlugen ihm mit der Faust die Nase platt und bohrten ihm die Daumen in die Augen. Wenn die Augen geborsten waren, bezahlte man sie ihm.

Das waren so zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts die Zeitvertreibe der wohlhabenden Müßiggänger von London. Die Müßiggänger von Paris hatten wieder andere. Herr von Charolais feuerte seine Flinte auf einen Bürger ab, der auf seiner Türschwelle stand. Zu allen Zeiten hat sich die Jugend amüsiert.

Lord David Dirry Moir brachte in die verschiedenen Vergnügungsstätten seinen prächtigen freimütigen Geist. So wie die anderen steckte er fröhlich eine Hütte aus Holz und Stroh in Brand, ließ die Bewohner ruhig etwas fuchsig werden, baute ihnen aber dann ihr Haus in Stein wieder neu auf. Oder es fiel ihm ein, zwei Weiber im She romps Club auf den Händen tanzen zu lassen. Die eine war ein Mädchen, der zahlte er eine Rente; die andere eine Frau; ihren Mann ließ er zum Kaplan ernennen.

Die Hahnenkämpfe verdanken ihm hervorragende Verbesserungen. Wunderbar war es, zuzusehen, wenn Lord David einen Hahn für den Kampf zurechtputzte. Die Hähne geraten sich in die Federn wie die Menschen in die Haare. Lord David machte seinen Hahn also so kahl wie möglich. Mit der Schere stutzte er ihm alle Schweiffedern und alle Federn am Hals. „Um so weniger für den Schnabel des Feindes", meinte er. Dann breitete er dem Hahn die Flügel aus und schnitt jeder Feder die Spitze ab, so daß die Flügel aus lauter Stacheln bestanden.

„Das ist für die Augen des Feindes", sagte er. Schließlich kratzte er ihm die Pfoten mit einem Messer, schärfte die Krallen und fügte ihm in die Oberklaue einen spitzigen schneidenden Stahlsporn ein. Er spuckte ihm auf den Kopf, spuckte ihm auf den Hals und salbte ihn mit Speichel, so wie man die Athleten mit Öl frottiert, und dann ließ er ihn, so schrecklich zugerichtet, los und rief: „So macht man aus einem Hahn einen Adler, so wird die Bestie des Hühnerhofs zur Bestie der Berge!"
Lord David assistierte bei Boxkämpfen, und da war er die lebende Regel. Bei großen Anlässen ließ er selbst die Pfähle pflanzen und die Seile spannen und maß die Zahl der Klafter für den Kampfplatz ab. Wenn er Sekundant war, folgte er seinem Boxer Schritt für Schritt, eine Flasche in der einen, einen Schwamm in der anderen Hand. „Strike fair!" schrie er ihm zu, gab ihm Ränke ein, beriet ihn, wenn er kämpfte, trocknete ihn ab, wenn er blutete, hob den Gestürzten auf, nahm ihn auf seine Knie, labte ihn mit der Flasche, pustete ihm mit Wasser in die Augen und Ohren, damit sich der Ohnmächtige wieder belebte. Wenn er Schiedsrichter war, wachte er über die Anständigkeit der Schläge, untersagte jedem, außer dem Sekundanten, den Kämpfern zu Hilfe zu kommen, erklärte den Champion für besiegt, der sich nicht richtig zum Gegner placiert hatte, wachte darüber, daß keine Runde länger als eine halbe Minute dauerte, verhinderte den Butting, verurteilte den, der mit dem Kopf stieß, und untersagte es, den zu Boden gestürzten Gegner zu schlagen. All dieses Wissen machte ihn nicht pedantisch und raubte ihm nichts von seiner Ungezwungenheit in der Welt.
Wenn er Referee im Boxkampf war, konnte es nicht vorkommen, daß andere Boxer, sonnengebräunte Kerle von da und dort, mit Finnen im Gesicht, auf den Kampfplatz eindrangen, den Zaun übersprangen, die Seile entzweirissen, die Pfähle umstürzten, um in den Kampf einzugreifen und den schwach werdenden Boxern ihrer Partei zu Hilfe zu kommen. Lord David gehörte auch

zu den wenigen Schiedsrichtern, die man nicht durchzuprügeln wagte.
Niemand trainierte so wie er. Der Boxer, dessen „Trainer" zu sein er sich bereit fand, war des Sieges sicher. Lord David suchte sich einen Herkules, stark wie ein Fels, groß wie ein Turm; und den machte er zu seinem Geschöpf. Vom Verteidigungszustand zum Angriff übergehen, diese menschliche Klippe war das Problem, und darin leistete er Ausgezeichnetes. Nachdem er den Zyklopen einmal adoptiert hatte, verließ er ihn nicht mehr. Er wurde sein Ernährer. Er maß ihm den Wein zu, wog ihm das Fleisch ab, zählte ihm den Schlaf vor. Er hat jene bewundernswerte Diät für Athleten erfunden, die später von Moreley erneuert wurde: morgens ein rohes Ei mit einem Glas Sherry, mittags englisch gebratene Hammelkeule mit Tee, um vier Uhr geröstete Brötchen mit Tee, abends Pale Ale mit gerösteten Brötchen. Dann entkleidete er seinen Mann, massierte ihn und brachte ihn zu Bett. Auf der Straße ließ er ihn nicht aus den Augen, bewahrte ihn vor allen Gefahren, wie wildgewordenen Pferden, Wagenrädern, trunkenen Soldaten oder hübschen Mädchen. Er wachte über seine Tugend. Diese mütterliche Fürsorge sann unermüdlich auf Verbesserungen in der Erziehung seines Mündels. So lehrte er ihn den Fausthieb, der die Zähne zerschlägt, und den Daumenhieb, mit dem man dem Gegner das Auge ausschlägt. Das war wirklich rührend.
Auf diese Weise bereitete er sich auf seine politische Laufbahn vor, in die er später berufen werden sollte. Es ist ja keine Kleinigkeit, bis man es zum vollendeten Edelmann bringt.
Lord David Dirry Moir liebte leidenschaftlich die Schaustellungen von Tieren, die Gauklerbühnen, die Zirkusvorführungen mit seltenen Bestien, die Seiltänzerbuden, Clowns, Tartails, Schalksnarren und all die Possen unter freiem Himmel, die Wunderdinge des Jahrmarkts. Eine wahre Herrennatur findet Geschmack am niederen Volk. Das war auch der Grund, weshalb Lord David

oft die Tavernen und Spelunken Londons und der Hafenviertel besuchte. Um sich im Notfall auch einmal, ohne seinen Rang im Weißen Geschwader zu kompromittieren, mit einem Mastwächter oder Kalfaterer zu balgen, trug er, wenn er in diese Niederungen hinabstieg, gerne Matrosenkleider. Für solche Verkleidungen war es sehr bequem, keine Perücke zu tragen, denn das Volk bewahrte sich, selbst in der Zeit Ludwigs XIV., sein Haar wie der Löwe die Mähne. So fühlte er sich ganz ungezwungen. Das Gesindel, mit dem Lord David dort Umgang pflog, die Leute, die ihm in diesem Gewühl begegneten, hielten ihn in hohem Ansehen. Keiner wußte, daß er Lord war. Man nannte ihn den Tom Jim Jack. Unter diesem Namen war er bekannt und sehr geachtet bei dem Lumpenvolk. Begeistert tat er mit, und gelegentlich benutzte er den Fausthieb. Lady Josiane wußte um diese Seite seines eleganten Lebens und schätzte sie sehr.

V.

Die Königin Anna

Über diesem Paar stand Anna, Königin von England. Eine äußerst gewöhnliche Frau; sie war heiter, wohlwollend und beinahe majestätisch. Keine ihrer guten Eigenschaften reichte aber bis zur Tugend, keiner ihrer Fehler bis zum Laster. Ihre Üppigkeit war Aufgeschwemmtheit, ihre Schalkheit Schwerfälligkeit, ihre Güte Dummheit. Sie war hartnäckig und gleichgültig. Als Gattin untreu und treu, denn sie hatte Günstlinge, denen sie ihr Herz preisgab, und einen Gemahl, dem sie ihr Bett bewahrte. Als Christin war sie ketzerisch und bigott. Aber eine Schönheit besaß sie: den stämmigen Hals einer Niobe. Der Rest war daneben gelungen. Sie war höchst unbeholfen kokett und auf sittsame Art. Ihre Haut war weiß und zart, und sie zeigte sie nach Möglichkeit. Von ihr schreibt sich die Mode der engen dicken Perlenkolliers her. Sie hatte eine enge Stirn, sinnliche

Lippen, volle Wangen und große, aber kurzsichtige Augen. Die Kurzsichtigkeit erstreckte sich bis auf ihren Geist. Selten einmal ein plötzlicher Ausbruch des Frohsinns, der fast ebenso heftig sein konnte wie ihr Zorn. Für gewöhnlich lebte sie in einer verhaltenen Zanksucht, in brummigem Stillschweigen dahin. Da entwischten ihr Worte, die man erraten mußte. Sie war die Mischung eines gutartigen Weibes mit einer bösen Teufelin. Sie liebte, ein tiefgehender weiblicher Zug, das Unerwartete. Anna war das grob modellierte Prototyp der allgemeinen Eva. Diesem in allem unfertigen Geschöpf war das Glück des Thrones in den Schoß gefallen. Sie trank auch. Ihr Gatte war der Abstammung nach Däne.

Als Tory regierte sie durch die Whigs, aber weiblich, einfältig. Sie hatte ihre Tollheiten und zerbrach, was ihr in die Hände fiel. Niemand war ungeschickter in Staatsgeschäften. Die Ereignisse ließ sie zu Boden fallen, ihre ganze Politik war ein Trümmerhaufen. Sie zeichnete sich gerade darin aus, durch kleine Ursachen Katastrophen heraufzubeschwören. Wenn sie die Lust überkam, ihre Autorität zu beweisen, nannte sie das „mit dem Feuerhaken losschlagen".

Tiefsinnig meinte sie: „Kein Pair darf bedeckt vor dem König erscheinen, nur Courcy, Baron Kinsale, Pair von Irland." Oder: „Es wäre doch ungerecht, wenn mein Gemahl nicht Lordadmiral würde, da mein Vater es war", und machte Georg von Dänemark zum Oberadmiral von England „and of all Her Majestys Plantations". Ihr Leben lang schwitzte sie vor schlechter Laune; sie sprach ihre Meinung nicht aus, sie schwitzte sie aus. Es war etwas von einer Sphinx in dieser dummen Gans.

Sie hatte nichts gegen den Fun, diesen feindseligen Ulk. Sie hätte ihren Spaß daran gehabt, Apollo bucklig zu machen, aber seine Göttlichkeit hätte sie ihm gelassen. Von Natur gutmütig, gefiel sie sich darin, an niemandes Besserung zu verzweifeln, aber alle Leute damit zu langweilen. Sie brauchte oft rohe Worte, und es fehlte

nicht viel, daß sie fluchte wie Elisabeth. Von Zeit zu Zeit nahm sie aus ihrer Männertasche, die sie an ihrem Rock trug, eine kleine, ziselierte, runde Silberdose, die ihr Bildnis im Profil zwischen den Buchstaben Q. A. trug, öffnete sie und schminkte sich mit der Fingerspitze die Lippen rot. Wenn sie dann ihren Mund zurechtgeputzt hatte, lachte sie. Sie war äußerst genäschig auf die flachen Pfefferkuchen aus Seeland, und auf ihre Wohlbeleibtheit war sie stolz.
Puritanerin mehr als alles andere, hatte sie doch für Theater und Vergnügen sehr viel übrig. In einer solchen Anwandlung machte sie Frankreich die Académie de musique nach. Im Jahre 1700 wollte ein Franzose Forteroche zu Paris einen „königlichen Zirkus" bauen, der vierhunderttausend Franken kosten sollte, dem sich aber d'Argenson widersetzte. Derselbe Forteroche kam nach England und schlug sein Projekt Anna vor, die einen Augenblick davon begeistert war; er wollte in London ein Schauspielhaus errichten, schöner als das des Königs von Frankreich und mit einer „vierten Versenkung". Sie liebte es, und darin glich sie Ludwig XIV., wenn ihre Karosse im Galopp fuhr. Manchmal machte sie mit Vorspannpferden die Fahrt von Windsor nach London in kaum fünf Viertelstunden.

*

Zur Zeit Annas gab es keine Versammlung ohne die Genehmigung von zwei Friedensrichtern. Wenn zwölf Leute zusammenkamen, sei es auch nur, um Austern zu essen und Porter zu trinken, so trieben sie bereits Hochverrat.
Unter dieser Regierung, die eigentlich verhältnismäßig nachsichtig war, blühte das Wesen der Matrosenpresse. Beweis dafür, daß der Engländer eher Untertan als Bürger ist. Jahrhundertelang übten darin die Könige von England eine Gewaltherrschaft aus, die alle alten Freibriefe Lügen strafte, worüber hauptsächlich Frankreich jubelte und sich gleichzeitig entrüstete.

Ein Jubel, der allerdings dadurch etwas abgeschwächt wurde, weil man in Frankreich zu gleicher Zeit nach diesem Muster die Soldatenpresse einführte. In allen großen französischen Städten mußte jeder gesunde Mann, der friedlich seinen Geschäften nachging, gewärtig sein, auf der Straße von den Anwerbern in ein Haus geschleppt zu werden, das man „Zwangsofen" nannte. Da sperrte man die Leute kunterbunt durcheinander ein, suchte die zum Waffendienst Tauglichen aus und verkaufte sie an die Offiziere. 1695 gab es in Paris dreißig solche Zwangsöfen.

Ungemein grausam waren die Gesetze gegen Irland, die von der Königin Anna ausgingen.

Anna war 1664 geboren, zwei Jahre vor der Feuersbrunst in London. Die Astrologen hatten sie „die ältere Schwester des Feuers" genannt und prophezeit, sie würde Königin werden. (Astrologen gab es noch. Zeuge ist Ludwig XIV., der unter Beisein eines Astrologen in ein Horoskop gewickelt zu Welt kam.) Sie wurde Königin dank der Astrologie und der Revolution von 1688. Eine Demütigung wurde ihr zuteil, da sie als Taufpaten nur den Erzbischof Gilbert von Canterbury besaß. Täufling des Papstes zu sein, war in England nicht mehr möglich, aber ein einfacher Primas war ein recht mittelmäßiger Pate. Anna mußte sich damit abfinden. Es war ihre eigene Schuld; warum war sie auch Protestantin?

Anna folgte ohne Überzeugung gewohnheitsmäßig den Überlieferungen Wilhelms. Unter diesem Königtum, das aus einer Revolution geboren war, schrumpfte der Begriff einer sogenannten Freiheit sehr zusammen: den Redner steckte man in den Turm von London, und der Schriftsteller kam auf den Pranger. Anna sprach etwas dänisch im Verkehr mit ihrem Gatten und etwas französisch mit Bolingbroke. Ein reines Kauderwelsch, aber es war, vor allem bei Hofe, große Mode, in England französisch zu sprechen. Bonmots gab es nur auf französisch. Anna befaßte sich angelegentlich mit dem Münzwesen, besonders mit den niedrigsten und verbreitetsten

Kupfermünzen. Da wollte sie Staat machen. So wurden unter ihrer Regierung sechs neue Farthings geprägt. Auf die Rückseite der ersten drei ließ sie einfach einen Thron prägen, auf den vierten einen Triumphwagen und auf den sechsten eine Göttin, die in der einen Hand das Schwert, in der anderen den Ölzweig hält, mit der Inschrift „Bello et Pace". Als Tochter Jakobs II., der harmlos und roh war, wurde sie brutal.
Und doch war sie im Grunde weich. Nur ein scheinbarer Gegensatz. Ein Zorn konnte sie völlig verwandeln. Wenn man den Zucker erwärmt, wallt er auf.
Anna war populär. England liebt die regierenden Frauen. Warum? Frankreich schließt sie aus. Das ist schon ein Grund für England; vielleicht der einzige. In den Augen der englischen Geschichtschreiber ist Elisabeth die Hoheit und Anna die Güte. Wie man mag; sei's drum. Aber in diesen weiblichen Regierungen ist nichts Zartes. Die Linien sind plump. Das ist derbe Hoheit und grobe Güte. Was die unbefleckte Tugend der beiden anlangt: England hält darauf, es sei nichts dawider gesagt. Elisabeth ist Jungfrau, gemäßigt durch Essex, und Anna ist Gattin, beunruhigt durch Bolingbroke.

*

Es ist eine idiotische Angewohnheit der Völker, ihrem König das zuzuschreiben, was sie selbst vollbringen. Sie führen Kriege. Wer heimst den Ruhm ein? Der König. Sie bezahlen. Wer genießt die Pracht? Der König. Und das Volk hat seine Freude an dem Aufwand. Der König bekommt von den Armen einen Silberling und gibt ihnen einen Pfennig zurück. Welche Freigebigkeit! Ein riesiges Piedestal schaut zu einer Zwergenlast empor. Wie groß ist der Knirps da droben! Ein prachtvolles Mittel für einen Zwerg, höher als ein Riese zu sein: er kriecht ihm eben auf die Schultern. Aber daß sich der Riese das gefallen läßt, ist das Sonderbare daran; und daß er gar noch die Größe des Zwerges bewundert, ist die Dummheit. O menschliche Unbefangenheit!

Das Reiterstandbild, das den Königen allein vorbehalten ist, zeigt so recht die Königswürde: das Pferd ist das Volk. Nur verwandelt sich das Pferd langsam. Im Anfang ist's ein Esel, am Schluß ein Löwe. Dann wirft es seinen Reiter ab, und man hat 1642 in England und 1789 in Frankreich. Und manchmal frißt es ihn auf, und man hat 1649 in England und 1793 in Frankreich.
Daß der Löwe wieder zum Zuchtesel werden kann, ist verwunderlich. Aber das gibt es. Das hat man in England gesehen. Man hat sich wieder mit dem Packsattel des königlichen Götzendienstes befreundet. Königin Anna war, wie gesagt, beim Volk beliebt. Was tat sie dafür? Nichts. Nichts: das ist alles, was man vom englischen König verlangt. Für dieses Nichts erhält er etwa dreißig Millionen im Jahr. England hatte unter Elisabeth bloß dreizehn Kriegsschiffe, unter Jakob I. sechsunddreißig, und im Jahre 1706 einhundertfünfzig. Es hatte drei Armeen: fünftausend Mann in Katalonien, zehntausend in Portugal und fünfzigtausend in Flandern. Außerdem bezahlten die Engländer vierzig Millionen im Jahr an die Monarchien und Diplomatien Europas, an eine Art öffentliches Mädchen, welches das englische Volk immer ausgehalten hat. Als das Parlament seine patriotische Anleihe von vierunddreißig Millionen auflegte, drängten sich die Leute zur Schatzkammer, um zu zeichnen. England schickte ein Geschwader nach Ostindien und ein zweites unter Admiral Leake an die spanischen Küsten. Ein drittes mit vierhundert Segeln hielt man für den Notfall unter Admiral Showell in Bereitschaft. Die Verschmelzung mit Schottland begann. Man stand zwischen Höchstädt und Ramillies, und der erste dieser Siege ließ den zweiten voraussehen. England hatte bei Höchstädt auf einmal siebenundzwanzig Bataillone und vier Regimenter Dragoner gefangengenommen und dazu hundert Meilen Land von Frankreich errungen, das bestürzt von der Donau zum Rhein zurückwich. Nun streckte England die Hand nach Sardinien und den Balearen aus. Im Triumph führte es

zehn spanische Linienschiffe und eine Unmenge Galeonen, schwer mit Gold beladen, in seine Häfen. Hudsonbai und die Meerenge waren von Ludwig XIV. schon halb aufgegeben, man merkte, daß er bald auch Neuschottland, St. Christophe und Neufundland im Stich lassen und sehr glücklich sein würde, wenn ihm, dem König von Frankreich, England die Erlaubnis ließe, am bretonischen Kap Kabeljau zu fischen. Dafür zwang es ihm die Schmach auf, die Befestigungen von Dünkirchen selbst zu zerstören. Inzwischen hatte England Gibraltar genommen und eroberte nun Barcelona ... Welch große Dinge waren da geschehen! Wie sollte man da nicht die Königin Anna bewundern, die sich die Mühe gab, in solcher Zeit zu leben?

In gewissem Sinn gleicht die Regierung Annas der Ludwigs XIV. Wenn man sie in diesem Zusammentreffen, das man Geschichte nennt, einen Augenblick lang mit dem König vergleicht, hat sie eine ähnliche Ausstrahlung wie er bewirkt. Wie er spielt sie mit der großen Macht, hat ihre Monumente, ihre Künste, ihre Siege, ihre Feldherren, ihre Literaten, ihre Privatschatulle, aus der sie den Berühmtheiten Jahresgehälter bezahlt, und ihre Galerie von Meisterwerken gleich bei der Hand. Ihr Hof hat auch sein Gepränge, seine Etikette, seine Rangordnung und seinen Generalmarsch. Alle die großen Menschen von Versailles, die schon gar nicht so sehr groß sind, erscheinen hier wieder, nur etwas in ihrem Format verkleinert. Eine täuschend ähnliche Nachbildung. Auch das „God save the Queen" könnte fast von Lully sein, so völlig ist es nachgemacht. Es fehlt keine der Figuren: Christoph Wren ist ein leidlicher Mansard; Somers wiegt Lamoignon auf. Anna hat einen Racine: Dryden, einen Boileau: Pope, einen Colbert: Godolphin, einen Louvois: Pembroke, einen Turenne: Marlborough. Man braucht bloß die Perücken vergrößern und die Stirnen niedriger machen. Das Ganze hat Pomp und Pracht, und Windsor ist zu dieser Zeit eine mißlungene Kopie von Marly. Aber alles bleibt weiblich, selbst der

Pater Tellier heißt bei Anna Sarah Jennings. Eine Ironie setzt in der Literatur ein, die fünfzig Jahre später Philosophie wird, und der protestantische Tartuffe wird durch Swift entlarvt, wie der katholische durch Molière gekennzeichnet ward. Obwohl England zu dieser Zeit Frankreich bekämpft und besiegt, ahmt es Frankreich nach und wird von ihm erleuchtet. Englands Fassade trägt den französischen Glanz. Es ist schade, daß Annas Regierung nur zwölf Jahre gedauert hat. Die Engländer würden sich sonst nicht lange bitten lassen, von einem Jahrhundert Annas zu sprechen, so wie die Franzosen ihr Jahrhundert Ludwigs XIV. besitzen. Anna trat 1702 auf, als Ludwig XIV. sich dem Ende näherte. Es ist eine der Merkwürdigkeiten in der Weltgeschichte, daß sich das Aufgehen dieses blassen Sternes mit dem Untergang jenes purpurnen deckt, und daß zu gleicher Zeit Frankreich den Sonnenkönig und England die Mondkönigin haben sollte.

Ludwig XIV. wurde, auch das muß erwähnt werden, obwohl man Krieg mit ihm führte, in England sehr bewundert. „Das ist der König, wie ihn Frankreich braucht", meinten die Engländer. Bei ihnen ist die Liebe für die Freiheit stets mit einer gewissen Befriedigung über die Knechtschaft anderer verquickt, und das Wohlwollen für die Ketten, die den Nachbarn binden, geht bei den Engländern manchmal bis zur Begeisterung für den Despoten nebenan.

Im großen ganzen hat Anna ihr Volk „glücklich" gemacht, wie der französische Übersetzer des Beeverell dreimal mit freundlicher Beharrlichkeit versichert.

*

Königin Anna grollte Josiane etwas. Aus zwei Gründen. Sie fand die Herzogin Josiane hübsch, und sie fand ihren Verlobten hübsch.

Einer Frau genügen zwei Gründe, um eifersüchtig zu sein; einer Königin genügt schon ein einziger.

Hinzu kam der Groll, ihre Schwester zu sein.
Anna liebte es nicht, wenn Frauen hübsch waren. Das ging gegen ihre Sitten.
Sie selbst war nämlich häßlich.
Gegen ihren Willen freilich.
Ihre Religion hatte teilweise ihren Ursprung darin.
Die schöne und zufriedene Josiane war der Königin lästig.
Für eine häßliche Königin ist eine hübsche Herzogin keine angenehme Schwester.
Es gab auch noch einen anderen Kummer, die unpassende Herkunft Josianens.
Anna war die Tochter Anna Hydes, einer einfachen Lady, der legitimen Gattin Jakobs II., die er unangenehmerweise noch als Herzog von Yorck geheiratet hatte. Anna fühlte sich mit diesem minderwertigen Blut in den Adern nur halb als Königin. Durch Josiane, die erst recht auf absonderliche Weise zur Welt gekommen war, wurde das Unpassende der Herkunft Annas, das freilich nicht abzuleugnen war, noch unterstrichen. Mit entschiedenem Mißvergnügen mußte die Tochter aus der Mesalliance gar nicht weit von sich die Tochter aus dem Konkubinenbett erblicken. Das ergab eine peinliche Ähnlichkeit. Josiane konnte mit Fug und Recht zu Anna sagen: „Meine Mutter ist soviel wie Eure." Bei Hof sagte man das nicht, aber man dachte sich's offenbar. Das war für Ihre Majestät, die Königin, verdrießlich. Wozu diese Josiane? Was war der überhaupt eingefallen, zur Welt zu kommen? Was hatte eine Josiane hier zu suchen? Gewisse Verwandte erniedrigen.
Trotzdem war Anna freundlich zu Josiane.
Vielleicht hätte sie sie geliebt, wenn sie nicht ihre Schwester gewesen wäre.

VI.

Barkilphedro

Es ist nützlich, die Menschen in ihrem Tun und Treiben zu kennen, und eine Überwachung ist sehr von Vorteil. Josiane ließ Lord David ein wenig belauern durch einen ihrer Leute, in den sie Vertrauen setzte, und der Barkilphedro hieß.

Lord David ließ auf unauffällige Art Josiane beobachten durch einen seiner Leute, auf den er sich verlassen konnte, und der Barkilphedro hieß.

Königin Anna schließlich ließ sich heimlich über das Tun und Lassen ihrer Bastardschwester und des Lord David, ihres künftigen Schwagers zur linken Hand, berichten, und zwar von einem ihrer Leute, auf den sie vollkommen zählte, und der Barkilphedro hieß.

Dieser Barkilphedro spielte mit seiner Hand auf einer Tastatur: Josiane, Lord David, die Königin. Ein Mann und zwei Frauen; eine Fülle von Modulationen, und welch ein Quiproquo der Seelen!

Barkilphedro hatte nicht immer die Bevorzugung genossen, der Zuträger dreier Menschen zu sein.

Er war ein alter Diener des Herzogs von York. Ursprünglich wollte er Geistlicher werden, aber es schlug fehl. Der Herzog von York war englischer und römischer Fürst, war zusammengesetzt aus königlichem Papismus und gesetzlichem Anglikanertum und besaß seinen katholischen und seinen protestantischen Hofstaat. Er hätte Barkilphedro in der einen oder anderen Hierarchie befördern können, hielt ihn aber nicht für genug katholisch, um ihn zum Almosenier, für nicht genug protestantisch, um ihn zum Kaplan zu machen, so daß Barkilphedro mit seiner Seele zwischen zwei Religionen am Boden lag.

Das ist gar keine so üble Haltung für einen Kriecher.

Manche Wege kann man nur auf dem Bauche liegend zurücklegen.

Ein bescheidener, aber nahrhafter Bedientenposten war

lange Zeit Barkilphedros ganze Existenz. Das war immerhin etwas, aber er strebte nach mehr Macht; und er begann zu steigen, als Jakob II. fiel. Alles mußte wieder von vorn begonnen werden. Unter Wilhelm III. war nichts zu machen. Der war langweilig und regierte mit einer Prüderie, die er für Redlichkeit hielt. Barkilphedro, der seinen Protektor Jakob entthront sah, kam indes nicht gleich auf den Hund. Ein unbekanntes Etwas, das gefallene Fürsten überlebt, ernährt und erhält noch einige Zeit ihre Parasiten, sowie ein Rest von Saft die Blätter an den Ästen des entwurzelten Baumes noch zwei oder drei Tage leben läßt. Dann aber färbt sich das Blatt gelb und vertrocknet, und dem Höfling geht es ebenso.

Dank der Einbalsamierung, die man Legitimität nennt, bleibt der Fürst Fürst, selbst wenn er gestürzt und verjagt ist. Beim Höfling ist das anders, der stirbt mit anderem Nachdruck wie der König, der dort unten eine Mumie wird, während der Höfling als Gespenst zurückbleibt. Der Schatten eines Schattens zu werden, ist bereits äußerste Dürftigkeit. Auf die Art wurde Barkilphedro hungrig und ging unter die Literaten.

Aber man jagte ihn sogar aus den Küchen fort. Manchmal fand er keinen Platz zum Schlafen. „Wer wird mir ein Dach über den Kopf geben?“ fragte er sich und kämpfte. Die Beharrlichkeit, die er sich in seiner Notlage bewahrte, könnte Teilnahme erwecken. Außerdem besaß er das Talent einer Holzlaus, die sich ein Loch von unten nach oben zu machen versteht. Indem er sich des Namens Jakobs II., der Andenken an ihn, der Treue, der Rührung und ähnlicher Dinge bediente, bohrte er sich langsam bis zur Herzogin Josiane durch.

Josiane nahm sich dieses Mannes an, der Not litt und Geist besaß, zwei Dinge, die bewegen. Sie stellte ihn Lord Dirry Moir vor, gab ihm Unterkunft in ihrem Gesinde, bediente sich seiner im Haus, war gütig zu ihm und sprach sogar manchmal mit ihm. Barkilphedro brauchte nicht mehr zu hungern und zu frieren. Josiane

duzte ihn. Das war unter den großen Damen Mode, die Schriftsteller zu duzen, die es sich gefallen ließen. Die Marquise von Mailly lag im Bett und begrüßte Roy, den sie nie gesehen hatte, mit den Worten: „Hast du das galante Jahr geschrieben? Guten Tag." Später haben die Schriftsteller das Duzen erwidert, und es kam der Tag, an dem Fabre d'Eglantine zur Herzogin von Rohan sagte: „Bist du nicht die Chabot?"

Für Barkilphedro bedeutete geduzt zu werden immerhin einen Fortschritt. Er war davon entzückt und rechnete sich diese Familiarität von hoch und niedrig zur Ehre an. „Lady Josiane duzt mich!" sagte er sich und rieb sich die Hände.

Er machte sich dieses Duzen zunutze, um an Boden zu gewinnen. Er wurde sozusagen eine Vertrauensperson in den intimen Gemächern Josianens, ohne aufzufallen und ohne zu belästigen. Fast hätte die Herzogin vor ihm das Hemd gewechselt. Doch all dies galt nur bis auf Widerruf. Barkilphedro zielte nach einer festen Anstellung. Die Herzogin war nur der halbe Weg. Der unterirdische Gang, der nicht bis zur Königin führte, war ein verfehltes Werk.

Eines Tages wendete sich Barkilphedro an Josiane:

„Würden Euer Gnaden mein Glück machen wollen?"

„Was willst du?" fragte Josiane.

„Ein Amt."

„Ein Amt! du!"

„Ja, Euer Gnaden."

„Was ist das für eine Idee von dir, ein Amt zu verlangen! Du bist doch für nichts zu gebrauchen."

„Gerade deshalb."

Josiane fing an zu lachen.

„Und welches von den Ämtern, zu denen du so großes Geschick hast, wünschest du dir denn?"

„Das des Entkorkers der Ozeanflaschen."

Josianens Lachen wurde immer heftiger.

„Was ist das? Du machst dich wohl lustig?"

„Nein, Mylady."

„Ich werde mir gerade einfallen lassen, dir ernst zu antworten", sagte die Herzogin. „Also was willst du werden? Wiederhole es noch einmal!"
„Entkorker der Ozeanflaschen."
„Bei Hof ist alles denkbar; aber gibt es denn wirklich so ein Amt?"
„Ja, Mylady."
„Lehr mich Neuigkeiten, sprich weiter!"
„Das ist ein Amt, das existiert."
„Schwör mir's bei der Seele, die du nicht hast!"
„Ich schwöre es."
„Und ich glaube dir nicht."
„Danke."
„Also du möchtest . . . Fang noch mal an."
„. . . die Flaschen aus dem Meer entsiegeln."
„Das dürfte ein Amt sein, das kaum große Strapazen bereitet, so etwas wie das Striegeln des bronzenen Pferdes?"
„Ja, ungefähr so."
„Nichts tun, das ist allerdings der Platz, auf den du gehörst. Dazu bist du gut."
„Ihr seht also, daß ich doch zu etwas tauge."
„Du spielst wohl den Hanswurst? Der Posten existiert also?"
Barkilphedro wurde ernst.
„Mylady, Ihr habt einen erhabenen Vater, Jakob II., den König, und einen erlauchten Schwager, Georg von Dänemark, Herzog von Cumberland*). Euer Vater war und Euer Schwager ist Lordadmiral von England."
„Sind das die Neuigkeiten, die du mich lehren willst? Das weiß ich so gut wie du."
„Aber etwas anderes wissen Euer Gnaden nicht. Im Meer gibt es drei verschiedene Dinge: was auf dem Meeresgrund liegt, Lagon, was auf dem Wasser schwimmt, Flotson, und was das Wasser an Land wirft, Jetson."

*) Prinzgemahl der Königin Anna. (A. d. Ü.)

„Weiter?“
„Diese drei Dinge, Lagon, Flotson und Jetson gehören dem Lordoberadmiral.“
„Weiter?“
„Euer Gnaden verstehen?“
„Nein.“
„Alles was im Meer ist, was verschlungen wird, was obenauf schwimmt, was strandet: das gehört alles dem Admiral von England.“
„Alles. Gut. Ja, aber was weiter?“
„Mit Ausnahme des Störs, denn der gehört dem König.“
„Ich hätte eher geglaubt“, sagte Josiane, „daß alles dem Neptun gehört.“
„Ach, Neptun ist ein Schwachkopf. Er hat alles fahren lassen, hat sich alles von den Engländern nehmen lassen.“
„Komm zum Ende!“
„Man nennt diese Funde Meeresbeute.“
„So.“
„Das hört überhaupt nicht auf. Immer gibt es etwas, das schwimmt oder entert. Das ist der Tribut des Meeres. Das Meer muß an England Steuern zahlen.“
„Meinetwegen. Aber komm endlich zum Schluß!“
„Euer Gnaden begreifen, daß der Ozean auf die Art ein Büro geschaffen hat.“
„Wo denn?“
„In der Admiralität.“
„Welches Büro?“
„Das Büro für Meeresbeute.“
„Nun und . . .?
„Das Büro hat drei Ämter, Lagon, Flotson und Jetson, und für jedes Amt gibt es einen Beamten.“
„Ja, und weiter!“
„Ein Schiff auf hoher See will zum Beispiel ein Zeichen an Land schicken, daß es in der und der Breite segelt, daß es einem Meerungeheuer begegnet ist, daß es eine Küste gesichtet, daß es in Not, im Begriff unterzugehen, daß es verloren ist, oder weiß Gott, was noch. Da nimmt

der Patron eine Flasche, steckt ein Papier hinein, auf das er die betreffende Nachricht aufgeschrieben hat, versiegelt den Hals und wirft die Flasche ins Meer. Wenn sie auf den Grund gerät, so betrifft das den Beamten Lagon; schwimmt sie, so bekümmert sich der Beamte Flotson darum; und wird sie durch die Wogen ans Land geschwemmt, so gehört sie dem Beamten Jetson."
„Und du möchtest der Beamte Jetson sein."
„Richtig."
„Und das nennst du also Entkorker der Ozeanflaschen?"
„Da nun einmal der Posten da ist."
„Warum möchtest du eigentlich diesen letzten Posten lieber als die anderen beiden?"
„Weil er gerade frei ist."
„Worin besteht das Amt?"
„Mylady, im Jahre 1598 wurde eine versiegelte Flasche von einem Fischer aus Kongo in den Sandbänken des Strandes von Epidium Promontorium gefunden und der Königin Elisabeth gebracht. Ein Pergament, das man der Flasche entnahm, teilte England mit, daß Holland, ohne etwas zu sagen, ein unbekanntes Land erobert hatte: Nowaja Semlja, ‚Nova Zemla', und daß diese Eroberung im Juni 1596 stattgefunden hatte, und daß man in diesem Lande von den Bären aufgefressen wurde. Die Art, wie man dort den Winter verbracht, hieß es, sei angegeben auf einem Papier, das in einem Gewehrfutteral im Kamin des Holzhauses aufgehängt worden sei, das die Holländer auf der Insel gebaut und zurückgelassen hätten, denn sie seien alle tot. Und der Kamin sei aus einem Faß mit eingeschlagenem Boden gemacht, und das hätten sie in das Dach eingepaßt."
„Ich verstehe sehr wenig von diesem verworrenen Geschwätz."
„Gut. Aber Elisabeth verstand. Ein Land mehr für Holland, war ein Land weniger für England. Die Flasche mit jener Meldung war eine sehr wichtige Sache geworden. Und von dem Tag an wurde der Befehl bei

Galgenstrafe gegeben, daß jeder, der eine versiegelte Flasche am Meerufer findet, sie zum Admiral bringen muß. Der Admiral ernannte zum Öffnen dieser Flaschen einen Beamten, der, wenn es dafür steht, Seine Majestät davon in Kenntnis setzt."
„Kommen solche Flaschen oft an die Admiralität?"
„Selten. Aber das ist gleichgültig. Der Posten existiert, und man hat dafür ein Zimmer und Aufenthalt in der Admiralität."
„Und wie wird diese Art von Nichtstun bezahlt?"
„Hundert Guineen im Jahr."
„Und für so etwas belästigst du mich?"
„Es ist genug zum Leben."
„Armselig."
„Wie sich's geziemt für Leute meines Schlages."
„Hundert Guineen, das ist ein Rauch."
„Ja, was für Euch eine Minute Leben ist, macht für uns ein Jahr aus. Das ist der Vorteil der Armen."
„Du sollst die Stelle bekommen."
Acht Tage später war Barkilphedro mit Hilfe von Josianens Willigkeit und dank dem Einfluß des Lord David Dirry Moir der Sorgen enthoben. Er wurde vorläufig herangezogen und setzte von nun an seinen Fuß auf gesichertes Terrain. Einquartiert mit freier Station und einem Gehalt von hundert Guineen, wurde er in der Admiralität installiert.

VII.

Barkilphedro bohrt

Vor allem gibt es etwas, das man gar nicht schnell genug besorgen kann, nämlich undankbar sein.
Barkilphedro versäumte darin nichts.
Nachdem er so viele Wohltaten von Josiane genossen, war natürlich sein erster Gedanke, sich zu rächen.
Man bedenke ferner: Josiane war schön, erhaben, jung, reich, mächtig, berühmt, und Barkilphedro war häßlich,

niedrig, alt, arm, machtlos, unbekannt; also Gründe genug für ihn, um sich zu rächen.
Wer nur der Nacht angehört, wie sollte der so viel Licht verzeihen?
Barkilphedro war Irländer, der sein Irland verleugnete; üble Sorte.
Nur eines sprach zu seinen Gunsten, ein sehr umfangreicher Bauch.
Beleibtheit gilt als ein Zeichen von Gutmütigkeit. Aber bei Barkilphedro gesellte sich der Bauch zu seiner Heuchelei, denn dieser Mann war ausnehmend schlecht.
Wie alt Barkilphedro war, konnte man nicht sagen. Sein Alter richtete sich nach dem, was er gerade vorhatte. Durch seine Runzeln und grauen Haare erschien er alt, die Beweglichkeit seines Geistes aber hatte ihn jung erhalten. Er war flink und schwerfällig zugleich, ein Nilpferd mit der Behendigkeit eines Affen; sicher Royalist, Republikaner wer weiß? Katholik vielleicht, Protestant zweifellos; wahrscheinlich für Stuart, offenbar für Braunschweig. Pro ist nur eine Macht, wenn gleichzeitig die Voraussetzung für ein Contra da ist. Diese Weisheit brachte Barkilphedro zur Anwendung.
Der Posten des „Entkorkers der Ozeanflaschen" war gar nicht so lächerlich, wie ihn Brakilphedro geschildert hatte. Die Art, wie sich Garcie Ferrandez in seinem „Reiseführer auf dem Meer" über die Beraubung der Strandplätze, genannt das Wrackrecht, und über die Plünderung der Schiffsüberbleibsel durch die Küstenbewohner beschwert hatte — heute würde man das übertrieben nennen —, erregte damals in England einiges Aufsehen. Die Folge war die Vergünstigung für die Schiffbrüchigen, daß nun ihr ganzes Hab und Gut nicht mehr von den Landbewohnern geplündert, aber dafür durch den Lordadmiral beschlagnahmt wurde.
Alle an die englische Küste geschwemmten Überreste, Waren, Schiffsteile, Ballen, Kisten und so weiter gehörten dem Lordadmiral. Aber, und das kennzeichnet die Wichtigkeit des von Barkilphedro erbetenen Postens,

die schwimmenden Behälter von Aufträgen und Nachrichten erregten auf ganz besondere Weise die Aufmerksamkeit der Admiralität. Eine der ernsten Sorgen Englands gilt den Schiffbrüchen. Die Schiffahrt ist sein Leben, das der Schiffbruch unablässig bedroht. Das Meer schafft England eine ewige Unruhe. Das Glasfläschchen, das ein Schiff in Not auswirft, enthält letzte Auskünfte, die nach jeder Richtung hin wertvoll sind; Auskünfte über das Schiff selbst, über seine Besatzung, den Ort, die Zeit und die Art des Schiffbruchs, über die Winde, die es zerschellt, und über die Strömungen, die das schwimmende Fläschchen an die Küste getrieben haben. Das Amt, das Barkilphedro einnahm, war über ein Jahrhundert aufgelassen gewesen, aber es war wirklich nutzbringend. Der Beamte war eine Art Referent für Meeresangelegenheiten. Alle die verschlossenen und versiegelten Gläser, Flaschen, Phiolen, Krüge und ähnliche Behälter, die durch die Flut an die englische Küste trieben, wurden ihm eingehändigt. Er allein hatte das Recht, sie zu öffnen, er erfuhr als erster das Geheimnis ihres Inhaltes und klassifizierte und etikettierte sie in seiner Kanzlei. Eine Vorsichtsmaßregel wurde allerdings angewendet: die Gefäße durften nur in Gegenwart von zwei weiteren vereidigten Beamten der Admiralität geöffnet werden. Sie waren zur Schweigsamkeit verpflichtet und unterschrieben das Protokoll über die Eröffnung gleichzeitig mit dem Beamten der Office Jetson. Aus ihrer Schweigepflicht ergab sich für Barkilphedro eine gewisse Selbständigkeit. Er hatte bis zu einem bestimmten Grad freien Spielraum, eine Sache zu unterdrücken oder sie ans Licht zu bringen.

Diese zerbrechlichen Überbleibsel waren durchaus nicht, wie Barkilphedro zu Josiane gesagt hatte, selten und bedeutungslos. Sie konnten unter Umständen sehr schnell an Land geraten, konnten aber auch erst nach Jahren auftauchen. Das hing von Winden und Strömungen ab. Jetzt ist der Gebrauch der Flaschenpost wie so manches andere etwas aus der Mode gekommen. Da-

mals aber, in religiöseren Zeiten, bediente man sich, wenn es ans Sterben ging, gern dieses Mittels, um seine letzten Gedanken dem lieben Gott und den Menschen zu senden, und manchmal flossen diese Sendschreiben des Meeres der Admiralität überreichlich zu.

Ein Amt bei Hof ist wie ein Tropfen Öl, der sich ausbreitet. Aus dem Türsteher wird ein Kanzler, und aus dem Pferdeknecht ein Connetable. Die Vorgänger Barkilphedros waren gewöhnlich Vertrauensmänner gewesen; Elisabeth hatte es so gewollt. Bei Hof heißt Vertrauen Intrige, und Intrige Aufstieg. Nun war Barkilphedro bereits so etwas wie eine Persönlichkeit. Er war Clerk geworden und nahm den Rang unmittelbar nach den beiden Grooms der Almosenerie ein. Er hatte Zutritt zum Palast, wenn auch nur, wie wir sagen, „den niedrigen Zutritt", humilis introitus, jedoch bis zum Schlafgemach. Denn der Brauch wollte es, daß er, wenn es sich der Mühe lohnte, die allerhöchste Person von seinen Funden unterrichtete; oft sehr sonderbaren: Testamente Verzweifelter, dem Meer anvertraute Abschiedsgrüße an das Vaterland, Enthüllungen von Unterschleifen und Verbrechen auf See, Legate an die Krone und ähnliche Dinge, auf daß er die Verbindung seiner Kanzlei mit dem Hof aufrechterhalte und Ihrer Majestät von Zeit zu Zeit Rechnung ablege über die Öffnungen dieser unheilvollen Flaschen. Das war das finstere Kabinett des Ozeans.

Elisabeth, die gern lateinisch sprach, fragte Tramfeld von Coley in Berkshire, Jetsonbeamter in ihrer Zeit, so oft er ihr einen der Papierfetzen aus dem Meere brachte: „Quid mihi scribit Neptunus?" Was schreibt mir Neptun?

Das Loch war gebohrt. Die Holzlaus hatte Erfolg, und Barkilphedro Zutritt zur Königin.

Er hatte erreicht, was er wollte.

Um sein Glück zu machen?

Nein.

Um das anderer zu vernichten.

Größeres Glück. Schadenfreude ist die reinste Freude.
Den Drang in sich haben, zu schaden, ohne Ziel, aber auch ohne Erbarmen, und ihn nie aus dem Bewußtsein verlieren, das ist nicht jedem gegeben. Barkilphedro hatte die dazu nötige Beharrlichkeit.
Sein Denkapparat besaß die Verbissenheit einer Bulldogge.
Das Gefühl der Unerbittlichkeit schuf ihm dunkle Befriedigung. Wenn er einen Raub unter den Zähnen oder wenigstens im Herzen die Sicherheit hatte, etwas Schlechtes ausführen zu können, dann fehlte ihm nichts.
Zufrieden klapperte er selbst mit den Zähnen, wenn er nur hoffen konnte, daß die anderen Kälte litten.
Die Schlechtigkeit ist ein gewaltiger Reichtum. Ein schlechter Mensch, den man für arm hält, was er ja auch wirklich ist, besitzt in seiner Bosheit all sein Gut, und so pflegt er sie nach Gebühr. In der Zufriedenheit liegt alles. Ein Gaunerstück gilt ebensoviel wie eine gute Tat, gilt mehr als Geld. Schlecht für den, der es erleiden muß, und gut für den, der es vollbringt.
Was war dieser Barkilphedro? Das Niedrigste und Schlechteste: ein Neider.
Neid gehört zu den Dingen, die man stets bei Hof antrifft.
Jeder Hof hat Unverschämte, Müßiggänger und reiche Faulenzer im Überfluß, die lüstern nach Klatschereien, Sticheleien, Schikanen sind, verhöhnte Spötter, geistige Nullen, die von neidischen und mißgünstigen Gesprächen leben.
Welch eine Wonne, Böses über andere zu hören.
Die Mißgunst gibt einen guten Stoff für einen Spion ab. Es besteht eine innere Verwandtschaft zwischen der natürlichen Leidenschaft des Neides und dem sozialen Amt der Spionage. Der Spion jagt auf Rechnung anderer wie ein Hund, der Neider jagt auf eigene Rechnung wie die Katze.
Blutgierige Selbstsucht ist der ganze Neid.

Barkilphedro hatte noch andere gute Eigenschaften: er war besonnen, verschwiegen, beharrlich. Er bewahrte alles bei sich und verbiß sich in einen Haß. Eine Niedertracht von solchem Ausmaß besitzt ebenso große Eitelkeit. Die er unterhielt, liebten ihn; von den anderen wurde er gehaßt. Er fühlte jedoch sich von den einen verschmäht, von den anderen verachtet und hielt sich zurück. All seine Verwundungen schwärten heimlich und trugen zu seiner feindseligen Verzichtleistung bei. Er war entrüstet, daß diese Schufte ihm etwas antun konnten, und ertrug es stumm, daß ihn die Furien peinigten. Er hatte die Gabe, alles hinunterzuschlucken, empfand dumpfen Zorn, Rasereien innerer Tollheit, schwarze Leidenschaften, die unter der Asche glommen, und die man nie bemerkte; ein Choleriker, dessen Wut sich innerlich verzehrte, und der nach außen hin lächeln konnte. Stets war er diensteifrig, geschäftig, nachgiebig, liebenswürdig und gefällig. Wer immer daher kam, und wo es auch sein mochte, er grüßte. Ein Windhauch genügte, und er neigte sich bis zur Erde. Ein so biegsames Rückgrat zu haben, welche Quelle des Glücks!

Menschen von solch verborgenem giftigem Wesen sind nicht so selten, wie man glaubt. Wir leben umgeben von unheilvollen Abgründen. Warum es bösartige Menschen gibt? Peinliche Frage. Der Träumer stellt sie sich unablässig, und der Denker löst sie nie. Daher das traurige Auge des Philosophen, das sich immer wieder auf jenen Berg der Finsternisse richtet, den wir Schicksal nennen, und von dessen Höhen das riesenhafte Gespenst des Übels mit vollen Händen die gehässigen Leidenschaften auf die Erde herabfallen läßt.

Barkilphedro hatte einen feisten Leib und ein mageres knochiges Gesicht, geriefte kurze Nägel, knotige Finger und platte Daumen; er hatte dichtes Haar, weit voneinander abstehende Schläfen und die breite niedrige Stirn eines Mörders. Sein vorsichtiges Auge verbarg unter dichten Brauen die Niedrigkeit seines Blicks. Die Nase

war lang, spitz, höckrig, weich und hing fast bis zum Mund herab. In der Tracht eines Kaisers hätte er ein wenig Domitianus geglichen. Sein fahles ranziges Gesicht war wie aus einem klebrigen Teig geformt, die unbeweglichen Wangen glichen Kitt. Alle Arten häßlicher und gefährlicher Runzeln waren darin eingegraben, das Kinn war grob geschnitten, das Ohr schurkisch modelliert. Wenn er ruhig saß, lugten auf der Seite zwei Zähne unter seiner Oberlippe, die emporgezogen war, hervor und schienen einen anzusehen. Zähne können sehen, wie Augen beißen können.

Geduld, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Zurückhaltung, Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit, Ehrerbietung, Freundlichkeit, Schlauheit, Besonnenheit und Keuschheit kamen hinzu und vervollständigten das Wesen Barkilphedros. Er setzte diese Tugenden herab, indem er sie sein eigen nannte.

In kurzer Zeit faßte Barkilphedro bei Hof festen Fuß.

VIII.

Inferi

Man kann auf zwei Arten bei Hof festen Fuß fassen: in den Wolken, dann ist man erhaben, und im Kot, dann ist man mächtig.

Im ersten Fall gehört man zum Olymp, im zweiten zur Garderobe.

Der vom Olymp hat bloß den Blitz, der aus der Garderobe hat Staatsgewalt.

Die Garderobe enthält alle Regierungsmittel und manchmal, denn sie ist verräterisch, die Züchtigung. Heliogabalus ist hier gestorben. Damals hieß sie freilich Kloake.

Für gewöhnlich ist sie weniger tragisch, ist gern der Ort für Audienzen königlicher Hoheiten und ersetzt zuzeiten auch den Thron. Ludwig XIV. empfängt hier die

Herzogin von Burgund; den fünften Philipp sieht man hier Arm an Arm mit der Königin. Hier ist die Domäne des Priesters, und manchmal wird die Garderobe zur Filiale des Beichtstuhls.
Darum werden bei Hof so oft Schicksale von unten her dirigiert, und nicht die unscheinbarsten.
Groß war unter Ludwig XI. Pierre de Rohan, der Marschall von Frankreich, den wirklichen Einfluß aber hatte der Bartscherer Olivier le Daim. Ruhmvoll war unter Marie von Medici ihr Kanzler Sillery, die Macht hatte die Kammerzofe Hannon. Unter Ludwig XV. war sein Minister Choiseul berühmt, berüchtigt war sein Kammerdiener Lebel. Bontemps, der einem Ludwig XIV. das Bett bereitete, war mächtiger als Louvois, der seinem König die Armeen, als Turenne, der ihm die Siege machte. Nimmt man Richelieu den Pater Joseph, so wird er fast gehaltlos, verliert die wunderbare Gewalt. Die rote Eminenz ist bezaubernd, die graue furchtbar. Ein Wurm, und welche Gewalt!
Ja, die Bedingung für eine solche Macht ist das kleine Format. Wer stark bleiben will, bleibe winzig, bleibe ein Nichts. Wenn die Schlange sich zur Ruhe legt, rundet sie sich, ist die Unendlichkeit und das Nichts zugleich.
Ein solches Schlangenglück war Barkilphedro zugefallen.
Er hatte sich dort eingeschlichen, wo er wollte.
Die platten Bestien kommen überall hinein. Ludwig XIV. hatte die Wanzen im Bett und die Jesuiten in der Politik. Und sie vertrugen sich gut.
Auf dieser Welt pendelt alles, kreist um einen Punkt und schwankt dabei, ein Pol zieht den anderen an; Franz I. den Triboulet, Ludwig XV. den Lebel. Eine dunkle Verwandtschaft existiert zwischen höchster Erhabenheit und tiefster Niedrigkeit.
Das Niedrigste hat die Zügel in der Hand. Nichts ist leichter zu verstehen. Wer unten steht, hält die Fäden.
Keine Stellung ist bequemer. Man ist das Auge und hat das Ohr.

Man ist das Auge der Regierung, und man hat das Ohr des Königs.
Das Vertrauen des Königs haben, heißt nach Belieben das königliche Gewissen einschläfern oder auf dieses Gewissen alles schieben, was man will. Der Verstand des Königs wird zu einem Schrank, zu einer Butte für diese Lumpensammler. Das Vertrauen der Könige, ihr Ohr, gehört den Königen nicht, und daher kommt es, daß diese armen Teufel eben nur wenig zur Verantwortung zu ziehen sind. Wer sein Denkvermögen nicht besitzt, hat auch keine Handlungsfreiheit. Ein König gehorcht.
Und wem?
Einer, irgendeiner bösen Seele, die ihm von draußen ins Ohr summt. Einer dunklen Fliege aus dem Abgrund des Verderbens.
Dieses Summen befiehlt. Eine Regierung ist ein Diktat. Die laute Stimme ist die Person des Herrschers, die leise ist die Herrschaft selbst.
Die in einer Regierung diese leise Stimme zu erkennen wissen und hören, was sie der lauten zuraunt, sind die wahren Geschichtsschreiber.

IX.

Hassen ist so stark wie Lieben

Königin Anna hatte mehrere solcher leisen Stimmen um sich. Eine davon war Barkilphedro.
Außer der Königin bearbeitete, beeinflußte und beriet er insgeheim Lady Josiane und Lord David. So besaß er also, wie schon erwähnt, das Vertrauen von dreien.
Er war so heiter, zuvorkommend, war so ungeschickt, Partei für einen anderen, wer immer es sei, zu nehmen, und so wenig ergeben im Grunde, dabei so häßlich und böse; es war also ganz klar: wenn eine Königin sich seiner bediente, konnte sie ihn bald nicht mehr entbehren. Sobald Anna an Barkilphedro Geschmack ge-

funden hatte, wollte sie keinen anderen Schmeichler mehr. Er schmeichelte ihr, wie man Ludwig dem Großen schmeichelte: er setzte die anderen durch Sticheleien herunter. „Der König ist so ungebildet", sagte Frau von Montchevreuil von Ludwig XIV., „daß man gezwungen ist, die Gelehrten lächerlich zu machen."
Von Zeit zu Zeit dann die Stiche vergiften, ist der Gipfel der Kunst, Nero schaute gern bei der Arbeit der Giftmischerin Locusta zu.
Die königlichen Paläste sind so leicht zu durchdringen; diese Korallenbauten sind in ihrer Verwaltung schnell erraten. Die wird bearbeitet, durchsucht und wenn nötig, unterminiert durch das Nagetier, das man Hofschranze nennt. Ein Vorwand genügt, um einzutreten. Barkilphedro hatte durch seine Anstellung den Vorwand, und nach kurzer Zeit war er bei der Königin, was er bei Josiane war: das unentbehrliche Haustier. Ein Wort, das er eines Tages wagte, brachte ihm unversehens Klarheit über die Königin; er wußte nun, was er von der Güte Ihrer Majestät zu halten hatte. Die Königin schätzte ihren Lord Haushofmeister sehr, William Cavendish, Herzog von Devonshire, der sehr einfältig war. Dieser Lord, der alle Grade von Oxford besaß und keine Orthographie kannte, beging eines schönen Morgens die Dummheit, zu sterben. Sterben ist bei Hof sehr unklug, denn jeder spricht dann von einem, ohne sich mehr ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Die Königin jammerte im Beisein Barkilphedros laut und seufzte schließlich: „Es ist doch schade, daß so viele Tugenden von einem so armen Verstande unterstützt und bedient wurden!"
„Dieu veuille avoir son âne!" murmelte Barkilphedro halblaut auf französisch*).
Die Königin lächelte. Barkilphedro nahm ihr Lächeln zu Protokoll.
Und schloß daraus: Beißen gefällt.
Nun konnte sich seine Bosheit frei entfalten.

*) Gott sei seinem Esel (âne statt âme = Seele) gnädig! (A. d. Ü.)

Von diesem Tage an brachte er seinen Vorwitz und seine giftigen Redensarten überall an. Man ließ ihn gewähren, soweit man ihn fürchtete. Wer den König zum Lachen bringt, macht die übrigen erzittern.
Ein mächtiger Schuft.
Jeden Tag kam er, unterirdisch, einen Schritt weiter. Man hatte Barkilphedro nötig. Mehrere hochgestellte Personen beehrten ihn mit ihrem Vertrauen, und es kam so weit, daß sie ihm gelegentlich den einen oder den anderen schändlichen Auftrag gaben.
Der Hof ist ein Triebwerk. Barkilphedro wurde die bewegende Kraft. Welch kleines Triebrad haben manche Mechanismen!
Was Josiane betraf, so benützte sie, wie schon flüchtig angedeutet, Barkilphedros Spioniertalent und setzte ein solches Vertrauen in ihn, daß sie nicht zögerte, ihm einen der Geheimschlüssel ihres Hauses zu geben, mittels dessen er zu jeder Stunde bei ihr eintreten konnte. Diese unerhörte Auslieferung des intimsten Lebens war im siebzehnten Jahrhundert üblich. Man nannte diese Gepflogenheit: den Schlüssel übergeben. Josiane hatte zwei solcher Vertrauensschlüssel vergeben; Lord David hatte den einen, Barkilphedro den anderen.
Überhaupt, so ohne weiteres bis ins Schlafzimmer vorzudringen, war dazumal gar nichts Überraschendes. Daher so manche Zwischenfälle . . .
Barkilphedro hatte ein besonderes Geschick darin, heimliche Entdeckungen zu machen, durch die sich die Großen den Kleinen ausliefern und zu ihnen in Abhängigkeit geraten. Sein Weg im Dunkeln war schleichend, langsam und geschickt. Wie jeder vollkommene Spion war er zusammengesetzt aus der Unerbittlichkeit eines Henkers und der Geduld eines Miniaturmalers. Und dazu ein geborener Hofschranze. Jeder Höfling ist Nachtwandler; er schleicht herum in der Nacht, die man Allmächtigkeit nennt, mit einer Blendlaterne in der Hand. Er beleuchtete sich den Punkt, auf den er's abgesehen hat, und bleibt selbst im Dunkel. Es ist kein

Mensch, den er mit seiner Laterne sucht; es ist ein Wild. Und schließlich trifft er auf den König.
Die Könige lieben es nun einmal nicht, daß man in ihrer Umgebung nach Größe trachtet. Spott, der nicht ihnen gelten darf, entzückt sie. Barkilphedros Begabung bestand darin, die Lords und Prinzen dauernd zu verkleinern; und das zugunsten ihrer Majestät, die ebensosehr an Größe gewann.
Der intime Schlüssel, den Barkilphedro von Josiane besaß, hatte einen Doppelmechanismus und sperrte die Wohngemächer der beiden Lieblingsresidenzen der Herzogin, Hunkerville House in London und Corleone Lodge in Windsor. Die beiden Palais gehörten zur Erbschaft Clancharlie. Hunkerville House grenzte an Oldgate, ein Tor, durch das man von Harwich kam. Hier erblickte man eine Statue Karls II., zu Häupten ein bemalter Engel und unter den Füßen ein Löwe und ein Einhorn in Stein gehauen. In Hunkerville House hörte man bei Ostwind das Glockenspiel von St. Marylebone. Corleone Lodge war ein Florentiner Palast aus Ziegeln und Stein mit einem Säulenbau in Marmor zu Windsor am Ende der Holzbrücke auf Grundpfählen erbaut. Das Schloß besaß einen der prächtigsten Ehrenhöfe von England.
In diesem Palais, das an das Schloß zu Windsor angrenzte, befand sich Josiane in unmittelbarer Nähe der Königin. Nichtsdestoweniger hielt sich Josiane gern dort auf.
Barkilphedros Einfluß auf die Königin war nach außen hin fast unmerklich; er ging ganz an die Wurzel. Solche Unkräuter bei Hof auszurotten, gehört zu den schwierigsten Dingen; sie sitzen zu tief und bieten keine Handhabe. Einen Roquelaure, einen Triboulet oder Brummel ausjäten, ist fast unmöglich.
Das Wohlwollen der Königin Anna für Barkilphedro wuchs von Tag zu Tag immer mehr.
Sarah Jennings ist berühmt, Barkilphedro unbekannt; die Gunst, die er sich erworben, blieb in Dunkel gehüllt. Der Name Barkilphedro hat in der Geschichte keinen

Platz gefunden. Nicht alle Maulwürfe gelangen zur Strecke.
Barkilphedro, der ehemalige Bewerber um den geistlichen Stand, hatte von allem etwas studiert. Alles obenhin berühren, ergibt als Resultat nichts. Man kann zum Opfer der Alleswisserei werden. Unter der Hirnschale ein Danaidenfaß zu haben, ist das Schicksal einer ganzen Rasse von Gelehrten, die man die Unproduktiven nennen kann. Was Barkilphedro seinem Gehirn zugeführt hatte, war durchgegangen, ohne etwas zurückzulassen.
Der Geist hat wie die Natur Abscheu vor der Leere. Die Natur setzt in die Leere die Liebe, der Geist setzt den Haß hinein. Der Haß füllt sie dann aus.
Haß um des Hasses willen existiert. L'art pour l'art gibt es in der Natur häufiger, als man denkt.
Man haßt. Man muß doch etwas tun.
Grundloser Haß, furchtbares Wort. Das bedeutet einen Haß, der sich selbst Belohnung ist.
Der Bär lebt davon, daß er sich seine Klaue leckt.
Doch kann er das nicht immerfort. Die Klaue muß auch einmal neuen Proviant bekommen, muß etwas Neues packen.
Ins Blaue hinein hassen ist süß. Es genügt einige Zeit, aber braucht schließlich doch ein Objekt. Ein unbestimmter Groll verbraucht die Kreatur wie jeder einsame Genuß. Der Haß ohne Objekt gleicht einem Schießen ohne Ziel. Das Spiel bekommt erst dann Interesse, wenn ein Herz zu durchbohren ist.
Man kann nicht nur um der Ehre willen hassen. Man braucht eine Würze; einen Mann, ein Weib, irgend jemand, um ihn zugrunde zu richten.
Den Dienst, das Spiel anziehend zu machen, eine Zielscheibe zu bieten, Leidenschaft in diesen Haß zu bringen, indem ihm eine Richtung gewiesen wird; diesen Dienst, den Jäger durch den Anblick der lebenden Beute zu reizen, dem Wartenden die Hoffnung auf ein warmes dampfendes Schäumen des Blutes zu geben, den Vogelfänger aufzumuntern durch die Leichtgläubigkeit der

Lerche, deren Flügel sie, das ausgebrütete Tier, vergeblich vor der unbekannten Mordtat eines Geistes schützen werden; den köstlichen und schrecklichen Dienst zugleich, der stets unbewußt erwiesen wird, leistete Josiane Barkilphedro.

Der Gedanke ist wie ein Geschoß. Barkilphedro hatte am ersten Tage begonnen nach Josiane zu zielen mit bestimmten Absichten. Und eine Absicht ist wie ein Gewehr. So wird der Vergleich treffend. Barkilphedro blieb ganz ruhig, als er seine geheime Bosheit gegen die Herzogin zu richten begann. Ihr wundert euch darüber? Was hat euch der Vogel getan, auf den ihr schießt? Ihr sagt: er ist zum Essen. Das sagte Barkilphedro auch.

Ins Herz konnte Josiane kaum getroffen werden: der Ort, den ein Rätsel verhüllt, ist schwer verwundbar. Aber sie konnte am Haupt getroffen werden, das heißt an ihrem Stolz.

Er war es, durch den sie sich stark glaubte, und der ihre Schwäche war.

Dessen war sich Barkilphedro bewußt geworden.

Wenn Josiane vermocht hätte, klar in die Finsternis Barkilphedros zu sehen und zu unterscheiden, was hinter seinem Lächeln lauerte: diese stolze, so hochgestellte Frau hätte wahrscheinlich gebebt. Zum Glück für die Ruhe ihres Schlummers ahnte sie nicht, was in diesem Menschen vorging.

Das Unerwartete kommt, man weiß nicht, woher. Die geheimen Triebfedern des Lebens sind fürchterlich. Es gibt keinen kleinen Haß. Der Haß ist immer riesengroß. Er behält sein Ausmaß auch im kleinsten Wesen und bleibt das Ungeheuer, bleibt immer Haß. Auch ein Elefant, den nur eine Ameise haßt, ist von Gefahr bedroht. Sogar bevor er zum Schlag ausholte, fühlte Barkilphedro mit Freude den Vorgeschmack der schlechten Handlung, die er begehen wollte. Er wußte noch nicht, was er gegen Josiane unternehmen würde; aber er war entschlossen, etwas zu tun. Und dieser Entschluß war schon sehr viel.

Josiane vernichten, das wäre zuviel Erfolg gewesen. Das erhoffte er sich nicht. Aber sie demütigen, sie verwunden, sie betrüben; diese stolzen Augen mit Tränen der Wut röten: das war schon ein Erfolg. Darauf gründete er seine Hoffnung. Hartnäckig, fleißig, beharrlich bei der Marter anderer und zäh bis aufs äußerste: die Natur sollte ihn nicht umsonst so ausgestattet haben. Er verstand es nur zu wohl, den Fehler in Josianens goldener Rüstung aufzufinden, um das Blut dieser Olympierin zu vergießen. Was mochte er für einen Gewinn davon haben? wird man wieder fragen. Einen riesigen Gewinn: das Gute, das ihm jemand erwiesen, mit Bösem vergelten.

Was ist ein Neider? Ein Undankbarer. Er verabscheut das Licht, das ihn erhellt und erwärmt: Zoilos haßt Homer, seinen Wohltäter.

Josiane einer Vivisektion unterziehen, wie man heute sagen würde, sie zuckend auf einem Seziertisch liegen haben, sie lebend zergliedern, sie langsam mit irgendeiner chirurgischen Fertigkeit zerfetzen, als Liebhaber, während sie brüllen würde: der Traum behexte Barkilphedro.

Um zu solchem Ergebnis zu gelangen, mußte man einiges auf sich nehmen; und das fand er ganz in der Ordnung. Man kann sich mit der Zange kneifen; das Messer, das zuklappt, kann einem die Finger abschneiden; was liegt daran! Es hätte ihm nichts ausgemacht, wenn er etwas von Josianens Qual verspürt hätte. Der Folterknecht mit dem glühenden Eisen bekommt auch sein Teil von den Brandwunden ab und achtet nicht darauf. Weil der andere mehr auszustehen hat, fühlt man nichts. Den zur Tortur Verurteilten sich winden sehen, nimmt einem den eigenen Schmerz.

Nur schaden, soll kommen, was will.

Das Unglück anderer zu schaffen, wird durch die Übernahme einer gewissen dunklen Verantwortlichkeit erschwert. Man wagt sich selbst in die Gefahr, die man den anderen bereitet. Eine Fülle von Verkettungen kann

zu einem unerwarteten Zusammenbruch führen. Das hält den echten Schurken indes nicht ab. Er hat ein Mitgenießen voller Lust an dem, was sein Opfer in Herzensangst durchmacht. Er fühlt dabei bloß den Kitzel und entfaltet sich um so fürchterlicher. Die Marter spiegelt sich in seinem Wohlbefinden wider. Herzog Alba wärmte sich die Hände an den Scheiterhaufen. Hier Feuer und Schmerz, dort Feuerschein und Vergnügen. Daß solche Wirkungen möglich sind, macht erschauern. Unsere Schattenseite ist unerforschlich. Supplice exquis, der Ausdruck ist von Bodin. Er hat vielleicht den dreifachen schrecklichen Sinn: Erforschung der Qual, Leid des Gequälten und Wollust des Quälers. Ehrgeiz, Begierde, all diese Worte bedeuten das Hinopfern eines Wesens, um einem anderen Genüge zu tun. Wie traurig, daß es eine Hoffnung gibt, die teuflisch sein kann! Auf ein Wesen böse sein, das ist ihm Böses wünschen. Warum nichts Gutes? Sollte es sein, daß die stärkere Neigung unseres Willens nach der Seite des Bösen zustrebt? Eine der mühevollsten Arbeiten des Gerechten ist es, aus seiner Seele beständig die feindselige Gesinnung herauszuheben, die sich so gar nicht erschöpfen will. Fast alle unsere Begehrlichkeiten enthalten, wenn wir prüfen wollten, Unbekennbares. Für den vollkommen Bösen — und diese entsetzliche Vollkommenheit ist auf der Welt —, für ihn bedeutet das Umsoschlimmer für die anderen ein Umsobesser für ihn selbst. Schatten eines Menschen, Mördergruben.

Josiane besaß jene Fülle von Sorglosigkeit, die blöder Dünkel schafft, und die sich aus der Verachtung jedwedes ergibt. Das weibliche Talent, zu verschmähen, ist außerordentlich. Unbewußt geringschätzen, und das unwillkürlich und arglos, das war Josianes Art. Barkilphedro war für sie nahezu eine leblose Sache. Man hätte sie sehr erstaunt, wenn man ihr gesagt hätte, daß so etwas wie Barkilphedro tatsächlich lebte.

Sie ging und kam und lachte vor diesem Menschen, der sie versteckt betrachtete.

Nachdenklich lauerte er inzwischen auf eine Gelegenheit.
Und während er seine Entschlossenheit nährte, in das Leben dieser Frau Unglück zu bringen, wuchs ein verzweifeltes Verhängnis an.
Unerbittlich war seine Lauer.
Er selbst gab sich übrigens die stichhaltigsten Erklärungen ab. Man darf nicht glauben, daß Schurken sich nicht einschätzen. Sie legen sich in erhabenen Selbstgesprächen Rechenschaft ab und gehen mit ausgesuchter Gründlichkeit daran. Wie! Diese Josiane hatte ihm Almosen gegeben! Sie hatte ihm wie einen Bettler ein paar Pfennige von ihrem unermeßlichen Reichtum hingestreut! Sie hatte ihn angefesselt und angeschmiedet an ein albernes Amt! Wenn er, Barkilphedro, fast ein Geistlicher, ein Kopf voll Mannigfaltigkeit und Wissen, ein gelehrter Mensch, der das Zeug zu einem Reverend in sich hatte; wenn er zu dem Amt verurteilt war, alte Scherben in Registern zu führen, die man höchstens zum Abkratzen der Eiterpusteln Hiobs hätte verwenden können; wenn er sein Leben in einer Bodenkammer von Kanzlei hinbrachte, ernsthaft damit beschäftigt, dumme Flaschen zu entkorken, die mit einer Kruste von allem Unrat überzogen waren, und verschimmelte Pergamente zu entziffern, den Moder von unverständlichem Geschwätz, den Schmutz von Testamenten, weiß der Himmel was für unleserliche Albernheiten; so war daran diese Josiane schuld! Was, diese Kreatur duzte ihn?
Und er sollte sich vielleicht nicht rächen?
Und er sollte sie dafür nicht bestrafen?
Das auch noch! Es soll also hienieden keine Gerechtigkeit mehr geben!

X.

Wenn der Mensch durchsichtig wäre!

Was! dieses Weib, diese Närrin, diese unzüchtige Träumerin, Jungfrau bis die Gelegenheit kommt, ein Brocken Fleisch, der noch auf seine Auslieferung wartet; diese Unverschämte mit einer Fürstenkrone auf dem Haupt, diese Diana aus Hochmut, die vom ersten besten bisher noch verschmäht wurde! Dieses Versehen eines Zufalls, sagt man, und ich stimme zu, dieser Bastard einer Canaille von König, der nicht genug Geist besaß, am Platz zu bleiben, diese zufällige Herzogin, die sich als große Dame, als Göttin aufspielt; arm, wäre sie Dirne geworden, diese Fast-Lady, Räuberin der Güter eines Proskribierten, hochmütige Gans! Weil er, Barkilphedro, eines Tages nichts zu beißen und keinen Unterschlupf hatte, war sie schamlos genug, ihn an das letzte Eckchen ihrer Tafel zu setzen und ihn in ein Loch ihres unausstehlichen Palastes zu stopfen. Dahin, dorthin? Ganz gleich; vielleicht auf den Speicher, vielleicht in den Keller? Was hat das zu sagen? Etwas besser als die Bedienten, etwas schlechter als die Pferde! Seine Not hat sie mißbraucht, um ihm, Barkilphedro, recht schnell und heimtückisch einen Dienst zu erweisen, so wie es eben die Reichen tun, um die Armen zu erniedrigen und an sich zu ketten wie die Dachshunde, die man hübsch an der Leine führt. Wie teuer kam ihr im übrigen der Dienst zu stehen? Ein Dienst ist das wert, was er kostet. Sie hatte Zimmer mehr als genug in ihrem Haus. Einem Barkilphedro zu Hilfe kommen! Ein schönes Opfer, das sie da gebracht! Hatte sie vielleicht einen einzigen Löffel Schildkrötensuppe weniger gegessen? Hatte sie sich auch nur des Kleinsten beraubt in der hassenswerten Maßlosigkeit ihres Überflusses? Nein. Eine Eitelkeit hatte sie ihrem Überfluß hinzugefügt, einen Luxusgegenstand, eine gute Tat als neuen Fingerring, einen Mann von Geist unterstützt, einen Geistlichen beschützt! Sie konnte sich brüsten und sagen, ich verschwende Wohl-

taten, ich atze den Literaten; und konnte sich seine Gönnerin nennen! Ist der aber glücklich, daß er mich gefunden, der Arme! Was bin ich doch für eine Freundin der Künste! — Und das alles, um sich ein Gurtbett in einem elenden Loch unterm Dachstuhl aufschlagen zu dürfen! Was den Posten in der Admiralität betraf; er hatte ihn von Josiane erhalten; bei Gott, ein hübsches Amt! Sie hatte ihn zu dem gemacht, was er war, hatte ihn geschaffen, zugegeben, ja: nichts geschaffen! Weniger als nichts, denn er fühlte sich auf diesem lächerlichen Posten erniedrigt, gelähmt, verunstaltet. Was schuldete er Josianen? Die Erkenntlichkeit des Buckligen an seine Mutter, daß sie ihn zum Krüppel geboren. Das sind die Bevorrechteten, die satten Geschöpfe, die Emporkömmlinge, die von der scheußlichen Rabenmutter Fortuna Verhätschelten! Und ein Mann, hochbegabt wie Barkilphedro, mußte sich in Reih und Glied auf die Treppen stellen, Lakaien grüßen, mußte sich des Abends eine Menge Stufen hinaufschwingen, mußte einen Hofschranzen abgeben, zuvorkommend, freundlich, beistimmend und liebenswürdig sein und stets die unterwürfige Visage herzeigen. Als ob er nicht Grund genug hätte, vor Wut mit den Zähnen zu knirschen! Sie aber legte inzwischen Perlen um ihren Hals und liebelte affektiert mit ihrem Einfaltspinsel von Lord David Dirry Moir; dieses Frauenzimmer!

Laßt euch nur niemals einen Dienst erweisen; ihr werdet bloß mißbraucht. Laßt euch nie in einem Zustand der Erschöpfung ertappen; ihr werdet sonst erquickt. Weil er brotlos war, hatte dieses Weib einen Vorwand gefunden, um ihm zu essen zu geben! Nun war er künftig hin ihr Bedienter. Durch eine Art Magenschwäche kommt ihr an die Kette fürs Leben. Zu Dank verpflichtet sein heißt ausgebeutet werden. Die Glücklichen, die Mächtigen benützen zu ihren Gunsten den Moment, wo ihr ihnen die leere Hand hinhaltet, um einen Pfennig zu verschenken, benützen die Minute eurer Schwäche, um euch zu Sklaven zu machen; zu Sklaven schlimmster

Art, Sklaven aus Barmherzigkeit, mit dem Zwang, zu lieben. Welch eine Niedertracht, welch eine Bosheit, welch eine Überrumpelung eures Stolzes! Und ist es geschehen, dann seid ihr hier verdammt in Ewigkeit, ihn gut, sie schön zu finden, im Hintergrund einer Untergebenheit zu verharren, Beifall zu klatschen, zu bewundern, Weihrauch zu streuen, in Anbetung zu ersterben, die Kniescheiben durch das demütige Herumrutschen voller Schwielen zu bekommen und die Worte zu verzuckern, wenn ihr auch noch so von Wut zerfressen seid, wenn euch der Schrei der Raserei im Mund erstickt, und wenn ihr in euch mehr wilden Aufruhr und mehr bitteren Schaum habt als der Ozean.
So geht es her, daß die Reichen die Armen in Ketten schlagen.
Der Vogelleim der guten Tat, die an euch begangen wurde, besudelt euch und heftet euch für immer an den Morast.
Ein Almosen hat etwas Unheilbares. Erkenntlichkeit ist Lähmung. Der Wohltäter bindet sich mit zäher niedriger Anhänglichkeit an euch, die jede freie Bewegung verbietet. Und das wissen diese widerwärtigen wohlhabenden satt gefressenen Kreaturen, deren Mitleid euch überwältigt hat. Abgemacht: ihr seid ihr Eigentum geworden. Sie haben euch gekauft. Um wieviel? Um einen Knochen, den sie ihrem Hund wegnahmen, um ihn euch anzubieten. An den Kopf haben sie euch den Knochen geworfen. Gesteinigt hat man euch ebenso wie geholfen. Das ist dasselbe. Habt ihr den Knochen benagt? Ja oder nein? Auch an der Hundehütte habt ihr teilnehmen dürfen. Dankt also, dankt auf immer. Betet eure Gönner an. Fußfälle bis in die Ewigkeit. Für die Wohltäter versteht sich eure freiwillige Erniedrigung ja als eine stillschweigende Voraussetzung. Sie fordern, daß ihr euch für arme Teufel haltet und sie für Götter. Je kleiner ihr, desto größer sie, je gekrümmter ihr, desto aufrechter sie. Im Tonfall ihrer Stimme klingt eine sanfte unverschämte Schärfe. Ihr habt euch um ihre Familienereignisse zu

kümmern, um Hochzeiten und Taufen, wenn eine trächtig ist, wenn eine Junge kriegt. Kommt so ein Wolfsjunges zur Welt, gut, dann macht ihr ein Sonett, ihr seid Poet, um abgeschmackt zu sein. Oh, es ist, daß die Sterne herabstürzen! Es fehlt nicht viel, und sie schenken euch ihre alten Schuhe!

„Was habt Ihr denn da bei Euch, meine Teure? Ist der aber häßlich! Was ist das für ein Mensch?" „Ich weiß nicht. Es ist ein Schriftsteller, den ich haushalte." So reden diese dummen Gänse und werden nicht einmal leiser dabei. Ihr hört es und bleibt mechanisch liebenswürdig. Und schließlich, wenn ihr krank seid, schicken euch eure Gebieter den Arzt, nicht den ihrigen, o nein, aber bei der Gelegenheit erkundigen sie sich auch. Aus anderem Holz als ihr und die Unerreichbarkeit selbst, werden sie leutselig. Ihre Herablassung macht sie zugänglich, sie sehen ein, daß die Wohnung unmöglich ist. Im übrigen sind sie mit Geringschätzung höflich, bei Tisch grüßen sie euch mit einem unmerklichen Kopfnicken, und manchmal wissen sie sogar, wie sich euer Name schreibt. Sie wollen eure Beschützer sein, aber nicht anders, wie indem sie euch die Naivität fühlen lassen, mit der sie über all das, was in euch an Empfindung und Zartsinn steckt, hinweggehen. Sie behandeln euch eben mit Güte!

Wie erbärmlich ist das!

Es war wirklich höchste Zeit, Josiane zu züchtigen. Sie sollte erfahren, mit wem sie es zu tun hatte! Ah, ihr reichen Herrschaften: weil eben alles seine Grenzen hat, und weil die Völlerei mit einem verdorbenen Magen endigt, so daß schließlich eure Mägen auch nicht größer sind als unsere; weil es also besser ist, Überreste zu verteilen, als sie verkommen zu lassen, deshalb schmeißt ihr in Freigebigkeit den Armen dieses Futter hin! Ah, ihr gebt uns Brot, gebt uns ein Asyl, Kleidung, ein Amt, und treibt Kühnheit, Wahnsinn, Grausamkeit, Albernheit und Abgeschmacktheit so weit, daß ihr glaubt, wir seien euch verpflichtet! Dieses Brot ist ein Brot der

Knechtschaft, dieses Asyl ist eine Bedientenkammer, die Kleider sind Livree, das Amt ist der reine Hohn, bezahlt, ja, aber geisttötend! Was, ihr glaubt, ihr habt das Recht, uns mit Wohnung und Verpflegung beschimpfen zu können? Ihr bildet euch ein, daß wir euch noch was schuldig sind? Und ihr zählt auf unsere Erkenntlichkeit? Nun, wohlan, ich werde euch den Bauch aufschlitzen, euch, schöne Dame, die Eingeweide herausnehmen, euch bei lebendigem Leibe zerfleischen und euch die Herzmuskeln zerbeißen!

Diese Josiane! War das nicht unerhört: welches Verdienst hatte sie? Sie hatte das Meisterwerk vollbracht, durch einen dummen Streich ihres Vaters und die Schande ihrer Mutter zur Welt zu kommen; sie tat uns den Gefallen, zu existieren, und für die Gefälligkeit, ein öffentliches Ärgernis zu sein, zahlte man ihr Millionen, hatte sie Land, Schlösser, Gehege, Jagden, Seen, Wälder und was weiß ich noch alles! Und damit drapierte sie ihre Einfalt; man besang sie! Er aber, Barkilphedro, der studiert und gearbeitet, der sich alle Mühe gegeben, seinen Kopf mit dicken Büchern vollgestopft hatte, der vertrocknet war bei den Schmökern und der Wissenschaft, der ungeheuer viel Geist besaß und der Armeen befehligen und Tragödien hätte schreiben können wie Otway und Dryden, wenn er es nur gewollt, er, der zum Kaiser geboren war: ihn hatte man gezwungen, dieser ganz und gar unbedeutenden Person zu erlauben, daß sie ihn hinderte, vor Hunger zu verrecken! Kann die Usurpation dieser abscheulichen Reichen, die dem Zufall ihr Glück verdanken, kann die noch weitergehen? So tun, als ob sie freigebig wären, uns beschützen, uns anlächeln, uns, die wir ihr Blut trinken und uns nachher die Lippen ablecken werden! Daß dieses niedrige Weib am Hof die widerwärtige Macht besaß, Wohltäterin zu sein, und daß er als höheres Wesen dazu verdammt war, die Brocken, die von einer solchen Hand fielen, aufzulesen: welch schreiende Ungerechtigkeit lag darin! Und das war die Gesellschaft, die als Basis ihrer Existenz

Mißverhältnis und Ungerechtigkeit hatte! Das Ganze wäre wert, daß man es an seinen vier Zipfeln ergriffe, um es an die Decke zu werfen: das Tischtuch und das Festmahl und die Orgie und die Trunkenheit und Völlerei und die saubere Gesellschaft dazu; die mit zwei Ellbogen auf und mit vier Pfoten unter dem Tisch liegen, diese Unverschämten, die geben, und die Idioten, die nehmen. Ausspeien möchte man sie alle auf das Antlitz Gottes, die ganze Erde zum Himmel hinaufwerfen! Vorderhand aber wollen wir unsere Klauen in Josiane einkrallen . . .

So träumte Barkilphedro. Das war das Wutgeschrei, das in seiner Seele tobte. Das war die Art des Neiders, sich freizusprechen, indem er seine persönliche Beschwerde mit dem öffentlichen Übel mischte. All die wilden Formen haßerfüllter Leidenschaften beherrschten diese bestialische Intelligenz. Auf den alten Weltkarten aus dem fünfzehnten Jahrhundert findet man in einer Ecke einen weiten unbestimmten Raum ohne Gestalt und Namen, in dem die drei Worte eingeschrieben sind: „Hic sunt leones". Einen solchen dunklen Winkel gibt es auch im Menschen. Irgendwo in uns streifen die Leidenschaften umher und grollen, und von jener finsteren Stelle unserer Seele kann man auch sagen: Hier hausen die Löwen.

War das Auskramen wilder höhnischer Folgerungen so ganz und gar unsinnig, fehlte ihm eine gewisse wahre Erkenntnis? Sicher nein.

Furchtbar ist der Gedanke, daß jener Begriff, den man in sich hat, die Erkenntnis, nicht auch die Gerechtigkeit ist. Die Erkenntnis ist das Relative, die Gerechtigkeit das Absolute. Denkt nach über den Unterschied zwischen einem Richter und einem Gerechten . . .

Mit Gewalt vergreift sich der Böse am Gewissen. Es gibt eine Gymnastik des Falschen. Der Sophist ist ein Fälscher und brutalisiert, wenn es ihm paßt, den gesunden Menschenverstand. Eine Art von Logik, die sehr verschwiegen, unversöhnlich und rasch arbeitet, steht im

Dienst des Übels, und ihr gelingt es in der Finsternis, die Wahrheit zu mißhandeln. Satan, der mit unheilvollen Faustschlägen auf Gott losgeht. Solch ein Sophist, den die Tröpfe bewundern, hat keinen anderen Ruhm, als das menschliche Gewissen „begaunert" zu haben.
Das Betrübliche daran war, daß Barkilphedro einen Fehlschlag vorausahnte. Er unterzog sich einer umfangreichen Arbeit, und das, wie er fürchtete, mit der Aussicht, recht wenig Verheerung anzurichten. Ein Mensch mit ätzender Kraft, mit eisernem Willen, einem diamantenen Haß, einer flammenden Gier nach der Katastrophe: und nichts zum Brennen, nichts zum Enthaupten, nichts zum Vertilgen! Ein Wesen wie er sein, eine Kraft der Verwüstung, eine gefräßige Erbitterung, ein Nagetier am Glück anderer, als Barkilphedro erschaffen sein — denn auch er hatte einen Schöpfer, gleichviel ob Teufel oder Gott — und vielleicht bloß ein Schnippchen vollbringen, war das möglich! Barkilphedro würde seinen Schlag verfehlen! Mit einer Kraft, so groß, um Felsen zu zertrümmern, würde er sein ganzes Pulver verschießen, um einer Zierpuppe ein Beulchen an der Stirn zu schlagen! Eine Wurfmaschine würde einen Nasenstüber zuwege bringen! Eine Sisyphusarbeit für das Ergebnis einer Ameise! Sein ganzer Haß würde sich für ungefähr nichts ausgeschwitzt haben! Wie demütigend für einen Mechanismus der Feindseligkeit, der eine Welt zermalmen könnte! All seine Triebräder sollte er in Bewegung setzen, im Dunkeln einen Maschinensturm entfesseln, um vielleicht die Spitze eines rosigen Fingernagels abzuknipsen! Er sollte Berge versetzen, um was zu erreichen? Eine Runzel auf der glatten Oberfläche des Hofes! Gott hat die Art, so großartig die Kräfte zu vergeuden. Ein Bergrutsch setzt einen Maulwurfshügel um.
Der Hof ist außerdem ein wunderlicher Boden. Nichts ist gefährlicher, als auf einen Feind zielen und ihn verfehlen. Man entlarvt sich dem Feind und reizt ihn obendrein, und hauptsächlich mißfällt das dem Souverän.

Könige schätzen die Ungeschickten wenig. Keine Verletzungen und keine häßlichen Püffe; lieber alle erwürgen, aber nur niemand Nasenbluten machen. Wer tötet, ist geschickt; wer verwundet, ist albern. Die Könige wünschen nicht, daß man ihre Kreaturen zu Krüppeln macht. Sie werden böse, wenn man ihnen ein Porzellan auf dem Kamin oder einen Schranzen in ihrem Schweif beschädigt. Der Hof soll ansehnlich bleiben. Entzweischlagen und gleich wieder ersetzen, dann ist es gut.
Das stimmt auch völlig mit dem fürstlichen Geschmack an übler Nachrede überein. Sagt Böses, aber tut es nicht. Oder, wenn ihr es tut, dann nur im großen.
Erdolcht, aber ritzt nicht. Oder, nur wenn die Nadel vergiftet ist; das mildert den Fall. Man erinnert sich, das war ja der Fall Barkilphedros.
Jeder haßerfüllte Knirps ist eine Phiole, in der ein salomonischer Drachen eingeschlossen ist. Ein mikroskopisches Fläschchen, ein riesiger Drache. Eine furchtbare Verdichtung, die der gigantischen Stunde ihrer Ausdehnung harrt. Eine Langeweile, die sich mit dem Vorbedacht der Explosion tröstet. Ein Inhalt, weit größer als der Fassungsraum, der ihn birgt. Ein gefesselter Riese, wie seltsam! Ein winziges Ungeziefer, das zur Hydra wird! Eine schreckhafte Wunderschachtel, in der ein Leviathan haust, welch eine Tortur und Wollust zugleich für einen Zwerg!
Nichts würde Barkilphedro seine Beute wieder abjagen können. Er wartete auf seine Stunde. Würde sie kommen? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Er wartete. Wenn man so schlecht ist, mischt sich auch die Eigenliebe drein. Nach allen Richtungen ein Hofglück untergraben, das größer als das seine war, es heimlich, unterirdisch auf seine Kosten und Gefahr zerlöchern und zersplittern, das hatte jedenfalls etwas Anziehendes. Bei solchem Spiel gerät man in Eifer. Dabei empfindet man dasselbe wie beim Verfassen eines epischen Gedichts. Sehr klein sein und sich an jemand sehr Großen wagen, ist eine glanzvolle Tat. Der Floh eines Löwen sein ist schön,

Die erhabene Bestie fühlt den Biß und wendet ihren ungeheuren Zorn gegen die unbedeutende Kleinigkeit. Der Löwe, der unerwartet auf einen Tiger trifft, ärgert sich sicher weniger. Und so sind die Rollen vertauscht. Der gedemütigte Löwe hat in seinem Fleisch den Biß des Insektes, und der Floh kann sagen: ich habe das Blut des Löwen in mir.

Doch das waren für Barkilphedros Hochmut nur halbe Beschwichtigungen, waren Tröstungen, Beschönigungen. Jemand ärgern, ja; jemand foltern, war mehr. Ein peinlicher Gedanke, der Barkilphedro verfolgte, war, daß er wahrscheinlich keinen anderen Erfolg haben werde, als Josiane ein ganz klein wenig die Haut zu ritzen. Was konnte er auch mehr erhoffen, wo er so niedrig, sie so umstrahlt war? Eine Schramme, was war das für den, der ihr das ganze Purpurkleid der lebendigen Haut herunterreißen, das Wutgeschrei der mehr als nackten Frau hören wollte, die nicht einmal mehr ihr allerletztes Hemd, ihre Haut, besitzen sollte! Welch eine Ohnmacht bei solcher Begier! Ach, nichts ist vollkommen!

So schickte er sich eben darein. Er konnte nichts Besseres tun und träumte nur die Hälfte seines Traumes. Schließlich lohnte es sich ja auch, bloß eine unheimliche Posse aufzuführen.

Welch ein Mensch, der sich für eine Wohltat rächt! Barkilphedro war dieses Ungeheuer. Gewöhnlich entwickelt sich Undankbarkeit aus Vergessen; bei diesem von der Hölle auserlesenen Menschen kam sie aus einer Leidenschaft. Sonst ist der Undankbare mit Asche angefüllt. Und Barkilphedro? Bei ihm war es ein Ofen. Ein Ofen, ganz aus Haß, Wut, Stillschweigen und Groll gemauert, der auf den Brennstoff Josiane wartete. Noch nie hatte ein Mann ein Weib so sehr verabscheut und so ohne Grund. Wie furchtbar war das! Sie war seine Schlaflosigkeit, sie war sein ganzes dunkles Hoffen, sein Ärger und seine Tollheit.

Vielleicht war er auch etwas in sie verliebt.

XI.

Barkilphedro im Hinterhalt

Josianens empfindliche Stelle finden und sie da treffen: das war aus all den dargelegten Gründen Barkilphedros unerschütterlicher Wille.

Wollen allein genügt nicht, man muß können.

Wie sich dabei benehmen?

Das war die Frage.

Gewöhnliche Strauchdiebe entwerfen sich für einen Schurkenstreich ein Szenarium. Sie fühlen sich nicht stark genug, um Zwischenfällen ausgesetzt zu sein, die man sich im Vorbeigehen wohl oder übel zunutze machen muß. So machen sie sich im voraus Berechnungen, die von abgefeimten Schurken verachtet werden. Die haben für alles a priori ihre Bosheit; sie wappnen sich nur mit ihrer vollen Rüstung, legen sich verschiedene Notbehelfe zurecht und lauern, wie Barkilphedro, ganz einfach der Gelegenheit auf. Sie wissen, daß sich ein angelegter Plan unter Umständen schlecht der Situation, die sich bieten kann, anpaßt. Auf die Art wird man nicht jeder Möglichkeit Herr, kann nicht aus jeder machen, was man will. Besser keine langen Vorbesprechungen mit dem Schicksal; das Morgen gehorcht dem Heute nicht, und der Zufall ist eine Kellertür.

So wird er lieber belauert, um auf der Stelle ohne lange Vorrede gebieterisch zur Mitwirkung herangezogen zu werden. Nur keine Pläne, Entwürfe und Modelle. Das sind gut anprobierte Schuhe, die dann im rechten Augenblick doch nicht passen. Man stürzt sich senkrecht in das dunkle Abenteuer. Eine Tat unverzüglich und rasch anpacken: das hilft. Das ist eine Geschicklichkeit für sich, ein Merkmal des wirksamen Schufts, die ihn gleichsam zu einem Dämon erhöht. Das Schicksal beim Schopf packen, das ist Genie.

Der wahre Schurke trifft wie eine Schleuder mit dem ersten besten Stein.

Geschickte Übeltäter zählen auf das Unvorhergesehene,

auf diesen erstaunlichen Bundesgenossen so vieler Verbrechen.
Jeden Zwischenfall packen und darüber hinwegspringen: es gibt keine andere Deutung dieser Art Talent.
Und vorerst wissen, mit wem man es zu tun hat. Das Terrain sondieren.
Für Barkilphedro war das Terrain die Königin.
Er näherte sich also der Königin.
Manchmal so dicht, daß er sich einbildete, die Selbstgespräche Ihrer Majestät zu hören. Ab und zu wohnte er auch den Unterhaltungen der beiden Schwestern bei. Man kümmerte sich nicht sonderlich um ihn, verbot ihm aber auch nicht, hin und wieder ein Wort einzuwerfen. Das benützte er zu Unterwürfigkeiten; auch eine Art, Vertrauen einzuflößen.
So befand er sich eines Tages im Garten zu Hampton Court hinter der Herzogin, die der Königin folgte. Er hörte Anna entsprechend schwerfällig sich nach der Mode in Sentenzen ergehen.
„Die Dummen sind glücklich", sagte die Königin, „sie brauchen keine Angst zu haben, in die Hölle zu kommen."
„Sie sind es bereits hier", antwortete Josiane.
Diese mehr philosophische als religiöse Antwort mißfiel. War sie auch bloß zufällig tiefer gehend, Anna fühlte sich beleidigt.
„Meine Teure", sagte sie zu Josiane, „wir sprechen von der Hölle wie zwei dumme Gänse. Wir wollen Barkilphedro fragen, was er davon hält. Er dürfte ja diese Dinge kennen."
„Als Teufel?" fragte Josiane.
„Als Dummer", antwortete Barkilphedro und verneigte sich.
„Ihr seht, Mylady", sagte die Königin zu Josiane, „er hat mehr Geist als wir."
Der Königin so nahe sein war für einen Mann wie Barkilphedro soviel, wie sie in der Hand haben. Es kam jetzt nur noch auf die Art an, sich ihrer zu bedienen.

Bei Hof war seine Position nun gefestigt. Eine Anstellung haben ist prachtvoll. Entgehen konnte ihm jetzt nichts mehr. Er hatte die Königin mehr als einmal zu einem boshaften Lächeln gebracht. Das war für ihn dasselbe wie ein Jagdschein.
Aber gab es denn ein Wildbret für ihn? Erstreckte sich dieser Jagdschein auch auf die eigene Schwester Ihrer Majestät?
Der erste Punkt, der einer Klärung bedurfte: Liebte die Königin ihre Schwester?
Ein falscher Tritt konnte alles gefährden. Barkilphedro beobachtete.
Bevor der Spieler die Partie beginnt, sieht er sich seine Karten an; welche Trümpfe hat er in der Hand? Barkilphedro begann zuerst das Alter der beiden Frauen zu prüfen. Josiane war dreiundzwanzig, Anna einundvierzig. Das war gut: er hatte Vorhand.
Der Zeitpunkt, in dem die Frau aufhört, mit Lenzen zu rechnen, und beginnt, nach Wintern zu zählen, ist immer erbitternd. Ein leiser Groll gegen die Zeit steigt in ihr auf. Die jungen schönen Blüten, die für die anderen Wohlgerüche sind, bereiten ihr nur Ärgernisse, und von den Rosen fühlt sie nur die Dornen. Die Frische scheint ihr Raub, die Schönheit, durch ihr Wachsen bei den anderen, ihre eigene zu verkleinern.
Diese böse heimliche Mißgunst auszunützen und die Runzeln einer Frau, die über vierzig und Königin war, noch etwas zu vertiefen, das hielt Barkilphedro für angezeigt.
Neid reizt die Eifersucht vortrefflich, so wie die Bestie durch ein Ungeziefer aus ihrer Ruhe kommt.
Barkilphedro heftete seinen verruchten Blick auf Anna. Er sah in die Königin hinein wie in ein stilles Wasser. Der Sumpf hat auch seine Durchsichtigkeit. In einem schmutzigen Wasser erblickt man Laster, in einem trüben Albernheiten. Anna war bloß ein trübes Wasser.
Keime von Gefühlen, Larven von Ideen bewegten sich in diesem trägen Gehirn.

All das war wenig deutlich, hatte kaum Umrisse; es waren zwar Wirklichkeiten, aber ganz ungeformte. Die Königin dachte dies. Die Königin wünschte das. Genau zu sagen, was, war schwer. Solch verwirrte Transformationen im stehenden Gewässer sind schwer zu studieren.
Für gewöhnlich war die Königin finster, hatte aber Augenblicke, wo ihr plötzlich Dummheiten entschlüpften. So etwas mußte erfaßt werden. Er mußte sie auf der Tat ertappen.
Was hatte Königin Anna in ihrem Innern mit der Herzogin Josiane vor? Gutes oder Böses?
Ein Problem. Barkilphedro stellte es sich.
Wenn das gelöst, konnte er weitergehen.
Verschiedene Zufälligkeiten kamen ihm zu Hilfe, vor allem aber die Zähigkeit, mit der er auf der Lauer stand.
Durch ihren Gemahl war Anna entfernt verwandt mit der neuen preußischen Königin, der Frau des Königs mit den hundert Kammerherren. Sie hatte von ihr ein auf Email gemaltes Porträt nach dem Verfahren von Turquet de Mayerne. Die preußische Königin hatte ebenfalls eine jüngere illegitime Schwester, die Baronin Drika.
Eines Tages, Barkilphedro war zugegen, stellte die Königin an den preußischen Gesandten einige Fragen über die Drika.
„Man sagt, sie sei reich?"
„Sehr reich", antwortete der Gesandte.
„Hat sie Schlösser?"
„Großartigere als ihre Schwester, die Königin."
„Wer soll sie heiraten?"
„Ein ganz hervorragender Edelmann, der Graf Gormo."
„Hübsch?"
„Scharmant."
„Ist sie jung?"
„Ganz jung noch."
„Auch so schön wie die Königin?"
Der Gesandte senkte die Stimme und sagte: „Schöner."

„. . . was unverschämt ist", murmelte Barkilphedro.
Die Königin schwieg kurze Zeit, dann rief sie aus:
„Diese Bastarde!"
Barkilphedro merkte sich diesen Plural.
Ein andermal, bei einem Gang aus der Kapelle, wobei Barkilphedro in nächster Nähe der Königin hinter den zwei Grooms der Almosenerie einherging, überquerte Lord David Dirry Moir das Spalier der Damen, und sein gutes Aussehen rief bei ihnen allgemeine Bewunderung hervor.
Wo er entlang ging, schwirrte es durcheinander: „Wie elegant er ist, wie geschmackvoll, welch vornehmes Benehmen, wie schön er ist!"
„Wie peinlich ist das!" brummte die Königin vor sich hin.
Barkilphedro horchte auf.
Nun war er orientiert.
Man konnte also der Herzogin schaden, ohne das Mißfallen der Königin zu erregen.
Das erste Problem war gelöst.
Jetzt kam das zweite an die Reihe.
Wie es anstellen, um der Herzogin zu schaden?
Welche Hilfe konnte ihm sein elendes Amt bieten, um ein so hohes Ziel zu erreichen?
Sicherlich keine.

XII.

Schottland, Irland und England

Etwas sei erwähnt: Josiane „hatte den Gang".
Man wird es verstehen, wenn man berücksichtigt, daß sie, wenn auch nicht ebenbürtig, Schwester der Königin war, also fürstliche Person.
Den Gang haben, was ist damit gemeint?
Viscount Saint John, sprich Bolingbroke, schrieb an Thomas Lennard, Graf von Sussex: „Zwei Dinge machen einen groß. In England den Gang, in Frankreich das Für haben."

Das „Für“ war in Frankreich folgendes: Wenn der König auf Reisen war, wies der Hoffurier jeden Abend gleich nach Ankunft im Quartier den Personen im Gefolge Seiner Majestät ihr Logis an. Unter diesen Edelleuten hatten einige ein ganz besonderes Vorrecht: „Sie haben das ‚Für‘“, sagt das Journal Historique aus dem Jahre 1694 auf Seite 6, „das heißt, daß der Furier, der die Logis bezeichnet, ein ‚für‘ vor den Namen setzt, zum Beispiel: für Monsieur le prince de Soubisse, während er sonst bei einer Person, die kein Fürst ist, kein ‚für‘ setzt, sondern das Logis bloß mit dem Namen bezeichnet, zum Beispiel: Herzog von Gesvres, Herzog von Mazarin und so weiter.“ Dieses „Für“ über einer Tür bezeichnete einen Fürsten oder einen Günstling. Günstling war weniger als Fürst. Der König verlieh das „Für“ wie den Orden vom heiligen Geist oder die Pairschaft.

„Den Gang haben“ war in England eine weniger äußerliche, aber um so reellere Angelegenheit. Es war das Zeichen dafür, daß der Betreffende tatsächlich der regierenden Person nahestand. Wer immer, sei es durch Geburt oder Gunst, die Auszeichnung besaß, direkte Mitteilungen von der Majestät zu bekommen, hatte in der Mauer seines Schlafzimmers eine Tür zu einem Gang, an der eine Hammerglocke angebracht war. Die Glocke ertönte, die Tür öffnete sich, ein königliches Sendschreiben erschien auf einem goldenen Tablett oder einem samtenen Kissen, und dann schloß sich die Tür wieder. Das hatte etwas Intimes und Feierliches zugleich, etwas Geheimnisvolles im Vertrauten. Der Gang diente keinem anderen Zweck. Seine Glocke kündigte königliche Botschaften an. Man sah nicht, wer sie brachte. Übrigens war es ganz einfach ein Page der Königin oder des Königs. Leicester hatte den Gang unter Elisabeth, Buckingham unter Jakob I., Josiane, die zwar wenig in Gunst stand, hatte ihn unter Anna. Den Gang haben, das war ungefähr so, als stände man in direkter Verbindung mit der Stadtpost des Himmels; man war wie einer, dem der liebe Gott von Zeit zu Zeit seinen

Briefträger schickte. Es gab keine Auszeichnung, die beneideter war. Dieses Privileg zog eine unterwürfigere Gesinnung nach sich, man wurde dadurch etwas mehr zum Diener. Bei Hof erniedrigt, was erhebt. „Avoir le tour", man sprach es französisch aus, war ein Stückchen englischer Hofsitte, das wahrscheinlich auf französischen Ursprung zurückging.

Lady Josiane, die jungfräuliche Pairesse von der Art Elisabeths, der jungfräulichen Königin, führte je nach der Jahreszeit bald in der Stadt, bald auf dem Lande das Leben einer Fürstin und hielt sich geradezu einen Hof, an dem Lord David nebst anderen als Höfling paradierte. Zwar noch unverheiratet, konnten sich Lord David und Lady Josiane doch ohne weiteres öffentlich zusammen zeigen, was sie denn auch gern taten. Sie fuhren oft in derselben Karosse zu Vorstellungen und Rennen und saßen in der gleichen Loge. Die eheliche Verbindung, die ihnen gestattet, ja sogar befohlen war, wirkte abkühlend auf sie. Mit einem Wort: der Reiz bestand für sie im Sichsehen. Die erlaubten Vertraulichkeiten im „engaged" besitzen Grenzen, die man nur zu leicht überschreitet. Sie jedoch enthielten sich jeder Geschmacklosigkeit.

Die schönsten Boxkämpfe wurden damals in Lambeth abgehalten, einem Kirchspiel, in dem trotz der ungesunden Luft der Lorderzbischof von Canterbury ein Palais und eine reiche Bibliothek hat, die zu bestimmten Zeiten für anständige Leute zugänglich ist. An einem Wintertag gab es hier auf einer abgeschlossenen Wiese einen Boxkampf, dem Josiane, von David geführt, beiwohnte. Sie hatte ihn gefragt, ob Frauen zugelassen würden, und David hatte geantwortet: Sunt feminae magnates. Frei übersetzt: Keine Bürgerlichen, buchstäblich: Nur die Damen der guten Gesellschaft. Eine Herzogin hat überall Zutritt. Deshalb sah Josiane dem Boxkampf zu.

Als einziges Zugeständnis zog sie es vor, sich als Kavalier zu kleiden, was damals sehr verbreitet war. Die Frauen reisten selten anders. Auf sechs Personen in der

Kutsche nach Windsor kamen gewöhnlich zwei oder drei Frauen als Männer verkleidet. Das war ein Merkmal der vornehmen Gesellschaft.
Lord David konnte, da er sich in Gesellschaft einer Dame befand, beim Match nicht teilnehmen und blieb daher bloß Zuschauer.
Lady Josiane verriet ihren Stand nur dadurch, daß sie durch eine Lorgnette blickte, was Art der Edelleute war.
Das „vornehme Treffen" hatte als Präsidenten Lord Germaine, und eine Menge Adeliger wetteten.
Die beiden Boxer waren ein Irländer aus Tipperary, der sich nach seinem heimatlichen Berg Phelemghemadone nannte, und ein Schotte namens Helmsgail. Zwei Nationen standen sich da im Kampf gegenüber. Irland und Schottland sollten sich prügeln, wie einst Erin auf Gajothel mit Fäusten losgegangen war. Dementsprechend beliefen sich die Einsätze auf vierzigtausend Guineen, die geschlossenen Spiele abgerechnet.
Die beiden Champions waren nackt bis auf sehr kurze, um die Hüften geschnallte Hosen und Halbschuhe, die an den Sohlen mit Nägeln beschlagen und um die Knöchel geschnürt waren.
Helmsgail, der Schotte, war ein Jüngling von kaum neunzehn Jahren, hatte aber die Stirne bereits wieder zusammengenäht. Man setzte daher auf ihn zwei und ein Drittel. Vor einem Monat hatte er dem Boxer Sixmileswater eine Seite eingedrückt und beide Augen aus dem Kopf geschlagen. Das erklärte die Begeisterung. Er hatte seinen Wettern einen Gewinst von zwölftausend Pfund Sterling gebracht. Außer seiner geflickten Stirne besaß er einen zerbrochenen Kinnbacken. Er war gewandt und flink, so groß wie eine kleine Frau, stark, untersetzt, stämmig, von niedrigem drohendem Wuchs. Der ganze Körper, der tadellos in Form war, zielte mit jedem einzelnen Muskel auf den Faustkampf. Gedrungenheit wohnte in diesem derben Torso, der bräunlich schimmerte wie eine Bronze. Er lächelte, und drei Zahnlücken lächelten mit.

Sein Gegner war ein Hüne von Gestalt, das heißt kraftlos. Ein Mann von vierzig Jahren mit einer Höhe von sechs Fuß, der Brust eines Hippopotamos und einem sanften Gesicht. Sein Fausthieb hätte ein Schiffsdeck zerspalten können, aber er wußte ihn nicht zu placieren. Der Irländer Phelemghemadone war vor allem eine Fläche und schien beim Kampf mehr Empfänger als Geber zu sein. Man merkte bloß, daß er lange aushalten würde. Eine Art Roastbeef, nicht ganz durchgebraten, schwer zu kauen und unmöglich zu essen. Er war, was man so im Lokaljargon rohes Fleisch nannte, raw flesh. Er schielte und schien gefaßt.

Die zwei Männer hatten die vergangene Nacht Seite an Seite im nämlichen Bett verbracht und waren zusammen eingeschlafen. Sie hatten auch aus dem gleichen Glas jeder drei Schluck Portwein getrunken.

Jeder von ihnen hatte seine Gruppe von Zuhältern. Leute von unangenehmem Aussehen und unter Umständen gefährlich für den Schiedsrichter. In der Gruppe für Helmsgail bemerkte man John Gromane, einen Kerl, der imstande war, einen Ochsen auf seinem Rücken zu tragen, und John Bray, der eines Tages zehn Scheffel Mehl, zu fünfzehn Gallonen den Scheffel, mitsamt dem Müller auf seine Schultern genommen hatte, um mit dieser Ladung über zweihundert Schritt weit zu gehen. Auf seiten Phelemghemadones hatte Lord Hyde aus Launceston einen gewissen Kilter mitgebracht, der im grünen Schloß wohnte und einen Stein von zwanzig Pfund über seine Schulter hinweg über den höchsten Turm des Schlosses warf. Diese drei Leute, Kilter, Bray und Gromane waren Walliser, was der Grafschaft alle Ehre machte.

Die anderen Zuhälter waren rohe Taugenichtse mit derben Rücken, krummen Beinen, groben knotigen Pfoten und albernen Gesichtern. Sie waren in Lumpen gekleidet und fürchteten sich vor nichts. Fast jeder hatte schon einmal gesessen. Leute, die es auf bewundernswerte

Weise verstanden, den Polizisten eine Nase zu drehen. So muß jede Profession ihre Talente haben.
Der Kampfplatz, den man sich ausgesucht, lag noch weiter draußen als der Bärengarten, in dem man manchmal Bären, Stiere und Doggen kämpfen ließ, jenseits der letzten im Bau befindlichen Häuser, neben dem Gemäuer der Priorei von St. Mary Over Ry, die Heinrich VIII. zerstört hatte. Das Wetter war kalt. Nordwind mit Rauhfrost. Ein feiner Regen fiel, der schnell zu Glatteis erstarrte. Unter den anwesenden Herren erkannte man an ihren Parapluies einige Familienväter.
Auf der Seite Phelemghemadones war Kolonel Moncreif Schiedsrichter und Kilter Assistent.
Auf der Seite Helmsgails der ehrenwerte Pughe Baeumaris Schiedsrichter und Lord Desertum aus Kilcarry Assistent.
Die beiden Boxer standen einen Augenblick unbeweglich in der Einfriedung, während man die Uhren regulierte. Dann gingen sie aufeinander zu und gaben sich die Hand.
Phelemghemadone sagte zu Helmsgail:
„Ich ginge lieber heim."
Und Helmsgail erwiderte treuherzig:
„Die Leute müssen sich doch ein bißchen aufregen."
Nackt wie sie waren, froren sie. Phelemghemadone zitterte, und seine Kinnbacken klapperten.
Doktor Eleanor Sharp, Neffe des Erzbischofs von York, rief ihnen zu:
„Prügelt euch, Kerls. Das wird euch warm machen."
Dieser liebevolle Zuruf ermunterte sie.
Sie gingen zum Angriff über.
Aber weder der eine noch der andere war in Wut. Man zählte drei laue Runden. Reverend Doktor Gumdraith, eines von den vierzig Mitgliedern des All Souls College*), rief:
„Gebt ihnen tüchtig Gin zu trinken!"

*) Allerseelenkollegium. (A. d. Ü.)

Aber die Referees und die Zeugen, alle vier Sachverständige, beharrten auf der Regel. Es war doch sehr kalt.
Da hörte man den Ruf: „First blood!“ Das erste Blut wurde reklamiert. Man stellte sie beide wieder gegenüber.
Sie blickten sich an, näherten sich, hoben die Arme, berührten sich mit den Fäusten und wichen wieder zurück. Plötzlich setzte Helmsgail, der Kleine, zum Sprung an. Jetzt begann der wirkliche Kampf.
Phelemghemadone erhielt einen Schlag mitten auf die Stirn zwischen die beiden Brauen. Sein ganzes Gesicht troff von Blut. Der Haufe schrie: „Helmsgail zapft Bordeaux an*)!“ Man klatschte Beifall. Phelemghemadone drehte seine Arme wie Windmühlenflügel und hieb mit beiden Fäusten aufs Geratewohl los.
Der ehrenwerte Peregrin Berti meinte:
„Geblendet, aber noch nicht blind.
Und Helmsgail hörte von allen Seiten den aufmunternden Ruf:
„Bung his peepers**)!“
Man sieht: die Wahl der beiden Champions war wirklich gut, und obgleich das Wetter wenig günstig war, erwartete man, daß der Match gute Fortschritte machen würde. Der Quasiriese Phelemghemadone war mit seinen Vorzügen im Nachteil; er bewegte sich plump. Seine Arme waren Keulen, aber sein Körper war ungeschlacht. Der Kleine lief, schlug, sprang, knirschte, verdoppelte seine Kräfte durch Schnelligkeit und kannte alle Kunstgriffe. Von der einen Seite war der Faustschlag primitiv, wild, unkultiviert, mit Unbewußtheit ausgeführt. Auf der anderen Seite war der Schlag der Zivilisation. Helmsgail kämpfte mit den Nerven wie mit den Muskeln, mit der Bösartigkeit wie mit der Kraft. Phelemghemadone hingegen war eine Art träger Tot-

*) Helmsgail has tapped his claret.
**) Hau ihm die Augen aus.

schläger, der schon zum Voraus etwas erschlagen war. Das war Kunst gegen Natur, der Blutrünstige gegen den Barbaren.
Es war klar, daß der Barbar unterliegen würde. Aber nicht so bald. Daher das Interesse.
Ein Kleiner gegen einen Großen. Den Vorteil hat der Kleine. Die Katze wird mit der Dogge fertig. Die Goliathe werden stets von den Davids besiegt.
Ein Hagel von Ausrufen fiel auf die Kämpfenden nieder: „Bravo, Helmsgail! good! well done, highlander! — Now, Phelem!“
Und die Freunde Helmsgails wiederholten wohlwollend ihre Ermahnung:
„Hau ihm die Augen aus!“
Helmsgail tat Besseres. Plötzlich duckte er sich, schnellte mit der Bewegung eines Reptils empor und schlug Phelemghemadone ins Brustbein. Der Koloß wankte.
„Verbotener Hieb!“ rief Viscount Barnad.
Phelemghemadone sank auf das Knie Kilters und sagte: „Ich fange an, in Eifer zu geraten.“
Lord Desertum befragte die Referees und verkündete: „Es gibt fünf Minuten Pause.“
Phelemghemadone war ohnmächtig geworden. Kilter wischte ihm das Blut aus den Augen, rieb mit einem Flanell den schwitzenden Körper ab und gab ihm eine Flasche in den Mund. Man war in der elften Runde. Phelemghemadone hatte außer seiner Wunde an der Stirne die Brustmuskeln durch die Schläge verbogen, den Bauch aufgeschwollen und den Vorderschädel gequetscht. Helmsgail war heilgeblieben.
Unter den Gentlemen war es lebhaft geworden.
Lord Barnad wiederholte:
„Verbotener Hieb.“
„Wette ungültig“, sagte Lord Lamyrbow.
„Ich fordere meinen Einsatz zurück“, entgegnete Sir Thomas Colepeper.
Und der ehrenwerte Sir Bartholomew Gracedieu fügte hinzu:

„Wenn man mir meine fünfhundert Guineen zurückgibt, geh ich."
„Stellt den Match ein", rief die Assistenz.
Aber Phelemghemadone erhob sich, beinahe so wacklig wie ein Trunkener, und sagte:
„Wir setzen den Match fort unter einer Bedingung: ich bekomme auch das Recht, einen verbotenen Hieb zu schlagen."
Von allen Seiten schrie man:
„Angenommen!"
Helmsgail zuckte die Achseln.
Die fünf Minuten waren vorüber, die neue Runde begann.
Der Kampf, der für Phelemghemadone ein Todeskampf war, blieb für Helmsgail ein Spiel.
Was ist das Wissen! Der kleine Mensch verstand es, den Großen in chancery zu bringen, das heißt, Helmsgail nahm plötzlich den mächtigen Kopf Phelemghemadones unter seinen wie zu einem stählernen Halbmond gebogenen linken Arm und hielt ihn unter seiner Achselhöhle fest, den Hals gebogen, das Genick nach unten. Und nun hieb er mit seiner rechten Faust, schlagend und wieder schlagend wie ein Hammer auf einen Amboß, aber von unten nach oben und von oben nach unten, darauf los und zermalmte ihm dabei auf bequeme Art das ganze Gesicht. Als Phelemghemadone, schließlich erschöpft, den Kopf wieder emporbrachte, hatte er kein Gesicht mehr.
Was früher Nase, Augen und Mund gewesen, glich nun einem schwarzen, ganz in Blut eingetunkten Schwamm. Er spuckte, und man bemerkte vier Zähne auf dem Boden.
Dann fiel er um. Kilter nahm ihn auf sein Knie.
Helmsgail war fast unberührt. Ein paar blaue Flecken hatte er abbekommen und eine Schramme auf dem Schlüsselbein.
Niemand fror mehr. Man setzte sechzehn und ein Viertel auf Helmsgail gegen Phelemghemadone.

Harry of Carleton rief:
„Es gibt keinen Phelemghemadone mehr. Ich wette auf Helmsgail meine Pairschaft von Bella Aqua samt meinem Titel Lord Bellew gegen eine alte Perücke des Erzbischofs von Canterbury."
„Gib deine Flabbe her", sagte Kilter zu Phelemghemadone, steckte den blutigen Flanell in die Flasche und wusch ihm mit Gin das Gesicht ab. Man konnte den Mund erkennen, und Phelemghemadone öffnete ein Augenlid. Die Schläfen schienen zerspalten.
„Noch einen Gang, Freund", sagte Kilter und fügte hinzu: „Zu Ehren der Unterstadt."
Der Walliser und der Irländer verstanden sich, aber Phelemghemadone gab kein Zeichen von sich, das noch auf irgendein Vorhandensein seines Geistes schließen ließ.
Dann erhob er sich, und Kilter stützte ihn. Es begann die fünfundzwanzigste Runde. Nach der Art, wie sich dieser Zyklop, denn er hatte nur mehr ein Auge, in Positur stellte, war anzunehmen, daß nun das Ende kam, und keiner zweifelte, daß Phelemghemadone verloren. Mit der Ungeschicklichkeit eines zu Tode Getroffenen nahm er Verteidigungsstellung ein. Helmsgail, der kaum in Schweiß war, rief aus:
„Ich wette für mich. Tausend gegen eins."
Helmsgail erhob den Arm und schlug, und, sonderbar, alle beide fielen. Man vernahm ein fröhliches Grunzen. Das war Phelemghemadone, der erfreut war.
Er hatte den fürchterlichen Hieb, den ihm Helmsgail auf den Schädel gegeben hatte, dafür ausgenützt, um ihm, verbotenerweise, einen in den Nabel zu versetzen.
Helmsgail röchelte am Boden.
Die Assistenz betrachtete Helmsgail und sagte:
„Heimgezahlt."
Alle klatschten in die Hände, selbst die Verlierer.
Phelemghemadone hatte einen verbotenen Hieb für einen verbotenen zurückgegeben und handelte in seinem Recht.

Man trug Helmsgail auf einer Bahre weg. Die allgemeine Ansicht war, daß er sich nicht mehr erholen würde.
Lord Robartes schrie:
„Ich gewinne zwölfhundert Guineen."
Phelemghemadone war offenbar Krüppel fürs Leben.
Im Fortgehen nahm Josiane Lord Davids Arm, was unter „engaged" erlaubt ist. Sie sagte zu ihm:
„Das ist ganz schön, aber . . ."
„Was aber . . .?"
„Ich hatte geglaubt, das würde meine Langeweile vertreiben. Ach, woher!"
Lord David blieb stehen, sah Josiane an, schloß den Mund und blies die Backen auf, indem er den Kopf schüttelte. Das hieß bei ihm: aufgepaßt! Dann sagte er zur Herzogin:
„Gegen Langeweile gibt es nur ein Mittel."
„Und welches?"
„Gwynplaine."
Die Herzogin fragte:
„Was ist Gwynplaine?"

Zweites Buch

Gwynplaine und Dea

I.

Man sieht das Angesicht von einem, dessen Taten allein bisher zu sehen waren

Die Natur war bei Gwynplaine freigebig mit ihren Wohltaten gewesen. Einen Mund hatte sie ihm gegeben, der von einem Ohr bis zum anderen ging, Ohren, die bis über die Augenhöhe reichten, eine unförmige Nase, wie geschaffen, die Brille eines Fratzenschneiders zu wiegen, und ein Gesicht, das man nicht ansehen konnte, ohne zu lachen.

Also, wie gesagt, die Natur hatte Gwynplaine mit ihren Gaben überschüttet. Aber war es denn die Natur gewesen?

Hatte man ihr nicht dabei geholfen?

Zwei Augen, so groß wie Fenster, eine Spalte statt einem Mund, eine angeschwollene Stumpfnase mit zwei Löchern in den Flügeln, und statt einem Antlitz eine zerquetschte Fratze: das alles hatte als Ergebnis das Lachen. Es war sicher, daß die Natur allein kein solches Meisterwerk zustande gebracht hatte.

Aber bedeutet denn Lachen immer Freude?

Wenn man beim Anblick dieses Gauklers — denn ein Gaukler war es — den ersten heiteren Eindruck überwunden hatte und diesen Menschen aufmerksam betrachtete, erkannte man die künstlichen Spuren. Ein solches Gesicht war nicht durch Zufall entstanden, das

war gewollt. Eine so weitgehende Vollendung im Häßlichen gibt es in der Natur nicht. Auf seine Schönheit hat der Mensch keinen Einfluß, auf seine Häßlichkeit jeden. Aus einem Hottentottenprofil macht man kein römisches, aber aus einer griechischen Nase kann man eine Kalmückennase machen. Man braucht bloß die Nasenwurzel zu verwischen und die Nasenflügel abzustumpfen. Das spätere Latein des Mittelalters hat nicht umsonst das Wort „denasare" geprägt. Hatte man Gwynplaine als Kind einer derartigen Aufmerksamkeit für würdig befunden, um sich so angelegentlich mit ihm zu beschäftigen und seine Gesichtsbildung so stark zu verändern? Warum nicht? Und wenn es bloß zum Zwecke der Zurschaustellung und der Spekulation gewesen wäre. Dem ganzen Anschein nach hatten sich betriebsame Kinderspekulanten an diesem Gesicht vergangen. Offenbar hatte eine mysteriöse Wissenschaft, wahrscheinlich geheimer Herkunft, die in der Chirurgie dasselbe bedeuten mochte wie die Alchimie in der Chemie, in frühestem Kindesalter in diesem Fleisch herumgeschnitten und mit sicherer Hand vorsätzlich diese Fratze geschaffen. Eine besondere Handfertigkeit, die äußerst geschickt Durchschneidungen, Abstumpfungen und Unterbindungen vorzunehmen wußte, hatte den Mund aufgeschlitzt, die Lippen eingeschnitten, das Zahnfleisch bloßgelegt, die Ohren ganz lang ausgedehnt, Knorpeln entfernt, den Augenbrauen eine andere Richtung gegeben, die Wangen erweitert, den Muskel des Jochbeins breiter gemacht, die Nähte und Narben verwischt und die Haut wieder über die Verletzungen gezogen, so daß das Gesicht in einem klaffenden Zustand verharren mußte. Aus dieser überaus wirksamen und tiefgehenden Bildhauerarbeit war eine Maske hervorgegangen: Gwynplaine.
So wird man nicht geboren.
Wie immer es auch gewesen sein mag: Gwynplaine war bewundernswert gelungen. Gwynplaine war ein Geschenk der Vorsehung für die Langeweile der Menschen.

Welcher Vorsehung? Gibt es eine dämonische, wie es eine göttliche Vorsehung gibt? Die Frage sei gestellt, ohne entschieden zu werden.
Gwynplaine war Gaukler. Er ließ sich öffentlich sehen. Nichts kam ihm an Wirkung gleich. Er heilte jede Schwermut, wenn er sich bloß zeigte. Leute in Trauer, in echter und falscher, taten gut, ihm auszuweichen, um nicht bei seinem Anblick unanständigerweise in Lachen auszubrechen. Eines Tages kam der Scharfrichter, und Gwynplaine brachte ihn zum Lachen. Man sah Gwynplaine und hielt sich schon die Seiten. Er sprach, und man kugelte sich. Er war der Gegenpol des Grams. Der Lebensüberdruß wartete auf dem einen Ende, Gwynplaine auf dem anderen.
Deshalb war er rasch zu Ansehen gekommen. Auf Messefeldern und Kreuzwegen besaß er großes Renommee als scheußlicher Mensch.
Durch sein Lachen brachte Gwynplaine zum Lachen. Und dennoch lachte er nicht. Sein Gesicht lachte, sein Geist nicht. Seine unerhörte Miene, die der Zufall oder eine auf seltsame Art spezialisierte Geschicklichkeit ihm geformt, lachte ganz von allein. Gwynplaine mischte sich nicht drein. Das Äußere hatte nichts mit dem Inneren zu tun. Dieses Lachen, das ohne sein Zutun auf der Stirne, auf den Wangen, den Brauen und um seinen Mund spielte, konnte er nicht vertreiben. Man hatte es ihm auf immer ins Gesicht gezeichnet. Es war ein automatisches Lachen, das um so unwiderstehlicher, weil es versteinert war. Keiner entzog sich diesem grinsend geöffneten Mund. Zwei Krämpfe des Mundes sind ansteckend, das Lachen und das Gähnen. Durch jene geheimnisvolle Operation, die offenbar Gwynplaine im Kindesalter erlitten hatte, trugen alle Teile seines Gesichtes zu dieser Fratze bei. Seine ganze Physiognomie lief darauf hinaus, so wie sich ein Rad konzentrisch um die Nabe dreht. Seine Gemütsbewegungen, welcher Art immer sie waren, vermehrten, oder besser gesagt, verschlimmerten dieses sonderbare

Mienenspiel der Ausgelassenheit. Ein Erstaunen, das ihn überkommen, ein Leid, das er empfunden, eine Wut, die ihn gepackt, ein Jammer, den er erlebt: all das hätte nur die Heiterkeit seiner Muskeln vergrößert. Ein Weinen wäre Lachen geworden, und was immer Gwynplaine tat, ob er nun etwas wollte oder dachte: sobald er den Kopf hob, bot sich den Leuten, wenn welche da waren, eine einzige Erscheinung dar: der Ausbruch eines niederschmetternden Lachens.
Man stelle sich ein fröhliches Medusenhaupt vor.
Jeder Gedanke, den man im Kopf hatte, wurde durch diesen unerwarteten Anblick verscheucht; man mußte einfach lachen.
Die antike Kunst brachte ehemals am Giebel des griechischen Theaters ein ehernes Gesicht mit fröhlichem Ausdruck an. Jene Maske hieß die Komödie. Die Bronze schien zu lachen und brachte zum Lachen und blieb doch nachdenklich. Die ganze Parodie, deren Ende Irrsinn, und die ganze Ironie, deren Ende Weisheit ist, durchdrangen und vermengten sich auf jenem Gesicht. Die Summe von Sorgen, Enttäuschungen, Verdrüssen und Bekümmernissen häufte sich auf dieser unempfindsamen Stirne und gab dem grausigen Ganzen die Heiterkeit. Beide Mundwinkel waren erhöht, der eine vom Verhöhnen der Menschheit, der andere vom Lästern der Götter. Die Menschen kamen, um ihre eigene Ironie mit diesem Idealbild des Sarkasmus zu vergleichen, und die Menge, die sich ohne Unterlaß vor diesem starren Lachen erneuerte, kam außer sich über die grabähnliche Unbeweglichkeit des Grinsens. Die düstere Totenmaske der antiken Komödie einem lebenden Menschen angelegt: so ungefähr erschien Gwynplaine. Sein Hals trug ein Höllenhaupt unversöhnlicher Heiterkeit. Welch eine Last für die Schultern eines Menschen dieses ewige Lachen!
Ewiges Lachen! Vernehmen und deuten wir es. Wenn man den Manichäern glaubt, so gibt das Absolute durch Augenblicke nach, und selbst das göttliche Werk er-

leidet Unterbrechungen. Und wenn wir den Willen betrachten: daß er je so völlig ohnmächtig sein könnte, lassen wir nicht zu. Jede Existenz gleicht einem Brief, dessen Inhalt ein Postskriptum wieder abändert. Für Gwynplaine lautete das Postskriptum so: Mit Hilfe des Willens, auf den er seine ganze Aufmerksamkeit lenken mußte, konnte er, vorausgesetzt allerdings, daß keinerlei Erregung ihn zerstreute und die Beständigkeit seiner Anstrengung unterbrach, dahin gelangen, das ewige Grinsen seines Gesichtes einzustellen; da warf er einen tragischen Schleier über seine Fratze, und dann lachte man nicht mehr über ihn, man schauderte.
Diesen Versuch hat Gwynplaine übrigens kaum je gemacht, denn er brachte ihm schmerzhafte Ermüdung und unerträgliche Anstrengung. Es genügte außerdem die geringste Ablenkung, die kleinste Erregung, und das Lachen, für einen Augenblick vertrieben, erschien unwiderstehlich wie die Meeresflut wieder auf seinem Antlitz und trat um so heftiger hervor, als die Erregung, welcher Art immer, stärker gewesen.
Mit dieser kleinen Einschränkung also währte das Lachen Gwynplaines ewig.
Man sah Gwynplaine und lachte. Und wenn man gelacht hatte, wendete man den Kopf ab. Die Frauen vor allem empfanden Schauder. Dieser Mann war entsetzlich. Der possenhafte Krampf war wie ein bezahlter Tribut: man duldete ihn fröhlich, aber irgendwie gedankenlos. Hernach, wenn sich einmal das eigene Lachen verzogen, war Gwynplaine für eine Frau unerträglich zu sehen, unmöglich anzublicken.
Im übrigen war er groß, gut gebaut, lebhaft und keineswegs mißgestaltet bis auf seine Gesichtsbildung. Das war ein Beweis mehr für die Richtigkeit der Vermutungen, die bei Gwynplaine eher eine Schöpfung der Kunst als ein Werk der Natur argwöhnten. Gwynplaine, der am Körper schön war, hatte sicher auch ein schönes Gesicht besessen. Neugeboren war er wohl ein Kind wie jedes andere gewesen. Man hatte den Körper un-

berührt gelassen und einzig das Antlitz überarbeitet. Gwynplaine war mit Absicht so zugerichtet worden. Dafür sprach zumindest die Wahrscheinlichkeit.
Man hatte ihm die Zähne gelassen. Die Zähne sind zum Lachen nötig, auch der Totenschädel bewahrt sie sich. Die Operation, die man an ihm vorgenommen, muß ungeheuerlich gewesen sein. Er erinnerte sich ihrer nicht, was nicht bewies, daß er sie nicht erlitten. Diese chirurgische Bildhauerei hatte nur bei einem ganz kleinen Kind Erfolg haben können, und so war sie nicht in sein Bewußtsein gedrungen. Die Wunden, die ihm zugefügt, konnte er darum leicht für eine Krankheit gehalten haben. Man erinnere sich außerdem, daß zu jener Zeit die Mittel bereits bekannt waren, um den Patienten einzuschläfern und den Schmerz zu unterdrücken; nur daß man damals Magie nannte, was heute Anästhesie ist.
Außer diesem Gesicht hatten ihm jene, die ihn aufgezogen, die Fähigkeiten des Akrobaten und Athleten beigebracht. Auf vorteilhafte Art waren seine Knochengelenke ausgerenkt worden, waren beweglich nach allen Richtungen, hatten eine Clownerziehung bekommen und drehten sich wie Türangeln. In seiner Ausbildung für den Gauklerberuf war nichts versäumt worden.
Seine Haare hatte man ein für allemal mit einem Ockergelb gefärbt, mit einem Geheimmittel, das man in unseren Tagen wieder entdeckt hat. Die hübschen Frauen verwenden es jetzt; was einstmals häßlich machte, dient jetzt zur Verschönerung. Gwynplaine hatte also gelbe Haare. Das Mittel, eine ätzende Flüssigkeit offenbar, hatte die Haare wollig und filzig gemacht. Dieses falbe gesträubte Haar, mehr einer Mähne ähnlich, bedeckte und verbarg einen stark ausladenden Schädel, der wohl geeignet war, Geist zu besitzen. Die bewußte Operation hatte dem Antlitz das Ebenmaß geraubt, das Fleisch darin völlig verunstaltet, aber auf das Knochengerüst im allgemeinen keinen Einfluß genommen. Gwyn-

plaines Gesichtswinkel war mächtig und überraschend. Hinter seinem Lächeln wohnte eine Seele, die ihren Traum träumte wie jede andere.
Übrigens bedeutete das Lachen für Gwynplaine eine entschiedene Gabe. Er konnte nichts dafür und zog seinen Vorteil daraus. Mit diesem Lachen verdiente er sich seinen Lebensunterhalt.
Gwynplaine — man wird ihn schon zweifellos erkannt haben — war jenes Kind, das eines Winterabends an der Küste von Portland ausgesetzt und dann in einer armen fahrenden Hütte zu Weymouth aufgenommen worden war.

II.

D e a

Nun war das Kind ein Mann geworden. Fünfzehn Jahre waren vergangen. Man schrieb 1705. Gwynplaine trat in sein fünfundzwanzigstes Jahr.
Ursus hatte die beiden Kinder bei sich behalten. Sie bildeten zusammen eine Nomadengruppe.
Ursus und Homo waren alt geworden. Ursus war vollkommen kahl, der Wolf hatte graues Haar bekommen. Das Alter der Wölfe steht nicht so fest wie das der Hunde. Nach Molin gibt es Wölfe, die achtzig Jahre alt werden können.
Das kleine Mädchen, das einst bei der toten Frau aufgefunden worden, war nun ein großes Geschöpf von sechzehn Jahren, blaß, mit braunen Haaren, schmal, zart, von einer fast zitternden Feinheit und ängstlicher Zerbrechlichkeit, wundervoll schön, die Augen von einem Leuchten erfüllt, und blind.
Die schicksalsschwere Winternacht, die damals die Bettlerin mit ihrem Kind im Schnee umgeworfen, hatte einen zwiefachen Schlag geführt: die Mutter gemordet und die Tochter geblendet.
Der schwarze Star hatte auf immer die Augen des Mädchens, das nun zum Weib herangewachsen war, getötet.

Auf ihrem Gesicht, für das kein Tag erschien, lag in den traurig herabgezogenen Mundwinkeln die ganze Bitternis einer getäuschten Hoffnung. Ihre großen Augen waren klar auf jene sonderbare Art; für sie waren sie erloschen, doch für die anderen leuchteten sie. Geheimnisvoll entzündete Sterne, die nur nach außen strahlten. Sie gaben Licht, ohne es zu besitzen. Diese verschwundenen Augen blinkten. Eine Gefangene der Finsternis, erleuchtete sie die düstere Umgebung, in der sie lebte. Aus dem Hintergrund ihrer unheilbaren Dunkelheit warf sie über jene schwarze Mauer, die man Blindheit nennt, einen Strahlenglanz. Sie selbst sah nicht die Sonne über sich, aber man sah in ihre Seele.
Ihr toter Blick hatte eine unfaßbare himmlische Beständigkeit.
Sie war die Nacht, und aus diesem unheilbaren Schatten, der sich um sie gelegt, trat sie als Stern hervor.
Ursus hatte sie in seiner Sucht nach lateinischen Namen Dea getauft. Er hatte seinen Wolf ein wenig zu Rate gezogen und zu ihm gesagt: „Du stellst den Menschen dar und ich das Tier; wir sind die Welt von unten. Die Kleine wird die Welt von oben darstellen. So viel Schwäche ist Allmächtigkeit. Auf die Art wird in unserer Hütte das vollständige Universum wohnen: Menschlichkeit, Bestialität und Göttlichkeit.“ — Der Wolf hatte keinen Einwurf getan.
Und so kam es, daß das gefundene Kind Dea hieß.
Für Gwynplaine einen Namen zu finden, hatte Ursus keine Mühe gemacht. Am selben Morgen, an dem er die Verunstaltung des kleinen Jungen und die Blindheit des kleinen Mädchens festgestellt, hatte er ihn gefragt: „Boy, wie heißt du?“ — und der Knabe hatte erwidert: „Gwynplaine.“
„Gut, nenn dich Gwynplaine“, hatte Ursus darauf gesagt.
Dea half Gwynplaine bei seiner Arbeit.
Wenn man menschliches Elend zu einem Inbegriff formen wollte, so fand er sich in Gwynplaine und Dea. Sie

schienen jedes in einer Abteilung des Grabes geboren zu sein, Gwynplaine in der entsetzlichen, Dea in der schwarzen. Ihr Dasein war geformt aus Finsternissen, die jede aus einer anderen furchtbaren Nachtseite herstammte. Dea hatte sie in sich, Gwynplaine auf sich. In Dea wohnte ein Phantom, Gwynplaine war ein Gespenst. Dea lebte im Traurigen, Gwynplaine im Schlimmsten. Für ihn, den Sehenden, gab es eine herzzerreißende Möglichkeit, die für die blinde Dea nicht vorhanden war: sich mit den anderen Menschen zu vergleichen. Das hieß aber für Gwynplaine, Klarheit über sich gewinnen, und da begriff er sich nicht mehr. Einen leeren Blick wie Dea haben, in dem die Welt abwesend ist: allertiefste Not; und dennoch nicht so schlimm, wie sich selbst ein Rätsel sein und einen Teil des eigenen Ichs vermissen; das All erblicken und sich nicht. Dea besaß einen Schleier, die Nacht, und Gwynplaine eine Maske, sein Angesicht. Und diese Maske war, entsetzlich es zu sagen, aus seinem eigenen Fleisch gebildet. Wie sein Gesicht war, wußte er nicht. Es war ja nicht mehr da. Ein falsches hatte man ihm gegeben. Sein Antlitz war verschwunden. Sein Haupt lebte, und sein Gesicht war tot. Er erinnerte sich nicht, es je gesehen zu haben. Die Menschheit bedeutete für Dea und Gwynplaine eine äußerliche Tatsache, die weitab von ihnen lag. Sie war allein, er war allein. Die Absonderung Deas war traurig, sie sah nichts; die Gwynplaines war unglücklich, er sah alles. Für Dea reichte die Schöpfung so weit, wie sie sie hören und berühren konnte; die Wirklichkeit war für sie beschränkt, begrenzt und schnell verloren. Es gab für sie nur eine Unendlichkeit, das Dunkel. Für Gwynplaine bestand das Leben darin, immer und ewig die gaffende Menge vor sich und um sich zu haben. Dea war die Geächtete des Lichts, Gwynplaine der Verbannte des Lebens. Wahrlich, das waren zwei Verzweifelte, am tiefsten Punkt denkbarer Not angelangt. Ein denkender Beobachter hätte unbeschreibliches Erbarmen gefühlt. Was hatten sie nicht erleiden müssen! Ein Beschluß des

Unheils lastete sichtbar über diesen beiden Geschöpfen. Niemals hatte das Verhängnis ein Schicksal qualvoller und ein Leben im Abgrund höllischer einzurichten verstanden als für diese beiden Wesen, die nichts verbrochen hatten:
Und dennoch lebten sie im Paradies.
Sie liebten sich.
Gwynplaine betete Dea an. Dea vergötterte Gwynplaine.
„Du bist so schön!" sagte sie zu ihm.

III.

„Oculus non habet et videt"

Gwynplaine sah ein einziges Weib auf Erden. Das war diese Blinde.
Was Gwynplaine für sie gewesen, wußte sie von Ursus, dem Gwynplaine seinen beschwerlichen Marsch von Portland nach Weymouth, mit all den verzweifelten Kämpfen in seiner Verlassenheit, erzählt hatte. Sie wußte alles: wie sie, ganz klein, sterbend am Herzen einer gestorbenen Mutter gelegen, an einer Leiche gesaugt, und wie ein Wesen, nicht viel größer als sie selbst, sie aufgelesen. Dieses Wesen, ausgestoßen und erdrückt von dunkler allgemeiner Abweisung, hatte ihren Schrei gehört. Alle waren für ihn taub gewesen, er war nicht taub für sie. Dieser verlassene Knabe, schwach, ausgeliefert, ohne einen Stützpunkt hienieden, sich mühsam in seiner Einsamkeit fortschleppend, verbraucht vor Ermattung, ganz erschöpft, er hatte aus den Händen der Nacht diese Last, ein anderes Kind entgegengenommen. Er, der nichts mehr auf der ganzen Welt zu erwarten hatte, er hatte sich eines fremden Schicksals angenommen. Selbst in Not, Angst und Bedrängnis, hatte er sich zur Vorsehung gemacht. Während der Himmel sich schloß, hatte er sein Herz geöffnet; selbst verloren, hatte er gerettet; selbst ohne Dach und Schutz, war er Asyl

gewesen, Mutter und Ernährer; allein auf der Welt, hatte er der Hilflosigkeit mit einer Adoption geantwortet. Sie wußte, welch ein Beispiel er in jener Finsternis gegeben; noch nicht genug entmutigt, hatte er sein Herz dem Elend eines zweiten Wesens bereitet und es zu sich genommen. Es schien, als ob es auf Erden nichts mehr für ihn gab, da hatte er die Pflicht entdeckt. Wo alle gezaudert, war er vorangegangen; wo alle gezögert, hatte er eingewilligt. Er hatte in die Grabesöffnung gegriffen und sie, Dea, zu sich herausgenommen. Sie wußte, wie er ihr, halbnackt, seine Lumpen gegeben, weil sie fror; wie er, hungrig, sie laben wollte; wie er, der Kleine, für sie mit dem Tode gekämpft, wie er sie sich erkämpft hatte unter allem Ungemach des Winters, des Schnees, der Einsamkeit, des Schreckens, der Kälte, des Hungers, des Durstes, des Orkans. Sie wußte, daß dieser Titan von zehn Jahren für sie der nächtlichen Unermeßlichkeit eine Schlacht geliefert hatte; daß er das alles als Kind getan, und daß er heute als Mann für sie, die Geschwächte, die Kraft bedeutete, für sie, die Dürftige, den Reichtum, für sie, die Kranke, die Genesung, für sie, die Blinde, den Blick. Sie unterschied inmitten der unbekannten Schatten ihrer Nacht, die sie von ihm entfernt hielten, deutlich diese Aufopferung, die Entsagung und den Mut. Der Heroismus im geistigen Reich hat eine Gestalt. Die faßte sie in ihrer ganzen Erhabenheit richtig auf. In ihrer unbegreiflichen Versunkenheit, in der ein Gedanke lebte, den nie die Sonne erhellt hatte, nahm sie das wunderbare Abbild einer Tugend wahr. Umgeben von dunklen, in Bewegung gesetzten Dingen, die ihre einzigen Begriffe von Wirklichkeit waren, in der unruhvollen Bewegungslosigkeit ihrer Passivität, stets in Angst vor einer möglichen Gefahr, nur mit der Empfindung, verteidigungslos zu sein, so wie das ganze Leben des Blinden ist: fühlte sie bewußt Gwynplaine über sich, Gwynplaine, niemals abgekühlt, niemals abwesend, niemals verschwunden; Gwynplaine, immer gerührt, hilfreich und sanft. Dea erzitterte vor

Sicherheit und Dankbarkeit. Ihre wiederberuhigte Ängstlichkeit ging in Entzückung über, und mit ihren Augen voll Finsternis erschaute sie am Zenit ihres Abgrundes diese Güte als eine erhabene Leuchte.
Im Idealen ist die Güte eine Sonne, und Gwynplaine blendete Dea.
Für die Menge, die zu viele Köpfe hat, um einen Geist zu besitzen, und zu viele Augen, um einen Blick zu haben, für die Menge, die zu oberflächlich ist, um nicht am Oberflächlichen allein Genüge zu finden: für sie war Gwynplaine ein Clown, ein Gaukler, ein Seiltänzer, eine komische Figur, etwas mehr und etwas weniger als ein Tier. Die Menge kannte nur das Gesicht.

Für Dea war Gwynplaine der Erlöser, der sie aus dem Grab errettet und davongetragen, für sie war er der Tröster, der ihr das Leben lebenswert machte, der Befreier, dessen Hand sie in der ihren fühlte bei ihrem Gang in jenem Labyrinth, das die Blindheit war. Gwynplaine war ihr Bruder, Freund, Führer, Beschützer, ein ihr ähnliches höheres Wesen, ihr beflügelter strahlender Gatte. Und wo die Menge das Scheusal erblickte, da sah sie den Erzengel.

Dea erschaute in ihrer Blindheit die Seele.

IV.

Zwei füreinander Geschaffene

Ursus verstand als Philosoph. Er billigte Deas schönen Wahn.
Er meinte:
„Die Blinde sieht das Unsichtbare."
Und sagte:
„Das Bewußtsein ist Schauen."
Er betrachtete sich Gwynplaine und brummte:
„Ein halbes Ungeheuer und ein halber Gott."
Gwynplaine selbst war von Dea berauscht. Es gibt ein

unsichtbares Sehen mit dem Geist und ein sichtbares mit dem Auge. Er sah sie mit dem sichtbaren. Dea lebte in einer idealen Verblendung, Gwynplaine in einer wirklichen. Gwynplaine war nicht häßlich, er war fürchterlich und sah neben sich seinen schroffsten Gegensatz. Seiner Schrecklichkeit stand Deas Lieblichkeit gegenüber; er war das Entsetzen, sie die Anmut. Dea verkörperte einen Traum. Es schien, als habe ein zarter unwirklicher Gedanke ihre Gestalt angenommen. In ihrer ganzen Persönlichkeit, der spinnwebfeinen Struktur, der zarten biegsamen Figur, die unruhig war wie ein Schilfrohr, in ihren Schultern, die vielleicht unsichtbar beflügelt waren, in den verborgenen Rundungen ihrer Konturen, die das Geschlecht mehr seelisch als sinnlich andeuteten, in ihrer Weiße, die fast Durchsichtigkeit besaß, in der erhabenen heiteren Verschlossenheit ihres himmlischen Blickes, der dem Diesseits nicht geöffnet war, in der heiligen Unschuld ihres Lächelns: in all dem lag eine köstliche Verwandtschaft mit einem Engel dicht neben einer genügend starken Weiblichkeit.
Gwynplaine aber verglich sich und verglich Dea.
Wie sein Leben sich nun entwickelt hatte, war es das Ergebnis einer doppelten seltsamen Wahl. In ihm trafen sich zwei Strahlen, einer von unten, ein schwarzer, und einer von oben, ein weißer. Ein und dieselbe kleine Frucht kann von zwei Mündern angefaßt werden, dem bösen und dem guten; der eine gibt ihr den Biß, der andere den Kuß. Gwynplaine war diese Frucht, dieses Krümchen, ein mißhandeltes und geliebkostes Atom. Er war das Erzeugnis einer Untat, und eine Vorsehung hatte sich dreingemischt. Das Unglück hatte ihm mitgespielt, und auch das Glück. Zwei entgegengesetzte Schicksalsfügungen verbanden sich zu seinem sonderbaren Los. Der Bannfluch und die Gnade lagen auf ihm. Er war der auserkorene Verfluchte. Wer war er? Er wußte es nicht. Wenn er sich betrachtete, sah er einen Unbekannten. Und dieser Unbekannte war gräßlich. Gwynplaine lebte gleichsam als ein Enthaupteter, er

hatte ein Gesicht, das nicht er selbst war. Dieses Gesicht war fürchterlich, so fürchterlich, daß es belustigte. Es jagte ebensoviel Schrecken ein, wie es zum Lachen reizte, war höllisch possenhaft; ein Zusammenbruch des menschlichen Antlitzes in einem bestialischen Fratzengesicht. Niemals war menschlicher Ausdruck auf einem Antlitz unkenntlicher gemacht worden, niemals war Parodie vollkommener gelungen; kein Schreckgespenst hat sich jemals abscheulicher gebärdet, und niemals war in einem Manne mehr Abschreckendes für ein Weib vereinigt gewesen. Das unglückselige Herz, das maskiert und verleumdet ward durch dieses Angesicht, schien unter dieser Fratze zur Einsamkeit verbannt wie unter einer Grabesplatte. Und dennoch nein! Kaum hatte sich die unbekannte Bosheit erschöpft, da trat die unsichtbare Güte auf und gab sich aus. Der arme Gefallene ward plötzlich aufgerichtet, was an ihm abstieß, ward ersetzt durch ebensoviel Anziehendes. Er stand nun in einer Klippe, und pfeilschnell strebte auf den Verlassenen eine Seele zu. Eine junge weiße Taube kam, den zu Boden Geschmetterten zu trösten, und anbetend neigte sich die Schönheit vor der Häßlichkeit.

Damit dies möglich war, durfte die Schöne den Mißgestalteten nicht sehen. Für sein Glück war ihr Unglück nötig. Die Vorsehung hatte Dea blind gemacht.

Gwynplaine fühlte sich auf unerklärliche Art als Objekt einer Erlösung. Warum jene Verfolgung? Er wußte es nicht. Warum dieser Loskauf? Er wußte es nicht. Eine Aureole hatte sich auf sein Schandmal gesetzt; das war alles, was er wußte. Als Gwynplaine in ein verständiges Alter gekommen war, hatte ihm Ursus den Text des Doktors Conquest „De denasatis" und in einem anderen Folioband von Hugo Plagon die Stelle „nares habens mutilas"*) vorgelesen und erklärt. Ursus war indes sehr vorsichtig um alle „Hypothesen" herumgegangen und

*) Versio Gallica Wilh. Tyrii, lib. II, cap. XXIII. (handelt über die Verstümmlung der Nasen. (A. d. Ü.)

hatte sich wohl gehütet, Schlußfolgerungen zu ziehen. Unbestimmte Annahmen waren möglich, man konnte mit einiger Wahrscheinlichkeit Mutmaßungen über jene Tat anstellen, die in Gwynplaines Kindheit stattgefunden hatte, aber für Gwynplaine gab es nur eine Tatsache: das Ergebnis. Sein Los war es nun einmal, unter einem Kainszeichen zu leben. Warum dies? Darauf gab es keine Antwort. Um Gwynplaine war alles still und öde. Jede Vermutung, die man etwa an diese tragische Tatsache knüpfen konnte, schwand gleich wieder dahin, und mit Ausnahme des fürchterlichen Geschehnisses selbst war nichts sicher. In dieses jammervolle Dasein trat Dea wie eine himmlische Vermittlerin zwischen Gwynplaine und seine Verzweiflung. Gerührt empfand er die Wärme, die Süße des köstlichen Mädchens, das sich seiner Abscheulichkeit zuwandte. Ein paradiesisches Entzücken bewegte sein Drachenantlitz. Auserkoren zum Schrecken, war ihm das seltene Wunder dargebracht, bewundert, im Ideal angebetet zu werden von einem lichtvollen Wesen, und auf sich, das Ungeheuer, sah er den milden Strahl eines Sternes gerichtet.
Gwynplaine und Dea waren ein Paar, und zwei rührende Herzen beteten sich an. Ein Nest und zwei Vögel, das war ihre Geschichte. Sie waren eingekehrt in das Bereich jener allumfassenden Macht: sich zugetan zu sein, sich zu suchen, sich zu finden.
Der Haß hatte sich also geirrt. Die Verfolger Gwynplaines, wer immer sie auch waren, die rätselhafte Erbitterung, deren Grund verborgen war: sie hatten ihren Zweck verfehlt. Man hatte einen Verzweifelten machen wollen und hatte einen Entzückten gemacht. Die Wunde, die er trug, war im voraus bestimmt, geheilt zu werden. Sein Los war, durch einen Kummer getröstet zu sein. Die Zange des Scharfrichters verlor durch die Hand einer Frau ihre Wirkung. Gwynplaine war entsetzlich, auf künstliche Weise, durch Menschenhände, entsetzlich gemacht. Man hatte gehofft, ihn auf immerdar abzusondern, fort von der Familie, wenn er überhaupt eine

gehabt, und schließlich fort aus jeder menschlichen Gemeinschaft. Eine Ruine hatte man aus einem Kind gemacht. Aber die Natur hatte diese Ruine aufgenommen, wie sie alle Ruinen aufnimmt. Die Natur hatte diese Einsamkeit getröstet, wie sie alle Einsamkeiten tröstet. Die Natur kommt allen Verlassenen zu Hilfe; wo alles ermangelt, gibt sie sich ungeteilt, mit Blättern und mit Blüten überdeckt sie jeden Trümmerhaufen, hat Efeu für die Steine, hat Liebe für die Menschen.
O unergründliche Großmut der Finsternis.

V.

Ein Paradies in der Hölle

So lebten die beiden Unglücklichen, einer durch den anderen, Dea gestützt und Gwynplaine aufgenommen.
Die Elternlose hatte den Elternlosen, die Sieche den Mißgestalteten.
Zwei Verlassene vereinten sich.
Ein unaussprechliches Dankgebet stieg aus zwei tiefen Kümmernissen empor. Sie dankten.
Wem?
Der unbekannten Unermeßlichkeit.
Ein Dank, an niemand gerichtet, ist genug. Das Dankgebet hat Flügel und fliegt, wohin es fliegen soll. Unser Gebet kennt einen weiteren Weg als wir. Daß die Menschen je geglaubt haben, Jupiter zu bitten und zu Jehova gebetet zu haben! Daß Menschen, die an Amuletts geglaubt, jemals vom Unendlichen erhört wurden! Wie viele Atheisten wissen es gar nicht, daß sie bloß durch die Tatsache, gut und traurig zu sein, zu Gott beten!
Gwynplaine und Dea waren dankbar.
Die Häßlichkeit ist ein Vertreibung, die Blindheit ein Abgrund. Der Vertriebene war aufgenommen worden, der Abgrund zeigte sich bewohnbar.
Gwynplaine sah in vollem Licht, in einer schicksalhaften Anordnung, die Perspektiven wie ein Traumbild zeigte,

eine weiße Wolke von Schönheit auf sich herniedersinken in Gestalt eines Weibes, eine strahlenumflossene Erscheinung, die ein Herz besaß. Und diese Erscheinung, eine Wolke fast und doch ein Weib, zog ihn an. die Vision umarmte ihn, und ihr Herz war ihm gut. Seit er geliebt wurde, war Gwynplaine nicht mehr häßlich. Eine Rose vermählte sich in Liebe einer Raupe, in der sie den göttlichen Schmetterling ahnte. Gwynplaine, der Zurückgestoßene, ward erwählt.

Seine Notwendigkeit besitzen, ist alles. Gwynplaine hatte die seine, Dea die ihre.

Die Erniedrigung des Entstellten war gelindert und gleichsam erhoben; sie weitete ihm sein Herz in Wonne, Entzücken und Vertrauen, und eine Hand kam dem dunklen Zögern der Blinden in ihrer Nacht entgegen.

Das war die Verschmelzung von zwei Herzensnöten im Idealen, die eine hier zehrte die andere dort auf. Zwei Ausgeschlossene fanden zueinander Zutritt. Zwei Lücken vereinigten sich, um sich zu vervollständigen. Sie hielten sich aneinander durch das, was ihnen fehlte. Woran der eine arm, war der andere reich. Das Unglück des einen wurde der Schatz des anderen. Hätte Dea, wenn sie nicht blind gewesen wäre, Gwynplaine gewählt? Und Gwynplaine, wenn er nicht häßlich gewesen wäre, Dea? Sie hätte wahrscheinlich von ihm, dem Ungestalten, nicht mehr gewollt als er von der Siechen. Welches Glück für Dea, daß Gwynplaine so häßlich, und welcher Vorteil für Gwynplaine, daß Dea blind war! Anders wie so von der Vorsehung verkuppelt, waren sie unmöglich. Ein wunderbares Bedürfnis des einen für den anderen lag auf dem Grunde ihrer Liebe. Gwynplaine rettete Dea, und Dea rettete Gwynplaine. Wenn sich zwei Hilflosigkeiten begegnen, schließen sie sich zusammen; von einem Abgrund verschlungen, umarmen sie sich, fest, verzweifelt, köstlich wie nichts anderes.

Gwynplaine hatte bloß einen Gedanken:

„Was wäre ich ohne sie!“

Und Dea: „Was wäre ich ohne ihn!“

Zwei Exile endeten in einem Vaterland. Die beiden unheilbaren Mißgeschicke, Gwynplaines Mal und Deas Blindheit, bewirkten ihre freudige Vereinigung. Sie waren sich alles, ihr Vorstellungskreis kannte nichts, das außer ihnen lag. Sich sprechen war ein Entzücken, sich nähern eine Glückseligkeit. Durch ihre gemeinsamen seelischen Erkenntnisse waren sie zur Einheit ihrer Träume gelangt und dachten beide den gleichen Gedanken. Wenn Gwynplaine ging, glaubte Dea den Schritt eines Gottes zu vernehmen. Sie fühlten sich dicht aneinandergeschmiegt in einem siderischen Halbdunkel voll von Düften, Lichtern und Musik, in erleuchteten Räumen und in Träumen. Sie gehörten sich an, wußten sich beisammen für immer in einer Freude, einer Entzückung; und nichts glich dieser seltsamen Errichtung eines Edens durch diese zwei Verdammten.

Sie waren unaussprechlich glücklich.

Mit ihrer Hölle hatten sie sich einen Himmel aufgebaut Liebe, das ist deine Macht!

Dea hörte Gwynplaine lachen. Und Gwynplaine sah Dea lächeln.

So war die ideale Seligkeit gefunden, die vollkommene Freude des Lebens verwirklicht, das geheimnisvolle Problem des Glückes war gelöst. Und durch wen? Durch zwei Unselige.

Für Gwynplaine war Dea die Herrlichkeit. Für Dea war Gwynplaine die Anwesenheit.

Die Anwesenheit: ein tiefes Mysterium, das Unsichtbares vergöttlicht und aus dem jenes andere Geheimnis, das Vertrauen, hervorgeht. In allen Religionen ist dies allein unauflösbar. Aber dieses Unerklärliche genügt. Man sieht das nützliche Wesen in seiner ungeheueren Größe nicht; man fühlt nur seine Anwesenheit.

Gwynplaine war Deas Religion.

Manchmal warf sie sich, von Liebe hingerissen, vor ihm

auf die Knie in der Art der schönen Priesterin, die eine heitere Pagode anbetet.
Die Hölle, und in der Mitte eine Oase voller Klarheit, und in dieser Oase die beiden Wesen außerhalb des Lebens, die sich blenden lassen.
Die Reinheit dieser beiden Liebenden hatte nicht ihresgleichen. Dea wußte nicht einmal, was ein Kuß ist, wenngleich sie sich ihn vielleicht wünschte. Denn die Blindheit, vor allem die einer Frau, hat ihre Träume, und wenn sie auch vor den Annäherungen des Unbekannten zittert, haßt sie nicht alle. Und Gwynplaine machte diese schaudernde Jugend nachdenklich; je mehr er sich an ihr berauschte, um so schüchterner wurde er. Er hätte alles mit der Gefährtin seines frühesten Alters wagen können, mit ihr, die das Übel sowenig kannte wie das Licht, mit der Blinden, die nur etwas sah, den, dem ihre Anbetung galt. Aber er hätte geglaubt, ihr etwas zu rauben, was er ihr gegeben. Er begnügte sich denn mit befriedigter Melancholie, wie ein Engel zu lieben, und das Gefühl seiner Mißgestalt löste sich in erhabene Scham auf.
Die Glücklichen lebten im Ideal. Sie waren dort vermählt in einer Entfernung von zwei Himmelskörpern. Im Äther flossen ihre tiefen Ausströmungen zueinander, die in der Unendlichkeit die Anziehung, auf der Erde das Geschlecht sind. Sie küßten sich mit ihren Seelen.
Von jeher hatten sie ein gemeinsames Leben geführt. Sie kannten sich nicht anders wie beisammen. Deas Kindheit war zusammengefallen mit Gwynplaines Jünglingsalter. Sie waren nebeneinander herangewachsen. Lange Zeit hatten sie im selben Bett geschlafen, da die Hütte kein allzu großes Schlafgemach war. Die beiden auf der Truhe und Ursus auf dem Fußboden; so war die Einrichtung. Dann, eines schönen Tages, als Dea noch klein war, hatte sich Gwynplaine groß gesehen, und auf der männlichen Seite des Paares begann die Schamhaftigkeit. Da hatte er zu Ursus gesagt: „Ich will auch auf dem Boden schlafen.“ Und als der Abend kam, hatte er sich

neben dem Greis auf das Bärenfell ausgestreckt. Dea hatte geweint; es verlangte sie nach ihrem Bettgenossen. Aber Gwynplaine, der beunruhigt worden war, denn er begann zu lieben, hatte standgehalten. Seit diesem Abend hatte er sich mit Ursus auf den Fußboden zum Schlafen gelegt. Im Sommer schlief er in den schönen Nächten mit Homo draußen. Dea war dreizehn Jahre geworden und hatte sich noch nicht darein gefügt. Oft sagte sie am Abend: „Gwynplaine, komm, leg dich neben mich, damit ich schlafen kann." Ein Mann an ihrer Seite war ein Bedürfnis für den Schlaf der Unschuld. Die Nacktheit ist, sich nackt zu sehen; auch die kannte sie nicht. Harmlosigkeit Arkadiens oder Otaheitis. Die ungesittete Dea machte Gwynplaine wild. Manchmal kam es vor, daß Dea, schon fast ein junges Mädchen, auf ihrem Bett sitzend sich die Haare kämmte, während ihr offenes Hemd beinahe herabglitt und ihren weiblichen Körper im ersten Entwurf enthüllte und sie dabei als unbewußt erwachende Eva Gwynplaine zu sich rief. Gwynplaine errötete, senkte die Augen, wußte nicht, wie ihm geschah vor dieser naiven Weiblichkeit, stammelte etwas, wendete den Kopf ab, bekam Furcht und lief davon. Ein Daphnis der Finsternis ergriff die Flucht vor einer Chloë der Dunkelheit.
So wurde aus der Tragödie diese Idylle.
Und Ursus schalt:
„Ihr alten dummen Tiere, liebt euch!"

VI.

Ursus als Lehrer und Erzieher

Ursus fügte hinzu:
„Ich werde ihnen nächstens einen Streich spielen: ich werde sie verheiraten."
Und nun lehrte Ursus den jungen Gwynplaine die Theorie der Liebe:
„Die Liebe . . . Weißt du auch, wie der liebe Gott dieses

Feuer entzündet? Er legt das Weib unten hin, den Teufel dazwischen und auf den Teufel den Mann. Ein Streichholz, das heißt ein Blick, und es brennt alles lichterloh."
„Ein Blick ist gar nicht nötig", erwiderte Gwynplaine und dachte dabei an Dea, worauf Ursus zur Antwort gab:
„Tölpel! Haben die Seelen Augen nötig, um sich anzusehen?"
Mitunter zeigte sich Ursus von seiner gutmütigen Seite. Gwynplaine hatte Momente, wo ihn seine rasende Leidenschaft für Dea der Schwermut nahe brachte. Er hütete sich vor Ursus wie vor einem Zeugen. Eines Tages sagte Ursus zu ihm:
„Ach, tu dir doch keinen Zwang an! Der Hahn zeigt sich, wenn er liebt."
„Aber der Adler versteckt sich", gab Gwynplaine zur Antwort.
Dann wieder meinte Ursus in seinen Selbstgesprächen: „Es ist immer gut, dem Wagen nach Kythera Hindernisse in den Weg zu legen. Die beiden lieben sich zu sehr, das kann unangenehm werden. Kommen wir also der Feuersbrunst zuvor, mäßigen wir diese Herzen."
Und Ursus versuchte sein Glück mit Warnungen, und zwar, indem er mit Gwynplaine sprach, wenn Dea schlief, und mit Dea hinter dem Rücken Gwynplaines: „Dea, du darfst dich nicht zu sehr an Gwynplaine hängen. In einem anderen leben ist gefahrvoll. Der Egoismus allein ist die Wurzel des Glücks. Die Männer, sag ich dir, die entwischen den Frauen. Und dann wird sich Gwynplaine eines Tages noch in jemand vernarren. Er hat ja solchen Erfolg! Du kannst dir nicht vorstellen, welchen Erfolg er hat!"
„Gwynplaine, Mißverhältnisse taugen nun einmal nichts! Zuviel Häßlichkeit auf der einen, zuviel Schönheit auf der anderen Seite: das sollte zu denken geben. Mäßige deine Begierde, mein Junge. Begeistere dich nicht zu sehr für Dea. Du glaubst ernsthaft, für sie gemacht zu

sein? Denk doch an deine Mißgestalt, an ihre Vollkommenheit; sieh doch diese Entfernung zwischen ihr und dir! Sie hat alles, diese Dea: welch eine weiße Haut, welche Haare, Lippen, die Erdbeeren gleichen, und ihr Fuß! Und dann ihre Hand! Die Schultern haben eine köstliche Kurve. Das Gesicht ist erhaben. Wenn sie einherschreitet, geht ein Licht von ihr aus. Und das ernste Sprechen mit ihrer bezaubernden Stimme! Und bei alledem sich vorstellen, daß das ein Weib ist! Sie ist ja nicht so dumm, ein Engel zu sein. Das ist absolute Schönheit. Sag dir all das, damit du dich beruhigst."

So etwas verdoppelte nur die Liebe zwischen Dea und Gwynplaine, und Ursus wunderte sich über seinen Mißerfolg und sagte sich gar:

„Das ist nun einzig: ich schütte Öl auf das Feuer, und es löscht nicht aus!"

Es löschen, ja selbst es abkühlen: wollte er das denn? Sicher nicht. Er wäre schön angeführt worden, wenn er das erreicht hätte. Im Grunde entzückte ihn diese Liebe; für die beiden war sie eine Flamme, und er erwärmte sich daran.

Aber es ist schon so: man neckt, was einen entzückt, und diese Neckereien nennen die Menschen Klugheit.

Ursus hatte Gwynplaine und Dea fast Vater und Mutter ersetzt. Immer murrend, hatte er sie aufgezogen, immer scheltend, hatte er sie gefüttert. Mit den beiden Kindern war die rollende Hütte schwerer geworden, und nicht selten hatte er sich mit Homo vorspannen müssen, um sie zu ziehen.

Als aber die erste Zeit vorüber, Gwynplaine beinahe erwachsen und Ursus ganz alt geworden war, da kam die Reihe an Gwynplaine, Ursus zu ziehen.

Und da hatte Ursus ihm das Horoskop von seiner Häßlichkeit gestellt.

„Man hat dein Glück gemacht", lautete sein Spruch. Diese Familie, ein Greis, zwei Kinder und ein Wolf, war stets umhergezogen und eine immer engere Gruppe geworden.

Das ruhelose Leben hatte der Erziehung keinerlei Abbruch getan. „Umherirren heißt wachsen", sagte Ursus. Da Gwynplaine offensichtlich dazu gemacht war, „auf Jahrmärkten gezeigt zu werden", hatte ihn Ursus zum Gaukler ausgebildet; und diesem Gaukler hatte er sein Bestes an Wissen und Klugheit eingeprägt. Ursus stand vor der überwältigenden Maske Gwynplaines und sagte sich: Der Anfang ist gut gemacht. Darum hatte er ihn mit allem Beiwerk der Philosophie und des Wissens vervollständigt.

Oft predigte er Gwynplaine:

„Sei ein Philosoph. Weise sein heißt unverwundbar sein. So wie du mich hier siehst: ich habe nie geweint. Dank meiner Weisheit. Glaubst du, mir hätte die Gelegenheit dazu gefehlt, wenn ich hätte weinen wollen?"

Und in seinen Monologen, denen der Wolf zuhörte, sagte er:

„Ich habe Gwynplaine alles gelehrt, inbegriffen das Latein, und Dea nichts, inbegriffen die Musik."

Beiden hatte er das Singen beigebracht. Er selbst besaß ein hübsches Talent für die Kunst der Musette. Er spielte angenehm auf ihr wie auch auf der Chifonie, der Bettlerleier jener Zeit, die in der Chronik des Bertrand Duguesclin „Landstreicherinstrument" genannt wird und die Urahne aller Harmonie ist. Diese Künste ziehen die Leute an. Ursus zeigte der Menge seine Chifonie und sagte: „Auf lateinisch: organistrum."

Dea und Gwynplaine hatte er den Gesang nach der Methode Orpheus' und Ägidius Binchois' gelehrt, und mehr als einmal schloß er seinen Unterricht mit dem begeisterten Ausruf: O Orpheus, Sänger der Griechen! O Binchois, Sänger der Picardie!"

Die vielfältige und sorgsam gepflegte Erziehung hatte die Kinder nicht daran gehindert, sich anzubeten. Sie waren herangewachsen wie zwei nahe gepflanzte Bäumchen, und ihre Herzen mischten sich, wie die Zweige jener Bäume sich später mischen.

„Mir ist's gleich", brummte Ursus, „ich werde sie verheiraten."
Und bei sich selber knurrte er:
„Sie langweilen mich mit ihrer Liebe."
Das Vergangene, das wenige, das sie davon behalten, existierte für Dea und Gwynplaine nicht mehr. Sie wußten, was Ursus ihnen darüber gesagt, und nannten ihn „Vater".

Gwynplaine entsann sich seiner Kindheit wie eines Dämonenzuges über seine Wiege. Er bewahrte nur den Eindruck, von häßlichen Füßen im Dunkel getreten zu sein. War das absichtlich geschehen oder nicht? Er wußte es nicht. Wovon er eine klare Erinnerung, und zwar bis in die letzten Einzelheiten besaß, das war das tragische Abenteuer seiner Aussetzung. Den glücklichen Fund von Dea bewahrte er wie eine leuchtende Begebenheit aus jener finsteren Nacht.
Deas Gedächtnis war noch mehr als das Gwynplaines in einer Wolke. So klein wie sie damals war, hatte sich alles in ihr zerstreut. Sie erinnerte sich ihrer Mutter als eines kalten Gegenstandes. Hatte sie je die Sonne gesehen? Sie mühte sich, ihren Geist in jene ferne Ohnmacht zu versenken. Die Sonne, was war das? Sie besann sich auf ein etwas, das lichtvoll und warm war, und das ihr Gwynplaine ersetzt hatte.

Sie sagten sich leise mancherlei. Sicherlich sind Liebesworte das wichtigste auf der Welt. Sie sprach zu ihm:
„Licht ist, wenn du sprichst."

Einmal sah Gwynplaine durch den Ärmel von Musselin Deas Arm. Am Rande seiner Beherrschung, berührte er ganz sacht die Durchsichtigkeit mit seinen Lippen. Ein häßlicher Mund, ein idealer Kuß. Dea fühlte tiefes Entzücken und errötete über und über. Der Kuß des Scheusals ließ auf dieser Stirn voll nächtlichem Dunkel eine Morgenröte aufglühen. Jedoch Gwynplaine entrang sich ein Seufzer, halb aus Furcht, und da sich Deas Halskrause nun auch noch ein wenig öffnete, konnte er sich

nicht enthalten, das schneeige Bild durch diese Öffnung des Paradieses anzuschauen.
Dea streifte den Ärmel zurück und streckte Gwynplaine ihren nackten Arm hin.
„Noch!“ sagte sie.
Gwynplaine rettete sich aus seiner Lage durch die Flucht.
Am nächsten Morgen begann dasselbe Spiel mit kleinen Varianten. Ein himmlisches Hinabgleiten in den süßen Abgrund, der die Liebe ist.
Bei diesen Dingen lächelt der liebe Gott als alter Philosoph.

VII.

Blindheit gibt Unterricht im Hellsehen

Manchmal machte sich Gwynplaine Vorwürfe. Er konstruierte sich aus seinem Glück eine Gewissenfrage. Er bildete sich ein, es sei Betrug, wenn er sich von diesem blinden Weib lieben lasse. Was würde sie sagen, wenn sich ihre Augen plötzlich öffneten? Wie würde sie abgestoßen sein von dem, der sie bisher so anzog! Wie sie zurückweichen würde vor ihrem erschrecklichen Liebhaber! Wie sie sich gebärden, schreien, das Gesicht mit ihren Händen bedecken, fliehen würde! Ein furchtbarer Zweifel quälte ihn. Er sagte sich, daß ein Scheusal wie er kein Recht auf Liebe habe. Ein Drache wurde abgöttisch von einem Gestirn geliebt, und es war seine Pflicht, den blinden Stern darüber aufzuklären.
Einmal sagte er zu Dea:
„Du weißt doch, daß ich sehr häßlich bin?“
„Ich weiß“, antwortete sie, „daß du erhaben bist.“
„Wenn du die Leute lachen hörst, so ist das über mich: sie lachen, weil ich entsetzlich bin.“
„Ich liebe dich“, erwiderte sie.
Nach kurzem Schweigen fuhr sie fort:
„Ich war im Jenseits, du hast mich wieder ins Leben zurückgebracht. Du, du bist der Himmel neben mir.

Gib mir die Hand, auf daß ich Gott berühre."
Ihre Hände suchten sich und umfaßten sich zärtlich. Ganz still in der Fülle ihrer Liebe, sprachen sie kein Wort mehr.
Der mürrische Ursus hatte zugehört. Am anderen Morgen, als sie zu dritt beisammen waren, sagte er:
„. . . Und außerdem ist Dea auch häßlich."
Das Wort verfehlte seine Wirkung, denn Dea und Gwynplaine hatten nicht zugehört. Zu sehr ineinander versunken, hörten sie Ursus' Schlußsentenzen selten. Sein Tiefsinn war eben ganz umsonst.
Doch diesmal verriet der Ausspruch Ursus': „Dea ist auch häßlich" eine für einen gelehrten Mann auffällige Kenntnis des Weibes und wollte überdies zur Vorsicht mahnen. Gwynplaine war entschieden in seiner Aufrichtigkeit unklug gewesen. Dieses: „Ich bin häßlich" hätte bei einem anderen Weib, einer anderen Blinden wie Dea, gefährlich werden können. Blindsein und Verliebtsein ist doppelte Verblendung. In solchem Zustand ist man Träumen ausgeliefert. Die Illusion ist die Nahrung des Traumes; der Liebe die Illusion rauben, heißt ihr die Nahrung entziehen. Alle Verzückungen geben das Ihre, um der Liebe ihre Form zu schaffen, die physische Bewunderung nicht weniger als die seelische. Und dann soll man einer Frau überhaupt nichts schwer Verständliches sagen. Sie träumt davon und träumt oft schlecht. Ein Rätsel stiftet Schaden an in einem Traum. Ein hingeworfenes Wort ist wie ein Schlag, der trennen kann, was verwachsen war. So kommt es, daß ein Herz sich manchmal, man weiß nicht wie, ganz unversehens ausleert, weil es den dunklen Stoß eines Wortes erhielt, das in der Luft schwebte. Das liebende Wesen bemerkt ein Versinken seines Glückes; und nichts ist fürchterlicher als ein zersprungenes Gefäß, dessen Inhalt langsam weniger wird.
Glücklicherweise war Dea nicht aus solchem Ton gemacht. Die Erde zur Formung aller anderen Frauen hatte nicht für sie gedient. Dea war ein seltsames Ge-

schöpf, ihr Leib zerbrechlich, ihr Herz nicht. Im Grunde ihres Wesens lag eine göttliche Beständigkeit der Liebe. Die einzige Wirkung, die Gwynplaines Wort hervorbrachte, war, daß sie eines Tages sagte:

„Häßlich sein, was ist das? Das heißt Böses tun, Gwynplaine tut mir nur Gutes. Er ist schön."

Dann fuhr sie fort in jener nur Kindern und Blinden vertrauten fragenden Weise:

„Sehen? Was nennt ihr denn sehen? Ich sehe nicht, aber ich weiß. Es scheint mir so, als ob Sehen verbirgt."

„Was meinst du damit?" fragte Gwynplaine.

„Sehen verbirgt das Wahre."

„O nein."

„Doch! Du sagst doch, daß du häßlich bist!"

Einen Augenblick dachte sie nach und fügte hinzu:

„Lügner!"

Und Gwynplaine war froh, ein Geständnis abgelegt zu haben, das ihm nicht geglaubt wurde. Sein Gewissen war wiederum beruhigt, seine Liebe auch.

So war sie sechzehn und er fast fünfundzwanzig Jahre alt geworden.

Seit dem ersten Tag waren sie eigentlich, wie man heute sagen würde, nicht mehr „weitergekommen". Im Gegenteil: wie erinnerlich, hatten sie ihre Brautnacht gehabt, als sie neun Monate, er zehn Jahre gewesen. Diese heilige Kindheit dauerte in ihrer Liebe an. Manchmal verspätet sich die Nachtigall mit ihrem Liede bis zum Morgenrot. Ihre Zärtlichkeiten gingen kaum über ein Händedrücken, ein leichtes Berühren des nackten Armes hinaus. Süß stammelnde Wollust war ihnen genug.

Vierundzwanzig Jahre und sechzehn Jahre. Die Folge war, daß ihnen Ursus, der seinen „schlechten Streich" nicht aus den Augen verlor, eines Morgens sagte:

„Demnächst müßt ihr euch eine Religion aussuchen."

„Weshalb denn?" fragte Gwynplaine.

„Damit ihr heiraten könnt."

„Aber das haben wir ja schon", antwortete Dea.

Dea verstand nicht, daß man noch mehr Mann und Frau sein kann, als sie es waren.

Im Grunde mißfiel Ursus diese trügerische und jungfräuliche Genügsamkeit nicht, diese naive Sättigung im Seelischen, dieses Zölibat, das für Ehe genommen wurde. Er hatte auch nur davon gesprochen, weil er wohl etwas darüber sagen mußte. Der Arzt in ihm fand Dea doch noch zu jung und jedenfalls zu zart, zu zerbrechlich für das, was er „die Ehe in Fleisch und Blut" nannte.

Das würde noch immer früh genug kommen.

Im übrigen: waren sie denn nicht verheiratet? Wenn es überhaupt etwas Unzertrennliches gab, war es nicht in der Vereinigung Gwynplaine und Dea? Bewundernswert, wie sie sich in ihrem Unglück anbetend in die Arme gefallen waren. Und als ob dieses erste Band nicht fest genug gewesen wäre, war dem Unglück die Liebe gefolgt mit einem Zusammendrängen und Aneinanderheften. Welche Gewalt konnte jemals die Eisenkette zerreißen, die noch ein Band von Blumen fester um sie schloß?

Wahrlich, sie waren die Unzertrennlichen.

Dea besaß die Schönheit, Gwynplaine die Erkenntnis. Sie brachten beide ihr Heiratsgut mit und bildeten nicht bloß ein Paar, sondern zwei Hälften, nur durch die heilige Scheidewand ihrer Unschuld getrennt.

Während Gwynplaine sich seinen schönen Träumen hingab und sich, so sehr er konnte, in Deas Betrachtung und das Gewissen seiner Liebe vertiefte, war er zum Mann geworden. Die unvermeidlichen Gesetze lassen sich nicht umgehen. Wie jede starke Natur, erlitt auch er die dunklen Gärungen, die der Allmächtige will. So sah er sich manchmal, wenn er auftrat, die Frauen in der Menge an, lenkte aber gleich wieder den unerlaubten Blick von ihnen ab, um eilig und reumütig in seine Seele zurückzukehren.

Hinzu kam, daß ihm die Ermutigung fehlte. In den Mienen all der Frauen, die er ansah, erkannte er nur

Widerwillen, Abneigung, Ekel und Zurückstoßung. Es war klar, daß für ihn keine andere wie Dea möglich war. Das half ihm bei seiner Reue.

VIII.

Nicht nur Glück, auch Gedeihen

Wie viele Wahrheiten findet man im Märchen! Das Brennen, mit dem der unsichtbare Teufel uns verletzt, ist der Gewissensbiß eines bösen Gedankens.
Bei Gwynplaine brachte es der böse Gedanke nicht so weit, sich zu entfalten, und Gewissensbisse blieben ihm erspart. Aber manchmal gab es Reue.
Nebelschleier des Gewissens.
Nichts weiter.
Ihr Glück war vollkommen. So vollkommen, daß sie sogar nicht mehr arm waren.
Von 1689 bis 1704 hatte sich bei ihnen manches geändert.
In diesem Jahre 1704 war es, daß hie und da bei einbrechender Nacht in diesem oder jenem Küstenstädtchen ein großer schwerfälliger Packwagen, mit zwei Pferden davor, einzog. Er glich einem Schiffsrumpf, den man umgestülpt hatte: als Dach den Kiel und als Boden das Deck, und das war auf vier Räder gesetzt. Die Räder waren alle gleich und so hoch wie die eines Lastwagens. Und alles, Räder, Deichsel und Wagen, war grün angestrichen in einer rhythmischen Steigerung der Schattierungen: vom Flaschengrün der Räder bis zum hellsten Grün des Daches. Diese grüne Farbe hatte dem Gefährt den Namen gegeben, es war auf Jahrmärkten bekannt geworden: man nannte es die Greenbox, was Grüne Schachtel heißen soll. Die Greenbox hatte bloß zwei Fenster, eines an jedem Ende, und hinten eine Tür mit einem Stufentritt. Auf dem Dach ragte, grün wie alles übrige, der Rauchfang heraus. Dieses bewegliche Haus war stets auf neu gefirnißt und gewaschen. Vorn, auf

einem Klappsitz des Wagens, mit dem Fenster als Rückwand, auf einer Art Kutscherbock, saß ein Greis, die Zügel in der Hand, und leitete das Gespann. Und an seiner Seite standen, als Göttinnen gekleidet, zwei „Unfruchtbare", wie man die Zigeunerinnen in England nannte, und bliesen die Trompeten. Voll Verwunderung beschauten sich die Bürger dieses Ding, das ganz gehörig rumpelte, und suchten es sich zu erklären.
Das war das alte Unternehmen Ursus', durch den Erfolg gewachsen und von der Gauklerbude zu einer Schaubühne befördert.
Ein Wesen, halb Hund, halb Wolf, lag angekettet unter dem Packwagen. Das war Homo.
Der alte Kutscher aber, der die Arbeitsgäule am Zügel hielt, war der Philosoph in höchsteigener Person.
Woher kam dieser Aufschwung der elenden Hütte zu einer olympischen Halbberline?
Daher: Gwynplaine war berühmt geworden.
Ursus hatte die richtige Witterung gehabt für das, was bei den Menschen Erfolg hat, als er einst zu Gwynplaine sagte: „Man hat dein Glück gemacht."
Wie erinnerlich, hatte Ursus Gwynplaine zu seinem Schüler gemacht. Unbekannte hatten ihm das Gesicht bearbeitet. Er nahm sich seines Geistes an und legte hinter diese so wohlgelungene Maske das meiste, was er an Gedanken selbst besaß. Sobald der herangewachsene Knabe in das richtige Alter gekommen war, hatte er ihn auf der Szene, das heißt auf dem Vorderteil der Hütte, vorgeführt. Die Wirkung seiner Erscheinung war eine außerordentliche gewesen. Das Staunen der Vorübergehenden zeigte sich sofort. Niemals hatte man etwas gesehen, das sich mit dieser überraschenden Lachmaske vergleichen ließ. Man wußte nicht, wie das Wunder an ansteckender Heiterkeit zustande gekommen war. Die einen glaubten an natürliche Entstehung, die anderen hielten es für künstlich, und Vermutungen gesellten sich zur Wirklichkeit. Allenthalben auf den Straßenecken und Marktplätzen, überall, wo es Jahrmarkt und Feste

gab, fiel die Menge über Gwynplaine her. Mit Hilfe dieser „great attraction" regnete es zu Anfang Farthings in die arme Geldkatze der Nomadengruppe, später Pence, schließlich Schillinge. Wenn eine neugierige Ortschaft abgegrast war, ging man in eine andere. Kein Stein wird im Rollen reicher, wohl aber eine Hütte. Und von Jahr zu Jahr, von Stadt zu Stadt war mit dem Wachsen der Gestalt und Häßlichkeit Gwynplaines das von Ursus vorausgesagte Glück gekommen.

„Welch einen Dienst hat man dir damit erwiesen, mein Junge!" meinte Ursus.

Dieses „Glück" hatte Ursus, dem Verwalter des Erfolges von Gwynplaine gestattet, den Karren seiner Träume zu erbauen, das heißt einen Packwagen, der groß genug war, eine Bühne zu tragen, von der aus man Wissenschaft und Kunst unters Volk bringen konnte. Ja, mehr noch: Ursus konnte die Gruppe, bestehend aus ihm, Homo, Gwynplaine und Dea, um zwei Pferde und zwei Frauen vergrößern, welch letztere, wie erwähnt, als Göttinnen in der Truppe fungierten und Dienerinnen waren. Ein mythologisches Frontispiz war dazumal für eine Gauklerbude nutzbringend.

„Wir sind ein umherziehender Tempel", sagte Ursus.

Die zwei Zigeunerinnen, die der Philosoph unter Nomaden in irgendeiner Vorstadt aufgelesen hatte, waren jung und häßlich und hießen, dem Willen Ursus' gemäß, die eine Phöbe, die andere Venus. Lies „Fibi" und „Vinos", da es angebracht erscheint, sich nach der englischen Aussprache zu richten.

Phöbe kochte, und Venus schrubbte den Tempel.

Weiterhin kleideten sie Dea an Aufführungstagen an.

Außerhalb jener Sphäre, die für die Gaukler wie die Fürsten „das öffentliche Leben" ist, trugen Dea, Fibi und Vinos Florentiner Röcke aus geblümten Linnen und Frauenwämser ohne Ärmel. Ursus und Gwynplaine hatten Jacken an und wie die Kriegsmatrosen lange Marinehosen. Gwynplaine trug außerdem zum Arbeiten und bei seinen Kraftübungen eine lederne Slavine über

den Schultern. Er besorgte die Pferde. Ursus und Homo sorgten einer für den anderen.
Dea hatte sich so an die Greenbox gewöhnt, daß sie im Innern des fahrenden Hauses fast mit Leichtigkeit und so, als ob sie sähe, umherging.
Ein Blick ins Innere dieses ambulanten Gebäudes und seine Anordnung hätte in einem Winkel, festgebunden an den Wänden und unbeweglich auf ihren vier Rädern, die alte Hütte Ursus' erkannt, die, in Pension gesetzt, die Erlaubnis hatte, zu verrosten, und nun nicht mehr umherzufahren brauchte, so wie Homo vom Ziehen dispensiert war.
Diese Hütte, die in der Ecke hinten rechts neben der Tür stand, diente für Ursus und Gwynplaine als Zimmer und Garderobe. Sie enthielt jetzt zwei Betten. In der Ecke gegenüber war die Küche.
Eine Schiffseinrichtung konnte nicht zweckmäßiger und genauer sein als die Inneneinrichtung der Greenbox. Alles war hier untergebracht, vorausgesehen und gewollt.
Die Halbberline war in drei mit Scheidewänden versehene Abteilungen geteilt. Die waren miteinander ohne Türen, nur durch offene Rahmen verbunden. Vorhänge schlossen sie beinahe ab. Die hintere Abteilung war der Raum für die Männer, die vordere für die Frauen, die mittlere, die beide Geschlechter trennte, war das Theater. Die Orchester- und Maschineneffekte wurden in der Küche besorgt. Ein Hängeboden unter der Dachwölbung enthielt die Dekorationen, und indem man eine Klapptür am Hängeboden öffnete, enthüllte man die Lampen, die wahre Beleuchtungswunder hervorbrachten.
Ursus war der Dichter dieser Zaubereien; er machte die Stücke.
Er besaß der Talente mehrere, er machte höchst merkwürdige Taschenspielerkunststücke. Außer den Stimmen, die er imitierte, brachte er alle möglichen unerwarteten Dinge hervor, Streit zwischen Licht und Dunkelheit, plötzliche Gebilde von Ziffern und Wörtern,

die nach Belieben ganz von selbst auf einer Zwischenwand erschienen, Schattenbilder von Gestalten, darunter sehr wunderliche; und all das, ohne sich viel um die Leute zu kümmern, die sich aufs höchste verwunderten, während er selbst sich in Nachdenken zu verlieren schien.
Eines Tages hatte Gwynplaine zu ihm gesagt:
„Vater, Ihr seht wie ein Zauberer aus."
Worauf Ursus erwidert hatte:
„Das kommt vielleicht daher, weil ich einer bin."
Die Greenbox, die nach Ursus' klugem Entwurf angefertigt war, wies folgende höchst raffinierte Erfindung auf: über dem Abstand der vorderen und hinteren Räder drehte sich die mittlere Füllung der linken Außenseite auf Scharnieren mittels eines Kettenspieles und Flaschenzuges und legte sich von selbst wie eine Zugbrücke um. Beim Umlegen setzte sie drei Träger in Freiheit, die sich senkrecht stellten, während sich die Fläche senkte. Sie standen nun gerade auf dem Erdboden wie Tischbeine und stützten über der Straße wie eine Estrade die zum Plateau gewordene Füllung. Zu gleicher Zeit erschien das Theater, vergrößert durch das Plateau, das die Vorderbühne darstellte. Diese Öffnung glich vollkommen einem Höllenrachen, nach dem Urteil jener Puritanermönche, die im Freien herumzulaufen pflegen und sich voll Abscheu abwendeten. Wahrscheinlich war es eine ähnliche ruchlose Erfindung, derenthalben einst Thespis von Solon gezüchtigt wurde.
Thespis hat sich im übrigen länger gehalten, als man denkt, und das Karrentheater existiert heute noch. Der Nomadenwagen in der Farbe der Hoffnung, der Ursus, Gwynplaine und ihr Glück trug, und auf dessen Bock Fibi und Vinos trompeteten wie zwei Famas, hatte in seiner Art teil an dem ganzen Zigeuner- und Literatenensemble, das man im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert überall auf fahrenden Theatern antraf.
Bei der Ankunft auf den Plätzen der Dörfer und Städte erklärte Ursus in den Zwischenpausen der Fanfaren von

Fibi und Vinos die Trompeten mit lehrreichen Auseinandersetzungen.
„Diese Sinfonie ist gregorianisch", rief er laut. „Bürger der Stadt, die gregorianische Reform war ein großmächtiger Fortschritt und ist in Italien dem ambrosianischen Ritus zu Leibe gegangen und in Spanien dem mozarabischen, und nur mit vieler Mühe hat sie triumphiert."
Danach suchte sich die Greenbox nach Ursus' Wahl einen Halteplatz aus, und wenn der Abend kam, ließ sich das Zwischenteil als Vorderbühne herab, das Theater öffnete seine Pforten, und die Vorstellung begann.
Die Bühne der Greenbox stellte eine Landschaft dar, gemalt von Ursus, der nicht malen konnte, weshalb die Landschaft im Notfall auch ein unterirdisches Gewölbe bedeutete.
Die Gardine war ein bunter seidener Vorhang, der aus allen möglichen Flicken verrückt zusammengesetzt war.
Das Publikum erweiterte sich im Halbkreis draußen auf der Straße, auf dem Platz vor dem Spektakel bei gutem wie bei schlechtem Wetter; eine Einrichtung, die den Regen für die Theater von dazumal weniger wünschenswert machte als für die heutigen. Wenn man konnte, gab man die Vorstellungen im Hof einer Herberge. Dann gab es so viele Logenränge wie Fensteretagen da waren. Auf die Art war das Theater etwas abgeschlossener, und das Publikum hatte mehr zu zahlen.
Ursus war überall, im Stück, bei der Truppe, in der Küche und im Orchester. Vinos schlug auf das Kalbfell und wußte die Trommelschlägel wunderschön zu handhaben, und Fibi schnippte die Morache, eine Art Gitarre. Der Wolf war zu einer Utilité befördert worden. Er war entschieden Mitglied des „Ensembles" und spielte gelegentlich, wenn die anderen nicht mehr weiterwußten. Oft, wenn Ursus und Homo Seite an Seite auf dem Theater erschienen, Ursus gut in sein Bärenfell geschnürt und Homo noch besser mit seinem Wolfsfell ausgerüstet, da wußten die Leute nicht, wer von beiden das Tier war, was Ursus schmeichelte.

IX.

Narrheiten, die von geschmacklosen Leuten Poesie genannt werden

Die Stücke von Ursus waren Interludien, ein Genre, das heute etwas unmodern geworden ist. Eins dieser Stücke, das nicht auf uns kam, war betitelt „Ursus Rursus". Wahrscheinlich spielte er darin die Hauptrolle. Einem Scheinabgang folgte ein Wiederauftritt: das dürfte der einfache und löbliche Inhalt gewesen sein.

Der Titel der Interludien von Ursus war mitunter, wie man sieht, lateinisch, und die Dichtung oft spanisch. Die spanischen Verse von Ursus waren, wie fast alle kastilianischen Sonette jener Zeit, gereimt. Das störte das Volk keineswegs. Spanisch war damals eine geläufige Sprache, und die englischen Matrosen redeten kastilianisch, wie die römischen Soldaten einst die Sprache von Karthago konnten. Siehe Plautus. Außerdem behinderte niemand bei Theateraufführungen wie bei der Messe die lateinische oder eine andere Sprache, die das Auditorium nicht verstand. Man setzte sich fröhlich darüber hinweg, indem man sie mit bekannten Worten begleitete. Besonders unser altes gallisches Frankreich liebte diese Art von Andacht. Die Gläubigen sangen in der Kirche auf ein Immolatus: „Freude werd' ich haben" und auf ein Sanctus: „Küß mich, mein Liebchen". Es mußte erst das Tridentiner Konzil kommen, um diesen Vertraulichkeiten ein Ende zu bereiten.

Ursus hatte insonderheit für Gwynplaine ein Interludium gemacht, mit dem er zufrieden war. Es war sein Hauptwerk. Darin hatte er ganz und gar sich selbst gegeben. Die Summe seiner Persönlichkeit in eine Schöpfung legen, ist der Triumph jedes Schaffenden. Die Kröte, die eine Kröte hervorbringt, schafft ein Meisterwerk. Ihr zweifelt? Versucht ein Gleiches!

Ursus hatte viel an dem Interludium herumgearbeitet. Der Bärenwurf war betitelt: „Besiegtes Chaos".

Hier sein Inhalt:

Ein Nachtstück. In dem Augenblick, da der verrückte Vorhang auseinander ging, sah die dichtgedrängte Menge vor der Greenbox nur Finsternis. In dieser Finsternis bewegten sich, Reptilien gleich, drei undeutliche Gestalten: ein Wolf, ein Bär und ein Mensch. Der Wolf gab den Wolf, Ursus gab den Bären, Gwynplaine gab den Menschen. Wolf und Bär stellten die blutgierigen Gewalten der Natur dar, die unbewußten Süchte, die wilde Dunkelheit, und alle beide fielen über Gwynplaine her; und das war das Chaos im Kampf mit dem Menschen. Nur schwer unterschied man die Gestalten. Gwynplaine, in ein Leichentuch gehüllt, das Antlitz vom dicht herabfallenden Haar verborgen, sträubte sich mit aller Kraft. Auf der Bühne herrschte Dunkelheit. Der Bär brummte, der Wolf heulte, der Mensch schrie. Der Mensch zog den kürzeren, die beiden Tiere übermannten ihn. Er rief nach Hilfe und nach Rettung; ins Unbekannte sandte er seinen Jammerruf hinaus und röchelte. Man sah dem Todeskampf des Urmenschen, der sich noch kaum von Tieren unterscheidet, zu. Das war grausig, keuchend saß die Menge dabei. Noch eine Minute und die Wilden würden siegen, das Chaos würde den Menschen in sich aufnehmen. Ringen, Schreie, Gebrüll, und dann auf einmal Stille. Ein Gesang im Dunkel. Ein Windstoß geht vorüber, und eine Stimme wird vernehmbar. Geheimnisvolle Musik wallt hin und her und begleitet den Gesang des Unsichtbaren. Und plötzlich, man wußte nicht woher und wieso, stieg weißer Glanz auf. Das war ein Licht, das Licht war ein Weib, das Weib war der Geist. Dea, still, weiß und schön, erhaben in ihrer Hoheit und Anmut, erschien, von einem Heiligenschein umflossen. In der Morgenröte ein Bild der Klarheit. Die Stimme war sie, eine leichte, ergreifende, unbeschreibliche Stimme. Auftauchend in einem unsichtbaren Strahl, sang sie bei diesem Tagesanbruch. Es war wie ein Engelsgesang, wie ein Vogelhymnus. Geblendet von dieser Erscheinung, sprang der Mensch empor und

erschlug mit beiden Fäusten die zwei bestürzten Bestien zu seinen Füßen.
Die Erscheinung aber, die auf unbegreifliche und um so mehr bewunderte Art daherschwebte, sang folgende Verse in spanischer Sprache, deutlich genug, um von den englischen Matrosen verstanden zu werden:

Bete! Weine!
Aus dem Wort wird die Vernunft geboren,
Und der Gesang erschafft das Licht.

Sie blickte hinab und schlug die Augen nieder, als sähe sie in einen Abgrund, und begann wieder:

Nacht, entweiche!
Der Morgen singt Halali!

Während sie sang, erhob sich der Mensch immer mehr; er kniete nun, die Hände nach der Vision ausgestreckt, mit den Knien auf den beiden unbeweglichen, wie vom Blitz getroffenen Tieren. Und zu ihm gewendet, sang sie:

Du sollst zum Himmel steigen,
Und der du geweinet hast, sollst lachen.

Und näher gekommen, fügte sie mit der Majestät eines Sternes hinzu:

Wirf ab dein Joch!
Verlasse, Scheusal,
Deine schwarze Hülle.

Und sie legte ihm die Hand auf die Stirn.
Dann erhob sich eine andere Stimme, ergreifender noch und milder, von tiefem Schmerz zerrissen und doch bezaubert, eine Stimme voll zärtlichem und doch wieder sprödem Ernst. Das war der menschliche Gesang, der dem himmlischen antwortete. Gwynplaine, der immer noch im Dunkel auf Bär und Wolf, den Besiegten, kniete, sang, das Haupt unter Deas Hand:

O komm und liebe mich!
Du bist die Seele,
Und ich bin das Herz.

Und plötzlich fiel in der Dunkelheit ein Lichtstrahl grell auf Gwynplaines Gesicht.
Man sah in der Finsternis das heitere Scheusal . . .
Es ist unmöglich, die Bewegung der Menge zu schildern. Eine Sonne des Lachens taucht auf: so war die Wirkung. Das Lachen wird aus dem Unerwarteten geboren, und nichts konnte unerwarteter kommen als dieses Ende des Stückes. Was Schauerlicheres gab es nicht als diesen Schlag, den das Licht der heiteren und furchtbaren Maske erteilte. Um dieses Lachen herum hob ein anderes Lachen an; überall, oben, unten, seitwärts, im Hintergrund wurde gelacht. Männer, Frauen, alte greisenhafte Antlitze, rosige Kindergesichter, Gute und Böse, fröhliche und traurige Leute: alle lachten. Und selbst die Vorübergehenden auf der Straße, die gar nichts sahen, nur lachen hörten, lachten mit. Und das Lachen endete in Händeklatschen und Stampfen mit den Füßen. Die Gardine schloß sich, man rief mit Raserei nach Gwynplaine. Ein ungeheurer Erfolg. Hast du das Besiegte Chaos schon gesehen? Man lief zu Gwynplaine. Die Sorglosigkeiten und die Melancholien und die bösen Gewissen kamen, um zu lachen, so unwiderstehlich zu lachen, daß es zeitweilig krankhaft erscheinen konnte. Aber wenn es eine Pest gibt, die der Mensch nicht flieht, so ist es die Ansteckung der Freude. Im übrigen reichte jedoch der Erfolg nicht über den Pöbel hinaus. Große Menge ist immer geringes Volk. Man sah Besiegtes Chaos für einen Penny. Die feine Welt geht nicht dahin, wo man nur einen halben Groschen zahlt.
Ursus hatte viel übrig für dieses Werk, an dem er lange gearbeitet hatte.
„Es ist in der Art eines gewissen Shakespeare", meinte er voll Bescheidenheit.
Deas Mitwirkung erhöhte den unbeschreiblichen Eindruck, den Gwynplaine hinterließ. Die weiße Gestalt neben dem Erdgeist stellte gleichsam göttliches Erstaunen dar. Mit einer geheimnisvollen Ängstlichkeit sah das Volk Dea an. In ihr vereinte sich ein unfaßbares

Höchstes von Jungfrau und Priesterin, die, von Menschen nichts wissend, nur Gott erblickt. Man sah, daß sie blind war, und fühlte, daß sie sah, und daß sie aufrecht stand auf der Schwelle zum Übernatürlichen. Zur Hälfte in unserem Licht, zur Hälfte in dem einer anderen Helligkeit, war sie zur Erde niedergestiegen, um auf diese Art eine Arbeit zu verrichten, wie sie der Himmel mit der Morgenröte leistet. Ein Ungetüm fand sie und formte aus ihm eine Seele. Sie glich der schöpferischen Macht, befriedigt und verblüfft von ihrem Werk. Auf ihrem Antlitz, so anbetungswürdig in seiner Verstörung, glaubte man den Willen der Verursachung und das Erstaunen über das Ergebnis zu erblicken. Man merkte, daß sie ihr Scheusal liebte. Wußte sie um sein Aussehen? Ja, denn sie berührte es; nein, denn sie nahm es hin. Diese Nacht und dieser Tag, die sich vermischt, lösten sich im Geist des Zuschauers in ein Helldunkel auf, in dem unendliche Fernsichten erschienen. Wie Göttlichkeit die Urseele erfüllt, als der Geist, der die Materie durchdringt, wie der Mißgestaltete sich verwandelt, der Häßliche zu paradiesischer Gestalt erwächst; all die Geheimnisse, die da zusammenkamen, verstärkten mit einer fast kosmischen Bewegung das Zucken der von Gwynplaine aufgewühlten Heiterkeit. Ohne auf den Grund zu gehen, denn der Zuschauer liebt zu tiefes Eindringen nicht, weil es ermüdet, verstand man doch, daß es hier um Jenseitiges ging, und das sonderbare Schauspiel zeigte etwas Göttliches, das jeder begriff.

Auszudrücken, was Dea empfand, dazu fehlt es der menschlichen Sprache an Worten. Sie fühlte sich von einer Menge umgeben und wußte nicht, was eine Menge war. Sie hörte Lärm, das war alles. Für sie waren diese Leute nur ein Windstoß, und im Grunde sind sie auch nichts anderes. Die Generationen sind Atemzüge, die vorübergehen. Der Mensch holt Atem, haucht ihn ein und aus und stirbt. In der Menge fühlte Dea sich allein, und schwebte schaudernd über dem Abgrund. In der Ver-

wirrung ihrer Unschuld bedrängt, bereit, einen Unbekannten anzuklagen, in der Bangigkeit vor einem drohenden Sturz, blieb Dea zwar ruhig und erhaben, aber ängstlich vor der lauernden Gefahr und innerlich bebend vor ihrer Verlassenheit, bis sie plötzlich ihre Sicherheit und ihren Beistand fand. Sie ergriff ihren Rettungsfaden im weiten Reich der Finsternis wieder, denn sie durfte ihre Hand auf das mächtige Haupt Gwynplaines stützen. Welch überwältigende Freude! Sie legte ihre rosigen Finger in der Wald von krausen Haaren. Die Berührung erweckte eine Vorstellung von Süßigkeit. Dea berührte ein Lamm, von dem sie wußte, daß es ein Löwe war. Ihr ganzes Herz schmolz hin in einer wunderbaren Liebe. Sie fühlte sich außer Gefahr, sie hatte den Retter gefunden. Das Publikum glaubte das Gegenteil zu sehen. Für die Zuschauer war Gwynplaine das gerettete Wesen, und Dea die Retterin. Gleichviel! dachte Ursus, der in Deas Herz sah. Und Dea, beruhigt, getröstet und bezaubert, betete einen Engel an, während das Volk ein Monstrum sah und, auch fasziniert, aber im entgegengesetzten Sinn, das prometheische Lachen hinnahm.

Die wahre Liebe stumpft sich nicht ab. Ganz Seele, kann sie nicht erkalten. Eine Kohlenglut wird zu Asche, ein Stern erkaltet nicht. Die köstlichen Gefühle erneuerten sich für Dea jeden Abend. Sie mußte an sich halten, um nicht aus Zärtlichkeit zu weinen, während man sich halb tot lachte. Um sie herum war man bloß lustig; aber sie war glücklich.

Die fröhliche Wirkung, die begreiflicherweise die unvermutete verblüffende Fratze Gwynplaines auslöste, war von Ursus entschieden nicht gewollt. Er hätte mehr Lächeln und weniger Lachen, und außerdem mehr literarische Bewunderung lieber gesehen. Aber Triumph tröstet. Er söhnte sich jeden Abend mit seinem übermäßigen Erfolg wieder aus, wenn er beim Zählen merkte, wie viele Reihen Farthings Schillinge ergaben und wie viele Schillinge Pfunde. Und dann sagte er sich,

daß sich nachher, wenn erst das Lachen vorbei war, sein Besiegtes Chaos doch am Grunde der Geister wieder finden, und daß den Vielen dann doch ein Restchen bleiben würde. Und darin täuschte er sich vielleicht nicht ganz. In Wahrheit merkte der Pöbel freilich vor allem den Wolf, den Bären, den Menschen, dann die Musik, das Geheul, bezähmt von der Harmonie, die Nacht, zerstreut von der Morgenröte, und den Gesang, der das Licht begleitete; aber er nahm doch mit verwirrter und tiefer Teilnahme, ja selbst mit einer gewissen gerührten Ehrfurcht das dramatische Gedicht vom Besiegten Chaos auf, diesen Sieg des Geistes über die Materie, der gipfelte in der Freude des Menschen.
Das waren so die groben Vergnügungen des Volkes.
Sie genügten ihm. Es hatte ja nicht die Mittel, um zu den „vornehmen Matches" der Gentry zu gehen, um dort wie die Herren und Edelleute tausend Guineen zu wetten für Helmsgail gegen Phelemghemadone.

X.

Ein Blick des Außenstehenden auf Dinge und Menschen

Der Mensch hat einen Gedanken: sich für das Vergnügen, das man ihm bereitet, zu rächen. Daher kommt die Verachtung für den Komödianten.
Dieses Geschöpf entzückt mich, zerstreut und belehrt mich, bezaubert, tröstet, gibt mir ein Ideal, ist angenehm und nützlich: mit welchem Übel könnte ich ihm das vergelten? Mit der Erniedrigung! Verachtung ist eine Züchtigung aus der Entfernung, also züchtige ich ihn. Er gefällt mir, demnach ist er gemein. Er dient mir, demnach hasse ich ihn. Wo ist ein Stein, daß ich ihn nach ihm werfe? Bravo und nieder mit ihm! Verse der Dichter sprechen ist Verpestung. Geh, Komödiant! Wir stellen ihn mit seinem Erfolg an den Pranger, und sein Triumph endigt in unserem Hohngelächter. Auf daß er

die Menge um sich sammle und sich selbst die Einsamkeit errichte. Und es ist auch so: die reichen Klassen, die sogenannten hohen Klassen erfanden für den Komödianten jene einzige Form der Isolierung, den Applaus.
Der Pöbel ist nicht ganz so roh. Er haßte Gwynplaine nicht, er verachtete ihn auch nicht. Bloß der letzte Kalfaterer der letzten Bemannung auf dem letzten Transportschiff, das im letzten Hafen Englands angelegt hatte, achtete sich wohl für bedeutend höher als diesen Spaßmacher für das „Gesindel" und meinte, daß ein Kalfaterer so hoch über einem Gaukler stünde wie ein Lord über einem Kalfaterer.
So war Gwynplaine wie alle Komödianten laut belobt und im übrigen abgesondert. Es ist ja hienieden jeder Erfolg ein Verbrechen und sühnt sich. Wer die Medaille hat, der hat auch die Kehrseite.
Für Gwynplaine gab es keine Kehrseite, weil ihm beide Seiten seines Erfolges zusagten. Vom Applaus war er befriedigt, mit der Absonderung war er zufrieden. Sein Beifall machte ihn reich, seine Isolierung glücklich.
Reich sein heißt in solch kleinen Verhältnissen nicht mehr darben müssen, heißt keine Löcher in den Kleidern haben, keine Kälte mehr im Ofen und keinen leeren Magen; essen, wenn einen hungert, trinken, wenn einen dürstet, alles Notwendige besitzen und vielleicht noch einen Groschen darüber für einen Armen. Diesen dürftigen Reichtum, genug, um frei zu sein, hatte Gwynplaine. Seelisch war er überreich. Er hatte Liebe. Was konnte er sich noch wünschen?
Er begehrte nichts weiter.
Weniger häßlich zu sein: man sollte meinen, daß ihm dieser Wunsch einmal gekommen wäre. Wie er ihn zurückgestoßen hätte! Seine Maske hergeben und sein Gesicht wiederbekommen, zurückkehren in das, was er vielleicht gewesen, Schönheit und Liebenswürdigkeit erhalten: sicher, das hätte er nicht gewollt! Womit hätte er denn Dea ernährt, was wäre aus der armen süßen Blinden, die er liebte, geworden? Ohne diese Fratze, die

ihn zu einem einzigartigen Clown machte, wäre er ein Gaukler gewesen, wie jeder andere, nicht mehr; ein Seiltänzer, einer, der Pfennige aus den Ritzen der Pflastersteine auflas, und Dea hätte vielleicht nicht das tägliche Brot gehabt! Er fühlte sich mit einem edlen Stolz der Zärtlichkeit als der Beschützer dieser himmlischen Schwäche. Nacht, Einsamkeit, Not, Ohnmacht, Unwissenheit, Hunger und Durst, die sieben reißenden Rachen des Elends, richteten sich um ihn auf, und er war Sankt Georg, mit dem Drachen kämpfend. Und er besiegte jenes Elend. Womit? Durch seine Häßlichkeit. Durch seine Häßlichkeit war er nützlich, hilfreich, siegreich, groß. Er brauchte sich nur zu zeigen, und das Geld kam. Er war der Herr der Massen; er wurde als Souverän über den Pöbel bestätigt. Für Dea vermochte er alles. Ihre Bedürfnisse: er sorgte für sie; ihre Wünsche, Begierden, Liebhabereien, die in der beschränkten Sphäre einer Blinden möglich waren: er befriedigte sie. Gwynplaine und Dea bedeuteten ja einander gegenseitig die Vorsehung. Er fühlte sich emporgehoben auf ihren Schwingen, sie wußte sich getragen von seinen Armen. Den beschützen, der einen liebt, dem Nützliches geben, der einem Sterne schenkt: es gibt nichts Süßeres. Gwynplaine besaß dies höchste Glück; und das verdankte er seiner Häßlichkeit. Sie machte ihn auch erhaben über alles. Mit ihr gewann er seinen Lebensunterhalt und den der anderen. Durch sie hatte er die Unabhängigkeit, Freiheit, Berühmtheit, Befriedigung und den Stolz. In ihr war er unbesiegbar. Böse Geschicke vermochten nichts mehr gegen ihn nach jenem einzigen Schlag, worin sie sich erschöpft hatten, und der ihm zum Sieg verholfen. Der Abgrund des Unglücks war zu einem elysischen Gipfel geworden. Gwynplaine war gefangengehalten in seiner Häßlichkeit, aber mit Dea. Und das war, wie gesagt, ein paradiesisches Gefängnis. Zwischen ihnen und der Welt der Lebenden lag eine Mauer. Um so besser. Die Mauer bannte sie an einen bestimmten Ort, aber sie verteidigte sie auch. Was konnte

man gegen Dea, gegen Gwynplaine, die derart vom Leben ringsum abgeschlossen waren, unternehmen? Den Erfolg ihm rauben? Unmöglich; man hätte ihm das Gesicht fortnehmen müssen. Die Liebe ihm rauben? Ebenfalls unmöglich; Dea sah ihn nicht, und ihre Blindheit war von Gottes wegen unheilbar. Welche Nachteile hatte also die Häßlichkeit für Gwynplaine? Keine. Welche Vorteile brachte sie? Alle. Er war geliebt trotz diesem Schrecken, vielleicht gerade seinetwegen. Gebrechlichkeit und Häßlichkeit hatten sich aus Instinkt genähert und verbunden. Geliebt werden: ist das nicht alles? Gwynplaine gedachte seiner Verunstaltung nicht ohne Dankbarkeit. Er war gesegnet unter seinem Stigma. Das fühlte er mit unverlierbarer ewiger Freude. Wie gut, daß diese Wohltat unheilbar war! Solange es Straßenecken und Jahrmärkte und Wege zum Gehen geben würde, solange würden sie auch sicher zu leben haben, unten vom Volk, oben vom Himmel, und Dea würde nichts abgehen, und er würde die Liebe haben! Nicht mit Apoll hätte er sein Gesicht getauscht. Ein Scheusal sein war für ihn das Glück.

Wir sagten ja im Anfang schon, daß ihn das Schicksal überschüttet hatte. Dieser Verdammte war ein Bevorzugter.

Er war so überglücklich, daß er anfing, die Menschen um sich herum zu bedauern. Er hatte auch noch Mitleid übrig. Es lag auch in seinem Naturtrieb, ab und zu nach außen zu blicken, denn kein Mensch ist ganz aus einem Stück, und eine Natur wie er war kein abstrakter Begriff. Er war zwar von seiner Ummauerung entzückt, dennoch hob er von Zeit zu Zeit sein Haupt über die Mauer. Mit um so größerer Freude kehrte er dann, nachdem er verglichen hatte, in seine Isolierung zurück.

Was sah er um sich herum? Was war es mit jenen Lebenden, von denen ihm seine Nomadenexistenz alle Proben, täglich durch andere ersetzt, vorführte? Stets neue Massen und immer die gleiche Menge, stets neue Gesichter und immer die gleichen Unglücklichen. Ein

Wirrwar von Ruinen. Jeden Abend sah er alle menschlichen Mißgeschicke an seinem Glück vorbeidefilieren. Die Green Box war volkstümlich.

Der niedrige Preis ruft die niedrige Klasse. Die kamen, waren die Schwachen, die Armen, die Kleinen. Man ging zu Gwynplaine, wie man zum Branntwein ging. Man kam für fünf Pfennig Vergessen kaufen. Von oben, von seinem Gerüst, sah Gwynplaine prüfend auf das dunkle Volk herab, und sein Geist füllte sich mit einer langen Kette von Erscheinungen des übergroßen Elends. Die menschliche Physiognomie ist vom Gewissen und vom Leben gezeichnet, und in ihr begegnen sich eine Menge geheimnisvoller Furchen. Kein Leid, keine Wut, keine Schande oder Verzweiflung, von der Gwynplaine die Falte nicht entdeckte. Die Münder jener Kinder hatten nichts gegessen. Der Mann da war ein Vater, die Frau dort eine Mutter, und hinter ihnen erriet man Familien in Nöten. Solch ein Gesicht kommt aus dem Laster und tritt ein in das Verbrechen, und man verstand auch das Warum: Unwissenheit und Armut. Das andere dort offenbarte eine Spur von Güte, die, durch erzwungene Ermattung ausgetilgt, zum Haß geworden war. Auf jener Stirn der alten Frau sah man die Hungersnot, auf dieser eines jungen Mädchens die Prostitution. Der gleiche Mangel war bei beiden, der bei der jungen eine Rettung wies, um nur noch trauriger zu sein. In diesem Gewühl gab es Hände genug, aber keine Werkzeuge. Diese Arbeiter wollten nichts Besseres, aber die Arbeit fehlte. Manchmal setzte sich ein Soldat neben den Handwerker, manchmal ein Invalide, und Gwynplaine erblickte das Gespenst: den Krieg. Hier las Gwynplaine Arbeitslosigkeit, da Ausplünderung, dort Knechtschaft. Auf manchen Gesichtern erkannte er ein gewisses Zurückweichen zur Bestialität, jenen langsamen Rückzug des Menschen zum Tier, der in den Niederungen durch den Druck der dunklen Gewichte des Glückes von oben bewirkt wird. In dieser Hölle gab es für Gwynplaine ein Plätzchen, wo er sich laben konnte. Sie hatten, er und

Dea, ihr Glück wie ein befristetes Geschenk. Der ganze Rest war Verdammnis. Gwynplaine fühlte über sich das sorglose Stampfen der Mächtigen, Reichen, Prächtigen, Großen, vom Zufall Auserkorenen. Und unter sich sah er die Masse der bleichen Gesichter von Enterbten. Er sah sich, sich und Dea, mit ihrem winzig kleinen Glück so riesengroß zwischen zwei Welten. Oben eine Welt, die kam und ging, frei, lustig, tanzend und zerstampfend; oben die Welt, die ging, und unten die Welt, auf der man ging. Wie verhängnisvoll war das und zeigte die tiefe Wunde der menschlichen Gesellschaft: das Licht vernichtet das Dunkel. Gwynplaine erkannte dieses Leid. Was? Ein so schleichendes Verhängnis? Mußte sich der Mensch so mühsam fortschleppen? Eine solche Abhängigkeit von Staub und Schmutz, ein solcher Ekel, so viel Verstoßung und Erniedrigung, daß man die Lust verspürte, den Fuß darauf zu setzen! Was konnte denn aus einem solchen Leben werden? Was aus dieser Menge, die hungert und nichts weiß und überall das Fragezeichen des Verbrechens oder der Schande erblickt? Wo die Unbeugsamkeit der Gesetze die Gewissen erschlaffte, wo kein Kind zu etwas anderem wie der Herabsetzung heranwuchs, keine Jungfrau zu anderem wie der Preisgabe erblühte, keine Rose zu anderem wie für den Geifer geboren wurde! Seine von all der Wunderlichkeit bewegten Augen suchten manchmal bis auf den Grund dieser Dunkelheit zu schauen, wo so viele unnütze Kräfte im Todeskampf lagen, und wo so viele Müdigkeiten stritten, von der Gesellschaft zerfleischte Familien, von den Gesetzen gefolterte Sitten, vom Strafrecht brandig gemachte Wunden, von der Steuer benagte Armut; Intelligenzen, die hoffnungslos in Unwissenheit versanken, gestrandete Flöße, bedeckt mit Ausgehungerten, Kriege, Teuerungen, Todesröcheln, Schreie und Verschwinden ... Da fühlte er sein Herz von der entsetzlichen allgemeinen Angst ergriffen. An ihm war eine Vision des Unglücks, das diesen dunklen menschlichen Wirrwarr ergriffen

hatte, vorbeigezogen. Er, er war im Hafen und sah um sich herum diesen Schiffbruch. Für einen Augenblick nahm er sein mißgestaltetes Haupt in die Hände und sann nach.
Welch ein Wahnwitz, glücklich zu sein! Wie man so träumen konnte! Und dann kamen ihm Ideen. Der Widersinn durchkreuzte ihm das Gehirn. Weil er einstmals einem Kinde beigestanden hatte, fühlte er das Verlangen, nun einer Welt beizustehen. Traumhafte Wolken verschleierten ihm manchmal seine eigene Wirklichkeit. Er verlor das Gefühl für Maßstäbe so sehr, daß er sich sagte: Was könnte man für dieses arme Volk nur tun? Manchmal verlor er sich so sehr darin, daß er es ganz laut sagte. Dann zuckte Ursus mit den Achseln und sah ihn scharf an. Und Gwynplaine fuhr in seinen Träumen fort:
„Oh! Wenn ich mächtig wäre, wie könnte ich da den Unglücklichen zu Hilfe kommen! Aber was bin ich? Ein Atom. Was kann ich? Nichts."
Er täuschte sich. Er konnte viel für die Unglücklichen tun. Er brachte sie zum Lachen.
Und zum Lachen bringen, das heißt vergessen machen.
Welch ein Wohltäter auf Erden, der Vergessen spendet!

XI.

Gwynplaine hält sich an die Gerechtigkeit, Ursus an die Wahrheit

Ein Philosoph ist ein Spion. Ursus, der Traumdeuter, studierte seinen Schüler. Selbstgespräche hinterlassen auf der Stirn einen unbestimmten Widerschein, den der Blick des Physiognomen wohl zu erkennen vermag. Was sich im Innern Gwynplaines abspielte, entging daher auch Ursus nicht. Eines Tages, als Gwynplaine wieder in Nachsinnen versunken war, packte Ursus ihn am Wams und legte los:
„Du machst mir den Eindruck eines Beobachters.

Dummkopf! Nimm dich in acht, das ist nicht deine Sache. Du hast eines zu tun: deine Dea zu lieben. Du bist gesegnet mit zwiefachem Glück: erstens, daß die Menge deine Schnauze sieht, und zweitens, daß Dea sie nicht sieht. Auf ein solches Glück hast du gar kein Recht. Keine einzige Frau würde sich von dir küssen lassen, wenn sie deinen Mund sähe. Und der Mund, der dein Glück macht, das Gesicht, das dich reich macht, gehört dir gar nicht. Du bist ja nicht damit geboren. Du hast es dir aus der tiefsten Hölle heraufgeholt, hast dem Teufel seine Maske gestohlen. Du bist häßlich, begnüge dich mit diesem Glück, das dir in den Schoß fiel. Es gibt auf dieser Welt, die eine ganz vorzügliche Einrichtung ist, die rechtmäßigen Glücklichen und die Glückspilze. Du bist in einem Keller, in dem ein Stern gefangen ist, und dieser arme Stern gehört dir. Versuch nur nicht, aus deinem Keller herauszukommen, und hüte dir deinen Stern! Du Spinne hast in deinem Netz die schönste Venus gefangen. Mach mir gefälligst das Vergnügen und sei zufrieden! Ich sehe dich grübeln, das ist idiotisch. Hör zu, ich will die Sprache der wahren Poesie reden: Wenn Dea jeden Tag Rindfleisch und Hammelkoteletten ißt, wird sie in einem halben Jahr so dick wie eine Türkin sein. Heirate sie ganz einfach und mach ihr ein Kind, zwei Kinder, drei Kinder, eine Stube voll Kinder. Das nenne ich philosophisch. Und dabei ist man glücklich, was gar nicht dumm ist. Kinder haben ist das Paradies. Schaff dir Knirpse an, leg sie trocken, putz ihnen die Näschen, leg sie zu Bett, beschmier sie und wasch sie wieder ab, daß alles um dich herum nur so wimmelt. Wenn sie lachen, ist es gut; wenn sie plärren, noch besser. Schreien ist leben. Sieh nur: mit einem halben Jahr saugen sie, mit einem Jahr kriechen sie, mit zweien gehen, mit fünfzehn wachsen, mit zwanzig lieben sie. Wer diese Freuden hat, hat alles. Ich für mein Teil hab' das versäumt, darum bin ich ein roher Mensch geworden. Der liebe Gott, der schöne Gedichte gemacht hat und der erste Literat war, hat zu seinem Mitarbeiter

Moses gesagt: Mehret euch! So steht's im Text. Also, vermehr dich, Geschöpf! Und die Welt: die ist, was sie ist; die hat dich nicht nötig, damit es ihr schlecht geht. Mach dir darum keine Sorgen. Bekümmer dich nicht um das, was außerhalb liegt. Laß den Horizont in Ruhe. Ein Komödiant ist dafür da, angesehen zu werden, und nicht, um anzusehen. Weißt du, wer draußen ist? Die rechtmäßigen Glücklichen. Du, ich wiederhole es dir, du bist ein Glückspilz, du bist der Dieb des Glücks, das ihnen allein gehört. Sie sind die Legitimen, während du der Eindringling bist; du lebst in wilder Ehe mit dem Glück. Was willst du mehr noch, als du hast? Daß mir ein Schibboleth zu Hilfe kommen möge! Ist dieser Possenreißer ein Schlingel! Sich durch Dea zu vermehren, ist doch angenehm. So eine Glückseligkeit ist glatter Betrug. Jene, die hienieden das Vorrecht zum Glück von dort oben bekommen haben, lieben es nicht, daß sich einer, der unter ihnen steht, erlaubt, so viel Freude zu haben. Wenn sie dich fragten: Mit welchem Recht bist du glücklich?, wüßtest du keine Antwort. Du hast kein Patent darauf; sie haben eins. Jupiter, Allah, Wischnu, Jehova, irgend so einer, hat ihnen das Visum zum glücklichen Leben gegeben. Fürchte sie, misch dich nicht mit ihnen, so sie sich nicht mit dir vermischen! Weißt du, was das ist, Elender: der rechtmäßige Glückliche? Ein schreckliches Wesen: der Lord. Ja, der Lord, das ist einer, der, bevor er auf die Welt kam, kräftig im dunklen Jenseits intrigieren mußte, um durch jene Tür ins Leben eintreten zu dürfen. Wie es dem sauer geworden sein muß, geboren zu werden! Nur diese eine Mühe hat er sich gemacht, aber, gerechter Himmel, das war eine! Vom Schicksal, diesem blinden Vogel, die Gnade erhalten, daß man so ohne weiteres gleich in der Wiege ein Herr der Menschheit wird! Den Kassierer bestechen, damit er einem den besten Platz beim Spektakel gibt! Lies das Memento, das in der Hütte hängt, die ich in Pension gesetzt, lies dieses Brevier meiner Weisheit, und du wirst sehen, was das ist: ein Lord. Der Lord, das

ist einer, der alles hat und alles ist. Der Lord steht über seinem eigenen Wesen: ist er jung, so hat er die Rechte des Greises; ist er alt, so hat er die Frauengünste der Jungen; ist er lasterhaft, wird er von den Rechtschaffenen geachtet; ist er feige, so hat er die Gewalt über die Gefühlvollen; müßig, erhält er die Frucht der Arbeit; unwissend, kriegt er das Diplom von Cambridge und Oxford; ist er dumm, so bewundern ihn die Dichter, und so er häßlich ist, lächeln ihm die Frauen; als Thersites hat er den Helm des Achill, und als Hase das Fell des Löwen ... Versteh mich recht: ich sage nicht, daß ein Lord unbedingt unwissend, feig, häßlich, dumm und alt sein muß; ich sage bloß, daß er es sein kann, ohne daß es ihm schadet. Im Gegenteil, die Lords sind die Fürsten. Der König von England ist auch nur ein Lord, der erste Herr unter den Herren. Das ist alles, und das ist viel. Die ehemaligen Könige nannten sich Lords: der Lord von Dänemark, der Lord von Irland, der Lord der Antillen. Der Lord von Norwegen wird erst seit dreihundert Jahren König genannt. Lucius, der älteste König von England, wurde vom heiligen Telesphorus zum Mylord Lucius erklärt. Die Lords sind Pairs, das heißt Gleichartige. Wem? Dem König. Ich mache nicht den Fehler, die Lords mit dem Parlament zu verwechseln. Die Volksversammlung, die von den Sachsen vor der Eroberung Wittenagemot genannt wurde, hieß bei den Normannen nach der Eroberung parliamentum. Nach und nach hat man das Volk vor die Tür gesetzt. Auf den verschlossenen Briefen des Königs, mit denen er die Volksvertreter berief, stand ehemals „ad consilium impendendum", heute steht „ad consentiendum" darauf. Die Gemeinen haben das Recht der Zustimmung. Ja sagen ist ihre Freiheit. Die Pairs können nein sagen. Und zum Beweis haben sie es auch gesagt. Die Pairs können dem König den Kopf abhauen, das Volk kann das nicht. Der Axthieb auf den ersten Karl war nicht ein Eingriff in die Rechte des Königs, sondern in die der Pairs, und man hat gut daran getan, Cromwells Leiche aufzu-

spießen. Die Lords haben die Macht. Warum? Weil sie den Reichtum haben. Wer hat das Doomsdaybook studiert? Das ist der Beweis, daß die Lords England besitzen. Das ist das Verzeichnis von den Gütern der Untertanen, das unter Wilhelm dem Eroberer angelegt wurde, und es steht unter dem Schutze des Schatzkanzlers. Um etwas daraus zu kopieren, zahlt man vier Pence die Zeile. Das ist ein stolzes Buch. Weißt du, daß ich Hausdoktor bei einem Lord war, der Marmaduke hieß und neunhunderttausend französische Franken Rente im Jahr hatte? Mach dir da einen Vers, scheußlicher Kretin! Weißt du, daß man allein mit den Kaninchen aus den Gehegen des Grafen Lindsey das ganze Lumpenpack der fünf Häfen ernähren könnte? Aber nimm dir bloß ein einziges; dort hält man auf gute Ordnung: jeder Wilddieb wird gehenkt. Einen Vater von sechs Kindern habe ich baumeln sehen für zwei langbehaarte Ohren, die ihm aus seiner Seitentasche heraushingen. So ist die Seigneurie. Das Kaninchen eines Lords ist mehr wert als der Mann des lieben Gottes. Die Seigneurs sind nun einmal da, hörst du mich, Schlingel? und wir müssen das gut finden. Und, wenn wir's auch schlecht finden würden, was tut ihnen das? Das Volk soll sich erlauben, Einwürfe zu machen! Nicht einmal Plautus hat so etwas Komisches gedichtet. Ein Philosoph wäre lächerlich, wenn er dieser armen, von Gott verlassenen Menge riete, sich gegen die Macht und Last der Lords aufzulehnen. Ebenso könnte man mit einer Raupe einen Elefantenfuß zur Rede stellen. Ich sah eines Tages ein Nilpferd über einen Maulwurfshügel gehen; er zermalmte alles und konnte nichts dafür, wußte nicht einmal, daß es Maulwürfe gab, dieses dicke gutmütige Ungeheuer. Mein Lieber, die Maulwürfe, die man vernichtet, das sind die Menschen. Die Vernichtung ist ein Gesetz. Und glaubst du, daß der Maulwurf selbst nichts vernichtet? Er ist das Ungeheuer für die Spinnen, und die sind es für die Fliegen. Aber wir wollen nicht räsonnieren, mein Junge. Merk dir: Es gibt Karossen; drinnen sitzt der Lord, das

Volk kommt unter die Räder, und der Kluge schaut, daß er weiterkommt. Mach dich zur Seite und laß sie vorbei. Was mich betrifft, ich liebe die Lords und weiche ihnen aus. Ich habe bei einem gelebt; das genügt als schöne Erinnerung. Ich entsinne mich seines Schlosses wie der Glorie in einer Wolke. Ich und meine Träume liegen längst hinter mir. Es gab nichts Wundervolleres als Marmaduke-Lodge mit seiner Größe und schönen Regelmäßigkeit, den reichen Einkünften, den Ornamenten und Wappenschildern am Haus. Übrigens bieten diese Gebäude, die Häuser und Palais der Lords, eine Sammlung vom Größten und Herrlichsten, was es in diesem blühenden Königreich gibt. Ich schätze unsere Herren. Ich danke ihnen, daß sie so reich, mächtig und gnädig sind. Ich, der ich im Schatten lebe, sehe mit Interesse und Vergnügen dieses Stück himmlischen Azurs, das man Lord nennt. In Marmaduke-Lodge war die eine Hälfte der Bibliothek des Erpenius; die andere steht im Hörsaal der Theologie zu Cambridge. Hier las ich Bücher, wenn ich unter dem Portal saß, das so schön ausgeschmückt war. Gewöhnlich ist es nur eine kleine Zahl neugieriger Reisender, die diese Dinge sehen. Weißt du, grüner Junge, daß Seine Gnaden Herr William North Lord Gray von Rollestone ist, seinen Sitz als Vierzehnter auf der Bank der Barone hat und mehr hochstämmige Bäume in seinem Gebirge besitzt als du Haare auf deinem fürchterlichen Schädel? Weißt du, daß Lord Norreys von Rycott und Herzog von Abington ein und derselbe ist und einen viereckigen Schloßturm von zweihundert Fuß Höhe hat, mit dem Wahlspruch: „Virtus ariete fortior", was aussehen soll wie: Die Tugend ist stärker als ein Widder; aber was in Wirklichkeit, du Dummkopf, heißt: Der Mut ist stärker als eine Kriegsmaschine? . . . Ja, ich ehre, bestätige, achte und verehre unsere Herren. Das sind die Lords, die mit der königlichen Majestät zusammen arbeiten, um die Vorteile der Nation zu schaffen und zu erhalten. Ihre erfahrene Weisheit drückt sich ja manchmal bedenklich aus. Mir wär's

lieber, sie hätten diesen Vorrang über alles nicht. Sie haben ihn aber. Was sich in Deutschland Fürstenstand, in Spanien Grandenwürde nennt, das heißt in England und Frankreich Pairschaft. Als man einsah, daß die Welt doch recht elend ist, merkte Gott, wo der Schuh sie drückte, und wollte beweisen, daß er auch glückliche Menschen machen kann; und so schuf er die Lords, um den Philosophen eine Genugtuung zu geben. Und diese Schöpfung verbessert die andere und zieht den lieben Gott aus der Klemme. Das ist für ihn ein hochanständiger Ausgang. Die Großen sind groß. Ein Pair sagt, wenn er von sich selbst spricht, „nos". Ein Pair ist ein Plural. Der König nennt die Pairs „consanguinei nostri". Die Pairs haben eine Menge weiser Gesetze gemacht, darunter eines, das den Menschen zum Tode verdammt, der eine dreijährige Pappel abschneidet. Ihr Supremat bringt es mit sich, daß sie ihre eigene Sprache haben. Und selbst unter sich haben die hohen Herren noch Abstufungen. Ein Baron darf sich nicht unerlaubt mit einem Viscount zusammen die Hände waschen. Das sind ausgezeichnete Vorschriften, die auch die Nationen erhalten. Wie schön ist es doch für ein Volk, fünfundzwanzig Herzöge zu haben, fünf Marquis, sechsundsiebzig Grafen, neun Viscounts und einundsechzig Barone, was zusammen einhundertsechsundsiebzig Pairs macht, von denen die einen Eure Gnaden, die anderen Eure Herrlichkeit sind. Und wenn es hin und wieder auch einige Lumpen darunter gibt: es kann nicht alles von Gold sein. Lumpen, warum nicht? Dort ist ja der Purpur! Das eine wiegt das andere auf. Alles muß man aus etwas aufbauen. Nun wohl, es gibt Dürftige; eine schöne Sache! Die staffieren das Glück der Reichen aus. Donnerwetter, unsere Lords sind unser Glanz! Die Meute des Charles Mohun, Baron Mohun, kostet allein soviel wie das Hospital der Aussätzigen in Moorgate und das Christushospital, das Eduard VI. im Jahre 1553 für die Kinder gegründet hat. Thomas Osborne, Herzog von Leeds, gibt jährlich nur für seine Livreen fünftausend

Goldguineen aus. Die spanischen Granden haben einen vom König ernannten Aufpasser, damit sie sich nicht ruinieren. Das ist ja bloß ein Lumpenpack. Unsere Lords hingegen sind verrückt und prachtliebend. Ich schätze das. Wir wollen doch nicht schimpfen wie die Neider. Ich weiß das alles dank einer schönen Erinnerung. Ich habe zwar nicht das Licht, aber den Abglanz. Ein Abglanz auf meiner Bitterkeit, wirst du sagen. Scher dich zum Teufel! Ich bin ein Hiob, der glücklich ist, wenn er anschauen darf. Oh, der schöne, strahlende Planet dort oben! Das heißt etwas, ein solches Mondlicht zu haben. Die Lords unterdrücken wollen, das wäre ein Vorschlag, den selbst der ganz unsinnige Orest nicht unterstützt hätte. Zu sagen, daß die Lords schädlich oder unnütz sind, kommt darauf hinaus, zu erklären, daß die Staaten umgestürzt werden müssen, und daß die Menschen zu etwas anderem da sind, wie um wie die Herden zu leben, Gras zu fressen und von den Hunden gebissen zu werden. Die Wiese wird vom Hammel geschoren und der Hammel vom Schäfer. Gibt es etwas Gerechteres? Auf einen Scherer anderthalben. Mir ist alles gleich, ich bin ein Philosoph, und ich hänge am Leben wie die Fliege. Das Leben ist bloß ein Absteigquartier. Wenn ich denke, daß Henry Bowes Howard, Graf von Berkshire in seinen Stallungen vierundzwanzig Galakarossen hat, eine mit silbernem und eine mit goldenem Geschirr! Mein Gott, ich weiß sehr gut, daß nicht jedermann vierundzwanzig Galakarossen haben kann, aber man muß nicht gleich eifern. Weil du eine Nacht gefroren hast, ist das noch kein Grund. Es gibt nicht nur dich. Andere frieren und hungern auch. Weißt du, daß Dea ohne jene Kälte nicht blind sein würde, und daß sie, wenn sie nicht blind wäre, dich auch nicht lieben würde? Denk doch nach, Tölpel! Und dann: wenn alle Leute, die zerstreut sind, sich beklagen würden, das gäb' einen schönen Heidenlärm. Ruhe heißt das Gebot. Ich bin überzeugt, daß der liebe Gott den Verdammten befiehlt zu schweigen, sonst wäre er dazu verdammt, das ewige Geschrei anzuhören. Das

Glück des Olymps ist um den Preis der Stille des Kokytos erkauft. Also, Volk, halt's Maul. Ich mach's noch besser: ich lobe und bewundere. Ich werde gleich die Lords aufzählen, aber vorher muß ich noch zwei Erzbischöfe und vierundzwanzig Bischöfe erwähnen. Ich bin wirklich gerührt, wenn ich an die denke. Da entsinne ich mich beim Zehentsammler des ehrwürdigen Dekans von Raphoë, der als Dekan zur Seigneurie und gleichzeitig zur Kirche gehörte, einen großen Schober des schönsten Korns gesehen zu haben, das man den Bauern der Umgebung abgenommen, und das dem Dekan auch nicht die geringste Mühe bereitet hatte, es wachsen zu lassen. Da hatte er um so mehr Zeit, zu Gott zu beten. Weißt du, daß der Lord Marmaduke, mein Herr, Lord-Großschatzmeister von Irland war und Oberseneschall der Oberhoheit Knaresburg in der Grafschaft York? Weißt du, daß der Lordoberkämmerer, ein erbliches Amt in der Familie der Herzöge von Ancaster, den König am Krönungstag ankleidet, für welche Mühe er vierzig Ellen karmesinroten Samt bekommt und außerdem das Bett, in dem der König geschlafen hat? Weißt du, daß der Lord Erzbischof von Canterbury eine Million französische Franken Einkommen hat, und daß Ihre Majestät im Jahr siebenhunderttausend Pfund Sterling Zivilliste hat, ungerechnet die Schlösser, Wälder, Domänen, Lehngüter, Pachtgüter, Freigüter, Pfründen, Zehente und Grundzinse, eingezogenen Güter und Geldstrafen, die sich auf mehr als eine Million belaufen? ... Die Menschen, die nicht zufrieden sind, begreift man schwer."

„Ja", murmelte Gwynplaine nachdenklich, „aus der Hölle der Armen wird das Paradies der Reichen gemacht."

XII.

Der Poet geht mit dem Philosophen durch

Da trat Dea ein. Er sah sie an und sah nur mehr sie. So ist die Liebe: man kann von Gedanken, welcher Art immer, in Bann geschlagen sein; die Frau, die man liebt, tritt ein und zerstört flugs alles, was nicht ihre Gegenwart ist, ohne zu ahnen, daß sie in uns vielleicht eine Welt auslöscht.

Eine Kleinigkeit sei noch berichtet. Im Besiegten Chaos störte Dea das an Gwynplaine gerichtete Wort „monstro". Mit ihrem wenigen Spanisch, das sie wie jeder damals kannte, machte sie manchmal einen kleinen Witz und ersetzte es durch „quiero", was soviel heißt wie: „Ich will es". Ursus duldete diese textliche Veränderung nicht ohne eine gewisse Gereiztheit. Gern hätte er zu Dea, wie in unseren Tagen Moessard zu Vissot, gesagt: „Dir fehlt der Respekt vor der Rolle."

„Der lachende Mann." Diese Form hatte Gwynplaines Berühmtheit angenommen. Sein Name Gwynplaine, den fast niemand kannte, war unter diesem Spitznamen verschwunden, so wie sein Gesicht unter dem Lachen. Seine Volkstümlichkeit war wie sein Geist maskiert.

Der Name war aber auf einer großen Tafel zu lesen, die an der Vorderseite der Greenbox als Plakat prangte und folgende, von Ursus würdig für das Publikum verfaßte Aufschrift lesen ließ:

> Hier sieht man Gwynplaine, ausgesetzt im Alter von zehn Jahren in der Nacht vom 29. Januar 1690 von den ruchlosen Comprachicos am Meeresufer zu Portland, nun groß geworden und heute genannt
>
> D e r l a c h e n d e M a n n

Das Dasein dieser Gaukler glich dem Leben von Aussätzigen in einem Krankenhaus und von Seligen auf einer Atlantis. Jeden Tag gab es den plötzlichen Übergang von der geräuschvollsten Zurschaustellung zur vollkommensten Absonderung. Jeden Abend traten sie

aus der wirklichen Welt heraus. Sie waren wie Tote, die davongehen, um, erlöst, am nächsten Morgen wieder geboren zu werden. Der Komödiant gleicht einem Leuchtturm mit Blinkfeuer; er erscheint und verschwindet und existiert für das Publikum fast nur als schimmerndes Phantom. Er zeigt sich nur im Licht, sein wahres Leben aber liegt im Dunkel.

Dem öffentlichen Auftreten folgte die Klausur. Sobald die Vorstellung zu Ende war, und während das Auditorium auseinander ging, der Lärm der befriedigten Menge sich in dem Straßengewirr verflüchtigte, zog die Greenbox ihre Wandfüllung wieder auf, wie eine Festung ihre Zugbrücke, und die Verbindung mit der Menschheit war abgeschnitten. Auf der einen Seite die Welt, auf der anderen nur diese Bude; und in ihr wohnten die Freiheit, das gute Gewissen, der Mut, die Ergebenheit, die Unschuld, das Glück und die Liebe: alle Gestirne.

Die sehende Blinde und die geliebte Häßlichkeit saßen Seite an Seite, Hand in Hand, Wange an Wange, und trunken vor Liebe sprachen sie ganz leise miteinander. Der Raum in der Mitte diente zwei Zwecken: für das Publikum als Theater, für die Schauspieler als Eßzimmer.

Ursus zählte die Einnahme, dann aß man zu Nacht. Für die Liebe ist alles ideal, und Essen und Trinken läßt, wenn man sich liebt, alle Arten süßer heimlicher Vertrautheiten zu. Ein Bissen wird zu einem Kuß, man trinkt das Bier oder den Wein aus ein und demselben Glas wie den Tau aus einer Lilie. Bei einem Liebesmahl haben zwei Seelen die gleiche Anmut wie zwei Vögel. Gwynplaine bediente Dea, schnitt ihr die Bissen, schenkte ihr zu trinken ein und näherte sich ihr ganz dicht. „Hm", brummte Ursus, und sein Brummen verwandelte sich, ohne daß er es wollte, in ein Lächeln.

Der Wolf fraß unter dem Tisch sein Abendessen und achtete auf nichts als seinen Knochen.

Vinos und Fibi nahmen an der Mahlzeit teil, ohne zu stören. Die beiden Vagabundinnen, halb wild und ver-

stört geblieben, sprachen ihr Rotwelsch untereinander. Schließlich zog sich Dea mit Fibi und Vinos ins Frauengemach zurück. Ursus legte Homo an die Kette unter der Greenbox, Gwynplaine kümmerte sich um die Gäule und ward vom Liebhaber zum Pferdeknecht, als wär er ein homerischer Held oder ein Paladin Karls des Großen. Um Mitternacht schlief alles bis auf den Wolf, der von Zeit zu Zeit, durchdrungen von seiner Verantwortung, ein Auge öffnete.

Am anderen Morgen, nach dem Erwachen, fand man sich wieder. Man frühstückte zusammen, gewöhnlich Tee und Schinken. Tee gab es in England seit 1678. Dann schlief Dea gemäß der spanischen Mode und auf Ursus' Geheiß, der sie zu zart fand, einige Stunden, während Gwynplaine und Ursus all die kleinen äußeren und inneren Arbeiten verrichteten, die das Nomadenleben mit sich brachte.

Selten, daß Gwynplaine einmal außer der Greenbox herumstrich, und das nur auf verlassenen Wegen und an einsamen Orten. In die Städte ging er bloß des Nachts, das Antlitz durch einen großen breitkrempigen Hut verborgen, um sein Gesicht nicht auf der Straße abzunutzen. Nur auf der Bühne zeigte er sein Gesicht her.

Übrigens hatte die Greenbox bisher wenig Städte besucht. Gwynplaine hatte mit vierundzwanzig Jahren an größeren Städten nicht viel mehr gesehen als die fünf Häfen. Sein Ruf wuchs indessen. Er drang immer mehr ins Volk, stieg immer höher. Unter den Liebhabern wunderlicher Seltsamkeiten und den Sammlern lebender Kuriositäten wußte man von seiner Existenz, daß er als außergewöhnliche Maske umherzog, bald hier, bald dort zu finden war. Man sprach von ihm, suchte ihn und fragte herum: wo ist er? Der lachende Mann wurde entschieden berühmt, und ein Abglanz davon fiel auf das Besiegte Chaos.

So kam es, daß Ursus, ehrgeizig geworden, eines Tages sagte:

„Wir müssen nach London gehen."

Drittes Buch

Der Riß beginnt

I.

Das Wirtshaus Tadcaster

London hatte zu jener Zeit nur eine Brücke, die Londonbridge, auf der Häuser standen. Sie verband mit London die Vorstadt Southwark. Hier war alles gepflastert und mit Themsesteinen gekieselt. Es gab Gäßchen und kleine Straßen, sehr enge Plätze und wie in der Stadt viele Häuser, Baracken und Hütten aus Holz; ein leicht entzündbares Kunterbunt, in dem es eine Feuersbrunst bequem hat. Das Jahr 1666 hat es bewiesen.

Southwark sprach sich damals Soudrik aus; heute sagt man etwa Sausuork. Übrigens eine vortreffliche Art, englische Namen auszusprechen, indem man das meiste wegläßt. Zum Beispiel Southampton, sprich Stptn. Das war die Zeit, wo sich Chatam Je t'aime, ich liebe dich, aussprach.

Das Southwark von damals gleicht dem von heute wie Vaugirard vielleicht Marseille gleicht. Es war ein Dorf und ist nun Stadt. Trotzdem entwickelte sich hier ein überaus lebhafter Schiffsverkehr. In einer alten zyklopischen Mauer, die sich an der Themse entlang zog, waren Ringe angebracht, an denen die Marktschiffe anlegten. Die Mauer hieß Effrocmauer oder Effrocstone. Als York noch sächsisch war, hieß es Effroc. Die Legende erzählt, daß ein Herzog von Effroc am Fuß dieser Mauer ertrunken sei. Für einen Herzog war das Wasser hier allerdings tief genug; bei Ebbe sind es immer noch

gute sechs Faden. Die Vorzüge dieses kleinen Ankergrundes zogen die Seeschiffe an, und der alte Dickwanst aus Holland, die „Vograat", suchte stets den Effrocstone auf. Die „Vograat" machte genau einmal in der Woche die Überfahrt von London nach Rotterdam und zurück. Die anderen Marktschiffe segelten zweimal des Tages, entweder nach Deptford, nach Greenwich oder nach Gravesend, und zwar immer mit einer der Gezeiten stromabwärts und mit der anderen wieder aufwärts. Die Reise bis Gravesend, etwa zwanzig Meilen, dauerte an die sechs Stunden.

Die „Vograat" war ein Modell, wie man es heute nur mehr in Marinemuseen sieht. Sie ähnelte einer Dschonke. Während damals Frankreich Griechenland kopierte, ahmte man in Holland China nach. Die „Vograat" bestand aus einem plumpen Rumpf mit zwei Masten, hatte senkrechte wasserdichte Schotten, eine sehr tiefe Schleusenkammer in der Mitte, vorn und hinten Oberdecks, aber war im ganzen so flach wie die heutigen Panzerschiffe in der Kriegsmarine. Das hatte den Vorteil, daß die See bei Sturm keine starke Gewalt über das Schiff hatte, den Nachteil aber, die Mannschaften jedem Meeresstoß ausgesetzt zu sehen, weil keine Brüstung vorhanden war. An Bord selbst durfte nichts liegen, was nicht niet- und nagelfest war. Das zog häufige Verluste nach sich, viele Menschen gingen unter, und man entschloß sich daher zur Aufgabe dieses Modells. Die „Vograat" ging schnurgerade nach Holland und machte nicht einmal in Gravesend halt.

Ein altes steinernes Gesims, halb Fels, halb Mauerwerk, ging unten am Effrocstone entlang, fahrbar bis zum Meer, was den Zugang zu den Schiffen, die an der Mauer angelegt hatten, erleichterte. Die Mauer war in Abständen durch Treppen unterbrochen. Sie bildete den Südpunkt von Southwark. Ein Damm auf der Höhe des Effrocstones wurde von Fußgängern benützt, die sich wie auf eine Quaibrüstung mit den Ellbogen darauf stützen konnten. Von da aus sah man auf die Themse.

Am anderen Ufer hörte London auf. Hier gab es nur noch Felder.
Oberhalb des Effrocstones lag an der Biegung der Themse, etwa gegenüber dem St. James-Palast hinter Lambethhouse, ein unbebautes Terrain. Das war nicht weit von der Promenade, die damals Foxhall (wahrscheinlich Vauxhall) hieß, zwischen einer Töpferei und einer Glashütte; einer jener Plätze, auf denen Gras wächst und die man damals in Frankreich cultures und mails, in England bowling-greens nannte. Aus bowling-green, Rasenplatz zum Kugelspiel, hat der Franzose boulingrin gemacht. Heute hat man solche Wiesen im Haus, man setzt sie auf den Tisch; sie sind aus Stoff anstatt aus Rasen und heißen Billards.
Warum haben sich übrigens die Franzosen, wo sie doch boulevard (boulevert) haben, was das gleiche Wort wie bowling-green ist, das Wort boulingrin gemacht? Es ist doch überraschend, daß sich eine so ernste Persönlichkeit wie das Wörterbuch solch unnützen Luxus gestattet.
Der Bowlinggreen von Southwark hieß Tarrinzeaufield, weil er ehemals den Baronen Hastings gehörte, die Barone Tarrinzeau und Mauchline sind. Von den Lords Hastings war das Tarrinzeaufield auf die Lords Tadcaster übergegangen, und die haben daraus einen öffentlichen Platz gemacht, so wie später ein Herzog von Orléans das Palais Royal ausgenützt hat. Schließlich kam das Tarrinzeaufield als leerer Weideplatz in den Besitz des Kirchspiels.
Auf dieser Wiese gab es ununterbrochen Jahrmarkt. Sie war übervölkert von Taschenspielern, Equilibristen, Gauklern und Musikern auf Marktschreierbuden und von Gaffern, die „den Teufel sehen wollten", wie der Erzbischof Sharp sagte. Den Teufel ansehen, heißt ins Theater gehen.
An diesem, das ganze Jahr währenden Festplatz lagen einige Wirtshäuser. Sie wurden vom Publikum der Budentheater ebenso reichlich aufgesucht, wie sie selbst

ihre Gäste dahin sandten. Die Wirtshäuser waren gewöhnliche Krambüdchen, die nur am Tag bewohnt waren. Des Abends steckte der Wirt den Schlüssel der Kneipe in die Tasche und ging heim. Eine einzige dieser Schenken war ein Haus. Sonst gab es keine Wohnung auf dem ganzen Bowlinggreen. Die Jahrmarktsbuden verschwanden oft im Handumdrehen, wie es in der Art der niemals anhänglichen, stets unruhigen Gaukler liegt, deren Leben entwurzelt ist.

Dieses eine Wirtshaus, Inn Tadcaster nach dem früheren Besitzer der Wiese genannt, war mehr Herberge als Kneipe und mehr Ausspann als Herberge. Er besaß einen Torweg und einen ziemlich großen Hof.

Der Torweg, der vom Hof auf den Platz hinausführte, war der Haupteingang zur Herberge Tadcaster. Daneben aber lag eine kleinere Tür, durch die man für gewöhnlich eintrat. Sie führte in die eigentliche Schenke, die ein breiter niedriger und von Rauch geschwärzter Raum war, voll besetzt mit Tischen. Die Tür lag unter einem Fenster des ersten Stockwerks, und über ihr war mit Eisenklammern das Wirtshausschild aufgehängt. Der Torweg blieb meist versperrt und verriegelt.

Man mußte durch die Schenke gehen, um auf den Hof zu gelangen.

Das Wirtshaus Tadcaster hatte einen Wirt und einen Boy. Der Wirt hieß Nicless — ohne Zweifel Nicolas ins Englische übersetzt — und der Boy Govicum. Meister Nicless war Witwer, geizig und von zitterndem Respekt vor den Gesetzen. Im übrigen hatte er dichte Brauen und Haare auf den Händen. Was den Kellner von vierzehn Jahren betrifft, der zum Trinken einschenkte und auf den Namen Govicum hörte, so war das ein dicker gutmütiger Bursch mit einer Schürze, glattgeschoren zum Zeichen, daß er ein Dienstbote war.

Er schlief hinter einem Verschlag im Erdgeschoß, wo früher ein Hund untergebracht gewesen war. Der Verschlag hatte als Fenster eine Luke, die auf den Bowlinggreen hinausging.

II.

Beredsamkeit unter freiem Himmel

Eines Abends, als ein scharfer Wind ging, es bitter kalt war und man allen Grund hatte, sich auf der Straße zu beeilen, blieb ein Mann, der auf dem Tarrinzeaufield herumschlenderte, an der Mauer der Herberge Tadcaster plötzlich stehen. Es war in den letzten Monaten des Winters von 1704 auf 1705. Der Mann, seiner Kleidung nach ein Matrose, sah gut aus und hatte eine gute Figur. Den Leuten bei Hof wird das zur Vorschrift gemacht, und den Leuten aus dem Volk ist es nicht gerade verboten. Warum stand er still? Um zu horchen. Was hörte er? Eine Stimme, die offenbar jenseits der Mauer auf einem Hofe sprach, eine Stimme wie von einem alten Mann, aber doch so laut, daß sie bis auf die Straße drang. Gleichzeitig vernahm man aus dem Raum, in dem die Stimme mit ihrer hochtrabenden Rednerei erklang, den Lärm einer größeren Menschenmenge. Die Stimme sprach:

„Männer und Frauen von London, ich bin da. Ich wünsche euch von Herzen Glück, Engländer zu sein! Ihr seid ein großes Volk. Ich sage mehr noch: ihr seid ein großer Pöbel, denn eure Fausthiebe sind noch schöner als eure Degenstöße. Und ihr habt Appetit: ihr seid die Nation, die die anderen auffrißt; ein prunkvolles Amt. In Politik und Philosophie, in der Behandlung der Kolonien, in Geschäften und in der Art, anderen Böses und euch Gutes zu tun, leistet ihr Hervorragendes und Überraschendes. Der Augenblick ist nahe, wo es auf der Erde zwei Inschriften geben wird. Auf der einen wird man lesen: Seite der Menschen, auf der anderen: Seite der Engländer. Ich stelle das zu eurem Ruhme fest. Ich selbst bin weder Engländer noch Mensch, da ich die Ehre habe, ein Bär zu sein. Mehr noch: ich bin Doktor. Das geht zusammen. Gentlemen, ich unterrichte. Was? Zweierlei Dinge: solche, die ich weiß, und solche, die ich nicht weiß. Ich verkaufe Medikamente und verschenke

Ideen. Kommt heran und hört! Die Wissenschaft ladet euch zu sich ein. Öffnet euer Ohr. Ist es klein, so wird wenig Wahrheit hineingehen; ist es groß, viel Dummheit. Nun achtgegeben! Ich lehre die Pseudodoxia Epidemica. Ich habe einen Kameraden, der bringt zum Lachen; ich bringe zum Nachdenken. Wir bewohnen dieselbe Schachtel, denn das Lachen ist aus ebenso guter Familie wie das Wissen. Als man Demokritos fragte: Was kannst du?, gab er zur Antwort: Ich lache. Und ich, wenn mich jemand fragt, warum ich lache, antworte ich: Weil ich weiß. Übrigens lach ich nicht. Ich bin der Berichtiger der allgemeinen Irrtümer. Ich befasse mich mit der Reinigung eures Verstandes. Der ist schmutzig. Gott erlaubt, daß das Volk sich täuscht, und daß es getäuscht wird. Man braucht gar keine dumme Scham zu haben: ich bekenne freimütig, daß ich an Gott glaube, selbst wenn er unrecht hat. Bloß wenn ich Schmutz sehe — und die Irrtümer sind Schmutz —, dann kehr ich ihn weg. Woher ich das weiß, was ich weiß? Das ist meine Sache. Jeder nimmt das Wissen, wo er kann, Laktantius stellte seine Fragen an eine bronzene Virgilbüste, und die gab ihm Antwort. Sylvester der Zweite hielt mit den Vögeln Zwiesprache; redeten denn die Vögel oder zwitscherte der Papst? Fragen! Das tote Kind des Rabbiners Eleazar plauderte mit dem heiligen Augustinus. Unter uns gesagt: ich bezweifle alle diese Fälle bis auf den letzten. Das tote Kind spricht; meinetwegen. Aber es hatte unter der Zunge einen goldenen Lahn, auf den verschiedene Konstellationen graviert waren. Also betrog es, und der Fall klärt sich auf. Ihr seht meine Mäßigung. Ich trenne das Wahre vom Falschen. Da sind auch noch andere Irrtümer, die ihr ohne Zweifel teilt, arme Leute aus dem Volk, und von denen ich euch gern befreien möchte. Dioskorides glaubte an einen Gott im Bilsenkraut, Chrysippos an einen im Hundsgras, Josephus an einen in der Bauraswurzel und Homer an einen im Moly. Alle haben sie sich getäuscht. Was in diesen Pflanzen ist, das ist kein Gott, das ist ein

Dämon. Ich habe das untersucht. Es ist auch nicht wahr, daß die Schlange, die Eva in Versuchung führte, ein menschliches Gesicht hatte. Bürger, die Künste Luzifers sind die Ursachen der falschen Meinungen. Unter der Regierung eines solchen Fürsten müssen Meteore des Irrtums und der Verderbnis erscheinen. Daß Beelzebub dem Kaiser Vespasianus die Gabe verlieh, die Lahmen gehend und die Blinden sehend zu machen, war an sich eine löbliche Handlung, das Motiv davon war jedoch strafbar. Gentlemen, hütet euch vor falschen Gelehrten, die Zaunrübenwurzeln ausbeuten und aus Honig und Hühnerblut Augensalben machen. Versucht die Lügen zu durchschauen. Es ist nicht buchstäblich wahr, daß der Orion aus einem natürlichen Bedürfnis Jupiters entstand; die Wahrheit ist, daß es Merkur war, der den Stern auf diese Art hervorbrachte. Es ist nicht wahr, daß Adam einen Nabel hatte. Als der heilige Georg den Drachen tötete, hatte er nicht die Tochter eines Heiligen bei sich. Der heilige Hieronymus hatte in seinem Studierzimmer keine Pendeluhr auf dem Kamin stehen. Erstens war es eine Grotte und kein Zimmer, zweitens hatte er keinen Kamin, und drittens gab es damals noch keine Pendeluhren. Berichtigen! Berichtigen! Oh, ihr Heiden, die ihr mir zuhört, wenn euch jemand sagt, daß jedem, der Baldrian riecht, eine Eidechse im Gehirn geboren werde, daß sich in der Verwesung der Ochs in Bienen und das Pferd in Hornissen verwandelt, daß ein toter Mensch mehr wiegt als ein lebendiger, daß das Blut vom Ziegenbock den Smaragd auflöst, daß eine Raupe, Fliege und Spinne auf dem gleichen Baum Hungersnot, Krieg und Pest anzeigen, daß man die Fallsucht mit einem Wurm heilt, den man im Kopf des Rehbocks findet: wenn man euch das sagt, so glaubt all das nicht! Das sind Irrtümer. Aber jetzt kommen Wahrheiten: die Haut des Seekalbs schützt vor Blitz; die Kröte frißt Erde, darum wächst ihr ein Stein im Kopf; die Rose von Jericho blüht am Heiligen Abend; die Schlangen vertragen den Schatten der Esche nicht; der Elefant hat keine

Knochengelenke und ist gezwungen, aufrecht an einen Baum gelehnt zu schlafen; wenn ihr ein Hühnerei von einer Kröte ausbrüten laßt, so gibt das einen Skorpion, aus dem ein Salamander wird; ein Blinder wird sehend, wenn er eine Hand auf die linke Seite des Altars legt und die andere auf seine Augen; die Jungfräulichkeit schließt die Mutterschaft nicht aus ... Liebe Leute, beherzigt diese Klarstellungen! Demgemäß könnt ihr auf zwei Arten an Gott glauben: entweder wie der Durst an die Pomeranze, oder wie der Esel an die Peitsche. Und jetzt werde ich euch mein Personal vorstellen."

Hier unterbracht ihn ein Windstoß, der lärmend an den Gesimsen und Fensterläden der Wirtschaft, die ein alleinstehendes Haus war, rüttelte. Das war wie ein lang anhaltendes Murren des Himmels. Der Redner hielt einen Augenblick inne, dann gewann er wieder die Oberhand.

„Eine Unterbrechung, meinetwegen. Sprich, Nordwind! Gentlemen, darüber ärgere ich mich nicht. Der Wind ist geschwätzig wie alle Einsiedler. Niemand leistet ihm da oben Gesellschaft. Nun schwätzt er in den Tag hinein ... Ich nehme den Faden wieder auf: Ihr seht hier die vereinigten Künstler. Wir sind unser vier. A lupo principium. Ich beginne mit meinem Freund, der ein Wolf ist. Er verbirgt es nicht. Seht ihn nur an. Er ist abgerichtet, ernst und scharfsinnig. Die Vorsehung hat wohl einen Moment die Absicht gehabt, einen Doktor der Universität aus ihm zu machen, aber dazu müßte er etwas dumm sein, und das ist er nicht; auch hat er keine vorgefaßten Meinungen und ist nicht hochmütig. Gelegentlich schäkert er mit einer Hündin, obwohl er Anspruch hätte auf eine Wölfin. Seine Prinzen, wenn er welche gehabt hat, mischen wahrscheinlich das Kläffen ihrer Mutter mit dem Heulen ihres Vaters; denn er heult. Er muß mit den Menschen heulen. Er bellt auch, aus Nachgiebigkeit, der Zivilisation zuliebe. Ein großherziger Versöhnungswille. Homo ist ein verbesserter Hund. Verehren wir den Hund! Der Hund — ein merkwürdiges

Tier! — hat den Schweiß auf der Zunge und ein Lächeln im Schwanz. Gentlemen, Homo gleicht an Klugheit dem Wolf ohne Fell aus Mexiko, dem vortrefflichen Xoloitzeniski, den er an Herzensgüte noch übertrifft. Dabei ist er bescheiden und hat die Sittsamkeit eines Wolfes, den Menschen nützlich zu sein. Er ist hilfreich und barmherzig im stillen. Seine linke Pfote weiß nicht, was seine rechte Gutes tut. Das sind seine Verdienste. Von dem anderen, meinem zweiten Freund, sag ich nur ein Wort: er ist ein Monstrum. Ihr werdet ihn bewundern. Er wurde einst von den Piraten an der Küste des wilden Ozeans ausgesetzt. Das hier ist eine Blinde. Ist sie eine Ausnahme? Nein. Wir alle sind Blinde: der Geizhals, weil er das Gold sieht und nicht den Reichtum, der Verschwender, weil er den Anfang sieht und nicht das Ende, die Kokette, weil sie nicht ihre Runzeln sieht, der Gelehrte, weil er seine Unwissenheit nicht sieht, der Ehrenwerte, weil er den Schuft nicht sieht, der Schuft, weil er Gott nicht sieht. Gott ist auch ein Blinder; am Tage, da er die Welt erschuf, sah er nicht, daß sich der Teufel dreingemischt hat. Ich bin ein Blinder; ich spreche und sehe nicht, daß ich vor Tauben rede. Diese Blinde hier, die uns begleitet, ist eine geheimnisvolle Priesterin. Vesta hat ihr das Feuer anvertraut. In ihrem Charakter walten heimliche Dunkelheiten. Ich halte sie für eine Königstochter, ohne es zu beschwören. Ein löbliches Mißtrauen ist das Merkmal des Weisen. Und was mich betrifft: ich stelle richtige Diagnosen und verschreibe Arzneien. Ich denke und kuriere. Chirurgus sum. Ich heile die Fieber, die Miasmen und die Ansteckungen. Fast alle unsere Entzündungen und Leiden sind Ableitungen für schlechte Stoffe, und wenn man sie richtig pflegt, befreien sie uns hübsch artig von anderen Übeln, die schlimmer wären. Trotzdem rate ich niemand, sich einen Anthrax, oder, wie man sonst noch sagt, einen Karbunkel, anzuschaffen. Das ist eine dumme Krankheit, die einem nichts nützt. Man stirbt daran, das ist aber auch alles. Ich bin weder ungebildet noch grob. Ich verehre die Beredsamkeit und

die Dichtkunst und lebe mit diesen Göttinnen in unschuldvoller Vertraulichkeit. Und ich endige jetzt mit einem Hinweis: Gentlemen und Gentlewomen, pflegt in euch, von wannen euch auch das Licht kommt, die Tugend, die Mäßigkeit, die Rechtschaffenheit, die Gerechtigkeit und die Liebe! Das kann hienieden jeder, sowie er einen kleinen Blumentopf am Fenster haben kann. Mylords und Gentlemen, ich habe gesprochen. Die Komödie kann beginnen."

Der Mann, der von draußen zugehört hatte, offenbar Matrose, trat in die Schenke, durchschritt sie, zahlte etwas Geld, das man ihm abforderte, und trat hinaus in den Hof, der voll Publikum war. Hier bemerkte er im Hintergrund eine Bude auf Rädern, die weit offenstand, und auf ihrem Gerüst einen alten Mann, in ein Bärenfell gekleidet, einen jungen Mann, der wie maskiert aussah, ein blindes Mädchen und einen Wolf.

„Weiß Gott", rief er aus, „das nenn' ich mir vortreffliche Leute."

III.

Der Spaziergänger erscheint abermals

Die Greenbox, man wird sie wiedererkannt haben, war in London angekommen und hatte sich in Southwark niedergelassen. Ursus fühlte sich vom Bowlinggreen angezogen, denn dieser Jahrmarkt hatte den Vorzug, nie zu feiern, selbst nicht im Winter.

Es freute Ursus, den Dom von St. Paul zu sehen.

London als Ganzes genommen ist eine Stadt, die ihr Gutes hat. Eine Kathedrale dem heiligen Paulus zu weihen, ist wirklich Heldenmut. Der wahre Heilige ist Petrus. Der heilige Paulus steht im Verdacht des Phantasten, und in der kirchlichen Materie bedeutet Phantasie soviel wie Häresie. Sankt Paulus ist bloß heilig mit Vorbehalt. Er ist durch den „Eingang für Künstler" in den Himmel gekommen.

Eine Kathedrale ist ein Wahrzeichen. St. Peter beweist Rom, die Stadt des Dogmas, St. Paul bezeichnet London, die Stadt des Schismas.
Ursus, dessen Philosophie so lange Arme hatte, daß sie alles umfaßte, war der Mensch, diese feinen Unterschiede zu würdigen, und seine Vorliebe für London kam vielleicht von einer gewissen Schwäche für den heiligen Paulus.
Seine Wahl war auf den großen Hof des Wirtshauses Tadcaster gefallen. Die Greenbox erschien für diesen Hof wie geschaffen; das war ein fertiggebautes Theater. Der Hof war ein Viereck, von drei Seiten umbaut, mit einer Mauer, der gegenüber die Stockwerke waren; und an die Mauer wurde die Greenbox, die dank dem großen Torweg hereingekommen war, angelehnt. Ein großer Holzbalkon mit einem Schutzdach, getragen von den Pfosten, der die Zimmer des ersten Stockes versah, ging an den drei Seiten der innneren Fassaden entlang. Die Fenster des Erdgeschosses bildeten die Parterrelogen, das Pflaster des Hofes war das Parterre, und Balkon war Balkon. Die an die Mauer geschobene Greenbox hatte so einen richtigen Zuschauerraum vor sich. Das glich ganz dem Globetheater, wo man Othello, König Lear und Sturm spielte.
In einer Ecke hinter der Greenbox war ein Pferdestall. Ursus hatte mit dem Wirt, Meister Nicless, seine Vereinbarungen getroffen. Aus lauter Angst vor den Gesetzen ließ der Taverner den Wolf nur gegen eine Mehrbezahlung zu. Die Aushängetafel „G w y n p l a i n e — D e r l a c h e n d e M a n n“ wurde von der Greenbox abgenommen und neben dem Wirtshausschild angenagelt. Die Schenkstube hatte bekanntlich eine Tür, die auf den Hof hinausführte. Neben dieser Tür wurde aus einem zerbrochenen Faß eine kleine Loge für die „Kassiererin“, die bald Fibi, bald Vinos war, improvisiert. Das war beinahe wie heute: wer eintrat, bezahlte. Unter der Inschrift „Der lachende Mann“ hing an zwei Nägeln noch ein anderes weißes Brett, das mit dicken schwarzen

Buchstaben in Kohleschrift den Titel des großen Stückes von Ursus verkündete: „Besiegtes Chaos."
In der Mitte des erwähnten Balkons, gerade gegenüber der Greenbox, gab es eine Abteilung, die als Haupteingang eine Glastür hatte und, durch zwei Scheidewände abgeschlossen, „für den Adel" reserviert war.
Sie war geräumig genug, um auf zwei Sitzreihen zehn Zuschauer unterzubringen.
„Wir sind in London", hatte Ursus gemeint, „und man muß auf die Gentry rechnen."
Er hatte die „Loge" mit den besten Stühlen der Wirtschaft eingerichtet und in der Mitte einen Sessel aus Utrechter Samt mit kirschroten Mustern und einem goldenen Knopf gestellt für den Fall, daß einmal die Frau eines Aldermans kommen sollte.
Die Vorstellungen nahmen ihren Anfang.
Sofort strömte das Volk.
Aber die adelige Loge blieb leer.
Davon abgesehen, war der Erfolg ein solcher, wie man seit Gauklergedenken keinen ähnlichen je gesehen. Ganz Southwark kam in Scharen herbeigeeilt, den lachenden Mann zu bewundern.
Die Possenreißer und Seiltänzer des Tarrinzeaufields waren durch Gwynplaine ganz aus dem Häuschen gebracht.
Wie ein Sperber, der sich in einen Vogelbauer von Stieglitzen niedergelassen hatte und ihnen den Futtertrog leerfraß, so war die Wirkung. Gwynplaine verschlang ihnen ihr Publikum.
Außer den kleinen Leuten der Schwertschlucker und Grimassenschneider gab es auf dem Bowlinggreen auch wirkliche Spektakelstücke. Da war eine Damenkapelle, aus deren Zelt man von morgens bis abends eine herrliche Musik von Instrumenten aller Art ertönen hörte: Psalter, Trommeln, Rubeben, Mikamons, Glocken, Schalmeien, Dulcaynen, Ginguen, Chevretten, Dudelsäcke, deutsche Hörner, englische Eschagueilen, Pfeifen, Fisteln, Flajos und Flageoletts. Unter einem breiten run-

den Zelt produzierten sich Springer. Es gab eine reisende Menagerie, die einen lustigen Tiger zeigte, der, immerfort von einem Tierbändiger gepeitscht, sich bemühte, die Schmitze der Peitsche zu erhaschen. Selbst dieser Komiker mit Rachen und Krallen war in den Schatten gestellt.
Neugierde, Applaus, Einnahme und viel Publikum: alles heimste der lachende Mann ein. Im Handumdrehen war das geschehen. Es gab nur mehr die Greenbox.
„Besiegtes Chaos wird Chaos, der Besieger", meinte Ursus, der sich die Hälfte von Gwynplaines Erfolg zurechnete, ein wenig neidisch, wie unter Komödianten. Gwynplaines Erfolg war ungeheuer, blieb aber lokal beschränkt. Über das Wasser zu dringen ist für eine Berühmtheit schwierig. Selbst der Name Shakespeare hat einhundertdreißig Jahre gebraucht, um von England nach Frankreich zu gelangen. Das Wasser ist eine Mauer, und wenn Voltaire nicht Shakespeare Vorschub geleistet hätte, was er später nicht wenig bedauert hat, befände sich Shakespeare vielleicht zur Stunde noch auf der anderen Seite der Mauer in England, in einem insularen Ruhm gefangen.
Der Ruhm Gwynplaines überschritt die Brücke nicht, die nach London führte. In der großen Stadt gewann er kein Echo; zumindest in der ersten Zeit nicht. Aber Southwark allein konnte den Ansprüchen eines Clowns genügen.
„Unsere Geldkatze mit den Einnahmen", sagte Ursus, „schwillt zusehends an wie ein Mädchen, das einen Fehltritt beging."
Man spielte Ursus Rursus und nachher Besiegtes Chaos. In den Zwischenpausen machte Ursus seinem Namen als Ventriloquist Ehre und produzierte sich in übersinnlicher Bauchrednerei. Er ahmte jede Stimme nach, die sich im Publikum gerade hören ließ, einen Gesang, einen Ruf, und verblüffte den betreffenden Sänger oder Rufer mit der Ähnlichkeit. Und manchmal kopierte er gar das Lärmen der Zuhörer und schnaufte dabei, als wäre er

selbst ein Haufen Leute. Bemerkenswerte Gaben das. Außerdem hielt er bekanntlich große Reden wie ein Cicero, verkaufte Tränklein, pflegte die Krankheiten und heilte sogar die Kranken.
Southwark war in Bann geschlagen.
Ursus war vom Beifall Southwarks befriedigt, wenn er auch nicht weiter darüber erstaunt war.
„Das sind die alten Trinobanten", sagte er und fügte hinzu:
„Immerhin kann ich sie, was Feinheit des Geschmackes anlangt, nicht mit den Atrobaten vergleichen, die sich in Berks angesiedelt, auch nicht mit den Belgiern in Somerset, oder den Parisern, die York gründeten."
Zu jeder Vorstellung füllte sich der zu einem Parterre umgewandelte Hof der Wirtschaft mit einem ebenso zerlumpten wie begeisterten Auditorium. Es waren Flußschiffer, Sänftenträger, Schiffszimmerleute, Personal von den Marktschiffen, frisch angekommene Matrosen, die ihren Sold bei Trunk und Mädchen vertaten. Da gab es Hurenwirte, Kuppler und schwarze Gardisten, das waren Soldaten, die wegen irgendeines Disziplinarvergehens dazu verurteilt waren, ihre rote Uniform verkehrt, mit der schwarzen Futterseite nach außen, zu tragen. Man nannte sie deshalb blackguards, woraus die Franzosen blagueurs (Prahlhänse) gemacht haben. Das alles strömte von der Straße ins Theater und vom Theater in die Schenke. Die vertilgten Schoppen waren der Beifallsfreudigkeit nur zuträglich.
Unter diesen Menschen, die man übereingekommen ist „die Hefe des Volkes" zu nennen, gab es einen, der höher gestellt war als die anderen, größer, stärker, weniger arm, von breiteren Schultern, gekleidet wie jeder aus dem Volk, aber nicht zerlumpt; ein besonders begeisterter Bewunderer, der sich mit den Fäusten Platz machte, eine gottsjämmerliche Perücke trug, fluchte, schrie und lachte, saubere Hände hatte, zur Not einmal einem ein Auge blau schlug und gerne eine Flasche bezahlte.

Dieser Stammgast war der Spaziergänger von vorhin, der sich bei seinem ersten Besuch so begeistert ausließ. Das war ein Kenner, der sofort gefesselt war und sich ganz vom lachenden Mann einnehmen ließ. Er kam nicht zu allen Vorstellungen, aber wenn er kam, wurde er der „Trainer" des Publikums, der Applaus wandelte sich in Akklamation, der Erfolg stieg nicht zum Bühnenhimmel, denn den gab es nicht, aber zu den Wolken: die gab es. (Es waren die gleichen Wolken, die in Anbetracht der fehlenden Decke nicht selten auf Ursus' Meisterwerk herabregneten.)
Der Mann benahm sich so, daß Ursus auf ihn aufmerksam wurde und Gwynplaine ihn beobachtete.
Das war ein tüchtiger unbekannter Freund, den man da hatte!
Ursus und Gwynplaine wollten ihn gerne kennenlernen oder zumindest wissen, wer er war.
Eines Abends stand Ursus in der Kulisse, das heißt in der Küchentür der Greenbox, und hatte zufällig Meister Nicless, den Wirt, neben sich. Dem zeigte er den Mann, der sich wieder in der Menge befand, und fragte ihn:
„Kennt Ihr den Mann?"
„Freilich."
„Was ist er?"
„Ein Matrose."
„Wie heißt er?" fragte Gwynplaine, der hinzugetreten war.
„Tom Jim Jack", gab der Wirt zur Antwort.
Als er dann die Treppe an der Greenbox hinabstieg, um in die Taverne zu gehen, murmelte Meister Nicless vor sich hin:
„Schade, daß er kein Lord ist! Der gäbe eine feine Canaille ab."
Ansonsten hatte die Truppe der Greenbox, obzwar sie in einem Wirtshaus untergebracht war, nichts in ihren Gewohnheiten verändert und hielt an ihrer Zurückgezogenheit fest. Hie und da wurden mit dem Wirt ein paar Worte gewechselt, aber unter die Bewohner des

Gasthofes, weder unter die ständigen noch die vorübergehenden, mischte man sich nicht. Man zog es vor, unter sich zu bleiben.
Seit die Greenbox in Southwark war, hatte Gwynplaine die Gewohnheit angenommen, nach der Vorstellung und nachdem Menschen und Pferde die Abendmahlzeit hinter sich hatten, während Ursus und Dea zur Ruhe gingen, ein wenig in der frischen Luft des Bowlinggreens Atem zu schöpfen bis um Mitternacht. Wenn man die Seele beunruhigt hat, drängt es einen zu nächtlichem Spazierengehen und zum Umherschlendern unter Sternen. In der Jugend lebt man in einer geheimnisvollen Erwartung; darum geht man so gerne ziellos in der Nacht. Um jene Stunde gab es niemand mehr auf dem Jahrmarkt, höchstens ein paar schwankende Gestalten von Betrunkenen in den dunklen Winkeln. Die leeren Schenken schlossen sich, in der Gaststube der Herberge Tadcaster erloschen die Lichter, in einer Ecke nur beleuchtete die letzte Kerze vielleicht noch den letzten Trinker und warf einen unbestimmten Schimmer durch die Fensterläden. Gwynplaine strich nachdenklich, zufrieden, träumerisch, erfüllt von einem verwirrten seligen Glück vor der angelehnten Tür umher. Woran er dachte? An Dea, an nichts, an alles, an Unergründliches. Er entfernte sich nur wenig von der Herberge, zurückgehalten wie an einem Faden in der Nähe Deas. Ein paar Schritte draußen auf und ab zu gehen, war ihm genug.
Dann kam er zurück, fand die ganze Greenbox schlafend, und ging selbst zu Bett.

IV.

Die Gegensätze verbrüdern sich im Haß

Erfolg ist nicht beliebt, am wenigsten bei jenen, denen er Mißerfolg bringt. Selten, daß der Verspeiste den Esser verehrt. Der lachende Mann machte entschieden Aufsehen. Die Gaukler der Nachbarschaft waren erbost. Ein Theatererfolg ist wie ein Heber, er saugt die Menge auf

und schafft Leere um sich. Die Geschäfte gegenüber sind bestürzt. Mit den steigenden Einnahmen der Greenbox fielen, wie schon gesagt, die der umliegenden Gaukler. Plötzlich wurde es in den vordem noch gefeierten Spektakels ganz still. Das war ein Gradmesser, der in vollkommener Übereinstimmung auch das Gegenteil anzeigte: das Anwachsen hier, das Abnehmen dort. Alle Theater kennen diese Wirkungen der Flut: sie steigt im einen nur unter der Bedingung, daß sie im anderen fällt. Der ganze Jahrmarkt, der seine Talente und Fanfaren auf den rings benachbarten Gerüsten vorführte, sah sich durch den lachenden Mann ruiniert, verzweifelte, war aber wie geblendet. Alle Grimassenschneider, Clowns und Gaukler beneideten Gwynplaine. Da war einer, der glücklich geworden, weil er das häßliche Maul eines wilden Tieres hatte! Mütter von Possenreißern und Seiltänzerinnen, die hübsche Kinder hatten, betrachteten sie voll Wut, zeigten ihnen Gwynplaine und sagten: „Wie schade, daß du nicht auch so ein Gesicht hast!" Manche schlugen ihre Kinder aus Ärger, daß sie hübsch waren. Mehr als eine hätte ihren Sohn, wenn sie das Geheimnis gekannt, „à la Gwynplaine" zugerichtet. Ein Engelskopf, der nichts einbringt, wiegt nicht eine einträgliche Teufelsfratze auf. Eines Tages hörte man die Mutter eines Kleinen, der ein Cherub an Anmut war und die Kupidos spielte, schreien: „Verfehlt hat man unsere Kinder. Es gibt nur diesen Gwynplaine, der gelungen ist." Und mit der Faust drohte sie ihrem Sohn und fügte hinzu:
„Wenn ich nur deinen Vater kennen würde, ich macht' ihm eine Szene!"
Gwynplaine war eine Henne, die goldene Eier legte. Welch ein Wunder! Das war eine Stimme in allen Buden. Die Seiltänzer waren begeistert und dabei aufs höchste aufgebracht. Sie schauten sich Gwynplaine an und knirschten mit den Zähnen. Die Wut, die bewundert, heißt Neid. Später heult sie. Sie versuchten, Besiegtes Chaos zu stören, verschworen sich, zischten, brummten, höhnten. Das war für Ursus das Signal zu

großspurigen Verteidigungsreden an den Pöbel und für den Freund Tom Jim Jack die Gelegenheit, einige Fausthiebe auszuteilen, die dann die Ordnung wiederherstellten. Diese Fausthiebe hatten zur Folge, daß er von Gwynplaine bemerkt, von Ursus geachtet wurde. Jedoch nur aus der Ferne, denn die Bewohner der Greenbox genügten sich selbst und hielten sich abseits von allem, und was Tom Jim Jack anlangte, diesen Anführer des Lumpengesindels, so machte er den Eindruck eines Oberlümmels, aber ohne Zusammenhang mit den anderen und ohne Vertraulichkeit; ein Fenstereinschlager und Rottenführer, der auftauchte und verschwand, gut Freund mit jedem und Genosse keines einzigen war.

Dieser Haßausbruch gegen Gwynplaine ließ sich durch einige Ohrfeigen von Tom Jim Jack nicht unterkriegen. Da sie mit ihrem Geschrei nichts ausgerichtet hatten, verfaßten nun die Gaukler des Tarrinzeaufields eine Beschwerdeschrift, die sie an die Obrigkeit richteten. Das ist der übliche Weg: zuerst stachelt man die Menge auf gegen einen unliebsamen Erfolg, dann ruft man die Polizei an.

Zu den Gauklern gesellten sich die Geistlichen. Der lachende Mann hatte auch den Predigern mitgespielt. Die Leere hatte sich nicht allein vor den Buden bemerkbar gemacht, sondern auch in den Kirchen. Die kleinen Gotteshäuser der fünf Gemeinden von Southwark hatten keine Zuhörer mehr. Man verließ die Predigt, um zu Gwynplaine zu gehen. Besiegtes Chaos, die Greenbox, der lachende Mann: all diese Greuel des Baal trugen den Sieg davon über die Beredsamkeit der Kanzel. Die Stimme, die in der Einsamkeit ruft, vox clamantis in deserto, ist nicht erfreut und wendet sich gern an die Behörde um Hilfe. Die Pastoren der fünf Sprengel beschwerten sich also beim Bischof von London, und der gab die Beschwerde an die Majestät weiter.

Die Beschwerde der Gaukler stützte sich auf die Religion. Sie erklärten sie für verletzt, bezeichneten Gwynplaine als Zauberer und Ursus als Gottlosen.

Die Geistlichen aber riefen die Gesellschaftsordnung an. Sie schlossen sich der Haltung des verweltlichten Parlamentes an und ließen die Orthodoxie aus dem Spiel. Das war wirkungsvoller. Denn man lebte in der Zeit des Herrn Locke, der vor ungefähr einem halben Jahr, am 28. Oktober des Jahres 1704, gestorben war, und der Skeptizismus begann, den Bolingbroke Voltaire übermittelte. Später sollte Wesley kommen, die Bibel wieder einzusetzen, wie Loyola den Papismus wiederhergestellt hat.

So ging man von zwei Seiten auf die Greenbox los: die Gaukler im Namen des Pentateuch und die Kaplane im Namen des Polizeigesetzes; von der einen Seite der Himmel, von der anderen die Verwaltung; die Geistlichen hielten sich an die Verwaltung, die Gaukler an den Himmel. Von den Predigern wurde die Greenbox als Verkehrshindernis, von den Seiltänzern als Sakrileg denunziert.

Gab es einen Vorwand dazu? Hatte sie sich eine Blöße gegeben? Ja. Und was war ihr Verbrechen? Folgendes: sie hatte einen Wolf. Ein Wolf ist in England ein Proskribierter. Die Dogge, ja, der Wolf, nein. England erlaubt den Hund, der bellt, nicht den Hund, der heult; Unterscheidung zwischen Hof und Wald. Die Pfarrer und Vikare der fünf Kirchspiele von Southwark beriefen sich in ihren Bittschriften auf die zahlreichen königlichen und parlamentarischen Verordnungen, die den Wolf außer das Gesetz stellten. Sie beantragten ungefähr die Einkerkerung Gwynplaines, und daß man den Wolf im Pfandstall in Gewahrsam brächte, oder zum allerwenigsten stimmten sie für Vertreibung. Eine Gefahr der öffentlichen Sicherheit, Gefahr für Vorübergehende und so weiter. Und darauf machten sie eine Eingabe an die Fakultät. Sie zitierten den Spruch des Kollegiums der achtzig Ärzte von London, jener gelehrten Körperschaft, die von Heinrich VIII. her datiert, ein Siegel hat wie der Staat und die Kranken unter Gerichtsbarkeit stellt; die das Recht hat, einen einzusperren, wenn man ihre Ge-

setze übertritt, ihren Anordnungen zuwiderhandelt, und die unter anderen nützlichen Erörterungen zum Wohl der Bürger diese zweifellos kenntnisreiche Tatsache festgestellt hat: wenn ein Wolf zum erstenmal einen Menschen erblickt, wird der Mensch für sein ganzes Leben heiser. — Mehr noch: man kann sogar gebissen werden . . .

Also ward Homo zum Vorwand genommen.

Ursus bekam durch den Wirt von den geheimen Anschlägen Wind. Er wurde unruhig. Er konnte die zwei Klauen, Polizei und Gerichtsbarkeit, nicht leiden. Man braucht sich vor der Obrigkeit bloß zu fürchten, um Grund zur Angst zu haben; dann hat man es gar nicht nötig, strafbar zu sein. Mit Sheriffs, Aufsehern, Vögten und Leichenbeschauern in nähere Verbindung zu kommen, wünschte sich Ursus wenig. Sein Verlangen, diese Amtsgesichter aus der Nähe zu sehen, war gleich Null. Für diese Art Leute hatte er dieselbe Neugier wie der Hase für die Spürhunde.

Und er begann es zu bereuen, daß er nach London gekommen war.

„Das Bessere ist des Guten Feind. Ich glaubte", murmelte er vor sich, „daß dieses Sprichwort erledigt sei, aber ich war im Unrecht. Die dümmsten Wahrheiten sind die wahren."

Gegen so viele vereinigte Mächte: Gaukler, die es mit der Religion hielten, und Priester, die sich auf die Medizin stützten, gab es für die arme Greenbox, durch Gwynplaine der Zauberei, durch Homo der Tollwut verdächtigt, nur eine, für England allerdings eine sehr große Gewalt: die Trägheit der Gemeindeverwaltung. Aus der ortsüblichen Nachgiebigkeit ist die englische Freiheit entstanden. Die Freiheit in England benimmt sich wie das Meer um England herum. Sie ist eine Flut. Nach und nach steigen die Sitten über die Gesetze. Eine untergegangene furchtbare Gesetzgebung, darüber ihre Handhabung; ein rohes Gesetzbuch, das noch erkennbar ist

unter der Durchsichtigkeit einer großen Freiheit: das ist England.
Der lachende Mann, Besiegtes Chaos und Homo konnten die Gaukler, die Prediger, die Bischöfe, das Unterhaus, das Oberhaus, Ihre Majestät, London und ganz England gegen sich haben: sie blieben in Ruhe, solange Southwark für sie war. Die Greenbox war die vom Vorort erwählte Unterhaltung, und die lokale Autorität schien unparteiisch. In England heißt Indifferenz soviel wie Schutz. Solange sich der Sheriff der Grafschaft Surrey, zu der Southwark gehört, nicht rührte, solange atmete Ursus auf, und solange konnte Homo auf seinen zwei Wolfsohren schlafen.
Vorausgesetzt, daß dieser doppelte Haß nicht auf eine Erdrosselung hinauslief, diente er nur dem Erfolg. Die Greenbox stand sich für den Augenblick nicht schlechter; im Gegenteil. Im Publikum wurde es ruchbar, daß es Intrigen gab. Der lachende Mann gewann dadurch an Popularität. Die Menge hat eine feine Nase für denunzierte Dinge und nimmt sie in Schutz. In Verdacht stehen, empfiehlt. Das Volk greift aus Instinkt nach dem, wovor der Index warnt. Was angezeigt ist, beginnt eine verbotene Frucht zu werden; da beeilt man sich, hineinzubeißen. Und dann ist ein Applaus, der einen anderen ärgert, zumal eine Autorität, besonders wohltuend. So im Vorübergehen einen vergnügten Abend verbringen, damit einen Akt der Anhänglichkeit an den Unterdrückten und der Opposition gegen den Unterdrücker verbinden: das gefällt. Man beschützt und unterhält sich gleichzeitig dabei. Inzwischen ließen die Theaterbuden des Bowlinggreens mit ihrem Geschrei und ihrer Intrige gegen den lachenden Mann nicht nach. Nichts Besseres für den Erfolg. Feinde machen stets wirksamen Lärm: er steigert den Triumph. Ein Freund ist schneller des Lobens überdrüssig als ein Feind des Tadelns. Schimpfen heißt nie schaden; das wissen die Feinde nicht. Sie können das Schmähen nicht lassen, und das ist ihre Nützlichkeit. Es ist ihnen unmöglich, zu schweigen, und

das erhält die Aufmerksamkeit des Publikums ... Die Menge, die zum Besiegten Chaos lief, wurde größer.
Ursus bewahrte bei sich, was ihm Meister Nicless von den Intrigen und den an höherem Ort eingebrachten Beschwerden berichtet hatte. Er sprach nicht mit Gwynplaine davon, um nicht die Unbefangenheit der Vorstellungen durch solche Ablenkungen zu gefährden. Wenn das Unglück kommen sollte, würde man es immer noch früh genug erfahren.

V.

Der Wapentake

Einmal sah er sich trotzdem genötigt, dieser Vorsicht zuwiderzuhandeln, und zwar wiederum aus Vorsicht, und er glaubte recht daran zu tun, Gwynplaine etwas aus seiner Ruhe zu bringen. Es handelte sich diesmal seiner Meinung nach um eine ungleich schwerer wiegende Sache als die Kabalen des Jahrmarktes und der Kirche. Gwynplaine hatte nämlich beim Zählen der Abendeinnahme einen zu Boden gefallenen Farthing aufgehoben und in Gegenwart des Wirtes Betrachtungen angestellt; hatte von dem schroffen Gegensatz gesprochen, der zwischen dem Farthing, als dem Sinnbild des Elends im Volk, und seiner Prägung herrsche, die unter der Gestalt Annas die Parasitenherrlichkeit des Thrones darstelle. Mit einem Wort: eine übelklingende Äußerung. Sie wurde von Meister Nicless wiederholt und machte einen langen Weg, bis sie durch Fibi und Vinos zu Ursus zurückkam. Ursus geriet in höchste Aufregung. Das waren aufrührerische Worte, war Majestätsbeleidigung. Er putzte Gwynplaine heftig herunter.
„Wach über dein abscheuliches Maul", sagte er. „Es gibt eine Vorschrift für die Großen: nichts zu tun, und für die Kleinen: nichts zu sagen. Der Arme hat nur einen Freund: das Schweigen. Er darf höchstens ein einsilbiges Wort aussprechen: ja. Gutheißen und zustimmen, das ist sein ganzes Recht. Ja zum Richter, ja zum König. Wenn

es den Großen paßt, geben sie uns Stockprügel, ich weiß davon zu erzählen; das ist ihr Vorrecht, und sie büßen nicht das geringste an Größe ein, wenn sie uns die Knochen entzweibrechen. Das Knochenzerbrechen ist Art des Adlers. Das Zepter hat man zu verehren, es ist der erste unter den Stöcken. Respekt ist Klugheit, und Nachgiebigkeit ist Egoismus. Wer seinen König beleidigt, begibt sich in die gleiche Gefahr wie ein Mädchen, das tollkühn einem Löwen die Mähne abschneidet. Man hat mir erzählt, du hättest dummes Zeug geschwatzt über den Farthing, der einen Deut wert ist, und du hättest über diese erhabene Medaille übelgesprochen, für die man am Marktplatz ein halbes Viertel Salzhering bekommt. Nimm dich in acht. Werde endlich vernünftig. Lern, daß es Bestrafungen gibt. Präg dir die wahren Vorschriften des Gesetzes ein. Du lebst in einem Land, wo einer, der ein dreijähriges Bäumchen absägt, friedlich zum Galgen geführt wird. Dem Lästerer legt man die Füße in den Stock. Der Säufer wird in ein Faß gesperrt, das unten eingeschlagen ist, damit er gehen kann, und das oben und an den Seiten Löcher für Kopf und Hände hat, aber so, daß er sich nicht niederlegen kann. Wer jemand im Saal von Westminster schlägt, wird lebenslänglich eingesperrt, und seine Güter werden eingezogen; und wer jemand im Palast des Königs schlägt, dem wird die Hand abgehauen. Mach einem Nasenbluten, und du bist einarmig. Und wenn man dich der Ketzerei überführt, wirst du im Hof des Bischofs lebendig verbrannt. Eine Kleinigkeit war's, für die sie Cuthbert Simpson auf der Drehscheibe gevierteilt haben. Vor drei Jahren erst, um 1702, das ist noch nicht lange her, wie du weißt, hat man einen Bösewicht namens Daniel Defoë an den Pranger gebracht, weil er die Kühnheit hatte, die Namen der Mitglieder des Unterhauses abzudrucken, die am Tag zuvor im Parlament gesprochen hatten. Einem, der an der Majestät Hochverrat beging, hat man lebend den Bauch aufgeschlitzt, ihm das Herz herausgerissen und ihm die Wangen damit geohrfeigt.

Schärf dir diese Begriffe von Recht und Gerichtsbarkeit ein. Sich niemals ein Wort erlauben und bei der kleinsten Beunruhigung auffliegen; das ist der Heldenmut, den ich für meinen Teil stets beobachte, und den ich auch dir rate. In der Kühnheit halt es mit den Vögeln und in der Schwatzhaftigkeit mit den Fischen. Im übrigen bewundere ich ja an England die Sanftmut seiner Gesetze."

Nach dieser Ermahnung blieb Ursus noch einige Zeit beunruhigt; Gwynplaine keineswegs. Jugendlicher Mut ist Mangel an Erfahrung. Immerhin hatte es den Anschein, als ob Gwynplaine mit seiner Harmlosigkeit recht behielte, denn die nächsten Wochen verstrichen ganz friedlich, und die Äußerung über die Königin sollte scheinbar keine Folgen haben.

Ursus hatte bekanntlich diese Gleichgültigkeit nicht. Wie ein Rehbock auf der Lauer paßte er nach allen Seiten hin auf.

Eines Tages, kurz nachdem Gwynplaine seine Schelte bekommen hatte, stand Ursus an der Mauerluke und sah hinaus. Plötzlich erbleichte er.

„Gwynplaine!"

„Was ist?"

„Schau!"

„Wohin?"

„Auf den Platz."

„Und was?"

„Siehst du den da gehen?"

„Den Mann in Schwarz?"

„Ja."

„Der so was wie einen Stab in der Hand hat?"

„Ja."

„Nun und?"

„Nun und, Gwynplaine, der Mann ist der Wapentake."

„Was ist das: der Wapentake?"

„Das ist der Vogt der Sprengels."

„Was ist das?"

„Der praepositus hundredi."

„Was ist das: der praepositus hundredi?“
„Ein furchtbarer Beamter.“
„Was hat er in der Hand?“
„Das ist das iron-weapon.“
„Was ist iron-weapon?“
„Ein Ding aus Eisen.“
„Was macht er damit?“
„Zuerst schwört er darauf. Darum heißt er Wapentake.“
„Und dann?“
„Und dann berührt er einen damit.“
„Womit?“
„Mit dem iron-weapon.“
„Der Wapentake berührt einen mit dem iron-weapon?“
„Ja.“
„Was hat das zu bedeuten?“
„Das heißt: folgt mir!“
„Und man muß ihm folgen?“
„Ja.“
„Wohin?“
„Weiß ich's?“
„Aber er sagt es, wohin er einen führt?“
„Nein.“
„Aber man kann ihn doch wohl darum fragen?“
„Nein.“
„Wieso?“
„Er sagt dir nichts, und du sagst auch nichts.“
„Aber . . .“
„Er berührt dich mit dem iron-weapon. Damit ist alles gesagt. Da muß man gehen.“
„Aber wohin?“
„Ihm nach.“
„Wohin denn?“
„Wohin er will, Gwynplaine.“
„Und wenn man sich weigert?“
„Wird man gehenkt.“
Ursus zog seinen Kopf aus der Luke, atmete tief auf und sagte:

„Gott sei Dank, das ging vorüber! Er kommt nicht zu uns."
Ursus hatte sich also offenbar doch mehr als nötig über die Unbedachtsamkeit Gwynplaines und die Möglichkeit einer Hinterbringung seiner unklugen Worte aufgeregt.
Meister Nicless, der dabei gewesen, hatte wirklich kein Interesse daran, die armen Leute der Greenbox bloßzustellen. Aus der Anwesenheit des lachenden Mannes zog er ein hübsches kleines Vermögen. Besiegtes Chaos hatte zwiefachen Erfolg: es verhalf der Kunst in der Greenbox zum Sieg und brachte die Trunksucht in der Schenke zur Blüte.

VI.

Die Maus unter dem Verhör der Katzen

Ursus bekam noch eine andere, eine überaus schreckhafte Mahnung, und diesmal drehte es sich um ihn. Er wurde nach Bishopsgate vor eine Kommission geladen, die aus drei höchst widerwärtigen Personen bestand. Drei Doktoren waren es, hervorragende Autoritäten; der eine war Doktor der Theologie und Delegierter des Dekans von Westminster; der andere war Doktor der Medizin und Delegierter des Achtziger Kollegiums, und der dritte war Doktor der Geschichte und des Zivilrechtes und Delegierter des Kollegiums von Gresham. Diese drei Sachverständigen in „omni re scibili" hatten die Aufsicht über alle öffentlich gehaltenen Reden im ganzen Umkreis der einhundertdreißig Kirchspiele Londons, der dreiundsiebzig von Middlesex und überdies der fünf von Southwark.
Ursus erhielt nun eines schönen Tages den Befehl, vor den delegierten Doktoren zu erscheinen, der ihm glücklicherweise eigenhändig zugestellt wurde und daher verheimlicht werden konnte. Ohne ein Wort zu sagen, ging er zur Vorladung, zitternd bei dem Gedanken, sich eine Blöße zu geben, verdächtiges Aussehen zu zeigen oder

gar sich zu einer Unbesonnenheit hinreißen zu lassen. Er, der den anderen so oft das Schweigen empfahl, hatte da eine schwere Stunde vor sich. Garrule, sana te ipsum.
Die drei Doktoren hielten als Vorgesetzte und Delegierte ihre Sitzungen zu Bishopsgate ab, im Hintergrund eines ebenerdigen Saales, auf drei schwarzledernen Armstühlen mit den drei Büsten des Minos, Äakus und Rhadamanthys zu ihren Häupten in der Mauer; vor ihnen ein Tisch, und zu ihren Füßen ein Sünderstühlchen.
Ursus, der von einem ruhigen strengen Diener geführt wurde, trat ein, sah sie und gab auf der Stelle jedem von ihnen in Gedanken den Namen des Höllenrichters, den er über seinem Kopf hatte.
Minos, der erste der drei, der Gelehrte der Theologie, bedeutete ihn, sich auf das Stühlchen zu setzen.
Ursus grüßte vorschriftsmäßig, das heißt bis zur Erde, und da er wußte, daß man die Bären mit Honig und die Doktoren mit Latein bezaubert, sagte er, ehrfurchtsvoll in seiner gekrümmten Haltung verharrend:
„Tres faciunt capitulum."
Und gesenkten Hauptes, da ja Bescheidenheit entwaffnet, setzte er sich langsam auf den Schemel.
Jeder der Doktoren hatte vor sich auf dem Tisch einen Aktenstoß liegen, in dem er blätterte.
Minos begann.
„Ihr sprecht in der Öffentlichkeit?"
„Ja", gab Ursus zur Antwort.
„Mit welchem Recht?"
„Ich bin Philosoph."
„Das ist kein Recht."
„Ich bin auch Gaukler."
„Das ist etwas anderes."
Ursus atmete auf, wenn auch voller Demut. Minos fuhr fort:
„Als Gaukler könnt Ihr sprechen, aber als Philosoph müßt Ihr schweigen."
„Ich werde mich bemühen", sagte Ursus und dachte bei

sich: „Ich kann reden, aber ich soll schweigen. Verwickelte Geschichte."
Er war sehr erschreckt.
Der Beamte Gottes fuhr fort:
„Ihr sagt Dinge, die übelklingen, beleidigt die Religion, stellt offenbarste Wahrheiten in Abrede und verbreitet aufrührerische Irrtümer. So habt Ihr zum Beispiel gesagt, daß die Jungfräulichkeit die Mutterschaft ausschließe."
Ursus hob behutsam die Augen.
„Das habe ich nicht gesagt. Ich sagte, daß die Mutterschaft die Jungfräulichkeit ausschließe."
Minos wurde nachdenklich und brummte:
„Ja, eigentlich ist das das Gegenteil."
Es war zwar ganz dasselbe, aber Ursus hatte den ersten Stoß pariert.
Minos dachte über Ursus' Antwort nach und versenkte sich in die unergründlichen Tiefen seiner Einfältigkeit, wodurch ein Schweigen entstand.
Der Aufseher über die Geschichte, der für Ursus Rhadamanthys hieß, kam der Niederlage seines Kollegen durch folgende Anfrage zu Hilfe:
„Angeklagter, Eure Dreistigkeit wie Eure Irrtümer erstrecken sich auf alle Gebiete. Ihr habt geleugnet, daß die Schlacht bei Pharsalus verloren wurde, weil Brutus und Cassius einem Neger begegnet sind."
„Ich habe gesagt", flüsterte Ursus, „daß dies vielleicht daher kam, weil Caesar ein besserer Feldherr gewesen sei."
Der Mann der Geschichte kam nun ohne Übergang auf Mythologie zu sprechen.
„Ihr habt die Schändlichkeiten des Aktäon entschuldigt."
„Ich denke, daß es nichts Entehrendes für einen Mann ist, wenn er eine nackte Frau gesehen hat."
„Da seid Ihr im Unrecht", sagte der Richter streng.
Rhadamanthys kehrte zur Geschichte zurück.
„Anläßlich der Unfälle, die der Reiterei Mithridates widerfuhren, habt Ihr die Kräfte der Pflanzen und

Kräuter in Abrede gestellt. Ihr habt geleugnet, daß eine Pflanze wie securiduca den Pferden die Hufeisen herabfallen macht."
„Verzeihung", antwortete Ursus, „ich sagte, daß dies nur durch die Pflanze sferra cavallo möglich gewesen sei. Ich leugne die Tugend keiner einzigen Pflanze."
Und halblaut fügte er hinzu:
„Und keines Weibes."
Mit dieser Nebenbemerkung bewies sich Ursus selbst, daß er bei all seiner Unruhe doch nicht aus der Fassung gebracht war. Selbst in der Todesangst behielt er seine Geistesgegenwart.
„Ich bleibe dabei", sagte Rhadamanthys. „Ihr habt erklärt, es sei eine Dummheit von Scipio gewesen, daß er die Tore von Karthago mit der Pflanze Aethiopis öffnen wollte, weil die Aethiopis nicht die Eigenschaft besitze, Schlösser zu sprengen."
„Ich habe bloß gesagt, er hätte besser getan, dazu die Lunaria zu nehmen."
„Das ist Ansichtssache", murmelte Rhadamanthys, der nun auch erweicht war.
Und der Mann der Geschichte schwieg.
Der Theologe Minos war wieder zu sich gekommen und begann aufs neue zu fragen. Er hatte inzwischen Zeit gehabt, die Akten zu studieren.
„Ihr habt das Operment unter die arsenikhaltigen Produkte klassifiziert und gesagt, man könne mit dem Operment vergiften. Die Bibel leugnet das."
„Die Bibel leugnet es", seufzte Ursus, „aber das Arsenik bestätigt es."
Die Persönlichkeit, in der Ursus den Äakus sah, der Aufseher über die Medizin, hatte bisher geschwiegen. Die Augen hochmütig zur Hälfte geschlossen, kam Äakus nun voller Herablassung Ursus zu Hilfe und sagte:
„Die Antwort ist nicht ungeschickt."
Ursus bedankte sich mit seinem untertänigsten Lächeln.
Minos zog ein bitterböses Gesicht und sagte:
„Ich fahre fort. Antwortet. Ihr habt gesagt, es sei falsch,

daß der Basilisk unter dem Namen Cocatrix der König unter den Schlangen sei."
„Hochehrwürden, ich wollte dem Basilisk so wenig schaden, daß ich sagte, er hätte sicherlich ein Menschenhaupt gehabt."
„Schön", sagte Minos ernst, „aber Ihr fügtet hinzu, Poerius hätte einen mit einem Falkenkopf gesehen. Könnt Ihr das beweisen?"
„Schwerlich", sagte Ursus.
Damit verlor er etwas Boden.
Minos bekam Vorhand und ging weiter los.
„Ihr habt gesagt, daß ein Jude, der sich taufen läßt, nicht gut riecht."
„Aber ich sagte gleich dazu, daß ein Christ, der Jude wird, schlecht riecht."
Minos warf einen Blick in den Anklageakt.
„Ihr versichert und verbreitet unwahrscheinliche Sachen. Ihr habt gesagt, daß Älian einen Elefanten gesehen hätte, der Sentenzen schrieb."
„O nein, Hochehrwürden. Ich habe bloß gesagt, daß Oppianus von einem Nilpferd ein philosophisches Problem besprechen hörte."
„Ihr habt erklärt, es sei unwahr, daß sich ein Tisch aus Buchenholz von selbst mit allen Gerichten, die man sich wünschen kann, bedecke."
„Ich habe gesagt, daß er, wenn er diese Gabe hätte, uns allen vom Teufel gegeben werden müsse."
„Doch nicht mir?!"
„Nein, mir, Hochwürden! — Nein! Niemand! Jedem!"
Und bei sich dachte Ursus: Ich weiß nicht mehr, was ich sage. Seine äußerliche Verwirrung war aber bei aller Verzweiflung noch nicht stark bemerkbar. Ursus kämpfte.
„Das alles", sagte Minos, „widerspricht gewissermaßen dem Glauben an den Teufel."
„Hochwürden", sagte Ursus entschieden, „ich glaube durchaus an den Teufel. Der Glaube an den Teufel ist die Kehrseite des Glaubens an Gott. Der eine beweist den

anderen. Wer nicht etwas an den Teufel glaubt, der glaubt nicht viel an Gott. Wer an die Sonne glaubt, muß an den Schatten glauben. Der Teufel ist die Nacht Gottes. Was ist Nacht? Der Beweis des Tages."

Ursus improvisierte da eine unergründliche Verbindung zwischen Philosophie und Religion. Minos wurde wieder nachdenklich und tauchte abermals in Schweigen unter. Ursus atmete von neuem auf.

Ein plötzlicher Angriff erfolgte. Äakus, der Delegierte der Medizin, der Ursus früher so geringschätzig gegen den theologischen Vorgesetzten verteidigt hatte, wandelte sich plötzlich aus einem Helfer in einen Angreifer. Er legte seine Faust auf das dickgefüllte Aktenbündel und schleuderte Ursus folgende Anklage an den Kopf:

„Es ist erwiesen, daß Kristall sublimiertes Eis ist, und daß der Diamant aus sublimiertem Kristall besteht. Es ist Tatsache, daß in tausend Jahren aus Eis Kristall wird, und in tausend Jahrhunderten aus Kristall Diamant. Ihr habt das geleugnet."

„Keineswegs", sagte Ursus wehmütig. „Ich habe nur gemeint, daß das Eis in tausend Jahren Zeit hätte, zu schmelzen, und daß tausend Jahrhunderte unbequem zu zählen seien."

Das Verhör ging weiter; Fragen und Antworten folgten einander wie Säbelhiebe.

„Ihr habt geleugnet, daß die Pflanzen sprechen können."

„Niemals. Nur müssen sie dazu unter einem Galgen wachsen."

„Bekennt Ihr, daß der Alraun schreit?"

„Nein, aber er singt."

„Ihr habt geleugnet, daß der vierte Finger der linken Hand eine herzstärkende Kraft hat."

„Ich habe bloß gesagt, es sei ein unglückliches Zeichen, wenn man in die Linke niest."

„Ihr habt bekannt, daß der Holunder die Bräune heilt, habt aber hinzugefügt, dies käme nicht daher, weil er an seiner Wurzel eine Zauberknolle habe."

„Ich sagte, es käme daher, weil sich Judas an einem Holunder erhenkt."
„Plausible Meinung", brummte der Theologe Minos, beruhigt, dem Mediziner Äakus den Nadelstich zurückzugeben.
Verletzter Dünkel wandelt sich sofort in Wut. Äakus geriet in Leidenschaft.
„Herumziehender Mensch, Ihr irrt mit Eurem Geist umher wie mit den Füßen, habt ein verdächtiges und sonderbares Streben, streift an die Zauberei. Ihr steht in Verbindung mit unbekannten Wesen und sprecht zum Pöbel von Dingen, die nur für Euch allein existieren und unbekannter Natur sind, wie zum Beispiel vom Hämorrhoidus."
„Der Hämorrhoidus ist eine Viper, die Premellius gesehen hat."
Diese schnelle Antwort brachte die bereits irritierte Wissenschaft des Doktors Äakus in Unordnung.
Ursus fügte hinzu:
„Der Hämorrhoidus ist ebenso wirklich wie die wohlriechende Hyäne und die Zibetkatze, die Castellus beschrieben hat."
Äakus zog sich nun mit einem gründlichen Angriff aus der Verlegenheit.
„Hier kommen die wörtlichen, geradezu teuflischen Aussprüche von Euch. Hört!"
Und mit dem Kopf in den Akten las Äakus:
„Zwei Pflanzen, die thalagssigla und die aglaphotis, leuchten des Abends. Blumen am Tag, Sterne in der Nacht."
Und Ursus scharf ansehend:
„Was soll das heißen?"
Ursus antwortete:
„Daß jede Pflanze eine Lampe ist. Der Duft kommt vom Licht."
Äakus blätterte weiter.
„Ihr habt geleugnet, daß die Bläschen der Fischotter dem Bibergeil gleichwertig seien."

„Ich habe mich damit begnügt, zu sagen, daß man in diesem Punkt Aetius vielleicht mißtrauen müsse."
Äakus wurde wütend.
„Ihr betreibt Medizin?"
„Ich übe mich in Medizin", seufzte Ursus furchtsam.
„An Lebenden?"
„Lieber als an Toten."
Ursus entgegnete stets mit Entschiedenheit, wenn auch ein wenig seicht, in einer seltsamen Art, in der Sanftmut vorherrschte. Er sprach so milde, daß Doktor Äakus das Bedürfnis fühlte, ihn grob anzufahren.
„Was schmachtet Ihr uns denn so an?" fragte er barsch.
Ursus begnügte sich in seiner Verdutztheit zu antworten:
„Das Schmachten gehört sich für die Jungen, das Ächzen für die Alten. Leider Gottes ächz' ich bloß."
Äakus versetzte:
„Seid gewarnt: wenn ein Kranker, den Ihr behandelt, stirbt, werdet Ihr mit dem Tode bestraft."
Ursus wagte eine Frage:
„Und wenn er gesund wird?"
„In diesem Falle", antwortete der Doktor in milderem Tone, „werdet Ihr auch mit dem Tode bestraft."
„Da ist wenig Unterschied."
Der Doktor sprach weiter:
„Bei Tod wird die Dummheit bestraft, bei Heilung die Vermessenheit. Der Galgen in beiden Fällen."
„Diese Besonderheit kannte ich nicht", murmelte Ursus.
„Ich danke Euch, mich darüber aufgeklärt zu haben. Man kennt eben doch nicht alle Schönheiten der Gesetze."
„Nehmt Euch in acht."
„Getreulich", sagte Ursus.
„Wir wissen, was Ihr macht."
„Ich nicht immer", meinte Ursus bei sich.
„Wir könnten Euch ins Gefängnis schicken."
„Das vermute ich, meine Herren."
„Ihr könnt Eure Übertretungen und strafbaren Eingriffe nicht leugnen."

„Meine Philosophie bittet um Entschuldigung."
„Man schreibt Euch Kühnheiten zu."
„Da hat man schrecklich unrecht."
„Man sagt, Ihr heilt die Kranken!"
„Ich bin das Opfer von Verleumdungen."
Die drei schreckensvollen Stirnen, die auf Ursus gerichtet waren, runzelten sich. Dann näherten sich die gelehrten Gesichter und flüsterten miteinander. Ursus kam das so vor, als richte sich über diesen drei allgewaltigen Köpfen eine große Eselsmütze auf. Das heimliche wichtige Gebrumme der Dreieinigkeit dauerte einige Minuten, während derer Ursus alle Eiseskälten und Kohlengluten der Angst durchmachte. Schließlich wendete sich Minos als Präses zu ihm und sagte mit einem fürchterlichen Gesicht:
„Geht!"
Ursus spürte so etwas wie die Empfindung des Jonas, als er aus dem Bauch des Walfisches herauskam.
Minos fuhr fort:
„Man läßt euch frei!"
Ursus sagte zu sich:
„Hier sehen sie mich nicht noch einmal! — Gute Nacht, Medizin!"
Und im Inneren fügte er hinzu:
„Künftig werde ich die Leute sorgfältig krepieren lassen."
In zwei Hälften gekrümmt, grüßte er alles, die Doktoren, die Büsten, den Tisch und die Mauern und tappte sich, rückwärts gehend, zur Tür, in der er schattengleich verschwand.
Langsam trat er aus dem Haus, wie ein Unschuldiger, und schnell suchte er die Straße zu verlassen, wie ein Missetäter. Die nähere Bekanntschaft mit Leuten der Justiz ist so einzig, so dunkel, daß man ihnen, selbst wenn man freigesprochen wurde, möglichst schnell entwischt.
Im Fliehen brummte er:
„Denen bin ich schön entkommen. Ich bin unter den

Gelehrten der Wilde, sie sind die Haustiere. Die Doktoren machen den Wissenden immer Stänkereien. Die falsche Wissenschaft ist das Exkrement der wahren, und ihrer bedient man sich und büßt dabei die Philosophen ein. Indem die Philosophen zu Sophisten werden, machten sie sich ihr eigenes Unglück. Aus dem Kot der Drossel entsteht die Mistel, und aus der Mistel macht man Vogelleim, mit dem man die Drossel fängt. Turdus sibi malum cacat."
Wir geben Ursus nicht für einen Weichling aus. Er besaß die Unverschämtheit, sich jener Worte zu bedienen, die seine Gedanken wiedergaben, und darin war er nicht geschmackvoller als Voltaire.
Ursus kam zur Greenbox zurück, erzählte Meister Nicless, er habe sich beim Verfolgen eines hübschen Frauenzimmers verspätet und hauchte kein Wort von seinem Abenteuer aus.
Bloß am Abend sagte er ganz leise zu Homo:
„Damit du's weißt: Ich habe die drei Köpfe des Zerberus besiegt."

VII.

Was für Gründe kann ein Dukaten haben, sich unter Groschen zu mischen?

Unvermutet trat eine Ablenkung ein.
Das Wirtshaus Tadcaster entwickelte sich immer mehr zu einem Ort der Freude und des Lachens. Es herrschte eitel Fröhlichkeit. Bald genügte der Wirt und sein Boy nicht mehr, Ale, Stout und Porter, einzuschenken. Am Abend waren alle Fenster der Gaststube erleuchtet, kein Tisch war frei; man sang und schrie. Der große alte Herd mit seinem eisernen Gitter war bis obenhin mit Kohlen vollgestopft und flackerte lustig. Das war wie ein Haus voll Feuer und Lärm.
Im Hof, das heißt im Theater, war die Menge noch größer.
Das ganze Vorstadtpublikum, das Southwark hergeben

konnte, strömte zu den Vorstellungen des Besiegten Chaos. So sehr, daß, sobald sich der Vorhang hob, oder besser gesagt, sobald sich die Mittelwand der Greenbox senkte, auch nicht ein einziger Platz mehr zu finden war. Die Fenster waren von Zuschauern überfüllt, der Balkon war dicht besetzt. Vom Pflaster des Hofes sah man nicht einen Stein mehr; jeder war durch ein Gesicht ersetzt.
Bloß die Loge für den Adel blieb stets leer.
Das ergab gerade in der Mitte des Balkons ein schwarzes Loch. Niemand darin. Überall gedrängt voll, nur hier nicht.
Eines Abends aber war jemand darin.
Es war an einem Sonnabend, dem Tag, an dem sich die Engländer mit besonderer Eile ins Vergnügen stürzen, da sie den Sonntag zur Langeweile vor sich haben. Der Saal war gedrängt voll.
Wir sagen Saal. Shakespeare hat auch lange Zeit als Theater nur den Hof einer Wirtschaft gehabt und ihn Saal genannt: hall.
Gerade als der Vorhang zum Prolog des Besiegten Chaos auseinander ging und Ursus, Homo und Gwynplaine auf der Bühne standen, warf Ursus wie gewöhnlich einen Blick in den Zuschauerraum und bekam einen Schlag.
Die Loge „für den Adel" war besetzt.
Eine Frau saß darin, allein, in der Mitte, auf dem Sessel aus Utrechter Samt.
Sie war allein und erfüllte doch die ganze Loge.
Von manchem Geschöpf geht ein Schimmer aus. Dieses Weib hatte ein Leuchten in sich wie Dea, aber von anderer Art. Dea war blaß, und diese Frau war rot. Dea war die Morgenröte, die Frau war der Tag. Dea war schön, die Frau war prachtvoll. Dea war Unschuld, Arglosigkeit, Weiße, Alabaster, die Frau war Purpur, und man fühlte, daß sie kein Erröten fürchtete. Ihr Strahl drang über die Loge hinaus; sie saß, in einem Mittelpunkt, unbeweglich, im Vollgefühl eines Idols.
Inmitten jener schmutzigen Menge schimmerte sie wie ein Karfunkel und überflutete das Volk mit so viel Licht,

daß sich über alle Gesichter ein Schatten breitete, der sie verschwinden machte. Durch ihren Glanz erlosch die ganze Umwelt.

Aller Augen richteten sich auf sie.

Tom Jim Jack war unter der Menge. Auch er verschwand wie die anderen, seitdem sich der Nimbus dieser hellen Erscheinung bemerkbar machte.

Sie lenkte anfangs die Aufmerksamkeit des Publikums ganz auf sich, tat dem Schauspiel Abbruch, indem sie die ersten Wirkungen im Besiegten Chaos etwas abschwächte.

Wenn sie auch einer Traumerscheinung glich, war sie doch für jene, die sie aus der Nähe sahen, wirklich. Sie war wahrhaftig ein Weib; vielleicht sogar zuviel Weib. Sie war groß und üppig und zeigte sich auf herrliche Art so dekolletiert wie möglich. Sie trug große Ohrgehänge mit Perlen und anderem wunderlichen Geschmeide. Ihre Robe war aus siamesischem Musselin mit Gold bestickt; ein großer Luxus, denn eine dieser Musselinroben kostete damals sechshundert Taler. Ihr Hemd, von einer breiten diamantenen Agraffe geschlossen, ließ nach der lasziven Mode jener Zeit den oberen Teil der Brüste frei und war aus dem feinen Friesländer Linnen, aus dem sich Anna von Österreich die Bettlaken machen ließ, die durch einen Fingerring gingen. Sie trug gleichsam einen Panzer von Rubinen an sich, darunter einige von besonders großer Gestalt, und außerdem eine Fülle von Geschmeide über der Taille. Die Brauen waren mit chinesischer Tusche geschwärzt, und Arme, Ellbogen, Schultern, Kinn, die Nasenflügel, die Lider, die Ohrläppchen, Hände und Fingerspitzen: alles war ein wenig geschminkt und zeigte durch seine Röte eine gewisse Sucht, herauszufordern. Und über all dem ein unbezähmbarer Wille, schön zu sein. Sie war es bis zu dem Grad, wo Schönheit grausam wird. Eine Pantherin, die schmeicheln kann wie eine Katze. Eines ihrer Augen war blau, das andere schwarz.

Gwynplaine betrachtete sie, wie Ursus, voll Aufmerksamkeit.
Die Greenbox hatte etwas von einem geisterhaften Schauspiel. Besiegtes Chaos war mehr ein Traum als ein Stück. Sie waren gewohnt, auf das Publikum wie eine Vision zu wirken. Diesmal wirkte auf sie eine Vision; das Haus sandte die Überraschung auf die Bühne zurück, und an ihnen war die Reihe, bestürzt zu sein. Sie erlebten den Ansturm einer Behexung.
Die Frau sah sie an, und sie sahen die Frau an.
Auf die Entfernung, in der sie sich befanden, zumal in dem unklaren Nebel, den die Theaterbeleuchtung hervorbrachte, vermischten sich die Einzelheiten, und das Ganze glich einer Sinnestäuschung. Das war ohne Zweifel eine Frau, aber war es nicht auch nur ein Trugbild? Dieses plötzliche Licht in ihrer Dunkelheit betäubte sie. Es war wie das Auftauchen eines unbekannten Planeten. Es kam aus der Welt der Glücklichen. Der Schimmer vergrößerte die Gestalt. Über ihr blinkte der Sternenhimmel. Die diamantene Agraffe war vielleicht eine Plejade. Die wunderbare Form ihres Busens war übernatürlich. Sie sahen ein astrales Wesen und fühlten dabei sofort die eiskalte Nähe glücklicherer Regionen. Wie ein Wunder des Paradieses senkte sich dieses Antlitz voll ungerührter Zufriedenheit auf die erbärmliche Greenbox und ihr armseliges Publikum herab. Höchste Neugierde, die ihren Wunsch befriedigte und die zugleich der Neugierde der anderen einen Fraß gab. Die Welt von oben gestattete der Welt von unten, sie zu bestaunen.
Ursus, Gwynplaine, Vinos, Fibi und die Menge waren alle wie geblendet, bloß Dea nicht, die unwissend in ihrer Nacht verharrte.
In diesem Anblick lag etwas Visionäres; und doch verwirklichte sich in der Erscheinung keiner der Begriffe, die sonst das Wort „visionär" erregt. Ihr fehlte das Durchsichtige, Unentschiedene, Schwankende. Sie war vielmehr blühend und gesund. Und dennoch erschien sie Ursus und Gwynplaine infolge der waltenden optischen

Verhältnisse als geisterhaftes Wesen. Es gibt solch wohlgenährte Gespenster, die man Vampire nennt. Auch eine schöne Königin bleibt für das Volk Vision und hat bei ihren dreißig Millionen, die sie im Jahr dem Volk der Armen wegißt, diese blühende Gesundheit.

Hinter der Frau bemerkte man im Halbschatten ihren Groom, el mozo, ein winzig kleines, sauberes und zierliches Figürchen mit ernster Miene. Ein ganz junger, möglichst feierlicher Lakai war damals modern. Der Page war vom Kopf bis zum Fuß in feuerfarbenen Samt gekleidet und trug auf seiner goldverbrämten Mütze einen Federbusch, als Zeichen eines hochgestellten Bedienten. Das deutete auf den Lakaien einer sehr großen Dame.

Der Diener gehört zur Herrschaft, und es wäre unmöglich gewesen, im Schatten dieser Frau den Schleppenträger zu übersehen. Dem Gedächtnis prägt sich oft etwas ganz unbewußt ein. Ohne daß Gwynplaine es ahnte, hinterließen die dicken Backen, die ernste Miene, die Bortenmütze und der Federbusch des Grooms der Dame eine Spur in seinem Gedächtnis zurück. Er tat übrigens nichts, um sich bemerkbar zu machen. Aufmerksamkeit auf sich lenken ist Respektlosigkeit. Gerade und ohne sich zu rühren, hielt er sich im dunkelsten Hintergrund der Loge auf.

Trotz der Anwesenheit ihres Muchacho-Schleppenträgers war die Dame nichtsdestoweniger allein in ihrer Loge. Ein Bedienter zählt schließlich nicht mit.

So stark auch die Wirkung dieser Frau war, die den Eindruck einer hochgestellten Persönlichkeit machte: der Schlußeffekt des Besiegten Chaos war noch stärker. Der Eindruck, den diese Lösung hervorrief, war wie stets unwiderstehlich. Vielleicht war im Hause selbst durch die strahlenhafte Besucherin die Spannung noch erhöht; nicht selten spielt der Zuschauer ja gleichsam selber mit. Jedenfalls war die ansteckende Kraft von Gwynplaines Lachen hinreißender denn je. Die Anwesenden gerieten außer sich, ein unbeschreiblicher

Heiterkeitskrampf befiel alle, und im Tumult unterschied man deutlich das gellende, alles übertönende Lachen von Tom Jim Jack.
Bloß die unbekannte Frau, die sich das Schauspiel mit der Unbeweglichkeit einer Statue, den Augen eines Phantoms angesehen, lachte nicht.
Gespenstiglich und sonnenhaft zugleich ...
Die Aufführung war zu Ende, das Mittelteil wurde emporgezogen, und bald war die Traulichkeit im Innern der Greenbox wiederhergestellt. Ursus öffnete den Beutel mit der Einnahme und leerte ihn auf dem Abendbrottisch aus. Das gab einen Haufen von Pencestücken, aus dem plötzlich eine spanische Goldunze hervorrollte.
„Sie!" schrie Ursus.
Dieser Dukaten unter den grünspanigen Kupfermünzen war in der Tat jene Frau inmitten des Volkes.
„Sie hat einen Quadrupel bezahlt!" rief Ursus in heller Begeisterung.
In diesem Augenblick trat der Wirt in die Greenbox, steckte seinen Arm durch das hinter Fenster und öffnete in der Mauer, an die sich die Greenbox anlehnte, das Guckloch, von dem bereits die Rede war, durch das man, da es in gleicher Höhe mit dem Fenster war, auf den Platz hinaussehen konnte. Dann bedeutete er Ursus leise, hinauszublicken. Eine Prachtkutsche, flankiert von Lakaien mit Fackeln, setzte sich eben, herrlich bespannt, in großen Trab.
Ursus nahm ehrfurchtsvoll den Dukaten zwischen Daumen und Zeigefinger, zeigte ihn Meister Nicless und sagte:
„Das ist eine Göttin."
Dann fielen seine Augen auf die Prachtkutsche, die eben auf der Ecke des Platzes umwendete. Beim Schein der Fackeln sah er auf dem Verdeck eine goldene Krone mit acht Zacken.
Und er rief:
„Sie ist mehr! Sie ist eine Herzogin!"

Die Karosse entschwand. Der Lärm des Wagengerassels erstarb.
Einige Augenblicke blieb Ursus in Verzückung stehen und erhob mit seinen Fingern, die zur Monstranz geworden, den Quadrupel wie eine Hostie bei der Wandlung.
Dann legte er ihn auf den Tisch, und ganz in seinen Anblick versunken, begann er ihn mit „Lady" anzureden. Der Wirt sorgte für die Antwort. Sie sei also eine Herzogin. Ja, man wüßte den Titel. Aber den Namen? Den wüßte man nicht, Meister Nicless hatte die Kutsche ganz aus der Nähe gesehen; mit Wappen über und über, und die Lakaien, die waren alle galoniert. Der Kutscher hatte eine Perücke, so groß wie der Lordkanzler. Die Karosse war von jener seltenen Art, die man in Spanien hatte, mit einem Deckel oben darüber, der einen prächtigen Träger für eine Krone abgab. Der Mozo war ein winziges Püppchen, so zierlich, daß er auf dem Trittbrett draußen vor der Tür Platz hatte. Diese drolligen Geschöpfe verwendet man zum Schleppentragen, auch besorgen sie Botschaften. Und ob er denn den Federbusch des Pagen aus Webervogelfedern gesehen habe? Der sei was groß gewesen! Strafe muß man bezahlen, wenn man diese Federn unrechtmäßig trägt. Meister Nicless hatte die Dame auch aus der Nähe gesehen. Eine wahre Königin. So viel Reichtum gibt Schönheit. Die Haut ist weißer, das Auge stolzer, der Gang vornehmer, der Anstand trotziger. Nichts gleicht der unerhörten Feinheit solcher Hände, die nichts arbeiten. Meister Nicless berichtete von der Pracht dieser weißen Haut mit den blauen Adern, dem Hals, den Schultern, den Armen, der Schminke überall, den Perlenohrgehängen, der goldbestäubten Frisur, den verschwenderischen Juwelen, den Rubinen und Diamanten.
„Nicht so strahlend wie ihre Augen", murmelte Ursus.
Gwynplaine schwieg.
Dea hörte zu.
„Und wißt Ihr das Erstaunlichste?" fragte der Wirt.

„Nun?“
„Ich sah sie in die Kutsche steigen.“
„Und weiter?“ fragte Ursus.
„Sie ist nicht allein eingestiegen.“
„Ach, Unsinn.“
„Jemand stieg mit ihr ein.“
„Wer?“
„Ratet.“
„Der König“, meinte Ursus.
„Fürs erste gibt es gegenwärtig keinen König. Wir leben nicht unter einem König. Ratet, wer mit der Herzogin in die Karosse stieg.“
„Jupiter.“
Der Wirt gab selbst die Antwort:
„Tom Jim Jack.“
Gwynplaine hatte bis jetzt kein Wort gesprochen.
„Tom Jim Jack!“ rief er verwundert aus.
Voll Erstaunen schwiegen alle. Nur Dea konnte man leise sagen hören:
„Könnte man denn dieses Weib nicht verhindern, wiederzukommen?“

VIII.

Symptome einer Vergiftung

Die „Erscheinung“ kam nicht wieder.
Sie kam nicht mehr ins Theater, aber sie kehrte wieder in Gwynplaines Geist.
Denn Gwynplaine war ziemlich stark aus seiner Ruhe gebracht.
Ihm war, als habe er zum erstenmal in seinem Leben ein Weib gesehen.
Er versank unmittelbar danach in tiefes Träumen. Man muß sich vor aufdringlicher Träumerei in acht nehmen. Sie besitzt die Wunderkraft und das Eindringungsvermögen des Geruches und wird aus dem Gehirn geboren, so wie der Duft aus der Tuberose strömt. Der Traum ist manchmal eine giftige Idee, die an Ausdehnung zu-

genommen hat und wie ein beizender Rauch nun überall eindringt. Mit Träumen kann man sich vergiften wie mit Blumen; unheimlicher, köstlich berauschender Selbstmord.
Es ist der Selbstmord der Seele. Der Gedanke an das Böse ist die Vergiftung. Die Träumerei lockt, betört, ködert, fesselt; dann ist man bereits ihr Verbündeter. Man wird mit hineingemischt in ihre Betrügereien, die sie an dem Bewußtsein ausübt. Zuerst verzaubert, dann verdirbt sie einen. Das gleiche wie vom Spiel gilt auch von der Träumerei: als Gimpel fängt man an, um als Schurke zu enden.
Gwynplaine träumte.
Er hatte noch nie „das Weib" gesehen.
Bloß den Schatten davon bei den vielen Frauen aus dem Volk, und bloß die Seele davon in Dea.
Nun hatte er es in der Wirklichkeit gesehen.
Eine vom Leben erwärmte Haut, durchpulst von leidenschaftlichem Blut, Formen, die aus Marmor sein könnten und doch die Beweglichkeit einer Woge besitzen, ein Gesicht voll Stolz und Kälte, das abweist und lockt mit seinem Schimmer. Haare, die im Widerschein einer Feuersbrunst erglühen, eine Schmeichelei mit Geschmeide, die wollüstige Schauer erweckt, eine kaum verhüllte Nacktheit mit ihrem spröden Wunsch, auf Entfernung von der Menge besessen zu sein, unüberwindliche Koketterie, Gefühllosigkeit, die einnimmt, Versuchung, von der Ahnung des Verderbens gewürzt, Verheißung den Sinnen und Warnung dem Geist, eine verdoppelte erwartungsvolle Unruhe: die eine gilt dem Begehren, die andere der Scheu . . . Das alles hatte er sehen gelernt. Er hatte ein Weib gesehen.
Er hatte etwas gesehen, das mehr war als ein Weib und weniger, ein Weibchen.
Und gleichzeitig eine Olympierin.
Weibchen und Göttin.
Das Mysterium des Geschlechtes hatte sich ihm geoffenbart.

Und wo? Im Unerreichbaren.

Auf eine unendliche Entfernung.

Ein ironisches Verhängnis: die Seele, das himmlische Geschenk, er hielt es, er hatte es in seiner Hand, es war Dea; und das Geschlecht, das Irdische, er sah es weit draußen am Horizont, es war jenes Weib.

Eine Herzogin.

Mehr noch als Göttin, hatte Ursus gesagt.

Welch steile Höhe!

Selbst der Traum stünde ab von einem solchen Aufstieg.

Die Torheit begehen und an diese Unbekannte denken?

Er sträubte sich dagegen.

Er rief sich alles wieder ins Gedächtnis zurück, was ihm Ursus von dem fast königlichen Dasein dieser hohen Herrschaften erzählt hatte. Die Abschweifungen des Philosophen, die ihm unnütz erschienen waren, wurden nun Ausgangspunkt für seine Betrachtungen. Wir haben in unserem Gedächtnis meist nur eine sehr dünne Schicht über dem Vergessen. Es braucht nur die Gelegenheit zu kommen, und plötzlich zeigt sich alles, was darunter vergraben war. Er stellte sich die erhabene Welt vor, den Adel, zu dem jene Frau gehörte. Unerbittlich stand sie hoch über seiner niedrigen Welt, dem Volk. Ob er denn wenigstens zum Volk gehörte? War er, der Gaukler, nicht noch viel geringer als diese Niedrigen? Zum erstenmal, seitdem er das Alter der Überlegung hatte, fühlte er sein Herz bedrückt von seiner Niedrigkeit. Die Erzählungen und Schilderungen Ursus', seine Hymnen, seine Dithyramben auf Schlösser, Parks, Springbrunnen und Kolonnaden sowie seine Auslegungen des Reichtums und der Macht kehrten im Geist Gwynplaines wieder, seitdem ihm die Wirklichkeit erschienen und sich in die Wolken verflüchtigt hatte. Der Gipfel machte ihn bestürzt. Daß ein Mensch ein Lord sein konnte, schien ihm eine Schimäre. Das gab es; unglaublich! Es gab Lords! Aber waren die auch aus Fleisch und Blut wie wir? Das

war zweifelhaft. Er fühlte sich im Dunkel eines dichten Schattens und von einer Mauer umgeben, und in weiter Entfernung, wie durch die Öffnung eines Schachtes über sich, erspähte er im Schimmer einer heiteren Bläue die strahlenden Gestalten des Olymps. Und in der Mitte dieser Glorie funkelte die Herzogin.

Ein unbeschreiblich seltsames Begehren nach diesem Weib erfaßte ihn und verwirrte ihn ganz durch die Unmöglichkeit.

Und gegen seinen Willen kam ihm der furchtbare Widersinn unablässig zum Bewußtsein: dicht neben sich, in seiner nächsten Nähe, in der beschränkten und faßlichen Wirklichkeit die Seele, und im Unerreichbaren, im völlig Unwirklichen die Lust.

Nur verworren kamen ihm diese Gedanken, wie Nebel, die in ihm aufstiegen. Sie wechselten fortwährend die Gestalt und zerflossen. Aber sie brachten eine tiefe Verdunkelung hervor.

Die Gedanken weiter auszuspinnen, kam ihm übrigens nicht einen Augenblick in den Sinn. Nicht einmal im Traum wagte er an eine Annäherung zu denken. Glücklicherweise. Hätte seine Begehrlichkeit eine Form angenommen, sie hätte ihn nur in Schrecken versetzt. Davon spürte er nichts.

Würde er denn überhaupt jemals dieses Weib wiedersehen? Wahrscheinlich nein. Ein Licht, das am Horizont vorüberzieht, ergreifen wollen: so weit versteigt sich kein Wahnsinn. Zur Not noch kann man einem Stern sanfte Augen machen, das ist verständlich; man sieht ihn wieder, er erscheint abermals, ist unveränderlich. Aber zum Liebhaber eines Sternes werden: kann man das?

Die Träume wogten in ihm hin und her. Das Idol aus dem Fond der Loge, majestätisch und verbuhlt, leuchtete immer wieder in seinen Gedanken auf, dann wurde es schwächer, zerstreute sich und verschwand. Er dachte daran, er dachte nicht daran. Er beschäftigte sich mit

anderen Dingen, es kehrte zurück. Das war wie ein Schaukeln, nicht mehr.
Einige Nächte raubte ihm das den Schlaf. Das wache Liegen war nicht weniger von Träumen erfüllt.
Was im menschlichen Gehirn vorgeht, all diese verwickelten Veränderungen in ihrem Ablauf genau zu schildern, ist fast unmöglich. Der Nachteil der Worte liegt darin, daß sie weit schärfere Konturen haben als die Ideen. Ideen mischen sich gleichsam untereinander an den Rändern, Worte nicht. Ein großes Stück der Seele entwischt den Worten immer. Dem Wort sind Grenzen gesetzt, den Gedanken nicht.
Die innere Fläche des Menschen, dieses dunkle Rätsel, ist so groß, daß die Vorgänge, die sich in Gwynplaine abspielten, Dea kaum berührten. Sie war heilig im Mittelpunkt seiner Gedanken. Ihr konnte sich nichts nähern. Und dennoch — Widersprüche solcher Art sind der menschlichen Seele nur zu bekannt — dennoch gab es einen Konflikt in seinem Inneren. In seinem Gewissen? Kaum.
Immerhin packte ihn der Gedanke — wir alle kennen diese Ängstlichkeit — an die Möglichkeit eines Risses. Für Ursus wäre das nichts Unverständliches gewesen, für Gwynplaine blieb es verschleiert.
Zwei instinktive Empfindungen stritten in ihm, die eine neigte zum Ideal, die andere zum Geschlecht. Es war der alte Kampf zwischen dem weißen und dem schwarzen Engel auf der Brücke über dem Abgrund.
Schließlich ward der schwarze Engel hinabgestürzt.
Eines Tages, ganz unversehens, dachte Gwynplaine nicht mehr an die unbekannte Frau.
Der Kampf der zwei Prinzipien, das Duell zwischen seinem irdischen und seinem göttlichen Ich war vorüber. In seinem dunkelsten Innern hatte sich das abgespielt, in solcher Tiefe, daß er davon nur eine ganz verworrene Empfindung gespürt hatte.
Eines ist sicher: er hatte nicht eine Minute lang aufgehört, Dea anzubeten.

Ganz kurz nur war sein Inneres in Unordnung geraten. Sein Blut hatte sich erhitzt. Aber das war vorüber. Dea wohnte allein in seinem Herzen.

Man hätte Gwynplaine sogar sehr überrascht, wenn man ihm gesagt, daß es einen Moment gegeben habe, in dem Dea in Gefahr geschwebt.

Nach ein oder zwei Wochen hatte sich das Phantom, das diesen beiden Seelen scheinbar gedroht, verflüchtigt.

In Gwynplaine war nichts mehr als sein Herz. Und in diesem Herd gab es nur eine Flamme, seine Liebe.

Im übrigen war, wie gesagt, „die Herzogin" nicht wiedergekommen.

Was Ursus ganz in Ordnung fand. „Die Dame mit dem Quadrupel" war ja ein Wunder. Das tritt ein, zahlt und verschwindet. Das wäre ja zu schön, wenn so etwas wiederkehrte.

Und Dea: sie erwähnte jene Frau, die vorüber war, mit keinem Wort. Gehört hatte sie natürlich alles, und war auch genügend auf dem laufenden gehalten durch einen zeitweiligen Seufzer Ursus', durch irgendeinen bezeichnenden Ausruf wie: man hat nicht jeden Tag Goldunzen; aber sie sprach nicht mehr von dem „Weib". Das kam aus einem tiefen Instinkt. Die Seele benützt solch dunkle Vorsichtsmaßregeln und bedient sich dieses Kunstmittels jedesmal anders. Über jemand schweigen heißt ihn entfernen. Indem man sich nach ihm erkundigt, läuft man Gefahr, ihn heraufzubeschwören. Man schweigt über jemand, als ob man hinter ihm eine Tür abschlösse.

Der ganze Zwischenfall geriet in Vergessenheit.

War überhaupt etwas gewesen? Hatte das existiert? Konnte denn auch nur von einem Schatten gesprochen werden, der über Gwynplaine und Dea vorbeigezogen war? Dea wußte nichts davon, und Gwynplaine wußte es nicht mehr. Nein, es hatte nichts gegeben. Die Herzogin war dem Blick entschwunden wie eine Illusion. Ein minutenlanger Traum hatte Gwynplaine festgehalten.

Längst war er darüber hinweg. Ein Traum löst sich auf wie ein Nebel und hinterläßt keine Spur. Sobald die Wolke vergangen, erglüht von neuem in unveränderter Kraft die Liebe im Herzen wie die Sonne am Himmel.

IX.

Abyssus abyssum vocat

Noch jemand war verschwunden: Tom Jim Jack. Er kam auf einmal nicht mehr in das Wirtshaus Tadcaster. Leuten, die etwas hinter die Kulissen des eleganten Lebens der großen Herren von London blicken durften, wäre eine Mitteilung aufgefallen, die in jenen Tagen in der Wochenzeitung zwischen zwei Auszügen aus Kirchspielregistern zu lesen war. Sie berichtete von der „Abreise des Lords David Mirry Moir auf Befehl Ihrer Majestät, um im Weißen Geschwader der Kreuzerflotte an den holländischen Küsten den Oberbefehl auf seiner Fregatte wieder zu übernehmen".

Ursus bemerkte, daß Tom Jim Jack nicht mehr kam. Das beschäftigte ihn sehr. Er war fortgeblieben seit dem Tag, an dem er in der Kutsche der Dame mit dem Quadrupel weggefahren. Eine rätselhafte Angelegenheit war dieser Tom Jim Jack sicherlich, der ganz einfach Herzoginnen am Arm entführte. Welch interessante Beobachtungen ließen sich da anstellen, was gab es da alles zu fragen, was konnte man darüber alles reden! Das waren die Gründe, die Ursus bewogen, kein Wort darüber zu sagen.

Ursus hatte gelebt und wußte, welche Unannehmlichkeiten kühner Vorwitz nach sich zieht. Die Neugier muß zur Größe der Merkwürdigkeit in einem Verhältnis stehen. Wenn man horcht, setzt man sein Ohr aufs Spiel, und wenn man späht, sein Auge. Die Vorsicht sagt: nichts hören und nichts sehen. Tom Jim Jack war in die fürstliche Karosse gestiegen; der Wirt hatte es gesehen. An diesem Matrosen, der sich neben die Lady

setzte, war irgend etwas, das ans Wunderbare grenzte, und das machte Ursus vorsichtig. Die Launen der höheren Menschen müssen von den niedrigen Leuten respektiert werden als etwas Heiliges. Dieses Gezücht, das man so im allgemeinen die Armen nennt, kann nichts Besseres tun als sich in sein Loch verkriechen, wenn es was Außergewöhnliches erblickt. Sich ruhig verhalten ist das allerbeste. Schließt die Augen, wenn ihr nicht das Glück habt, blind zu sein; verstopft euch die Ohren, wenn ihr nicht den Vorzug der Taubheit habt; lähmt eure Zunge, wenn ihr nicht die Vollkommenheit des Stummgeborenen besitzt. Die Großen sind das, was sie wollen, die Kleinen das, was sie vermögen. Lassen wir dem Unbekannten seinen Lauf. Belästigen wir nicht die Mythologie, langweilen wir nicht die Himmelserscheinungen, bewahren wir uns den tiefen Respekt vor den Götzenbildern. Nur jeden Klatsch vermeiden über Dinge, steigende und fallende, die in höheren Regionen vor sich gehen aus Motiven, die wir nicht kennen. Für uns Winzigkeiten sind sie die längste Zeit doch nur optische Täuschungen. Metamorphosen sind die Angelegenheit der Götter. Was sich da oben bei den großen Persönlichkeiten, die zufällig über uns dahinziehen, was sich da verändert, und was zerfällt, sind Wolken, die zu begreifen unmöglich, die zu untersuchen gefährlich ist. Zuviel der wißbegierigen Aufmerksamkeit für das Tun und Lassen, die Unterhaltung und Laune der Olympier, und ein Donnerschlag belehrt uns, daß jener allzu vorwitzig von uns belauschte Stier Jupiter selbst ist. Nur nicht ein Fältchen des verbergenden Mantels beim Stelldichein eines dieser furchtbaren Mächtigen lüften. Gleichgültigkeit heißt Klugheit. Rührt euch nicht, das ist gesund. Stellt euch tot, und man wird euch nicht töten. Das ist die Weisheit der Insekten. Ursus verwendete sie nach Kräften.

Der Wirt indes war neugierig geworden und befragte Ursus eines Tages.

„Wißt Ihr, daß man Tom Jim Jack gar nicht mehr sieht?“
„Ei sieh doch!“, sagte Ursus. „Das hab' ich noch gar nicht bemerkt.“
Meister Nicless machte halblaut eine Andeutung, wahrscheinlich über die Verbindung der herzoglichen Karosse mit Tom Jim Jack; offensichtlich etwas ebenso Unehrerbietiges wie Gefährliches, was sich Ursus Mühe gab, nicht zu hören.
Ursus war jedoch viel zu sehr Künstler, um Tom Jim Jack nicht zu vermissen. Es war eine Art Enttäuschung für ihn. An seiner Empfindung ließ er nur Homo teilnehmen, den einzigen Vertrauten, auf dessen Verschwiegenheit er sich verlassen konnte. Ganz leise sagte er ihm ins Ohr:
„Seitdem Tom Jim Jack nicht mehr kommt, fühl' ich eine Leere als Mensch und eine Kälte als Dichter.“
Sich so dem Herzen eines Freundes anvertrauen, erleichterte ihn.
Zu Gwynplaine blieb er verschlossen, und der selbst machte keinerlei Anspielung auf Tom Jim Jack.
Im Grunde genommen kümmerte sich auch Gwynplaine, der ganz von Dea in Anspruch genommen war, recht wenig darum.
Gwynplaine hatte mit der Zeit alles vergessen, und Dea ahnte überhaupt nicht, welch eine starke Erschütterung er durchgemacht. Zu gleicher Zeit hatten die Gerüchte von Kabalen und Beschwerden über den lachenden Mann aufgehört. Haß und Mißgunst hatten die Verfolgung scheinbar aufgegeben. In und außer der Greenbox war alles wieder ruhig. Kein Gaukler und kein Pfarrer, niemand murrte mehr. Der Erfolg war ungetrübt. Das Schicksal hat diese plötzlichen Aufheiterungen. Deas und Gwynplaines freigebiges Glück war für den Augenblick ganz ohne Schatten. Es war gestiegen bis zu jenem Punkt, wo nichts mehr steigen kann: es war, um jenes Wort zu gebrauchen, das es dafür gibt, am Gipfel. Das Glück wie das Meer erreicht sein Ziel mit

seiner höchsten Höhe. Das ist beunruhigend für die vollkommen Glücklichen, das heißt: das Meer ebbt zurück.
Zwei Möglichkeiten gibt es, uneinnehmbar zu sein: sehr hoch oder sehr tief stehen. Mehr als das erste ist vielleicht sogar das zweite wünschenswert. Sicherer als der Adler dem Pfeil entflieht, entgehen Infusorien der Vernichtung. Und wie gesagt: wenn jemand auf Erden diesen Schutz der Niedrigkeit besaß, so waren es die beiden Wesen Gwynplaine und Dea. Aber noch nie war jene Sicherheit so vollkommen gewesen. Sie lebten mehr und mehr in Verzückung, eins durch das andere, eins im anderen. Das Herz sättigt sich mit Liebe als einem göttlichen Salz, das frisch erhält. Daher die unverbrüchliche Anhänglichkeit derer, die sich zur Zeit der Morgenröte ihres Lebens ineinander verliebt und ihre ins Alter hinein bewahrte Liebe jung erhalten konnten. Es gibt ein Einbalsamieren von Liebe. So werden Daphnis und Chloë zu Philemon und Baucis. Eine solche Langlebigkeit der Liebe, die den Abend dem Morgen ähnlich macht, war entschieden auch Gwynplaine und Dea vorbestimmt. Doch vorderhand waren sie noch jung.
Ursus beobachtete diese Liebe, wie es ein Mediziner mit seinen Kranken in der Klinik tut. Er hatte ja überdies den „hippokratischen Blick", wie man damals sagte. Er richtete sein ahnungsvolles Auge auf die gebrechliche und blasse Dea und murmelte: „Das ist bloß gut, daß sie so glücklich ist!" und ein andermal sagte er: „Für ihre Gesundheit ist das sehr zuträglich."
Recht sorgenvoll schüttelte er den Kopf, und manchmal las er mit Aufmerksamkeit im Avicenna, einem Schmöker aus dem Jahre 1650, und zwar las er das Kapitel über die „Herzschwäche".
Dea war leicht ermüdet, litt unter Erschöpfung und Schläfrigkeit und hielt, wie erinnerlich, des Tags ihre Siesta. Einmal, als sie, auf dem Bärenfell ausgestreckt, so eingeschlafen war, Gwynplaine war nicht zugegen, beugte sich Ursus sacht zu ihr hinab und behorchte ihre Brust in der Herzgegend. Er horchte lange, dann erhob

er sich und murmelte: „Eine Erschütterung darf sie nicht bekommen. Der Riß würde sehr rasch größer werden."

Die Menge strömte ohne Unterlaß zu den Vorstellungen des Besiegten Chaos. Der Erfolg des lachenden Mannes schien unerschöpflich. Alles rannte hin, und das war nicht mehr Southwark allein, da war schon etwas London dabei. Auch das Publikum selbst zeigte sogar eine Mischung. Das waren nicht mehr bloß Matrosen und Fuhrleute. Nach der Ansicht des Meisters Nicless, eines Kenners des Lumpenpacks, gab es unter diesem Pöbel jetzt bereits Edelleute und Baronets, als Leute aus dem Volk verkleidet, ein Vorrecht hoher Gesinnung, das damals sehr in Mode war. Die Aristokratie mit dem Mob gemischt war ein gutes Zeichen: Gwynplaines Erfolg war bis nach London gedrungen, sein Ruhm hatte entschieden beim großen Publikum Eingang gefunden. Die Wirkung bewies es. Man sprach in London allenthalben vom lachenden Mann, und nicht zuletzt im Mohock Club, wo viele Lords verkehrten.

In der Greenbox ahnte man von alldem nichts; man war zufrieden, glücklich zu sein. Deas Entzücken war es, allabendlich das krause grellgefärbte Haupt Gwynplaines zu berühren. Nichts in der Liebe ist so schön wie die Gewohnheit. Darein drängt sich das ganze Leben. Das Wiederaufgehen des Gestirns ist eine Gewohnheit des Universums. Die Schöpfung ist nichts anderes als eine Liebende, und die Sonne ist ein Liebhaber.

Die Welt ruht auf einer blendenden Karyatide, dem Licht. Alle Tage stützt sich während einer erhabenen Minute die von der Nacht bedeckte Erde auf die sich erhebende Sonne. Die blinde Dea fühlte dieselbe Wiedergeburt der Wärme und der Hoffnung in sich in dem Augenblick, da sie ihre Hand auf Gwynplaines Haupt legte.

In verborgener Zweisamkeit sich anbeten, sich lieben in der Fülle des Schweigens; eine so verbrachte Ewigkeit: wie glücklich, der sie vorwegnimmt!

Eines Abends, als Gwynplaine jene Überlast an Glück wie ein von Düften Berauschter in sich trug, die ihm als himmlisches Gewicht das Herz beschwerte, da streifte er, wie oft nach beendetem Schauspiel, auf der Wiese in der Nähe der Greenbox umher. Man hat solche Stunden, in denen man Erleichterung sucht, ein allzu volles Herz sich Luft machen muß. Die Nacht war dunkel und durchsichtig, und die Sterne schienen. Der ganze Messeplatz lag einsam da, und auf die zerstreuten Buden rundherum auf dem Tarrinzeaufield hatten sich Schlaf und Vergessen gesenkt.

Nur ein letztes Licht war noch nicht erloschen: die Laterne des Wirtshauses Tadcaster, wo eine angelehnte Tür die Rückkehr Gwynplaines erwarten mochte. Mitternacht begann auf den fünf Kirchen von Southwark zu schlagen, nacheinander, und jede Glocke in der Stimme von der anderen verschieden.

Gwynplaine dachte an Dea. Woran hätte er auch sonst gedacht? Jedoch an diesem Abend dachte er seltsam verwirrt an sie und voll beklemmender Verzückung. Er träumte von Dea, so wie der Mann vom Weibe träumt. Darüber machte er sich Vorwürfe; das war eine Herabsetzung. Der unerbittliche Angriff des Gatten setzte ein; eine sanfte und doch gebieterische Sehnsucht. Er überschritt die unsichtbare Grenze; diesseits ist die Jungfrau, jenseits das Weib. Mit Angst befragte er sich und errötete gleichsam innerlich dabei. Der Gwynplaine der ersten Jahre war unbewußt ein anderer geworden und geheimnisvoll herangewachsen. Der schamhafte Jüngling von ehemals fühlte sich verwirrt und unruhig werden. Wir haben ein helles Bewußtsein, zu dem der Geist, und ein dunkles, zu dem der Instinkt spricht. Und diesem, das angefüllt von unbekannten Stimmen, nahten sich Verheißungen. So keusch ein junger Mann auch sein mag, der von der Liebe träumt: die Anfechtung der Lust tritt schließlich doch einmal zwischen ihn und seinen Traum. Die Absichten büßten ihre Klarheit ein. Das Unbekennbare tritt auf den Willen der Natur in das

Bewußtsein ein. Gwynplaine empfand die ungekannte Begier nach jener Welt, die alle Versuchungen in sich birgt, und die er bei Dea faßt vermißte. In seinem Fieber, das ihm gleichwohl strafbar erschien, verwandelte er Dea, und sich der etwaigen Gefahr bewußt, bemühte er sich, das Seraphische ihrer Gestalt bis ins Weibliche zu übertreiben. Du bist es, Weib, das uns hinanzieht!
Zuviel Seligkeit: die Liebe gerät so weit, sie nicht mehr zu begehren. Was sie braucht, ist die fiebernde Haut, die Aufregung, den versengenden Kuß, das aufgelöste Haar, die Umarmung mit einem Ziel. Das Überirdische behindert. Das Ätherische bedrückt. Das Übermaß des Himmels in der Liebe, das ist das Allzuviel des Brennstoffs im Feuer; die Flamme leidet Einbuße darunter. Dea in ihrer Hingabe zu ergreifen, die taumelnde Annäherung, die in zwei Wesen das Geheimnis einer Schöpfung legt: aufs äußerste bestürzt, erschien ihm dieses köstliche Phantom. Ein Weib! Er hörte in sich diesen tiefen Schrei seiner Natur. Wie ein Pygmalion aus einem Traum sich eine Galathea hehrster Schönheit schuf, so formte er in dem geheimnisvollsten Winkel seiner Seele aus Deas keuschen Linien kühn eine neue Gestalt, die paradiesischer und weniger himmlisch sein sollte. Denn das Paradies ist Eva; und Eva war ein Weibchen, eine sinnliche Mutter, eine erdenhafte Amme, der geheiligte Schoß der Generationen, die Brust der unerschöpflichen Milch, die Wiegefrau der neugeborenen Welt; und Brüste schließen Flügel aus. Die Jungfräulichkeit ist nur die Hoffnung auf die Mutterschaft ... Immerhin war in den Wahnvorstellungen Gwynplaines Dea bisher erhaben gewesen über die Lust. In diesem Augenblick aber, der ihn verführte, versuchte er in Gedanken, sie da hinabsteigen zu machen, und er zog jenen Faden zu sich heran, das Geschlecht, das jedes Mädchen an die Erde festgebunden hält. Nicht eine einzige kam davon los. Dea stand nicht außerhalb des Naturgesetzes, sie ebensowenig wie eine andere, und Gwynplaine, nur halb es sich bekennend, hatte den brennenden Wunsch,

daß sie sich unterwürfe. Er hatte diesen Wunsch gegen seinen Willen, und trotzdem kam er immer wieder. Er stellte sich Dea menschlich vor. Er begann den unerhörten Gedanken zu fassen: Dea als die Erfüllerin nicht mehr bloß der Verzückung, sondern der Wollust; und er sah Deas Haupt auf einem Kissen liegen. Er schämte sich einer so phantastischen Beeinträchtigung, das war wie eine versuchte Entweihung; er widerstand dieser Bestürmung, stieß sie zurück, und sie kam wieder; sie schien ihm ein Attentat auf die Schamhaftigkeit begehen zu wollen. Dea war für ihn in einer Wolke: bebend entfernte er die Wolke, als öffnete er ein Hemd . . . Man schrieb April.

Das Rückenmark hat seine Träumereien.

So schritt er planlos weiter, zerstreut und schwankend, wie's einer tut, der einsam ist. Wenn man allein ist, irrt der Geist umher. Wohin ging sein Gedanke? Er wagte es sich nicht zu sagen. Zum Himmel? Nein. In ein Bett. Ihr saht es, Sterne!

Warum sagt man ein Verliebter? Man müßte sagen: ein Besessener. Vom Teufel besessen, das ist die Ausnahme; vom Weib besessen, das ist die Regel. Jeder Mann erleidet diese Entfremdung seiner selbst. Welch eine Zauberin ist eine hübsche Frau! Der wahre Name der Liebe ist Sklaverei. Man wird zum Gefangenen durch das Herz einer Frau. Auch durch ihre Lust. Manchmal mehr noch durch die Lust als durch das Herz. Das Herz ist die Liebende, die Lust ist die Gebieterin.

Man beschuldigt den Teufel fälschlich. Er führte Eva nicht in Versuchung. Eva hat ihn verführt. Das Weib hat den Anfang gemacht.

Luzifer ging ruhig vorüber, da hat er das Weib gesehen und ward zum Satan.

Das Fleisch dient nur als Hülle des Unbekannten. Es reizt wunderlicherweise durch die Scham. Nichts ist verwirrender. Die Lust hat Schamgefühl, die Unverschämte!

Was Gwynplaine in diesem Augenblick bewegte, und

was ihn festhielt, war die furchtbare Macht der Sinnlichkeit. Schrecklicher Zustand, in dem man die Nacktheit begehrt. Ein Schritt nur trennt von dem Vergehen. Welche Finsternis im hellen Reich der Venus!
Irgend etwas rief in Gwynplaine mit lauter Stimme nach Dea, nach dem Mädchen Dea, ihrer menschlichen Hälfte, ihrer Lust, ihrer Leidenschaft, ihrer nackten Brust. Er verjagte fast den Engel. Geheimnisvolle Krise, die jede Liebe durchmacht, und in der das Ideal in Gefahr schwebt. Das ist der Vorbedacht der Schöpfung.
Ein Augenblick himmlischer Verführung.
Die Liebe Gwynplaines zu Dea rüstete sich zur Hochzeit. Die jungfräuliche Liebe ist nur Übergang. Der Moment war gekommen. Gwynplaine mußte dieses Weib besitzen.
Er brauchte ein Weib.
Ein Abhang, von dem man nur die erste Neigung sieht. So undeutlich der Anruf der Natur ist, so unerbittlich ist er auch.
Das Weib in seiner Ganzheit, welch ein Abgrund!
Glücklicherweise gab es für Gwynplaine kein anderes Weib als Dea. Die einzige, nach der es ihn verlangte. Die einzige, die nach ihm verlangte.
Gwynplaine schüttelte ein starker, ihm unerklärlicher Frost: die Natur trat in ihre Rechte.
Der Frühling kam außerdem verschärfend hinzu. Gwynplaine saugte die namenlosen Ausströmungen der Sternennacht in sich auf. In köstlicher Verstörtheit ging er vor sich hin. Die in den Zweigen der Sträucher empordrängenden Säfte strömten ihre Düfte aus, die berauschend im Dunkel umherschwammen. Aus der Ferne fühlte er die Geständnisse der nächtlichen Blumen, die Mitschuld der kleinen verborgenen Nester, das Rauschen der Wässer und der Blätter, Atemzüge, die von allen Dingen ausgingen, die Nachtfrische, die Frühlingslauigkeit, all diese Wunder des Erwachens im April und Mai. Das ist das riesige, im All aufgelöste Geschlecht, das flüsternd die Wollust verheißt; eine

Herausforderung, die den Körper taumeln, die Seele stammeln macht. Das Ideal entflieht.
Wer Gwynplaine jetzt gesehen, hätte gedacht: Sieh da, ein Betrunkener!
Er schwankte tatsächlich unter der dreifachen Last, seines Herzens, des Frühlings und der Nacht.
So menschenfern fühlte er sich im Bowlinggreen, so ungestört, daß er von Zeit zu Zeit laut mit sich sprach.
Schritt vor Schritt ging er langsam dahin, mit gesenktem Kopf, die Hände auf dem Rücken ineinandergelegt, und die Finger gespreizt.
Auf einmal fühlte er, wie etwas in seine Hand glitt.
Rasch wendete er sich um.
In der Hand hielt er ein Papier, und vor ihm stand ein Mensch.
Der war so leise wie eine Katze von hinten zu ihm herangeschlichen und hatte ihm das Papier zwischen die Finger gesteckt.
Das Papier war ein Brief.
Der Mensch, den er vom Sternenlicht matt beleuchtet sah, war klein, pausbäckig, jung, ernst und in eine feuerfarbene Livree gekleidet, die er durch das vorn geschlitzte, lange graue Capenoche sehen konnte; ein spanisches Wort, das soviel wie Nachtkapuze heißt und eine Art Überrock bedeutete. Auf dem Kopf trug er eine karmesinrote Mütze, ähnlich einer Kardinalsmütze, jedoch mit einer Borte versehen, was auf sein Lakaienamt schließen ließ. Auf der Mütze hatte er einen Busch von Webervogelfedern.
Unbeweglich stand er vor Gwynplaine; wie ein Traumbild.
Gwynplaine erkannte den Groom der Herzogin.
Bevor Gwynplaine ein überraschendes Wort hervorgebracht hatte, hörte er die grelle, zugleich kindlich und weiblich klingende Stimme des Pagen, der zu ihm sagte: „Findet Euch morgen zur gleichen Stunde am Anfang der Brücke von London ein. Ich werde dort sein und Euch führen."

„Wohin?“
„Wo Ihr erwartet werdet.“
Gwynplaine sah auf den Brief, den er gedankenlos in der Hand hielt.
Als er wieder aufblickte, war der Groom fort.
Schon in weiter Entfernung sah er eine undeutliche dunkle Gestalt, die über den Platz eilte und seinen Augen immer mehr entschwand. Das war der kleine Lakai. Nun bog er in eine Straße ein und war nicht mehr zu sehen.
Gwynplaine hatte dem Groom nachgesehen. Nun betrachtete er den Brief. Das war einer jener Momente, die man im Leben hat, wo einem etwas begegnet, ohne daß man es erlebt. Die Betäubung hält einen einige Zeit in einer gewissen Entfernung von der Tat. Gwynplaine hielt sich den Brief ganz nahe vor die Augen, als ob er ihn lesen möchte. Dann bemerkte er, daß dies nicht möglich war aus zwei Gründen: er war versiegelt, und es war finstere Nacht. Kurz vorher hatte er gesehen, daß in der Herberge noch eine Laterne brannte. Er machte ein paar Schritte, aber nicht geradeaus, sondern wie einer, der nicht weiß, wohin er gehen soll. Ein Schlafwandler, dem ein Gespenst einen Brief übergeben, geht auf solche Art.
Schließlich entschied er sich und rannte mehr als er ging zum Gasthaus zurück, stellte sich in die halbgeöffnete Tür und betrachtete noch einmal bei Licht den verschlossenen Brief. Das Siegel hatte kein Wappen. Auf dem Umschlag stand: „An Gwynplaine.“ Er brach das Siegel auf, zerriß den Umschlag, entfaltete den Brief, nahm ihn ganz dicht unter das Licht und las:
„Du bist schrecklich, und ich bin schön. Du bist Komödiant, und ich bin Herzogin. Ich bin die Erste, und Du bist der Letzte. Ich begehre Dich. Ich liebe Dich. Komm.“

Viertes Buch

Der Folterkeller

I.

Die Versuchung des unschuldigen Gwynplaine

Die eine Stichflamme bewirkt kaum ein kurzes Aufflackern in der Dunkelheit; die andere setzt einen Vulkan in Brand.

Auch Funken können groß sein.

Gwynplaine las den Brief, dann las er ihn noch einmal.

Es stand darin: Ich liebe Dich!

Ein Schrecken jagte den andern.

Zuerst hielt er sich für verrückt.

Er war verrückt. Das war sicher. Was er soeben gesehen, existierte nicht. Es waren nächtliche Trugbilder, die ihm, dem Bejammernswerten, einen Possen spielten. Das flammenrote Männchen war eine Gespenstererscheinung. Manchmal in der Nacht kommt eine Flamme, die aus einem Nichts besteht, und lacht uns aus. Um ihn nachher zu verhöhnen, war der Spuk verschwunden und hatte ihn verrückt zurückgelassen. Die Nacht vollführt solche Streiche.

Und dann kam der zweite Schrecken: er war vollkommen bei Verstand.

Ein Gespenst? Keine Spur. Was wäre denn dann mit diesem Brief? Hatte er denn nicht einen Brief in der Hand? War das nicht ein Umschlag, ein Siegel, ein Papier, eine Schrift? Und wußte er denn nicht, woher das kam? Es war nichts Dunkles in diesem Abenteuer.

Man hatte Tinte und Feder genommen und geschrieben, hatte eine Kerze angezündet und mit Wachs gesiegelt. War das vielleicht nicht sein Name auf dem Brief? „An Gwynplaine." Das Papier duftet. Alles ist klar. Gwynplaine kennt das Männchen. Der Zwerg ist ein Groom, der Flammenschimmer ist eine Livree. Dieser Groom hat Gwynplaine ein Stelldichein gegeben für morgen um die gleiche Stunde am Anfang der Brücke nach London. Ist die Brücke nach London vielleicht eine Täuschung? Nein, nein, das alles hat seine Richtigkeit. Darin ist nicht die Spur von Wahnsinn. Alles ist Wirklichkeit. Gwynplaine ist vollkommen bei Verstand. Das ist kein Blendwerk, das sich sofort wieder auflöst und sich im Vergehen über seinem Kopf zerstreut. Das hat sich wirklich zugetragen. Nein, Gwynplaine ist nicht verrückt. Gwynplaine träumt nicht. Und er las den Brief noch einmal.
Ja, aber was nun?
Der Gedanke, der weiter ausgreift, ist furchtbar.
Es gibt also ein Weib, das ihn begehrt.
Ein Weib begehrt ihn! Nie wieder soll jemand von etwas sagen, es sei „unglaublich". Ein Weib begehrt ihn! Ein Weib, das sein Gesicht gesehen! Das nicht blind ist! Und wer war diese Frau? War sie häßlich? Nein, sie war schön. Eine Vagabundin? Nein, eine Herzogin.
Was war das alles, was sollte es heißen? Wie gefährlich dieser Sieg! Aber wie sollte er nicht seinen Kopf wagen? Oh! Dieses Weib! Die Sirene, die Erscheinung, die Lady, die Zuschauerin aus der Gespensterloge, die strahlende Teufelin! Denn sie war es. Sicher war sie es.
Von allen Seiten brach knisternd in ihm die Feuersbrunst aus. Das war jene fremde Unbekannte! Dieselbe, die ihn so sehr verwirrt hatte! Und seine ersten stürmischen Gedanken kamen wieder, wie erwärmt von diesem neuen Brand. Das Vergessen ist nur ein Palimpsest. Ein unvermutetes Geschehnis, und alles Ausradierte erscheint wieder zwischen den Zeilen des erstaunten Gedächtnisses. Gwynplaine glaubte, diese Gestalt aus seinem Geist verbannt zu haben und fand sie bereits in

seiner Erinnerung eingeprägt. Sie hatte durch einen verworfenen Traum eine tiefe Spur in sein unschuldiges Gehirn gegraben. Ohne daß er es wußte, war jene Träumerei in ihn gedrungen wie ein ätzender Biß. Nun war tatsächlich ein Unglück geschehen. Mit Wollust fing er die Träumerei von neuem an. Jetzt war sie vielleicht nicht wieder gutzumachen.

Wie? Man begehrte ihn! Die Fürstin stieg von ihrem Thron herab, das Idol von seinem Altar, die Statue von ihrem Piedestal, das Phantom aus seiner Wolke! Oh, aus dem Unmöglichen kam das Trugbild; wie war das denkbar: diese Gottheit aus der Höhe, dieser Strahlenkranz, diese Nereide, die ganz von Juwelen umgeben war! Eine unzugängliche übermenschliche Schönheit neigte sich aus ihren lichten Höhen zu Gwynplaine herab! Ihren Sonnenwagen, mit Turteltauben und mit Drachen bespannt, hielt sie über ihm an und sagte: Komm! Oh, er, Gwynplaine, war dazu ausersehen, das Ziel dieses Abstiegs aus den Gefilden der Seligen zu sein: wie schrecklich war das! Dieses Weib — wenn man die überwältigende Sternengestalt bei diesem Namen nennen durfte! — dieses Weib bietet sich an, gibt sich hin, liefert sich aus! Wahnwitz! Der Olymp wirft sich weg! An wen? An ihn, Gwynplaine! Die Arme einer Buhlerin öffnen sich im Glanz eines Heiligenscheines, um ihn an den Busen der Göttin zu pressen. Und das ohne Befleckung. Solche Würde ist makellos. Götter werden durch das Licht von selbst gereinigt. Und diese Göttin, die zu ihm kam, wußte, was sie tat. Sie kannte das Schreckliche, das sich in Gwynplaine verkörperte, nur zu genau. Sie hatte die Maske gesehen, die Gwynplaines Gesicht war! Und war davor nicht zurückgeprallt! Gwynplaine ward trotzdem geliebt!

Was alle Träume übertraf: er ward darum geliebt; Gwynplaine war nicht verschmäht ob seiner Maske, nein, die Göttin ward durch sie bewogen! Und er war noch mehr als geliebt: er wurde begehrt! Er war mehr als hingenommen, wurde erwählt. Er, und erwählt!

Was?! In jenem königlichen Kreis, der diese Frau umgab, in jenem unverantwortlichen Glanz, der Macht und volle Unbeschränktheit gibt: da gab es Fürsten, und sie konnte einen Fürsten nehmen; da gab es Lords, und sie konnte einen Lord wählen; es gab schöne, reizvolle, stolze Männer, sie konnte einen Adonis nehmen. Und wen nahm sie? Einen Hanswurst! Aus einem Firmament der Meteore und der Blitze konnte sie den größten Seraph mit sechs Flügeln wählen, und sie erwählte eine Larve, die im Schlamm kroch. Dort waren die Hohen, die Adeligen, war alle Größe, Reichtum, war der Ruhm, und hier war ein Gaukler. Der Gaukler trug den Sieg davon! Welch eine Waage war in diesem Frauenherzen? Mit welchem Gewicht wog sie ihre Liebe? Den Herzogshut entfernte sie von ihrem Haupt und gab ihn hin an eine Gauklerbühne! Diese Frau entledigte sich ihrer olympischen Aureole und setzte sie auf den krausen Schädel eines Clowns! Es glich einem Umsturz der Welt: die Würmer oben und die Gestirne unten, und in dies Chaos sank Gwynplaine bestürzt; das Licht verlosch, und Heiligenschein drang ein in die Kloake. Eine Allmächtige lehnte sich auf gegen Schönheit und Glanz und gab sich dem Verdammten der Nacht hin, zog Gwynplaine einem Antinoos vor, geriet in eine Anwandlung von Neugier nach der Dunkelheit und stieg hernieder. Und aus dieser Thronentsagung einer Göttin ging, bekränzt und wunderbar, das Königtum des Elenden hervor. „Du bist schrecklich. Ich liebe Dich." Diese Worte trafen Gwynplaine dort, wo es am furchtbarsten war: in seinem Stolz. Der Stolz ist die Ferse, an der alle Heroen verwundbar sind. Gwynplaine war in seiner Eitelkeit als Häßlicher geschmeichelt. Als Mißgestalt wurde er geliebt. Nun war auch er, so sehr und mehr vielleicht noch als die Jupiters und die Apollos, eine Ausnahme. Er fühlte sich so übermenschlich und so ungeheuerlich, als wäre er Gott. Entsetzlichste Verblendung.

Wer war nun diese Frau? Was wußte er von ihr? Alles

und nichts. Eine Herzogin war sie, das wußte er; schön war sie, reich, sie hatte Dienerschaft, Lakaien, Pagen, Läufer mit Fackeln rings um die Karosse mit der Krone. Er wußte, daß sie seine Liebhaberin war, oder daß sie das wenigstens zu ihm gesagt. Das übrige, das wußte er nicht. Er kannte ihren Titel, aber nicht ihren Namen. Er kannte ihre Gedanken, aber nicht ihr Leben. War sie eine Frau, eine Witwe, ein Mädchen? War sie frei, war sie an Pflichten gebunden? Welcher Familie gehörte sie an? Gab es Gefahren, Nachstellungen, Klippen in ihrer Umgebung? Was Galanterie ist in jenen hohen Kreisen, die nur den Müßiggang kennen, das wußte Gwynplaine nicht. Daß es auf diesen Gipfeln Grotten gibt, in denen blutdürstige Geliebte träumen, umgeben von Kadavern, die schon der Liebe zum Opfer fielen, mit welchen tragisch schamlosen Versuchen sich eine Frau, die sich über den Menschen zu stehen dünkt, die Langeweile vertreibt: davon wußte er nicht das geringste. So unbelehrt ist man in jenen Niederungen, die er bewohnte. Und trotzdem sah er schwarz. Er wurde sich bewußt, daß diese ganze Helle dunkel war. Verstand er? Nein. Erriet er? Noch weniger. Was war hinter diesem Brief? Zwei weitgeöffnete Türflügel und gleichzeitig eine unheilschwangere Einschließung. Eine Liebeserklärung hier, ein Rätsel dort.

Das Geständnis und das Rätsel, zwei Stimmen, eine herausfordernd, die andere warnend, riefen das gleiche Wort: Wag es!

Niemals hatte die Verruchtheit des Zufalls besser vorgearbeitet, hatte gelegenere Zeit gewählt, um eine Verführung zu vollenden. Gwynplaine war bis ins Innerste erregt vom Frühling, vom Erwachen der Natur, und träumte eben von der Lust. Der alte, nicht zu unterdrückende Adam, über den noch keiner von uns triumphierte, stand auf in diesem verspäteten Epheben, der mit seinen vierundzwanzig Jahren noch Jüngling war. In diesem Moment, in dieser Minute, der verwirrendsten in seiner Krisis, trat die Verheißung vor ihn hin, und

blendend enthüllte sich vor seinen Augen die nackte Brust der Sphinx. Die Jugend gleicht einer schiefen Ebene. Auch Gwynplaine war geneigt: nun stieß man ihn. Wer? Die Jahreszeit, die Nacht und jenes Weib. Gäb' es nicht den April, die Menschen wären keuscher. Die blühenden Sträucher sind eine Legion Mitschuldiger. Die Liebe ist der Stehler, und der Frühling macht den Hehler.

Gwynplaine war fassungslos.

Das Böse besitzt einen ihm vorauseilenden Odem, den das Gewissen nicht einatmen kann. Die Züchtigkeit, wenn man sie auf die Probe stellt, hat einen dunklen Ekel vor der Hölle. Und jener Odem warnt die Starken und betäubt die Schwachen. Gwynplaine empfand die geheimnisvolle Beschwerde.

Ein zugleich flüchtiger und andauernder Zwiespalt quälte ihn. Der Fehltritt, der ihm so verlockend schien, nahm immer mehr Gestalt an. Morgen, um Mitternacht, die Brücke nach London, der Page. Wird er hingehen? Ja! rief die Begierde. Nein! die Seele.

Trotzdem sei es gesagt, so einzigartig es zuerst auch scheinen mag: — Wird er gehen? — die Frage stellt er sich selbst nicht ein einziges Mal deutlich. Die Phasen einer strafbaren Handlung folgen gleichsam einer Einteilung. Man trinkt zu starken Branntwein nicht auf einmal: man stellt das Glas nieder, wird später sehen; der erste Tropfen ist schon sonderbar genug.

Eines ist sicher: er fühlte sich von hinten in das Unbekannte gestoßen.

Und ihn schauderte. Er ahnte den Rand des Abgrunds. Und er warf sich, von allen Seiten vom Entsetzen ergriffen, nach hinten. Er schloß die Augen. Er bemühte sich, das ganze Abenteuer abzuleugnen, an seinem Verstand zu zweifeln. Offenbar war dies das beste. Es war das klügste, sich für verrückt zu halten.

Verhängnisvolles Fieber. Jeder Mensch hat einmal in seinem Leben, wenn er von Unvorhergesehenem überrascht wurde, diesen tragischen Pulsschlag gefühlt. Und

wer beobachtet, hört täglich angsterfüllt die dumpfen Stöße, die das Schicksal wie mit einem Sturmbock gegen sein Gewissen führt.
Aber leider stellte sich Gwynplaine nun Fragen. Da, wo die Pflicht beginnt, sich zu befragen, ist bereits die Niederlage.
Übrigens, um dies noch zu erwähnen: die Dreistigkeit des Abenteuers, die einen verdorbenen Mann vielleicht bekümmert hätte, wurde ihm keineswegs offenbar. Was Schamlosigkeit ist, kannte er nicht. Der Gedanke an Prostitution, so nahe er auch lag, kam ihm nicht. Dazu war er außerstande. Um sich in Hypothesen zu verwickeln, war er zu rein. Er sah an diesem Weibe nur die Größe. Ach! er war geschmeichelt. Die Eitelkeit stellte bloß den Sieg fest. Daß er das Objekt einer Unzüchtigkeit mehr als das einer Liebe war: um das zu vermuten, hätte er viel mehr Verstand besitzen müssen, als die Unschuld hat. Neben dem: Ich liebe dich, sah er nicht diese furchtbare Verbesserung: Ich begehre dich.
Das Bestialische der Herzogin entging ihm.
Auf den Verstand können Angriffe erfolgen. Die Seele hat ihre Vandalen, die bösen Gedanken, die kommen und die Tugend verwüsten. Tausend Ideen, abgrundtiefe, stürzten sich über Gwynplaine, eine nach der andern, und manchmal alle auf einmal. Dann wurde es ruhig in ihm. Er nahm das Haupt in seine Hände und war traurig. In ihm lag etwas, das einer nächtlichen Landschaft glich.
Auf einmal bemerkte er, daß er nicht mehr dachte. Sein Träumen war an jenen Punkt gelangt, wo alles entschwindet.
Er sah auch, daß er noch nicht eingetreten war. Es mochte zwei Uhr morgens sein.
Er steckte den vom Pagen gebrachten Brief in seine Seitentasche. Da er aber bemerkte, daß er ihn da auf seinem Herzen trug, zog er ihn wieder heraus und stopfte ihn ganz zerknittert in die eine Tasche seiner Kniehose. Dann trat er leise in das Wirtshaus ein, ohne

den kleinen Govicum zu wecken, der, ihn erwartend, über einem Tisch mit dem Kopf auf den Armen eingeschlafen war. Er schloß die Tür, entzündete eine Kerze an der Laterne, schob die Riegel vor, drehte den Schlüssel um, bediente sich gedankenlos der Vorsicht eines Mannes, der spät heimkehrt, erstieg die Treppe der Greenbox, glitt in die alte Hütte, die ihm als Schlafgemach diente, betrachtete Ursus, der schlummerte, blies die Kerze aus und setzte sich auf den Bettrand.
So verging eine Stunde. Dann ermüdet, sagte er sich: Im Bett kommt der Schlaf, legte seinen Kopf auf das Kissen, ohne sich entkleidet zu haben, und machte der Dunkelheit das Zugeständnis, die Augen zu schließen. Aber der Sturm der Gefühle, der über ihn hergefallen, ließ nicht nach. Die Schlaflosigkeit ist eine Mißhandlung des Menschen durch die Nacht. Gwynplaine litt sehr. Zum erstenmal in seinem Leben war er mit sich unzufrieden. Inneres Weh gesellte sich zu seiner befriedigten Eitelkeit. Was tun? Der Tag kam. Er hörte Ursus aufstehen und öffnete die Augen nicht. Er fand keine Ruhe. Er träumte von dem Brief. Alle Worte kamen ihm in einem chaotischen Wirrwarr wieder. Unter einer gewissen grausamen Erhitzung von innen heraus wird der Geist zu einer Flüssigkeit. Er kommt ins Schwanken, geht hoch und bricht sich unter einem dumpfen Brausen wogend Bahn. Flut, Ebbe, Meeresstöße, Wirbel, Unschlüssigkeiten der Woge an der Klippe, Hagel und Regen, Wolkenfetzen, hinter denen Licht, unnützer Schaum, ein wahnwitziges Hinaufsteigen, plötzliches Zusammenstürzen, riesenhafte verlorene Kraftanstrengungen, die Erscheinung eines vollkommenen Schiffbruchs, Dunkelheit und Auflösung: all das ist in der Hölle und im Menschen. Gwynplaine war eine Beute dieses Sturmes.
Inmitten dieser Angst hörte er, die Augen noch geschlossen, eine köstliche Stimme, die fragte:
„Schläfst du noch, Gwynplaine?"
Er fuhr auf, öffnete die Augen und setzte sich aufrecht

in seinem Bett. Die Tür der Männerhütte war geöffnet, und Dea erschien darin. Sie hatte in den Augen und auf den Lippen ihr unbeschreibliches Lächeln. Im strahlenden Reiz ihrer unschuldigen Heiterkeit stand sie vor ihm. Es verstrich eine heilige Minute. Gwynplaine sah sie an, fuhr zusammen, geblendet, erwacht; erwacht woraus? Aus dem Schlaf? Nein. Aus dem Wachen. Das war sie, war Dea. Und auf einmal fühlte er in seinem tiefsten Innern das unbeschreibliche Vergehen des Sturmes, fühlte das erhabene Herabsteigen des Guten auf das Böse. Das Wunder des überirdischen Blicks goß sich aus. Die sanfte leuchtende Blinde verscheuchte allen Schatten in ihm, ohne andere Kraft als ihre Gegenwart. Der Wolkenvorhang zerteilte sich vor seinem Geist wie von einer unsichtbaren Hand entfernt, und himmlische Bezauberung überkam Gwynplaine: in sein Bewußtsein trat von neuem der Azur. Plötzlich war er wieder, durch die Tugend dieses Engels, der große, gute, unschuldsvolle Gwynplaine. Die Seele hat wie die Schöpfung diese geheimnisvollen Gegenüberstellungen. Sie schwiegen alle beide: sie das Licht, er der Abgrund, sie göttlich, er beruhigt; und über dem stürmischen Herzen Gwynplaines strahlte Dea mit jener unfaßbaren Leuchtkraft eines Sternes auf dem Meer.

II.

Vom Heitern zum Ernsten

Wie einfach kann ein Wunder sein! Es war in der Greenbox die Zeit des Frühstücks gekommen, und Dea hatte bloß wissen wollen, weshalb Gwynplaine nicht an ihrem kleinen morgendlichen Tisch erschienen war.
„Du!“ schrie Gwynplaine auf, und damit war alles gesagt. Er sah nichts mehr, hatte keinen anderen Gedanken mehr als diesen Himmel, in dem Dea wohnte.
Wer nie das Lächeln des Meeres unmittelbar nach einem Sturm gesehen hat, weiß nichts von solchen Besänftigungen. Nichts beruhigt sich schneller als Meeres-

schlünde, weil sie sich selbst so leicht verschlingen. So geht es auch mit dem menschlichen Herzen; indessen nicht immer.
Dea brauchte sich nur zu zeigen, und all das Edle, das in Gwynplaine lag, offenbarte sich und wandte sich ihr zu, und hinter ihm, der wie geblendet war, gab es nur mehr fliehende Gespenster. Welch eine Friedensstifterin ist wahre Liebe!
Etwas später saßen sie beisammen, Ursus zwischen ihnen, Homo zu ihren Füßen. Die Teekanne, unter der eine kleine Flamme brannte, stand auf dem Tisch. Fibi und Vinos besorgten draußen ihre Arbeit.
Das Frühstück wurde wie das Abendbrot im Mittelraum eingenommen. Der sehr schmale Tisch war so gestellt, daß Dea mit dem Rücken zur Öffnung des Verschlages saß, hinter der die Eingangstür der Greenbox lag.
Ganz dicht saßen sie beisammen. Gwynplaine schenkte Dea den Tee ein.
Dea blies anmutig auf ihre Tasse. Plötzlich mußte sie niesen. Die Flamme unter der Teekanne hatte nämlich ein wenig geraucht: es war offenbar ein Stück Papier, das zu Asche verbrannte, und dieser Rauch hatte Dea zum Niesen gereizt.
„Was ist das?" fragte sie.
„Nichts", erwiderte Gwynplaine.
Und er begann zu lächeln.
Er hatte soeben den Brief der Herzogin verbrannt.
Das Gewissen des liebenden Mannes ist der Schutzengel, der die geliebte Frau bewacht.
Jetzt, wo er sich des Briefes entledigt hatte, fühlte sich Gwynplaine seltsam befreit. Er spürte wieder seine Ehrlichkeit, so wie der Adler seine Flügel fühlt.
Mit diesem Rauch verflüchtigte sich die Versuchung, und es schien ihm, als zerfiele zu gleicher Zeit mit dem Papier die Herzogin zu Asche.
Sie vertauschten ihre Tassen, tranken immer hintereinander aus der gleichen, und dabei plauderten sie, wie Liebende eben plaudern, wie Spatzen schwätzen. Selige

Kindereien. Wenn ihr zwei liebende Herzen seht, sucht nicht nach ferner Poesie; und wenn zwei Küsse miteinander sprechen, dann horcht nach keiner anderen Musik!
„Weißt du was?"
„Nein."
„Mir träumte, Gwynplaine, daß wir Tiere wären und Flügel hätten."
„Flügel deuten auf Vögel", murmelte Gwynplaine.
„Tiere deuten auf Engel", brummte Ursus vor sich hin.
Und sie plauderten weiter.
„Wenn du nicht wärst, Gwynplaine . . ."
„Dann?"
„Dann gäb' es keinen lieben Gott."
„Der Tee ist zu heiß, du wirst dich verbrennen, Dea."
„Blas auf meine Tasse."
„Wie schön du heute morgen bist!"
„Stell dir vor, daß ich dir so unendlich viel sagen möchte."
„So sprich."
„Ich liebe dich!"
„Ich bete dich an!"
Und Ursus sprach für sich:
„Beim Himmel, sind das höfliche Leute!"
Wenn man sich liebt, gehören Schweigsamkeiten zu dem Köstlichsten. Sie sind die angehäufte Liebe, die schließlich sanft hervorbricht.
Nach einer Pause rief Dea aus:
„Oh, wenn du wüßtest! Am Abend, wenn wir das Stück spielen, in dem Augenblick, wo meine Hand dein Haupt berührt . . . — Oh, du hast eine edle Stirn, Gwynplaine! . . . In dem Augenblick, wo ich deine Haare unter meinen Fingern fühle, da schaudert's mich, da hab' ich eine himmlische Freude und sage mir: In dieser ganzen abscheulichen Welt, die mich umhüllt, in dem ganzen einsamen All, in dem ungeheuren Dunkel, in dem ich lebe, in der furchtbaren Angst in mir und vor allem hab' ich einen Stützpunkt da. Das ist er. — Das bist du."

„Oh, du liebst mich!“ sagte Gwynplaine. „Auch ich habe nur dich auf der Welt. Du bist alles für mich. Dea, was willst du, daß ich tue? Wünschest du dir was? Brauchst du etwas?“
„Ich weiß nicht . . . Ich bin glücklich!“
„Oh“, sagte Gwynplaine, „sind wir glücklich!“
Ursus erhob ernst die Stimme:
„Ah, ihr seid glücklich! Das ist eine Übertretung. Ich hab' euch schon einmal gewarnt. Ihr seid glücklich! Dann schaut dazu, daß man euch ja nicht sieht. Beschränkt euch auf den allerkleinsten Platz. Das Glück muß sich in Löcher verkriechen. Macht euch noch kleiner, als ihr schon seid, wenn ihr das könnt. Gott mißt die Größe des Glückes an der Kleinheit der Glücklichen. Zufriedene Menschen sollen sich verstecken wie Übeltäter. Ach, ihr strahlt, und seid doch bloß elende Glühwürmer! Donnerwetter, man wird euch auf euer Glück treten und wird es gehörig tun. Was soll's mit diesen ganzen Liebeleien? Ich bin keine Duenna, deren Amt es ist, zuzusehen, wie sich Liebende schnäbeln. Ihr ermüdet mich, Schluß jetzt! Geht zum Teufel!“
Und da er fühlte, wie sein barscher Ton schon nachließ und sich in Rührung wandelte, verbarg er seine Bewegung unter grobem Brummen.
„Ach, Vater“, sagte Dea, „was macht Ihr doch für ein Geschrei!“
„Weil ich es nun einmal nicht leiden kann, daß man zu glücklich ist“, antwortete Ursus.
Hier gab Homo seinem Herrn Echo. Man hörte ein Knurren unter den Füßen der Liebenden. Ursus bückte sich und legte die Hand auf Homos Schädel.
„So ist's recht: du bist auch schlechter Laune. Du knurrst. Du sträubst deine Wolfsfrisur. Du magst die Liebeleien nicht. Weil du eben klug bist. Schon gut, sei still. Du hast gesprochen, hast deine Meinung gesagt, schön; aber jetzt ruhig.“
Der Wolf knurrte aufs neue.
Ursus blickte unter den Tisch.

„Still jetzt, Homo! Genug, hör auf, Philosoph!"
Der Wolf aber richtete sich auf und fletschte die Zähne nach der Tür zu.
„Was hast du denn?" fragte Ursus und packte Homo beim Halspelz.
Dea beachtete Homos Gebaren nicht. Sie war in Gedanken versunken, kostete den Klang von Gwynplaines Stimme aus und schwieg in jener den Blinden eigenen Entzückung, die oft den Eindruck erweckt, als horchten sie auf eine unbekannte ideale Musik, die ihnen das fehlende Licht ersetzt. Gleicht doch die Blindheit einem unterirdischen Gewölbe, aus dessen Tiefen ewige Melodien heraufönen.
Während Ursus mit Homo schalt und nach unten blickte, hatte Gwynplaine die Augen erhoben.
Er wollte eben die Teetasse ansetzen, trank aber nicht. Er stellte sie auf den Tisch zurück mit der Langsamkeit einer Feder, die sich entspannt; seine Finger blieben offen. Unbeweglich verharrte er, starren Augens, ohne zu atmen. Hinter Dea stand aufrecht im Türrahmen ein Mann.
Der Mann war schwarz gekleidet und trug den Mantel der Justizbeamten. Seine Perücke reichte bis zu den Brauen, und in der Hand hielt er einen eisernen Stab, der an jedem Ende eine Krone hatte.
Der Stab war kurz und massiv.
Man stelle sich das Haupt einer Medusa vor, die aus einem Gebüsch des Paradieses blickt.
Ursus, der bemerkt hatte, daß jemand eingetreten war, blickte auf, ohne Homo loszulassen, und erkannte die furchtbare Persönlichkeit.
Er begann vom Kopf bis zu den Füßen zu zittern.
Leise sagte er Gwynplaine ins Ohr:
„Das ist der Wapentake."
Gwynplaine erinnerte sich und unterdrückte gerade noch ein Wort der Überraschung.
Der eiserne Stab, der auf jeder Seite in einer Krone endigte, war das iron-weapon.

Hinter dem Mann mit der Perücke stand der bestürzte Wirt.
Ohne ein Wort zu sagen, gleich der Muta Themis der alten Urkunden, senkte der Mann seinen rechten Arm über die strahlende Dea und berührte mit dem Eisenstab die Achsel Gwynplaines, während er mit dem Daumen der linken Hand nach hinten auf die Tür der Greenbox wies. Die doppelte Geste, um so gebieterischer, weil sie schweigsam war, wollte sagen: Folgt mir.
Jedes Individuum, das mit dem iron-weapon berührt wurde, hatte kein anderes Recht wie das der Folgsamkeit. Es gab keine Antwort auf diesen stummen Befehl. Die härtesten englischen Strafen bedrohten einen Widerstand.
Unter dieser strengen Berührung der gesetzlichen Gewalt erhielt Gwynplaine einen Stoß; dann war er wie versteinert.
Wenn man ihn heftig auf den Kopf geschlagen hätte, wäre er nicht betäubter gewesen als durch diese einfache Berührung seiner Schulter mit dem Eisenstab. Er erfaßte die Aufforderung, dem Polizisten zu folgen, aber warum, verstand er nicht.
Ursus, der ebenfalls aufs äußerste bestürzt war, glaubte richtig zu vermuten: er dachte an die Gaukler und Prediger, seine Konkurrenten, an die denunzierte Greenbox, an den Wolf, diesen Verbrecher, an seinen eigenen Zank mit den drei Inquisitoren zu Bishopsgate und, wer weiß? vielleicht, aber das wäre schrecklich, an die ungehörige aufrührerische Schwätzerei Gwynplaines, die sich an die königliche Autorität gewagt. Er zitterte sehr.
Dea lächelte.
Weder Gwynplaine noch Ursus sprachen ein Wort. Beide hatten den einen Gedanken: nur Dea nicht beunruhigen. Der Wolf teilte ihn vielleicht auch, denn er hörte auf zu knurren. Allerdings ließ ihn Ursus auch nicht los.
Außerdem war Homo auch, wenn es darauf ankam, klug. Wer hat dieses intelligente Erfassen bei Tieren nicht bemerkt?

Vielleicht fühlte er sich, in dem Maß, wie ein Wolf den Menschen versteht, einer Gefahr ausgesetzt.
Gwynplaine erhob sich.
An Widerstand war nicht zu denken; das wußte Gwynplaine; er rief sich die Worte Ursus' ins Gedächtnis. Auch eine Frage war unmöglich.
Er blieb vor dem Wapentake stehen.
Der Wapentake zog seinen Eisenstab von Gwynplaines Schulter und gab dem iron-weapon eine senkrechte Haltung, die wie ein Kommando wirkte: eine Geste des Polizisten, die damals jedermann im Volk verstand. Sie drückte den Befehl aus:
„Dieser Mann hat mir zu folgen, sonst keiner. Bleibt alle, wo ihr seid. Ruhe!"
Da gab es keine Neugier. Die Polizei hat von jeher ihren Spaß an solchem „kurzen Prozeß machen" gehabt.
Das nannte man: „Jemand in Verwahrung nehmen".
Der Wapentake machte, mechanisch wie eine Spieldosenfigur, die sich um ihre eigene Achse dreht, als einzige Bewegung kehrt und wendete sich mit gravitätisch schwerem Schritt dem Ausgang der Greenbox zu.
Gwynplaine sah Ursus fragend an.
Ursus antwortete stumm mit einem Runzeln der Brauen, zuckte die Achseln, stemmte die Ellbogen in die Hüften und öffnete die Hände. Die Pantomime deutete an: blinder Gehorsam.
Gwynplaine blickte auf Dea. Sie träumte und lächelte noch immer. Er legte seine Fingerspitzen an die Lippen und sandte ihr in stummer Zärtlichkeit eine Kußhand zu.
Ursus empfand etwas Schrecken weniger, seit er nur noch den Rücken des Wapentake sah. Er benützte diesen Moment und flüsterte Gwynplaine heimlich ins Ohr:
„Bei deinem Leben: sprich nicht, bevor man dich fragt."
Mit jener Sorgfalt, mit der man in einem Krankenzimmer jeden Lärm vermeidet, nahm Gwynplaine Hut und Mantel aus dem Verschlag, hüllte sich in den Mantel und drückte sich den Hut tief in die Stirn. Da er nicht zu Bett gegangen war, hatte er noch sein Arbeitskleid an

und die lederne Slavine um den Hals. Noch einmal sah er Dea an. Der Wapentake war an der Außentür der Greenbox angekommen, hob den Stab und stieg die kleinen Treppenstufen hinab. Da setzte sich Gwynplaine in Bewegung, als ob ihn jener Mann an einer unsichtbaren Kette zöge. Ursus sah Gwynplaine die Greenbox verlassen. Der Wolf setzte in diesem Moment zu einem Jammergeheul an, Ursus hielt ihn jedoch im Schach und sagte leise zu ihm: „Er kommt wieder."

Im Hof stand voll Unterwürfigkeit Meister Nicless und hieß Vinos und Fibi gebieterisch schweigen und ihre Bestürzung zurückhalten über den fortgeführten Gwynplaine, die schwarzen Kleider und den Eisenstab des Wapentake.

Die beiden Mädchen waren wie versteinert und glichen Stalaktiten.

Govicums verdutztes Gesicht erschien in einem geöffneten Fenster.

Der Wapentake ging Gwynplaine einige Schritte voran, ohne sich nach ihm umzudrehen, mit jener eisigen Ruhe der Gewißheit, das Gesetz zu sein.

In Grabesschweigen gingen sie über den Hof, durchschritten das dunkle Gastzimmer und kamen hinaus auf den Platz. Ein paar Leute hatten sich vor der Herberge zusammengefunden, und ein Justitiar wartete hier mit einem Trupp Polizisten. Stumm vor Staunen stoben die Neugierigen auseinander und machten in bekannter englischer Disziplin dem Stab des Konstablers Platz. Der Wapentake schlug die Richtung nach den kleinen Straßen ein, dem sogenannten Little Strand, der entlang der Themse ging, und Gwynplaine, zwischen den Leuten des Justitiars, des durch königliches Patent bezeichneten Friedensrichters, entfernte sich bleich und starr und willenlos, in seinen Mantel wie in ein Leichentuch gehüllt, langsam vom Wirtshaus. Stumm ging er hinter dem schweigsamen Mann her wie eine Statue, die einem Gespenst auf dem Fuß folgt.

III.

Lex, rex, fex

Eine Verhaftung so ohne weiteres würde einen Engländer heute sehr in Erstaunen setzen. Aber im damaligen Großbritannien war das ein sehr gebräuchliches Verfahren der Polizei. Bis unter Georg II., ungeachtet des habeas corpus, bediente man sich seiner besonders bei heiklen Anlässen. In Frankreich besorgte man ähnliche Fälle mittels der lettres de chachet. Auf jene Art ließ Walpole den Baron Neuhof, den späteren König von Korsika, verhaften und wurde deshalb unter Anklage gestellt, was offenbar schwach begründet war, denn Neuhof ist eigentlich von seinen Gläubigern eingesperrt worden.

Die geräuschlosen Verhaftungen, wie sie Deutschland mit seinem Femgericht sehr ausgiebig pflegte, waren durch vererbte germanische Sitten bedingt, die einer Hälfte englischer Gesetze als Regel diente, und empfehlenswert erschienen sie in gewissen Fällen durch die normannische Tradition, die auf die andere Hälfte abfärbte. Der Polizeimeister im Palast des Justinian hieß bereits der „kaiserliche Schweiger", silentiarus imperialis. Die englischen Beamten, die auf jene Art verhafteten, stützten sich auf mannigfache normannische Vorschriften wie: Canes latrant, sergentes silent. Sergenter agere, id est tacere. Sie zitierten Lundulfus Sagax, Paragraph 16: Facit imperator silentium, oder die Urkunde des Königs Philipp aus dem Jahre 1307: Multos tenebimus bastonerios qui, obmutescentes, sergentare valeant, und die Statuten des ersten Heinrich von England, Kapitel 53: Surge signo jussus. Taciturnior esto. Hoc est esse in captione regis*). — So wie

*) Die Hunde bellen, die Diener des Gesetzes schweigen. — Als Diener des Gesetzes handeln heißt: schweigen. — Der Herrscher schafft Schweigen. — Viele Stabträger werden wir haben, die schweigend ihr Amt zu verwalten wissen. — Erhebe dich auf den Wink, sei um so stiller: so benimmt man sich in der Haft des Königs. (A. d. Ü.)

die Beamten teil hatten an den alten Feudalrechten Englands, machten sie sich eben auch diese umsichtigen Vorschriften zunutze: „Unter den Viscounts stehen die Häscher mit Schwert, die tugendsam Gerechtigkeit pflegen mit ihrem Schwert gegen alle jene, so folgen schlechter Gesellschaft, irgendeines Verbrechens verdächtig sind, und gegen solche, so flüchtige und räuberische Leute sein . . ., und müssen solches nachdrücklich und verschwiegen anfassen, daß der gute Bürger, der friedlich ist, auch friedlich bewahrt bleibe, und die Übeltäter gerichtet seien." (Vetus Consuetudo Normanniae.) Die Verhaftungen im stillen standen in gewissem Gegensatz zu den Vorladungen vor den Richter. Sie deuteten an, daß es ratsam sei, vorerst zu schweigen, bis sich gewisse Dinge aufgeklärt.

Das hieß gleichsam: Fragen vorbehalten.

Auch eine gewisse Staatsrücksicht machte sich darin geltend.

Der Rechtsausdruck „privat", was soviel hieß wie: mit Ausschluß der Öffentlichkeit, wurde bei jener Art der Verhaftungen angewandt.

Diese Arretierungen durch die bloße Gebärde der Justiz waren mehr ein Befehl, vor Gericht zu erscheinen, als eine wirkliche Verhaftung, und oftmals folgte ihnen nur ein Zeugenverhör, das nebstbei durch das allen auferlegte Schweigen eine gewisse Schonung für den Betreffenden gewährleistete.

Für das Volk allerdings, das über diese feinen Unterschiede wenig unterrichtet war, blieben sie bloß schreckenerregend.

Man darf nicht vergessen: das England von 1705 und noch viel später war nicht das unserer Tage. Die Einheit war sehr getrübt, die Zustände waren beklemmend. Daniel Defoë, der den Pranger gekostet, charakterisiert mit den Worten „die eisernen Hände des Gesetzes" einigermaßen die englische Gesellschaftsordnung von damals. Die Inquisition hatte sich mit ihren Einrichtungen

über ganz Europa verbreitet: sie hatte Schule gemacht. Ein ungeheures Attentat auf alle Rechte ward in England unternommen. Mitten im achtzehnten Jahrhundert noch ließ Ludwig XV. im Piccadilly die Schriftsteller, die ihm nicht paßten, einsperren. Allerdings hatte in Frankreich Georg III. den Thronprätendenten aus der Oper wegführen lassen. Das waren zwei sehr lange Arme: der des französischen Königs reichte bis nach London, der des englischen bis nach Paris. So ging man mit der Freiheit um.
Hinzu kam, daß man die Leute gern im Inneren der Gefängnisse hinrichtete; man folterte und ließ zugleich verschwinden. Verabscheuungswürdiges Auskunftsmittel, auf das England jetzt zurückkommt und damit das einzigartige Schauspiel eines großen Volkes der Welt darbietet, das veredeln will und das Schlechteste wählt, die Vergangenheit hier, den Fortschritt dort vor Augen hat und von seinem Blick getäuscht wird, der die Nacht für den Tag hält.

IV.

Ursus belauert die Polizei

Gemäß den sehr strengen Gesetzen der Polizei von damals war also in der Aufforderung, dem Wapentake zu folgen, für alle anderen Unbeteiligten das Gebot inbegriffen, sich nicht von der Stelle zu rühren.
Einige Neugierige kehrten sich indes nicht daran und folgten von ferne dem Zug, der Gwynplaine wegführte.
Darunter befand sich Ursus.
Er war zuerst so versteinert gewesen, wie es ein Mensch nur sein kann. Aber nach den vielen Überraschungen, die ihm während seines umherirrenden Lebens begegnet, nach den unzähligen schlechten Streichen, die ihm das Unerwartete gespielt, hatte er, wie ein Kriegsschiff, seine Kampfbereitschaft. Was dort am Platz des Treffens „ganze Bemannung“ war, hieß bei ihm „ganze Klugheit“.

Nun galt es, so schnell wie möglich aus der Versteinerung zu erwachen, und er begann zu überlegen. Zur Aufgeregtheit war keine Zeit; es handelte sich darum, die Dinge ins Auge zu fassen.

Dem Überfall die Stirn bieten: das ist die Pflicht eines jeden, der nicht einfältig ist. Nicht nach Ursachen fahnden, sondern handeln. Sofort. Ursus ging mit sich zu Rat.

Was war zu tun?

Gwynplaine war fort, und Ursus sah sich zwischen zwei Feuern: die Angst um Gwynplaine, die ihm gebot zu folgen, und die Angst um sich selbst, die ihm zu bleiben befahl.

Ursus besaß den Mut einer Fliege, die Unempfindlichkeit einer Mimose. Er zitterte ganz unbeschreiblich. Trotzdem faßte er den heroischen Entschluß, dem Wapentake zu folgen: so besorgt war er um das, was Gwynplaine zustoßen konnte.

Das muß wohl eine große Angst gewesen sein, die ihm so gewaltigen Mut einflößte!

Zu welch tapferen Taten kann der Schrecken einen Hasen treiben!

Gwynplaines Verhaftung glich mehr einer Entführung. Das Ganze war so schnell geschehen, daß der Messeplatz, der überdies zu dieser Morgenstunde schwach besucht war, nur wenig beunruhigt wurde. Kaum jemand in den Buden des Tarrinzeaufields ahnte, daß der Wapentake gekommen war, den lachenden Mann zu holen. Daher das geringe Aufsehen.

Gwynplaine konnte, dank seinem Mantel und dem Filz, den er sich tief ins Gesicht gedrückt, von niemand erkannt werden.

Bevor Ursus sich anschickte, Gwynplaine nachzugehen, traf er noch eine Vorsichtsmaßregel. Er nahm Meister Nicless, den Boy Govicum, Fibi und Vinos beiseite und gebot ihnen strengstes Stillschweigen zu Dea, die bis dahin nichts wußte; man möge achtsam sein, kein Wort

verlauten lassen, das sie auch nur entfernt argwöhnisch machen könnte; ferner möge man ihr die Abwesenheit von Ursus und Gwynplaine mit Besorgungen für den Haushalt der Greenbox glaubhaft machen. Im übrigen sei es höchste Zeit für ihren Mittagsschlaf; bevor sie noch aufwache, seien Ursus und Gwynplaine längst zurück ... Und zu den Leuten sagte er, das Ganze sei ein Mißverständnis, ein mistake, wie man es in England nennt; es werde ihnen, Gwynplaine und ihm, ein leichtes sein, Beamte und Polizei aufzuklären; die würden bald den Irrtum einsehen, und sie beide kämen sogleich wieder zurück. Hauptsächlich aber möge niemand etwas zu Dea sagen. Als er das erledigt hatte, ging er.

Ursus konnte Gwynplaine folgen, ohne bemerkt zu werden. Obwohl er sich in möglichst großer Entfernung hielt, wußte er es so einzurichten, daß er ihn nie aus den Augen verlor. Die Kühnheit im Hinterhalt ist der Heldenmut der Furchtsamen.

Trotz allem, und wenn die ganze Prozedur noch so feierlich vor sich gegangen war, konnte man unter Umständen Gwynplaine auch nur wegen irgendeiner kleinen Übertretung zitiert haben, um mit anderen vor den Beamten der gewöhnlichen Polizei zu erscheinen.

Diese Frage, sagte sich Ursus, würde schnell entschieden sein. Und zwar durch die Richtung, in welcher der Trupp mit Gwynplaine gehen würde, sobald er über das Tarrinzeaufield hinaus beim Eingang der Gassen des Little Strand sei.

Wenn der Trupp sich nach links wendet, führt er Gwynplaine zum Stadthaus von Southwark. Dann ist wenig zu befürchten: irgendein Vergehen, das die Gemeinde betrifft, eine Ermahnung von seiten des Beamten, zwei oder drei Schilling Strafe, dann ist Gwynplaine frei, und die Vorstellung des Besiegten Chaos findet am Abend wie gewöhnlich statt. Kein Mensch hat etwas bemerkt.

Wenn der Trupp nach rechts geht, ist es Ernst.

Auf dieser Seite gab es unangenehme Häuser.

In dem Augenblick, als der Wapentake, der vor den beiden Profosen schritt, die Gwynplaine zwischen sich hatten, bei den Gassen angekommen war, blieb Ursus keuchend stehen und schaute. Es gibt Momente, in denen der ganze Mensch nur mehr Auge ist.

Nach welcher Seite werden sie gehen?

Sie gingen nach rechts.

Ursus taumelte vor Schreck und lehnte sich an eine Mauer, um nicht umzusinken.

Man sagt keine ärgere Heuchelei zu sich als: „Ich will wissen, woran ich bin." Im Grunde will man es nie wissen; man hat eine tiefe Furcht davor. Die Angst verbündet sich mit einer dunklen Gewalt, nur um nicht zu entscheiden. Man bekennt es sich nicht und gäbe alles darum, sich zurückziehen zu dürfen. Und wenn man doch vorangegangen, macht man sich Vorwürfe. Ursus auch. Mit Zittern dachte er:

„Das endet schlecht. Ich hätte es noch früh genug erfahren. Warum bin ich auch Gwynplaine nachgegangen?"

Nach dieser Überlegung — wie der Mensch schon nur aus Widerspruch besteht — verdoppelte er seine Schritte und, seine Angst bemeisternd, beeilte er sich, der Rotte näher zu kommen und in dem Labyrinth der engen Gassen von Southwark die Verbindung mit Gwynplaine nicht zu verlieren.

Die würdevoll-feierliche Haltung des Polizeitrupps verhinderte ein schnelles Gehen.

Der Wapentake eröffnete den Zug.

Der Justitiar beschloß ihn.

Diese Ordnung setzte eine gewisse Langsamkeit voraus. Die ganze, einem Schergen mögliche Würde kam in dem Justitiar oder Friedensrichter zum Ausdruck. Seine Uniform hielt die Mitte zwischen dem prächtigen Kostüm eines Doktors der Musik von Oxford und dem nüchternen und dunklen Anzug eines Doktors der Gottesgelahrtheit von Cambridge. Er trug Edelmanns-

kleider unter einem langen, mit norwegischem Hasenfell verbrämten Mantel. Er war zur Hälfte gotisch und zur Hälfte modern, hatte eine Perücke wie Lamoignon*) und Pelzärmel wie Tristan l'Hermite**). Sein großes rundes Auge mit der Starrheit einer Eule wendete keinen Blick von Gwynplaine. Er ging im Takt. Es war unmöglich, sich einen zweiten Biedermann von solcher Grausamkeit vorzustellen.

Ursus, der auf kurze Zeit durch das verwirrende Winkelwerk der Gassen die Rotte aus den Augen verloren hatte, holte sie wieder ein in der Nähe von St. Mary Over-Ry. Glücklicherweise nämlich war sie auf der kleinen Wiese vor der Kirche durch eine Schlägerei zwischen Kindern und Hunden zurückgehalten worden; ein gewohnter Anblick in den Londoner Straßen. „Dogs and boys" heißt es in den alten Polizeiregistern, die den Hunden den Vorzug geben.

Ein Mann, der unter Bedeckung von Beamten geführt wurde, war unter den damaligen Verhältnissen nichts Ungewöhnliches. Die Neugierigen hatten sich zerstreut, jeder ging seinen Geschäften nach; nur Ursus war auf Gwynplaines Spur geblieben.

Man kam an den zwei Kapellen vorbei, die sich gegenüber standen, an der Recreative Religionists und der Liga Halleluja, zwei Sekten von damals, die heute noch existieren.

Dann schlängelte sich der Zug von Gasse zu Gasse, bevorzugte hauptsächlich noch nicht bebaute roads und rows, wo Gras wuchs, und einsame lanes, und ging stark im Zickzack.

Schließlich hielt er an.

Man befand sich in einer winzig kleinen Gasse. Kein Haus stand hier; bloß am Eingang gab es ein paar Überreste früherer Gebäude. Die Gasse selbst wurde von

*) Charles Francois de Lamoignon, Siegelbewahrer Ludwigs XI., gestorben 1728. (A. d. Ü.)

**) Tristan l'Hermite, Profos Ludwigs XI., genannt „le compère de Louis", gestorben um 1500. (A. d. Ü.)

zwei Mauern gebildet, die linke niedrig, die rechte hoch. Die hohe Mauer war schwarz und auf saxonische Art gebaut, mit Schießscharten, Skorpionen und starken vierfach geteilten Gittern vor engen Luftlöchern. Fenster gab es keine, nur hie und da Einschnitte von alten Schießscharten, in denen früher Mörser und Lanzenwerfer gestanden. Wie ein Loch an der Rattenfalle lag am Fuß dieser hohen Mauer eine ganz kleine, sehr niedrig gewölbte Einlaßpforte.

Diese Pforte, eingefügt in einen drückend schweren Rundbogen aus Stein, hatte ein vergittertes Guckloch, einen massiven Klopfer, ein großes Schloß, kräftige Türangeln und war mit Platten und Nägeln belegt, so daß mehr Eisen als Holz daran war.

Niemand war in der Gasse. Kein Laden, kein Fußgänger zu sehen. Aber von ganz nahe hörte man ununterbrochenen Lärm, als liefe parallel zu der Gasse eine große Verkehrsader. Das war ein starkes Geräusch von Wagen und allen möglichen Stimmen. Wahrscheinlich ging jenseits der Mauer eine Straße, ohne Zweifel die Hauptstraße von Southwark, welche die Landstraße nach Canterbury mit der Londoner Brücke verband.

Außer dem Trupp mit Gwynplaine in der Mitte gab es in der ganzen Gasse nur einen Aufpasser, war nur ein menschliches Antlitz zu sehen: das leichenblasse Profil Ursus', der sich zur Hälfte herangewagt und hinter einem Mauerwinkel verborgen hatte, spähend und voller Angst, etwas zu erspähen. Er stand in einer Krümmung des Gäßchens.

Der Trupp gruppierte sich vor der Pforte.

Gwynplaine stand in der Mitte, hatte aber jetzt den Wapentake mit dem Eisenstab hinter sich.

Der Justitiar hob den Klopfer und schlug dreimal an.

Das Guckloch öffnete sich.

Der Justitiar sagte:

„Im Namen Ihrer Majestät."

Die schwere Tür aus Eisen und Eiche drehte sich in

ihren Angeln, und ein fahle kalte Öffnung tat sich auf gleich einem Höhleneingang. Ein häßliches Gewölbe wurde dunkel sichtbar.
Ursus sah Gwynplaine da hinein verschwinden.

V.

Verrufenes Haus

Der Wapentake trat hinter Gwynplaine ein.
Dann der Justitiar.
Dann die ganze Rotte.
Die Pforte schloß sich wieder.
Die schwere Tür ging zu und füllte das Loch mit den steinernen Gesimsen aus wie ein hermetischer Verschluß, ohne daß man jemand sie öffnen oder schließen sah. Es schien, als verriegelte sie sich von selbst. Einige dieser Mechanismen, die das Mittelalter zur Einschüchterung erfand, existieren noch in ganz alten Zuchthäusern. Eine Tür mit unsichtbarem Pförtner. Das machte die Kerkertür einer Grabespforte ähnlich.
Diese Pforte hier war das hintere Einlaßtor des Gefängnisses von Southwark.
Nichts an diesem verwitterten unfreundlichen Gebäude verleugnete das Gefängnis.
Ein heidnischer Tempel, einst von den alten Cattieuchlans für die Mogons, die zwei alten englischen Gottheiten, errichtet, dann zum Palast des Ethelwulf und zur Festung für den heiligen Edward geworden, später, im Jahre 1199 durch Johann ohne Land zur Würde eines Kerkers erhoben: das war das Gefängnis von Southwark.
Fast alle englischen Gefangenenhäuser boten den gleichen Anblick: von außen eine große Mauer, von innen ein Raupennest unterirdischer Kerker. Es gab nichts Tödlicheres als diese gotischen Gefängnisse, in denen die Spinne und die Gerechtigkeit ihre Netze webten und in die der Lichtstrahl Jahn Howards noch

nicht gedrungen war. Wie die alte Gehenna zu Brüssel hätten sie alle Treurenberg heißen können: Haus der Tränen.
Beim Anblick dieser unfreundlichen und barbarischen Bauwerke überkam einen dieselbe Bangigkeit, die einst die antiken Schiffer empfanden, wenn sie sich den Sklavenhöllen nahten, von denen Plautus spricht, jenen Inseln, deren Kettengeklirr man auf dem Meere hörte.
Das Gefängnis von Southwark, einst der Ort für Teufelsbeschwörungen und Martern, war vorzeiten besonders für die Zauberer ausersehen, worauf die zwei Verse hindeuteten, die auf einem alten Stein über dem Eingangstor eingehauen waren:

Sunt arreptitii vexati doemone multo.
Est energumenus quem doemon possidet unus*).

Verse, die mit feiner Unterscheidung zwei Arten von Besessenheit trennen.
Über dieser Inschrift war als Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit ein steinerner Galgen an die bloße Mauer genagelt.
Das Gefängnis von Southwark, das heute niedergerissen ist, ging nach zwei Straßen hinaus, zwischen denen es eine Verbindung herstellte, und zwar mit Hilfe eines gate, eines verzäunten Durchganges, der es einst durchquerte und später zugemauert worden war. Es hatte zwei Tore: eine pomphafte Tür nach der großen Straße für die Obrigkeiten, und nach der Gasse die kleine Pforte, die für die gewöhnlichen Sterblichen bestimmt war. Übrigens auch für die Verstorbenen; denn wenn ein Gefangener im Kerker starb, so kam der Leichnam auch hier heraus. Eine Befreiung so oder so.
Der Tod ist die Freilassung in die Unendlichkeit.
Durch diesen Leidensgang wurde Gwynplaine in das Gefängnis geführt.

*) In dem Besessenen wütet die ganze Hölle. In dem gewöhnlichen Teufel steckt nur ein einziger Satan.

Die erwähnte Gasse war ein kleiner gepflasterter Weg zwischen zwei Mauern. Es gibt in Brüssel einen ähnlichen Durchgang, der Rue d'une personne heißt. Die beiden Mauern waren bekanntlich ungleich: die hohe war das Gefängnis, die niedrige umschloß den Kirchhof, die letzte Ruhestatt der Gefängnisbewohner; sie war nicht viel über mannshoch und hatte eine Tür schief gegenüber der Gefängnispforte. Die Toten hatten bloß die Mühe, über die Straße zu gehen. Es genügten zwanzig Schritte an der Mauer entlang, um in den Kirchhof einzutreten. An der hohen Mauer hing ein Galgen, an der niedrigen ein steinerner Totenkopf. Die beiden Mauern erheiterten sich gegenseitig nicht.

VI.

Der Richterstand von damals

Wenn jemand zur gleichen Zeit auf der anderen Seite des Gefängnisses, dort, wo die Fassade auf die große Straße von Southwark ging, hinausgeblickt hätte, würde er eine Reisekutsche bemerkt haben, die vor der großen offiziellen Pforte angehalten hatte. Es war ein Wagen mit einem kleinen Verschlag vorn, den man heute Kabriolett nennt. Ein Halbkreis Neugieriger umringte ihn. Die Kutsche hatte ein Wappen, und man hatte eine Persönlichkeit aussteigen und in das Gefängnis gehen sehen; offenbar ein Beamter. Die Gerichtsbeamten waren in England nicht selten von adeligem Stand; im Gegensatz zu Frankreich, wo Adel und Richterstand fast unvereinbar waren. In England war es für einen Edelmann nicht entehrend, Richter zu sein.
Der ambulante Justizbeamte ist eine englische Einrichtung; er heißt Richter des Umkreises. Daher war es recht gut möglich, diese Kutsche für den Wagen eines Richters auf der Amtsreise zu halten. Nicht ganz so klar war es, warum dieser vermeintliche Beamte nicht aus dem Innern des Wagens selbst, sondern aus dem er-

wähnten Verschlag vorn ausgestiegen war: das war doch keineswegs der übliche Platz für ihn. Dann war da noch etwas Eigentümliches. Man reiste dazumal in England auf zwei Arten, entweder mit der „Eilpost" oder mit der „Freipost". Diese Kutsche aber war mit vier Pferden bespannt und hatte zwei Postillione, ein fürstlicher Luxus. Und was schließlich die Vermutungen ganz außer Fassung brachte, war der Umstand, daß der Wagen aufs sorgfältigste verschlossen war. Die Wagentüren waren zu, die Fenster mit Vorhängen bedeckt, und es gab nicht die kleinste Ritze, durch die man in das Innere hätte blicken können. Offenbar konnte man auch kaum aus dem Gefährt heraussehen. Im übrigen schien niemand darin zu sein.

Southwark lag in der Grafschaft Surrey, und das Gefängnis von Southwark gehörte in den Amtsbereich des Sheriffs von Surrey. Die Einteilung in einzelne Gerichtssprengel war in England sehr gebräuchlich. Der Tower von London lag allerdings in keiner Grafschaft und hing daher sozusagen in der Luft. Er hatte aber dafür keinen anderen rechtsgültigen Vorgesetzten wie seinen Konnetabel, den sogenannten custos turris. Der Tower selbst besaß seine eigene Rechtsprechung, seine Kirche, seinen Gerichtshof und seine Leitung für sich. Die Machtvollkommenheit des Konnetabels erstreckte sich über London hinaus auf einundzwanzig hamlets oder Weiler. Und wie sich schon in Großbritannien die Amtswürden aufeinanderpfropfen, hingen die Obliegenheiten des Oberkanoniers von England vom Tower ab.

Der Sheriff einer Provinz war ein sehr hochgestellter Mann, stets Edler und manchmal Chevalier. In den alten Urkunden heißt er spectabilis, „angesehener Mann", ein Titel, der zwischen illustris und clarissimus lag. Früher wurden die Sheriffs der Grafschaften vom Volk gewählt; aber Eduard II., und nach ihm Heinrich VI., haben die Ernennung der Krone übertragen, so daß die Sheriffs von da an ihr Amt vom König verliehen bekamen. Nur der Sheriff von Westmoreland war erblich, und die

Sheriffs von London und Middlesex wurden von der Zunftgenossenschaft in der Commonhall gewählt. Diese Ämter bestehen alle noch in England, doch haben sie durch Veränderung der Sitten und Auffassungen ihr Ansehen eingebüßt. Der Sheriff einer Grafschaft hatte die amtliche Verpflichtung, die wandernden Richter zu geleiten und zu beschützen. Wie der Mensch zwei Arme, so hatte er zwei Beamte, der rechte Arm war der Undersheriff, der linke der Justitiar oder Friedensrichter. Der Justitiar wieder, den der Amtmann des Sprengels, der sogenannte Wapentake, begleitete, arretierte, verhörte und sperrte auf Verantwortung des Sheriffs die Diebe, Mörder, Aufrührer, Vagabunden und Hochverräter ein, damit sie vom Richter des Umkreises abgeurteilt wurden. Der Undersheriff war bloß zur Begleitung da. Der Sheriff hielt auf zwei Arten Gericht, seßhaft und zentral im County-court, und auf der Reise im Sheriff-turn. So stellte er die Einigkeit und die Allgegenwart dar. Als Richter bediente er sich in Streitfragen des Exekutors mit der Haube, genannt sergens coiffae, der unter der schwarzen Mütze eine Haube aus weißem Linnen trug. Der Sheriff säuberte die Gefängnisse: kam er in eine Stadt seiner Provinz, so hatte er das Recht, die Gefangenen summarisch zu befördern, entweder sie zu verabschieden oder sie henken zu lassen; das hieß „den Kerker befreien", goal delivery. Man achtete und fürchtete den Sheriff hauptsächlich, weil er Vollstrekkungsgewalt besaß über „alle Befehle der Majestät"; ein in seiner Weitläufigkeit furchtbarer Spielraum. Der Willkür war Tür und Tor geöffnet.

In England treibt eine unmerkliche Zersetzung ihr Wesen in allen Gesetzen und Gebräuchen, und tatsächlich üben in unseren Tagen Sheriff, Wapentake und Justitiar ihr Amt nicht mehr so aus wie dazumal. Im alten England herrschte entschieden Ungenauigkeit innerhalb der einzelnen amtlichen Befugnisse, und es ergaben sich daraus Übergriffe, die heute unmöglich wären. Die Vermischung von Polizei und Gericht hat

jetzt aufgehört. Die Namen sind geblieben, aber die Funktionen haben sich verändert. Sogar das Wort wapentake hat offenbar seinen Sinn gewechselt. Einst bezeichnete es ein Amt, heute braucht man es zur Benennung der Unterabteilung eines Grafschaftskreises; es war der Titel des Hauptmanns und bezeichnet jetzt einen Bezirk.
Der Sheriff vereinigte übrigens in seiner Person mehr oder weniger die Autorität eines königlichen und eines Munizipalbeamten, die zwei Amtswürden, die man einst in Frankreich lieutenant civil de Paris und lieutenant de police nannte. Der erstere ist durch folgende Notiz aus dem Jahre 1704 sehr gut bezeichnet: „Der Herr Zivilleutnant hat gegen häusliche Streitigkeiten nichts einzuwenden, weil die Plünderung stets zu seinen Gunsten ausfällt." Und der andere Typus findet sich als höchst beunruhigende und äußerst vielseitige Persönlichkeit am besten ausgeprägt durch jenen René d'Argenson, von dem Saint Simon sagte: „In seinem Antlitz vereinigten sich die drei Höllenrichter."
Und diese Drei befanden sich ja bekanntlich zu London in Bishopsgate.

VII.

Beben

Gwynplaine erzitterte, als sich das in allen Angeln knirschende Tor hinter ihm schloß. Es war ihm, als sei diese Pforte die letzte Verbindung zwischen Licht und Finsternis. Auf der einen Seite ging sie nach dem Erdengetümmel, auf der anderen nach dem Totenreich. Er hatte die Empfindung, daß nun alles, was von der Sonne Licht erhält, hinter ihm läge, daß er die Grenze des Lebens überschritten habe. Das versetzte sein Herz in tiefste Angst. Was würde man mit ihm tun? Was bedeutete das alles?
Wo war er?
Er sah nichts, alles war schwarz.

Seit sich die Pforte schloß, war er blind. Auch das Guckloch war zugegangen wie die Tür. Es gab keine Laterne, kein Luftloch, nichts. Das war eine der damaligen Vorsichtsmaßregeln. Es war verboten, den Eingangsraum der Gefängnisse zu beleuchten, um Neuangekommenen jede Orientierung unmöglich zu machen.
Gwynplaine streckte die Arme aus und berührte an beiden Seiten die Mauer; er war in einem Gang. Nach und nach gewöhnte sich sein Auge an jenes Kellerlicht, das durchsickert, ohne daß man weiß, woher, und das in den dunklen Räumen schwebt. Es ließ ihn da und dort Umrisse unterscheiden, und so wurde er einigermaßen des Ganges gewahr.
Die Härte, mit der Menschen strafen können, kannte er bloß aus den vielleicht übertriebenen Schilderungen von Ursus. Gwynplaine fühlte sich von einer riesengroßen dunklen Hand ergriffen. Der unbekannten Gewalt des Gesetzes ausgeliefert sein ist furchtbar. So tapfer man sonst in jeder Lage sein mag: in Gegenwart der Justiz gerät man außer Fassung. Warum? Weil menschliche Gerechtigkeit bloß eine Dämmerwolke ist, und der Richter in ihr wie im Finstern tappt. Gwynplaine besann sich darauf, was ihm Ursus von der Notwendigkeit des Schweigens gesagt hatte. Er wollte Dea wiedersehen. In seiner Lage waltete ein Unbegreifliches und Willkürliches, das er nicht aufrühren wollte. Manchmal ist ein Erhellenwollen ein Verschlimmern. Und dennoch empfand er andererseits das Gewicht dieses Abenteuers so stark, daß er ihm unterlag und eine Frage nicht zurückhalten konnte.
„Wohin führt ihr mich?“ fragte er.
Man antwortete ihm nicht.
Dieses Schweigen ließ Gwynplaine erstarren. Bis jetzt hatte er sich stark geglaubt, er hatte sich genügt, und sich genügen heißt mächtig sein. Er hatte in seiner Absonderung gelebt und geglaubt, isoliert, das heißt unüberwindlich zu sein. Und hier fühlte er sich plötzlich unter dem Druck der furchtbaren Gesamtmacht. Wie

sich gegen die Anonymität des Gesetzes auflehnen? Das Rätselhafte überwältigte ihn. Eine Angst von unbekannter Art hatte ihn dort, wo er verwundbar war, gepackt. Und dann: er hatte nicht geschlafen, nichts gegessen, kaum daß er an einer Tasse Tee genippt. Die ganze Nacht war er von Wahnsinn befallen gewesen, und davon war ihm Fieber zurückgeblieben. Er hatte Durst, vielleicht auch Hunger, und ein unbefriedigter Magen bringt alles in Unordnung. Seit dem letzten Abend waren so viele Ereignisse über ihn hereingebrochen. Aber die Aufregungen, die er durchgemacht, hielten ihn noch aufrecht. Ohne Sturm ist das Segel ein Stück Leinwand. Gwynplaine fühlte jene Mattigkeit in sich, die der Lappen hat, den der Wind aufbläst, bis er ihn zerreißt. Eine Entkräftung kam über ihn. Würde er das Bewußtsein verlieren und umsinken? Schwach werden: das ist die Zuflucht des Weibes und die Demütigung des Mannes. Er riß sich zusammen, aber er bebte dabei.
Und es war ihm, als verlöre er den Boden unter den Füßen.

VIII.

Stöhnen

Man setzte sich in Bewegung.
Man drang in den Gang ein.
Ohne Aufenthalt: keine Kanzlei, niemand, der den Neuangekommenen registriert hätte. Die Gefängnisse jener Zeit verschwendeten kein Papier. Sie schlossen sich hinter einem, manchmal auch ohne zu wissen warum. Ein Gefängnis sein und Gefangene haben: das genügte ihnen.
Um sich der Form des Korridors anzupassen, hatte sich das Gefolge verlängern müssen. Man ging fast im Gänsemarsch; voran der Wapentake, hinter ihm Gwynplaine, dann der Justitiar, schließlich die Polizisten. Hinter Gwynplaine war so der Korridor durch die Nachfolgenden gleichsam wie mit einem Pfropfen verstopft. Der

Gang wurde enger; nun berührte Gwynplaine die Mauer bereits mit den Ellbogen. Das Gewölbe aus Stein und Mörtel hatte von Zeit zu Zeit granitene Bogenrundungen. Das ergab jedesmal eine Verschmälerung, und man mußte nebenbei den Kopf ducken, um durchzukommen. Ein Laufen war in diesem Korridor undenkbar, und eine Flucht war dadurch sehr behindert, daß man bloß langsam gehen konnte. Außerdem lief der Gang in Windungen; die Eingeweide eines Kerkers sind gekrümmt wie die eines Menschen. Hier und da gab es in der Mauer, einmal rechts, einmal links, Durchbrüche, viereckige stark vergitterte Eingänge zu Treppen, die teils aufwärts, teils abwärts führten. Nun kam man an eine verschlossene Tür. Sie öffnete sich, man ging durch, sie schloß sich wieder. Eine zweite, dann eine dritte Tür, die sich von selbst in den Angeln drehten. Die Türen öffneten und schlossen sich ganz allein; man sah niemand. Zugleich mit der Verengerung des Ganges erniedrigte sich auch die Wölbung, und bald konnte man überhaupt nur mehr gebückt gehen. Feuchtigkeit sickerte durch die Mauer, von der Wölbung fielen Wassertropfen, und die Quadern, aus denen der Boden bestand, waren schlüpfrig. Die fahle Kellerdämmerung wurde immer undurchsichtiger, die Luft dicker: man stieg tiefer.

Man kam nur mit äußerster Vorsicht weiter. Im Finstern ist jede Abschüssigkeit gefahrvoll, und nichts ist fürchterlicher, als sich im Hinabsteigen einem Dunkel zu nähern; es ist der Eintritt in das Unbekannte.

Wie lange sie so gingen? Gwynplaine hätte es nicht sagen können. Die Angst verlängert die Minuten zu Unmeßbarkeiten.

Plötzlich machte man halt.

Die Dunkelheit war nahezu undurchdringlich.

Der Korridor hatte sich etwas verbreitert.

Gwynplaine hörte aus nächster Nähe ein Geräusch, ähnlich dem eines chinesischen Gongs: ein Schlag gegen die Scheidewand der Unterwelt.

Der Wapentake war es, der mit seinem Stab an eine Eisenplatte schlug.
Die Platte war eine Tür.
Keine Tür, die sich drehte, sondern eine Art Fallgatter, das sich nach oben aufzog.
Ein Kreischen setzte ein, und Gwynplaine hatte einen viereckigen Ausschnitt vor sich, aus dem Licht drang.
Die Platte hatte sich in die Höhe gezogen wie das Gitter einer Rattenfalle.
Es war eine Öffnung entstanden.
Die Helligkeit war kein Licht, sondern bloß ein Schimmer. Aber auf die nun an Dunkelheit gewöhnten Augen Gwynplaines wirkte dieser plötzliche fahle Schein wie ein Blitzstrahl.
Es dauerte eine Weile, bis er sehen konnte. Von plötzlichem Licht geblendet, versagt das Auge seinen Dienst wie in der Nacht.
Allmählich gewöhnten sich seine Pupillen daran, so wie sie sich früher der Dunkelheit angepaßt hatten. Er fing an zu unterscheiden, seine Augen beruhigten sich, und die vorerst so grell erschienene Helle wurde zu einem fahlen Licht. Er wagte einen Blick in die gähnende Öffnung, und was er sah, war fürchterlich.
Zu seinen Füßen führten ungefähr zwanzig hohe, enge, verwitterte Stufen fast senkrecht steil und wie eine Felskante und ohne Geländer in einen sehr tiefen Keller hinab.
Dieser Keller war rund und sehr spitz gewölbt, weil die Bogen ohne Kämpfer waren; eine Bauart, die für Keller unter sehr schweren Gebäuden nötig ist.
Durch die Öffnung, an die sich die Treppe anschloß, blickte er hinab wie in einen Brunnen. Die Ausdehnung des Kellers war beträchtlich, das war schon ein zyklopischer Brunnen. Der Begriff, den das alte Vort „Burgverlies“ erweckt, hätte hier nur unter der Bedingung gelten können, daß es sich um ein Verlies für Löwen und Tiger handelte.
Der Keller war weder mit Fliesen ausgelegt noch

gepflastert. Sein Boden war die nackte, kalte, feuchte Erde der Tiefe.
In der Mitte trugen vier niedrige unförmige Säulen eine schwere spitzbogige Kuppel, die sich mit ihren vier Rippen gleichsam zu einer Mitra zusammenschloß. Das ergab eine Art Krypta, wie man sie einst zur Aufnahme von Sarkophagen baute, und bildete im Kellerraum ein inneres Gemach, wenn man ein nach allen Seiten offenes Abteil, das statt vier Mauern vier Strebepfeiler hatte, so nennen kann.
Vom Schlußstein des Gewölbes hing ein kupferne, runde, vergitterte Laterne in die Halle herab. Sie brannte und verbreitete ringsum auf Wölbungen und Pfeiler ein fahles Licht. Hinter dem Schatten der Säulen ahnte man bloß die Mauern, sah sie nicht.
Das war der helle Schein, der Gwynplaine zu Anfang geblendet hatte und jetzt bloß mehr ein schwaches rötliches Licht war.
Sonst gab es im Keller keinerlei Beleuchtung, kein Fenster, keine Tür, kein Luftloch.
Innerhalb der Pfeiler, gerade unter der Laterne, dort wo das meiste Licht war, lag auf der Erde eine weiße entsetzenerregende Gestalt.
Sie lag auf dem Rücken. Man sah einen Kopf, dessen Augen geschlossen, einen Körper, dessen Rumpf unter einem unförmigen rätselhaften Klumpen verborgen war; man sah vier Gliedmaßen, die sich in der Form eines Andreaskreuzes vom Rumpf aus nach vier Seiten ausstreckten und mit Ketten an die vier Säulen angeschlossen waren. Die Gestalt lag unbeweglich da, wie zur Vierteilung verurteilt, und zeigte die eisige Blässe eines Leichnams. Sie war nackt, es war ein Mann.
Entgeistert blickte Gwynplaine von der Höhe der Treppe auf das grausige Bild hinab.
Plötzlich vernahm er ein Röcheln.
Der Leichnam lebte!
In nächster Nähe dieses Gespenstes standen in einem der Spitzbogen zu seiten eines durch eine große Steinplatte

erhöhten Armstuhles zwei Männer, in lange schwarze Talare gehüllt. In dem Stuhl aber saß ein Greis in roter Robe, bleich, unbeweglich, finster, ein Rosenbukett in der Hand.

Dieses Rosenbukett hätte einen weniger Unwissenden als Gwynplaine aufgeklärt. Das Recht, mit einem Blumenstrauß in der Hand Urteil zu sprechen, deutete auf den Beamten, der gleichzeitig staatliche und städtische Befugnisse hatte. Der Bürgermeister von London urteilt noch auf diese Art. Es war die Bestimmung der ersten Rosen des Jahres, den Richtern beim Urteilsspruch zu helfen.

Der Greis im Armstuhl war der Sheriff der Grafschaft Surrey.

Er hatte die erhabene Strenge eines römischen Priesters der Kaiserzeit.

Sein Sessel war die einzige Sitzgelegenheit, die es im Keller gab.

Daneben stand ein Tisch, bedeckt mit Papieren und Büchern, auf dem der lange weiße Stab des Sheriffs lag. Die beiden Männer links und rechts vom Sheriff waren zwei Doktoren, ein Arzt und ein Rechtsgelehrter, letzterer an seiner Häscherhaube erkennbar, die er auf der Perücke trug. Beide hatten schwarze Roben an, der eine die des Richters, der andere die des Arztes. Die Männer dieser beiden Stände tragen Trauer um die Toten, die sie auf dem Gewissen haben.

Auf dem Rand der Steinplatte hinter dem Sheriff saß zusammengekauert der Schreiber mit der runden Perücke, einem Schreibzeug neben sich auf der Fliese, einem Aktendeckel auf den Knien, darauf ein Pergament; er hielt die Feder in der Hand und war bereit zu schreiben. Dieser Schreiber war der sogenannte Aktenbewahrer. Darauf deutete die Tasche, die vor ihm auf dem Boden lag. Das war einer jener „Säcke der Gerechtigkeit", wie man sie damals bei jedem Prozeß brauchte.

An einem Pfeiler lehnte ein Mann, ganz in Leder

gekleidet, mit verschränkten Armen. Das war ein Henkersknecht.
Diese Leute rings um den Menschen in Ketten schienen in ihrer Grabeshaltung wie behext. Keiner bewegte sich, keiner sprach.
Ein gräßliches Schweigen lag über der Gruppe.
Was Gwynplaine erblickte, war ein Folterkeller. Solche Keller gab es in England im Überfluß. Die Krypta des Beaucamp-Towers hat lange Zeit als Folterkammer gedient, das Gewölbe des Lollard's Prison ebenso. In London sieht man heute noch die „Gewölbe von Lady Place" mit einem Kamin, in dem man die Eisen glühend machte.
Alle Kerker aus der Zeit des King John — und das Gefängnis in Southwark gehörte dazu — hatten ihre Folterkeller.
Was sich nun vor Gwynplaine abspielte, hat man in England oft erlebt, und es könnte sich zur Not bei einem Kriminalverfahren auch heute noch ereignen, denn alle jene Gesetze bestehen noch. England bietet der Welt das unerhörte Schauspiel, daß sein barbarisches Gesetzbuch mit der Freiheit in gutem Einvernehmen lebt; die beiden vertragen sich tatsächlich ausgezeichnet.
Jener Argwohn ist aber trotzdem nicht ganz unbegründet: es braucht bloß unvermutet eine Krisis einzutreten, und ein Wiederaufwachen aller alten Strafgebräuche ist denkbar; gleicht doch die ganze englische Gesetzgebung einem gezähmten Tiger. Sie macht zwar Samtpfoten, hat aber immer ihre Krallen.
Den Gesetzen von Zeit zu Zeit die Nägel schneiden wäre klug.
Das Gesetz kennt das Recht so gut wie nicht. Auf der einen Seite steht das Strafsystem, und auf der andern die Menschlichkeit. Die Philosophen protestieren; es wird jedoch noch manche Zeit vergehen, bis sich die von Menschen gehandhabte Justiz mit der wirklichen Gerechtigkeit vereinigt hat.
Respekt vor dem Gesetz, sagt man in England, und ver-

ehrt die Gesetze so sehr, daß man sich nicht entschließen kann, sie abzuschaffen. Um sich jedoch diese Verehrung nicht allzu unbequem zu machen, übt man die Gesetze wenigstens nicht mehr aus, wenngleich sie auch weiter bestehen. Man macht es in England mit einem Gesetz wie mit einer Frau: alt geworden, wird es außer Gebrauch gesetzt; aber so wie man die alte Frau schließlich nicht umbringen kann, so tötet man auch das Gesetz nicht; man übt es bloß nicht mehr aus, das ist alles. Beiden, der Frau wie dem Gesetz, steht es frei, sich immer noch für jung und schön zu halten; man läßt ihnen die Einbildung, daß sie noch fortbestehen, und diese Höflichkeit nennt sich Respekt.

Die normannische Tradition hat viele Runzeln, was einen englischen Richter aber nicht hindert, ihr zärtliche Augen zu machen. Liebevoll hebt man grausam alten Plunder auf, bloß weil er normannischer Herkunft ist. Oder gibt es etwas Blutrünstigeres als den Galgen? Im Mai 1867 hat man einen Mann*) verurteilt; man zerschnitt ihn in vier Teile, die einer Frau dargebracht werden sollten: der Königin.

Im übrigen aber hat die Folter in England nie existiert. Die Geschichte wenigstens behauptet es. Die Sicherheit der Geschichte ist etwas Schönes.

Mathew of Westminster spricht von dem „sehr milden und nachsichtigen saxonischen Gesetz", das die Verbrecher nicht mit dem Tode bestrafte, sondern sich darauf beschränkte, „ihnen die Nasen abzuschneiden, die Augen auszukratzen und die Geschlechtsteile herauszureißen". Bloß!

Gwynplaine, der ganz verstört oben auf der Treppe stand, begann an allen Gliedern zu zittern. Ihn erfaßten alle Schauer der Welt. Umsonst mühte er sich ab: welches Verbrechen konnte er begangen haben? Auf das Schweigen des Wapentake folgte nun die irrsinnige Angst vor einer Strafe. Das war ein Schritt weiter, aber

*) Den Fenier Burke, der die Selbständigkeit Irlands anstrebte.

ein tragischer Schritt. Immer mehr verdunkelte sich vor ihm das düstere Rätsel des Gesetzes, in dessen Gewalt er sich fühlte.
Das menschliche Wesen am Boden stöhnte wieder.
Gwynplaine fühlte, daß man ihn sacht an der Schulter vorwärtsschob.
Es war der Wapentake.
Gwynplaine verstand, daß er hinabsteigen müsse.
Er gehorchte.
Stufe für Stufe ging er hinunter. Es waren schmale Stufen, acht bis neun Zoll hoch, und die Treppe hatte kein Geländer. Nur vorsichtig konnte er gehen. Zwei Stufen hinter ihm stieg der Wapentake hinab, mit dem iron-weapon senkrecht in der Hand, und im gleichen Abstand folgte ihm der Justitiar.
Gwynplaine fühlte, wie ihm bei jeder Stufe die Hoffnung mehr und mehr entschwand; das war ein schrittweises Sterben. Jeder Tritt löschte in ihm etwas Licht. Immer mehr erblassend, kam er unten an.
Das Gespenst, das an den vier Pfeilern angekettet war, röchelte fort.
Eine Stimme ertönte aus dem Schatten:
„Kommt heran."
Es war der Sheriff, der zu Gwynplaine sprach.
Gwynplaine trat einen Schritt vor.
„Noch näher."
Gwynplaine machte abermals einen Schritt.
„Ganz nahe", befahl der Sheriff.
Bedeutungsvoll, fast feierlich, flüsterte der Justitiar Gwynplaine ins Ohr:
„Ihr steht vor dem Sheriff der Grafschaft Surrey."
Gwynplaine trat nun zu dem Verurteilten, den er in der Mitte des Kerkers ausgestreckt liegen sah. Wapentake und Justitiar hatten ihn allein vortreten lassen und blieben stehen, wo sie waren.
Bis jetzt hatte Gwynplaine dieses bejammernswerte Geschöpf, das ein Mensch war, nur aus der Entfernung

gesehen. Nun, da er in der Halle angelangt, verzehnfachte sich sein Schrecken.
Der Gefesselte war ganz nackt bis auf jenes grauenhaft züchtige Lendentuch, das „Feigenblatt der Folter", das succingulum der Römer, den christipannus der Goten. Der nackte Jesus am Kreuz war auch nur mit einem solchen Lappen bedeckt. Der Mann, den Gwynplaine am Boden liegen sah, war fünfzig bis sechzig Jahre alt. Er war kahl. Um sein Kinn sträubte sich ein schütterer weißer Bart. Die Augen waren geschlossen. Der offene Mund ließ alle Zähne sehen. Sein abgemagertes knochiges Gesicht glich einem Totenkopf. Arme und Beine, die mit Ketten an die vier Pfeiler gefesselt waren, bildeten die Form eines X. Auf Brust und Bauch lag eine eiserne Platte, und auf ihr waren fünf oder sechs große Steine gehäuft. In der Nähe erklang sein röchelnder Atem wie Schnaufen und wie unterdrücktes Schmerzgeheul.
Der Sheriff nahm, ohne sich vom Rosenstrauß zu trennen, vom Tisch seinen weißen Stab, erhob ihn und sagte:
„Gehorsam Ihrer Majestät."
Dann legte er den Stab wieder auf den Tisch.
Und mit der Langsamkeit eines Totengeläutes, ohne jedes Mienenspiel und unbeweglich wie der Gemarterte selbst, begann der Sheriff zu sprechen:
„Mensch, der Ihr hier in Ketten liegt, hört zum letztenmal die Stimme des Gerichtes. Man hat Euch aus Eurer Zelle in diesen Kerker gebracht. Trotz allen Vorlesungen und Ermahnungen, die Euch immer wieder zuteil wurden, habt Ihr Euch, besessen von einem Geist bösen naturwidrigen Starrsinns, in Schweigen gehüllt und Euch geweigert, dem Richter zu antworten. Wer sich aber weigert, dem Richter zu antworten, ist aller Laster verdächtig. Er ist zu jeder Schandtat fähig. Denn jedes Laster setzt ein Verbrechen voraus. Wer nichts bekennt, gesteht alles, und wer auf die Frage des Richters schweigt, ist Lügner und blutiger Frevler. Deshalb, weil Ihr, obwohl bei vollem Verstand, von Eurem Schweigen

nicht absteht, hat man Euch auf die Folter gebracht. Und Ihr habt satanisch weiter geschwiegen trotz Folterqualen, Ketten und Fesseln. Am ersten Tage gab man Euch nichts zu essen und nichts zu trinken."
Der Sheriff machte eine Pause. Die entsetzlich zischenden Atemzüge des Mannes unter der Steinlast wurden deutlicher hörbar.
Der Exekutor mit der Haube, der zur Rechten des Sheriffs stand, hatte bereits mehrfach die Rede durch lateinische Zitate aus alten Gesetzbüchern unterbrochen, und dies mit einer Monotonie, die etwas Totenähnliches hatte. Nun unterbrach er abermals und sagte:
„Adde augmentum abstinentiae ciborum diminutione. Consuetudo britannica, Artikel fünfhundertundvier."
Diese zwei Männer wechselten fortwährend ab. Schauerlich war der unstörbare Gleichklang, mit dem die eine drohende Stimme der andern antwortete. Das glich einem Priester und einem Diakon der Marterqualen, die miteinander die blutrünstige Messe des Gesetzes zelebrierten.
Der Sheriff fuhr fort:
„Am zweiten Tage gab man Euch nur zu essen. Man steckte Euch drei Bissen Gerstenbrot zwischen die Zähne. Am dritten Tage gab man Euch nur zu trinken. Man schüttete Euch dreimal je eine Pinte Wasser aus dem Kloakenbach des Gefängnisses in den Mund. Heute ist der vierte Tag. Wenn Ihr nun auf Eurem Schweigen beharrt, läßt man Euch hier, bis Ihr sterbet. So will es die Gerechtigkeit."
Der Exekutor, stets bei der Hand mit seiner Antwort, wiederholte:
„... est bonae legis."
„Wenn Ihr hingegen Euer abscheuliches Schweigen aufgebt und bekennt, werdet Ihr gehenkt, erhaltet aber vorher den meldefeoh."
Der meldefeoh (leges Inae, Kapitel zwanzig) wurde nach dem Wortlaut des Begnadigungsstatuts aus der Zeit Heinrichs V. den zum Tode Verurteilten ausgehändigt.

Es war eine Summe Geldes, die in doitkins, suskins und galihalpens ausgezahlt wurde. Die einzige Gelegenheit, bei der diese Münzen gebraucht werden durften. Der Verurteilte durfte das Geld für sich verwenden, ante mortem, vor dem Tode, und wurde dann gehenkt. Das war der Vorteil des Geständnisses.
„Wollt Ihr dem Gericht antworten?" setzte der Sheriff hinzu.
Er schwieg und horchte. Der arme Sünder blieb bewegungslos.
Der Sheriff sprach weiter:
„Mann, Euer Schweigen ist eine Zuflucht, die mehr Gefahr als Rettung birgt. Die Halsstarrigkeit ist verdammungswürdig und ruchlos. Wer vor dem Gericht schweigt, treibt Hochverrat an der Krone. Beharrt nicht auf diesem unbotmäßigen Widerstand. Denkt an die Majestät. Lehnt Euch nicht gegen unsere gütige Königin auf. Antwortet mir. Seid ein gehorsamer Untertan."
Der Gemarterte röchelte.
„Denn heute nach der zweiundsiebzigsten Stunde, ist der vierte Tag, für den das Gesetz die Konfrontation bestimmt . . ."
„Quarta die frontem ad frontem adduce", brummte der Exekutor dazwischen.
„Die Weisheit des Gesetzes wählt diese letzte Stunde, um, wie unsere Ahnen sagten, ‚das Urteil im Angesicht des Todes' zu fällen, weil dies der Augenblick ist, in dem man den Menschen ihr Ja und Nein glaubt."
Der Exekutor setzte hinzu:
„Charta des Königs Adelstan, erstes Buch, Seite einhundertdreiundsiebzig."
Es trat eine kurze Pause ein, dann wendete der Sheriff dem armen Sünder sein strenges Antlitz zu.
„Mann, der Ihr zu Boden liegt . . ."
Er wartete.
„Mann", rief er, „hört Ihr mich?"
Jener rührte sich nicht.
„Im Namen des Gesetzes: öffnet die Augen."

Die Lider des Gemarterten blieben geschlossen.
Der Sheriff wendete sich zum Arzt an seiner Linken.
„Doktor, stellt Eure Diagnose."
„Probe, da diagnosticum", echote der Exekutor.
In würdevoller Straffheit stieg der Arzt von der Fliese herab, näherte sich dem Mann, bückte sich und brachte sein Ohr in die Nähe des Mundes des Gefolterten, dann untersuchte er ihm den Puls am Handgelenk, in der Achselhöhle und am Oberschenkel und erhob sich.
„Nun?" fragte der Sheriff.
„Er hört noch", sagte der Arzt.
„Sieht er?"
„Ja, er kann sehen."
Auf ein Zeichen des Sheriffs kamen Justitiar und Wapentake heran. Der Wapentake stellte sich zu Häupten des Dulders, der Justitiar hinter Gwynplaine.
Der Arzt trat zwischen die Pfeiler zurück.
Der Sheriff erhob den Rosenstrauß wie ein Priester seinen Weihwedel und wurde furchtbar, als er mit lauter Stimme zu sprechen begann:
„Oh, Elender, sprich! Das Gesetz beschwört dich, bevor es dich vertilgt. Du willst stumm scheinen; denk an das Grab, das stumm ist. Du willst taub scheinen; denk an die Verdammnis, die taub ist. Besinn dich auf den Tod, der schlimmer ist als du. Überlege dir: du wirst in diesem Kerker verlassen werden. Höre, mein Nächster, denn ich bin ein Mensch! Höre, mein Bruder, denn ich bin ein Christ! Höre, mein Sohn, denn ich bin ein Greis! Hüte dich vor mir, denn ich bin Herr über deine Leiden, und ich muß jetzt schrecklich werden. Treibe mich nicht ans Ende. Die Stunde der Konfrontation ist gekommen, und du mußt antworten. Du beginnst zu sterben, höre mich an! Auf daß du nicht willst hier dein Leben aushauchen; stundenlang, tagelang, wochenlang in einem entsetzlichen Todeskampf, hungernd, in furchtbarer Verheerung, unter der Last dieser Steine, allein in diesem Kerker, verlassen, vergessen, vernichtet, ein Fraß den Ratten und Wieseln, getötet von Bestien der Finsternis,

während das Leben oben seinen Gang weitergeht; auf daß du nicht unbarmherzig hier in dieser Hoffnungslosigkeit zugrunde gehst, heulend und zähneklappernd und lästernd, ohne Arzt für deine Wunden, ohne Priester für deine Seele, bitte und beschwöre ich dich: höre mich an! Es ist zu deinem eigenen Heil; habe Mitleid mit dir selbst, tue das, was ich von dir verlange, weiche der Gerechtigkeit, folge, wende den Kopf, öffne die Augen und sage, ob du diesen Mann hier wiedererkennst!"

Der Gefolterte rührte sich nicht. Seine Augen blieben zu. Der Sheriff blickte auf den Justitiar und dann auf den Wapentake.

Der Justitiar nahm Gwynplaine Hut und Mantel ab, faßte ihn bei den Schultern und stellte ihn ins volle Licht neben den angeketteten Mann. Das Gesicht Gwynplaines, jenes seltsame Antlitz, trat nun grell beleuchtet aus der dunklen Umgebung hervor.

Gleichzeitig bückte sich der Wapentake zu dem Gefesselten nieder und hob den regungslosen Kopf empor zu Gwynplaine, indem er ihn mit beiden Händen an den Schläfen faßte. Mit Daumen und Zeigefinger jeder Hand spreizte er die geschlossenen Lider auf. Die verstörten Augen des Gemarterten wurden sichtbar.

Er sah Gwynplaine an.

Dann richtete er selbst den Kopf auf, öffnete die Lider ganz weit und blickte Gwynplaine an.

Er fuhr zusammen, so stark wie einer, dem ein Berg auf der Brust liegt, erbeben kann, und rief:

„Er ist es! Ja! Er ist es!"

Und brach in ein entsetzliches Lachen aus.

„Er ist es!" wiederholte er noch einmal.

Dann ließ er sein Haupt auf den Boden zurückfallen und schloß die Augen wieder.

„Kanzlist, schreibt", sagte der Sheriff.

Gwynplaine hatte trotz seinem Entsetzen bis zu diesem Augenblick beinahe seine Fassung behalten. Der Schrei des Gefolterten: Er ist es! warf ihn um. Das: Kanzlist,

schreibt, fuhr ihm durch alle Glieder. Er glaubte zu ahnen, daß ein Unhold in sein Geschick getreten sei, ohne daß er erriet, warum, und er fühlte, daß sich das unbegreifliche Geständnis dieses Menschen um ihn schloß wie das Gewinde eines Halseisens. Im Geiste sah er den Mann und sich an einem Zwillingsgalgen hängen, und bei diesem plötzlichen Schrecken merkte er, wie der Boden unter seinen Füßen zu versinken drohte. Da begann er sich zu wehren. Er stammelte und lallte Unzusammenhängendes in tiefster Verwirrung seiner Unschuld, zitternd, bestürzt, ganz außer sich, schleuderte er wahllos die Worte in die Luft, angstvolle sinnlose Worte:

„Das ist nicht wahr. Ich bin es nicht. Ich kenne diesen Menschen nicht. Er kann mich nicht kennen, weil ich ihn nicht kenne. Ich muß zu meiner Vorstellung heute abend. Was will man von mir? Ich verlange meine Freiheit. Das ist alles nicht wahr! Warum hat man mich in diesen Kerker gebracht? Dann gibt es eben keine Gesetze mehr. Gebt doch lieber gleich zu, daß es keine Gesetze mehr gibt. Herr Richter, ich wiederhole, daß ich nicht der bin. Ich bin unschuldig an allem, was man sagen kann. Ja, ich weiß das sehr wohl. Ich will fortgehen. Das ist nicht gesetzmäßig. Zwischen diesem Mann und mir besteht nichts. Man kann sich erkundigen. In meinem Leben gibt es nicht das geringste zu verheimlichen. Man hat mich gefangengenommen wie einen Dieb. Warum hat man das getan? Dieser Mensch da: weiß ich, wer das ist? Ich bin ein herumziehender Bursch, der auf Jahrmärkten und Messen Possen spielt. Ich bin ‚der lachende Mann'. Es gibt genug Leute, die mich gesehen haben. Wir sind auf dem Tarrinzeaufield. Fünfzehn Jahre betreibe ich auf ehrenhafte Art mein Gewerbe. Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt. Ich wohne im Inn Tadcaster. Ich heiße Gwynplaine. Habt die Gnade, Herr Richter, mich von hier wegbringen zu lassen. Man soll die Niedrigkeit der Unglücklichen nicht mißbrauchen. Habt Erbarmen mit einem Menschen, der nichts getan hat, der

ohne Schutz und verteidigungslos ist. Ihr habt einen armen Gaukler vor Euch."
„Ich habe vor mir", sagte der Sheriff, „Lord Fermain Clancharlie, Baron Clancharlie und Hunkerville, Marquis von Corleone in Sizilien, Pair von England."
Und sich erhebend, bot der Sheriff Gwynplaine seinen Sessel mit den Worten an:
„Mylord, Eure Herrlichkeit geruhen sich zu setzen."

Fünftes Buch

Meer und Schicksal vom gleichen Sturm bewegt

I.

Die Haltbarkeit zerbrechlicher Dinge

Das Schicksal hält uns manchmal ein Glas voll Narrheit zum Trinken hin. Eine Hand kommt aus der Wolke hervor und bietet uns plötzlich den dunklen Kelch, in dem die unbekannte Trunkenheit wohnt.
Gwynplaine verstand das alles nicht.
Er blickte hinter sich, um zu sehen, mit wem man sprach.
Einen allzu schrillen Ton vernimmt das Ohr nicht mehr; eine zu heftige Gemütsbewegung kann der Verstand nicht mehr erfassen. Für das Verstehen gibt es eine Grenze wie fürs Hören.
Der Wapentake und der Justitiar näherten sich Gwynplaine, faßten ihn unter den Armen, und er merkte, daß man ihn in den Sessel setzte, von dem sich der Sheriff erhoben hatte.
Er ließ es mit sich geschehen, ohne sich erklären zu können, wie das möglich war.
Als Gwynplaine saß, traten Justitiar und Wapentake zurück und standen von nun an unbeweglich hinter dem Sessel.
Der Sheriff legte sein Rosenbukett auf die Steinplatte, setzte seine Brille auf, die ihm der Kanzlist gereicht hatte, und zog unter dem Aktenstoß, der auf dem Tisch lag, ein Pergament hervor, das eine Menge Flecken aufwies, vergilbt und ausgenagt und stellenweise zerrissen

war. Das Blatt war scheinbar sehr eng zusammengefaltet gewesen; die eine Seite war mit Schrift bedeckt. Er hielt das Pergament dicht vor seine Augen und begann beim Schein der Laterne mit feierlich erhobener Stimme zu lesen:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Heute, den neunundzwanzigsten Januar im Jahre eintausendsechshundertneunzig unseres Herrn, ist ruchloserweise ein Kind von zehn Jahren auf der öden Küste von Portland ausgesetzt worden in der Absicht, es dort durch Hunger, Kälte und Einsamkeit umkommen zu lassen.

Dieses Kind ist im Alter von zwei Jahren auf Befehl Seiner allergnädigsten Majestät Jakob des Zweiten verkauft worden.

Dieses Kind ist Lord Fermain Clancharlie, einziger legitimer Sohn des verstorbenen Lord Linnoeus Clancharlie, Baron Clancharlie und Hunkerville, Marquis von Corleone in Italien, Pair des Königreichs England, und der verstorbenen Anna Bradshaw, seiner Gemahlin.

Dieses Kind ist Erbe der Güter und Titel seines Vaters. Deshalb wurde es verkauft, verstümmelt und entstellt und sollte verschwinden nach dem Willen Seiner allergnädigsten Majestät.

Es wurde aufgezogen und unterwiesen, um Gaukler zu werden auf Messen und Märkten.

Es wurde verkauft im Alter von zwei Jahren nach dem Tode seines Herrn Vaters, und zehn Pfund Sterling sind dem König gegeben worden für den Kauf des Kindes sowie für verschiedene Zugeständnisse, Duldsamkeiten und Vorrechte.

Der zweijährige Lord Fermain Clancharlie wurde von mir, dem Unterzeichneten, der diese Zeilen schreibt, gekauft. Von einem Flamen aus Flandern namens Hardquanonne, der als einziger im Besitze des Geheimnisses und der Verfahren des Doktors Conquest ist, wurde er verstümmelt und entstellt.

Das Kind wurde von uns dazu bestimmt, eine lachende Maske zu sein. Masca ridens.
Zu diesem Behuf hat Hardquanonne an ihm die Operation Bucca fissa usque ad aures ausgeführt, die dem Gesicht ein immerwährendes Lachen gibt.
Der Knabe wurde durch ein Mittel, das nur Hardquanonne bekannt ist, während dieser Arbeit eingeschläfert und unempfindlich gemacht und weiß von der erlittenen Operation nichts.
Er weiß nicht, daß er Lord Clancharlie ist.
Er hört auf den Namen Gwynplaine.
Das hängt mit seinem niedrigen Alter zusammen und mit der Kleinheit des Gedächtnisses, das er hatte, als er, kaum zweijährig, verkauft und gekauft wurde.
Hardquanonne ist der einzige, der die Operation Bucca fissa auszuführen weiß, und dieses Kind ist das einzige lebende Wesen, an dem er sie vollführt hat.
Diese Operation ist einzigartig, besonders deshalb, weil selbst nach langen Jahren, wenn aus dem Kind ein Greis und seine Haare weiß geworden, es von Hardquanonne sogleich wiedererkannt werden wird.
Zur Stunde, da wir dieses schreiben, ist Hardquanonne, der all die Tatsachen genau kennt und als Haupturheber beteiligt war, gefangengehalten von Seiner Hoheit dem Fürsten von Oranien, gewöhnlich König Wilhelm III. genannt. Hardquanonne ist ergriffen und eingesperrt worden, weil er zu den sogenannten Comprachicos oder Cheylas gehört. Er liegt im Turm zu Chatham.
Es war in der Schweiz, in der Nähe des Genfer Sees, zwischen Lausanne und Vevey, in demselben Haus, wo sein Vater und seine Mutter starben, daß uns das Kind gemäß den Befehlen des Königs verkauft und ausgeliefert wurde durch den letzten Diener des seligen Lords Linnoeus, welcher Diener bald nach seiner Herrschaft verschieden ist, so daß dieses geheimgehaltene Geschäft zur Stunde niemand hienieden mehr bekannt ist außer Hardquanonne, der im tiefen Kerker von Chatham liegt, und uns, die wir ans Sterben gehen.

Wir Unterzeichneten haben den kleinen Seigneur, der von uns dem König abgekauft wurde, erzogen und acht Jahre lang bei uns behalten, um aus ihm für unser Gewerbe Nutzen zu ziehen.
Heute aus England fliehend, um nicht das schlimme Los Hardquanonnes zu teilen, haben wir aus Angst und Furcht vor den Verfolgungen und Strafen, die im Parlament für uns und unseresgleichen beschlossen wurden, bei sinkender Nacht auf der Küste von Portland das besagte Kind Gwynplaine, das Lord Fermain Clancharlie ist, ausgesetzt.
Wir haben zwar dem König Verschwiegenheit gelobt, nicht aber Gott.
Heute nacht wurden wir auf dem Meer nach dem Willen der Vorsehung von einem bösen Unwetter überfallen. Ganz ohne Hoffnung und in äußerster Not knien wir vor dem, der unser Leben retten kann, und der vielleicht der Retter unserer Seelen sein mag; von den Menschen haben wir nichts mehr zu hoffen, von Gott hingegen alles zu befürchten. Als Anker und Zuflucht besitzen wir nur die Reue über unsere schlechten Taten. Wir sind bereit zu sterben und zufrieden, wenn die Gerechtigkeit oben sich beruhigt. Demütige und bußfertige Sünder, schlagen wir uns an die Brust und machen dieses Geständnis, das wir dem wilden Meer anvertrauen und übergeben, auf daß es zum Vorteil nach dem Willen Gottes benützt werde. Und auf daß die allerheiligste Jungfrau uns beistehe. Amen. Und wir unterzeichnen."
Nach einer Pause sagte der Sheriff:
„Hier die Unterschriften. Alles verschiedene Handschriften."
Und er las weiter:
„Doktor Gernardus Geestemünde. — Asuncion. — Ein Kreuz und daneben Barbara Fermoy von der Insel Tyrryf auf den Hebriden. — Gaïzdorra, Hauptmann. — Giangirate. — Jacques Quatourze, genannt der Narbonner. — Luc Pierre Capgaroupe aus dem Bagno von Mahon."

Der Sheriff hielt abermals an und sagte, bevor er weiterlas:
„Eine Bemerkung von der gleichen Hand wie der Text und die erste Unterschrift:
Von den drei Leuten der Mannschaft blieben, da der Patron von einer Welle fortgespült wurde, nur mehr zwei, die unterschrieben haben. — Galdeazun. — Ave Maria, Dieb.
Unten auf dem Blatt steht geschrieben: ‚Auf See, an Bord der „Matutina", biskayische Barke aus dem Golf von Pasajes'.
Dieses Blatt", fügte der Sheriff hinzu, „stammt aus der Staatskanzlei und trägt das Wasserzeichen des Königs Jakob des Zweiten. Am Rande steht, von der gleichen Hand geschrieben, folgende Anmerkung:
Diese Erklärung ist von uns auf der Rückseite des königlichen Befehls geschrieben, den man uns ausgehändigt hat als entlastenden Beweis für den Ankauf des Kindes. Wer das Blatt wendet, wird den Befehl sehen."
Der Sheriff drehte das Pergament um und erhob es mit der Rechten zum Licht. Auf der weißen Seite, wenn das Wort „weiß" bei einer derartigen Verschimmelung noch angebracht ist, standen in der Mitte drei Worte, zwei lateinische: jussu regis, und eine Unterschrift: Jeffreys.
„Jussu regis. Jeffreys", sagte der Sheriff, wobei sich seine ernste Stimme nachdrücklich erhob.
Ein Mensch, dem ein Dachziegel von einem Traumschloß auf den Kopf fällt: das war Gwynplaine.
Er fing zu sprechen an wie einer, der bewußtlos ist.
„Gernardus, ja, der Doktor. Ein alter trauriger Mann. Ich hatte Furcht vor ihm. Gaïzdorra, Hauptmann, das heißt der Anführer. Auch Frauen gab es, Asuncion und die andere. Und dann den Provenzalen. Das war Capgaroupe. Er trank immer aus einer Flasche, auf der in Rot ein Name stand."
„Hier ist sie", sagte der Sheriff.
Und er legte ein Ding auf den Tisch, das der Kanzlist aus seinem Sack hervorgezogen hatte.

Das war eine mit Weiden umflochtene Henkelflasche. Man sah es ihr an, daß sie Abenteuer hinter sich hatte. Sie mußte im Wasser gelegen haben, Muscheln und Algen hingen daran, sie war ganz überzogen von allem möglichen Rost des Ozeans. Der Hals hatte einen Kragen von Teer, ein Zeichen, daß sie hermetisch verschlossen gewesen. Nun war sie entsiegelt und geöffnet. Nachträglich hatte man aber trotzdem wieder eine Art Pfropfen aus geteertem Takelwerk in den Hals gesteckt, denselben, der ihr als Kork gedient.

„In dieser Flasche", sagte der Sheriff, „haben die Leute, bevor sie starben, die Erklärung verschlossen, die eben bekanntgegeben wurde. Diese Botschaft war bestimmt für die Gerechtigkeit und ist ihr getreulich vom Meer übergeben worden."

Und mit einer besonderen Würde im Ton sprach der Sheriff weiter:

„Ebenso wie sich der Berg Harrow durch seinen Weizen auszeichnet und das allerfeinste Mehl liefert, aus dem das Brot für die königliche Tafel gebacken wird, ebenso leistet das Meer England alle Dienste, die es vermag, und wenn ein Lord verlorengeht, findet es ihn wieder und bringt ihn zurück."

Dann sagte er:

„Auf dieser Flasche steht in der Tat ein rot geschriebener Name."

Und zu dem noch immer unbeweglich Gefesselten sprach er laut:

„Es ist Euer Name, Verbrecher! So sind die dunklen Wege, auf denen die Wahrheit an die Sonne kommt, auch wenn sie noch so tief im Abgrund menschlicher Taten verborgen lag."

Der Sheriff hielt die Flasche zum Licht, deren eine Seite, offenbar um der Gerechtigkeit Genüge zu tun, gereinigt worden war. Durch das Weidengeflecht schlängelte sich ein schmales Band aus roter Binse, stellenweise schwarz geworden durch den Einfluß von Wasser und Wetter. Trotz einigen Rissen ließen die Binsenstreifen in dem

Weidengeflecht deutlich die zwölf Buchstaben erkennen: Hardquanonne.
Und wieder war es jener eigentümliche Klang der Stimme, dem nichts gleicht, und den man den Ton der Gerechtigkeit nennen könnte, mit dem der Sheriff zu dem Gefolterten sprach:
„Hardquanonne! Als diese Flasche, auf der Euer Name steht, Euch durch uns, den Sheriff, zum erstenmal gezeigt wurde, haben Ihr sie sofort bereitwillig als Euer Eigentum erkannt. Nachdem man Euch aber das Pergament, das darin gewesen, vorgelesen hatte, wolltet Ihr nicht mehr davon reden. Ohne Zweifel hofftet Ihr, das verlorene Kind würde sich nicht wiederfinden, und Ihr glaubtet der Strafe zu entgehen, wenn Ihr die Antwort verweigertet. Daraufhin hat man Euch auf die Folter gebracht und Euch ein zweites Mal das Pergament mit dem Geständnis Eurer Mitschuldigen vorgelesen. Vergeblich. Heute nun, nach der Konfrontation mit jenem, der damals in Portland ausgesetzt ward, ist Eure teuflische Hoffnung dahingeschwunden; Ihr habt Euer Stillschweigen gebrochen und habt Euer Opfer wiedererkannt . . .“
Der Gefolterte öffnete die Augen, hob den Kopf und begann ruhig zu sprechen. Es war die Stimme eines Menschen, der im letzten Todeskampf lag. Unbeschreiblich war dieses unterdrückte Röcheln, tragisch die Anstrengung, mit der er zu jedem Wort jenen Steinhaufen, der auf ihm lag, wie einen Grabdeckel ein wenig aufheben mußte.
Er sagte:
„Ich habe zu schweigen gelobt, und ich habe meinen Schwur gehalten, solange ich konnte. Die finsteren Menschen sind die treuen Menschen, und auch in der Hölle gibt es eine Ehrlichkeit. Heute ist das Schweigen unnütz geworden, also spreche ich. Nun wohl: ja. Er ist es. Wir haben ihn zu zweit gemacht: der König durch seinen Willen, ich durch meine Kunst.“
Er sah Gwynplaine an und sprach zu ihm:

„Nun lach auf immer!“
Und er fing selbst zu lachen an.
Dieses Lachen, wilder noch als früher, glich fast einem Schluchzen.
Dann wurde er still und legte seinen Kopf wieder zurück. Seine Augenlider schlossen sich.
Der Sheriff, der dem Verurteilten das Wort gelassen, fuhr fort:
„All das wird zu Protokoll genommen.“
Er ließ dem Kanzlisten Zeit zum Schreiben und sagte dann:
„Hardquanonne, der Wortlaut des Gesetzes gebietet, daß Ihr nach der erfolgreichen Konfrontation, nach der dritten Vorlesung des Geständnisses Eurer Mitschuldigen, das nun auch von Euch bestätigt ist, und zu dem Ihr Euch bekennt, und nach Eurem wiederholten eigenen Geständnis von diesen Fesseln befreit und dem gnädigen Willen Ihrer Majestät überantwortet werdet, um als Seelenverkäufer gehenkt zu werden.“
„Als Seelenverkäufer“, echote der Exekutor, „soll heißen Käufer und Verkäufer von Kindern. Westgotisches Gesetz, Buch sieben, Absatz drei, Paragraph Usurpaverit; und salisches Gesetz, Absatz einundvierzig, Paragraph zwei; und friesisches Gesetz, Absatz einundzwanzig De Plagio. Und Alexander Nequam sagt:
Qui pueros vendis, plagiarius est tibi nomen*).“
Der Sheriff legte das Pergament auf den Tisch, nahm seine Brille ab, ergriff von neuem das Bukett und sagte: „Ende der Folter. Hardquanonne, sagt Dank Ihrer Majestät!“
Der Justitiar gab dem in Leder gekleideten Mann ein Zeichen.
Der Henkersknecht, „Galgengroom“ nennen ihn die alten Urkunden, ging auf den Verurteilten zu, nahm ihm die Steine ab, die ihm auf der Brust lagen, einen nach dem andern, und hob die Eisenplatte auf. Der nahezu

*) Du, der du Kinder verkaufst, dein Name ist Seelenverkäufer.

eingedrückte Brustkasten des Unglücklichen wurde sichtbar. Dann befreite er ihm die Handgelenke und Knöchel von den vier Eisenketten, die ihn an die Pfeiler banden.

Der Steine und Ketten ledig, blieb der Gemarterte regungslos am Boden liegen, mit geschlossenen Augen, die Arme und Beine ausgestreckt wie ein vom Kreuz Genommener.

„Hardquanonne", befahl der Sheriff, „erhebt Euch!"

Der Gefolterte rührte sich nicht.

Der Henkersknecht hob eine Hand Hardquanonnes und ließ sie los; die Hand fiel zurück. Er ergriff die andere Hand; sie fiel ebenso herab. Er hob ihm den einen Fuß auf, dann den zweiten; die Fersen schlugen beim Zurückfallen auf den Boden. Die Finger blieben ebenso unbeweglich wie die Zehen.

Der Arzt trat hinzu, nahm aus seiner Kleidertasche einen kleinen Metallspiegel und hielt ihn vor den klaffenden Mund Hardquanonnes; dann spreizte er ihm mit dem Finger die Augenlider auf. Sie senkten sich nicht wieder. Die verglasten Augäpfel blieben starr.

„Er ist tot", sagte der Arzt, „er hat gelacht, das hat ihm den Garaus gemacht."

„Der Schaden ist gering", meinte der Sheriff. „Nach dem Geständnis ist Leben oder Sterben nur mehr eine Formsache."

Dann wies er mit seinem Rosenbukett auf Hardquanonne und warf dem Wapentake den Befehl hin:

„Der Leichnam ist heute nacht von hier fortzuschaffen."

Der Wapentake stimmte mit einem Kopfnicken bei.

Der Sheriff fügte hinzu:

„Der Gefängniskirchhof liegt gegenüber."

Der Wapentake nickte wiederum.

Der Kanzlist schrieb.

Der Sheriff hielt in der Linken das Bukett und nahm mit der anderen Hand seinen weißen Stab. Er stellte sich vor Gwynplaine, der immer noch saß, und machte ihm

eine tiefe Verbeugung. Dann blickte er Gwynplaine an und sagte feierlich zu ihm:
„Euch, die Ihr hier anwesend seid, geben wir, Philipp Denzill Parsons, Chevalier, Sheriff der Grafschaft Surrey, assistiert von Aubrie Dominique, Edler von, unserem Schreiber und Kanzlisten, und unseren ständigen Beamten, gemäß den unmittelbaren und besonderen Vorschriften Ihrer Majestät, Kraft unseres Auftrages, der Rechte und Pflichten unseres Amtes und mit der Erlaubnis des Lordkanzlers, nach protokolliertem Amtsbericht, nach Durchsicht der von der Admiralität übergebenen Stücke, nach Beglaubigung der Atteste und Unterschriften, nach Beendigung der gerichtlichen Informationen, die zum guten und gerechten Ende geführt haben, geben wir Euch zu kund und wissen, auf daß dem Recht Genüge geschehe, daß Ihr seid Fermain Clancharlie, Baron Clancharlie und Hunkerville, Marquis von Corleone in Sizilien, Pair von England; und daß Gott beschütze Eure Herrlichkeit."
Und er verneigte sich.
Der Jurist, der Arzt, der Justitiar, der Wapentake, der Schreiber und alle Assistenten, mit Ausnahme des Henkers, wiederholten den Gruß, nur noch tiefer, und neigten sich vor Gwynplaine bis zur Erde.
„Was soll das?" schrie Gwynplaine, „weckt mich auf!"
Und leichenblaß richtete er sich hoch.
„Ich werde Euch in der Tat aufwecken", sagte eine Stimme, die man bis jetzt noch nicht gehört.
Ein Mann trat hinter einem der Pfeiler hervor.
Da niemand seit der Ankunft des Polizistenzuges hatte in den Kerker eindringen können, war es anzunehmen, daß dieser Mann schon vor dem Eintritt Gwynplaines im Dunkel gestanden, um die Rolle eines Beobachters zu spielen und den Auftrag und das Amt gehabt hatte, sich hier aufzuhalten. Dieser Mann war dick, beleibt, in Hofperücke und Reisemantel, war eher alt als jung und hielt sich sehr vornehm.
Er begrüßte Gwynplaine achtungsvoll, aber ungezwun-

gen, mit der Eleganz eines hochgestellten Schranzen und ohne die Unterwürfigkeit eines Beamten.
„Ja", sagte er, „ich will Euch aufwecken. Seit fünfundzwanzig Jahren habt Ihr geschlafen. Ihr hattet einen Traum, aus dem müßt Ihr erwachen. Ihr haltet Euch für Gwynplaine und seid Clancharlie. Ihr glaubt zum Volke zu gehören und gehört zur Seigneurie. Ihr meint in der letzten Reihe zu stehen und steht in der ersten. Ihr glaubt ein Komödiant zu sein und seid Senator. Ihr haltet Euch für arm und seid reich. Ihr glaubt Euch klein und seid groß. Erwacht, Mylord!"
Mit leiser Stimme, die der Schrecken dämpfte, flüsterte Gwynplaine:
„Was soll das heißen?"
„Das soll heißen, Mylord, daß ich Barkilphedro bin, Beamter der Admiralität; daß dieses Überbleibsel eines Schiffbruchs, Hardquanonnes Flasche, am Meeresufer gefunden worden ist; daß man sie mir gebracht hat, damit sie entsiegelt werde, wie es mein Amt verlangt; daß ich sie in Gegenwart zweier Geschworener der Office Jetson, die beide Mitglieder des Parlaments sind, William Blathwaith für die Stadt Bath, und Thomas Jervoise für Southampton, geöffnet habe; daß die beiden vereidigten Zeugen den Inhalt der Flasche beglaubigt und das Protokoll über die Eröffnung übereinstimmend mit mir unterzeichnet haben; daß ich Ihrer Majestät Bericht erstattet habe; daß auf Befehl der Königin alle gesetzlichen Formalitäten erfüllt wurden mit jener Diskretion, die eine so heikle Angelegenheit erfordert; und daß die letzte, die Konfrontation, soeben stattgefunden hat. Das heißt, Mylord, daß Ihr eine Million Rente habt; das heißt, daß Ihr Lord des vereinigten Königreiches von Großbritannien seid, Gesetzgeber und Richter, oberster Richter, souveräner Gesetzgeber, bekleidet mit dem Purpur und Hermelin, den Fürsten ebenbürtig, den Kaisern ähnlich; daß Ihr auf dem Haupt die Pairskrone tragt und daß Ihr eine Herzogin und Tochter eines Königs heiraten werdet."

Unter dieser Verwandlung, die mit Donnerschlägen auf ihn einwirkte, stürzte Gwynplaine ohnmächtig zusammen.

II.

Was umherirrt, geht nicht fehl

Dieser ganze abenteuerliche Roman war entstanden durch einen Soldaten, der eine Flasche am Meeresufer gefunden hatte.

Es sei erzählt, wie sich alles zutrug.

Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Eines Tages hatte einer von den vier Artilleristen, die auf dem Kastell Calshor die Besatzung bildeten, bei Ebbe im Sand eine Korbflasche aufgelesen, die von der Flut angetrieben worden war. Die gänzlich verschimmelte Flasche war mit einem Teerpfropfen verschlossen. Der Soldat brachte das Überbleibsel dem Schloßobersten, und der schickte es an den Admiral. Der Admiral, das war die Admiralität, und in diesem Fall, da es sich um Strandgut handelte, hieß die Admiralität Barkilphedro. Die Flasche wurde von Barkilphedro entkorkt, geöffnet und der Königin gebracht. Die Königin veranlaßte sofort das Weitere. Zwei hochgestellte Ratgeber wurden eingeweiht: der Lordkanzler, der von Gesetzes wegen „Vormund des königlichen Gewissens" ist, und der Lordmarschall als „Sachverständiger der Heraldik und der adeligen Abstammungen". Thomas Howard, Herzog von Norfolk, katholischer Pair, der die Erbwürde des Obermarschalls von England hatte, ließ durch seinen Stellvertreter, den Grafmarschall Henry Howard, Graf von Bindon sagen, daß er die Ansicht des Lordkanzlers teilen würde. Der Lordkanzler aber hieß William Cowper, nicht zu verwechseln mit seinem zeitgenössischen Namensvetter, dem Anatomen William Cowper, der ein Lehrbuch über die Muskeln herausgegeben hat; ein Chirurg ist immer noch etwas anderes als ein Lord. William Cowper, der Lord, ist bekannt durch folgenden Aus-

spruch gelegentlich der Affäre Talbot Yelvertons, Viscount Longueville: „Für das Ansehen der englischen Verfassung ist die Wiederherstellung eines Pairs von größerer Wichtigkeit als die Restauration eines Königs." Die bei Calshor aufgefundene Flaschenpost erregte seine größte Aufmerksamkeit. Wenn man eine Maxime aufgestellt hat, sucht man Gelegenheit, sie anzubringen, und hier war ein Fall von Restauration eines Pairs. Die Nachforschungen wurden eingeleitet. Gwynplaine, der sein Schild auf offener Straße hängen hatte, war leicht zu finden, Hardquanonne ebenso; er lebte noch. Das Gefängnis ruiniert zwar den Menschen, konserviert ihn aber, sofern Bewachen Bewahren ist. Leute in Gefängnissen wurden selten in ihrer Ruhe gestört, sie vertauschten ihre Zelle erst mit ihrem Sarg. Hardquanonne war noch im Turm zu Chatham. Man brauchte also bloß die Hand nach ihm auszustrecken: er wurde von Chatham nach London überführt. Gleichzeitig begann man, in der Schweiz Erkundigungen einzuziehen. Alles bestätigte sich. Die Heiratsurkunde des exilierten Lords Linnoeus, der Geburtsschein des Kindes und die Todesakten der Eltern wurden bei den Gerichten zu Vevey und Lausanne ausgehoben; und das alles spielte sich mit peinlicher Verschwiegenheit und „königlicher Pünktlichkeit", mit jener Maulwurfsruhe ab, die von alters her für solche Angelegenheiten erwünscht war.
Das „jussu regis" und die Unterschrift Jeffreys wurden als richtig anerkannt. Wer je die pathologische Seite jener Erscheinung erforscht hat, die man „gnädigster Wille" nennt, für den ist dieses „jussu regis" ganz klar. Warum Jakob, dem es doch schließlich darauf ankommen mußte, solche Taten zu verbergen, davon noch geschriebene Spuren zurückließ, selbst auf die Gefahr, den ganzen Erfolg aufs Spiel zu setzen? Zynismus, höchste Gleichgültigkeit. Ah, ihr glaubt, daß es nur schamlose Mädchen gibt! Die Staatsraison ist auch so eine Et se cupit ante videri. Ein Verbrechen begehen und damit sein Wappen schmücken: das ist die ganze

Weltgeschichte. Der König tätowiert sich wie der Zuchthäusler. Man sollte danach streben, der Polizei und der Geschichte zu entwischen; im Gegenteil: man hält darauf, gekannt und erkannt zu werden. Seht meinen Arm und seht dieses Zeichen, ein Liebestempel und ein von einem Pfeil durchbohrtes flammendes Herz: das bin ich, Lacenaire*). Jussu regis: das bin ich, Jakob II. Man frevelt und setzt sein Zeichen darunter. Die Frechheit auf die Spitze treiben und sich selbst denunzieren, das Verbrechen verewigen: herausfordernder Trotz des Frevlers. Es gibt Tyrannen, die sich verbergen wie Tiberius, und Tyrannen, die sich brüsten wie Philipp II. Der eine ist ein Skorpion, der andere ein Leopard. Jakob II. gehörte zur letzteren Art. Er hatte bekanntlich, und darin unterschied er sich von Philipp II., ein offenes und fröhliches Gesicht. Philipp hatte etwas Unheilverkündendes, Jakob etwas Joviales und war nicht weniger blutrünstig dabei. Er war der gutmütige Tiger. Er hatte wie Philipp bei seinen Missetaten die nötige Gemütsruhe, war monströs von Gottes Gnaden. Folglich hatte er auch nichts zu verbergen oder zu beschönigen, und beging seine Gewalttaten gleichsam mit göttlicher Zustimmung. Auch er hätte gern ein Simanca*) zurückgelassen, in dem man alle seine Attentate numeriert, datiert, klassifiziert und etikettiert hätte und in Fächer geordnet wie die Gifte in einem Apothekerladen. Seine Verbrechen unterzeichnen ist königliche Sitte.

Jede begangene Tat ist ein gezogener Wechsel auf den unbekannten Zahler. Der hier kam am Verfalltag an mit dem unheildrohenden Giro „Jussu regis".

Königin Anna war unweiblich in dem einen Punkt, daß sie ein Geheimnis auch zu wahren wußte. Sie ließ sich vom Lordkanzler über diese schwerwiegende Angelegen-

*) Lacenaire, berüchtigter Mörder zu Beginn des 19. Jahrhunderts. (A. d. Ü.)

*) In Simanca befindet sich das spanische Haupt- und Staatsarchiv. (A. d. Ü.)

heit vertraulichen Bericht erstatten. Derartigen „Rapport" hat es in allen Monarchien gegeben. In Wien gab es den Ohrenrat, eine Hofcharge. Das war eine traditionelle karolingische Würde, der auricularius der alten Palasturkunden. So einer spricht leise zum Kaiser.
William, Baron Cowper, Kanzler von England, der das Vertrauen der Königin besaß, weil er wie sie kurzsichtig war, oder noch mehr als sie, stellte fest, daß es sich hier um einen entführten verstümmelten und schließlich wiedergefundenen Pairserben handelte. An König Jakob II., dem Vater der Königin, übte er jedoch keineswegs Kritik, sondern fand sogar Erklärungen für seine Tat. Erstens gibt es traditionelle monarchische Grundsätze, und zweitens existiert das königliche Recht der Verstümmelung. Chamberlayne hat es festgestellt: Das Leben und die Gliedmaßen der Untertanen gehören dem König, hat Jakob I., ruhmreichen und gelehrten Andenkens, ausgesprochen. Er hat für sein Königtum den Herzögen aus königlichem Geblüt die Augen ausstechen lassen. Gewisse Prinzen, die dem Thron allzu nahe standen, wurden nützlicherweise zwischen zwei Matratzen erstickt, und das hieß dann Schlagfluß. Und jemand ersticken war doch schließlich viel mehr als bloß verstümmeln. Der König kann einem also ein Glied wegnehmen, genau so wie einen Rang, und so weiter, und das ist gesetzlich ganz in der Ordnung. Ist das eine erlaubt, so ist es das andere auch. „Wenn der Ertränkte wieder emportaucht und nicht tot ist, so berichtigt der liebe Gott die Tat des Königs. Wenn sich also der Erbe wiederfindet, sei ihm auch die Krone zurückerstattet. So hat man es bei Lord Alla, König von Northumberland, gemacht, der auch Gaukler gewesen, und so muß es bei Gwynplaine gemacht werden, der auch König, das heißt Lord ist. Ein niedriges Gewerbe, das der Zufall gebracht, und das infolge höherer Gewalt erduldet ward, befleckt das Wappen nicht, dafür gibt es genügend Zeugen: Abdolonyme, der Gärtner war und König wurde, Joseph, der Tischler war und Heiliger wurde, Apollo, der Schaf-

hirt war und ein Gott wurde." Kurz und gut: der kluge Kanzler erkannte auf Wiedereinsetzung des Fermain Lord Clancharlie, fälschlich Gwynplaine genannt, in alle seine Rechte und Würden, „unter der einzigen Bedingung, daß er mit dem Verbrecher Hardquanonne konfrontiert und von diesem wiedererkannt werde". Und so wurde das Gewissen Annas, da der Kanzler ja bekanntlich verfassungsmäßiger Vormund über das königliche Gewissen ist, vollkommen beruhigt.
Daß Hardquanonne Gwynplaine wiedererkennen würde, bezweifelte übrigens der Lordkanzler nicht im geringsten.
Da Anna, die von Gwynplaines Häßlichkeit genügend unterrichtet war, ihrer Schwester, der die Güter von Clancharlie übertragen worden waren, keinen Schaden bereiten wollte, bestimmte sie, glückselig über die Lösung, daß Herzogin Josiane eben von dem neuen Lord, also von Gwynplaine, geheiratet werde.
Die Wiedereinsetzung des Lords Fermain Clancharlie war im übrigen ein ganz einfacher Fall, da es sich um einen legitimen und direkten Erben handelte. Bei zweifelhaften Abstammungen oder bei Pairschaften, die „in interregno" von Seitenlinien beansprucht wurden, mußte das Oberhaus zur Beratung gezogen werden. Das war hierbei nicht nötig. Das war kein Streitfall: eine erwiesene Legitimität, und die Königin, unterstützt vom Lordkanzler, genügte, den neuen Lord anzuerkennen und aufzunehmen.
Barkilphedro leitete das Ganze.
Dank ihm blieb die Angelegenheit derart unterirdisch, wurde das Geheimnis so hermetrisch verwahrt, daß weder Josiane noch Lord David auch nur das geringste von dem außerordentlichen Ereignis bemerkten, das ihre Existenzen inzwischen untergrub. Josiane lebte in einer hochmütigen Zurückgezogenheit, die es leicht machte, sie vorläufig gänzlich auszuschalten; sie isolierte sich von selbst, und Lord David sandte man auf See, an die flandrischen Küsten. Er ging seiner Lordschaft ver-

lustig, ohne es zu ahnen. Eine Kleinigkeit sei noch erwähnt. Es ereignete sich folgendes: Zehn Meilen vom Hafen der Seestation, die unter dem Kommando Lord Davids stand, sprengte ein Kapitän namens Halyburton die französische Flotte. Der Ministerpräsident, Graf Pembroke, beantragte die Beförderung des Kapitäns zum Konteradmiral. Anna strich Halyburton aus und setzte Lord David Dirry Moir an seinen Platz, damit Lord David, wenn er erfährt, daß er nicht mehr Pair ist, wenigstens den Trost hat, Konteradmiral zu sein.
Anna war mit sich zufrieden: einen lächerlichen Gatten für ihre Schwester, einen schönen Rang für Lord David. Bosheit und Güte.
Ihre Majestät spielte sich eine Komödie vor. Außerdem sagte sie sich, daß sie damit einen Fehler ihres erhabenen Vaters gutmachte, einem Mitglied der Pairschaft wieder zu seinem Recht verhalf, als gerechte Königin handelte, die Unschuld beschützte nach dem Willen Gottes, daß die Vorsehung auf ihren heiligen und unerforschlichen Wegen ... und ähnliches mehr. Es ist ja so süß, rechtschaffen zu handeln, wenn man damit jemand, den man nicht leiden kann, unbequem wird.
Im übrigen genügte es der Königin, zu wissen, daß der zukünftige Gemahl ihrer Schwester häßlich war. Wie dieser Gwynplaine war, und worin seine Häßlichkeit bestand: Barkilphedro hatte keinen Wert daraufgelegt, die Königin darüber aufzuklären, und Anna hatte nicht geruht, sich danach zu erkundigen; aus einer gewissen königlichen Geringschätzung heraus. Was lag auch weiter daran? Das Oberhaus konnte nur dankbar sein. Der Lordkanzler, das Orakel, hatte gesprochen. Einen Pair restaurieren, heißt die ganze Pairschaft restaurieren. Der Hof erwies sich bei dieser Gelegenheit als ebenso gütiger wie ehrfuchtsvoller Hüter der Privilegien der Pairschaft. Wie immer auch die Visage des neuen Lords sein mochte, ein Gesicht ist schließlich kein Einwurf gegen ein Recht. Anna sagte sich das alles mehr oder weniger auch und strebte einfach ihrem Ziel zu, jenem

großen Ziel, das ebenso weiblich wie königlich war: ihren Wunsch zu befriedigen.
Die Königin hielt sich dazumal in Windsor auf, wodurch die Hofintrigen bis zu einem gewissen Grad der Öffentlichkeit entzogen wurden.
Nur die allernötigsten Persönlichkeiten waren in die geheimnisvolle Affäre, die sich abspielen sollte, eingeweiht.
Und Barkilphedro war lustig, was seinem Gesicht einen unheilvollen Ausdruck verlieh.
Es gibt etwas, das häßlicher als alles andere auf der Welt sein kann, das ist die Freude.
Er hatte das wollüstige Glück gehabt, als erster von der Schnapsflasche Hardquanonnes zu kosten. Er stellte sich dabei weniger überrascht, da das Staunen die Sache kleiner Geister ist. Und dann, nicht wahr, hatte er doch ein Recht darauf, er, der solange auf der Lauer an der Pforte des Glücks gestanden. Da er mit solcher Beharrlichkeit gewartet hatte, mußte doch wohl endlich was geschehen.
Dieses „nil mirari" war ein Teil seiner äußeren Haltung. Innerlich jedoch war er aufs höchste verwundert. Wer ihm jetzt seine Maske abgenommen hätte, die er über seinem Gewissen selbst vor Gott trug, hätte das gefunden: Gerade war Barkilphedro zu der Überzeugung gelangt, daß es ihm entschieden unmöglich sein würde, sich seinen innersten feindlichen Wunsch zu erfüllen und jener hohen Existenz der Herzogin Josiane einen Schaden zuzufügen. Ein stürmischer Aufruhr zurückgehaltener Erbitterung erhob sich in ihm. Er war bei jenem Paroxysmus angelangt, den man Entmutigung nennt. Und je wilder er wurde, um so hoffnungsloser ward er. Seinen Zorn verbeißen müssen, ein tragischer Ausdruck in seiner bildhaften Wahrheit: der Böse nagt an der steinernen Unmöglichkeit. So war er nahe daran, zu verzichten; nicht etwa auf seinen Willen, Josiane Böses zuzufügen, aber auf die Tat. Er wollte nicht der Wut entsagen, aber dem Biß. Doch welche Niederlage,

wenn er die Beute loslassen mußte! Wenn er künftig seinen Haß verwahren mußte wie einen Museumsdolch in seiner Scheide! Eine harte Erniedrigung.
Gerade in diesem Augenblick — der unberechenbare Zufall im Weltgeschehen gefällt sich in solchem jähen Zusammentreffen — kommt plötzlich die Korbflasche Hardquanonnes heran, kommt von Woge zu Woge geschwommen und fällt in seine Hand. Im All wohnt eine unbekannte Kraft, die mit dem Bösen im Bunde zu stehen scheint. Barkilphedro öffnet im Beisein von zwei gleichgültigen Zeugen die Flasche, findet das Pergament, entfaltet es, liest ... Man stelle sich diese gräßliche ungeheuerliche Freude vor!
Wohl ist es sonderbar zu denken, daß Meer, Wind und Entfernungen, Ebbe und Flut, Orkane und Meeresstille sich soviel Mühe geben sollten, um als Ziel das Glück eines Schufts zu haben. Und diese Mitschuld sollte fünfzehn Jahre gedauert haben. Geheimnisvolles Werk. Während dieser fünfzehn Jahre hatte der Ozean keine Minute gezögert, daran zu arbeiten. Eine Welle hatte der anderen die schwimmende Flasche zugetragen, die Klippen waren ihr geschickt ausgewichen, kein Schlag hatte das Glas zertrümmert, kein Sprung die Flasche lädiert, der Pfropfen war von jeder Reibung verschont geblieben, kein Moos hatte die Weide der Umhüllung in Fäulnis gebracht, die Muscheln hatten nicht einmal das Wort Hardquanonne zerfressen, kein Schimmel hatte dem Pergament geschadet, keine Nässe die Schrift unleserlich gemacht: welch eine Mühe hatte sich die Hölle dabei geben müssen! Und auf die Art war, was Gernardus einst der Finsternis in ihren Rachen warf, zurückgebracht zu Barkilphedro, und die an Gott gerichtete Botschaft langte an bei einem Teufel. Das war ein Mißbrauch des Vertrauens auf das All, und jene dunkle Ironie, die allen Dingen innewohnt, hatte es so eingerichtet, daß ein ehrlicher Triumph, der den verlorenen Knaben Gwynplaine zum Lord Clancharlie verwandeln sollte, ein vergifteter Sieg ward, die gute Tat in eine er-

bärmliche verwandelt wurde, und die Gerechtigkeit in den Dienst der Verworfenheit trat. Jakob II. sein Opfer entreißen, hieß, es Barkilphedro ausliefern. Gwynplaine erheben, bedeutete Josiane preisgeben. Barkilphedro sollte also Erfolg haben, und dafür hatten Wogen und Winde so viele Jahre lang diese gläserne Bulle gerüttelt und geschüttelt, gestoßen und geworfen, hatten diese Flasche aufbewahrt, in der das Schicksal so verschiedener Geschöpfe schlummerte! Welches Einverständnis von Fluten und Stürmen war dazu nötig gewesen! Die wundergleiche Unermeßlichkeit der Bewegung im All, willfährig einem Elenden! Die Unendlichkeit als Komplize eines Schufts! Das Schicksal hat solch dunkle Launen.

Ein Blitzstrahl titanischen Hochmuts traf Barkilphedro. Er sagte sich, all dies sei nur für ihn geschehen. Er fühlte sich zugleich als Mittelpunkt und Ziel.

Und irrte sich. Der Wahrheit die Ehre: das war nicht der Sinn dieses seltsamen Begebens, aus dem der Haß Barkilphedros seinen Nutzen zog. Der Ozean hatte sich zum Vater und zur Mutter einer Waise gemacht, hatte den Peinigern den Sturm geschickt, die Barke zerschellt, die das Kind zurückgestoßen, der Ozean hatte die gefalteten Hände der Schiffbrüchigen verschlungen, ihr Flehen zurückgewiesen und nur ihre Reue angenommen; der Schneesturm hatte ein anvertrautes Gut aus sterbenden Händen empfangen und das starke Fahrzeug, auf dem das Verbrechen wohnte, ersetzt durch die zerbrechliche Flasche, in der die Sühne enthalten war; das Meer hatte seine Rolle vertauscht wie eine Pantherin, die ein Junges säugt; der Ozean ward zur Wiege, nicht für ein Kind, aber für sein Geschick, während es heranwächst in Unwissenheit alles dessen, was der Abgrund für sein Schicksal arbeitet; die Wogen, denen die Flasche übergeben worden war, hatten über eine Vergangenheit gewacht, die eine Zukunft in sich barg, und gütig wehte darüber der Orkan, die Strömungen leiteten das zerbrechliche Überbleibsel auf seinem unerforschlichen

Weg, ein Chaos wollte Ordnung schaffen, eine Welt von Finsternissen Klarheit, ein Schatten, groß wie kein zweiter, half mit zum Aufstieg des Gestirns Wahrheit; ein Geächteter ward in seiner Gruft getröstet, ein Erbe eingesetzt in sein Recht, das Verbrechen eines Königs getilgt und göttlicher Vorsatz erfüllt; ein Kleiner, Schwacher, Ausgesetzter hatte das Weltenall zu seinem Beschützer bekommen: das ist's, was Barkilphedro hätte sehen müssen in diesem Ereignis, über das er triumphierte, und er sah es nicht. Er sagte sich nicht, daß all dies für Gwynplaine geschehen war; er sagte sich, es sei für ihn geschehen, und es habe die Mühe gelohnt. So sind die Satane.

Wer übrigens darüber erstaunt wäre, daß ein so zerbrechliches Überbleibsel fünfzehn Jahre lang schwimmen konnte, ohne zu verderben, der würde die Sanftmut des Ozeans verkennen. Fünfzehn Jahre sind gar nichts. Am 4. Oktober 1867 fanden die Fischer von Port-Louis zwischen der Ile de Groix im Morbihan und der Halbinsel Gâvres eine römische Amphora aus dem vierten Jahrhundert, die über und über bedeckt war von phantastischen Spuren des Meeres. Diese Amphora war fünfzehnhundert Jahre geschwommen.

So kaltblütig Barkilphedro auch erscheinen mochte, sein Erstaunen war nicht geringer als seine Freude.

Alles bot sich dar und war wie vorbereitet. Die einzelnen Trümmer eines Geschehnisses, das seinem Haß Genüge tun sollte, lagen gleichsam gebrauchsfertig da, er mußte sie bloß zusammenschweißen. Eine höchst vergnügliche Arbeit, diese letzte Ausführung.

Gwynplaine! Und ob er diesen Namen kannte. Masca ridens! Wie alle Welt hatte auch er den lachenden Mann gesehen. Er hatte sich das Aushängeschild am Wirtshaus Tadcaster angesehen, wie man eben ein Plakat liest, das die Leute anlockt, und hatte sich seinen Inhalt gemerkt. Jeder Kleinigkeit, die ihm damals nicht sonderlich aufgefallen war, entsann er sich jetzt wieder, und blitzschnell erschien jene Affiche vor seinem inneren

Auge und verband sich mit dem Pergament der Schiffbrüchigen wie die Antwort mit der Frage, wie die Lösung mit dem Rätsel; und unter seinem Blick erschienen mit apokalyptischem Leuchten jene Zeilen wieder: „Hier sieht man Gwynplaine, ausgesetzt im Alter von zehn Jahren in der Nacht vom 29. Januar 1690 am Meeresufer von Portland." Er hatte die Vision des „meneh tekel upharsin" auf einem Jahrmarktsschild. Das ganze Gerüst, das Josianens Dasein trug, sollte plötzlich in sich zusammenstürzen. Das verlorene Kind tauchte wieder auf. Es gab einen Lord Clancharlie. David Dirry Moir war erledigt. Pairschaft, Reichtum, Macht und Rang, alles ging von Lord David auf Gwynplaine über. Schlösser, Jagden, Wälder, Paläste, Domänen, alles, Josiane mitinbegriffen, gehörte nun Gwynplaine. Und Josiane, welche Lösung! Wen hatte sie jetzt zu erwarten, sie, die Erlauchte, Erhabene? einen Komödianten; die schöne Preziöse? ein Scheusal. Wer hätte das je erhofft? In Wirklichkeit war Barkilphedro in heller Begeisterung. Alle noch so haßerfüllten Berechnungen können von der höllischen Freigebigkeit des Unvorhergesehenen überholt werden. Wenn das wirkliche Leben will, schafft es Meisterwerke. Barkilphedro fand all seine Entwürfe dumm und albern; nun hatte er Besseres.

Die Veränderung, die durch ihn in die Wege geleitet werden sollte, hätte er nicht weniger angestrebt, auch wenn sie ihn selbst betroffen hätte. Es gibt blutrünstige und in ihrer Art selbstlose Insekten, die stechen, obwohl sie wissen, daß sie an dem Stich sterben werden. Barkilphedro gehörte zu diesem Geschmeiß.

Aber diesmal hatte er nicht das Verdienst der Selbstlosigkeit. Lord David Dirry Moir schuldete ihm nichts, und Lord Fermain Clancharlie wird ihm alles verdanken. Vom Beschützten wird Barkilphedro zum Beschützer werden. Und wen wird er beschützen? Einen Pair von England. Ihm würde ein Lord gehören! Ein Lord wird sein Geschöpf sein. Der erste Anstoß wird ja

von ihm, Barkilphedro, ausgehen. Und dieser Lord wird der morganatische Schwager der Königin sein! So häßlich, wie er ist, wird er in gleichem Maß der Königin gefallen, wie er Josianen mißfallen wird. Und durch solche Gunst gefördert, könnte Barkilphedro, in ernsten feierlichen Kleidern, sogar noch einmal eine Persönlichkeit vorstellen. Er war von jeher für die Kirche bestimmt gewesen, und sein Ehrgeiz war es immer schon, noch einmal Bischof zu werden.

Vorderhand aber war er glückselig.

Welch ein Erfolg! Und wie gut hatte das Glück vorgearbeitet! Seine Rache, denn er nannte das seine Rache, war ihm still von den Wogen in die Hände gespielt worden. Er hatte nicht umsonst im Hinterhalt gelegen.

Er war die Sandbank, das Wrack war Josiane. Hier sollte sie scheitern! Eine tiefe ruchlose Entzückung.

Er war geschickt in jener Kunst, die man Suggestion nennt, und die darin besteht, in den Geist eines anderen einen kleinen Einschnitt zu machen, und dahinein eine Idee von sich zu legen. Ohne sich vorzuwagen, und so, als ob es ihn gar nichts anginge, wußte er es so einzurichten, daß Josiane eines Tages zur Greenbox ging und sich Gwynplaine ansah. Das konnte keinesfalls schaden. Den Gaukler in seiner Niedrigkeit erblickt zu haben, das ergab besondere Würze, die später das Ganze schmackhafter machen sollte.

Im stillen bereitete er alles vor. Was er wollte, war eine Art Überrumpelung. Es gibt, so sonderbar es klingen mag, für seine Arbeit nur ein Wort: er konstruierte einen Blitzstrahl.

Als er mit seinen Vorbereitungen am Ende war, galt seine Sorge den vorgeschriebenen Förmlichkeiten, auf daß sie alle, so wie es das Gesetz verlangte, erfüllt würden. Die Geheimhaltung erfuhr dadurch keinerlei Einschränkung, denn das Gesetz arbeitet selbst am liebsten in der Stille.

Die Konfrontation Hardquanonnes mit Gwynplaine war

erfolgt; Barkilphedro nahm daran teil, und das Ergebnis wurde schon geschildert.
Am selben Tag erschien unerwartet bei Lady Josiane eine Eilkutsche der Königin, um die Herzogin im Auftrag Ihrer Majestät von London nach Windsor zu bringen, wo Anna gerade den Frühling zubrachte. Josiane hatte Bestimmtes vor und hätte nur zu gern der Aufforderung widerstanden, oder wenigstens die Abreise bis zum nächsten Morgen hinausgeschoben; jedoch das Hofleben ließ solchen Ungehorsam nicht zu. Sie mußte sich also sofort auf den Weg machen und ihre Londoner Residenz Hunkerville-House mit Corleone-Lodge in Windsor vertauschen.
Die Herzogin Josiane verließ London im selben Augenblick, als der Wapentake im Wirtshaus Tadcaster erschien, um Gwynplaine zu ergreifen und in den Folterkeller von Southwark zu führen.
In Windsor angekommen, wurde sie vom Türsteher mit dem schwarzen Stab, der das königliche Wohnzimmer bewachte, unterrichtet, daß sich Ihre Majestät mit dem Lordkanzler zurückgezogen habe und sie nicht vor morgen empfangen könne; daß sie daher angewiesen sei, sich in Corleone-Lodge zur Verfügung der Majestät zu halten, und daß Ihre Majestät morgen früh beim Erwachen ihr direkte Befehle zuschicken werde. Josiane ging höchst verärgert zu sich zurück, seufzte vor schlechter Laune, hatte Migräne, beurlaubte alle Leute bis auf ihren Groom, schließlich den auch, und legte sich zu Bett, obwohl es noch heller Tag war.
Bei ihrer Ankunft hatte sie erfahren, daß für denselben nächsten Morgen Lord David Dirry Moir, der auf dem Meer den Befehl erhalten hatte, sofort bei der Königin zu erscheinen, in Windsor erwartet werde.

III.

Kein Mensch würde plötzlich von Sibirien an den Senegal versetzt werden, ohne das Bewußtsein zu verlieren. (Humboldt)

Die Ohnmacht eines Mannes, und selbst des unerschütterlichsten und energievollsten, den die Glücksgöttin mit einem jähen Keulenschlag getroffen hat, ist nicht überraschend. Ein Mensch kann durch ein Unvorhergesehenes umkommen wie der Ochse durch die Keule. Francesco Albescola, derselbe, der die Eisenketten in den türkischen Häfen zerriß, lag einen Tag bewußtlos, nachdem man ihn zum Papst gemacht hatte. Und dabei ist der Schritt vom Kardinal zum Papst kürzer als der vom Gaukler zum englischen Pair.

Nichts wirft mit solcher Gewalt um wie der plötzliche Verlust des Gleichgewichts.

Als Gwynplaine die Augen wieder öffnete, war es Nacht. Er fand sich in einem Sessel in der Mitte eines weitläufigen Gemaches, dessen Wände, Decke und Fußboden mit purpurnem Samt ausgeschlagen waren. Man ging sogar auf Samt. Neben Gwynplaine stand barhäuptig der Mann mit dem dicken Bauch und dem Reisemantel, der im Kerker von Southwark hinter dem Pfeiler hervorgekommen war. Gwynplaine sah sich mit diesem Mann allein. Vom Sessel aus konnte er zwei Tische berühren. Auf jedem stand ein Leuchter mit sechs brennenden Wachskerzen. Auf dem einen Tisch befanden sich Papiere und eine Kassette, auf dem anderen war auf einem vergoldeten Silbertablett ein Abendbrot angerichtet mit kaltem Geflügel, Wein und Brandy. Durch die Scheiben eines Fensters, das vom Boden bis zur Decke ging, schien ein klarer nächtlicher Aprilhimmel herein, dessen Licht einen Halbkreis von Säulen undeutlich erkennen ließ, die sich um einen Ehrenhof schlossen. Hier stand ein Portal mit drei Türen, einer sehr großen und zwei kleineren: der breite Torweg in

der Mitte, zur Rechten das Reitertor etwas niedriger, zur Linken die kleine Pforte für Fußgänger. Alle drei Tore waren mit Gittern verschlossen, deren Spitzen glänzten. Das Hauptportal war mit steinernen Bildwerken bekrönt. Die Pfeiler dürften weißer Marmor gewesen sein, ebenso die Pflasterung des Hofes, wodurch er wie beschneit aussah. In der Mitte war, weiß umrahmt, nur undeutlich im nächtlichen Dunkel, ein Mosaik zu erkennen, das am Tage mit all seinen Emaillen und Farben dem Blick ohne Zweifel ein gigantisches Wappenschild gemäß der Florentiner Mode dargeboten hätte. Zickzacks von Balustraden stiegen hinauf und hinab und wiesen auf Treppen und Terrassen. Über dem Hof erhob sich düster und undeutlich vor dem Nachthimmel ein ungeheures Bauwerk. Einzelne Ausblicke auf das bestirnte Firmament formten die Silhouette eines Schlosses.

Ein übermäßiges Dach ragte empor mit verschnörkelten Giebeln, kleineren Dächern mit Visieren wie Sturmhauben, Kaminen, die Türmen ähnlich, und Gesimsen mit Götterstatuen. In der Kolonnade unten stieg im Schatten eine jener feenhaften Fontänen in die Luft, die sanft rauschend sich von Becken zu Becken ergießen und im Fallen einen Sprühregen von Diamanten und Perlen verbreiten, wie um den Statuen, die sie umgeben, die Langeweile zu vertreiben. Lange Reihen von Fenstern, unterbrochen von steinernen Ritterrüstungen und Büsten auf Fußgestellen, bedeckten die Fassade. In den Gewölbezwickeln wechselten steinerne Trophäen und Pickelhauben mit Götterbildnissen ab.

In dem Zimmer, wo sich Gwynplaine befand, stand im Hintergrund, dem Fenster gegenüber, auf der einen Seite ein Kamin, der bis zur Decke reichte, auf der anderen Seite, unter einem Baldachin, eines jener geräumigen vornehmen Betten, die man auf einer Leiter besteigen muß, und in die man sich quer hineinlegen kann. Der Stufentritt stand daneben. Eine Reihe Fauteuils an den Wänden und davor eine zweite Reihe mit Stühlen

vervollständigten das Mobiliar. Nach französischer Sitte brannte ein großes Holzfeuer im Kamin. Ein Kenner hätte an der Stärke der Flammen und ihren rosa und grünen Reflexen bemerkt, daß man hier Eschenholz verbrannte: ein gewaltiger Luxus. Der Raum selbst war so groß, daß er von den zwei Girandolen nur zur Not beleuchtet wurde. Da und dort deuteten herabwallende Portieren auf Verbindungen mit anderen Zimmern. Die Einrichtung hatte den viereckigen massiven Stil der Zeit Jakobs I., eine veraltete kostbare Mode. So wie der Teppich und die Behänge des Gemachs war auch alles andere, der Baldachin, das Bett, der Schemel davor, die Tische, Sessel, Stühle und der Kamin mit rotem Samt bedeckt. Nirgends Gold, bloß an der Decke. Hier glänzte in der Mitte ein riesiger runder Schild aus getriebenem Metall, in dem ein blendendes Wappenrelief leuchtete. Zwei Wappen waren es, das eine zeigte einen Baronenreif, das andere eine Marquiskrone. War das Kupfer, war es vergoldetes Silber? Man wußte es nicht. Es sah wie Gold aus. In der Mitte dieses hochherrschaftlichen Plafonds hatte der flammende Wappenschild auf einem prächtigen dunklen Himmel das düstere Leuchten einer Sonne in der Nacht.

Ein Mensch, der ungesellig lebt und seine Freiheit gewöhnt ist, fühlt sich in einem Palast beunruhigt wie in einem Gefängnis. Diese kostbare Umgebung hatte etwas Verwirrendes. Jeder Prachtaufwand löst ein Erschrecken aus. Wer konnte wohl in diesem kostbaren Hause wohnen? Welchem Großen mochte all diese Herrlichkeit gehören? Welcher Löwe hatte diesen Palast als Höhle? Gwynplaine, erst halb erwacht, fühlte sein Herz beklommen.

„Wo bin ich?“ fragte er.

Der Mann, der vor ihm stand, erwiderte:

„Ihr seid in Eurem Hause, Mylord.“

IV.

Verblendung

Es dauert eine Zeit, bis man wieder erwacht aus so tiefer Betäubung.
Gwynplaine war zu bestürzt gewesen, um so schnell seine Fassung wiederzugewinnen.
Auf unbekanntem Boden faßt man nicht gleich Fuß.
So wie es in die Flucht geschlagene Armeen gibt, entfliehen auch Gedanken, und es dauert eine Weile, bis sie sich wiederum zusammenfinden.
Es gibt im Leben Augenblicke, wo man sich gleichsam aufgelöst fühlt, wo man einer wunderlichen Zerstreuung seines Ichs beiwohnt.
Gott ist der Arm, das Glück die Schleuder, und der Mensch der Stein: wer vermag zu widerstehen, wenn ihn schon die Schleuder warf?
Gwynplaine, das Wort sei hier verziehen, prallte von einem Erstaunen ins andere. Auf den Liebesbrief der Herzogin war die Enthüllung im Kerker von Southwark gefolgt.
Wenn etwas Unerwartetes eintritt, kann man fast sicher sein, daß Schlag auf Schlag ein anderes folgt. Öffnet sich dem Verhängnis erst einmal jene dunkle Pforte, so überstürzen sich die Überraschungen. Das Ungewöhnliche kommt selten allein.
Und stets liegt Dunkelheit darüber. Sie umgab auch Gwynplaine. Was ihm begegnet, schien ihm ganz unfaßlich. Er blickte in jenen Nebel, den jede starke Erschütterung im Bewußtsein hinter sich läßt, wie der Erdstoß eine Staubwolke. Der Schlag, den er erhalten, hatte ihn von Grund aus getroffen, und alle Klarheit war ihm geschwunden. Aber nun hob sich nach und nach der Schleier, so wie die Staubwolke schließlich sinkt, und sein Erstaunen ließ langsam nach. Er war wie einer, der mit offenen Augen in einen Traum hineinstarrt und sich bemüht, darin zu lesen. Er zerteilte seine Wolken und ballte sie wieder zusammen. Das unterbrach seine Ver-

wirrung. Sein Geist pendelte schwankend von einer Seite auf die andere, vom Bewußtsein in den Traum. Wer von uns kennt das nicht?
Allmählich gewöhnten sich seine Gedanken an die Finsternis dieses ganzen Ereignisses, so wie sich am Morgen desselben Tages seine Augen an die Dunkelheit in den Gewölben zu Southwark gewöhnt hatten. Die Schwierigkeit für ihn bestand darin, sich Raum zu schaffen, zwischen so viel aufgespeicherten Empfindungen. Damit verwirrte Ideen verbrennen können, das heißt, damit ein Überblick gewonnen wird, bedarf es der Luft zwischen den Aufregungen. Und hier fehlte die Luft. Es verschlug ihm bei diesem Erlebnis den Atem. Als Gwynplaine in den Kerker von Southwark eintrat, versteinert, wie er war, erwartete er das Halseisen des Galeerensklaven, und man hatte ihm statt dessen die Pairskrone auf das Haupt gesetzt. Wie war das möglich? Zwischen dem, was er in höchster Angst erwartet, und dem, was ihm dann widerfahren, gab es zuwenig Platz, das eine war dem anderen zu rasch gefolgt, sein Schrecken hatte sich zu plötzlich in etwas anderes verwandelt, und das nahm ihm jede klare Besinnung. Die beiden Kontraste waren zu dicht aneinandergerückt. Nun machte sein Geist Anstrengungen, um aus dieser Bedrängnis zu entfliehen.
Er schwieg, aus Instinkt, den jede große Betäubung benützt, die sich viel mehr verteidigt, als man glaubt. Wer nicht spricht, bietet allem Trotz. Ein einziges Wort, das unversehens entschlüpft, setzt oft ein ganzes Räderwerk in Gang und kann einen darein verflechten.
Zermalmt werden ist die Angst der Kleinen. Sie fürchten stets, daß man den Fuß auf ihren Nacken setzt. Gwynplaine hatte lange genug unter den Kleinen gelebt.
Einer der sonderbarsten Zustände menschlicher Unruhe drückt sich in dem Wort aus: etwas kommen sehen. Gwynplaine befand sich in dieser Lage. In ihr fühlt man sich dem Kommenden noch nicht gewachsen. Man späht nach etwas, das eine Folge haben muß. Man ist von

einer unerklärlichen Aufmerksamkeit. Man sieht etwas kommen. Was? Man weiß es nicht. Wen? Man schaut und schaut.
Der Mann mit dem dicken Bauch wiederholte:
„Ihr seid in Eurem Hause, Mylord."
Gwynplaine betastete sich. Wenn man überrascht ist, blickt man umher, um sich zu vergewissern, daß die Dinge sind, dann befühlt man sich, ob man selbst noch ist. Er war es wohl, mit dem man sprach, aber er selbst war ein anderer. Er hatte nicht mehr sein Wams und seine Lederslavine an. Er trug eine Weste aus Silberstoff und ein Kleid aus Atlas, und als er es berührte, merkte er, daß es bestickt war. Und in der Tasche seiner Weste fühlte er eine dicke Börse. Bequeme weite Kniehosen waren über seine engen Clownbeinkleider gezogen, und an den Füßen hatte er Schuhe mit hohen roten Absätzen. So wie man ihn in diesen Palast gebracht, hatte man auch seine Kleider vertauscht.
Der Mann fuhr fort:
„Geruhen Eure Herrlichkeit sich des folgenden zu erinnern: Ich heiße Barkilphedro. Bin Beamter der Admiralität. Ich bin es, der Hardquanonnes Flasche geöffnet und ihr Euer Schicksal entnommen hat. So ähnlich wie der Fischer in dem arabischen Märchen den Riesen aus der Flasche treten läßt."
Mit starren Augen sah Gwynplaine in das lächelnde Gesicht, das zu ihm sprach:
„Außer diesem Palast, Mylord, besitzt Ihr Hunkerville-House, das größer ist. Ihr habt Chancharlie-Castle, den Sitz Euer Pairschaft, eine Festung aus der Zeit Eduards des Alten. Ihr habt neunzehn Herrschaften mit Dörfern und Ländereien unter Euch. Das setzt unter Euer Banner an die achtzigtausend Vasallen und Steuerpflichtige. In Clancharlie seid Ihr Richter über alles Gut und Blut, und dort ist Euer Baronshof. Der König hat nur ein Recht mehr als Ihr, nämlich Geld zu prägen. Mit Ausnahme dieses seid Ihr König in Eurer Herrschaft wie er in seinem Königreich. Man nennt Euch Fürst in

den Urkunden von Northumberland. Ihr seid Anführer des Clans und habt acht Kastelle: Reculver, Burton, Hell-Kerters, Homble, Moricambe, Gumdraith und andere. Ihr habt ein Recht über die Torfmoore von Pillinmore und die Alabasterbrüche am Trent. Außerdem habt Ihr alle Länder von Pennethchase und einen Berg, auf dem eine alte Stadt liegt: Vinecaunton auf dem Moil-enlli. Das alles wirft ein Einkommen von vierzigtausend Pfund Sterling ab.

Während Barkilphedro sprach, kam die Erinnerung über Gwynplaine in einem ungeheuren Krescendo der Verblüffung. Die Erinnerung ist ein Abgrund, und oft genügt ein Wort, ihn bis in die Tiefe aufzurühren. Alle diese Namen, die Barkilphedro eben ausgesprochen, kannte Gwynplaine. Sie standen auf den untersten Zeilen jener zwei Anschläge, die einst die Hütte austapeziert hatten, in der er seine Kindheit zugebracht, und seine Augen waren gezwungen gewesen, sie immer wieder zu lesen: er kannte sie auswendig. Als er, ein ausgesetztes Waisenkind, in die rollende Hütte zu Weymouth getreten, hatte er dort seine Erbschaft inventarisiert gefunden, die Erbschaft, die ihn erwartete. Und an dem Morgen, da der arme Kleine zum erstenmal geborgen erwachte, war das erste, was sein sorglos unbekümmerter Blick buchstabieren sollte, sein Eigentum und seine Pairschaft gewesen. Ein sonderbarer Umstand, der sich zu all den Überraschungen gesellte, wollte es, daß er während der fünfzehn Jahre, von einem Jahrmarkt zum anderen auf einer Gauklerbude herumirrend, sein karges Brot verdienend Tag für Tag, aufraffend jeden Farthing und sich mit jämmerlichen Bissen nährend, daß er zusammen mit seinem Glück gereist war, das als Plakat in seiner Armut prangte.

Barkilphedro zeigte Gwynplaine die Kassette auf dem Tisch:

„Mylord, diese Kassette enthält zweitausend Guineen, die Ihre gnädige Majestät, die Königin, Euch schickt für Eure ersten Bedürfnisse."

Gwynplaine machte eine Bewegung.
„Das soll für meinen Vater Ursus sein."
„Sehr wohl, Mylord, Ursus, im Wirtshaus Tadcaster. Der Sergeant, der uns hierher begleitete, und der soeben wieder abreist, wird sie mitnehmen. Vielleicht gehe ich selbst nach London, dann werde ich es tun. Ich übernehme die Verantwortung dafür."
„Ich werde sie ihm selbst hinbringen", erwiderte Gwynplaine.
Barkilphedros Lächeln verschwand.
„Unmöglich", sagte er.
Es gibt eine Art zu sprechen, die gleichsam unterstreicht. Barkilphedro hatte diesen Ton angenommen. Er hielt an nach dem Wort, als wollte er einen Punkt dahinter setzen. Dann fuhr er fort zu sprechen in jener Art von Respekt, die einem Diener eigen ist, der sich als Herr fühlt:
„Mylord, Ihr seid jetzt dreiundzwanzig Meilen von London entfernt, in Corleone-Lodge, Eurer Hofresidenz, die an das königliche Schloß von Windsor grenzt. Ihr seid hier, ohne daß es jemand weiß. Ihr kamt hierher in einem verschlossenen Wagen, der Euch in Southwark an der Gefängnispforte erwartet hatte. Die Leute, die Euch in diesen Palast geführt, wissen nicht, wer Ihr seid, aber mich kennen sie, und das genügt. In dieses Gemach konntet Ihr nur mit einem geheimen Schlüssel gelangen, den ich besitze. Im Hause schlafen alle Leute, und es ist nicht die Stunde, um sie aufzuwecken. Deshalb haben wir jetzt Zeit für eine Erklärung, die übrigens kurz sein wird. Ich werde sie Euch geben, und zwar im Auftrag Ihrer Majestät."
Barkilphedro blätterte unterm Sprechen in den Akten, die neben der Kassette auf dem Tisch lagen.
„Mylord, hier ist Euer Pairspatent. Dies hier ist die Urkunde über Euer sizilianisches Marquisat. Hier sind die Pergamente und Diplome Euer acht Baronien mit den Siegeln der elf Könige seit Baldret, König von Kent, bis Jakob VI. und I., König von England und Schottland,

Hier Eure Privilegien. Und dies hier Eure Verpachtungen auf Renten und die Titel und Verzeichnisse Eurer Lehensgüter, Freigüter, Lehnsfolgen, Ländereien und Domänen. Was Ihr über Eurem Haupte seht in diesem Wappenschild, das an der Decke ist, das sind Eure beiden Kronen, der Perlenreif des Barons und die Krone des Marquis. Hier nebenan in der Garderobe hängt Euer Pairskleid aus rotem Samt mit Hermelin. Gerade heute, vor einigen Stunden haben der Lordkanzler und der deputierte Grafmarschall von England, unterrichtet von dem Ergebnis Eurer Konfrontation mit dem Comprachico Hardquanonne, die Befehle Ihrer Majestät entgegengenommen. Ihre Majestät hat gemäß dem gnädigsten Willen, was so viel ist wie das Gesetz, unterzeichnet. Alle Förmlichkeiten sind erfüllt. Schon morgen werdet Ihr im Oberhaus empfangen werden. Man beratet dort seit einigen Tagen eine von der Krone unterbreitete Bill. Es handelt sich um die Erhöhung der jährlichen Zivilliste des Herzogs von Cumberland, des Gatten der Königin, um hunderttausend Pfund. Ihr könnt bereits an der Diskussion teilnehmen.
Hier holte Barkilphedro langsam Atem, bevor er weitersprach:
„Trotzdem ist noch nichts erfolgt. Man ist nicht Pair von England wider seinen Willen. Alles kann widerrufen und ungeschehen gemacht werden, wenn Ihr nicht einverstanden seid. In der Politik ist das öfters so, daß Ereignisse ausgetilgt werden, bevor sie noch an den Tag kamen. Mylord, Schweigen breitet sich zur Stunde noch über Euch. Das Oberhaus wird erst morgen eingeweiht. Das Geheimnis Eurer ganzen Affäre wurde mit Rücksicht auf das Staatswohl gehütet, und das bedeutet, daß die wenigen einflußreichen Persönlichkeiten, die in diesem Augenblick um Eure Existenz und Eure Rechte wissen, beides sofort vergessen würden, wenn die Staatsraison es ihnen befiehlt. Was in der Nacht ist, kann auch in der Nacht bleiben, und es ist leicht, Euch auszutilgen; um so leichter, als Ihr einen Bruder habt, den natürlichen Sohn

Eures Vaters und einer Frau, die später, während der Verbannung Eures Vaters, die Mätresse des Königs Karl II. wurde, wodurch Euer Bruder bei Hof gut angeschrieben ward. Es wäre also dieser Bruder, ein völliger Bastard, auf den Eure Pairschaft zurückfallen würde. Wollt Ihr das? Ich nehme es kaum an. So hängt also alles von Euch ab. Der Königin muß gehorcht werden. Ihr werdet die Residenz morgen in einem Wagen der Majestät verlassen, um ins Oberhaus zu gehen. Mylord, wollt Ihr Pair von England sein, ja oder nein? Die Königin hat Absichten mit Euch. Sie bestimmt Euch zu einer fast königlichen Verbindung. Lord Fermain Clancharlie, der entscheidende Moment ist da. Das Schicksal öffnet eine Tür nicht, ohne eine andere zu schließen. Wenn man gewisse Schritte vorwärts getan, ist ein Schritt nach rückwärts nicht mehr möglich. Wer in das Licht eintritt, läßt einen Schatten hinter sich: Mylord, Gwynplaine ist tot. Versteht Ihr mich?"
Gwynplaine erbebte. Dann erlangte er die Fassung wieder und antwortete:
„Ja."
Barkilphedro lächelte, verneigte sich, nahm die Kassette unter seinen Mantel und ging.

V.

Man glaubt sich zu erinnern und vergißt dabei

Was sind das für seltsame Veränderungen bei offener Szene, die sich in der menschlichen Seele abspielen?
Gwynplaine sah sich gleichzeitig auf einen Gipfel erhoben und in einen Abgrund geschleudert.
Ihn schwindelte.
Es war zwiefacher Schwindel.
Ein Schwindel des Aufstiegs und ein Schwindel im Sturz in verhängnisvoller Vermischung.
Er hatte gefühlt, daß er stieg, aber nicht, daß er fiel.

Es ist schrecklich, vor einem neuen Horizont zu stehen.
Vor ihm tat sich eine zauberhafte Öffnung in der Wolke auf, und war es auch vielleicht nur eine Falle: die Wolke zerteilte sich, und hinter ihr erschien ein tiefes Blau.
Ein Blau, so tief, daß es beinahe schwarz war.
Er stand auf jenem Berg, von wo aus man die Königreiche der Erde überschaut, auf einem Gipfel, der um so schrecklicher, weil er gar nicht vorhanden. Wer auf ihm steht, träumt.
Die Versuchung ist hier abgrundtief und so mächtig, daß die Hölle hofft, von diesem Gipfel aus das Paradies zu verderben: Gott selbst ward vom Teufel hierher geführt.
Die Ewigkeit betören wollen: welch eitle Hoffnung!
Wo Satan Jesus in Versuchung führte, wie kämpfte da der Mensch?
Paläste und Schlösser, Macht, Reichtum und alle menschlichen Glückseligkeiten, wohin er nur blickte, eine Weltkarte von Genüssen, die ihm der Horizont wie eine leuchtende Geographie aufrollte, und deren Mittelpunkt er war, welch ein gefährlicher Wahn!
Und man stelle sich die verwirrende Macht einer solchen Vision vor, in die er nicht geleitet, nicht allmählich, ungewarnt und ohne Übergang eintrat.
Ein Mensch, der eingeschlafen war in einem Maulwurfsloch und auf der Spitze des Glockenturms vom Straßburger Münster erwachte: das war Gwynplaine.
Der Schwindel ist eine Art furchtbaren Hellsehens, gar jener, der gleichzeitig aus zwei entgegengesetzten Drehungen entsteht, der in den Tag und in die Nacht entführt.
Man sieht zuviel und nicht genug; man sieht alles und nichts.
Man wird, wie es der Verfasser dieses Buches irgendwo einmal genannt hat, „zum geblendeten Blinden".
Gwynplaine war allein. Mit hastigen Schritten begann er umherzugehen. Das brodelnde Sieden kündigt die neue Explosion an.

In seiner Aufregung, die es ihm unmöglich machte, still zu stehen, dachte er nach. Dieses Aufwallen brachte Klärung. Er ließ seine Erinnerungen emporkommen. Wie seltsam und überraschend ist es, Dinge zu behalten, die man kaum gehört zu haben vermeint! Die Erklärung der Schiffbrüchigen, die der Sheriff im Kerker von Southwark verlesen hatte: er erinnerte sich ihrer klar und deutlich Wort für Wort; hinter ihr tauchte seine ganze Kindheit auf.

Plötzlich blieb er stehen, die Hände auf dem Rücken, sah zur Decke, zum Himmel, gleichviel was da oben war.

„Vergeltung!" rief er.

Er glich einem, dessen Kopf aus dem Wasser wieder auftaucht. Wie in einer plötzlichen Erleuchtung übersah er alles, Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart.

„Ah", rief er — denn auch im Denken gibt es ein Rufen — „ah: so war es also! Ich war Lord. Alles kommt nun heraus. Ah! Man hat mich bestohlen, verraten, zugrunde gerichtet, enterbt, verstoßen, ermordet. Die Leiche meines Schicksals hat fünfzehn Jahre lang auf dem Meer geschwommen; und plötzlich kam sie ans Land und hat sich aufgerichtet zu neuem Leben. Ich bin neugeboren, bin wiedererstanden. Wohl fühlte ich mich unter meinen Lumpen anders wie ein Elender, und so oft ich mich zu den Menschen wendete, da fühlte ich, daß sie die Herde waren, und ich nicht ihr Hund, sondern ihr Hirte sein müsse. Meine Väter waren Fürsten der Völker, Hirten der Menschen, Führer und Herren; und was sie waren, bin ich auch! Ich bin ein Edelmann, ich habe einen Degen, ich bin Baron, ich habe einen Helm, ich bin Marquis, habe einen Helmbusch, bin Pair mit einer Krone. Und all das hat man mir genommen! Ich lebte im Licht, und man gab mir die Finsternis zur Wohnung. Die den Vater ächteten, verkauften das Kind. Als er starb, haben sie ihm den Stein der Verbannung, der ihm als Kopfkissen gedient, unter dem Haupt weggezogen und ihn mir an den Hals gehängt, und damit haben sie mich in die

Gosse geworfen. Oh! diese Banditen, die mich in meiner Kindheit gepeinigt haben: ja, sie erheben sich wieder aus den tiefsten Abgründen meines Gedächtnisses, sie bewegen sich wieder, ja, ich sehe sie. Ich bin das Stück Fleisch, um das sich eine Rabenschar auf einem Grabe stritt. Ich habe geblutet und geschrien unter allen diesen furchtbaren Bestien. Ah! so tief also hat man mich gestürzt, daß jeder, der da kam und ging, auf mir herumtrat, wo alle mit ihren Füßen auf mich losgingen. Auf die unterste Stufe der Menschen hat man mich gestoßen, tiefer als den Leibeigenen, niedriger als den Bedienten, den Knecht, den Sklaven, dorthin, wo das Chaos zur Kloake wird und alles verschwindet. Und von daher komm ich wieder! Daraus steig ich empor! Und ich, hier bin ich! Vergeltung!"

Er setzte sich, erhob sich wieder, nahm seinen Kopf in seine Hände, fing wieder an zu gehen, und der Sturm seines Selbstgespräches tobte stumm weiter:

„Wo bin ich? Auf einer Höhe! Wo habe ich mich niedergelassen? Auf dem Gipfel! Hier ist mein Haus, eine Kuppel der Welt, die Allmacht. Ich bin einer der Götter dieses Tempels in den Lüften und wohne im Unzugänglichen. In die Höhe, die ich von unten so oft betrachtete, aus der so viele Strahlen niederfielen, daß ich davon geblendet ward, in diese unbezwingbare Herrlichkeit, die uneinnehmbare Festung der Glücklichen, trat ich ein. Ich bin darin. Ich gehöre hinein. Ah! endlich hat sich das Rad gedreht, und ganz! Ich war unten, nun bin ich oben, auf immer oben! Ich bin Lord! Ich werde einen Scharlachmantel tragen und eine Krone auf dem Haupt. Ich werde der Krönung der Könige beiwohnen, und sie werden ihren Eid in meine Hände leisten, ich werde über Minister und Fürsten das Urteil sprechen: ich werde leben. Aus der Tiefe, in die man mich gestoßen, steige ich empor und hoch hinauf. Ich habe Paläste in der Stadt und auf dem Land, Schlösser, Gärten, Jagden, Wälder, Karossen, Millionen; ich werde Feste geben und Gesetze machen, ich werde mir Glück und Freude wählen

können, und der Vagabund Gwynplaine, der keine Blume im Grase pflücken durfte, wird die Sterne vom Himmelszelt herunterholen!"

Traurige Einkehr des Schattens in eine Seele. So trat die materielle Größe an die Stelle der sittlichen. Ein düsterer Übergang. So brach in Gwynplaine, der einst ein Held gewesen, und der es vielleicht noch war, die Tugend zusammen unter einem Zug von Dämonen. Es war ein Überfall auf die schwächste Seite des Menschen. All die niedrigen Dinge, die man die höheren nennt: Ehrgeiz, trüber Wille des Instinkts, Leidenschaft, Begierde, die der heilsame Einfluß des Unglücks weit von Gwynplaine zurückgescheucht hatte, schlugen lärmend dieses edle Herz in Bann. Und woher kam das? Weil ein Stück Papier in einem vom Meer ans Land gespülten Ding gefunden ward. So wird ein Gewissen vom Zufall vergewaltigt.

In vollen Zügen trank Gwynplaine den Stolz, der ihm die Seele verdunkelte; ein tragischer Wein.

Ein Taumel überfiel ihn; er stimmte nicht bloß zu, er labte sich daran, denn lange hatte ihn gedürstet. Ist man mitschuldig an dem Trank, der einem den Verstand raubt? Das hatte er sich immer gewünscht. Er blickte von jeher nach dem Großen, und Schauen ist Wünschen. Der junge Adler wird nicht ungestraft im Horst geboren.

Lord sein. Jetzt schien ihm das schon fast begreiflich.

Wenige Stunden waren erst verflossen, und wie weit war schon das Gestrige entfernt!

Im Hinterhalt war Gwynplaine auf das Bessere gestoßen, das der Feind des Guten ist.

Wehe dem, von dem man sagt: Hat der Glück!

Man widersteht der Trübsal besser als dem Glück. Dem Elend entkommt man unversehrter als dem Wohlstand. Charybdis ist die Armut, doch die Szylla ist der Reichtum. Wer sich unter dem Blitzstrahl aufrichtet, den schlägt die Blendung zu Boden. Du hast nicht vor dem Abgrund gebebt, fürchte dich nun, entführt zu werden von den

unzähligen Wolken des Traumes. Der Aufstieg wird dich erhöhen und erniedrigen. Die Apotheose hat eine unheilvolle Macht, mit der sie zu Boden schleudert.
Sich auf das Glück verstehen ist nicht leicht. Der Zufall ist nur eine Maske, und nichts täuscht so wie sein Gesicht. Ist es die Vorsehung? Ist es das Verhängnis?
Es gibt ein Licht, das kein Licht ist. Das Licht kann Wahrheit sein und Verräter zugleich. Man glaubt, es leuchtet, und es steckt in Brand.
Es ist Nacht; eine Hand setzt irgendwo in eine Öffnung in der Dunkelheit ein Licht, gemeinen Talg, der zu einem Stern wird. Ein Nachtfalter fliegt hinein.
Wie weit ist er verantwortlich?
Der Anblick des Feuers behext den Falter ebenso, wie der Anblick der Schlange den Vogel behext.
Ist es den beiden möglich, nicht dahin zu fliegen? Kann das Blatt dem Wind den Gehorsam verweigern? Hat der Stein die Macht, der Schwerkraft zu entfliehen?
So materiell diese Fragen sind: es sind sittliche Fragen.
Nach dem Brief der Herzogin hatte sich Gwynplaine wieder ermannt. Es waren Mächte in ihm, tief eingewurzelte, die widerstanden hatten. Aber nachdem die Stürme den Wind auf der einen Seite des Horizontes erschöpft haben, beginnen sie von der andern aufs neue, und das Schicksal gleicht in seiner erbitterten Gier der Natur. Sein erster Stoß erschüttert, sein zweiter entwurzelt.
Ach! Wie fallen denn die Eichen?
Er war ein zehnjähriges Kind gewesen, einsam auf der Klippe von Portland; bereit eine Schlacht zu liefern, sah er seinen Gegnern fest ins Auge: dem Orkan, der ihm das Schiff entführte, dem Abgrund, der ihm die rettende Planke heimtückisch stahl, der gähnenden Leere, deren Drohung war, zurückzuweichen, dem Lande, das ihm ein Obdach verweigerte, dem Himmel, der ihm den Stern verhüllte, der mitleidlosen Einsamkeit, der Dunkelheit, dem Ozean, allen Gewalttätigkeiten, allen Rätseln. Er hatte nicht gezittert, nicht gebangt vor all den un-

geheuren unbekannten Feinden. So klein er war, er hatte der Nacht die Stirn geboten, wie der alte Herkules dem Tode. In diesem übermäßigen Zusammentreffen hatte er alles gegen sich herausgefordert und, selbst ein Kind, sich ein anderes aufgebürdet, selbst müde und gebrechlich, sich mit einer neuen Last beladen und so den Angriff auf seine Schwäche den Ungeheuern des Dunkels erleichtert, die um ihn her auf der Lauer lagen. Ein frühreifer Tierbändiger, hatte er nach seinen ersten Schritten außerhalb der Wiege gleich dem Schicksal Trotz geboten. Sein Mißverhältnis zum Gegner hatte ihn nicht zu kämpfen gehindert. Die Menschen hatten sich jäh um ihn herum verfinstert, er hatte sich darein gefügt und war erhaben seines Wegs gegangen. Mit einem Heldenmut hat er zu frieren, dürsten, hungern verstanden. Ein Zwerg an Gestalt, ein Riese durch seine Seele. Dieser Gwynplaine, der den ungeheuerlichsten Sturm der Hölle zwiefach: als Orkan und als Not, besiegt hatte, der wankte jetzt unter dem Windhauch der Eitelkeit!

Wenn das Verhängnis alles versucht hat an einem Menschen, der aufrecht stehenblieb, Not, Entblößung, Sturm, Angstgeschrei, die Katastrophe und den Todeskampf, dann lächelt es; und der Mensch wird jählings trunken und strauchelt.

Das Lächeln des Verhängnisses: es gibt nichts Schrecklicheres. Es ist das letzte Mittel des unbarmherzigen Versuchers der Seelen, das die Menschen auf die Probe stellt. Der Tiger, der sich im Schicksal verbirgt, macht manchmal Samtpfoten. Furchtbare Vorbereitung. Grausame Sanftmut des Ungeheuers.

Das Zusammentreffen einer Schwächung mit einer Steigerung hat jeder Mensch einmal bei sich beobachten können. Ein plötzliches Wachstum zerrt an den Gliedern und bringt ein Fieber hervor.

Gwynplaines Gehirn schwindelte von der Fülle neuer Eindrücke. Er empfand das Helldunkel der Veränderung, die seltsamen Kontraste, den Zusammenprall von

Vergangenheit und Zukunft. Es gab auf einmal zwei Gwynplaines: hinter ihm ein Kind in Lumpen, aus der Nacht gekommen, umherirrend, frierend, hungernd und Lachen erregend; und vor ihm einen großen Herrn, glänzend, prunkvoll, erhaben, ganz London blendend. Er tat den einen ab und verwuchs mit dem anderen. Er streifte den Gaukler ab und zog den Lord an. Ein Tausch der Hülle ist nicht selten ein Tausch der Seele. Das alles glich im Augenblick nur zu sehr einem Traum. Es war verwickelt, schlecht und gut. Er dachte an seinen Vater, der ein Unbekannter ist. Er versuchte, sich ihn vorzustellen. Er dachte an den Bruder, von dem man ihm soeben gesprochen. Also eine Familie! Er verlor sich in phantastische Luftschlösser. Er hatte Erscheinungen von Herrlichkeiten: ungekannte Festlichkeiten zogen in nebelhafter Weise an ihm vorbei, und er hörte Fanfaren. „Und ich werde reden, reden!“ sagte er sich.

Er stellte sich seinen blendenden Einzug ins Haus der Lords vor. Er kam dahin, erfüllt von neuen Gedanken. Was hatte er nicht alles zu sagen, wieviel an Stoff war in ihm aufgespeichert! Welch ein Vorzug, unter ihnen der Mann zu sein, der gesehen, gefühlt, gelitten und erduldet, und der ihnen zurufen kann: Ich war alldem nahe, dem ihr fern seid! Diesen mit Illusionen gesättigten Patriziern wird er die Wirklichkeit ins Gesicht schleudern, und sie werden erzittern, denn er wird ihnen die Wahrheit sagen; sie werden Beifall spenden, denn er wird groß sein. Erheben wird er sich unter diesen Allmächtigen, größer als sie, als Fackelträger wird er ihnen erscheinen, der die Wahrheit zeigt, ein Schwertträger, der die Gerechtigkeit bringt. Welch ein Triumph.

Und während er sich, halb wachend, halb verstörten Geistes, diesen kühnen Bildern hingab, ging er wie ein Wahnsinniger umher, sank ermattet in den ersten besten Sessel und beruhigte sich nur, um sofort wieder aufzufahren. Im Gehen betrachtete er die Decke, prüfte die Kronen, studierte gedankenlos die Hieroglyphen der Wappen, betastete den Samt an den Wänden, rückte die

Stühle, wühlte in den Pergamenten, las Namen, buchstabierte Titel: Burton, Homble, Gumdraith, Hunkerville, Clancharlie, verglich die verschiedenen Siegel mit ihren seidenen Schnüren, die er befühlte, sah aus den Fenstern, horchte auf das Sprudeln der Fontäne, blickte über die Statuen hin, zählte mit der Geduld eines Schlafwandlers die marmornen Säulen ab und sagte zu sich selbst: Ja, alles das ist wahr!

Und er berührte seinen Rock von Atlas und fragte sich: „Bin ich's denn wirklich? Ja."

Der Sturm in seinem Innern war am äußersten angelangt.

Fühlte er in diesem elementaren Aufruhr seine Ohnmacht, seine Ermattung? Trank er, aß er, schlief er? Wenn er es tat, so geschah es unbewußt. In gewissen Lagen heftigster Gemütserschütterungen befriedigen sich die Triebe nach ihrem Gutdünken, ohne daß sich die Gedanken darum kümmern. Und überdies bestand sein Geist jetzt kaum mehr aus Gedanken, eher aus Rauch. Wenn der finstere Schlund des Vulkans sich öffnet, bekümmert sich der Krater da um die Herden, die friedlich am Fuß des Berges grasen?

Die Stunden vergingen.

Das Morgenrot erschien und begann den Tag. Ein heller Strahl drang in das Zimmer ein und trat zu gleicher Zeit in Gwynplaines Geist.

„Und Dea?!" sprach der Morgen zu ihm.

Sechstes Buch

Ursus von verschiedenen Seiten

I.

Was der Menschenfeind sagt

Ursus blieb, nachdem er Gwynplaine in der Gefängnispforte von Southwark verschwinden gesehen, verstört in dem Winkel stehen, von dem aus er beobachtet hatte. Lange noch hatte er das Knirschen der Schlösser und Riegel im Ohr, das gleichsam jedesmal ein Freudengeheul anstimmte, wenn der Kerker einen Unglücklichen verschlang. Ursus wartete; worauf? Er spähte; wonach? Diese unerbittlichen Türen öffnen sich nicht so bald wieder, wenn sie erst einmal geschlossen. Sie zögern, denn sie sind lahm geworden in ihrem finsteren Dienst, und schwer nur bewegen sie sich, gar wenn es darum geht, jemand in Freiheit zu setzen; hinein kommt man, heraus kaum: das wußte Ursus. Aber das Warten ist eine Tätigkeit, die man nicht nach Belieben beenden kann: man wartet wider Willen. Das unnütze Lauern, einer Gewalt gehorchend, die uns zwingt, etwas Zweckloses fortzusetzen, hat etwas Lächerliches, und jeder hat es einmal ausgekostet, als er seine Zeit damit verlor, mechanisch einem Entschwundenen nachzublicken; niemand entgeht dieser Erstarrung. Es ist eine Art zerstreuter Wut, die hartnäckig widersteht. Man weiß nicht, weshalb man immer noch stehenbleibt, aber man bleibt eben stehen. Was aktiv begann, setzt sich passiv fort in einem entnervenden Starrsin, aus dem man sich schließlich müde ermannt. Ursus, der sonst doch anders war

wie andere Menschen, blieb gleichwohl wie der erste beste angenagelt stehen an seinem Platz; ein Wachsamer, der träumerisch versenkt ist in ein Geschehnis, das alles über ihn vermag, und dem er nichts entgegnen kann. Abwechselnd betrachtete er die beiden finsteren Mauern, bald die niedrige, bald die hohe, bald die Pforte, über der die Galgenleiter war, bald die mit dem Totenkopf. Er war wie eingefangen in diesem Schraubstock, der aus einem Kerker und einem Kirchhof gebildet wurde. In der gemiedenen und unbeliebten Straße gab es so wenig Leute, daß ihn niemand bemerkte.

Endlich trat er aus der Mauerecke, die ihn verborgen hatte wie ein Schilderhaus, in dem er auf Wache gestanden, und ging langsam fort. Der Tag ging zur Neige: so lange hatte er gewartet. Von Zeit zu Zeit wendete er sich um und blickte auf das entsetzliche niedrige Tor, in das Gwynplaine eingetreten war. Seine Augen waren gläsern und ausdruckslos geworden. Er kam ans Ende der Gasse, bog in eine Straße ein, dann noch in eine und fand gedankenlos den Weg zurück, den er einige Stunden vorher gegangen war. Immer noch drehte er sich zeitweilig um, als könnte er die Kerkertür sehen, obgleich er längst aus der Gasse fort war, in der das Gefängnis lag. So näherte er sich allmählich dem Tarrinzeaufield. Die dem Jahrmarkt benachbarten öden Pfade führten zwischen Gartenzäunen hin. Gebückt schritt er an den Hecken und Gräben vorbei. Plötzlich blieb er stehen, richtete sich empor und rief: „Um so besser!"

Er schlug sich zweimal mit der Faust an den Kopf und auf die Hüften, was einen Menschen beweist, der die Dinge so nimmt, wie sie genommen werden müssen.

Und dann fing er an, vor sich hinzubrummen, wobei er manchmal laut wurde:

„Das geschieht ihm recht! Ah! Der Lump, der Schlingel, der Strauchdieb, der Taugenichts, der Aufrührer! Soweit also haben ihn seine Äußerungen über die Regierung gebracht: jetzt ist er ein Rebell. Ich hatte einen Rebellen bei mir ... Ich bin ihn los, da hab' ich noch Glück ge-

habt; er war eine Gefahr für uns. Ins Gefängnis gesteckt! Ah, um so besser! Ausgezeichnete Gesetze. Und dieser Undankbare! Ich habe ihn erzogen. Was gibt man sich auch so eine Mühe! Hatte er es nötig zu reden und zu urteilen, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen? Das fragt man sich doch wirklich. Mit einem Pfennig in der Hand schimpft er über Steuern, zieht los über die Armen, das Volk, über Dinge, die ihn nichts angehen; erlaubt sich Bemerkungen über einen Penny! Höhnisch und boshaft erörtert er das Kupfergeld des Königreiches, beleidigt den Heller Ihrer Majestät! Ein Farthing ist dasselbe wie die Königin! Ein Heiligenbild ist nun einmal ein Heiligenbild, zum Donnerwetter! Hat man eine Königin, ja oder nein? Also Ehrfurcht vor ihrem Grünspan. Alles hängt von der Regierung ab; das muß man eben wissen. Ich hab' es erlebt, ich kenn mich aus. Wenn mir einer sagt: Warum kümmerst du dich denn nicht um die Politik? Die Politik, lieber Freund, geht mich so viel an wie das störrische Fell eines Esels. Ich habe einmal dabei von einem Baronet einen Schlag mit einem Spazierstock bekommen. Da hab' ich mir gesagt: Das genügt, nun weiß ich genug von der Politik. Das Volk hat nur einen Pfennig, den gibt es her, die Königin nimmt ihn, und das Volk sagt: Danke. Das ist doch ganz klar. Das übrige geht die Lords an ... Ah! Gwynplaine sitzt also! Er kommt auf die Galeere. Das ist recht. Das ist billig, ausgezeichnet, das verdient er, das ist gesetzlich, es ist seine Schuld. Das Maul aufmachen ist verboten. Bist du vielleicht ein Lord, Dummkopf? Eingesteckt, Schlingel! Um so schlimmer für dich, um so besser für mich. Ich bin, weiß Gott, damit zufrieden. Ich gestehe unverhohlen, daß ich Glück habe. Was war das auch für eine Idee, den Jungen und das Mädchen aufzulesen! Wir haben vorher so ruhig zusammen gelebt, Homo und ich. Was hatten sie denn in meiner Hütte zu suchen, diese Vagabunden? Und wie ich sie gehätschelt habe, als sie noch klein waren! Gezogen hab' ich sie mit meinem Brustriemen! Eine hübsche Rettung: er ab-

schreckend häßlich, sie blind auf beiden Augen! Soll einer allem entsagen: an den Brüsten des Hungers habe ich gelegen ihretwegen! Das wächst heran und liebt sich! Bei dummer Kokettiererei waren wir glücklich angelangt. Kröte und Maulwurf: idyllisch. Und ich mußte das aus der Nähe ansehen! Das alles mußte einmal mit dem Gericht enden. Die Kröte hat über Politik gesprochen! Mir ist's recht: ich bin sie los. Wie der Wapentake gekommen ist, war ich zuerst recht dumm, man glaubt eben nie an sein Glück. Da meinte ich, ich sähe nicht recht, das sei unmöglich, sei ein Trugbild, sei eine Komödie, die mir im Traum erschien. Aber nein, das war die Wirklichkeit, die plastische. Gwynplaine ist richtig im Gefängnis. Das ist ein Schlag der Vorsehung. Ich danke, schöne Dame. Mit dem Spektakel, den dieses Scheusal machte, hat es die Aufmerksamkeit auf mein Unternehmen gelenkt und meinen armen Wolf denunziert! Gehab dich wohl, Gwynplaine! So hab' ich mir nun beide vom Halse geschafft. Zwei Fliegen auf einen Schlag. Denn Dea wird daran zugrunde gehen. Wenn sie ihren Gwynplaine nicht mehr sehen wird — die Närrin! als ob sie es je getan —, wird sie keinen Grund mehr zum Leben haben und sich sagen: Was soll ich noch auf der Welt? Und wird auch abgehen, sie auch. Gute Reise! Zum Teufel mit euch beiden! Ich hab' die zwei von jeher verwünscht. Krepier, Dea! Ach, wie zufrieden bin ich!"

II.

Und was er tut

Er kam zum Wirtshaus Tadcaster zurück.
Es schlug halb sieben, half past six, wie die Engländer sagen. Das war kurz vor der Dämmerung.
Meister Nicless stand unter seiner Tür. Sein bestürztes Gesicht hatte sich seit dem Morgen noch nicht erholt, und der Schrecken war darauf erstarrt.
Von weitem schon rief er Ursus zu:

„Nun?“
„Nun was?“
„Kommt Gwynplaine wieder? Es wird höchste Zeit. Das Publikum wird gleich kommen. Ist heute abend Vorstellung vom lachenden Mann?“
„Der lachende Mann bin ich“, sagte Ursus.
Und er sah den Wirt mit einem auffallenden Grinsen an. Dann ging er hinauf in den ersten Stock, öffnete das Fenster neben dem Gasthausschild, beugte sich hinaus, streckte den Arm aus, langte nach dem Plakat „Gwynplaine — Der lachende Mann“ und nach dem Brett mit der Ankündigung des Besiegten Chaos, hob das eine vom Nagel, riß das andere herab, nahm beide unter den Arm und kam wieder herunter.
Meister Nicless hatte ihn mit den Augen verfolgt.
„Warum nehmt Ihr es ab?“
Ursus lachte laut.
„Warum lacht Ihr?“ fragte der Wirt.
„Ich ziehe mich ins Privatleben zurück“, antwortete Ursus.
Meister Nicless begriff und gab seinem Stellvertreter Govicum den Befehl, jedem Ankömmling mitzuteilen, daß heute abend keine Vorstellung sei. Er selbst nahm vor der Tür das alte Faß fort, das als Kasse gedient hatte, und schob es in eine Ecke des Gastzimmers.
Einen Augenblick später betrat Ursus die Greenbox.
Die beiden Plakate schob er in einen Winkel und trat dann in den „Frauenpavillon“, wie er den Raum nannte.
Dea schlief.
Sie lag ganz angekleidet auf ihrem Bett, nur das Mieder war offen, wie stets, wenn sie ihren Mittagsschlaf hielt. Neben ihr saßen träumend Vinos und Fibi, die eine auf einem Schemel, die andere am Boden.
Trotz der vorgeschrittenen Stunde hatten sie noch nicht ihre Göttinnentrikots an; ein Zeichen ihrer tiefen Entmutigung. Sie waren eingepackt geblieben in ihren wollenen Brusttüchern und ihren grobleinenen Kitteln.
Ursus sah Dea an.

„Sie übt sich für einen längeren Schlaf", flüsterte er.
Dann wendete er sich an Fibi und Vinos:
„Also, damit ihr es wißt: Mit der Musik ist's aus. Ihr könnt eure Trompeten in die Schublade legen. Es war sehr klug von euch, das ihr euch noch nicht als Gottheiten angeschirrt habt. Ihr seid so zwar sehr häßlich, aber es ist schon gut so. Behaltet euer Gelump nur an. Heut abend ist keine Vorstellung, morgen auch nicht, übermorgen nicht, und überübermorgen auch nicht. Kein Gwynplaine mehr. Nicht ein Stückchen von Gwynplaine ist mehr da."
Und er schaute abermals Dea an.
„Das wird ein Schlag für sie sein! Wie eine Kerze, die man ausbläst, wird das sein."
Er bließ seine Backen auf.
„Puh! — Und aus ist's."
Dann lachte er leise und trocken.
„Fehlt Gwynplaine, so fehlt alles. Das gibt dasselbe, wie wenn ich Homo verlöre. Oder es wird noch schlimmer. Sie wird einsamer sein als jede andere. So eine Blinde patscht ja ohnehin in viel mehr Traurigkeit als unsereiner."
Er ging nach hinten zu der Luke.
„Wie die Tage länger werden! Um sieben Uhr sieht man noch. Trotzdem wollen wir Licht machen."
Er schlug Feuer und zündete die Laterne an der Decke der Greenbox an.
Dann neigte er sich über Dea.
„Sie wird sich erkälten. Frauen, ihr habt ihr die Schnürbrust zu weit aufgemacht. Es gibt ein Sprichwort:

Dem April
Trau, wer will."

Er sah am Boden eine Nadel blinken, hob sie auf und steckte sie an seinen Ärmel. Dann ging er mit großen Schritten und heftig gestikulierend in der Greenbox umher.
„Ich bin im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte. Ich bin

hell, vollkommen hell, und finde dieses Ereignis ganz in der Ordnung und heiße gut, was geschehen. Wenn die erwacht, werde ich ihr den Vorfall ganz genau erzählen, und die Katastrophe wird nicht lange auf sich warten lassen. Gwynplaine ist fort: Dea, gute Nacht. Wie gut sich das alles einrichtet. Gwynplaine im Gefängnis, Dea auf dem Kirchhof! Ein Gegenüber. Totentanz. Zwei Schicksale, die in die Kulisse abgehen. Weg mit dem Kostüm und den Koffer abgeschlossen; Koffer, will heißen: Sarg. Mißglückt waren sie ja alle beide: Dea ohne Augen, Gwynplaine ohne Gesicht. Der liebe Gott da droben wird Dea das Licht und Gwynplaine die Schönheit wiedergeben. Der Tod bringt alles in Ordnung. Das ist schon so am besten. Fibi, Vinos, hängt eure Tamburine an den Nagel. Eure Talente im Spektakelmachen werden einrosten, meine Schönen. Aus mit dem Spielen, aus mit dem Trompeten. Besiegtes Chaos ist besiegt, der lachende Mann ist futsch, trara ist tot. Diese Dea schläft immerzu. Da hat sie recht. An ihrer Stelle würde ich überhaupt nicht aufwachen. Oh, die wird schnell wieder einschlafen. So ein zartes Ding wie sie stirbt schnell ... Das kommt davon, wenn man sich in Politik einläßt. Welch eine Lehre! Und wie recht die Regierungen haben! Den Gwynplaine hat der Sheriff, und Dea der Totengräber. Das geht schön parallel, eine lehrreiche Symmetrie. Hoffentlich hat der Wirt die Tür gut verrammelt. Heute abend wollen wir sterben, und zwar unter uns, en famille. Nicht ich, und auch nicht Homo; aber Dea. Ich werde weiter mit meiner Berlin herumfahren, ich gehöre eben auf die Irrwege des Vagabundenlebens. Die zwei Mädchen werde ich entlassen, nicht eine einzige behalte ich mir. Ich habe die Anlage, ein Wüstling auf meine alten Tage zu werden, und eine Magd bei einem Liederjan: wer weiß? Gelegenheit macht Diebe. Ich wünsche mir keine Versuchung, das ist nichts mehr in meinen Jahren. Turpe senilis amor. Ich werde meinen Weg mit Homo allein weiterwandern. Homo wird sich wundern! Wo ist Gwynplaine? Wo ist Dea? Alter Ka-

merad, da sind wir nun glücklich wieder allein beisammen. Bei der Pest, ich bin froh. Ihre Schäferspiele waren mir wirklich schon zuviel. Ah, dieser Galgenstrick von Gwynplaine kommt nicht einmal zurück und läßt uns hier vergebens warten. Schön, nun kommt die Reihe an Dea. Das wird nicht lange dauern. Ich seh es gerne, wenn die Dinge ein Ende haben. Ich würde dem Teufel keinen Nasenstüber geben, um ihr Krepieren zu verhindern. Krepier, hörst du! Ah, sie erwacht.
Dea öffnete die Augenlider, denn viele Blinde schließen ihre Augen beim Schlafen. Auf ihrem sanften unbewußten Antlitz lag der alte Glanz.
„Sie lächelt", flüsterte Ursus, „und ich lache. Das geht ja gut."
Dea rief:
„Fibi! Vinos! Es muß schon Zeit zur Vorstellung sein. Ich glaube, ich habe lange geschlafen. Kommt mich ankleiden."
Weder Fibi noch Vinos rührten sich.
Da begegnete der unbeschreibliche blinde Blick, den Dea besaß, dem Ursus', und er zitterte.
„Nun", rief er, „was ist denn los? Vinos, Fibi, hört ihr denn eure Herrin nicht? Seid ihr taub? Schnell! Die Vorstellung wird gleich beginnen."
Bestürzt sahen die beiden Frauen Ursus an.
Ursus schrie zornig los:
„Seht ihr nicht das Publikum kommen? Fibi, kleide Dea an! Vinos, schlag auf die Trommel!"
Fibi war der Gehorsam, Vinos die Dulderin. Zusammen personifizierten sie die Unterwürfigkeit. Ihr Herr war ihnen stets ein Rätsel gewesen. Nie verstanden zu werden ist ein Grund, stets Gehorsam zu finden. Sie dachten einfach, er sei verrückt geworden und führten den Befehl aus. Fibi nahm das Kostüm von der Wand herab, Vinos die Trommel.
Fibi begann Dea anzukleiden. Ursus ließ die Portiere des Frauengemachs herab und fuhr hinter derselben zu sprechen fort:

„Sieh doch, Gwynplaine, der Hof ist schon mehr als zur Hälfte voll von Menschen. Man stößt sich beim Eingang. Welche Menge! Was sagst du zu Fibi und Vinos, die so taten, als sähen sie das nicht? Sind diese Zigeunerinnen doch beschränkt! Daß man in Ägypten doch so dumm ist! Laß die Portiere zu, sei sittsam: Dea kleidet sich an."
Er hielt an, und plötzlich hörte man den Ausruf:
„Wie schön Dea ist!"
Das war die Stimme Gwynplaines. Fibi und Vinos fuhren zusammen und drehten sich um. Das war Gwynplaines Stimme, aber im Munde Ursus'.
Durch ein Zeichen bedeutete sie Ursus in der Öffnung der Portiere, ihr Erstaunen zu unterdrücken.
Und er begann wieder mit Gwynplaines Stimme:
„Engel!"
Mit seiner eigenen erwiderte er:
„Dea ein Engel! Du bist verrückt, Gwynplaine. Es gibt kein anderes fliegendes Säugetier wie die Fledermaus."
Und er sprach weiter:
„Troll dich, Gwynplaine, und binde Homo los. Das ist vernünftiger."
Er stieg die Treppe von der Greenbox hinab, flink und leicht, wie es Gwynplaines Art war: ein täuschend ähnlicher Lärm, den Dea hören konnte.
Im Hof sah er den Boy stehen, den das Abenteuer müßig und neugierig gemacht hatte.
„Halt deine Hände auf", sagte er ganz leise zu ihm und schüttete ihm eine Handvoll Kupfermünzen hinein.
Govicum war ganz gerührt von dieser Freigebigkeit.
Ursus flüsterte ihm ins Ohr:
„Junge, stell dich hier auf, spring, tanz, stoß, brüll, pfeif, klatsch in die Hände, mach was du willst, zerbrich etwas."
Meister Nicless war gedemütigt und verdrießlich, als er die Leute, die gekommen waren, den lachenden Mann zu sehen, umkehren und den anderen Buden des Jahrmarktes zuströmen sah. Er hatte die Wirtshaustür verschlossen und verzichtete sogar darauf, an diesem Abend

Getränke auszuschänken, nur um den langweiligen Fragen auszuweichen. So hatte er durch die ausgefallene Vorstellung nichts zu tun und stieg mit einer Kerze in der Hand auf den Balkon und sah hinab in den Hof.
Ursus legte beide Hände um den Mund und rief möglichst leise zu ihm hinauf:
„Meister, macht es wie Euer Junge: bellt, kläfft und heult!"
Er ging wieder in die Greenbox und sagte zum Wolf:
„Sprich soviel du kannst."
Und dann laut:
„Es sind zuviel Leute da. Ich glaube, in der Vorstellung passiert etwas."
Unterdessen trommelte Vinos drauflos.
Ursus fuhr fort:
„Dea ist angekleidet. Wir können anfangen. Es tut mir leid, daß man soviel Publikum hereingelassen hat. Wie sich die Leute drängen! Sieh bloß, Gwynplaine, wie der Haufe außer Rand und Band ist! Ich wette, wir haben heute unsere größte Einnahme. Los, Frauenzimmer, beide an die Musik! Komm her, Fibi, nimm deine Trompete. So ist's recht, und du, Vinos, rühr deine Trommel, versetz ihr eine feste Tracht. Nimm die Stellung der Fama ein. Meine jungen Damen, ich finde euch nicht nackt genug. Zieht eure Jacken aus. Ersetzt die Leinwand mit dem Schleier. Die Leute wollen gern weibliche Formen sehen. Laßt nur die Moralisten eifern. So ein bißchen Unanständigkeit, zum Teufel noch einmal: wir wollen wollüstig sein. Und tobt euch aus in recht verrückten Melodien. Schnarrt, blast, knarrt, trompetet, trommelt! Diese Masse Leute, mein armer Gwynplaine."
Er unterbrach sich:
„Gwynplaine, komm, hilf mir das Fach herablassen."
Dabei zog er sein Schnupftuch hervor.
„Aber vorher laß mich noch in meinen Lappen brüllen."
Und er schneuzte heftig, was ein Bauchredner stets tun muß.
Als er sein Taschentuch wieder verwahrt hatte, zog er

die Bolzen aus dem Flaschenzug, und mit dem gewohnten Knarren ging das Mittelteil herab.
„Gwynplaine, es hat keinen Zweck, jetzt den Vorhang aufzuziehen, bevor die Vorstellung beginnt. Es würde uns stören. Ihr beide kommt nach vorn. Und jetzt Musik, Fräuleins! Bum, bum, bum, bum! Das Auditorium ist fein gemischt: die Hefe des Volkes; mein Gott, ist da ein Pöbel beisammen!"
Die beiden Zigeunerinnen stellten sich in tierischem Gehorsam mit ihren Instrumenten an ihre gewohnten Plätze in die Ecken des herabgelassenen Faches.
Und nun wurde Ursus unerhört. Das war kein Mensch mehr, das war ein Haufe von Leuten. Gezwungen, aus nichts eine Fülle hervorzuzaubern, rief er seine wunderbare Bauchrednerkunst zu Hilfe. Das ganze Orchester menschlicher und tierischer Stimmen, das er in sich hatte, trat mit einemmal in Aktion. Er ward zu einer Legion. Wer die Augen geschlossen hätte, würde sich auf einen Platz versetzt gefühlt haben, wo man ein Fest abhielt oder Aufruhr machte. Das Durcheinander von Geschrei, das aus Ursus herauskam, sang, kläffte, plauderte, hustete, spuckte, nieste, schnupfte Tabak, hielt Zwiegespräche, fragte und antwortete, und alles das gleichzeitig; ein fortwährender Wechsel von Silben, die ineinander übergingen. Auf diesem Hof, in dem gar niemand war, hörte man Männer, Frauen und Kinder, das deutliche Geschwirr einer Menge. Wie ein Rauch schlängelten sich die sonderbarsten Mißklänge durch den Lärm, Vogelgeschrei und Katzenfauchen, Geplärr von Säuglingen, dann wieder der heisere Ton eines Trunkenen oder das Knurren von Hunden, als wären sie den Leuten unter die Füße geraten. Die Stimmen kamen aus der Nähe und von ferne, von oben und unten, aus dem Vordergrund und von hinten. Das Ganze zusammen ergab ein Getöse aus lauter einzelnen Schreien. Ursus schlug mit den Fäusten um sich und stampfte auf den Boden, entsandte seine Stimme tief in den Hof hinein und ließ sie dann wieder aus der Erde herauskommen.

Das war stürmisch und zahm zugleich. Aus Flüstern wurde Geräusch, aus Geräusch Lärm, aus Lärm Getöse. Er war einer und alle; ein Monolog von hundert Zungen. So wie es Augentäuschungen gibt, so gibt es auch Geräusche, die ein Ohr betrügen können. Was ein Proteus im Sichtbaren vermochte, das brachte Ursus im Hörbaren zustande. Man konnte sich nichts Wunderbareres denken als dieses Faksimile einer Masse. Von Zeit zu Zeit spähte er durch die Portiere ins Frauengemach und beobachtete Dea. Sie horchte.

Der kleine Boy im Hof tat, was er konnte, er tobte.

Vinos und Fibi bliesen und trommelten sich gewissenhaft ganz außer Atem. Meister Nicless, als der einzige Zuschauer, fand wie sie bloß die eine Erklärung: Ursus war verrückt geworden; noch etwas mehr grau, das sich zu seiner sonstigen Melancholie fügte. Der gute Wirt brummte: „Nun ist er richtig gestört!" und war so ernst dabei wie einer, der sich darauf besinnt, daß es Gesetze gibt.

Govicum war entzückt, zu einer Verwirrung noch etwas beitragen zu können, und gebärdete sich fast ebenso unsinnig wie Ursus. Es machte ihm Spaß und trug überdies was ein.

Homo war nachdenklich.

In seinen Spektakel mischte Ursus nun auch noch sein Gespräch hinein:

„'s ist wie stets, Gwynplaine, wieder gibt's Kabalen. Unsere Konkurrenten wollen unseren Erfolg untergraben. Das Zischen würzt den Triumph. Und dann sind viel zu viel Leute da; sie stehen alle unbequem. Den Ellbogen des Nachbarn spüren, erhöht das Wohlwollen nicht. Wenn sie nur nicht die Bänke demolieren! Wir setzen uns einer unsinnigen Menge aus. Ah, wenn unser Freund Tom Jim Jack da wäre! Ja, aber der kommt nicht mehr. Schau dir bloß diese Köpfe an, einer auf dem andern. Wer stehen muß, ist nie zufrieden. Wir werden das Schauspiel abkürzen. Da nur Besiegtes Chaos auf dem Zettel steht, lassen wir einfach Ursus

Rursus weg. Das ist immerhin ein Gewinn. Und dieses Gelärm! O blindes Toben der Massen! Die richten uns noch einen Schaden an. Das kann keinesfalls so weitergehen. Wir würden ja gar nicht spielen können, und man verstände kein Wort des Stückes. Ich will eine Ansprache halten. Gwynplaine, zieh den Vorhang etwas auf. Bürger . . .“

Hier rief sich Ursus selbst mit einer aufgeregten schrillen Stimme zu:

„Nieder mit dem Alten!“

Und mit seiner wirklichen Stimme fuhr er fort:

„Ich glaube gar, das Volk beschimpft mich. Cicero hat recht: plebs, fex urbis. Schadet nichts, wir wollen dem Mob einmal einen Verweis erteilen. Es wird viel Mühe kosten, mir Gehör zu verschaffen, aber trotzdem will ich reden. Mensch, tu deine Pflicht. Gwynplaine, sieh dir doch diese Megäre da draußen an, wie die mit den Zähnen knirscht.“

Ursus machte eine Pause, während er ein Zähneknirschen hören ließ, der so gereizte Homo antwortete mit einem zweiten und Govicum mit einem dritten.

Ursus begann wieder:

„Die Weiber sind schlimmer als die Männer. Der Augenblick ist sehr günstig. Doch das ist gleich, versuchen wir trotzdem die Macht der Rede. Sich im Reden auszuzeichnen, dazu ist es immer Zeit. Hör nur zu, Gwynplaine, wie ihnen der Anfang schmeicheln wird. — Bürgerinnen und Bürger, ich bin der Bär. Ich nehme mein Haupt ab, um mit euch zu sprechen. Ich bitte untertänig um Schweigen.“

Hier ließ Ursus die Menge rufen:

„Grumphll!“

Und fuhr dann fort:

„Ich verehre mein Auditorium. Grumphll ist ein Kosewort wie jedes andere. Meinen Gruß, wogender Volkshaufe. Daß ihr alle zum ärgsten Lumpenpack gehört, das bezweifle ich nicht im geringsten. Das nimmt euch nichts von meiner Achtung, einer wohlüberlegten Ach-

tung. Ich habe den größten Respekt vor den Herren Renommisten, die mich mit ihrer Kundschaft beehren. Es gibt Krüppel unter euch, ich nehme nicht den geringsten Anstoß daran. Die Herren Lahmen und die Herren Buckligen kommen in der Natur vor: das Kamel ist höckerig, der Bison hat einen geschwollenen Rücken, und der Dachs hat die linken Beine kürzer als die rechten. Der Fall wird von Aristoteles in seiner Abhandlung über den Gang der Tiere genau beschrieben. Diejenigen unter euch, die zwei Hemden besitzen, haben eins am Leib und das andere beim Wucherer. Ich weiß, daß man das so macht. Albuquerque versetzte seinen Schnurrbart und der heilige Dionysius seinen Heiligenschein. Großartige Vorbilder. Wenn man Schulden hat, besitzt man doch wenigstens etwas. Ich verehre in euch die Bettler."
Ursus schnitt sich das Wort ab durch die in tiefstem Baß hervorgebrachte Bemerkung:

„Dreifacher Esel!"

Und er antwortete mit seinem höflichsten Ton:

„Zugegeben. Ich bin ein Gelehrter. Ich bitte deshalb um Verzeihung, so gut ich kann. Wissenschaftlich verachte ich nämlich die Wissenschaft. Die Unwissenheit ist eine Realität, mit der man sich satt essen kann, während man mit der Wissenschaft verhungert. Im allgemeinen hat man die Wahl. Ein Gelehrter sein und abmagern, oder fressen und ein Esel bleiben. O Bürger, freßt was Platz hat! Die Wissenschaft ist nicht so viel Wert wie ein guter Bissen. Ich esse lieber einen Lendenbraten, als daß ich weiß, daß dieser Muskel Psoas heißt. Ich selber hab' nur ein Verdienst, das ist mein trockenes Auge. So wie ihr mich hier seht, hab' ich noch nie geweint. Das soll heißen, daß ich noch nie zufrieden war. Noch nie zufrieden, nicht einmal mit mir selbst. Ich verachte mich. Aber folgendes unterbreite ich den hier anwesenden Mitgliedern der Opposition: wenn Ursus auch nur ein Gelehrter ist, Gwynplaine ist ein Künstler."

Er schnüffelte von neuem:

„Grumphll!“
„Noch einmal Grumphll! Das ist zwar ein Einwurf; nichtsdestoweniger gehe ich darüber hinweg. Und Gwynplaine, o meine Herren und Damen! Gwynplaine hat noch einen Künstler bei sich, das ist diese vornehme zottige Persönlichkeit, die uns begleitet, der Herr Homo, ehemals wilder Hund, heute zivilisierter Wolf und treuer Untertan Ihrer Majestät. Homo ist ein Mime von tiefgründigem und hochstehendem Talent. Seid aufmerksam und gesammelt! Ihr werdet Homo gleich spielen sehen und Gwynplaine auch, und die Kunst muß man ehren. Das gehört sich für große Nationen. Oder seid ihr vielleicht Waldmenschen? Von mir aus ja. In diesem Falle: silvae sint consule dignae. Zwei Künstler wiegen wohl einen Konsul auf. Gut! Man wirft nach mir mit einem Kohlstrunk, aber man hat mich nicht getroffen. Das wird mich nicht hindern weiterzusprechen. Im Gegenteil. Der Gefahr ausgewichen sein macht schwatzhaft. ‚Garrula pericula‘, sagt Juvenal. Volk, es gibt Säufer unter euch und auch Säuferinnen. Das ist sehr gut. Die Männer sind angesteckt und die Weiber häßlich. Ihr habt die besten Gründe der Welt, euch hier auf den Wirtshausbänken zusammenzupferchen: Müßiggang und Faulheit, die Zeit zwischen zwei Diebstählen, Porter, Ale, Stout, Malz, Brandy, Gin und die Neigung des einen Geschlechts zum andern. Wunderschön ist das! Ein Spaßvogel fände hier ein schönes Feld; doch ich enthalte mich. Unzucht: meinetwegen. Jedoch benehmt euch wenigstens bei euren Orgien anständig: das gehört sich. Ihr seid lustig, aber ihr brüllt zuviel dabei. Das Tiergeschrei macht ihr hervorragend nach; aber was würdet ihr sagen, wenn ihr in einer Bettnische mit einer Lady von Liebe schwatztet und ich machte mir den Spaß, euch anzukläffen? He? Das würde euch stören. Nun seht, das stört uns auch. Ich ermächtige euch zu schweigen. Die Kunst ist nicht weniger ehrenwert als eure Ausschweifung. Ich rede höflich genug mit euch.“
Da fuhr er sich plötzlich an:

„Daß dich das Fieber erdrosselt mit deinen Augenbrauen wie Roggenähren!“
Und er antwortete:
„Meine ehrenwerten Herren, wir wollen die Roggenähren schön in Ruhe lassen. Es ist gottlos, sich an den Pflanzen zu vergreifen, um eine Ähnlichkeit mit Menschen und Tieren bei ihnen zu suchen. Und außerdem erdrosselt das Fieber nicht, die Metapher ist falsch. Schweigt gefälligst! Gestattet, daß man euch sagt: Euch geht etwas von jener Würde ab, die den wahren englischen Gentleman charakterisiert. Wer von euch Schuhe hat, aus denen die großen Zehen herausschauen, soll eher seine Hände herzeigen als seine Füße. Ich sehe von hier aus Gauner, die ihre gewitzten Klauen in die Taschen ihrer einfältigen Nachbarn versenken. Teuerste pick-pockets, schämt euch wenigstens ein bißchen. Boxt den Mitbruder, wenn ihr schon wollt, aber plündert ihn nicht aus. Haut den Leuten lieber ein blaues Auge, aber maust ihnen keinen Pfennig, da werdet ihr sie weniger ärgern. Demoliert euch gegenseitig die Nasen von mir aus. Dem Bürger ist's mehr um sein Geld als um seine Schönheit. Übrigens nehmt meine Sympathien entgegen. Ich bin kein solcher Pedant, daß ich die Gauner tadle. Das Übel ist nun mal auf der Welt. Jeder duldet es und treibt es selber. Niemand ist vom Ungeziefer seiner Sünden befreit; vom anderen wollen wir gar nicht reden. Haben wir nicht alle das Jucken? Der liebe Gott kratzt sich an der Stelle, wo der Teufel sitzt. Auch ich selbst habe Fehler begangen. Plaudite, cives.“
Ursus brachte ein langes Zischen hervor, das er dann mit den Schlußworten übertönte:
„Mylords und Gentlemen, ich sehe, daß meine Rede so glücklich war, euch zu mißfallen. Ich nehme für kurze Zeit von euerm Zischen Abschied. Jetzt setze ich mir wieder meinen Kopf auf, und die Vorstellung kann beginnen.“
Und seinen Rednerton mit dem vertraulichen tauschend, sagte er:

„Wir wollen den Vorhang wieder zuziehen und verschnaufen. Ich war honigsüß und habe gut gesprochen. Ich habe sie Mylords und Gentlemen genannt. Eine Rede in Samt, aber umsonst. Was sagst du zu diesem Lumpenpack, Gwynplaine? Man stelle sich vor, was England seit vierzig Jahren für Leiden erduldet durch die Aufregungen mit diesen störrischen und boshaften Köpfen. Die alten Engländer waren kriegerisch, die da sind Melancholiker und Aufgeklärte und rühmen sich die Gesetze zu verachten und die königliche Autorität zu verkennen. Ich habe getan, was menschliche Beredsamkeit zu tun vermag. Ich habe Metonymien an sie verschwendet, so liebliche wie die blühenden Wangen eines Jünglings. Sind sie besänftigt? Ich zweifle. Was kann man auch von einem Volk erwarten, das so ungeheuerlich viel ißt und sich derart mit Tabak vollpfropft, daß in diesem Lande selbst die Schriftsteller oft ihre Werke mit der Pfeife im Mund verfassen! Na, mir ist's gleich; jetzt wollen wir unser Stück spielen."

Man hörte die Ringe des Vorhanges über die Stange gleiten. Das Trommeln der Zigeunerinnen hörte auf. Ursus nahm seine Bettlerleier herab, trug sein Vorspiel vor, sagte halblaut: „Was sagst du, Gwynplaine, wie geheimnisvoll das klingt?" und dann stieß er sich mit dem Wolf herum.

Zugleich mit der Leier hatte er von einem Nagel eine seiner wüstesten Perücken herabgenommen, die er in eine Ecke auf den Boden warf, jedoch so, daß er sie in Griffweite hatte.

Die Vorstellung des Besiegten Chaos ging wie sonst vorüber, bloß die effektvolle blaue Beleuchtung und die anderen feenhaften Lichtwunder blieben aus. Der Wolf spielte in gutem Glauben mit. Im richtigen Augenblick erfolgte Deas Erscheinung, und mit ihrer zitternden überirdischen Stimme beschwor sie Gwynplaine. Sie streckte den Arm aus, suchte sein Haupt . . .

Ursus stürzte sich auf die Perücke, zerzauste sie, was er konnte, und stülpte sie sich auf den Kopf. Sacht, mit

zurückgehaltenem Atem, kam sein auf diese Art struppiges Haupt unter Deas Hand.
Dann nahm er seine ganze Kunst zusammen und sang mit Gwynplaines Stimme, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Liebe, die Antwort des Scheusals auf den Anruf des Geistes.
Die Nachahmung war so unerhört täuschend, daß sich auch diesmal wieder die beiden Zigeunerinnen die Augen nach Gwynplaine aussehen wollten, in großer Bestürzung, einen Unsichtbaren zu hören.
Govicum war ganz erstaunt, trampelte, klatschte, schlug um sich, brachte einen olympischen Lärm hervor und lachte als einziger wie eine ganze Götterschar. Der Junge, das mußte man sagen, zeigte ein seltenes Talent zum Zuschauer.
Fibi und Vinos, Automaten, die Ursus in Gang gesetzt, machten ihr gewöhnliches Tohuwabohu auf Kupfer und Eselshaut, mit dem das Ende der Vorstellung und der Abgang des Publikums begleitet wurde.
Ursus erhob sich schweißgebadet.
Ganz leise sagte er zu Homo: „Du begreifst es, daß es darum ging, Zeit zu gewinnen, ich glaube, das ist uns gelungen. Ich habe mich gar nicht schlecht herausgezogen, wo ich doch so bestürzt war. Gwynplaine kann morgen immer noch kommen. Es wäre doch unnütz gewesen, Dea gleich zu töten. Dir kann ich's ja erklären."
Er nahm die Perücke ab und trocknete sich die Stirn.
„Ich bin ein genialer Bauchredner", flüsterte er. „Was für ein Talent hab' ich entfaltet! Ich nehme es auf mit Brabant, dem Engastrimythen des französischen Königs Franz des Ersten. Dea ist überzeugt, daß Gwynplaine hier ist."
„Ursus", sagte Dea, „wo ist Gwynplaine?"
Er schrak jäh zusammen und drehte sich um.
Unter der Lampe, im Hintergrund der Bühne, stand Dea. Sie war bleich, schattenhaft bleich.
Mit einem Lächeln, unbeschreiblich in seiner Verzweiflung, sprach sie:

„Ich weiß, er hat uns verlassen, er ist fort. Ich wußte es ja, daß er Flügel hatte."
Und ihre weißen Augensterne in die Unendlichkeit richtend, fügte sie hinzu:
„Und wann ich?"

III.

Verwicklungen

Ursus war vor Schrecken sprachlos.
Die Täuschung war ihm nicht gelungen.
Lag es an seiner Bauchrednerkunst? Sicher nicht. Er hatte vermocht, Fibi und Vinos zu täuschen, die Augen hatten. Die blinde Dea täuschte er nicht. Fibi und Vinos sahen bloß mit den Augen, Dea mit dem Herzen.
Er konnte kein Wort erwidern, und er dachte bei sich: Bos in lingua. Dem bestürzten Menschen liegt ein Ochse auf der Zunge.
In verwickelten seelischen Zuständen ist das erste Gefühl, das sich Luft macht, die Erniedrigung.
Ursus dachte:
„Der ganze Mummenschanz war zwecklos."
Und er beschimpfte sich, wie sich ein Phantast beschimpft, wenn er sein letztes Auskunftsmittel erschöpft hat.
„Vollständige Niederlage. Ganz umsonst hab' ich meine ganze Kunst erschöpft. Und was soll jetzt aus uns werden?"
Er blickte Dea an. Sie schwieg, war bleich und bleicher geworden und rührte sich nicht. Ihr totes Auge stierte in den Raum.
Da trat zu rechter Zeit ein Zwischenfall ein.
Ursus bemerkte, wie Meister Nicless, mit seinem Licht in der Hand, ihm im Hof ein Zeichen machte.
Er war beim Ende der von Ursus aufgeführten Gespensterkomödie nicht mehr dabei gewesen, weil es an der Wirtshaustür gepocht hatte. Meister Nicless war öffnen gegangen. Und zwar hatte man zweimal an-

geklopft, so daß er zweimal verschwunden war. Ursus war zu sehr von seinem Monolog in hundert Stimmen in Anspruch genommen gewesen, als daß er es bemerkt hätte.
Auf den stummen Wink des Wirtes stieg Ursus nun hinab und ging auf ihn zu.
Ursus legte den Finger auf seinen Mund.
Meister Nicless tat dasselbe.
So sahen sich beide an.
Einer schien dem andern zu sagen: Wir wollen reden, aber dabei schweigen.
Ohne ein Wort zu sagen, öffnete der Wirt die Tür des Gastzimmers. Meister Nicless trat ein. Ursus trat ein. Sie waren allein. Tür und Fenster nach der Straße hin waren ebenso geschlossen wie die Läden.
Der Wirt machte hinter sich die Tür nach dem Hof zu, gerade vor der Nase des neugierigen Govicum.
Meister Nicless stellte sein Licht auf einen Tisch.
Ein halblautes Gespräch, mehr noch ein Flüstern, begann:
„Meister Ursus . . ."
„Meister Nicless?"
„Ich habe alles verstanden."
„Ach, Unsinn!"
„Ihr wolltet die arme Blinde glauben machen, daß hier alles so sei wie sonst."
„Kein Gesetz verbietet das Bauchreden."
„Ihr habt Talent."
„Nein."
„Das ist wunderbar, wie Ihr das alles könnt."
„Ich sage Euch: Nein."
„Jetzt habe ich mit Euch zu reden."
„Von Politik?"
„Das weiß ich nicht."
„Dann würde ich nicht zuhören."
„Also: während Ihr Stück und Publikum zugleich spieltet, hat man an die Wirtshaustür geklopft."
„Man hat an die Tür geklopft?"

„Ja.“
„Das ist mir nicht lieb.“
„Mir noch weniger.“
„Und dann?“
„Und dann hab' ich aufgemacht.“
„Wer klopfte?“
„Jemand, der mit mir gesprochen hat.“
„Und was hat er gesagt?“
„Ich hab' ihn angehört.“
„Und was habt Ihr ihm geantwortet?“
„Nichts. Ich ging zurück, Euch spielen zu sehen.“
„Und ...?“
„Und dann hat es ein zweites Mal geklopft.“
„Wer? Derselbe?“
„Nein. Ein anderer.“
„Noch einer, der mit Euch gesprochen hat?“
„Einer, der nichts zu mir gesagt hat.“
„Der ist mir lieber.“
„Mir nicht.“
„Erklärt Euch, Meister Nicless.“
„Ratet, wer zuerst geklopft hat.“
„Ich habe jetzt nicht Zeit, ein Ödipus zu sein.“
„Es war ein Zirkusbesitzer.“
„Von nebenan?“
„Von nebenan.“
„Wo es immer diese lärmende Musik gibt?“
„Ja, die lärmende.“
„Nun?“
„Nun, Meister Ursus, er macht Euch Angebote.“
„Angebote?“
„Angebote.“
„Warum?“
„Darum.“
„Ihr habt einen Vorteil voraus, Meister Nicless, weil Ihr soeben mein Rätsel begriffen habt, ich aber Eures jetzt nicht begreife.“
„Der Herr vom Zirkus hat mich beauftragt, Euch zu sagen, daß er heute morgen die Polizeikompanie vor-

beiziehen sah, und daß er, der Zirkusbesitzer, um zu zeigen, daß er Euer Freund ist, den Vorschlag macht, für fünfzig Pfund Sterling in bar Euch die Berline, die Greenbox, die zwei Pferde, die Trompeten samt den Weibern, die sie blasen, Euer Stück mit der Blinden, die darin singt, und den Wolf abzukaufen, und Euch mit."

Ursus hatte ein stolzes Lächeln.

„Meister Nicless vom Wirtshaus Tadcaster, sagt dem Meister vom Zirkus, daß Gwynplaine zurückkommt."

Der Wirt nahm im Dunkeln etwas von einem Stuhl, wendete sich, beide Arme emporhebend, zu Ursus und zeigte ihm mit der einen Hand einen Mantel, mit der anderen eine Lederslavine, einen Filzhut und ein Wams.

Und Meister Nicless sagte:

„Der Mann, der als zweiter anklopfte, war einer von der Polizei. Er kam herein und ging hinaus, ohne ein Wort zu reden, und hat das hier mitgebracht."

Ursus erkannte Gwynplaines Slavine, Wams, Hut und Mantel.

IV.

Moenibus surdis campana muta

Ursus betastete den Filz des Hutes, das Tuch des Mantels und des Wamses und schließlich das Leder der Slavine. Er begriff diese Hinterlassenschaft einfach nicht. Ohne ein Wort zu sagen, zeigte er mit einer kurzen gebieterischen Bewegung auf die Tür des Wirtshauses.

Meister Nicless öffnete.

Ursus stürzte hinaus.

Der Wirt folgte ihm mit den Augen. Er sah Ursus davonlaufen, so schnell, wie es ihm seine alten Beine erlaubten, in der Richtung, die am Morgen der Wapentake eingeschlagen, als er Gwynplaine weggeführt hatte.

Eine Viertelstunde später kam Ursus atemlos in der

kleinen Straße an, wo der hintere Eingang zum Gefängnis von Southwark lag, und wo er schon so viele Stunden auf der Lauer verbracht hatte.
Das Gäßchen bedurfte nicht der Mitternacht, um ausgestorben zu sein. Aber so traurig es am Tage dort war, zur Nachtzeit wurde es gruselig. Über eine gewisse Stunde hinaus, wagte niemand mehr, hier durchzugehen. Es schien, als fürchte man, daß sich die beiden Mauern einander nähern könnten, als hätte man Angst, das Gefängnis und der Kirchhof ließen sich einfallen, sich zu umarmen, und man würde dann in dieser Umarmung zerquetscht ... Nächtliche Phantasien.
Wie schon gesagt, vermieden die Leute von Southwark soviel wie möglich diesen Weg zwischen Gefängnis und Kirchhof. Ehemals war er des Nachts mit einer eisernen Kette versperrt gewesen. Ganz unnötigerweise, denn die beste Kette, diese Straße zu versperren, war die Furcht, die sie einflößte.
Ursus ging entschlossen hinein.
Welche Gedanken hatte er dabei? Keine.
Er kam hierher, um nachzuforschen. Wird er an die Kerkertür klopfen? Gewiß nicht. Ein so schreckliches und außerdem ganz zweckloses Auskunftsmittel keimte gar nicht in seinem Gehirn. Den Versuch wagen, hier einzudringen und um eine Auskunft zu bitten? Welche Torheit! Gefängnisse öffnen sich dem, der hinein will, ebensowenig wie dem, der hinaus will. Die Angeln ihrer Pforten drehen sich nur um das Gesetz; das wußte Ursus. Was wollte er also hier? Sehen. Was sehen? Nichts. Kein Mensch hätte sagen können, was. Alles, was nur irgendwie im Bereich der Möglichkeit lag. Wieder hier zu stehen, der Tür gegenüber, durch die Gwynplaine verschwunden, war schon etwas. Manchmal spricht selbst die schwärzeste, die unheimlichste Mauer, und zwischen ihren Steinen tritt ein Schimmer hervor; und hat sich noch so viel Geheimes, Dunkles angehäuft: ein bißchen Licht tritt doch an irgendeiner Stelle aus. Für einen, der auf der Lauer steht, ist es besonders nützlich, das Äußere

des Falles zu prüfen. Dieses unbedingte Klärenwollen jeder Undurchdringlichkeit, die sich zwischen uns und das uns beschäftigende Ereignis legt, hat jeder von uns. Das waren die Gründe, weshalb Ursus nach der Gasse zurückgekehrt, in der die niedrige Pforte des Gefängnisses lag.

Gerade als er in sie eintrat, hörte er einen Glockenschlag, dann einen zweiten.

„Halt", dachte er, „sollte es schon Mitternacht sein?"

Mechanisch zählte er mit.

„Drei, vier, fünf."

Und dachte dabei:

„Mit welchen Zwischenräumen diese Glocke schlägt. Wie langsam!"

„Sechs. Sieben — Wie klingt das kläglich! — Acht. Neun. — Ach ja, das ist ganz einfach: im Gefängnis sein, macht auch eine Uhr traurig. — Zehn. — Und freilich, da ist ja gleich der Kirchhof. Diese Glocke schlägt für die Lebenden die Stunden und für die Toten die Ewigkeit. — Elf. — Ach ja, für einen, der nicht frei ist, bedeutet eine Stunde eine Ewigkeit! — Zwölf."

Er hielt an.

„Ja, es ist Mitternacht."

Die Glocke schlug dreizehn.

Ursus erbebte.

„Dreizehn!"

Sie schlug vierzehn, dann fünfzehn.

„Was bedeutet das?"

Langsam ertönten die Schläge, und die Glocke schlug weiter. Ursus horchte.

„Das ist kein Uhrenschlag. Das ist die Mutaglocke. Ich dachte mir ohnedies schon: wie langsam es zwölfe schlägt. Die Glocke schlägt ja nicht, die läutet. Was da wohl Schlimmes vorgehen mag?"

Jedes Gefängnis hatte früher wie jedes Kloster eine sogenannte Mutaglocke aufgespart für traurige Gelegen-

heiten. Die Muta, „die Stumme", war eine sehr leise tönende Glocke, die gleichsam ihr möglichstes tat, um nicht gehört zu werden

Ursus hatte wieder die Mauerecke eingenommen, die so bequem zum Lauern war, und von der aus er fast den ganzen Tag lang das Gefängnis betrachtet hatte.

Die Glockenschläge folgten sich in trauriger Langsamkeit.

Ein Grabgeläut macht eine häßliche Interpunktion in der Zeit. Es bezeichnet düstere Absätze in den besorgten Gedankenreihen eines jeden. Das Läuten des Trauerglöckchens gleicht menschlichem Röcheln, verkündet den Todeskampf. Und es spricht zu jedem in der Sprache seines eigenen Kummers oder seiner Angst. Eine tragische Glocke, die jeden angeht. Eine Warnung. Es gibt nichts Dunkleres als einen Monolog, der mit einer solchen Kadenz schließen muß. Und die gleichmäßig wiederkehrenden Schläge drücken eine Absicht aus. Was ist's, das dieser Glockenhammer auf dem Amboß eines Gedankens schmiedet?

So ohne Zweck es auch sein mochte, Ursus zählte verwirrt die Schläge dieser Totenglocke. Er fühlte sich immer tiefer sinken und gab sich alle Mühe, keine Vermutungen aufkommen zu lassen. Vermutungen gleichen einer schiefen Ebene, auf der man unnütz allzu weit hinuntergleitet. Jedoch: was hatte diese Glocke zu bedeuten?

Er starrte in die Dunkelheit, nach jener Stelle hin, wo er die Gefängnispforte vermutete.

Plötzlich tauchte gerade dort, wie aus einem schwarzen Loch, ein roter Schimmer auf. Er wurde stärker und erschien bald als ein Licht.

Nichts Unbestimmtes haftete ihm an; es nahm sogleich Form und Umriß an. Die Pforte hatte sich in ihren Angeln gedreht, und bei dem Licht traten das Türgewölbe und die Fassung klar hervor.

Die Tür war nur zur Hälfte geöffnet. Ein Kerker öffnet

sich nicht ganz, er gähnt bloß, tut es vielleicht aus Langeweile.
Aus der Pforte trat ein Mann mit einer Fackel in der Hand.
Die Glocke hörte nicht auf. Ursus war jetzt in eine doppelte Spannung versetzt; er lauschte auf die Glocke und spähte nach der Fackel.
Nun aber tat sich hinter dem Mann das ganze Tor auf und ließ zwei Männer hindurch, und dann noch einen, und dieser war der Wapentake. Im Licht der Fackel war er zu erkennen. Er trug seinen eisernen Stab in der Hand.
Hinter dem Wapentake schritten aus dem Tor heraus zu zwei und zwei geordnet eine Anzahl schweigender Männer, starr wie eine Reihe wandernder Pfähle.
Der nächtliche Zug ging durch das niedrige Tor wie eine Prozession von Büßern, lückenlos, mit einer düsteren Besorgnis, keinen Lärm zu machen, fast sanft. Eine Schlange, die aus einem Loch hervorkriecht, zeigt solche Vorsicht.
Der Fackelschein ließ Gesichter und Gestalten hervortreten: grausame Gesichter, finstere Gestalten.
Ursus erkannte alle wieder; es waren die Polizisten, die am Morgen Gwynplaine weggeführt hatten.
Kein Zweifel: es waren dieselben, sie erschienen wieder.
Und sicher würde Gwynplaine auch gleich kommen.
Sie hatten ihn hierhergebracht, sie brachten ihn nun wieder weg.
Das war doch klar.
Ursus starrte immer aufmerksamer hin. Würde man Gwynplaine wieder in Freiheit setzen?
Die Doppelreihe der Polizisten trat überaus langsam, Tropfen auf Tropfen, aus der niedrigen Wölbung hervor. Die Glocke, die noch immerfort tönte, schlug ihnen scheinbar den Takt. Aus dem Gefängnis herausgetreten, wendete der Zug Ursus den Rücken und bog nach der anderen Seite der Gasse um.
Eine zweite Fackel tauchte unter der Pforte auf,

Sie kündigte das Ende des Zuges an.
Nun also sollte Ursus sehen, wen sie herausführten: den Gefangenen, den Menschen.
Nun würde er Gwynplaine wiedersehen.
Was sie führten, wurde sichtbar.
Es war eine Bahre.
Vier Männer trugen eine Bahre, die mit einem schwarzen Tuch bedeckt war.
Hinter ihnen kam ein Mann mit einer Schaufel auf der Schulter.
Mit einer dritten Fackel erschien eine Persönlichkeit, die in einem Buche las, wahrscheinlich der Geistliche; und er beschloß den Zug.
Die Bahre folgte den Polizisten, die sich nach rechts gewendet hatten.
Im selben Moment hielt die Spitze des Zuges an.
Ursus hörte das Knirschen eines Schlosses.
Dem Gefängnis gegenüber erleuchtete die erste Fackel eine Türöffnung in der niedrigen Mauer, welche die andere Seite der Gasse bildete.
Durch diese Tür, auf der ein Totenkopf zu unterscheiden war, verschwand die Fackel. Es war die Tür zum Kirchhof.
Der Wapentake trat ein, die Männer hinter ihm, die zweite Fackel auch. Wie eine Schlange, die sich in ihr Loch verkriecht, nahm der Zug ab. Die Reihe der Polizisten drang in die Dunkelheit ein, die jenseits der Tür lag, dann kam die Bahre, der Mann mit der Schaufel, der Geistliche mit der Fackel und dem Buch, und dann schloß sich die Tür wieder.
Es gab nur noch einen Schimmer über der Mauer zu sehen.
Ein Flüstern war vernehmbar und dann dumpfe Schläge.
Das waren zweifellos der Geistliche und der Totengräber. Der eine sprach Gebete, der andere warf Schaufeln voll Erde auf den Sarg.

Dann war das Flüstern zu Ende, die dumpfen Schläge hörten auf.
Es entstand eine Bewegung, die Fackeln erschienen wieder, der Wapentake kam mit erhobenem Stab aus der Kirchhofstür, der Geistliche kam mit seinem Buch, der Totengräber kam mit der Schaufel, der Zug erschien ohne den Sarg, die Doppelreihe machte mit derselben Schweigsamkeit von früher den Weg zwischen den zwei Türen, nur in entgegengesetzter Richtung, die Kirchhofstür schloß sich, die Gefängnistür öffnete sich wieder, die grabesähnliche Wölbung hob sich im Licht ab, die Dunkelheit des Ganges hinter ihr wird undeutlich sichtbar, die tiefe Nacht bot sich für einen Augenblick dem Späher dar, und dann trat diese ganze Vision wieder in ihren Schatten zurück.
Das Totengeläute verstummte. Alles versank wieder in Schweigen und düstere Finsternis.
Eine Erscheinung war verschwunden; nichts blieb von ihr zurück.
Ein Zug von Gespenstern, der zerstoben war.
Aus logisch miteinander verknüpften Umständen wird schließlich etwas zusammengefügt, das einer Tatsache gleicht. Zu der Verhaftung Gwynplaines und der verschwiegenen Art, mit der sie vorgenommen wurde, zu seinen von dem Polizisten zurückgebrachten Kleidern, zu jener Totenglocke im Gefängnis, in das er abgeführt worden war, kam, oder besser gesagt, paßte das tragische Ende eines bestatteten Sarges.
„Er ist tot!“ rief Ursus aus.
Er sank auf einen Eckstein nieder.
„Tot! Sie haben ihn ermordet! Gwynplaine! Mein Kind! Meinen Sohn!“
Und er brach in Schluchzen aus.

V.

Die Staatsraison arbeitet im kleinen wie im großen

Ursus, ach! er rühmte sich, noch nie geweint zu haben. Nun war der Behälter seiner Tränen voll. Eine solche Fülle, zu der sich ein ganzes Leben lang Tropfen auf Tropfen, Schmerz auf Schmerz angesammelt hatte, die leert sich nicht in einem Augenblick. Ursus schluchzte lange.

Die erste Träne ist wie eine Punktur. Er weinte über Gwynplaine, über Dea, über Ursus, über Homo. Er weinte wie ein Kind, weinte wie ein Greis. Er weinte über all das, worüber er gelacht hatte. Er zahlte eine alte Schuld zurück. Der Menschen Recht auf Tränen verjährt nicht.

Der Tote, den man eben bestattet hatte, war Hardquanonne gewesen; Ursus jedoch konnte es nicht wissen.

Mehrere Stunden vergingen.

Der Tag brach an. Die fahle Morgendämmerung legte sich mit unbestimmten Schatten über den Bowlinggreen und färbte die Fassade des Wirtshauses Tadcaster. Meister Nicless war nicht zu Bett gegangen, denn manchmal raubt ein Ereignis mehreren zugleich den Schlaf.

Ein Unglück strahlt nach allen Seiten aus. Man werfe einen Stein ins Wasser und zähle, wieviel Tropfen aufspritzen!

Meister Nicless fühlte sich recht betroffen. Abenteuer im eigenen Haus sind sehr unangenehm. Beunruhigt, alle möglichen Verwicklungen vorausahnend, dachte Meister Nicless nach. Er bereute es, „solche Leute" bei sich aufgenommen zu haben. — Wenn er das gewußt hätte! — Das würde noch bös für ihn enden. — Wie sie jetzt loswerden? — Er hatte Kontrakt mit Ursus gemacht. — Welches Glück, wenn er sich ihn vom Hals schaffen könnte! — Wie es nur anfangen?

Plötzlich pochte es an die Eingangstür, und zwar so ge-

räuschvoll, wie es nur in England pocht, wenn „jemand" da ist. Die Tonleiter des Anklopfens entspricht da der Hierarchie.
Das war noch nicht ganz wie das Klopfen eines Lords, aber es war so, wie die Obrigkeit klopft.
Zitternd öffnete der Wirt sein Guckloch.
Draußen stand tatsächlich die Obrigkeit. Meister Nicless bemerkte vor seiner Tür im Morgengrauen eine Schar Polizisten, angeführt von zwei Männern, von denen der eine der Justitiar war.
Er hatte ihn bereits am Morgen gesehen und kannte ihn. Den zweiten kannte er nicht.
Das war ein fetter Gentleman mit wachsgelbem Gesicht, der Perücke eines Weltmannes, und in einen Reisemantel gehüllt.
Vor der ersten der beiden Persönlichkeiten, dem Friedensrichter oder Justitiar, hatte Meister Nicless große Angst. Wäre er indes bei Hof gewesen, so hätte er sich vor der zweiten mehr gefürchtet: es war Barkilphedro.
Einer der Männer aus der Schar pochte nochmals heftig an die Tür.
Der Wirt öffnete. Der Angstschweiß stand ihm in großen Tropfen auf der Stirn.
Im Ton eines Mannes, der ein polizeiliches Amt versieht und mit Vagabunden umzugehen weiß, erhob der Justitiar seine Stimme und fragte streng:
„Meister Ursus?"
Die Mütze in der Hand, antwortete der Wirt:
„Euer Gnaden, er wohnt hier."
„Ich weiß es."
„Ohne Zweifel, Euer Gnaden."
„Er soll herkommen."
„Euer Gnaden, er ist nicht da."
„Wo ist er?"
„Ich weiß es nicht."
„Wie?"
„Er ist nicht heimgekommen."

„Er ist also sehr früh ausgegangen?“

„Nein, aber sehr spät.“

„Diese Vagabunden!“ sagte der Justitiar.

„Euer Gnaden“, sagte Meister Nicless unterwürfig, eben kommt er.

In der Tat erschien Ursus an der Mauerecke. Er kam ins Wirtshaus zurück. Fast die ganze Nacht hatte er zwischen dem Gefängnis zugebracht, in das er Gwynplaine um Mittag hatte eintreten sehen, und dem Kirchhof, wo er um Mitternacht ein Grab hatte zuschaufeln hören. Er war bleich, doppelt bleich: von seiner Trauer und von der Dämmerung.

Im Morgengrauen, diesem noch ungeborenen Licht, haben alle Gestalten, selbst wenn sie sich bewegen, noch ein Nächtliches an sich. Ursus, bleich und schwankend, ging langsam einher; er glich einer Traumgestalt.

In seiner wilden verängstigten Geistesabwesenheit hatte er am Abend ohne Hut das Wirtshaus verlassen. Er hatte es nicht einmal bemerkt, daß er barhäuptig war. Seine wenigen grauen Haare flatterten im Wind. Seine weitgeöffneten Augen schienen nichts zu erblicken. Im Wachen schläft man oft, so wie man manchmal im Schlafe wacht. Ursus sah aus wie ein Wahnsinniger.

„Meister Ursus“, rief der Wirt, „kommt. Seine Gnaden wünschen Euch zu sprechen.“

Ursus fuhr zusammen wie einer, der in tiefem Schlaf aus seinem Bett stürzt.

„Was ist los?“ fragte er.

Er bemerkte die Polizei und den Beamten. Das gab noch eine heftige Erschütterung.

Vorher der Wapentake, jetzt der Justitiar. Der eine warf ihn scheinbar in die Klauen des anderen. Es gibt alte Geschichten von Meeresklippen, die es so machen.

Der Justitiar winkte ihm, ins Wirtshaus einzutreten.

Ursus gehorchte.

Govicum war eben erst aufgestanden und fegte die

Stube aus. Er hörte damit auf, drückte sich hinter die Tische in eine Ecke und hielt den Atem an. Er kratzte sich am Kopf, unsicher und aufmerksam auf das, was sich abspielen sollte.
Der Friedensrichter setzte sich auf eine Bank an einen Tisch; Barkilphedro nahm einen Stuhl. Ursus und Meister Nicless blieben stehen. Die Polizisten scharten sich draußen vor der wieder zugemachten Eingangstür.
Der Friedensrichter heftete sein Auge des Gesetzes auf Ursus und sagte:
„Ihr habt einen Wolf."
Ursus antwortete:
„Nicht so ganz."
„Ihr habt einen Wolf", wiederholte der Justitiar und legte einen besonderen Nachdruck auf das Wort „Wolf".
Ursus antwortete:
„Das ist nämlich . . ."
Und er schwieg.
„Ein Vergehen", setzte der Justitiar fort.
Ursus wagte zu seiner Verteidigung zu sagen:
„Er ist mein Bedienter."
Der Beamte legte seine Hand auf den Tisch und spreizte die fünf Finger, was stets eine sehr schöne Gebärde eines Machthabers ist.
„Possenreißer, morgen um diese Stunde werdet Ihr und Euer Wolf England verlassen haben. Wenn nicht, wird der Wolf ergriffen, vor Gericht geführt und getötet."
Ursus dachte: „Sie setzen das Morden fort." — Aber kein Wort entfuhr ihm; er zitterte bloß am ganzen Leib.
„Hört Ihr?" fragte der Justitiar.
Ursus nickte mit dem Kopf.
Der Beamte sagte nochmals:
„Getötet."
Und nach einer Pause:
„Erdrosselt und ersäuft."
Der Justitiar sah Ursus an.

„Und Ihr ins Gefängnis."
Ursus flüsterte:
„Herr Richter . . ."
„Vor morgen früh habt Ihr zu verschwinden. Wo nicht, wird der Befehl ausgeführt."
„Herr Richter . . ."
„Was?"
„Wir müssen wirklich aus England hinaus?"
„Ja."
„Heute?"
„Heute."
„Ja, wie sollen wir das denn machen?"
Meister Nicless war glücklich. Dieser Beamte, vor dem er sich zuerst gefürchtet, kam ihm zu Hilfe. Die Polizei nahm seine Partei. Sie befreite ihn gar von „diesen Leuten", brachte ihm das Mittel, nach dem er gesucht hatte. Sie jagte diesen Ursus, den er so gern los sein wollte, fort. Höhere Gewalt. Da gab es keine Widerrede. Er war selig und legte sich jetzt ins Mittel.
„Euer Gnaden, dieser Mann . . ."
Und er zeigte mit dem Finger auf Ursus.
„. . . dieser Mann fragt, wie er es machen soll, um heute von England wegzureisen. Nichts einfacher als das. Tagtäglich und auch in jeder Nacht liegen an den Ankerringen der Themse, hier und drüben auf der Brücke, Schiffe, die außer Landes fahren. Da kann man von England nach Dänemark, nach Holland, nach Spanien reisen; nur nicht nach Frankreich, von wegen des Krieges, aber sonst überall hin. Heute nacht, so um ein Uhr bei der Flut, werden mehrere Schiffe abfahren, darunter auch die „Vograat" von Rotterdam."
Der Justitiar bewegte zu Ursus hin seine Achsel:
„Gut, da fahrt Ihr eben mit dem ersten besten Schiff, mit der „Vograat".
„Herr Richter . . .", begann Ursus wieder.
„Nun was?"

„Herr Richter, wenn ich noch wie einst bloß meine kleine Räderbude hätte, dann ging es. Die würde auf ein Schiff gehen. Aber . . .“
„Was aber . . .“
„Aber, wo ich doch die Greenbox habe; das ist ein großes Ding mit zwei Pferden, und wenn das Schiff auch noch so breit ist, die geht niemals darauf.“
„Was mich das auch bekümmert“, meinte der Justitiar. „Dann wird der Wolf eben getötet.“
Ursus schauderte. Er fühlte, wie ihn eine eiskalte Hand packte. „Diese Ungeheuer!“ dachte er. „Die Menschen umbringen! Das ist alles, was sie können.“
Der Wirt lächelte.
„Meister Ursus“, sagte er, „die Greenbox könnt Ihr verkaufen.“
Ursus sah ihn an.
„Man hat es Euch angeboten.“
„Wer?“
„Ihr habt Angebote auf den Wagen, Angebote auf die zwei Pferde, auf die zwei Zigeunerweiber, auf . . .“
„Von wem?“ fragte Ursus nochmals.
„Vom Zirkusbesitzer nebenan.“
„Richtig, ja“, erinnerte sich Ursus.
Meister Nicless drehte sich wieder zum Friedensrichter: „Euer Gnaden, das Geschäft kann noch heute abgewickelt werden. Der Zirkusbesitzer von da nebenan möchte den großen Wagen samt den Pferden gerne kaufen.“
„Da hat der Mann ganz recht“, meinte der Beamte, „denn er kann die Sachen gut gebrauchen. Wagen und Pferde werden ihm sehr nützlich sein, denn auch er wird heute abziehen. Die geistlichen Herren der hiesigen Kirchspiele haben sich nämlich beschwert über die unanständigen Lärmereien auf dem Tarrinzeaufield. Der Sheriff hat Maßregeln getroffen. Heute abend wird es keine einzige Gauklerbude mehr auf diesem Platz geben. Der Skandal hat ein Ende. Der ehrenwerte Gentleman, der die Gewogenheit hat, hier . . .“

Der Justitiar unterbrach sich mit einer Verbeugung zu Barkilphedro, die erwidert wurde.

„... der die Gewogenheit hat, hier anwesend zu sein, kam heute in der Nacht aus Windsor. Er bringt ausdrückliche Befehle. Ihre Majestät hat gesagt: ‚Es muß hier gesäubert werden.‘“

Ursus hatte sich bei seinem langen Nachdenken während der ganzen letzten Nacht doch manche Fragen vorgelegt. Schließlich hatte er ja bloß eine Bahre gesehen. War er denn so ganz sicher, daß es Gwynplaine gewesen war, den sie da hinausgetragen? Es konnte ja doch noch andere Tote auf der Welt geben. Ein Sarg, den man vorbeiträgt, nennt nicht den Namen des Verstorbenen. Nach Gwynplaines Verhaftung hatte man jemand beerdigt. Das bewies gar nichts. Post hoc, non propter hoc — und so weiter. — Ursus war bereits so weit, daß er zweifelte. Die Hoffnung schwimmt und brennt und leuchtet auf der Fläche der Angst wie Naphtha auf dem Wasserspiegel. Ewig leuchtet diese Flamme über allem menschlichen Kummer. Schließlich hatte sich Ursus gesagt: Es ist nicht ausgeschlossen, daß es Gwynplaine war, den sie beerdigt haben, sicher ist es aber nicht. Wer weiß? Vielleicht lebt Gwynplaine noch.

Und Ursus verneigte sich vor dem Justitiar:

„Ehrenwerter Herr Richter, ich werde abfahren. Wir werden abfahren. Man wird abfahren. Mit der ‚Vograat‘. Und nach Rotterdam. Ich gehorche. Ich werde die Greenbox verkaufen, die Pferde, die Trompeten, die ägyptischen Weiber. Aber es gibt noch jemand, der zu mir gehört, einen Kameraden; den kann ich nicht zurücklassen: Gwynplaine ...“

„Gwynplaine ist tot“, ließ sich eine Stimme vernehmen. Ursus fühlte auf seiner Haut die Kälte eines Reptils. Der Sprecher war Barkilphedro gewesen.

Der letzte Schimmer war erloschen. Nun gab es keinen Zweifel mehr: Gwynplaine war tot.

Dieser Herr mußte es wissen. Unheildrohend genug sah er aus.
Ursus verneigte sich.
Meister Nicless war bis auf seine niederträchtige Feigheit ein äußerst gutmütiger Mensch. Aber wenn er erschreckt war, wurde er roh. Nichts macht so grausam wie die Furcht.
Er murmelte:
„Vereinfachung."
Und er rieb sich hinter dem Rücken Ursus' die Hände auf jene Art der Egoisten, die bedeutet: Den bin ich glücklich los! Wahrscheinlich hat sich auch einer über dem Waschbecken des Pontius Pilatus so die Hände gerieben.
Ursus beugte entmutigt sein Haupt. Das Urteil über Gwynplaine war ausgeführt: der Tod; und ihm war es verkündigt worden: die Verbannung. Es gab nichts anderes wie Gehorsam, und er versank in Gedanken.
Da merkte er, daß ihn jemand am Ellbogen berührte. Es war der andere von den beiden, der Begleiter des Friedensrichters. Ursus erbebte.
Die Stimme, die „Gwynplaine ist tot" ausgesprochen hatte, flüsterte ihm jetzt ins Ohr:
„Hier, zehn Pfund; die schickt Euch jemand, der Euch wohl will."
Und Barkilphedro legte eine schmale Börse vor Ursus auf den Tisch.
Man erinnert sich an die Kassette, die Barkilphedro mitgenommen hatte.
Zehn Guineen von zweitausend: das war alles, was Barkilphedro tun konnte. Sein Gewissen war damit vollauf zufrieden. Hätte er noch mehr gegeben, würde er dabei verloren haben. Schließlich hatte er sich die Mühe gegeben, einen Lord aufzufinden, und es war nur recht und billig, daß die erste Ausbeute der Mine ihm gehörte. Wer darin eine Schuftigkeit sieht, hat recht; sich darüber zu wundern, wäre jedoch falsch. Barkilphedro liebte das Geld; besonders gestohlenes. Ein Neider ist

auch stets ein Geizhals. Barkilphedro hatte eben auch seine Fehler, und Verbrechen begehen hindert nicht, auch Laster zu haben: die Tiger haben Läuse.
Im übrigen war es Bacons Schule.
Barkilphedro wendete sich an den Justitiar:
„Ich bitte, nun freundlichst die Sache zu Ende zu führen. Ich bin sehr beeilt. Eine Relaiskutsche der Majestät selbst erwartet mich. Ich muß schleunigst nach Windsor zurück, um in weniger als zwei Stunden dort zu sein. Ich habe Bericht zu erstatten und Befehle entgegenzunehmen."
Der Justitiar stand auf.
Er ging zur Tür, die bloß angelehnt war, öffnete sie, betrachtete schweigend die Polizisten und ließ mit dem Zeigefinger einen Vorgesetztenblitz auf sie niederfahren. Der ganze Trupp trat in die Stube, mit jener Ruhe, die Ernstes vorausahnen ließ.
Meister Nicless war äußerst befriedigt über die rasche Lösung der Angelegenheit, die alle Verwicklungen beseitigt hatte, war entzückt, selbst außerhalb dieses ganzen wirren Knäuels zu stehen. Als er aber jetzt diesen Aufmarsch von Polizisten sah, bekam er Angst, man würde Ursus in seinem Hause in Haft nehmen. Zwei Arretierungen so hintereinander, zuerst Gwynplaines und jetzt die Ursus', konnten seinem Wirtshaus schaden: die Trinker haben es nicht gern, wenn sie die Polizei belästigt. Er konnte sich hier auf anständige Weise, demütig und edelmütig zugleich, ins Mittel legen, drehte sich also zum Justitiar und sagte mit einem Lächeln, dessen Zuversicht durch den Respekt um einiges gemildert war:
„Euer Gnaden, erlaube mir, Euer Gnaden aufmerksam zu machen, daß diese ehrenwerten Herren Sergeanten eigentlich entbehrlich geworden sind, da der schuldige Wolf aus England weggeführt wird, besagter Ursus keinerlei Widerstand leistet und den Befehlen Euer Gnaden somit pünktlichst gefolgt wird. Euer Gnaden wollen bedenken, daß die höchst achtbaren Handlungen

der Polizei, so wichtig sie zum Gedeihen des Königreichs auch sind, einem Wirtshaus schaden, und daß mein Haus selbst unschuldig ist. Da wir hier von den Gauklern der Greenbox gesäubert werden, wie es Ihre Majestät zu sagen geruhte, sehe ich hier niemand mehr, der eines Verbrechens zu überführen wäre, denn ich nehme nicht an, daß das blinde Mädchen und die zwei Zigeunerinnen Missetäterinnen sind. Ich würde daher Euer Gnaden untertänigst bitten, die Güte zu haben, den erhabenen Besuch abzukürzen, sowie diese würdigen Herren, die soeben eintraten, zu entlassen, denn es ist in meinem Hause absolut nichts mehr zu tun. Und sollten Euer Gnaden mir erlauben, die Richtigkeit meiner Ansicht in Form einer untertänigsten Frage zu beweisen, so würde ich die entschiedene Nutzlosigkeit des Verharrens dieser ehrenwerten Herren hier zu demonstrieren mir erlauben, indem ich Euer Gnaden um Auskunft bitte. Da besagter Ursus in den sauren Apfel beißt und abzieht, wen könnten sie hier noch zu verhaften haben?"
„Euch", sagte der Justitiar.
Mit einem Degenstoß, der einen durch und durch bohrt, läßt man sich kaum mehr in Erörterungen ein. Meister Nicless sank niedergeschmettert zusammen. Er suchte Halt an einem Tisch, einer Bank, was er gerade fand.
Der Justitiar erhob die Stimme, so daß man ihn, wenn jemand draußen auf dem Platz stand, hören konnte:
„Meister Nicless Plumtre, Wirt dieses Gasthauses, das ist der letzte Punkt, der noch einer Regelung bedarf. Dieser Marktschreier und sein Wolf sind Vagabunden. Sie beide werden verjagt. Aber der Strafbarste seid Ihr. In Eurem Hause, mit Eurer Einwilligung ist das Gesetz verletzt worden, und Ihr, ein Mann, der ein Patent besitzt und mit einer öffentlichen Verantwortlichkeit bekleidet ist, habt das Ärgernis bei Euch untergebracht. Meister Nicless, Euer Schankrecht wird Euch entzogen, Ihr bezahlt Strafe und wandert ins Gefängnis."
Die Polizisten umringten den Wirt.
Der Justitiar zeigte auf Govicum und fuhr fort:

„Der Junge, Euer Komplize, wird verhaftet."
Die Faust eines Polizisten faßte Govicum, der ihn neugierig anblickte, beim Kragen. Der Boy war gar nicht sonderlich erschrocken, denn er verstand wenig von der Sache, und da er schon mehr als einmal was Sonderbares gesehen, fragte er sich wohl, ob das die Fortsetzung der Komödie sei.
Der Friedensrichter setzte sich den Hut tief ins Gesicht, kreuzte seine Hände über dem Bauch, was der Gipfel von Würde ist, und schloß:
„Wie gesagt, Meister Nicless, Ihr werdet ins Gefängnis gebracht und in den Kerker gesteckt. Ihr und der Boy. Und dieses Wirtshaus Tadcaster bleibt geschlossen, verpönt und versperrt. Als warnendes Beispiel. So, nun habt Ihr uns zu folgen."

Siebentes Buch

Eine Titanin

I.

Erwachen

„Und Dea!"
Während jener Abenteuer im Wirtshaus Tadcaster sah Gwynplaine in Corleone-Lodge den Tag anbrechen, und es war ihm, als käme dieser Ruf von außen her: er kam indes aus seinem Innern.
Wer hat noch nie das Rufen seiner Seele vernommen?
Und dann war es ja beginnender Tag.
Das Morgenrot ist eine Stimme.
Zu welchem Zweck wäre denn die Sonne erschaffen, wenn sie nicht jenen finsteren Schläfer, das Gewissen, weckte?
Licht und Tugend sind von gleicher Art.
Ob der Gott nun Christus heißt oder Amor: immer wieder kommt die Stunde, wo er vergessen wird, selbst vom besten. Wir alle, auch die Heiligen unter den Menschen, bedürfen einer Stimme, welche die Erinnerung zurückruft, und oft ist es eine Morgendämmerung, die in uns den erhabenen Warner zur Sprache kommen läßt. Im Angesicht der Pflicht ruft das Gewissen, wie der Hahn kräht, wenn der Tag erscheint.
Das menschliche Herz, das Chaos, vernimmt den Ruf des „Fiat lux".
Gwynplaine — wir wollen ihn auch weiterhin so nennen, Clancharlie ist der Lord, Gwynplaine der Mensch — fühlte sich wie neu belebt.

Es war an der Zeit, daß die Arterie unterbunden ward, denn seine Rechtschaffenheit begann aus ihm auszufließen.

„Und Dea!“ sagte er.

Ihm war, als sei edleres Blut in seine Adern geleitet worden. Etwas Heilkräftiges, Stürmisches drang auf ihn ein. Der heftige Durchbruch guter Gedanken gleicht der Heimkehr eines Menschen in der Nacht, der seinen Schlüssel vergaß, und nun als ein Ehrlicher über seine eigene Mauer klettert. So steigt auch das Gute einmal ein, so geschieht ein Einbruch, aber in das Böse.

„Dea! Dea! Dea!“ rief er immer wieder.

Das brachte ihm die Versicherung seines eigenen Herzens.

Und er fragte mit lauter Stimme:

„Wo bist du?“

Und war fast erstaunt, daß ihm keine Antwort kam.

Dann sah er zur Decke, betrachtete verwirrt die Wände, und die Besinnung kam ihm wieder, als er wiederholte: „Wo bist du? Wo bin ich?“

Er begann im Zimmer auf und ab zu gehen wie ein wildes Tier in seinem Käfig.

„Wo bin ich? In Windsor. Und du? In Southwark. Oh, mein Gott! Zum erstenmal, daß sich Entfernung zwischen uns legt. Wer hat denn diese Kluft zwischen uns gesetzt: mich hierher und dich dorthin? Oh, das ist nicht, kann nicht so sein! Was hat man mir denn angetan?“

Er blieb stehen.

„Wer hat mir denn von der Königin erzählt? Kenn ich mich denn aus? Verändert! Ich mich verändert! Weshalb? Weil ich Lord bin? Weißt du, was jetzt kommt, Dea? Du wirst Lady. Es geschehen Zeichen und Wunder. Nun denn, ich muß jetzt meinen Weg zurückfinden. Hat man mich denn wirklich in die Irre geführt? Es war ein Mann hier, der mit mir sprach auf dunkle Art. Ich entsinne mich der Worte: ‚Mylord, eine Tür, die sich öffnet, schließt eine andere zu. Was hinter Euch liegt, gibt es nicht mehr.‘ Mit anderen Worten: ‚Ihr seid ein

feiger Schuft!' Dieser Elende, der mir das sagt, bevor ich noch ganz wach bin; der mein erstes Erstaunen so mißbraucht! Ich war ihm ja ausgeliefert. Wo ist er, daß ich ihm den Schimpf heimzahle? Er sprach zu mir mit einem düsteren traumhaften Lächeln. Ah, jetzt komm ich wieder zu mir. Das ist gut. Man irrt sich, wenn man glaubt, mit Lord Clancharlie machen zu können, was man will! Pair von England, ja, mit einer Pairesse, die Dea ist. Bedingungen! Als ob ich welche annähme! Die Königin? Was scher ich mich um die Königin! Ich habe sie doch nie gesehen. Ich bin nicht Lord geworden, um Sklave zu sein. Frei trete ich meine Macht an. Man bildet sich ein, mich von den Ketten befreit zu haben für nichts und wieder nichts? Der Knechtschaft hat man mich entledigt: das ist alles. Dea, Ursus! Wir bleiben zusammen. Was ihr wart, das war auch ich. Was ich nun bin, das seid auch ihr. Kommt! Nein. Ich komme zu euch. Gleich! Gleich! Ich habe schon zu lange gezögert. Was müssen die von mir denken, wenn sie mich nicht wiederkommen sehen? Was ist denn das Geld! Wenn ich daran denke, daß ich ihnen Geld geschickt habe! Mich brauchen sie. Da fällt mir ein, daß jener Mensch zu mir sagte, ich könne hier nicht heraus. Das wollen wir doch sehen. Heda! Einen Wagen! Anspannen! Ich will zu ihnen. Wo sind denn die Diener? Es hat hier Diener zu geben, da doch ein Herr hier ist. Ich bin hier der Gebieter. Das ist mein Haus. Die Riegel will ich herausreißen, die Schlösser zerbrechen, die Türen eintreten. Wer mir den Weg vertritt, dem stoß ich meinen Degen in die Seiten, ja, denn ich hab' jetzt einen Degen. Ich möchte den sehen, der mir Widerstand leistet. Ich hab' ein Weib, Dea. Ich hab' einen Vater, Ursus. Mein Haus ist ein Palast, und ich schenke ihn Ursus. Mein Name ist ein Diadem, und ich schenke es Dea. Sofort! Gleich auf der Stelle! Dea, hier bin ich! Ah, was gilt's? Ich werde schnell die Kluft überspringen, die uns trennt." Und er hob die nächstbeste Portiere auf und verließ ungestüm das Zimmer.

Er trat in einen Gang und schritt weiter, bis sich ein zweiter zeigte.
Die Türen standen alle offen.
So ging er auf gut Glück weiter, von einem Zimmer in das andere, von Korridor zu Korridor und suchte den Ausgang zu finden.

II.

Ein Palast hat Ähnlichkeit mit einem Wald

In den nach italienischen Vorbildern gebauten Palästen — und Corleone-Lodge gehörte zu ihnen — gab es nur sehr wenig Türen. Alles war Vorhang, Portiere, Teppich. Zu jener Zeit barg jedes dieser Schlösser im Innern einen seltsamen Wirrwarr von Zimmern und Korridoren voll verschwenderischem Prunk; Vergoldungen, Marmor, Holzschnitzereien, orientalische Stoffe gab es im Überfluß, und verborgene Schlupfwinkel da und dort, heimliche im Dunkeln, und dann wieder andere, die lichtdurchflossen waren. Kostbar geschmückte, fröhlich helle Zimmerchen, blankgeputzte Stübchen, in denen alles glänzte, mit holländischen Fayencen oder portugiesischen Azulejos getäfelt, dazwischen Fensternischen mit hohen geteilten Scheiben, wechselten ab mit Kabinetten ganz aus Glasscheiben, die lustigen Laternenwohnungen glichen. In den dicken Mauern waren Winkel ausgehöhlt, die selbst wieder kleine Räume wurden. So entstanden da und dort niedliche Kammern, die Garderoben waren. Das nannte man „die kleinen Appartements". Hier wurden die Verbrechen begangen.
Um einen Herzog von Guise zu töten oder die hübsche Präsidentin von Sylvecane auf Abwege zu bringen, oder, später, das Geschrei der Kinder zu ersticken, die Lebel herbeischleppte: dazu waren diese Räumlichkeiten bequem. Eine Wohnung, die in ihrer Kompliziertheit einem Neuling unverständlich sein mußte. Eine Stätte der Entführungen, ein unbekannter Hinterhalt, in den so

mancher auf Nimmerwiedersehen verschwunden ist. In solchen zierlichen Diebesgruben verwahrten die Fürsten und Herrscher ihre Beute. Hier verbarg der Graf von Charolais die Frau Courchamp, der Herr von Monthulé die Tochter Haudrys, der Prinz von Conti die zwei schönen Bäckerinnen von der Adamsinsel, der Herzog von Buckingham die arme Pennywell und so fort . . . Was hier vorging, nennt das römische Recht „vi, clam et precario": gewaltsam, heimlich und nur für kurze Zeit. Wer da war, mußte bleiben, solange es dem Herrn gefiel. Das waren goldene Käfige, die etwas von einem Kloster und einem Serail hatten. Treppen wanden sich nach oben und nach unten. Eine Spirale von ineinandergeschachtelten Zimmern führte unversehens dahin zurück, woher man kam. Eine Galerie endigte in einem Betzimmer, und ein Beichtstuhl schmiegte sich an ein Schlafgemach. Die Verästelungen von Korallen und die Poren von Schwämmen hatten vermutlich den königlichen und herrschaftlichen Baumeistern dieser „kleinen Appartements" als Modell gedient. Unentwirrbar waren die Verzweigungen, Porträts, die sich drehen ließen, verbargen Aus- und Eingänge. Das hatte alles tieferen Sinn und mußte es haben, denn hier spielten sich Dramen ab. Die Stockwerke eines solchen Bienenkorbes fingen in Kellern an und gingen bis in die Mansarden hinauf. Ein wunderlicher Korallenbau waren all diese Schlösser innerlich, Versailles genau so wie die anderen, gleichsam Wohnungen von Pygmäen im Hause der Titanen: Gänge, Ruheplätze, Nester, Zellen, Verstecke. Alle Arten von Löchern, in denen sich die Kleinheit der Großen verbarg . . .

Gwynplaine befand sich mitten darin in den kleinen Gemächern von Corleone-Lodge.

Es fieberte ihn danach, herauszukommen, draußen zu sein, Dea wiederzusehen. Dieses Wirrsal von Korridoren und Zellen, versteckten Türen, unvorhergesehenen Ausgängen hielt sein Hasten auf. Er hätte laufen mögen und ward gezwungen umherzuirren. Er hatte geglaubt,

nur eine Tür aufstoßen zu müssen, und hatte einen Knäuel zu entwirren.
Auf ein Zimmer folgte ein anderes, dann eine ganze Reihe von Sälen.
Keinem lebenden Wesen begegnete er. Er horchte. Nichts rührte sich.
Manchmal war es ihm, als sei er im Kreise gegangen.
Dann wieder glaubte er, jemand auf sich zukommen zu sehen. Niemand war's: er selbst im Spiegel, angezogen wie ein Lord.
Er war es, aber es schien ihm unwahrscheinlich; er erkannte sich, jedoch nicht gleich.
Er ging weiter und benützte jeden Durchgang, ging über jeden Korridor, der sich bot.
Er geriet in Irrgänge von geheimnisvoller Architektur; hier in ein kokett gemaltes und gemeißeltes Kabinett, ein wenig obszön und sehr verschwiegen, dort in eine zweideutige Kapelle, ganz in Perlmutter und Email ausgelegt, und geschmückt mit Elfenbeinarbeiten, die man sich mit dem Vergrößerungsglas ansehen mußte wie den Deckel einer Tabaksdose, oder in eines jener entlegenen kostbaren Florentiner Gemächer, die so recht für weibliche Laune geschaffen waren und damals bereits Boudoirs hießen. Überall, an den Decken und Wänden, und selbst auf den Fußböden, gab es samtene Teppiche, metalldurchwirkte, die Gruppen von Vögeln und Bäumen zeigten, wunderliche Pflanzenwelten, um die sich Perlenschnüre wanden als erhabene Bordüren, oder Jettbilder mit Kriegern und Königinnen oder Tritoninnen mit einem Hydrenleib als Harnisch. Die Kanten der geschliffenen Gläser warfen ungezählte Lichtreflexe, als wären es lauter Diamanten; es funkelte aus manchem düsteren Winkel hervor, und man wußte nicht, ob all die leuchtenden Facetten, in denen sich smaragdne Gläser mit dem Gold der frühen Sonne vermählten, und ein schlanker Vogelleib in einer Wolke schimmernd sich bewegte; ob all das winzig kleine Spiegel oder ungeheuer große Aquamarine waren. Eine Pracht, die zart war und

zugleich ungeheuer, der zierlichste Palast, wenn nicht das kolossalste Schmuckkästchen. Ein Heim für Mab oder ein Spielzeug für Geo. Gwynplaine suchte nach dem Ausgang.

Und er fand ihn nicht. Es war unmöglich, sich zu orientieren. Nichts steigt so berauschend zu Kopf wie der Reichtum, wenn man ihn zum erstenmal erblickt, und außerdem war er in einem Labyrinth. Bei jedem Schritt fesselte ihn eine neue Herrlichkeit und schien ihn nicht loslassen zu wollen. So ging er wie umsponnen von einem Netz von lauter Wundern und fühlte sich gefangen und in Bann geschlagen.

„Was für ein entsetzlicher Palast!" dachte er.

Er strich in diesem Labyrinth umher, unruhig, sich fragend, was dies zu bedeuten habe; erzürnt ob dieser unfreiwilligen Haft, verlangte es ihn nach frischer Luft. Und immer wieder rief er: „Dea! Dea!" so wie man einen Faden hält, der nicht zerreißen darf, weil er zum Ausgang führt.

„Heda! Ist jemand da?" fragte er manchmal laut.

Und nichts antwortete.

Die Flucht der Zimmer nahm kein Ende. Überall war es öde, still, prachtstrotzend und dabei unheilverkündend. So stellt man sich die verzauberten Schlösser vor.

Unsichtbare Wärmelöcher unterhielten auf den Gängen und in den Gemächern eine sommerliche Temperatur. Der Juni schien von einem Magier gefangen und in dieses Labyrinth gesperrt zu sein. An manchen Orten duftete es, und er durchschritt dann Wolken eines Wohlgeruches, als ob dort unsichtbare Blumen ständen. Ihm wurde heiß, und überall lagen Teppiche; er hätte nackt umhergehen können.

Gwynplaine sah aus den Fenstern. Die Aussicht wechselte; bald waren es Gärten, erfüllt vom frischen Tau des Frühlingsmorgens, bald wieder neue Fassaden mit anderen Statuen oder spanische Patios, das waren kleine viereckige Höfe zwischen großen Mauern, die mit Steinplatten belegt waren und vermodert und kalt erschienen;

oder er sah einen Fluß, das war die Themse, oder einen großen Turm, das war Windsor.
So früh am Morgen war noch niemand draußen zu erblicken.
Er stand still und horchte.
„Oh! Ich will weitergehen", sagte er. „Ich muß zu Dea zurück. Man soll mich hier nicht mit Gewalt zurückhalten. Wehe dem, der sich mir in den Weg stellt! Was ist das für ein großer Turm dort? Wenn es hier einen Riesen gibt, einen Höllenhund, einen Drachen, der dieses verwünschte Schloß bewacht: ich werde ihn vernichten. Eine Armee: ich würde sie zerfleischen. Dea! Dea!"
Plötzlich hörte er ein ganz schwaches Geräusch wie von fließendem Wasser.
Er stand in einem engen dunklen Gang, den einige Schritte vor ihm ein in der Mitte geteilter Vorhang abschloß.
Er ging auf den Vorhang zu, schob ihn zur Seite und drang in einen neuen Raum ein.
Unerwartetes bot sich ihm dar.

III.

Eva

Es war ein achteckiger, korbförmig gewölbter Saal ohne Fenster, von einem Oberlicht erhellt und vollkommen, Wand, Boden und Decke, mit pfirsichfarbenem Marmor bekleidet. In der Mitte ein spitz zulaufender Baldachin aus dunklem Muschelmarmor mit gewundenen Säulen in dem schwerfällig reizvollen Stil Elisabeths, der ein breites Becken aus demselben Marmor beschattete. Ein feiner Strahl wohlriechenden und warmen Wassers füllte langsam und leise das Becken an.
Er blickte in ein schwarzes Bad, dazu bestimmt, die Weiße eines Körpers zum Leuchten zu bringen.
Das leise Plätschern dieses Wassers hatte er gehört. Ein Abzugsloch verhinderte ein Überlaufen des Bassins. Ein

schwacher Dampf stieg auf, der kaum als ein leiser Dunst auf dem Marmor sichtbar war, und der schlanke Wasserstrahl glich einer biegsamen Stahlrute, die unter dem geringsten Windhauch schwankte.
Kein Möbelstück, bloß neben der Wanne, mit Kissen bedeckt, eines jener Ruhebetten, lang genug, daß eine ausgestreckte Frau noch ihren Hund oder einen Liebhaber zu ihren Füßen haben konnte; daher der Name can-al-pie, woraus wir Kanapee gemacht haben.
Das war eine spanische Chaiselongue, denn der untere Teil war aus Silber. Kissen und Sitzpolster waren aus weißschimmernder Seide.
Auf der andern Seite der Wanne erhob sich an die Mauer gelehnt ein hoher Toilettenständer aus massivem Silber mit allen nötigen Utensilien. Acht kleine venezianische Spiegel in der Mitte, silbern eingerahmt, täuschten ein Fenster vor.
In einer der Wandflächen, die dem Kanapee am nächsten lag, befand sich eine viereckige Öffnung, die einem Guckfenster glich und mit einer rotgüldigerzenen Platte verschlossen war. Die Platte hatte Angeln wie ein Fensterladen, und auf ihr glänzte eine emaillierte vergoldete Königskrone. Darüber hing, an der Wand befestigt, eine Glocke aus vergoldetem Silber, wofern sie nicht von purem Gold war.
Gerade gegenüber Gwynplaine, der unter dem Eingang zu diesem Saal plötzlich stehengeblieben war, fehlte eine der Marmorwandflächen. Eine Öffnung von gleicher Ausdehnung reichte bis zur Wölbung hinauf. Davor war ein silberner Schleier, so breit und hoch wie sie selbst.
Der Stoff, ein Netz von feenhafter Zartheit, war durchsichtig.
Im Mittelpunkt des Netzes, dort wo die Spinne für gewöhnlich sitzt, bemerkte Gwynplaine etwas Furchtbares, ein nacktes Weib.
Nicht wirklich nackt. Das Weib war bekleidet. Und bekleidet vom Kopf bis zu den Füßen. Das Kleid war ein ganz langes Hemd wie ein Engelsgewand auf einem

Heiligenbild, aber so fein, daß es wie benetzt erschien. Eine Frau, beinahe nackt, verräterischer und gefährlicher als hüllenlose Nacktheit. Die Geschichte weiß von Prozessionen zu berichten, in denen Prinzessinnen und große Damen zwischen zwei Reihen von Mönchen schritten. Bei einer solchen Gelegenheit zeigte sich unter dem Vorwand des Barfußgehens und der Demütigung die Herzogin von Montpensier ganz Paris in einem Spitzenhemd, mit einer Kerze in der Hand als mildernden Umstand.

Der Silberschleier, durchsichtig wie eine Glasscheibe, war ein Vorhang. Er war nur oben befestigt und trennte den Marmorsaal, der ein Badezimmer war, von dem Nebenraum, einem Schlafgemach. Dieser ganz kleine Raum war eine Art Spiegelgrotte. Unzählige venezianische Spiegel, dicht nebeneinander, aus lauter kleinen Flächen zusammengefügt und durch vergoldete Stäbchen verbunden, strahlten ein Bett zurück, das in der Mitte stand. Auf diesem Bett aus Silber, wie die Toilette und das Kanapee, lag jene Frau und schlief. Sie schlief mit zurückgeworfenem Kopf, die Decken weggestoßen, wie eine Succuba, über die der Traum mit seinen Flügeln schlug.

Ihr silbergesticktes Kopfkissen lag am Boden auf dem Teppich.

Zwischen ihrer Nacktheit und dem Blick Gwynplaines gab es zwei Hindernisse, zwei Durchsichtigkeiten: ihr Hemd und den Vorhang aus Silbergaze. Das Zimmer, mehr Alkoven als Zimmer, war gleichsam widerstrebend nur erhellt von einem Schimmer, der aus dem Badesaal drang. Was dieser Frau vielleicht ermangelte, besaß das Licht: die Scham.

Das Bett hatte weder Säulen noch einen Baldachin oder einen Himmel, so daß die Frau, sobald sie ihre Augen öffnete, sich tausendfach über ihrem Haupte nackt in den Spiegeln sehen konnte.

Die Bettücher zeigten die Unordnung nach einem aufgeregten Schlaf. Die Schönheit ihrer Falten verriet ihr

feines Linnen. Es war zu jener Zeit, daß eine Königin, im Traum verdammt, sich eine Hölle dachte als ein Bett mit groben Laken.
Die Mode, nackt zu schlafen, stammt übrigens aus Italien und geht bis auf die Römer zurück. Sub clara nuda lucerna, sagt Horaz.
Ein Schlafrock von sonderbarer Seide, aus China ohne Zweifel, da in den Falten eine große goldene Eidechse zu unterscheiden war, lag hingeworfen über dem Fußende des Bettes.
Jenseits des Lagers war im Hintergrunde des Alkovens vermutlich eine Tür, maskiert und angedeutet durch einen ziemlich großen Spiegel, auf dem Pfauen und Schwäne gemalt waren. In diesem nur aus Schatten gemachten Zimmer glänzte alles. Die Kanten zwischen den Kristallen und Vergoldungen waren mit jener funkelnden Masse überzogen, die man in Venedig „Glasgalle" nannte.
Am Kopfende des Bettes war ein silbernes Pult mit beweglichen Pfosten und Leuchtern angebracht. Darauf lag ein offenes Buch, das oben auf den Seiten in großen roten Lettern den Titel zeigte: „Alcoranus Mahumedis."
Gwynplaine nahm nichts von diesen Einzelheiten wahr. Er sah das Weib allein.
Er war versteinert und zerschmettert zugleich; das eine schließt das andere eigentlich aus, und dennoch gibt es so etwas.
Die Frau: er erkannte sie wieder. Ihr Gesicht mit den geschlossenen Augen war ihm zugekehrt.
Es war die Herzogin.
Sie, jenes geheimnisvolle Wesen, in dem sich aller Glanz und Schimmer des Unbekannten zusammendrängte, sie, die ihm so viel uneingestandene Träume verursacht und ihm einen so seltsamen Brief geschrieben hatte! Das einzige Weib in der Welt, von dem er sagen konnte: sie hat mich gesehen und begehrt mich! Er hatte die Träume verjagt, er hatte den Brief verbrannt. Er hatte sie, soweit er nur konnte, aus seinen Gedanken und aus seiner Er-

innerung verbannt. Er dachte nicht mehr an sie; er hatte sie vergessen . . .
Und sah sie wieder!
Schrecklich sah er sie wieder.
Das nackte Weib ist das bewaffnete Weib.
Er atmete nicht mehr. Er fühlte sich in eine Wolke gehoben und fortgetragen. Er blickte zu ihr hin. Diese Frau lag vor ihm! War es möglich?
Im Theater Herzogin. Hier Nereide, Najade, Fee. Da wie dort Gespenst.
Er versuchte zu fliehen und merkte, daß er es nicht vermochte. Seine Augen waren zwei Ketten geworden, die ihn an diesen Anblick fesselten.
War sie ein Mädchen, eine Jungfrau? Beides. Messalina, die unsichtbar vielleicht zugegen war, hätte lächeln, und Diana hätte wachen müssen. Es lag der Glanz der Unzugänglichkeit auf dieser Schönheit, und keine Reinheit war mit dieser keuschen und erhabenen Gestalt vergleichbar. Ein Schneefeld, das noch nie betreten ward, erkennt man auf den ersten Blick. Die heilige Weiße der Jungfrau, die ewiger Schnee hervorbringt: dieses Weib besaß sie. Was von diesem bewußten Antlitz ausging. von dem rotblonden wallenden Haar, den gesenkten Wimpern, den zarten blauen Adern, den Rundungen der Brüste, den Hüften und den Knien, die sich rosig unter dem Hemd abzeichneten, das war die Göttlichkeit erhabenen Schlafes. Und ihre Unkeuschheit ging auf in einem Strahlenglanz. Dieses Geschöpf hatte bei seiner Nacktheit so viel Ruhe, als hätte es ein Recht auf göttliche Schamlosigkeit. Sie besaß die Sorglosigkeit einer Olympierin, die sich zur Tochter des Abgrundes macht und den Ozean ihren Vater nennen darf. In ihrer Kostbarkeit blieb sie unnahbar allem, was vorbeizog, jedem Blick und jedem Wunsch, dem Wahnsinn und dem Traum. Sie schlummerte so stolz auf ihrem Bett im Boudoir wie Venus in der Unermeßlichkeit des Schaumes.
Sie war erst in der Nacht eingeschlafen und verlängerte den Schlaf bis in den hellen Morgen hinein, mit jenem

Selbstvertrauen, das in der Finsternis begann und sie im Lichte nicht verließ.
Gwynplaine erbebte und bewunderte.
Mit einer schmerzhaften Bewunderung, weil sie den ganzen Menschen in ihm rührte.
Er bekam Angst.
Des Schicksals Vorrat an Überraschungen ist unerschöpflich. Gwynplaine hatte geglaubt, am Ende zu sein, und es begann von neuem. Was waren das alles für Blitze, die so ohne Unterlaß auf sein Haupt niederfuhren und nun, mit dem äußersten Wetterstrahl, auf ihn, den Erbebenden, eine schlafende Göttin herabschleuderten? Was waren das für Himmelstüren, eine hinter der anderen, aus deren letzter nun sein ersehnter und gefürchteter Traum hervortrat? Und diese unaufhörlichen Willfährigkeiten eines unbekannten Verführers, der ihm seine unbestimmtesten Sehnsüchte, seine unklarsten Triebe, ja seine schlimmsten Gedanken erfüllte und zu Fleisch werden ließ und ihn mit lauter berauschenden Wirklichkeiten überschüttete, die dem Unmöglichen entstammten?! War das eine Verschwörung des ganzen Schattenreiches gegen den Unglücklichen? Was sollte aus ihm werden bei all dem Lächeln eines unheilvollen Glückes ringsum! Und dieser Taumel nun, war er für ihn mit Absicht vorbereitet? Dieses Weib! Hier! Weshalb? Wie kam das? Kein Antwort, die ihm das erklären konnte. Warum er? Weshalb sie? War er zum Pair von England geworden wegen dieser Herzogin? Wer führte sie so einander zu? Wer ward hier zum Betrogenen und wer zum Opfer? Wessen Ehrlichkeit wurde hier mißbraucht? Betrog man Gott? All diese Dinge fragte er sich nicht mit klaren Worten, er unterschied sie bloß als eine Jagd von dunklen Wolken in seinem Gehirn. Nahm diese magische verruchte Wohnung, dieser seltsame Palast, der ihn wie ein Gefängnis festhielt, teil an dem Komplott? Gwynplaine fühlte, wie seine Kraft entschwand. Geheimnisvolle dunkle Mächte banden ihm die Hände, und etwas zog ihn wie mit

Ketten nieder. Sein Wille ward ihm abgelockt und ließ ihn nun im Stich. Woran sich halten? Er war verstört und entzückt. Diesmal fühlte er sich unrettbar dem Wahnsinn ausgeliefert. Der finstere jähe Sturz in den Abgrund der Verblendung dauerte fort.
Das Weib schlief.
Für ihn, dessen Verwirrung immer größer wurde, war sie nicht mehr die Lady, die Herzogin, die Dame: sie war das Weib.
Im Menschen liegen alle Möglichkeiten einer Abweichung von seiner Bahn verborgen da. Die Laster haben in unserem Organismus einen unsichtbaren, im Voraus bestimmten, genauen Weg. Das liegt in uns, selbst wenn wir unschuldig und dem Anschein nach rein sind. Unbefleckt sein heißt nicht frei von Fehle sein. Die Liebe ist ein Gesetz, die Wollust eine Falle. Es gibt die Trunkenheit, es gibt die Trunksucht. Die eine ist, ein Weib begehren, die andere begehrt alle Weiber.
Gwynplaine war seiner Sinne nicht mehr mächtig; er zitterte.
Was tun bei dieser Begegnung? Hier waren keine wallenden Stoffe oder seidenweiche Gewänder, keine kokett verzögernde Toilette oder galante Übertreibungen, die verhüllen und enthüllen konnten, keine Wolke mühte sich: die Nacktheit zeigte sich in ihrer furchtbaren Entschiedenheit. Eine geheimnisvolle Aufforderung, paradiesisch in ihrer unverschämten Art, an die ganze finstere Seite des Mannes. Eva schlimmer als Satan. Das Menschliche und Übermenschliche vermischt; eine Ekstase voller Angst, die nach dem tierischen Triumph der Triebe über alle Pflichten zielt. Der gebieterische Anblick einer Schönheit ist unwiderstehlich, und tritt er aus der idealen Sphäre, läßt er sich in die erdenhafte Wirklichkeit herab, dann ist er für den Menschen eine unheilvolle Nähe.
Schläfrig bewegte sich die Herzogin zuweilen auf dem Bett wie Nebel im Azur und wechselte die Stellung wie die Wolke die Gestalt, reizende Kurven dabei bildend

und verwischend. Es waren Wellenlinien, die dadurch entstanden. Das Weib besitzt ja alle Geschmeidigkeiten des Wassers, und wie das Wasser hatte auch die Herzogin ein unbegreiflich Unfaßbares. So sonderbar es klingen mag: sie war zugegen, Fleisch und Blut, und blieb doch bloß Schimäre. Mit Händen greifbar, war sie doch in weiten Fernen. Gwynplaine, erschreckt und bleich, betrachtete sie. Er hörte, wie ihr Busen pochte, und glaubte Atemzüge des Phantoms zu vernehmen. Es zog ihn an, er sträubte sich dagegen. Was tun gegen dieses Wesen, was gegen sich selbst?

Er war auf alles gefaßt gewesen, bloß darauf nicht. Er hatte mit einem wilden Hüter an einer der Ausgangspforten gerechnet, mit einem Kampf gegen einen wütenden ungeheuerlichen Kerkermeister. Einen Zerberus hatte er erwartet und fand eine Hebe.

Im Schlafe lag ein nacktes Weib.

Welch finsterer Kampf!

Er schloß die Lider. Zuviel vom Sonnenlicht im Aug verursacht Schmerz. Jedoch durch die geschlossenen Lider sah er sie gleich wieder, finsterer zwar, aber nicht minder schön.

Zu fliehen ist nicht leicht. Er hatte es versucht und nicht gekonnt, war angewurzelt wie im Traum. Wenn wir zurückwollen, schmiedet die Versuchung unsere Füße an das Pflaster, und unsichtbare Arme der Sünde, die aus dem Boden wachsen, ziehen uns hinab. Ein Vorwärts ist noch möglich, ein Zurück nicht mehr.

Man sagt so oft, daß sich Aufregung abstumpft: nichts ist falscher. Man könnte ebenso behaupten, daß ein Wunde zu schmerzen aufhört, sobald man Salpetersäure auf sie träufelt, oder daß Damiens den Gleichmut nicht verlor, als man daranging, ihn zu vierteilen.

In Wahrheit wird bei jeder Wiederholung die Erregung des Gemütes größer.

Von einer Erschütterung in die andere, war Gwynplaines Zustand zum Paroxysmus geworden. Jetzt lief das Ge-

fäß, seine Vernunft, über, und wie ein schreckliches Erwachen brach es in ihm los.

Einen Führer in seiner Verwirrung hatte er nicht. Die einzige Wirklichkeit, die er vor sich sah, war dieses Weib. Irgendein unentrinnbares Glück tat sich auf, ein Glück, das einem Schiffbruch glich. Ein Steuern war nicht mehr möglich vor dieser unwiderstehlichen Brandung und Klippe. Die Klippe war kein Felsen, war die Sirene. Ein Magnet in der Tiefe des Abgrunds. Sich dieser Anziehung entreißen: Gwynplaine wollte, doch wie konnte er es? Er hatte nichts mehr, woran er sich geheftet hätte. Ein Mensch kann wie ein Schiff zugrunde gehen, rettungslos, da nichts so leicht ins Schwanken gerät wie er. Sein Anker ist sein Gewissen, und grauenhaft ist es, daß dieser Anker reißen kann.

Auch seine letzte Zuflucht war ihm genommen: „Ich bin entstellt und fürchterlich. Sie muß mich zurückstoßen." Diese Frau hatte ihm ja geschrieben, daß sie ihn liebte. In solchen Krisen gibt es einen Moment, wo man nicht mehr auf beiden Füßen steht. War dieser traurige Moment für Gwynplaine gekommen, neigte sein Wesen mehr zum Bösen als zum Guten, und riß ihn sein Zögern vor der Sünde in den Abgrund?

Wie dem entgehen?

Sie also war es! Die Herzogin! Dies Weib! Sie lag vor ihm, in jenem Zimmer, schlafend an einer einsamen Stätte, ausgeliefert, allein. Sie war ihm ausgeliefert, und er stand in ihrer Macht!

Die Herzogin!

Man sieht einen Stern am entferntesten Himmel, und man bewundert ihn. Er ist so weit! Was könnte man von einem Fixstern fürchten? Und eines Tages — eines Nachts — sieht man ihn sich bewegen. Rings um ihn her beginnt es kalt zu leuchten. Der Stern, den man für unveränderlich hielt, regt sich, das ist kein Stern, es ist ein Komet. Er wird zu einem riesenhaften Brandstifter des Himmelszeltes; er naht, er wächst, gefolgt von einem

Purpurschweif, wird ungeheuer. Und her zu euch führt sein Weg. O Schrecken, er kommt her! Der Komet kennt euch, der Komet begehrt euch, er will euch. Entsetzensvolles Niedersteigen aus himmlischen Höhen. Was auf euch zueilt, ist ein Übermaß an Licht, das erblinden macht, ein Übermaß an Leben, das tötet. Der Zenit kommt euch entgegen, und ihr weist ihn ab, verwerft den Liebesantrag einer Unermeßlichkeit. Ihr bergt das Haupt in eure Hände und versteckt, verhüllt euch und glaubt euch gerettet. Ihr öffnet eure Augen wieder ... Der furchtbare Stern, er ist noch immer da. Er ist kein Stern mehr, ist eine Welt. Eine unbekannte Welt. Eine Welt aus Lava und glühenden Kohlen; ein vernichtendes Wunder aus der Tiefe der Erde. Und es füllt den Himmel aus, und nichts mehr außer ihm ist da. Der Karfunkel aus der Unendlichkeit, der Diamant von ferne, wird in der Nähe ein glühender Ofen, und ihr steht in seinen Flammen.

Und sein Brand beginnt mit paradiesischer Wärme.

IV.

Satan

Plötzlich wachte die Schläferin auf. Hastig, und doch in ihrer Majestät harmonisch, setzte sie sich im Bett auf. Ihr blondes seidenweiches Haar wallte in anmutiger Unordnung über ihren Rücken herab. Ihr niedersinkendes Hemd ließ tief hinab auf ihre Schultern blicken. Mit der zarten Hand berührte sie ihre rosige große Zehe, betrachtete den nackten Fuß, der wert der Anbetung eines Perikles gewesen, und den ein Phidias hätte nachbilden sollen; dann reckte sie sich und gähnte wie eine Tigerin bei Sonnenaufgang.

Wie einer, der mit Anstrengung seinen Atem angehalten hat, ließ Gwynplaine unbewußt ein leises Stöhnen hören.

„Ist jemand da?“ fragte sie.

Sie hatte unterm Gähnen gesprochen, und darin lag viel Anmut.
Gwynplaine vernahm die Stimme, die er noch nicht kannte, die Stimme einer Zauberin, entzückend, hochmütig in ihrer Gewohnheit, zu gebieten, und jetzt durch Zärtlichkeit gedämpft.
Nun kniete sie sich ins Bett — es gibt eine antike Statue, die so, in tausend durchsichtige Falten gehüllt, hinkniet — zog den Schlafrock zu sich heran und warf sich herunter vom Bett, stand einen Augenblick nackt da, nicht länger als ein Pfeil vorüberfliegt, um in der nächsten Sekunde wieder verhüllt zu sein. Im Nu bedeckte sie das seidene Gewand. Die sehr langen Ärmel gingen über die Hände. Bloß die weißen Zehenspitzen mit Nägeln, so zierlich wie die eines Kindes, lugten hervor.
Eine Flut von Haaren hob sie aus dem Nacken und warf sie über das Gewand, dann eilte sie hinter das Bett in die Tiefe des Alkovens und legte das Ohr an den bemalten Spiegel, der offenbar eine Tür verdeckte.
Mit dem gekrümmten Zeigefinger klopfte sie an das Glas. „Ist jemand da? Lord David! Wärt Ihr es schon? Wie spät ist es denn? Oder bist du's, Barkilphedro?"
Sie drehte sich um.
„Aber nein; hier ist nichts. Sollte jemand im Badezimmer sein? Aber so antwortet doch! Ach nein, von dorther kann ja niemand kommen."
Sie ging zum silbernen Schleiervorhang, öffnete ihn mit der Fußspitze, schob ihn mit einer Bewegung der Schultern zurück und trat ins Marmorzimmer.
Gwynplaine fühlte, wie ihn ein Todesschauer überlief. Keine Deckung; zur Flucht war es zu spät, es hätte ihm auch die Kraft dazu gefehlt. Er hatte nur den einen Wunsch: daß sich der Boden öffnete und er unter die Erde versänke. Ausweichen war unmöglich.
Sie sah ihn an.
Blickte ihn an, wunderbar erstaunt, aber ohne die geringste Furcht. Mit einer Mischung von Freude und Verachtung in der Stimme sagte sie:

„Ei sieh, Gwynplaine!“
Und schon hatte sie sich ihm mit einem jähen Sprung, denn diese Katze war eine Pantherin, an den Hals geworfen.
Sie umschlang seinen Kopf mit ihren nackten Armen; die Ärmel waren bei der hastigen Bewegung zurückgeglitten.
Und dann auf einmal stieß sie Gwynplaine von sich zurück, legte ihm ihre kleinen Hände wie Tatzen auf die Schultern, stand vor ihm, wie er vor ihr, und begann ihn seltsam zu betrachten.
Sie blickte ihn verhängnisvoll an mit ihren Augen des Aldebaran, in deren Strahlen sich Schielen mit Überirdischem vermengte. Gwynplaine betrachtete das blaue und das schwarze Auge; bestürzt stand er da unter der doppelten Starrheit eines himmlischen und eines höllischen Blickes. Eine unheilvolle Blendung ging von dem Weib und dem Manne aus, sie bezauberten sich gegenseitig; er sie durch Häßlichkeit, sie ihn durch Schönheit, und alle beide durch Abscheu.
Eine Last, die er nicht von sich abzuwälzen vermochte, ließ ihn schweigen. Sie schrie auf:
„Du bist klug. Du bist gekommen. Du hast erfahren, daß ich aus London abreisen mußte, und bist mir gefolgt. Das war recht. Du kommst mir hier ganz unerwartet.“
Ein gegenseitiges Sich-in-Besitz-Nehmen gleicht einem Wetterstrahl. Von einer scheuen redlichen Angst undeutlich gewarnt, wich Gwynplaine zurück, aber die rosigen Nägel, die sich in seine Schultern gruben, hielten ihn fest. Ein Unausweichbares bereitete sich vor. Er war in die Höhle eines wilden Weibes geraten und wurde selbst zu einem wilden Tier.
Sie sprach weiter:
„Anna, diese dumme Gans — du weißt, die Königin —, hat mich nach Windsor kommen lassen, ohne zu wissen, weshalb. Als ich ankam, hatte sie sich mit ihrem Idioten von Kanzler eingeschlossen. Aber, wie hast du das gemacht, daß du bis zu mir dringen konntest? Das nenn

ich mir ein Mann sein! Hindernisse? Gibt es keine. Man wird gerufen, man eilt herbei. Du hast dich wohl erkundigt? Ich glaube, meinen Namen, Herzogin Josiane, kanntest du. Wer hat dich hereingeführt? Sicher der Groom; der ist vernünftig. Ich werde ihm hundert Guineen geben. Wie hast du es bloß angefangen? Sag mir das. Nein, sag es mir nicht. Ich will es nicht wissen. Alles erklären verkleinert. Ich liebe dich mehr als Überrascher. Du bist scheußlich genug, um wunderbar zu sein. Du fällst vom Himmel herab, gelt? oder steigst empor aus der tiefsten Finsternis, dem Reich des Erebos. Natürlich: entweder hat sich die Decke gespalten oder der Boden aufgetan. Du bist aus den Wolken herabgestiegen oder kamst empor aus einer Schwefelglut, nicht wahr? Du verdienst es, wie ein Gott zu erscheinen. Abgemacht: du bist mein Geliebter."

Bestürzt horchte Gwynplaine auf sie und fühlte sein Denken sich immer mehr verwirren. Das war das Ende. Nun gab es keinen Zweifel mehr. Den nächtlichen Brief: sie bestätigte ihn. Er, Gwynplaine, Geliebter einer Herzogin, ihr Liebhaber! Der riesenhafte Stolz mit seinen tausend dunklen Köpfen regte sich in diesem unglückseligen Herzen.

Die Eitelkeit: die ungeheure Gewalt in uns als unsere Gegnerin.

Die Herzogin fuhr fort:

„Da du hier bist, muß es so beschlossen sein. Ich frage gar nicht weiter. Es gibt eben jemand in der Höhe oder in der Tiefe, der uns einander zuwirft. Eine Verlobung des Styx mit der Aurora. Eine wilde Verlobung außer allen Gesetzen! An dem Tag, da ich dich sah, sprach ich zu mir: ‚Er ist's, ich kenne ihn wieder. Er ist das Scheusal meiner Träume. Er wird mir gehören.' Und dem Schicksal muß man zu Hilfe kommen. Darum habe ich dir geschrieben. Gwynplaine, eine Frage: Glaubst du an eine Vorherbestimmung? Ich glaube daran, seitdem ich den Traum des Scipio im Cicero gelesen . . . Ach, sieh das, das hab' ich gar nicht bemerkt: im Kleid eines

Edelmannes! Du hast dich ja wie ein Herr angezogen. Warum auch nicht? Du bist ein Possenreißer; ein Grund mehr. Ein Gaukler nimmt's mit einem Lord auf. Sind Lords was anderes wie Clowns? Du hast eine edle Gestalt, du bist sehr schön gewachsen. Es ist unerhört, daß du hier bist! Wann kamst du an? Wie lange bist du schon hier? Hast du mich nackt gesehen? Nicht wahr, ich bin schön? Ich wollte eben ins Bad steigen. Oh, ich liebe dich! Du hast meinen Brief gelesen! Hast du ihn selbst gelesen? Kannst du lesen? Man hat ihn dir vorgelesen wohl? Du mußt unwissend sein. Ich frage dich alles mögliche, aber du darfst nicht antworten. Den Ton deiner Stimme will ich nicht; er ist weich und süß. Ein Wesen wie du dürfte nicht sprechen, das müßte nur mit den Zähnen knirschen können. Du singst harmonisch. Ich hasse das, und es ist das einzige, was mir an dir mißfällt. Alles übrige ist furchtbar: prachtvoll. In Indien wärst du ein Gott. Sag, bist du mit diesem entsetzlichen Lachen auf dem Gesicht geboren? Nein, nicht wahr? Das ist sicher eine Verstümmelung aus Strafe. Ich hoffe stark, daß du ein Verbrechen begangen hast. Komm in meine Arme!"

Sie ließ sich auf das Kanapee niederfallen und zog ihn zu sich heran. Ohne sich klar zu sein, wie es gekommen, fanden sie sich so nebeneinander. Was sie sprach, fuhr wie ein starker Wind über Gwynplaine dahin. Er faßte kaum den Sinn dieses Wirbels rasender Worte. In ihren Augen lag Bewunderung. Sie sprach im Taumel, wie toll, mit brünstiger zärtlicher Stimme. Es klang wie Musik, aber Gwynplaine vernahm diese Musik wie Sturmgeheul.

Von neuem heftete sie ihren stechenden Blick auf ihn.

„Ich fühle mich entwürdigt in deiner Nähe: welch ein Glück! Die Hoheit spielen ist so läppisch. Ich bin erlaucht; es gibt nichts Langweiligeres. Sinken läßt ausruhen. Ich bin so übersättigt von Ehrerbietung, daß ich Verachtung wirklich nötig habe. Wir alle sind ein wenig überspannt: Venus als erste, dann Kleopatra, die Herzo-

ginnen von Chevreuse und Longueville, und ich schließlich auch. Ich werde mit dir prahlen, das sag ich dir. Das ist einmal eine Buhlerei, die der königlichen Familie Stuart, zu der ich gehöre, einen Stich versetzen wird. Ah, ich atme auf! Ich habe den Ausweg gefunden. Ich bin die Würde los: deklassiert werden heißt erlöst werden. Mit allem brechen, allem trotzen, alles tun, alles vernichten, das heißt leben. Hör mich an: ich liebe dich!"
Sie lächelte entsetzlich.
„Ich liebe dich nicht bloß, weil du häßlich, sondern weil du verworfen bist. Ich liebe an dir das Scheusal und den Komödianten. Ein erniedrigter, verhöhnter, grotesker, abschreckender Liebhaber, einer, der auf dem Pranger, den man Theater nennt, zum Lachen ausgestellt wird, das hat einen besonders reizenden Geschmack. Das ist ein Biß in den Apfel der Hölle. Ein Liebhaber, der mich entehrt, ist etwas Auserlesenes. Diese Frucht vom Apfelbaum, nicht aus dem Paradies, sondern aus der Hölle, unter den Zähnen zu haben: das führt mich in Versuchung, und ich bin hungrig und durstig danach. Ich bin jene Eva, die Eva aus der Tiefe. Du bist wahrscheinlich, ohne es zu wissen, ein Teufel. Ich habe mich für eine im Traum ersehnte Maske aufgespart. Du bist ein Hampelmann, den ein Gespenst an seinen Fäden hält. Du bist die Vision des großartigsten infernalischen Gelächters. Du bist der Meister, den ich erwartet habe. Ich brauche eine Liebe, wie sie eine Medea, ein Canidia hatte, und ich war überzeugt, daß mir einmal solch ein ungeheures nächtliches Abenteuer beschieden sein wird. Du bist das, was ich wollte . . . Ich sage dir da eine Menge Dinge, die du nicht verstehen brauchst, Gwynplaine. Noch keiner hat mich besessen; ich gebe mich dir hin, rein wie die glühende Kohle. Du glaubst es mir wohl nicht; ach, wenn du wüßtest, wie gleichgültig mir das ist!"
Ihre Worte glichen in ihrer Verwirrtheit einem vulkanischen Ausbruch. Ein Stich in die Seite des Ätna gäbe vielleicht eine Vorstellung von diesem Feuerstrahl.

Gwynplaine stammelte:
„Mylady . . .“
Sie legte ihm die Hand auf den Mund.
„Still! Ich schaue dich an. Ich bin unbefleckt und vor Begierde wild. Ich bin die bacchantische Vestalin. Kein Mann hat mich erkannt, und ich könnte Pythia in Delphi sein und unter meiner Ferse den bronzenen Dreifuß haben, durch den die Priester, gestützt auf die Drachenhaut des Python, dem unsichtbaren Gotte Fragen zuflüstern. Mein Herz ist aus Stein, jedoch aus einem jener geheimnisvollen Steine, die das Meer an den Fuß des Felsens Huntly Nabb wirft an der Mündung der Thees, und in denen man, wenn man sie zertrümmert, eine Schlange findet. Diese Schlange ist meine Liebe. Eine allmächtige Liebe, denn sie hat dich herbeigeführt. Die unmöglichste Entfernung lag zwischen uns. Ich war auf dem Sirius, und du warst auf dem Allioth. Du hast riesigen Abstand überwunden und bist da. Wie gut! Schweig! Nimm mich hin!“
Sie hielt an. Ihn fröstelte. Und wieder begann sie zu lächeln.
„Siehst du, Gwynplaine, träumen ist schaffen. Ein Wunsch ist ein Anrufen. Sich eine Schimäre erbauen, heißt die Wirklichkeit heraufbeschwören. Der allvermögende schreckliche Schatten läßt sich nicht lange bitten: er erfüllt uns unseren Wunsch. Hier bist du. Soll ich es wagen, zu versinken? Ja? Deine Geliebte, deine Buhlerin, deine Sklavin, dein Besitz zu sein? Mit Freuden. Gwynplaine, ich bin das Weib. Das Weib aus Erde, die zu Kot zu werden wünscht. Ich habe das Bedürfnis, mich zu verachten. Das versüßt meinen Stolz. Der Größe muß Gemeinheit als Mischung dienen. Nichts verbindet sich so gut. Verachte du mich, der du selbst verachtet wirst. Schmach unter der Schmach, welche Wollust! Es ist die Doppelblüte der Schande, die ich pflücke! Tritt mich mit Füßen; dann wirst du mich nur um so mehr lieben, ich weiß es. Weißt du, warum ich dich vergöttere? Weil ich dich verachten muß. Du stehst

so tief unter mir, daß ich dich auf einen Altar setzen muß. Das Oben und Unten gemischt, gibt ein Chaos, und das Chaos gefällt mir. Alles beginnt und endigt im Chaos. Was ist das Chaos? Ein einziger großer Schmutzhaufen. Und aus diesem Schmutz hat Gott das Licht gemacht, aus diesem Dreck schuf er die Welt. Du ahnst nicht, wie pervers ich bin. Knete einen Stern aus Unrat, und ich werde daraus."

So sprach diese entsetzliche Frau und zeigte durch das offene Gewand ihren nackten jungfräulichen Leib.

„Eine Wölfin für alle, für dich eine Hündin", fuhr sie fort. „Wie alle staunen werden! Das Staunen von Idioten ist süß. Ich begreife mich. Bin ich nicht eine Göttin? Amphitrite hat sich dem Zyklopen hingegeben. Fluctivoma Amphitrite. Bin ich nicht eine Fee? Urgela lieferte sich Bugryx aus. Bin ich nicht eine Fürstin? Maria Stuart schenkte sich einem Rizzio. Drei Schöne und drei Monstren. Ich bin größer als jene, denn du bist häßlicher als diese. Gwynplaine, wir beide sind füreinander geschaffen. Das Ungeheuer, das du im Äußeren bist, bin ich im Inneren. Daher meine Liebe, vielleicht auch bloß Laune, sei's drum. Was ist der Orkan? Eine Laune. Wir sind verwandt, wie es die Sterne sind: wir stammen beide aus der Nacht, du mit deinem Gesicht und ich mit meinem Verstand. Und du erschaffst mich neu. Du kommst, und meine Seele enthüllt sich. Ich habe sie nicht gekannt: sie ist seltsam. Dein Nahen läßt aus mir, der Göttin, die Hydra hervortreten. Du offenbarst mir meine wahre Natur. Durch dich lerne ich mein eigenes Ich erkennen. Sieh, wie ich dir ähnlich bin. Schau in mich wie in einen Spiegel. Dein Gesicht ist meine Seele. So bin auch ich ein Scheusal! O Gwynplaine, du erlösest mich von meiner Langweile."

Sie lachte seltsam wie ein Kind, neigte sich zu seinem Ohr und sagte ihm ganz leise:

„Willst du eine tolle Frau sehen? Ich bin's."

Ihr Blick vertiefte sich in Gwynplaine. Ein Blick ist wie ein Zaubertrank. Ihr Gewand hatte sich bedrohlich weit

geöffnet. Ein blindes und bestialisches Entzücken ergriff Gwynplaine. Eine Ekstase, in der Todesqualen lagen.
Während sie sprach, war ihm, als spritze glühend heißer Kot ihn an. Ein Unsühnbares richtete sich in ihm auf. Er hatte nicht die Kraft, ein Wort zu sagen. Sie unterbrach sich nur, um ihn von neuem zu betrachten.
„O Ungeheuer!" flüsterte sie.
Sie war wild.
Plötzlich ergriff sie seine Hände.
„Gwynplaine, ich bin der Thron, du bist die Gauklerbühne. Wir stellen uns auf gleichen Fuß. Ah, ich bin glücklich, daß ich so gefallen bin. Ich wollte, die ganze Welt wüßte es, wie sehr ich verworfen bin. Man würde sich deshalb nur noch mehr vor mir verneigen, denn je mehr man verabscheut, um so tiefer erniedrigt man sich. So ist das menschliche Geschlecht gemacht. Feindselig, aber kriechend. Drache, aber Wurm. Oh, ich bin verderbt, wie es Götter sind. Niemals kann man es mir nehmen, daß ich Bastard eines Königs bin. Ich handle wie eine Königin. Was war Rhodope? Eine Königin, die Phteh, den Mann mit dem Krokodilkopf liebte und ihm zu Ehren die dritte Pyramide baute. Penthesilea hat einen Zentauren geliebt, der sich Schütze nennt und ein Sternbild ist. Und was sagst du zu Anna von Österreich? Mazarin war wohl häßlich genug! Du aber bist nicht häßlich, du bist mißgestaltet. Das Häßliche ist klein, das Mißgestaltete ist groß. Das Häßliche ist nur die Teufelsfratze hinter der Schönheit. Das Mißgestaltete ist das Widerspiel des Erhabenen, ist seine andere Seite. Der Olymp hat zwei Abhänge: der eine nach dem Licht gebar Apoll, der andere nach der Nacht erzeugte Polyphem. Du aber bist Titan. Du wärest Behemoth im Walde, Leviathan auf dem Ozean, wärst Typhon in der Kloake. Du bist der Höchste, und Jovis Blitze zucken aus deiner Mißgestalt. Durch einen Wetterstrahl ist dein Gesicht entstellt; was auf ihm liegt, ist die erzürnte Verzerrung durch eine riesige Flammenfaust. Sie schuf dich so und ging dann weiter. Die ungeheure finstre Wut hat dir in

einem Zornanfall die Seele unter dies übermenschlich schreckliche Gesicht gebannt. Die Hölle ist ein Kohlenbecken, in dem das Foltereisen rot glüht, das man Verhängnis nennt. Mit diesem Eisen bist du einst gebrandmarkt worden. Dich lieben, heißt das Große verstehen. Diesen Triumph habe ich. Die Geliebte eines Apoll sein: welch harte Mühe! Das Erstaunen ist das Maß des Ruhmes. Ich liebe dich. Ich hab' von dir geträumt in Nächten, Nächten, Nächten! Das hier ist ein Palast, der mir gehört, und du wirst meine Gärten sehen. Es gibt da Quellen unter dem Laubwerk, Grotten, in denen man sich umarmen kann, und herrlich schöne Marmorgruppen vom Cavaliere Bernini. Und Blumen! Davon gibt es gar zu viel. Im Frühling ist's ein Flammenmeer von Rosen. Hab' ich dir schon gesagt, daß die Königin meine Schwester ist? Mach mit mir, was du willst! Ich bin dazu geschaffen, daß Jupiter mir meine Füße küßt und Satan mir ins Antlitz speit. Hast du eine Religion? Ich bin Papistin. Mein Vater, Jakob der Zweite, starb in Frankreich und hatte eine Menge Jesuiten um sich. Noch nie habe ich das gefühlt, was ich in deiner Nähe empfinde. Oh, ich möchte des Abends, wenn Musik ertönt, mit dir auf einem Kissen ruhen, unter einem kleinen Purpurzelt auf einer goldenen Galeere, mitten in den unendlichen Lieblichkeiten des Meeres. Beschimpf mich. Schlag mich. Bezahl mich. Behandle mich wie ein verworfenes Frauenzimmer . . . Ich bete dich an!"

Liebkosungen können brüllen. Ihr zweifelt daran? Dann sucht doch einmal einen Löwenzwinger auf. Das Schauerliche mischte sich in diesem Weib mit seiner Anmut. Es gab nichts Tragischeres. Sie ließ die Tatze fühlen und zugleich den Samt in ihr. Das war das Spiel der Katze, die angreift und sofort zurückweicht. In diesem Hinundher lag Lust und Mord. Ein frecher, unverschämter Götzendienst, und sein Ergebnis war, daß ihre Raserei sich immer mehr verdeutlichte. Verhängnisvolle Sprache, unsagbar gewaltsam und lieblich. Ihr Spott verhöhnte nicht, die Anbetung beleidigte, und wo

sie schlug, beglückte sie. Die wütenden und die verliebten Worte erklangen in einem Ton von unbeschreiblich prometheischer Größe. Die Feste der großen Göttin, die Äschylus besang, gaben den Weibern, welche die Satyrn unter den Sternen suchten, diese düstere epische Raserei. Unter den Zweigen von Dodona machten solche Paroxysmen die dunklen Tänze noch verwirrter. Die Herzogin war wie verklärt, sofern es möglich ist, daß man sich auf der dem Himmel entgegengesetzten Seite verklären kann. Ihr Haar sträubte sich wie eine Mähne; ihr Kleid enthüllte sie bei jeder neuen Bewegung, und zauberhaft war dieser Busen, voll von wilden Schreien. Das Strahlen ihres blauen Auges verband sich mit dem Gefunkel ihres schwarzen; sie ward übernatürlich. Gwynplaine, vor Schwäche zitternd, fühlte sich besiegt von der tiefen Durchdringung dieser Nähe.
„Ich liebe dich", schrie sie.
Und biß ihn mit ihrem Kuß.
Homer besitzt jene Wolken, die nun vielleicht vonnöten wären, Gwynplaine und Josiane einzuhüllen, wie sie einst Jupiter und Juno verbargen. Für Gwynplaine war diese Liebe eines Weibes, das Augen hatte, ihn zu sehen, war der Druck der himmlischen Lippen auf seinem entstellten Mund, köstlich und versengend wie ein Blitz. Vor dieser rätselvollen Frau zerging sein ganzes Inneres in ein Nichts. Der Gedanke an Dea wehrte sich in dieser Finsternis verzweifelt und rief leise. Es gibt ein antikes Basrelief, das eine Sphynx darstellt, die einen Amor verzehrt; die Flügel des anmutigen himmlischen Wesens bluten unter den wilden lachenden Zähnen.
Liebte Gwynplaine dieses Weib? Hat der Mensch wie die Erdkugel zwei Pole? Drehen wir uns auch um eine unveränderliche Achse wie die Himmelskugel, sind wir ein Gestirn von weitem und in der Nähe bloß ein elender Schmutz, wo Tag und Nacht sich ablösen? Hat unser Herz zwei Seiten, von denen die eine im Licht und die andere in der Finsternis liebt, hier ein Weib als Sonne, dort als Kloake? Der Engel ist Notwendigkeit, wär' es

der Teufel auch? Gleicht denn die Seele einer Fledermaus, so daß die Stunde der Dämmerung verhängnisvoll für alle schlägt? Ist Sünde wirklich unerläßlicher Bestandteil unseres Schicksals? Sind wir gezwungen, das Böse, das in unserer Natur liegt, hinzunehmen in Bausch und Bogen mit dem Übrigen? Ist denn die Sünde eine Schuld, die man begleichen muß? Fragen, die erbeben machen.

Und trotzdem sagt uns eine Stimme, daß Schwachsinn ein Verbrechen ist. Gwynplaines Empfindungen waren unbeschreiblich; Begierde, Leben, Schrecken, Wollust, überwältigender Rausch und alle Scham, deren ein Stolz nur fähig ist. Würde er fallen?

Und wieder rief sie: „Ich liebe dich!"

Wahnsinnig preßte sie ihn an ihre Brust.

Gwynplaine atmete schnaubend.

Plötzlich begann ganz dicht neben ihnen ein kleines Läutewerk klar und anhaltend zu schwingen. Die Glocke, die in die Mauer eingefügt war, schlug an. Die Herzogin drehte den Kopf und sagte:

„Was will die denn von mir?"

Mit dem Geräusch einer gefederten Klapptür öffnete sich das mit der Königskrone ausgelegte Silberfach in der Wand. Das Innere eines „Tour" wurde sichtbar, in blauem Samt tapeziert, mit einem Brief auf einem goldenen Teller.

Ein umfangreicher Brief, viereckig und so gelegt, daß er das große Siegel aus rotem Wachs zeigte. Die Glocke tönte immer noch.

Das Wandgefach lag fast unmittelbar neben dem Kanapee, auf dem sie beide saßen. Die Herzogin beugte sich zurück, und indem sie sich mit einem Arm an Gwynplaines Hals festhielt, streckte sie den anderen aus, nahm den Brief vom Teller und warf das Fach zu. Der „Gang" schloß sich, und die Glocke schwieg.

Die Herzogin zerbrach das Siegel mit den Fingern, öffnete den Umschlag, entnahm ihm zwei Schreiben und warf ihn zu Gwynplaines Füßen auf den Boden.

Das Siegel, obwohl zerbrochen, blieb leserlich, und Gwynplaine bemerkte darauf eine Königskrone und darunter ein großes A.
Das Kuvert war in zwei Stücke zerrissen, aber so, daß er die Aufschrift noch erkennen konnte: „An Ihre Gnaden, die Herzogin Josiane."
Der Umschlag hatte zwei Schreiben enthalten, ein Pergament und einen Brief. Das Pergament war groß, der Brief klein. Auf dem Pergament war ein großes Siegel der Staatskanzlei eingeprägt, und zwar mit jenem grünen Wachs, das man das Wachs der Seigneurie nannte. Die Herzogin zuckte noch am ganzen Körper vor Erregung, ihre Augen schwammen in Wonne. Mit einer kaum merklichen Gebärde des Verdrusses sagte sie:
„Ah, was schickt sie mir denn da? So ein Wisch! Welch ein Störenfried ist dieses Weib!"
Und das Pergament zur Seite legend, entfaltete sie den Brief.
„Es ist ihre Schrift, die Schrift meiner Schwester. Das langweilt mich. Gwynplaine, ich fragte dich früher, ob du lesen kannst. Sag, kannst du lesen?"
Gwynplaine bejahte mit einem Neigen des Kopfes.
Sie streckte sich auf das Kanapee wie zum Schlafen aus, barg sorgfältig, mit einer wunderlichen Schamhaftigkeit, ihre Füße unter dem Gewand, ihre Arme unter die Ärmel, ließ aber ihre Brüste völlig unverhüllt und reichte Gwynplaine mit einem Blick versengender Leidenschaft das Papier.
„Wohlan, Gwynplaine, nun bist du bei mir. Beginn mit deinem Dienst. Mein Vielgeliebter, lies vor, was mir die Königin zu schreiben hat."
Gwynplaine nahm das Papier, entfaltete es und las mit einer Stimme, die auf tausendfältige Art erzitterte:

„Madame,

Allergnädigst senden Wir Euch hier beigefügt die Abschrift eines von Unserem Diener William Cowper, Lordkanzler dieses Königreichs von England, be-

scheinigten und unterzeichneten Protokolls, aus dem die bemerkenswerte Sonderheit hervorgeht, daß der rechtmäßige Sohn des Lords Linnoeus Clancharlie unter dem Namen Gwynplaine soeben urkundlich festgestellt und in niedrigen Verhältnissen eines umherziehenden Vagabundenlebens unter Marktschreiern und Gauklern wieder aufgefunden wurde. Die Verheimlichung seines wahren Standes reicht bis in seine früheste Kindheit zurück. Auf Grund der Gesetze des Königreichs und kraft seiner Erbrechte wird Lord Fermain Clancharlie, Sohn des Lords Linnoeus, schon heute in das Oberhaus zugelassen und in seine Rechte wieder eingesetzt. Dieserhalb, da Wir Euch Wohlwollen entgegenbringen und Euch die Übertragung der Güter und Domänen der Lords Clancharlie-Hunkerville bewahren möchten, setzen Wir ihn an Stelle des Lords David Dirry Moir in Eure Gunst. Wir haben Lord Fermain nach Eurer Residenz Corleone-Lodge bringen lassen. Wir befehlen und wünschen als Königin und Schwester, daß Unser oberwähnter Lord Fermain Clancharlie, bis heute Gwynplaine genannt, Euer Gatte werde und Ihr ihn heiratet. So lautet Unser königlicher Wille."

Während Gwynplaine vorlas und fast bei jedem Worte stammelte, horchte die Herzogin, aufgerichtet aus den Kissen, stieren Blickes zu. Als Gwynplaine fertig war, riß sie ihm den Brief aus der Hand.

„Anna, Königin", sagte sie mit träumerischer Stimme, indem sie die Unterschrift las.

Dann hob sie das zu Boden geworfene Pergament auf und sah es sich an. Es war die Erklärung der Schiffbrüchigen von der „Matutina" in der Abschrift nach dem vom Sheriff von Southwark und dem Lordkanzler unterzeichneten Protokoll.

Sie las das Protokoll, dann las sie für sich noch einmal den Brief der Königin und sagte schließlich:

„Meinetwegen."

Gelassen wies sie mit dem Finger auf die Portiere der

Galerie, durch die Gwynplaine hereingekommen war, und sagte:
„Geht!“
Zu Stein geworden, verharrte Gwynplaine, ohne sich zu bewegen.
Und eisig wiederholte sie:
„Da Ihr mein Gatte seid, habt Ihr zu gehen.“
Sprachlos schlug Gwynplaine seine Augen nieder wie ein Missetäter und rührte sich nicht.
„Ihr habt kein Recht mehr, hier zu sein“, fügte sie hinzu. „Dies ist der Platz meines Liebhabers.“
Gwynplaine saß da wie angenagelt.
„Gut“, sprach sie, „dann gehe ich. Ah, Ihr seid also mein Gemahl! Ich kann mir gar nichts Besseres wünschen. Ich hasse Euch!“
Sie erhob sich vom Lager, warf irgend jemand in dem Raum eine stolze Geste des Abschieds zu und ging hinaus.
Die Portiere der Galerie tat sich hinter ihr zu.

V.

Man erkennt sich, ohne sich zu kennen

Gwynplaine blieb allein.
Allein vor diesem lauen Bad und dem zerwühlten Bett. Die Zerrüttung seines Geistes war nun vollendet. Was er dachte, glich keinem Gedanken mehr. Es war ein Auseinandergehen, ein Zerstreuen und die Pein, im Unbegreiflichen zu sein. Etwas zerstob in ihm, so wie ein Traum zerrinnt.
Der Eintritt in die unbekannten Welten ist nicht leicht. Seit dem Brief der Herzogin, den ihm der Groom gebracht, hatte sich für Gwynplaine soviel Überraschendes ereignet, und von Stunde zu Stunde war ihm alles unbegreiflicher geworden. Bis zu diesem Augenblick war er in einem Traum befangen und hatte darin klar gesehen. Nun war er wach und tappte in der Finsternis.

Er dachte nicht, er sann nicht mehr. Er ließ einfach alles über sich ergehen.
An der Stelle, wo ihn die Herzogin zurückgelassen, blieb er auf dem Kanapee sitzen.
Plötzlich tönte in der Ruhe ein Geräusch von Schritten. Es war ein Männerschritt, der von der andern Seite kam, nicht durch die Galerie, wohin die Herzogin gegangen war. Leise aber deutlich kam es näher. Obwohl Gwynplaine so ganz entrückt war, begann er aufzuhorchen.
Unversehens wurde jenseits vom Silbervorhang, den die Herzogin halb zurückgeschoben, hinter dem Bett eine Tür weit geöffnet, die der bemalte Spiegel verborgen hatte. Und in das Spiegelbild schmetterte eine lustige Männerstimme den Kehrreim eines alten französischen Liedes:

Trois petits gorets sur leur fumier
Juraient comme des porteurs de chaise.

Ein Mann trat herein.
Er trug einen Degen an der Seite, in der Hand einen Federhut mit Schnur und Kokarde. Er hatte eine prachtvolle betreßte Marineuniform an.
Gwynplaine schnellte wie eine Feder in die Höhe.
Sie erkannten sich beide zugleich.
Wie aus einem Mund riefen sie sich erstaunt an:
„Gwynplaine!“
„Tom Jim Jack!“
Der Mann mit dem Federhut ging auf Gwynplaine zu, der die Arme verschränkte.
„Was willst du hier, Gwynplaine?“
„Und was willst du hier, Tom Jim Jack?“
„Ah, ich begreife. Josiane! Eine Laune. Ein Gaukler und ein Ungeheuer, das muß sie haben, da kann sie nicht widerstehen. Aber du hast dich verkleidet zu deinem Gang hierher, Gwynplaine.“
„Du auch, Tom Jim Jack.“
„Was soll dieses Kleid des Edelmannes bedeuten?“
„Und deine Uniform, Tom Jim Jack?“

„Gwynplaine, ich habe keine Lust, auf deine Fragen zu antworten."
„Ich auch nicht, Tom Jim Jack."
„Ich heiße nicht Tom Jim Jack."
„Ich heiße nicht Gwynplaine."
„Gwynplaine, ich bin hier zu Hause."
„Ich bin hier zu Hause, Tom Jim Jack."
„Ich verbiete dir das Nachplappern. Du bist ironisch, aber hüte dich vor meinem Rohrstock. Laß dies Nachäffen sein, elender Bursche."
Gwynplaine erblaßte.
„Elender Bursche! Das bist du selbst. Ich fordere Rechenschaft für diese Beleidigung."
„Ja, mit der Faust, soviel du magst, in deiner Jahrmarktsbude."
„Nein, hier, und mit dem Degen in der Hand."
„Mein Freund Gwynplaine, der Degen ist Sache der Edelleute. Ich schlage mich nur mit meinesgleichen. Mit der Faust, das ist etwas anderes wie mit dem Degen. Im Wirtshaus Tadcaster kann sich Tom Jim Jack mit Gwynplaine boxen. In Windsor geht das nicht. Du weißt nicht, daß ich Konteradmiral bin."
„Und ich bin Pair von England."
Der Mann, den Gwynplaine für Tom Jim Jack hielt, brach in Lachen aus.
„Warum nicht gleich König? Aber du hast recht, ein Komödiant kann alles sein. Du kannst mir ja auch sagen, daß du Theseus bist, König von Athen."
„Ich bin ein Pair von England, und wir werden uns schlagen."
„Gwynplaine, jetzt ist's genug. Treib keine Possen mit einem, der dich peitschen kann. Ich bin Lord David Dirry Moir."
„Und ich bin Lord Clancharlie."
Lord David begann von neuem zu lachen.
„Gut ausgedacht! Gwynplaine ist Lord Clancharlie. Den Namen muß man allerdings haben, um Josiane zu be-

sitzen. Also hör zu, ich will dir verzeihen. Weißt du warum? Weil wir beide Josianens Liebhaber sind."
Die Portiere zur Galerie wurde geöffnet, und eine Stimme sprach:
„Meine gnädigen Herren, ihr seid beide ihre Gatten."
Sie drehten sich um.
„Barkilphedro!" schrie Lord David.
Es war wirklich Barkilphedro.
Mit einem Lächeln verneigte er sich ehrerbietig vor den beiden Lords.
Einige Schritte hinter ihm stand ein Edelmann mit ehrfürchtigem und ernstem Gesicht. In der Hand hatte er einen schwarzen Stab.
Er trat näher, machte drei tiefe Verbeugungen vor Gwynplaine und sagte:
„Mylord, ich bin der Türsteher des schwarzen Stabes. Ich komme, um Eure Herrlichkeit abzuholen, nach dem Befehl Ihrer Majestät."

Achtes Buch

Das Kapitol und seine Nachbarschaft

I.

Zergliederung des Würdevollen

Der furchtbare Anstieg, der schon seit so vielen Stunden mit seinen fortwährend wechselnden Bildern Gwynplaine verblendete und ihn nach Windsor hinausgebracht hatte, führte ihn nun wieder nach London zurück.

Die phantastischen Geschehnisse zogen lückenlos an ihm vorüber.

Sich ihnen zu entziehen, gab es kein Mittel. Sobald das eine vorüber war, trat ein anderes an seine Stelle.

Nicht einmal Atem zu schöpfen hatte er Zeit.

Wer einem Jongleur zugesehen hat, der kennt das Schicksal. Diese fallenden, steigenden und wieder fallenden Bälle sind die Menschen in der Hand des Verhängnisses.

Hin und her geworfene Spielbälle . . .

Am Abend des gleichen Tages fand sich Gwynplaine in einem ganz besonderen Hause wieder.

Er saß auf einer mit Lilien gezierten Bank. Über seinen seidenen Kleidern trug er einen scharlachroten Samtmantel, mit weißem Taft gefüttert und mit einem Kragen aus Hermelin; und auf den Schultern hatte er zwei Streifen Hermelin mit Gold besetzt.

Um ihn herum saßen Männer jeden Alters, Jünglinge und Greise, wie er auf Lilien und, wie er, in Hermelin und Purpur gekleidet.

Und vor sich sah er wieder andere Männer auf den Knien. Die trugen Gewänder aus schwarzer Seide. Einige von ihnen schrieben.
In einiger Entfernung sah er Treppenstufen, eine Estrade, einen Thronhimmel. Unter dem Thronhimmel funkelte ein großer Wappenschild zwischen einem Löwen und einem Einhorn, und davor stand ein vergoldeter bekrönter Lehnstuhl. Das war ein Thron.
Der Thron von Großbritannien.
Gwynplaine befand sich als Pair im Hause der Pairs von England.
Auf welche Weise Gwynplaines Einzug in das Oberhaus vor sich gegangen war, sei nun erzählt.
Während des ganzen Tages, vom Morgen bis zum Abend, von Windsor bis London, von Corleone-Lodge bis Westminsterhall, war er von Stufe zu Stufe emporgestiegen, und jeder Schritt hatte ihn in einen neuen Taumel gerissen.
Er war von Windsor im Wagen der Königin unter dem einem Pair gebührenden Geleit abgeholt worden. Die Ehrengarde ähnelt sehr der Garde, die bewacht.
An jenem Tage sahen die Bewohner der Straße, die von Windsor nach London führt, einen prächtigen Aufzug von Hofkavalieren Ihrer Majestät vorüberreiten, die zwei schnell dahinjagende Kutschen der königlichen Post begleiteten. In der ersten saß der Türsteher des schwarzen Stabes mit seinem Stabe in der Hand. In der zweiten bemerkte man einen Hut mit weißen Federn, der ein Gesicht beschattete, das nicht zu erkennen war. Wer war es, der da vorüberfuhr? Ein Fürst? Ein Gefangener?
Es war Gwynplaine.
Das Ganze sah aus, als brächte man jemand nach dem Tower, sofern man ihn nicht in das Haus der Lords einführte.
Die Königin hatte alles aufs beste vorbereitet. Da es sich um den künftigen Gatten ihrer Schwester handelte, hatte sie für ein Ehrengeleit aus ihrem eigenen Dienst gesorgt.

Der Offizier des Türstehers mit dem schwarzen Stabe ritt an der Tete des Zuges.
Der Türsteher hatte in seinem Wagen auf einen Sitz ein Kissen aus Silberbrokat gelegt. Darauf lag ein schwarzes Portefeuille mit einer eingeprägten Königskrone.
In Brentford, der letzten Poststation vor London, hielten die beiden Wagen samt der Begleitung an.
Dort wartete eine mit Schildpatt ausgelegte Karosse mit vier Pferden, vier Lakaien hinten, zwei Vorreitern und einem Kutscher in Perücke. Räder, Tritte, Riemenzeug, Deichsel und das ganze Wagengestell waren vergoldet. Die Pferde hatten silbernes Geschirr.
Diese Galakutsche bot einen erhabenen und seltsamen Anblick und hätte prachtvoll zu den einundfünfzig berühmten Karossen gepaßt, von denen uns Roubo die Abbildungen hinterlassen hat.
Der Türsteher stieg aus, sein Offizier sprang vom Pferd und nahm sorgfältig aus dem Wagen das silberbrokatene Kissen heraus, auf dem das bekrönte Portefeuille lag. Er stellte sich damit hinter den Türsteher.
Dann öffnete der Türsteher den Schlag der leeren Karosse sowie den Schlag der Kutsche, in der Gwynplaine saß, und forderte ihn gesenkten Hauptes ehrfurchtsvoll auf, in der Schildpattkarosse Platz zu nehmen.
Gwynplaine vertauschte also seine Kutsche mit der Karosse.
Der Türsteher mit seinem Stab und der Offizier mit dem Kissen stiegen hinter ihm ein und nahmen auf jener niedrigen Bank Platz, die in den alten Zeremonienkutschen für die Pagen bestimmt war.
Die Karosse war innen mit weißem Atlas ausgeschlagen und geschmückt mit Spitzen aus Binche, silbernen Borden und Quasten und mit einem Wappen an der Decke. die Postillione der Wagen, aus denen man eben ausgestiegen, trugen königliche Uniform. Kutscher, Vorreiter und Lakaien der neuen Karosse hatten eine andere überaus prächtige Livree.
Obwohl Gwynplaine in seinem somnambulen Zustand

einem Verstörten glich, bemerkte er diese prunkvolle Dienerschar und fragte den Stabträger:
„Was ist das für eine Livree?“
„Die Eure, Mylord“, antwortete er ihm.
An diesem Tag sollte eine Abendsitzung im Oberhaus stattfinden. Curia erat serena, sagen die alten Protokolle. In England spielt sich das parlamentarische Leben gern des Nachts ab. Bekanntlich hat Sheridan einmal eine Rede um Mitternacht begonnen und bei Sonnenaufgang beschlossen.
Die zwei Postchaisen kehrten leer nach Windsor zurück; die Galakutsche mit den vier Pferden, in der Gwynplaine saß, fuhr nach London zu. Und zwar im Schritt von Brentford bis London. Die Würde der Perücke des Kutschers verlangte das.
Unter dem Zeichen dieses feierlichen Kutschers belegte das Zeremoniell Gwynplaine mit Beschlag.
Diese Verzögerung war übrigens allem Anschein nach beabsichtigt. Den vermutlichen Grund davon wird man noch erkennen.
Es war noch nicht ganz finster, aber es fehlte nicht mehr viel, als die Schildpattkarosse vor Kings Gate hielt, der schweren niedrigen Pforte zwischen zwei Türmen, die White Hall mit Westminster verband.
Die Kavalkade der Hofkavaliere gruppierte sich um die Kutsche.
Einer der Lakaien sprang hinten ab und öffnete den Wagenschlag.
Der Türsteher des schwarzen Stabes, von seinem Offizier, der das Kissen trug, gefolgt, stieg aus der Karosse und sagte zu Gwynplaine:
„Mylord geruhen auszusteigen. Eure Herrlichkeit mögen Ihren Hut aufbehalten.“
Gwynplaine trug unter seinem Reisemantel den seidenen Anzug, den er seit dem vergangenen Abend noch nicht abgelegt hatte. Er besaß keinen Degen. Den Mantel ließ er in der Karosse zurück.
Unter dem gewölbten Torweg von Kings Gate gab es eine

kleine Seitentür, zu welcher einige Stufen emporführten. Bei zeremoniellen Anlässen fordert der Respekt, voranzugehen.
Der Türsteher trat als erster vor, hinter ihm sein Offizier, dann folgte Gwynplaine.
Sie stiegen die Stufen empor und traten in die Seitentür. Einige Augenblicke später standen sie in einem großen runden Saal mit einem Pfeiler in der Mitte, dem Erdgeschoß eines Turmes. Spitzbogenfenster, eng und hoch wie in einer Kirche, als seine einzige Lichtquelle, dürften selbst am hellichten Tag den Raum nur schwach erhellt haben. Mangel an Licht gehört manchmal zur Feierlichkeit, und Dunkelheit hat etwas Würdevolles.
In diesem Saal standen dreizehn Männer, drei vorn, sechs in der zweiten Reihe und vier hinten.
Von den drei ersten trug einer einen Rock aus rosenrotem Samt, die beiden anderen waren auch in roten Röcken, aber aus Atlas. Alle drei hatten die englischen Wappen auf die Schulter gestickt.
Die sechs aus der zweiten Reihe waren in weißseidene Dalmatiken gekleidet, jeder mit einem anderen Wappenschild auf der Brust.
Die vier letzten, alle in schwarzem Moiré, waren folgendermaßen voneinander unterschieden: der erste durch einen blauen Mantel über dem Kleid, der zweite durch einen scharlachroten heiligen Georg auf dem Bauch, der dritte hatte je ein karmesinrotes Kreuz auf Brust und Rücken gestickt, der vierte trug einen Kragen aus schwarzem Zobelpelz. Alle trugen Perücken, waren barhäuptig und hatten den Degen an der Seite.
Ihre Gesichter waren im herrschenden Halbdunkel kaum zu unterscheiden, und auch sie selbst konnten Gwynplaines Antlitz nicht erkennen.
Der Türsteher erhob seinen Stab und sprach:
„Mylord Fermain Clancharlie, Baron Clancharlie und Hunkerville, ich, der Türsteher des schwarzen Stabes, übergebe als erster Beamter des Audienzsaales Eure Herrlichkeit dem Wappenkönig von England, Garter.

Die Persönlichkeit im Samtrock trat als einzige vor, verneigte sich vor Gwynplaine bis zur Erde und sagte:
„Mylord Fermain Clancharlie, ich bin Garter, erster Wappenkönig von England. Ich bin der von Seiner Gnaden, dem Herzog von Norfolk, erblichen Grafmarschall, ernannte und gekrönte Beamte. Ich habe dem König, den Pairs und den Rittern des Hosenbandordens Gehorsam geschworen. Am Tage meiner Krönung, als mir der Grafmarschall den Becher mit Wein über das Haupt goß, habe ich feierlich versprochen, dem Adel dienstfertig zu sein, die Gesellschaft übelbeleumdeter Personen zu meiden, Leute von Stand eher zu entschuldigen als zu tadeln und Witwen und Jungfrauen beizustehen. Ich habe das Amt, die Zeremonien bei Pairsbegräbnissen zu bestimmen, und mir ist die Pflege und der Schutz ihrer Wappen übertragen. Ich stehe Eurer Herrlichkeit zu Diensten."
Nun machte der erste von den beiden Männern in Atlas seine Verbeugung und sagte:
„Mylord, ich bin Clarence, zweiter Wappenkönig von England. Ich bin der Beamte, der die Begräbnisse der Adeligen leitet, die unter den Pairs stehen. Ich stehe Eurer Herrlichkeit zu Diensten."
Die sechs aus der zweiten Reihe traten, ohne zu grüßen, in starrer Haltung einen Schritt vor.
Der erste rechts von Gwynplaine sagte:
„Mylord, wir sind die sechs Wappenherzöge von England. Ich bin York."
Dann nahm der Reihe nach jeder der Herolde oder Wappenherzöge das Wort und nannte seinen Namen:
„Ich bin Lancaster."
„Ich bin Richmond."
„Ich bin Chester."
„Ich bin Somerset."
„Ich bin Windsor."
Die Wappen, die sie auf der Brust trugen, bezeichneten die Grafschaften und Städte, deren Namen sie führten.

Die vier in Schwarz Gekleideten hinter den Herolden verhielten sich schweigend.
Der Wappenkönig Garter zeigte sie Gwynplaine und sagte:
„Mylord, das sind die vier Vertreter des Wappenherolds: Blaumantel, Rotdrache, Rotkreuz, Gatterträger."
Jeder der Genannten grüßte mit einer Verneigung des Kopfes.
Auf ein Zeichen des Wappenkönigs kam der erste der Heroldsvertreter, Blaumantel, näher und nahm dem Offizier des Türstehers das Brokatkissen mit dem Portefeuille aus den Händen.
Zum Türsteher gewendet, sagte der Wappenkönig:
„So mag es sein. Ich bestätige Euer Gnaden die Aufnahme Seiner Herrlichkeit."
Diese Gebräuche der Etikette und manche andere, die noch beschrieben werden sollen, waren das alte, von Heinrich VIII. geübte Zeremoniell, das Anna kurze Zeit wieder aufleben zu lassen versucht hatte. Nichts von all dem geschieht heute noch. Dennoch glaubt das Oberhaus von sich, unwandelbar zu sein, und wenn das Unvordenklichste irgendwo existiert, so ist es dort.
Und trotzdem hat es sich verändert. E pur si muove.
Was ist zum Beispiel aus dem may-pole, dem Maibaum, geworden, den die Stadt London auf dem Wege der Pairs zum Parlament aufpflanzte? Der letzte, der diese Rolle gespielt, wurde im Jahre 1713 errichtet. Seither ist der „may-pole" verschwunden. Verfall . . .
Das Unbewegliche ist bloßer Schein, die Veränderung ist die Wirklichkeit. Nehmen wir nur den Titel Albemarle; er scheint ewig, und sechs Familien sind unter ihm vorübergezogen: Odo, Mandeville, Bethune, Plantagenet, Beauchamp und Monk. Unter dem Titel Leicester sind fünf verschiedene Namen aufeinander gefolgt: Beaumont, Brewose, Dudley, Sidney und Coke. Unter Lincoln sechs, unter Pembroke sieben, und so weiter. Die Familien verändern sich, und nur die Titel bleiben unverrückt. Der Oberflächliche glaubt an die Unveränder-

lichkeit. Im Grunde ist nichts von Dauer. Alles fließt, und die Menschheit gleicht der Woge.
Die Aristokratien sind stolz auf das, was die Frauen demütigt: auf das Altern. Aber beide geben sich der gleichen Täuschung hin: sich konservieren zu können.
Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich das Haus der Lords in dem, was man soeben las, und in dem, was man noch lesen wird, kaum wiedererkennen dürfte, so etwa wie die hübsche Frau von einst, die keine Falten haben möchte. Der Spiegel ist von alters her ein Angeklagter; er fügt sich drein.
Die Ähnlichkeit treffen, ist die ganze Pflicht des Geschichtschreibers.
Der Wappenkönig wendete sich zu Gwynplaine:
„Habt die Güte mir zu folgen, Mylord."
„Man wird Euch grüßen", fügte er hinzu; „Eure Herrlichkeit mögen bloß den Rand des Hutes ein wenig lüften."
Der Zug ordnete sich zum Weitergehen nach einer Tür im Hintergrund des runden Saales.
Der Türsteher des schwarzen Stabes trat an die Spitze. Ihm folgte der Herold Blaumantel mit dem Kissen, dann der Wappenkönig, und hinter ihm schritt Gwynplaine bedeckten Hauptes.
Die übrigen Wappenkönige, Herolde und Vertreter der Herolde, blieben in dem Saal zurück.
Gwynplaine, geführt von den dreien, legte nun von Saal zu Saal einen Weg zurück, den man heute nicht mehr wiederfinden würde, denn das alte Parlamentsgebäude ist längst niedergerissen.
So durchschritt er auch jenen gotischen Staatssaal, wo das letzte Zusammentreffen Jakobs II. mit Monmouth und der unnütze Kniefall des feigen Neffen vor dem grausamen Onkel stattgefunden hatte.
Inzwischen war es finster geworden, und auf den Galerien brannten in gewissen Abständen Lampen. Kupferne Kronleuchter mit Kerzen waren in den Sälen entzündet worden, die so ungefähr die Beleuchtung von Seitenschiffen einer Kirche annahmen.

Man begegnete bloß den nötigsten Personen.
In einem Saal standen mit ehrfurchtsvoll gesenktem Haupt die vier Schreiber des Siegels und der Schreiber der Staatspapiere.
In einem andern befand sich der ehrenwerte Philip Sydenham, Chevalier-Bannerherr, Edler von Brympton in Somerset. Zum Chevalier-Bannerherr wird derjenige, den der König im Feld unter dem entfalteten königlichen Banner zum Ritter schlägt.
In einem anderen Saal stand der älteste Baronet von England, Sir Edmund Bacon von Suffolk, Erbe von Sir Nicholas, und primus baronetorum Angliae genannt. Hinter Sir Edmund standen sein Büchsenspanner mit dem Gewehr und sein Schildknappe mit dem Wappen von Ulster, da die Baronets die Erbverteidiger der Grafschaft Ulster in Irland sind.
Wieder in einem anderen Saal trafen sie auf den Schatzkanzler mit seinen vier Rechenmeistern und den beiden Abgeordneten des Lordkämmerers, die befugt waren, die Steuern einzuheben. Außerdem stand hier der Münzmeister, der in der offenen Hand ein Pfund Sterling hielt, das, wie der Brauch es wollte, auf dem Drehwerk geprägt worden war. Diese acht Personen machten die Ehrenbezeigung vor dem neuen Lord.
Beim Eintritt in den mit einer Strohmatte belegten Korridor, der das Unterhaus mit dem Oberhaus verband, wurde Gwynplaine begrüßt von Sir Thomas Mansell von Margam, Haushofmeister der Königin und Parlamentsmitglied für Glamorgan; beim Ausgang erwartete ihn eine Abordnung der Barone der Fünfhäfen als ein Spalier von vier und vier, weil nämlich die „Fünfhäfen" im ganzen acht waren. Einer nach dem anderen begrüßte ihn im Namen seiner Stadt.
Als Gwynplaine den Gruß erwidern wollte, erinnerte ihn der Wappenkönig mit leiser Stimme an das Zeremoniell: „Bloß mit dem Hutrand, Mylord."
Gwynplaine folgte der Anweisung.
Er trat in das gemalte Zimmer ein, in dem es übrigens

keine Malereien gab, sondern nur einige Heiligenbilder, darunter den heiligen Eduard, in den Nischen der hohen zweistöckigen Spitzbogenfenster, die durch den Fußboden in zwei Teile getrennt wurden. Unten war Westminsterhall, oben das gemalte Zimmer.
Diesseits der hölzernen Barriere, die quer durch das gemalte Zimmer ging, warteten die drei Staatssekretäre, hochgestellte Männer. Auch ein schottischer Deputierter war anwesend. Schweigend grüßten sie Gwynplaine, der bloß den Rand seines Hutes berührte.
Der Schrankenwärter hob den sich in Scharnieren drehenden Eingang zur anderen Hälfte des gemalten Zimmers, wo jener grüne Tisch stand, der allein den Lords vorbehalten war.
Auf dem Tisch stand ein brennender Armleuchter.
Unter dem Vortritt des Türstehers, des Herolds und des Wappenkönigs betrat Gwynplaine diese bevorzugte Abteilung.
Hinter ihm schloß der Schrankenwärter den Eingang wieder.
Sobald die Schranke durchschritten war, blieb der Wappenherold stehen.
Das gemalte Zimmer war ein weitläufiger Raum.
Im Hintergrund standen unter dem königlichen Wappenschild, das zwischen Fenstern hing, zwei Greise in rotem Samt mit goldbetreßten Hermelinstreifen über den Schultern und weißen Federhüten auf den Perücken. Durch den Mantelschlitz waren ihre seidenen Anzüge und ihre Degengriffe zu sehen.
Hinter ihnen stand unbeweglich ein Mann in schwerem Moiré, der einen großen goldenen Zeremonienstab mit einem gekrönten Löwen auf der Spitze in der Hand hielt.
Das war der Stabträger der Pairs von England.
Der Löwe ist ihr Wahrzeichen: „Et les lions ce sont les Barons et li Per", heißt es in der handschriftlichen Chronik des Bertrand Duguesclin.
Der Wappenkönig zeigte Gwynplaine die beiden Herren in Samtroben und sagte ihm ins Ohr:

„Mylord, diese sind Euresgleichen. Ihr erwidert den Gruß genau so, wie er Euch geboten wird. Die beiden Herrlichkeiten sind zwei Barone und vom Lordkanzler zu Euren Paten bestimmt. Sie sind sehr alt und fast blind. Durch sie werdet Ihr in das Oberhaus eingeführt werden. Der erste ist Charles Meldmay, Lord Fitzwalter, sechster Herr auf der Bank der Barone, der zweite ist Augustus Arundel, Lord Arundel von Trerice, achtunddreißigster Herr auf der Bank der Barone."

Der Wappenkönig trat einen Schritt näher und sagte mit lauter Stimme zu den beiden alten Lords:

„Fermain Clancharlie, Baron Clancharlie und Hunkerville, Marquis von Corleone in Sizilien, begrüßt Eure Herrlichkeiten."

Die beiden Lords nahmen die Hüte ab, schwenkten sie mit ausgestrecktem Arm in die Höhe und bedeckten sich wieder.

Gwynplaine erwiderte ihren Gruß in derselben Weise.

Der Türsteher des schwarzen Stabes ging nun weiter vor, hinter ihm der Herold, dann der Wappenkönig. Der Stabträger der Pairs trat vor Gwynplaine, die beiden Lords stellten sich ihm zur Seite, Lord Fitzwalter rechts, Lord Arundel von Trerice links. Lord Arundel war bereits sehr gebrechlich und der ältere von beiden. Er starb ein Jahr später, einem minderjährigen Enkel seine Pairschaft hinterlassend, die übrigens im Jahre 1768 erlöschen sollte.

Der Zug trat aus dem gemalten Zimmer in eine Säulengalerie, in der an jedem Pilaster ein englischer Partisanenträger oder ein schottischer Hellebardier als Wachtposten stand.

Die schottischen Hellebardiere waren die prächtige Truppe mit nackten Beinen, die es wert war, später zu Fontenoy der französischen Kavallerie und jenen Kürassieren des Königs die Stirne zu bieten, zu denen ihr Oberst sagte: „Meine Herren, setzen Sie Ihre Hüte fest, wir werden die Ehre haben anzugreifen."

Die Kapitäne der Hellebardiere und Partisanenträger

grüßten Gwynplaine und die beiden Patenlords mit dem Degen. Die Soldaten salutierten, die einen mit der Partisane, die anderen mit der Hellebarde.
Am Ende der Galerie erstrahlte eine große Pforte in solchem Glanz, als wären die beiden Flügeltüren aus purem Gold.
Zu beiden Seiten der Pforte standen unbeweglich zwei Männer, die doorkeepers, oder Torhüter, wie ihre Livree anzeigte.
Kurz vor dieser Pforte erweiterte sich die Galerie zu einem runden Gemach mit Fenstern.
Und hier saß in einem Fauteuil mit einer riesigen Rückenlehne eine durch den enormen Umfang ihrer Kleidung und Perücke besonders erhaben wirkende Persönlichkeit. Das war William Cowper, Lordkanzler von England.
Eine Schwäche des Königs in noch höherem Grad besitzen, ist ein Vorzug: William Cowper war kurzsichtig, Anna ebenfalls, jedoch etwas weniger. Die schlechten Augen William Cowpers gefielen der Schwachsichtigkeit Ihrer Majestät, und ihretwegen hatte die Königin den Kanzler zum Bewahrer des königlichen Gewissens erwählt.
William Cowper besaß eine dünne Oberlippe und eine dicke Unterlippe, ein Zeichen von Gutmütigkeit.
Das Rundgemach war durch eine Hängelampe beleuchtet.
Der Lordkanzler, gewichtig in seinem großen Lehnstuhl, hatte zu seiner Rechten einen Tisch, an dem der Hofsekretär, und zur Linken einen Tisch, an dem der Parlamentssekretär saß.
Jeder der beiden hatte ein geöffnetes Register und ein Schreibzeug vor sich liegen.
Hinter dem Stuhl des Kanzlers stand sein Zeremonienmeister mit dem gekrönten Stab in der Hand, ferner der Schleppenträger und der Beutelträger, alle in großer Perücke. Diese Ämter gibt es heute noch.
Auf einem Seitentisch in der Nähe des Fauteuils lag ein

Degen mit goldenem Griff samt Scheide und Koppel aus feuerfarbenem Samt.
Hinter dem Hofsekretär stand ein Beamter, der ein ausgebreitetes rotes Gewand auf seinen Händen trug. Das war die Krönungskrone. Und hinter dem Parlamentssekretär hielt ein anderer Beamter ein zweites Gewand, die Parlamentsrobe.
Diese Gewänder, beide aus karmesinrotem Samt und mit weißem Taft gefüttert, hatten goldbordierte Hermelinkragen und glichen einander; nur besaß das Krönungskleid breiteren Hermelin.
Ein dritter Beamter, der „librarian", trug auf einem Kissen aus flandrischem Leder das „red-book", ein kleines in roten Maroquin gebundenes Buch, das die Liste der Pairs und der Gemeinen nebst einigen weißen Seiten und einem Bleistift enthielt, und das nach altem Brauch jedem neu eintretenden Parlamentsmitglied ausgehändigt wurde.
Der feierliche Zug, in dem Gwynplaine mit seinen Paten als letzter ging, blieb vor dem Stuhl des Kanzlers stehen. Die beiden Patenlords nahmen ihre Hüte ab, und Gwynplaine tat desgleichen.
Der Wappenkönig empfing aus den Händen des Herolds das silberdurchwirkte Kissen, kniete nieder und überreichte dem Lordkanzler das schwarze Portefeuille, das auf dem Kissen lag.
Der Kanzler nahm das Portefeuille in Empfang und übergab es dem Parlamentssekretär, der es mit Zeremoniell entgegennahm und sich dann wieder niedersetzte. Er öffnete das Portefeuille und erhob sich wieder. Es enthielt die zwei traditionellen Botschaften: das an das Oberhaus gerichtete königliche Patent und die Aufforderung an den neuen Pair, seinen Sitz einzunehmen.*)
Stehend las der Sekretär sehr laut und ehrfurchtsvoll langsam die beiden Botschaften vor.
Die für Lord Fermain Clancharlie bestimmte endigte mit

*) Writ of summons.

der gebräuchlichen Formel: „. . . Wir befehlen Euch bei der Treue und dem Eid, die Ihr Uns schuldet, streng an*), unter den in Unserem Parlament zu Westminster tagenden Prälaten und Pairs persönlich Euren Sitz einzunehmen, um Euren Rat zu erteilen, ehrenhaft und gewissenhaft in den Angelegenheiten des Königreiches und der Kirche."

Nachdem die Botschaften verlesen waren, erhob der Kanzler seine Stimme:

„Hiervon wird der Krone Mitteilung gemacht. Lord Fermain Clancharlie, entsagen Eure Herrlichkeit der Transsubstantiation, der Anbetung der Heiligen und der Messe?"

Gwynplaine verneigte sich.

„Hiervon wird Mitteilung gemacht", sagte der Lordkanzler.

Und der Parlamentssekretär sprach:

„Seine Herrlichkeit haben den Testeid geleistet."

Der Lordkanzler fügte hinzu:

„Mylord Fermain Clancharlie, Ihr könnt Euren Sitz einnehmen."

„So mag es sein", sprachen die beiden Paten.

Der Wappenkönig erhob sich, nahm den Degen vom Seitentisch und schnallte die Koppel Gwynplaine um die Mitte.

„Wenn dies geschehen", heißt es in den alten normannischen Urkunden, „nimmt der Pair seinen Degen und steigt zu den hohen Sitzen und wohnt der Audienz bei."

Gwynplaine hörte, wie jemand hinter ihm zu ihm sagte: „Ich bekleide Eure Herrlichkeit mit dem Parlamentskleid."

Und zu gleicher Zeit tat ihm der Beamte, der gesprochen, das Gewand um und knüpfte ihm am Hals das schwarze Band des Hermelinkragens zu.

Gwynplaine glich nun, angetan mit der purpurnen Robe

*) Strictly enjoin you.

und dem Golddegen an der Seite, völlig den beiden Lords zu seiner Rechten und Linken.
Der Bibliothekar überreichte ihm das red-book und steckte es ihm in die Tasche der Weste.
Der Wappenkönig flüsterte ihm ins Ohr:
„Mylord, beim Eintreten müßt Ihr den Königlichen Stuhl begrüßen."
Der Königliche Stuhl, so hieß der Thron.
Unterdessen schrieben die beiden Sekretäre an ihren Tischen. Dann brachten sie beide, der Sekretär der Krone zuerst, ihr Buch dem Lordkanzler zur Unterschrift.
Nachdem er beide Register unterzeichnet hatte, erhob er sich und sagte:
„Lord Fermain Clancharlie, Baron Clancharlie, Baron Hunkerville, Marquis von Corleone in Italien, seid uns willkommen unter uns Pairs, den geistlichen und weltlichen Lords von Großbritannien."
Die beiden Paten berührten Gwynplaines Schultern. Er drehte sich um.
Und die große vergoldete Pforte im Hintergrund der Galerie tat ihre beiden Flügeltüren auf.
Es war die Tür zum Oberhaus von England.
Noch keine sechsunddreißig Stunden waren verflossen, seitdem Gwynplaine von einem andern Zug geführt wurde und sich vor ihm die eiserne Pforte des Kerkers von Southwark aufgetan hatte.
Rasende Schnelligkeit all dieser Wolken über seinem Haupt; Wolken, die Ereignisse waren, und eine Schnelligkeit, die im Sturm nahm.

II.

Unparteilichkeit

Die Erschaffung eines dem Könige gleichen Standes, genannt Pairie, war in barbarischen Zeiten eine nützliche Erfindung. In Frankreich und England brachte dieses ursprünglich politische Auskunftsmittel ganz ver-

schiedene Wirkungen hervor. In Frankreich war der Pair ein Scheinkönig, in England wurde er ein wirklicher Fürst, weniger groß als in Frankreich, aber um so wahrer; man könnte sagen: Geringer, aber schlimmer. Entstanden ist die Pairie in Frankreich. Der Zeitpunkt schwankt; die Legende sagt, unter Karl dem Großen, die Geschichte behauptet, unter Robert dem Weisen. Sicher ist weder das eine noch das andere. Favin schreibt: „Der König von Frankreich wollte die Großen seines Staates mit Hilfe dieses prächtigen Titels Pair zu sich heranziehen, als ob sie seinesgleichen wären."
Die Pairie spaltete sich sehr schnell und ging von Frankreich nach England über.
Die englische Pairie wurde nun zu einer großen Tatsache, ja fast zu einer großen Erscheinung. Ihr ging das saxonische Wittenagemot voran. Der dänische Than und der normannische Vasall verschmolzen zum Baron. „Baron" ist dasselbe Wort wie vir, das im Spanischen varón heißt und „Mann" im höchsten Sinne des Wortes ausdrückt. Bereits 1075 machen sich die Barone dem König fühlbar. Und welchem König: Wilhelm dem Eroberer! Im Jahre 1086 schaffen sie eine Basis für das Lehnswesen, das Doomsday-book, das „Buch des jüngsten Gerichtes". Unter Johann ohne Land gibt es Streit; die französische Seigneurie geht mit Großbritannien gleich sehr gründlich um, und die Pairs von Frankreich fordern Englands König vor ihre Schranken. Darüber Entrüstung der englischen Barone. Bei der Salbung Philipp Augusts trägt der König von England als normannischer Herzog das erste viereckige Banner, und der Herzog von Guyenne das zweite. Gegen den beim Ausland zu Lehen gehenden König bricht der „Krieg der Herren" aus. Die Barone zwingen dem elenden König Johann die Magna Charta auf, aus der das Haus der Lords hervorgeht. Der Papst schlägt sich auf die Seite des Königs und exkommuniziert die Lords. Das Datum ist 1215, und der Papst heißt Innocenz III., der das „Veni sancte spiritus" schrieb und Johann ohne Land die vier

Kardinaltugenden in Gestalt von vier goldenen Ringen schickte. Die Lords verharren auf ihrem Standpunkt. Ein langer Kampf, der sich über mehrere Generationen erstreckt. Pembrokes Kampf. 1248 ist das Jahr der „Provisionen von Oxford". Vierundzwanzig Barone begrenzen und erörtern die Königsgewalt und ernennen, um teilzunehmen an dem erweiterten Streit, für jede Grafschaft einen Ritter. Das Morgenrot der Gemeinen. Später nehmen sich die Lords für jede Stadt zwei Bürger, für jeden Marktflecken zwei seiner Bewohner als Gehilfen. So kommt es, daß den Pairs bis zu Elisabeth die Entscheidung über die Gültigkeit der Wahlen der Gemeinen überlassen bleibt. Ihrer Gerichtsbarkeit entstammte das Sprichwort: „Die Abgeordneten müssen ohne die drei P ernannt werden; sine prece, sine pretio, sine poculo."*) Das hindert die verfallenen Burgflecken (rotten boroughs) nicht, ihre eigenen Abgeordneten ins Parlament zu schicken. Im Jahre 1293 stand noch der König von England unter der Gerichtsbarkeit der französischen Pairschaft, und Philipp der Schöne forderte Eduard I. vor sich. Eduard I. war jener König, der seinem Sohn befahl, ihn nach seinem Tode zu kochen und seine Gebeine mit in den Krieg zu nehmen. Bei den königlichen Torheiten fühlen die Lords bald das Bedürfnis, das Parlament zu stärken; sie teilen es in zwei Kammern, das Oberhaus und das Unterhaus, und bewahren sich in anmaßender Weise die Obergewalt. „Wenn es vorkommt, daß einer der Gemeinen die Kühnheit hat, über das Haus der Lords unvorteilhaft zu sprechen, ruft man ihn vor die Schranke (vor Gericht), damit er einen Verweis erhält, und mitunter schickt man ihn in den Tower."**) Der gleiche Unterschied in der Art der Abstimmung. Im Oberhaus stimmt einer nach dem anderen, indem man beim letzten Baron, den man den „Jüngsten" nennt, beginnt. Jeder aufgerufene Pair

*) Weder auf Bitten, noch gegen Geld oder Trunk. (A. d. Ü.)
**) Chamberlayne, Gegenwärtiger Zustand Englands, Zweites Buch, zweiter Teil, Kapitel IV, pag. 64, 1688.

antwortet: „Zufrieden“ oder „Nicht zufrieden“. Im Unterhaus stimmen alle gemeinsam scharenweise mit „Ja“ oder „Nein“. Die Gemeinen führen Anklage, die Pairs richten. Aus Verachtung für die Zahlen übertragen die Pairs den Gemeinen, auf daß sie Nutzen daraus ziehen, die Aufsicht über die Schatzkammer. Im Krieg der beiden Rosen sieht man, wie sich das Gewicht der Lords bald auf die Seite John Gaunts, Herzog von Lancaster, bald auf die Edmunds, Herzog von York legt. Wat Tyler, die Lollards, Warwick, der Königsmacher, diese Bahnbrecher der Anarchie, aus der die Befreiung hervorgehen sollte, haben, eingestanden oder heimlich, als Hauptstütze die englische Feudalität. Die Eifersucht der Lords auf den Thron ist nutzbringend, denn eifersüchtig sein heißt wachsam sein. Sie begrenzen dem König sein Recht, Anträge zu stellen, schränken das Hochverratsgesetz ein, lassen falsche Richards gegen Heinrich IV. auftreten, machen sich zu Schiedsrichtern, entscheiden die Frage über die drei Kronen zwischen dem Herzog von York und Margarete von Anjou, werben im Notfall Armeen an und liefern ihre Schlachten: Shrewsbury, Tewkesbury, Saint Alban, teils verlorene, teils gewonnene. Bis zum fünfzehnten Jahrhundert bleibt der normannische Herzog im König von England sichtbar, und die Parlamentsakten werden französisch geführt. Seit Heinrich VII. werden sie nach dem Willen der Lords englisch verfaßt. England, bretonisch unter Uther Pendragon, römisch unter Caesar, sächsisch oder saxonisch unter der Heptarchie, dänisch unter Harold und normannisch unter Wilhelm, wird dank den Lords englisch. Darauf wird es anglikanisch. Seine eigene Religion im Lande haben ist eine gewaltige Macht. Ein auswärtiger Papst zapft das nationale Leben ab. Ein Mekka ist ein Polyp, der Geld statt Blut saugt. Im Jahre 1534 wird Rom in London verabschiedet, die Pairschaft nimmt die Reformation an, und die Lords bekennen sich zu Luther; als Antwort auf den Kirchenbann von 1215. Das war Heinrich VIII. nur recht, jedoch in anderer

Hinsicht standen ihm die Lords im Wege. Der Bullenbeißer vor dem Bären, das ist das Haus der Lords vor Heinrich VIII. Der König usurpiert, die Pairie greift auf andere Art zu. In der Erbfolge liegt Unantastbarkeit, daher die Unbotmäßigkeit der Lords. Selbst vor Elisabeth rühren sich die Barone. So kommt es zu den Hinrichtungen von Durham. Dieser tyrannische Unterrock ist mit Blut befleckt. Ein Hüftenwulst, und darunter ein Richtblock: das ist Elisabeth. Sie versammelt das Parlament so wenig als nur möglich, verringert das Oberhaus auf fünfundsechzig Mitglieder mit einem einzigen Marquis, Westminster, und keinem Herzog. Die Könige von Frankreich zeigten übrigens die gleiche Eifersucht und wandten auch dieselben Mittel an, das Parlament zu schwächen. In England ließ die Krone die Pairien gerne aussterben; unter Anna war, um es nur an einem Beispiel darzustellen, die Summe der seit dem zwölften Jahrhundert erloschenen Pairien auf fünfhundertfünfundsechzig gestiegen. Mit dem Krieg der Rosen hatte die Ausrottung der Herzöge begonnen, die Marie Tudor mit Beilhieben vollendet hat. Das hieß den Adel köpfen. Ohne Zweifel eine gute Politik, aber bestechen ist noch besser als köpfen. Das war die Ansicht Jakobs I. Er stellte die herzogliche Würde wieder her. Seinen Günstling Villiers, der ihn zum Schwein gemacht hatte, erhob er zum Herzog*). So wurde aus dem feudalen der höfische Herzogenstand, und später sollte das wuchern. Karl II. machte zwei seiner Mätressen zu Herzoginnen. Unter Anna gibt es fünfundzwanzig Herzöge, darunter drei Ausländer. Haben jedoch diese von Jakob I. erfundenen höfischen Machenschaften einen Erfolg gezeitigt? Nein. Das Haus der Lords fühlt sich von Intrigen gelenkt und wird erzürnt; erzürnt über Jakob I., erzürnt über Karl I., der, wie beiläufig gesagt, höchstwahrscheinlich seinen Vater ein wenig umgebracht hat, wie Maria von Medici ihren Gatten. Der Bruch zwischen Karl und

*) Villiers nannte Jakob I. „Eure Schweinerei".

der Pairschaft ist da. Die Lords, die unter Jakob I. die Erpressung in der Person Bacons vor die Schranken riefen, machen nun unter Karl I. der Verräterei in der Person Staffords den Prozeß. Jener büßte die Ehre ein, dieser verliert sein Leben. Die erste Enthauptung an Karl I. vollzieht sich gleichsam an Stafford. Jetzt leisten die Lords auch den Gemeinen hilfreiche Hand. Der König ruft das Parlament nach Oxford, die Revolution beruft es nach London; dreiundvierzig Pairs gehen mit dem König, zweiundzwanzig mit der Republik. Aus dieser Genehmigung des Volkes von seiten der Lords geht die „bill of rights" hervor, der erste Entwurf der „droits de l'homme"; ein unbestimmter Schatten, den die kommende französische Revolution auf die englische vorauswirft.

Das sind die Dienstleistungen der Aristokratie gewesen; unfreiwillige allerdings und teuer bezahlte, denn dieses Pairstum ist ein gewaltiger Parasit, aber doch beträchtliche. Das despotische Werk eines Ludwigs XI., eines Richelieus und eines Ludwigs XIV., die Errichtung eines Sultanats, die Erniedrigung, die als „Gleichheit" ausgegeben ward, die Bastonnade mit dem Zepter, die Nivellierung der Massen bis zur Entwürdigung: diese türkische Arbeit, die man in Frankreich vollbrachte, haben die Lords in England zu verhindern gewußt. Sie haben aus der Aristokratie eine Mauer gemacht, die von der einen Seite ein Wall gegen den König wird, um mit der anderen dem Volke Schutz zu bieten. Und ihre Anmaßungen gegen das Volk werden aufgewogen durch ihre Unverschämtheiten den Königen gegenüber. Simon, Graf von Leicester, sagte zu Heinrich III.: „König, du hast gelogen." Die Lords drängen der Krone Servitute auf, verletzen den König an seiner empfindlichsten Stelle, der Jägerei: jeder Lord, der durch den Park des Königs geht, hat das Recht, dort einen Damhirsch zu erlegen. Beim König ist der Lord wie zu Hause. Dem Haus der Lords hat man es zu danken, daß der König in den Tower kommt mit einem Tarif, nicht höher als

ein Pair: zwölf Pfund die Woche. Ja mehr noch. Man verdankt ihm auch den entkrönten König. Die Lords haben Johann ohne Land abgesetzt, Eduard II. seiner Würde enthoben, Richard II. entthront, Heinrich VI. erschöpft und einen Cromwell möglich gemacht. Welch ein Ludwig XIV. steckte in Karl I.! Und Cromwell ist es zu verdanken, daß er verborgen blieb. Ganz nebenbei — noch kein Geschichtschreiber hat diese Tatsache beachtet —, Cromwell strebte selbst nach der Pairswürde, das bewog ihn, Elisabeth Bourchier zu heiraten, die von einem Cromwell, Lord Bourchier, dessen Pairie 1471 erloschen, und von einem Bourchier, Lord Robesart, einer zweiten Pairschaft, die 1492 erloschen war, abstammte und deren Erbin war. Als er dann das furchtbare Wachsen der Ereignisse miterlebte, fand er es kürzer, durch den unterdrückten König als mit der reklamierten Pairswürde zu herrschen. Das Zeremoniell der Lords wurde mitunter auch für den König unheildrohend. Die beiden Schwertträger des Towers, die mit dem Beil auf der Schulter zur Rechten und Linken des angeklagten Pairs vor der Barre zu erscheinen hatten, waren ebenso gut für den König wie für jeden anderen Lord bestimmt. Durch fünf Jahrhunderte hat das alte Oberhaus einen Plan gehabt und ihn mit Zähigkeit verfolgt. So verdorben und so überaus selbstsüchtig diese Aristokratie auch war, sie zeigte doch in manchen Fällen eine einzigartige Unparteilichkeit. Man urteilt hart über sie, während die Geschichte die Gemeinen äußerst mild behandelt. Darüber kann man streiten. Wir halten die Rolle der Lords für sehr wichtig. Die Oligarchie ist Unabhängigkeit in einer barbarischen Verfassung, aber sie bleibt Unabhängigkeit. Die Pairs von England beargwöhnten dauernd den Thron und führten ihn am Gängelband. Bei manchen Gelegenheiten wußten sich die Lords unbeliebter zu machen als die Gemeinen. So wurden im denkwürdigen Jahr 1694 die dreijährigen Parlamente von den Gemeinen verworfen, weil Wilhelm III. sie nicht mochte, von den Pairs angenommen. Das Haus der Lords war

gleichsam die venezianische Republik im Mittelpunkt des englischen Königtums. Den König zum Rang eines Dogen erniedrigen, das war das Ziel, und die Nation stieg im selben Maße, in dem der König sank.
Das Königtum begriff das und haßte das Pairtum. Von beiden Seiten suchte man sich zu schwächen. Aus diesen Verringerungen zog das Volk seinen Nutzen. Die beiden blinden Mächte, Monarchie und Oligarchie, merkten nicht, daß sie für eine dritte arbeiteten, für die Demokratie. Welch eine Freude war es für den Hof, im letzten Jahrhundert einen Pair, Lord Ferrers, henken zu dürfen!
Übrigens henkte man ihn aus Höflichkeit mit einer seidenen Schnur.
Man hätte einen Pair von Frankreich nicht gehenkt. Eine stolze Bemerkung, die der Herzog von Richelieu gemacht. Zugegeben: man hätte ihn enthauptet, aus noch größerer Höflichkeit. Montmorency Tankarville unterzeichnete: „Pair von Frankreich und von England", und setzte so die englische Pairie an zweite Stelle. In Frankreich galt vor allem die Etikette, in England die Macht.
Kurzum, das Oberhaus von England wird zum Ausgangspunkt, im Hinblick auf die Zivilisation bedeutet das unendlich viel. Ihm war die Ehre vorbehalten, eine Nation zu beginnen. Es stellt die erste Verkörperung der Einheit eines Volkes dar. Der englische Widerstand, diese dunkle, ungeheuer mächtige Gewalt, ist in dem Haus der Lords geboren worden. Durch eine Reihe immer wieder erneuter Anschläge auf den Fürsten haben die Barone die schließliche Entthronung begonnen. Das Oberhaus von heute ist über das, was es getan, ohne es zu wollen und zu wissen, etwas erstaunt und betrübt. Um so mehr, da es unwiderruflich ist. Was sind Zugeständnisse anderes wie Wiedererstattungen? Und die Nationen wissen das sehr gut. Ich bewillige, sagt der König, und das Volk erwidert: Ich bekomme wieder. Das Haus der Lords war im Glauben, das Vorrecht der Pairs

geschaffen zu haben, und es brachte das Recht der Bürger hervor. Die Aristokratie hat, wie der Geier ein Adlerei, die Freiheit ausgebrütet.
Heute ist das Ei zerbrochen, der Adler schwebt in den Lüften, und der Geier stirbt.
Die Aristokratie liegt in den letzten Zügen, England wird groß.
Doch wir wollen gerecht sein gegen die Aristokratie. Sie hat der Königsgewalt die Waage gehalten; sie war ihr Gegengewicht. Sie hat die Gewaltherrschaft gehindert, sie hat ihr Einhalt geboten.
Danken wir ihr, und begraben wir sie.

III.

Der alte Saal

Neben der Westminsterabtei stand ein alter normannischer Palast, der unter Heinrich VIII. abbrannte. Zwei Flügel davon haben sich erhalten. Eduard VI. brachte in dem einen das Haus der Lords unter, in dem anderen das Haus der Gemeinen.
Heute sind auch diese beiden Flügel samt den Sälen verschwunden; man hat alles umgebaut.
Nochmals muß darauf hingewiesen werden, daß zwischen dem Oberhaus von heute und dem damaligen Haus der Lords keinerlei Ähnlichkeit mehr besteht. Mit dem Abreißen des alten Gebäudes demolierte man mehr oder weniger die alten Gebräuche, denn jeder Schlag mit dem Beil gegen ein Denkmal hat seinen Gegenschlag, der Sitten und Urkunden erschüttert. Mit jedem Stein, der fällt, stürzt auch ein altes Gesetz. Den Senat aus dem viereckigen Saal in einen runden verlegen, heißt ihn zu einem anderen machen. Mit der Veränderung ihrer Muschel verwandelt sich auch die Molluske.
Wem es um das Bewahren alter Dinge ist, menschlicher oder göttlicher, um ein Gesetzbuch oder ein Dogma, um Patriziat oder um Priestertum, der darf daran nicht das

geringste ändern, ja nicht einmal die Hülle. Ausflicken darf er, das ist alles. So ist zum Beispiel der Jesuitismus eine der geflickten Stellen des Katholizismus. Gebäude muß man wie Einrichtungen behandeln.

Die Schatten müssen in Ruinen wohnen. Die altersschwachen Mächte fühlen sich nicht wohl in frisch gestrichenen Räumen. Zu den zerlumpten Institutionen passen die verfallenen Paläste.

Das Innere des Hauses der Lords von Anno dazumal zeigen, heißt Unbekanntes zeigen. Die Geschichte ist wie die Nacht, und was sich nicht im Vordergrund der Weltbühne abspielt, verschwindet in ihrer Dunkelheit. Sobald die Dekoration fortgenommen, tritt Verfinsterung ein, Vergessen. Die Vergangenheit deckt sich beinahe mit dem Wort: das Unbekannte.

Die Pairs von England tagten als Gerichtshof im großen Saal von Westminster und als gesetzgebendes Oberhaus in einem besonderen Saal, dem „Haus der Lords", House of the lords.

Außer dem Gerichtshof der Pairs von England, der nur zusammentritt, wenn er von der Krone einberufen wird, hielten auch die zwei großen englischen Gerichtshöfe ihre Sitzungen in Westminster ab. Der eine war der Hof der Königsbank, als dessen Vorsitzenden man sich den König denken muß; der zweite war der Kanzleihof mit dem Kanzler als Vorsitzendem. Von dem einen wurde man verurteilt, von dem anderen begnadigt. Sache des Kanzlers war es, dem König zu den Begnadigungen zu raten; selten genug. Diese zwei Gerichtshöfe, die noch bestehen, legten die Gesetze aus und wandelten sie dabei ein wenig um. Die Kunst der Richter ist es, das Gesetzbuch so zu zerspalten, daß Jurisprudenz daraus entsteht, ein Gewerbe, aus dem sich die Billigkeit herauszieht, wie sie kann. An dieser strengen Stätte, dem großen Saal von Westminster, wurden die Gesetze gemacht und ausgeübt. Ein Gewölbe aus Kastanienholz, woran sich keine Spinnweben halten konnten, bedeckte

ihn; es war genug, wenn sie auf den Gesetzen hängenblieben.
Als Gerichtshof und als Haus tagen ist zweierlei. Diese doppelte Rolle begründet die höchste Gewalt. Das lange Parlament, das am 3. November 1640 begann, erfaßte das revolutionäre Bedürfnis nach diesem Doppelschwert, deshalb erklärte es sich, als Haus der Pairs, zur gerichtlichen und gleichzeitig gesetzgebenden Macht.
Der andere Saal, das eigentliche Haus der Lords, war lang und schmal. Er hatte als einzige Beleuchtung vier, ganz in der Höhe liegende Fenster, die tief in den Giebel eingeschnitten waren, und außerdem ein rundes sechsscheibiges Dachfenster hinter dem Königsthron, das Vorhänge besaß. Am Abend sorgten bloß zwölf Armleuchter an den Wänden für Licht. Der Senatssaal in Venedig war noch weniger beleuchtet. Ein derartiger Schatten gefällt solchen Eulen der Allmacht.
Der Saal, in dem die Lords zusammentraten, war von einem hohen, vielwinkligen, goldgeränderten Gewölbe bedeckt. Die Gemeinen hatten bloß eine glatte Decke. Bei monarchischen Bauarten hat alles seinen Sinn. An einem Ende des langen Saales lag die Tür; ihr gegenüber, an dem anderen, der Thron. Einige Schritte vor der Tür stand quer, als eine Art Begrenzung, die Schranke, die den Ort bezeichnete, an dem das Volk aufhört, der Adel beginnt. Zum Thron führten drei Stufen empor. Er wurde „Königlicher Stuhl" genannt. Über die beiden gegenüberliegenden Wände breitete sich ein ungeheurer Teppich aus, ein Geschenk Elisabeths an die Lords. Er stellte in einer Folge von Bildern das ganze Abenteuer der Armada dar, von ihrer Ausfahrt aus Spanien bis zu ihrem Schiffbruch vor England. An dieser Tapete, die in Abständen von den Spiegeln der Armleuchter unterbrochen wurde, lehnten sich rechts vom Thron drei Reihen von Bänken für die Bischöfe, links drei Reihen für die Herzöge, Marquis und Grafen, und zwar stufenweise übereinander und durch Treppen getrennt. Gegenüber dem Thron stand die hufeisenförmige Bank der

Viscounts, und hinter ihr, vor der Schranke, waren die zwei Bänke für die Barone. Rechts vom Thron war ein Stuhl für den Prinzen von Wales, und links standen Klappstühle für die königlichen Herzöge, dahinter eine Stufenbank für die jungen minderjährigen Pairs, die noch keinen Sitz in der Kammer hatten. Überall sah man eine Menge Lilien, und an den Wänden, über den Pairs wie über dem König, prangte das große englische Wappen. Die Söhne der Pairs und die Pairserben wohnten den Beratungen hinter dem Thron, zwischen Baldachin und Mauer, stehend bei. Vor dem Thron war ein großer, viereckiger, freier Platz, der von dem mit dem englischen Wappen verzierten Staatsteppich bedeckt war. Darauf lagen vier Wollsäcke, einer vor dem Thron, worauf der Kanzler zwischen Zepter und Siegel seinen Sitz hatte, einer vor den Bischöfen mit den Richtern des Staatsrates, die Sitz, aber keine Stimme hatten, einer vor den Herzögen, Marquis und Grafen, auf dem die Staatssekretäre saßen, und der letzte vor den Viscounts und Baronen, auf dem der Hofsekretär und Parlamentssekretär ihre Sitze hatten und an dem die beiden Untersekretäre in kniender Stellung schrieben. In der Mitte des Vierecks sah man einen großen, mit Tuch überzogenen Tisch, der mit Aktenstößen, Registern und Folianten beladen war. Darauf standen goldgeschmiedete Tintenfässer und an den vier Ecken hohe Leuchter. Die Pairs nahmen ihre Plätze in chronologischer Reihenfolge ein, jeder nach dem Datum der Gründung seiner Pairie. Sie rangiertem nach dem Titel, und innerhalb des Titels nach der Altersfolge. An der Schranke stand der Türsteher des schwarzen Stabes mit dem Stab in der Hand. Innerhalb der Tür stand der Offizier des Türstehers, und außerhalb sein Ausrufer, der das Amt hatte, die gerichtlichen Sitzungen mit dem dreimaligen französischen Ruf: Oyez!*) zu eröffnen. Neben dem Ausrufer stand der Stabträger des Kanzlers.

*) Hört! (A. d. Ü.)

Bei den königlichen Zeremonien hatten die weltlichen Pairs die Krone und die geistlichen die Mitra auf dem Haupt. Die Erzbischöfe trugen die Mitra mit der Herzogskrone und die Bischöfe, die im Rang nach den Viscounts stehen, die Mitra mit dem Baronenreif.
Merkwürdig und lehrreich zugleich ist, daß dieses von dem Thron, den Bischöfen und Baronen gebildete Viereck, in dem Beamte auf den Knien liegen, das alte Parlament von Frankreich unter den ersten zwei Geschlechtern, den Merowingern und den Karolingern, ist. Dasselbe Aussehen der Macht in Frankreich und in England. Hincmar beschreibt in seiner Abhandlung „De ordinatione sacri palatii" vom Jahre 853 das Haus der Lords bei einer Sitzung zu Westminster im achtzehnten Jahrhundert; ein wunderliches Protokoll, das neun Jahrhunderte vorausnimmt.
Was ist Geschichte? Ein Echo der Vergangenheit, das in die Zukunft ruft; ein Widerschein der Zukunft, der in die Vergangenheit hinüberstrahlt.
Die Versammlung des Parlaments brauchte nur alle sieben Jahre zusammentreten.
Die Lords berieten heimlich hinter verschlossenen Türen.
Die Sitzungen der Gemeinen waren öffentlich, was einer Herabsetzung gleichkam.
Die Zahl der Lords war unbegrenzt. Lords zu ernennen, war die Drohung von seiten der Krone, ein Regierungsmittel.
Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts wies das Haus der Lords bereits eine sehr starke Zahl auf. Die ist später noch gestiegen. Die Aristokratie verdünnen, ist auch eine Politik. Elisabeth beging vielleicht einen Fehler, indem sie das Pairtum auf fünfundsechzig Lords verdichtete. Ein weniger zahlreicher Adel tritt um so stärker auf. Je mehr Mitglieder eine Versammlung zählt, um so weniger besitzt sie. Das hatte Jakob II. bedacht, als er das Oberhaus auf einhundertachtundachtzig Lords erhöhte; eigentlich auf einhundertsechsundachtzig, wenn man die beiden Herzoginnen des königlichen Schlafzimmers,

die Portsmouth und Cleveland, abzieht. Unter Anna betrug die Gesamtzahl der Lords, die Bischöfe inbegriffen, zweihundertundsieben.
Bei wichtigen Anlässen, und wenn es galt, eine Mitteilung der Krone an das Oberhaus entgegenzunehmen, pflanzte diese ganze erlauchte Menge in Roben, Perükken, mit Prälatenmützen und Federhüten, im Saale der Pairs die Reihen ihrer Köpfe, einen über den anderen, längs den Wänden auf, an denen man undeutlich den Sturm die Armada vernichten sah. Man konnte sich darunter das Ungewitter vorstellen, das den hohen Würden Englands drohte.

IV.

Das alte Haus

Die ganze Zeremonie der Einsetzung Gwynplaines von seinem Eintritt in Kings Gate bis zur Eidleistung in dem Rundgemach war im Halbdunkel vor sich gegangen.
Lord William Cowper hatte nicht erlaubt, daß man ihm, als dem Kanzler von England, allzu genaue Einzelheiten über die Entstellung des jungen Lords Fermain Clancharlie erzählte, da er es unter seiner Würde fand, zu erfahren, ein Lord sei nicht schön. Auch hätte er sich durch die Kühnheit irgendeines Untergebenen, der ihm etwa derartige Auskunft erteilt, erniedrigt gefühlt. Gewiß sagt ein Mann aus dem Volk nur zu gern: „Der Fürst ist bucklig.“ Häßlich sein ist daher für einen Lord beleidigend. Auf das wenige, das ihm die Königin von der Häßlichkeit erzählt, hatte sich der Kanzler auf die Antwort beschränkt: „Der Edelmann hat als Gesicht den Adel.“ Nach der Prüfung des Falles jedoch, und nachdem er die Protokolle untersucht und bescheinigt, hatte er vollauf begriffen und seine Vorsichtsmaßregeln getroffen.
Das Gesicht des neuen Lords konnte beim Eintritt in das Haus einiges Aufsehen machen, und das mußte ver-

hindert werden. Der Lordkanzler tat also, was in seinen Kräften stand. So wenig wie möglich Aufsehen erregen ist die fixe Idee und Lebensregel der Personen von Stand. Zwischenfälle zu vermeiden ist ein Teil ihrer Würde. Es war also sehr wichtigt, daß Gwynplaines Aufnahme, wie die jedes anderen Pairserben, ohne Anstoß vorüberging.
Deshalb war Gwynplaines Einführung auf eine Abendsitzung gelegt worden.
William Cowper, der, wie gesagt, kurzsichtig war, hatte von Gwynplaines Häßlichkeit kaum etwas bemerkt. Die beiden Patenlords, fast blinde Greise, sahen gar nichts davon.
Der Lordkanzler hatte sie eigens dazu ausgesucht. Und da er bloß den Wuchs und die Haltung Gwynplaines sah, erklärte er ihn sogar für einen „äußerst stattlichen" Mann.
Als die Türhüter die beiden Flügel der großen Pforte für Gwynplaine öffneten, waren erst ganz wenig Lords im Saale. Und die waren fast alle bejahrt. Die alten sind bei Versammlungen immer die Pünktlichsten, wie sie bei Frauen die Beharrlichsten sind. Auf der Bank der Herzöge saßen nur zwei, der eine ganz weiß, der andere grau, Thomas Osborne, Herzog von Leeds und Schonberg, der Sohn jenes Schonberg, der Deutscher von Geburt, Franzose durch den Marschallstab und Engländer durch seine Pairie war und, nachdem er als Franzose gegen England gekämpft hatte, durch das Edikt von Nantes vertrieben worden war und dann als Engländer gegen Frankreich in den Krieg zog. Auf der Bank der geistlichen Lords saß ganz oben bloß der Erzbischof von Canterbury, Primas von England, und unten Doktor Simon Patrick, Bischof von Ely, im Gespräch mit Evelyn Pierrepont, Marquis von Dorchester. Thomas Thynne, Viscount Weymouth lehnte sich an einen Kandelaber. Auf der Bank der Viscounts saßen bunt durcheinander einige alte Lords, Essex, Ossulstone, Peregrine, Osborn, William Zulestein, Graf von Rocheford, und unter ihnen

einige jüngere von der Partei der Perückenlosen, die sich um Price Devereux, Viscount Hereford scharten. Auf der Bank der Marquis war Thomas von Grey, Marquis von Kent, Lordkämmerer der Königin, mit Robert Bertie, Marquis von Lindsey und Lordkämmerer von England, im Gespräch und erzählte ihm gerade, daß es zwei französische Réfugiés waren, Monsieur Lecoq, ehemals Rat im Parlament von Paris, und Monsieur Ravenel, ein bretagnischer Edelmann, die den Haupttreffer der großen englischen Lotterie vom Jahre 1614 gezogen hatten. Der Graf von Wymes las in einem Buch „Merkwürdige Praktik der sibyllinischen Orakel". John Campbell, Graf vom Greenwich, bekannt durch sein langes Kinn, seine Fröhlichkeit und seine siebenundachtzig Jahre, schrieb an seine Freundin. Lord Chandos putzte sich die Nägel . . .

Die beginnende Sitzung war eine königliche Sitzung, bei der die Krone durch Kommissare vertreten war. Zwei Türhütergehilfen stellten vor den Thron eine Bank aus feuerfarbenem Samt. Auf dem zweiten Wollsack hatte der Archivar Platz genommen. Auf dem vierten Sack blätterten die beiden Untersekretäre kniend in ihren Registern.

Unterdessen setzte sich der Lordkanzler auf den ersten Wollsack. Die Beamten des Hauses richteten sich ein, die einen sitzend, die anderen stehend, während sich der Erzbischof von Canterbury erhob und das Gebet sprach. Die Sitzung begann. Gwynplaine war schon einige Zeit im Saal und noch nicht bemerkt worden. Da die zweite Bank der Barone, auf der sein Platz war, dicht neben der Schranke stand, hatte er nur einige Schritte zu gehen. Seine beiden Paten setzten sich rechts und links neben ihn, wodurch die Anwesenheit des Neuangekommenen nahezu verdeckt wurde. Weil niemand benachrichtigt worden war, las der Parlamentssekretär die verschiedenen Aktenstücke, die den neuen Lord betrafen, mit halber Stimme, um nicht zu sagen flüsternd, vor, und der Lordkanzler suchte sich für die Proklamation der

Aufnahme jene „allgemeine Unaufmerksamkeit" aus, von der jeder Sitzungsbericht weiß. Ein jeder unterhielt sich, es herrschte im Hause der Lärm, mit dem alle Versammlungen beginnen, in dem alle möglichen dämmerhaften Dinge geschehen, über die man sich später mitunter recht wundert.
Gwynplaine setzte sich, unbedeckten Hauptes, schweigend zwischen die beiden alten Pairs, Lord Fitzwalter und Lord Arundel.
Erwähnt sei noch, daß Barkilphedro, als richtiger Spion über alles genau informiert, entschlossen war, seinen Anschlag mit Erfolg zu Ende zu bringen. Er hatte also in seinen offiziellen Aussagen im Beisein des Lordkanzlers die Entstelltheit des Lords Fermain Clancharlie möglichst harmlos geschildert und besonderes Gewicht dem Umstand beigelegt, daß Gwynplaine tatsächlich imstande wäre, das Lachen seines Antlitzes zu unterdrücken. Und diese Fähigkeit, die Barkilphedro bloß ahnen konnte, hatte er wahrscheinlich gebührend übertrieben. Im übrigen: was kümmerte das alles den aristokratischen Standpunkt, der hier vertreten werden mußte? War nicht Lord William Cowper der gesetzeskundige Autor der Maxime: „Einen Pair in England wiederherstellen ist wichtiger als einen König restaurieren?" Eigentlich sollten ja Schönheit und Würde untrennbar sein, und es ist ärgerlich, wenn ein Lord verunstaltet ist, so etwas ist eine Beleidigung des Zufalls; aber konnte das irgendwie das Recht beeinträchtigen? Der Lordkanzler traf seine Vorkehrungen und tat sicher gut daran, aber schließlich, mit oder ohne Vorsicht: wer konnte denn überhaupt einen Pair verhindern, ins Haus der Lords einzutreten? Sind Adel und Königtum nicht über Häßlichkeit und Gebrechen erhaben? War das Schreien wie von einem wilden Tier nicht in der alten Familie der Cumins, Grafen von Buchan, erblich wie ihre Pairie selbst, die 1347 erlosch, so daß man den schottischen Pair an seinem tigerhaften Gebrüll schon von weitem erkannte? Und die scheußlichen Blutflecken

im Gesicht Cesare Borgias, hinderten sie ihn etwa, Herzog von Valentinois zu werden? Oder hinderte die Blindheit Johann von Luxemburg, böhmischer König zu werden? Störte Richard III. sein Buckel, als er den Thron Englands bestieg? Wenn man die Dinge von ihrer richtigen Seite sieht, sind Gebrechlichkeit und Häßlichkeit mit stolzem Gleichmut hinzunehmen und, weitentfernt der Größe zu widersprechen, bekräftigen und beweisen sie dieselbe nur. Das war der andere Gesichtspunkt dieser Frage, und nicht ihr unwesentlichster. Der Aufnahme Gwynplaines konnte sich demnach kein Hindernis in den Weg stellen, und die klugen Vorsichtsmaßregeln des Kanzlers waren, wenn auch taktisch vielleicht nützlich, im Hinblick auf die Überlegenheit des aristokratischen Prinzips ein purer Luxus . . .

Beim Eintritt in den Saal hatte Gwynplaine, gemäß der Ermahnung des Wappenkönigs, die von den Patenlords noch wiederholt worden war, den „Königlichen Stuhl" gegrüßt.

Und nun war es geschehen: er war Lord.

Jene Höhe, vor deren Glanz er seinen Meister Ursus sich sein ganzes Leben lang voller Angst hatte beugen sehen, jenen wunderbaren Gipfel: er fühlte ihn unter seinen Füßen.

Er stand auf der blendenden und doch so düsteren Höhe Englands.

Auf jenem alten feudalen Berg, der seit sechs Jahrhunderten die Blicke Europas und der Geschichte anzieht. Eine schreckliche Strahlenkrone um eine Welt der Finsternisse.

Sein Eintritt in diese Aureole war vorüber, unwiderruflich.

Hier war er nun zu Hause.

Zu Hause auf seinem Stuhl wie der König auf dem seinen.

Er war hier, und nichts konnte ihn künftig hindern, hier zu bleiben.

Die königliche Krone, die er da unter dem Baldachin

erblickte, war seiner Krone Schwester. Er war der Pair jenes Thrones.
Neben der Majestät war er der Adel, geringer zwar, jedoch ihr ähnlich.
Was war er gestern? Komödiant. Und heute war er Fürst.
Gestern nichts und heute alles.
Eine jähe Konfrontation des Elends und der Macht, die sich von Angesicht zu Angesicht am Grunde seiner Seele trafen, innerhalb ein und desselben Geschickes, und die nun plötzlich ein Gewissen in zwei Hälften spalteten.
Zwei Gespenster, Not und Glück, die sich derselben Seele bemächtigen und die sie jedes nach seiner Seite reißen möchten. Eine tragische Teilung eines Verstandes, eines Willens, eines Gehirns unter zwei feindliche Brüder: das Gespenst der Armut und das des Reichtums. Abel und Kain im gleichen Menschen.

V.

Erlauchtes Geschwätz

Nach und nach füllten sich die Bänke. Die Lords kamen herein. Auf der Tagesordnung stand die Abstimmung über die Bill zur Erhöhung der jährlichen Einkünfte Georgs von Dänemark, Herzogs von Cumberland, des Prinzgemahls, um hunderttausend Pfund. Außerdem waren verschiedene, von Ihrer Majestät genehmigte Bills angekündigt, wodurch die Sitzung zu einer königlichen wurde. Die Pairs trugen alle über ihrer gewöhnlichen Kleidung oder der Hoftracht die Parlamentsrobe. Die Lords traten gruppenweise ein. Man war sich auf den Gängen begegnet und setzte das begonnene Gespräch fort. Manche kamen auch allein. So feierlich die Kostüme waren, so wenig waren es Haltung und Worte. Alle grüßten beim Eintritt den Thron.
Die Pairs strömten herbei. Das Defilee der erlauchten Namen ging fast ohne Zeremoniell vor sich, da die

Öffentlichkeit fehlte. Leicester trat ein und schüttelte Lichfield die Hand, dann Charles Mordaunt, Graf von Peterborough und Monmouth, dann Charles Campbell, Graf von Laudoun, der Fulke Greville, Lord Brooke aufmerksam zuhörte, dann kamen Dorme, Graf von Caërnarvon, Robert Sutton, Baron Lexington, der alte Stutzer Thomas Bellasyse, Viscount Falconberg und zu gleicher Zeit die drei Vettern Howard, schließlich John Lovelace. Alle diese auf so verschiedene Art in Politik oder Krieg hervorgetretenen Persönlichkeiten, von denen manche England zur Ehre gereichten, lachten und plauderten. Es war gleichsam die Weltgeschichte, im Hauskleid gesehen.

In weniger als einer halben Stunde war das Haus so gut wie voll besetzt. Da es einer königlichen Sitzung galt, war das selbstverständlich. Auffallend war jedoch die Lebhaftigkeit der Unterhaltungen. Der eben noch im tiefen Schlummer gelegene Saal war jetzt in Aufruhr wie ein gestörter Bienenstock. Und was ihn so beunruhigt hatte, war die Ankunft einiger verspäteter Lords. Die brachten Neuigkeiten mit. Seltsam: die Pairs, die bei der Eröffnung der Sitzung bereits im Hause waren, wußten nicht, was hier vorgefallen, und jene, die nicht zugegen waren, wußten es.

Mehrere Lords kamen aus Windsor.

Seit einigen Stunden war Gwynplaines Abenteuer dort ruchbar geworden. Ein Geheimnis ist ein Netz; wenn sich eine Masche löst, reißt alles. Im Zusammenhang mit dem bereits Erzählten hatte schon am Morgen diese ganze Geschichte einer auf einem Brettergerüst wiedergefundenen Pairschaft und eines als Lord anerkannten Gauklers in den geheimen königlichen Gemächern zu Windsor Aufsehen erregt. Die Fürstlichkeiten hatten davon gesprochen, und dann die Lakaien. Vom Hof war die Kunde von dem Ereignis in die Stadt gedrungen. Ereignisse besitzen Schwerkraft, und das Gesetz des Quadrats der Geschwindigkeit läßt sich auf sie anwenden. Sie fallen mit unerhörter Schnelligkeit auf das

Publikum nieder. Um sieben Uhr hatte man in London noch keine Ahnung davon, um acht Uhr war Gwynplaine bereits das Stadtgespräch. Bloß die wenigen pünktlichen Lords, die vor Eröffnung der Sitzung eingetroffen waren, wußten von der Sache nichts, weil sie nicht in der Stadt waren, wo man sich schon alles erzählte, sondern im Haus, wo sie nichts gemerkt hatten. Daher wurden sie, als sie ganz ruhig auf ihren Bänken saßen, von den höchst aufgeregten Ankömmlingen lebhaft begrüßt.

„Nun?" meinte Francis Brown, Viscount Mountacute, und sah den Marquis von Dorchester an.

„Was denn?"

„Ist so etwas möglich?"

„Was?"

„Der lachende Mann!"

„Was ist's mit dem lachenden Mann?"

„Kennt Ihr den lachenden Mann nicht?"

„Nein."

„Das ist ein Clown, ein Boy vom Jahrmarkt, eine unmögliche Visage, die man sich für zwei Farthings ansehen konnte; ein Marktschreier."

„Ja, und?"

„Ihr habt ihn soeben als Pair von England aufgenommen."

„Der lachende Mann seid Ihr wohl, Mylord Mountacute."

„Ich mache keinen Scherz, Mylord Dorchester."

Und der Viscount winkte den Parlamentssekretär herbei, der sich von seinem Wollsack erhob und den Herren die Tatsache der Aufnahme des neuen Lords samt allen Einzelheiten bestätigte.

„Schau, schau, schau", machte Lord Dorchester, „ich plauderte gerade mit dem Bischof von Ely."

Der junge Graf Annesley trat zu dem greisen Lord Eure.

„Mylord Eure?"

„Mylord Annesley?"

„Habt Ihr Lord Linnoeus Clancharlie gekannt?"

„Ein Mann von Anno dazumal. Ja."
„Der in der Schweiz verstorben ist?"
„Ja. Wir waren verwandt."
„Der unter Cromwell Republikaner wurde und es unter Karl blieb?"
„Republikaner? Keine Spur. Er tat bloß beleidigt. Es war ein persönlicher Zwist zwischen dem König und ihm. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß Clancharlie versöhnt gewesen wäre, wenn man ihm die Kanzlerstelle gegeben hätte, die Lord Hyde bekam."
„Ihr bringt mich in Erstaunen, Mylord. Ich habe immer gehört, dieser Lord Clancharlie sei ein ehrenhafter Mann gewesen."
„Ein ehrenhafter Mann! Als ob es so etwas gäbe! Junger Mann, es gibt keine ehrenwerten Männer."
„Und Cato?"
„Glaubt doch nicht an Cato!"
„Und Aristides?"
„Man hat gut getan, ihn ins Exil zu schicken."
„Aber Thomas Morus?"
„Den hat man zur rechten Zeit einen Kopf kürzer gemacht."
„Eurer Meinung nach war also Lord Clancharlie . . ."
„Ein Mann von der gleichen Sorte. Im übrigen war es lächerlich, im Exil zu bleiben."
„Er starb ja in der Verbannung."
„Er hat sich in seinem Ehrgeiz verrechnet. Oh, und ob ich ihn gekannt habe! Das will ich meinen. Ich war doch sein bester Freund."
„Wißt Ihr, Mylord Eure, daß er sich in der Schweiz verheiratet hat?"
„Ja, ich hörte so etwas."
„Und daß er aus dieser Ehe einen rechtmäßigen Sohn hatte?"
„Der tot ist, ja."
„Der lebt."
„Er lebt?"
„Ja, er lebt."

„Nicht möglich!“
„Wahr, bewiesen, bestätigt, anerkannt und eingetragen.“
„Aber dann wird dieser Sohn die Pairschaft Clancharlie erben?“
„Er wird sie nicht erben.“
„Warum nicht?“
„Weil er sie bereits geerbt hat. Schon erledigt.“
„Erledigt?“
„Dreht Euch nur um, Mylord Eure. Er sitzt hinter Euch auf der Bank der Barone.“
Lord Eure wendete sich um, aber Gwynplaines Gesicht verbarg sich unter seinem Wald von Haaren.
„Hm, er hat auch schon die neue Mode angenommen und trägt keine Perücke“, sagte der Greis.
Grantham sprach mit Colepepper.
„Da ist einer der Gefoppte!“
„Wer denn?“
„David Dirry Moir.“
„Und warum?“
„Er ist nicht mehr Pair.“
„Wieso das?“
Und Henry Auverquerque, Graf von Grantham erzählte John, Baron Colepepper die ganze „Anekdote“ von der Flaschenpost, dem Pergament der Comprachicos, der Szene im Kerker und so weiter, und alle beide mühten sich, zwischen Lord Fitzwalter und Lord Arundel das vielbesprochene Gesicht des neuen Lords zu entdecken, ohne jedoch mehr Glück dabei zu haben als Lord Eure und Lord Annesley.
Übrigens saß auch Gwynplaine aus Zufall oder absichtlich derart im Schatten, daß er der Neugierde entging.
„Wo? Wo ist er?“
Das war der Ruf aller Ankommenden, aber keinem gelang es, ihn richtig zu erspähen. Manche, die Gwynplaine in der Greenbox gesehen hatten, waren besonders neugierig, jedoch ohne Erfolg. Wie es zuweilen vorkommt, daß man klugerweise ein junges Mädchen hinter einer Gruppe alter Damen verschanzt, so war Gwyn-

plaine wie eingehüllt in die Unbeholfenheit einiger alter gebrechlicher Lords. Männer in gesetztem Alter mit der Gicht in den Gliedern sind nicht empfänglich für anderer Leute Geschichten.

Von Hand zu Hand gingen Abschriften des aus drei Zeilen bestehenden Briefes, den die Herzogin Josiane angeblich an ihre Schwester, die Königin, geschrieben hatte, als Antwort auf den Befehl der Majestät, den neuen Pair und legitimen Erben als Clancharlie, Lord Fermain zu heiraten. Der Brief lautete:

„M a d a m e,

das ist mir ebenso recht. Ich werde Lord David als Geliebten haben können."

Gezeichnet: „Josiane." Dieses Billett, wahr oder gefälscht, hatte begeisterten Erfolg.

Ein junger Lord, Charles von Okehampton, Baron Mohun, von der Partei der Perückenlosen, las den Brief voll Seligkeit immer wieder von neuem. Lewis von Duras, Graf von Feversham, ein Engländer mit Esprit, sah Mohun an und lächelte.

„Wirklich", rief Lord Mohun, „das wäre eine Frau, die ich heiraten möchte!"

Und es entspann sich folgender Dialog zwischen den beiden Lords, bei dem die in der Nähe Stehenden eifrig zuhörten:

„Die Herzogin Josiane heiraten, aber Lord Mohun!"

„Warum nicht?"

„Na, ich danke!"

„Man wäre glücklich!"

„Aber zu mehreren."

„Wann ist man denn nicht zu mehreren?"

„Lord Mohun, Ihr habt recht. Bei den Frauen bekommen wir alle immer nur, was die anderen übriglassen. Wer hat denn je einen Anfang gehabt?"

„Vielleicht Adam?"

„Nicht einmal er."

„Richtig: Satan!"

„Mein Bester", schloß Lewis von Duras, „Adam ist bloß ein Strohmann. Armer Narr! Er hat sich als Vater des Menschengeschlechtes bekannt. In Wirklichkeit hat der Teufel der Eva die Kinder gemacht."
Von der Bank der Bischöfe her befragte Nathanael Crew, der Doppelpair war, nämlich weltlicher als Baron Crew und geistlicher als Bischof von Durham, den in Gesetzen gut bewanderten Hugo, Grafen von Cholmley:
„Ist es möglich?"
„Ist es der Regel entsprechend?" fragte Cholmley zurück.
„Die Einsetzung dieses Neulings ist außerhalb des Hauses vor sich gegangen", meinte der Bischof, „aber man behauptet, es gäbe dafür Präzedenzfälle."
„Ja. Lord Beauchamp unter Richard dem Zweiten, Lord Chenay unter Elisabeth."
„Und Lord Broghill unter Cromwell."
„Cromwell zählt nicht."
„Was denkt Ihr von der ganzen Sache?"
„Verschiedenes."
„Mylord Graf von Cholmley, welchen Rang wird dieser junge Fermain Clancharlie im Hause einnehmen?"
„Mylord Bischof, da die republikanische Unterbrechung die alte Rangordnung verschoben hat, sitzt Clancharlie heute in der Pairschaft zwischen Barnard und Somers, wodurch also Lord Fermain im Falle der Abstimmung als achter sprechen würde."
„Ist es möglich! Ein Gaukler vom Jahrmarkt!"
„Die Sache selbst wundert mich nicht, Herr Bischof. Solche Dinge kommen vor, und darunter noch viel erstaunlichere. Wurde nicht der Krieg der Rosen durch das plötzliche Austrocknen der Ouse in Bedford am 1. Januar 1399 angekündigt? Wenn also ein Fluß aufs Trockene geraten kann, so kann auch ein Lord in knechtische Lage kommen. Ulysses, der König von Ithaka, trieb allerhand Gewerbe. Fermain Clancharlie ist Lord geblieben unter seiner Komödiantenhülle. Die Niedrigkeit des Kleides berührt den Adel des Blutes nicht. Aber

gegen die Eidesleistung und Einsetzung außerhalb der Sitzung kann man, obgleich sie streng genommen gesetzlich erlaubt sind, Einwände erheben. Ich bin der Ansicht, daß man sich über die Frage verständigen sollte, ob eine Veranlassung vorliegt, den Lordkanzler später darüber offiziell zur Rede zu stellen, In einigen Wochen wird man dann schon sehen, was zu tun ist."
Und der Bischof erwiderte:
„Das ist ja gleichgültig. Aber es ist ein Abenteuer, wie man es seit dem Grafen Gesbodus nicht mehr erlebt hat."
Gwynplaine, der lachende Mann, Wirtshaus Tadcaster, Greenbox, Besiegtes Chaos, Schweiz, Chillon, Comprachicos, Exil, Verstümmelung, Republik, Jeffreys, Jakob II., jussu regis, die Flaschenpost auf der Admiralität, der Vater Lord Linnoeus, der legitime Sohn Lord Fermain, der Bastard Lord David, vermutliche Konflikte, die Herzogin Josiane, der Lordkanzler, die Königin: all das lief von Bank zu Bank. Das Flüstern glich einem Lauffeuer. Man ging noch einmal alle Einzelheiten durch. Ein ungeheures Gemurmel erfüllte das ganze Haus. Alles sprach über das Abenteuer. Gwynplaine saß da, verträumt, und hörte, wie am Grunde eines Brunnens, das Gesumm und wußte nicht, daß es ihm galt.
Und dennoch war er ganz eigentümlich achtsam, und zwar achtsam auf das tiefe Geschehen und nicht auf Oberflächlichkeiten.
Ein Lärm im Saal verhindert nicht, daß eine Sitzung ihren Fortgang nimmt, sowie die Staubwolke eine Truppe nicht im Marschieren hindert. Die Richter, die im Oberhaus bloß assistieren und nur sprechen dürfen, wenn man sie befragt, hatten ihre Sitze auf dem zweiten Wollsack eingenommen, und die Staatssekretäre auf dem dritten. Die Pairserben strömten in ihr Abteil hinter dem Thron, die minderjährigen Pairs bestiegen ihre erhöhten Bänke. Auf den drei Etagen der Bänke im Innern hatte jeder Lord nun seinen Sitz inne. Fast alle Bischöfe waren anwesend.

VI.

Oberhaus und Unterhaus

Plötzlich erglänzte das Haus in strahlendem Licht. Vier Türhüter brachten vier Kandelaber mit brennenden Kerzen herein und stellten sie zu beiden Seiten des Thrones auf, der, so erleuchtet, wie im Purpurfeuer stand. Leer, aber majestätisch. Die Königin hätte seiner Pracht nicht viel mehr hinzugefügt, wenn sie darauf gesessen hätte.

Der Türsteher des schwarzen Stabes trat ein und verkündete mit erhobenem Stab:

„Ihre Herrlichkeiten, die Herren Kommissare Ihrer Majestät."

Alle Geräusche verstummten.

Ein Sekretär in Perücke und Talar erschien unter der großen Pforte, in den Händen ein Lilienkissen mit Pergamenten darauf. Diese Pergamente waren Bills. An jeder hing an einer Seidenschnur jene Kapsel (bill oder bulla), die, mitunter von Gold, den Gesetzen in England den Namen bills, in Rom den Namen Bullen gegeben hat. Hinter dem Sekretär traten drei Männer in Pairsroben und mit Federhüten auf den Perücken ein.

Das waren die königlichen Kommissare. Der erste war der Lordgroßschatzmeister Godolphin, der zweite war der Lordpräsident des Rates Pembroke, der dritte war der Lord des Geheimsiegels Newcastle. Sie gingen hintereinander nach dem Vorrang ihres Amtes, nicht ihrer Titel: Godolphin als erster, Newcastle, obwohl Herzog, als letzter.

Sie kamen zur Bank vor dem Thron, machten die Verbeugung vor dem königlichen Stuhl, wobei sie ihre Hüte kurz lüfteten, und nahmen auf der Bank Platz.

Der Lordkanzler blickte auf den Türsteher und sagte:

„Ladet die Gemeinen vor die Schranke."

Der Türsteher trat hinaus.

Der Sekretär, der zum Oberhaus gehörte, legte auf den Tisch in das Viereck das Kissen mit den Bills.

Es entstand eine Unterbrechung, die einige Minuten dauerte. Zwei Türsteher stellten einen Tritt mit drei Stufen vor die Schranke. Dieser Tritt war mit rosa Samt bedeckt und zeigte die Lilienmuster aus vergoldeten Nägeln gebildet.
Die große Pforte, die unterdessen geschlossen war, tat sich wieder auf, und eine Stimme rief:
„Die treuen Gemeinen von England."
Es war der Türsteher des schwarzen Stabes, der die andere Hälfte des Parlaments ankündigte.
Die Lords setzten ihre Hüte auf.
Unter Vortritt des speaker traten die Mitglieder der Gemeinen entblößten Hauptes ein.
Sie blieben vor der Schranke stehen. Alle waren in bürgerlicher Kleidung und mit Degen, die Mehrzahl war in Schwarz.
Der Sprecher, der sehr ehrenwerte John Smyth, Esquire, Mitglied für den Flecken Andover, stieg auf den Tritt, der in der Mitte der Schranke stand. Er trug als speaker der Gemeinen einen langen Talar aus schwarzem Atlas mit breiten Ärmeln und Schlitzen hinten und vorn, die mit Goldtressen besetzt waren, und hatte eine Perücke auf dem Kopf, aber kleiner als die des Lordkanzlers. Er machte einen erhabenen, aber dennoch untergeordneten Eindruck.
Alle Gemeinen, der Sprecher mit inbegriffen, verharrten stehend und barhaupt vor den sitzenden und bedeckten Pairs. Eine düstere und schweigsame Schar.
Als sich der Lärm ihrer Ankunft gelegt hatte, sagte der Ausrufer vom schwarzen Stab an der Pforte:
„Oyez!"
Der Hofsekretär erhob sich. Er nahm das oberste Pergament von dem Kissen, entfaltete es und las es vor. Es war eine Botschaft der Königin, die drei Kommissare ernannte, um sie in ihrem Parlament zu vertreten, und sie mit der Macht ausstattete, die Bills zu genehmigen, und zwar: . . .
Hier erhob der Sekretär die Stimme:

„Sydney, Graf von Godolphin."
Der Sekretär verneigte sich vor Lord Godolphin, der seinen Hut lüftete. Dann fuhr er fort:
„. . . Thomas Herbert, Graf von Pembroke und Montgomery."
Der Gegrüßte berührte seinen Hut.
„. . . und John Hollis, Herzog von Newcastle."
Der Herzog nickte mit dem Kopf.
Der Hofsekretär setzte sich wieder, und der Parlamentssekretär stand auf. Sein Untersekretär hinter ihm erhob sich von den Knien. Beide stellten sich vor den Thron und kehrten den Gemeinen den Rücken.
Auf dem Kissen lagen fünf Bills, die von den Gemeinen abgestimmt, von den Lords genehmigt, noch der königlichen Sanktion bedurften.
Der Parlamentssekretär las die erste vor.
Es war eine Akte der Gemeinen, welche die Verschönerungen für die königliche Residenz Hamptoncourt in der Höhe von einer Million Pfund auf Staatskosten beantragte.
Nachdem der Sekretär die Bill verlesen hatte, verneigte er sich tief vor dem Thron. Der Untersekretär verneigte sich noch tiefer, drehte dann den Kopf zur Hälfte den Gemeinen zu und sagte:
„Die Königin nimmt eure Wohltaten an und will es so."
Dann wurde die zweite Bill verlesen.
Sie handelte von einem Gesetz, das denjenigen zu Gefängnis und Geldstrafe verurteilte, der sich dem Dienst der Trainbands entzog. Die Trainbands (eine Truppe, die man hinziehen konnte, wohin man wollte) waren jene Bürgermiliz, die unentgeltlich diente und unter Elisabeth bei der Annäherung der Armada einhundertfünfundachtzigtausend Mann Infanterie und vierzigtausend Mann Kavallerie aufgestellt hatte.
Die zwei Sekretäre machten dem Königlichen Stuhl eine neuerliche Verbeugung, worauf der Untersekretär mit halber Kopfwendung zum Haus der Gemeinen sagte:

„Die Königin will es."

Die dritte Bill erhöhte den Zehent und die Pfründen des Bistums Lichfield und Coventry, einer der reichsten Prälaturen Englands, setzte der Kathedrale eine Rente aus, vermehrte die Zahl der Domherren und vergrößerte das Dekanat und die Ämter. Die vierte Bill fügte dem Budget neue Steuern zu, eine auf marmoriertes Papier, eine auf Mietskutschen, eine auf Advokaten, Prokuratoren und Sachwalter, dann auf gegerbte Felle, Seife, Wein, Mehl, Gerste und Hopfen. Auf weitere vier Jahre erneuerte sie, „da", wie es zum Eingang hieß, „die Bedürfnisse des Staates vor die Beschwerden des Handels treten müssen", das Tonnengeld. Zum Schluß setzte die Bill, indem sie die für das laufende Jahr bereits erhobene gewöhnliche Kopfsteuer als ungenügend bezeichnete, für das ganze Königreich einen allgemeinen Steuerzuschlag von vier Schilling für jeden Untertan fest und bedrohte den, der sich etwa weigerte, der Regierung die neuen Eide zu leisten, mit der doppelten Taxe. Die fünfte Bill verbot die Aufnahme eines Kranken in das Hospital, sofern er nicht beim Eintritt für seine etwaigen Begräbniskosten ein Pfund Sterling hinterlegen konnte. Die beiden letzten Bills wurden wie die ersten beiden, eine nach der anderen, durch die Verneigung vor dem Thron und die vier vom Untersekretär über die Achsel zu den Gemeinen gesprochenen Worte: „Die Königin will es" sanktioniert und zu Gesetzen erhoben.

Dann kniete sich der Untersekretär wieder vor dem vierten Wollsack hin, und der Lordkanzler sagte:

„Es geschehe, wie es gewünscht wird."

Damit war die königliche Sitzung beendet,

In gebückter Haltung stieg der Sprecher rücklings vom Stufentritt, seine Robe ordnend; die Gemeinen verneigten sich bis zur Erde, und während das Oberhaus, ohne sich um all diese Ehrerbietung zu kümmern, seine Tagesordnung wieder aufnahm, zog sich das Unterhaus zurück.

VII.

Die Stürme der Menschen sind schlimmer als die der Meere

Die Türen schlossen sich, der Türsteher des schwarzen Stabes trat wieder ein, die Kommissare verließen die Staatsbank und setzten sich vorn auf die Bank der Herzöge, wo ihre Plätze waren. Der Lordkanzler ergriff das Wort:

„Mylords, nachdem das Haus seit mehreren Tagen über die Bill, den Jahresbedarf Seiner königlichen Hoheit des Prinzgemahls Ihrer Majestät um hunderttausend Pfund Sterling zu erhöhen, beraten hat, ist die Debatte erschöpft und abgeschlossen, und wir schreiten zur Abstimmung. Sekretär, ruft die Namen auf."

Stehend schlug der Parlamentssekretär auf einem vergoldeten Pult einen großen Folianten, das Buch der Pairie, auf.

Damals war das rangjüngste Mitglied des Hauses Lord John Hervey, der 1703 zum Baron und Pair gemacht worden war, und von dem die Marquis von Bristol abstammen.

Der Sekretär rief:

„Mylord John, Baron Hervey."

Ein Greis in blonder Perücke erhob sich und sagte:

„Zufrieden."

Und setzte sich wieder.

Der Untersekretär trug die Stimme ein.

Dann ging es weiter:

„Mylord Francis Seymour, Baron Conway von Kiltultagh."

„Zufrieden", flüsterte ein eleganter junger Mann mit einem Pagengesicht, und erhob sich zur Hälfte. Er ahnte wohl kaum, daß er der Großvater der Marquis von Hertford werden sollte.

„Mylord John Leveson, Baron Gower."

Der Baron, von dem die Herzöge von Sutherland abstammen, erhob sich kurz:

„Zufrieden."
Der Sekretär fuhr fort:
„Mylord Heneage Finch, Baron von Guernsey."
Der Anherr der Grafen von Aylesford, nicht weniger jung und elegant als Baron Conway, rechtfertigte seinen Wahlspruch „Aperto vivere voto" durch die laute Art seiner Zustimmung.
„Zufrieden", rief er.
„Mylord John, Baron Granville."
„Zufrieden", antwortete der Lord und setzte sich augenblicklich wieder. Seine aussichtslose Pairschaft sollte bereits 1709 erlöschen.
Der Sekretär kam zum sechsten:
„Mylord Charles Mountague, Baron Halifax."
„Zufrieden", sagte Lord Halifax, Träger eines Titels, unter dem der Name Saville bereits erloschen war und der Name Mountague erlöschen sollte. Mountague ist zu unterscheiden von Montagu und Mountacute.
Und Lord Halifax fügte hinzu:
„Der Prinz Georg hat seine Dotation als Gatte Ihrer Majestät, eine andere als Prinz von Dänemark, eine dritte als Herzog von Cumberland und eine vierte als Lordoberadmiral von England und Irland. Er hat jedoch keine als Generalissimus. Das ist eine Ungerechtigkeit. Im Interesse des englischen Volkes muß dieser Unordnung eine Ende gemacht werden."
Dann lobte Lord Halifax die christliche Religion, tadelte das Papsttum und votierte die Beisteuer. Darauf setzte er sich nieder.
Der Sekretär fuhr fort:
„Mylord Christophe, Baron Barnard."
Lord Barnard, von dem die Herzöge von Cleveland abstammen, erhob sich, als er seinen Namen hörte.
„Zufrieden."
Langsamer als die anderen nahm er seinen Platz wieder ein, weil er einen Spitzenkragen trug, der Beachtung verdiente. Im übrigen war Lord Barnard ein würdiger Edelmann und ein heldenmütiger Offizier.

Während sich Lord Barnard setzte, zauderte der Sekretär, der die Namen bisher geläufig gelesen hatte, einen Augenblick. Er rückte sich seine Brille zurecht und bückte sich mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf das Register. Dann hob er den Kopf wieder hoch und sagte: „Mylord Fermain Clancharlie, Baron Clancharlie und Hunkerville."

Gwynplaine stand auf und sprach:

„Nicht zufrieden."

Alle Köpfe drehten sich um. Gwynplaine stand aufrecht da. Sein Gesicht war von den Kandelabern, die zu beiden Seiten des Thrones standen, hell beleuchtet und trat aus der dunklen Umgebung hervor wie eine Maske aus einem finsteren Wolkenhintergrund.

Gwynplaine hatte sich jene Überwindung angetan, deren er, wie erinnerlich, im Notfall fähig war. Durch eine Willenskonzentration, die ausgereicht hätte, einen Tiger zu bändigen, war es ihm gelungen, den verhängnisvollen Ausdruck seines Gesichtes in Ernst zu wandeln. In diesem Augenblick lachte er nicht. Lang konnte das nicht dauern, denn eine solche Auflehnung gegen das eigene Gesetz oder das Verhängnis ist stets kurz. Wenn sich mitunter das Wasser des Meeres der Schwerkraft widersetzt, zu einer Wasserhose aufschwillt und einen Berg emportürmt, geschieht es nur unter der Bedingung, wieder herabzustürzen. Diesen Kampf machte Gwynplaine durch. Für eine Minute, deren Feierlichkeit er fühlte, warf er mit einer ans Wunderbare grenzenden Willenskraft den düsteren Schleier seiner Seele über sein Gesicht. Das dauerte nicht viel länger als ein Blitz. Er hielt sein unheilbares Lachen in der Schwebe. Aus seinem Antlitz, das man ihm geschnitzt, entfernte er die Freude und war nur mehr schrecklich.

„Wer ist der Mensch?" rief alles durcheinander.

Ein unbeschreibliches Beben ging durch alle Bänke. Dieser Wald von Haaren und die tiefen schwarzen Furchen unter den Brauen, der durchdringende Blick eines Auges, das man nicht sah, der wilde Ausdruck

eines Antlitzes, in dem sich Licht und Schatten grausig mischten: das trat so überraschend in Erscheinung, daß es alles übertraf. Man hatte viel über Gwynplaine gesprochen, sein Anblick jetzt war überwältigend. Auch wer darauf gefaßt war, hatte das nicht erwartet. Man stelle sich das Bild vor: auf einem Berg, den Göttern vorbehalten, kommt zu einem abendlichen heiteren Mahl die ganze Schar der Allmächtigen zusammen, und plötzlich taucht unter ihnen das von den Schnabelhieben des Geiers zerfleischte Antlitz des Prometheus auf wie ein blutiger Mond am Horizont. Der Olymp erblickt den Kaukasus; welche Vision! Entgeistert sahen alle, Alte und Junge, auf Gwynplaine.

Ein Greis, den das ganze Haus verehrte, und der viele Menschen gesehen, viele Dinge erlebt hatte und zum Herzog ausersehen war, Thomas, Graf von Warton, stand erschrocken auf.

„Was soll das heißen?“ rief er. „Wer hat diesen Menschen in das Haus gebracht? Man schaffe ihn hinaus.“

Und voll Hochmut fuhr er Gwynplaine an:

„Wer seid Ihr? Woher kommt Ihr?“

Gwynplaine erwiderte:

„Aus dem Abgrund.“

Und mit verschränkten Armen sah er auf die Lords.

„Wer ich bin? Ich bin das Elend, Mylords, ich habe mit euch zu sprechen.“

Ein Schauder ging durch das Haus. Es trat tiefe Stille ein. Gwynplaine fuhr fort:

„Mylords, ihr seid oben. Das ist gut so. Man muß wohl glauben, daß Gott seine Gründe dafür hat. Ihr habt die Macht, den Reichtum und die Freude. Auf eure Häupter strahlt die Sonne ohne Unterlaß, eure Gewalt ist grenzenlos, euer Genuß kennt keine Schranken, und ihr vermögt das unermeßliche Geschick der anderen zu vergessen. Sei's drum. Aber unter euren Füßen lebt noch etwas anderes, vielleicht auch über euch. Mylords, ich komme, euch etwas Neues zu erzählen: Das menschliche Geschlecht existiert.“

Versammlungen sind wie die Kinder. Solche Zwischenfälle sind ihre Vexierschachtel, vor der sie sich fürchten, und die sie erfreut. Manchmal schnellt scheinbar eine Feder hoch, und aus der Öffnung sieht man einen Teufel herausspringen. So ähnlich war es in Frankreich mit Mirabeau, der auch häßlich war.

Gwynplaine fühlte jetzt in sich ein sonderbares Wachsen. Eine Schar Menschen, zu denen man spricht, besitzt etwas Begeisterndes. Man steht gleichsam auf einem Gipfel von Seelen, und unter einem zittern Menschenherzen. Gwynplaine war nicht mehr der Mann, der in der vergangenen Nacht fast einen Augenblick klein gewesen wäre. Die Nebel, die ihn bei seinem jähen Anstieg verwirrt, hatten sich zerteilt und waren durchsichtig geworden, und das, wozu Gwynplaine die Eitelkeit verleitet hatte, erschien ihm jetzt als eine Sendung. Was ihn zuerst erniedrigt hatte, erhob ihn nun. Er ward von einem jener großen Blitze erleuchtet, die da kommen aus der Pflicht.

Von allen Seiten um Gwynplaine herum erscholl der Ruf:

„Hört! Hört!"

Ihm indessen, der aufgeregt und übermenschlich war, gelang es, auf seinem Gesicht die grausig düstre Verzerrung zu behaupten, unter der sich sein Grinsen bäumte wie ein wildes Pferd, das zu entkommen sucht. Er begann von neuem:

„Ich bin es, der aus den Niederungen kommt. Mylords, ihr seid die Großen und die Reichen. Das ist gefährlich, denn ihr macht euch die Macht zunutze. Aber hütet euch: es gibt eine größere Macht, die Morgenröte. Der junge Tag ist unbesieglich. Und er naht sich. Er kommt. Er bringt den Strahl des unwiderstehlichen Lichts mit sich. Und wer wollte diese Schleuder daran hindern, die Sonne gegen den Himmel zu werfen? Die Sonne aber ist das Recht. Ihr, ihr seid im Vorrecht. Habt Angst! Der wahre Herr des Hauses wird an seine Tür pochen. Wer ist der Vater des Vorrechts? Der Zufall. Und wer ist

dessen Sohn? Der Mißbrauch. Kein Zufall und kein Mißbrauch ist von langer Dauer. Der eine wie der andere hat eine böse Zukunft. Ich will euch warnen und euch euer Glück beim wahren Namen nennen. Es ist entstanden aus dem Unglück anderer. Alles habt ihr, und dies alles ist gebildet aus dem Nichts der anderen. Mylords, ich bin der hoffnungslose Anwalt, der eine verlorene Sache verteidigt. Erst Gott wird sie gewinnen. Ich bin allein nur eine Stimme. Das Menschengeschlecht tut seinen Mund auf, und ich bin sein Schrei. Ihr werdet auf mich hören. Ich trete vor euch, Pairs von England, um den großen Gerichtstag des Volkes zu eröffnen, jenes Souveräns, den ihr zum armen Sünder gemacht, jenes Verurteilten, der zum Richter ward. Was ich zu sagen habe, überwältigt mich. Wo nur beginnen? Ach, ich weiß es nicht. Meine ungeheure weitverzweigte Verteidigung habe ich mir zusammengesucht aus einer Legion verteilter Leiden. Was fange ich jetzt mit ihr an? Sie erdrückt mich, und ich werfe sie in einem Wirrwar vor mich hin. Konnte ich das voraussehen? Nein. Ihr seid erstaunt? Ich bin es auch, gestern war ich ein Hanswurst, um heut ein Lord zu sein! Wer treibt mit mir dieses verborgene Spiel? Ein Unbekanntes. Und wir erzittern alle . . . Mylords, der ganze Himmel liegt auf eurer Seite, und was ihr von der Welt, von dieser großen, seht, ist nichts als Festliches. So wisset denn, daß es auch Schatten gibt. Seitdem ich unter euch weile, heiße ich Lord Fermain Clancharlie; mein wahrer Name aber ist der eines Armen, heißt Gwynplaine. Aus jenem Stoff gemacht, der für die Großen dient, bin ich durch eines Königs Laune zu einem Elenden verstümmelt worden. Da habt ihr meine Geschichte. Viele unter euch haben meinen Vater gekannt, ich nicht. In seiner guten Zeit gehörte er euch an, ich ward ihm erst geschenkt in der Verbannung. Was Gott tut, das ist wohlgetan. Ich bin in den Abgrund geworfen worden. Zu welchem Zweck? Auf daß ich in die Tiefe hinabblickte. Ich bin ein Taucher und bringe eine Perle herauf: die Wahrheit. Ich spreche, weil ich wissend

geworden. Ihr werdet mich begreifen, Mylords. Ich habe gelitten und gesehen. Die Not, ihr Glücklichen, ist kein leeres Wort. Ich bin in der Armut aufgewachsen. Im Winter hab' ich vor Kälte gezittert, den Hunger hab' ich gekostet, die Verachtung erduldet, verseucht war ich, und Schmach ward mir zuteil. Die Schande will ich vor euch ausspeien, und der Erguß des ganzen Elends, der eure Füße beschmutzen soll, wird emporflammen. Ich habe gezaudert, ehe ich mich auf diesen Platz habe führen lassen, auf dem ihr mich seht, denn ich habe andere Pflichten fern von euch, und hier liegt nicht mein Herz. Was ich innerlich durchgemacht, geht euch nichts an. Als der Mann, den ihr den Türsteher nennt, zu mir kam, um mich im Auftrag jener Frau, die für euch Königin heißt, zu holen, da kam für mich einen Augenblick der Gedanke, mich zu weigern. Jedoch dann war mir, als stieße mich die dunkle Hand Gottes, und ich folgte. Ich fühlte, daß ich unter euch treten müßte. Weshalb? Um meiner Lumpen willen, die ich gestern noch getragen. Auf daß ich dereinst unter den Satten das Wort ergreifen soll, hat mich Gott unter die Hungrigen getan. Oh, seid barmherzig! Ihr kennt diese unglückliche Welt nicht; ihr glaubt, ihr anzugehören und steht so hoch, daß ihr nichts mehr zu schaffen habt mit ihr. Ich aber will euch sagen, wie sie ist. Ich habe sie erfahren, denn ich stand unter ihrem Druck. Ich kann euch sagen, welche Last ihr seid. Ihr, als die Herren, wißt ihr, was ihr seid? Und was ihr tut, seht ihr die Tat? Nein, das alles ist schrecklich! In einer Nacht war es, in einer stürmischen Nacht, als ich, ein kleines Kind, verstoßen, ein Vaterloser, allein in der unermeßlichen Welt, eintrat in jene Finsternis, die ihr die Gesellschaft nennt. Das erste, was ich erblickte, war das Gesetz in der Gestalt eines Galgens; das zweite der Reichtum, euer Reichtum, in der Gestalt eines Weibes, das vor Hunger und Kälte gestorben war; das dritte die Zukunft in der Gestalt eines Kindes, das mit dem Tode rang; das vierte endlich war das Gute, Wahre, Gerechte, und das erkannte ich in

einem Vagabunden, der keinen anderen Begleiter, keinen anderen Freund besaß als einen Wolf."
Bei diesen Worten überkam Gwynplaine eine tiefe Rührung, und ein Schluchzen stieg in seiner Kehle auf.
Die Folge war, daß sein Gesicht sich auf entsetzliche Art zu seinem alten Lachen verzerrte.
Die Ansteckung trat sofort ein. Über der Versammlung lag eine Wolke. Sie konnte sich in Schrecken entladen; und sie ging in Fröhlichkeit auf. Das Lachen, dieser heitere Wahnsinn, ergriff das ganze Haus. Die Kreise gleichgesinnter unumschränkter Menschen sind ja zu jeder Narretei zu haben. Sie rächen sich damit an ihrem Ernst.
Das Lachen der Könige gleicht dem Lachen der Götter: es liegt stets Grausamkeit darin. Die Lords begannen sich über ihn lustig zu machen. Hohn schärfte ihr Lachen. Rund um den Redner klatschte man Beifall und beschimpfte ihn gleichzeitig. Ein wüstes Durcheinander von fröhlichen Zurufen hagelte zermalmend auf ihn nieder:
„Bravo, Gwynplaine! Bravo, lachender Mann! Bravo, Greenboxschnauze! Bravo, Waldmensch vom Tarrinzeaufield! Du willst uns eine Vorstellung geben. Das ist gescheit! Schwatz weiter! Das ist einmal eine Unterhaltung! Wie dieses Tier gut lacht! Guten Tag, Hampelmann! Willkommen, Lord Clown! Nur weiter, halt deine Ansprache! Das ist ein Pair von England! Recht so! Weiter! Nein! Nein! Doch! Doch!"
Der Lordkanzler sah sich in höchst unangenehmer Lage. Ein tauber Lord, James Butler, Herzog von Ormond, hielt seine Hand ans Ohr wie ein Hörrohr und fragte Charles Beauclerk, Herzog von Saint-Albans:
„Wie hat er gestimmt?"
„Nicht zufrieden."
„Bei Gott, ich glaub es gern. Mit dem Gesicht!"
Einen entfesselten Haufen — und Versammlungen sind Menschenhaufen — soll einer wieder zusammenbringen! Die Beredsamkeit ist eine Kandare: wenn sie zerbricht,

geht das Auditorium durch und schlägt aus, bis es den Redner aus dem Sattel wirft. Der Redner ist stets dem Haß ausgesetzt. Das wissen die wenigsten. Die Zügel straffen scheint ein Auskunftsmittel und ist es nicht. Jeder Redner versucht es instinktiv. So auch Gwynplaine. Einen Augenblick sah er sich die lachenden Menschen an, dann rief er aus:

„Ihr beleidigt also das Elend! Still, Pairs von England! Richter, hört die Verteidigung! Oh, ich beschwöre euch, habt Mitleid! Mitleid mit wem? Mit euch. Wer in Gefahr ist? Ihr, ihr selbst. Seht ihr denn nicht, daß ihr auf einer Waage liegt, mit eurer Macht auf der einen Schale, mit eurer Verantwortlichkeit auf der anderen? Gott wägt euch. Oh, lacht nicht! Denkt nach! Das Schwanken der Waage Gottes ist das Erzittern des Gewissens. Ihr seid gewiß nicht böse, seid Menschen wie die anderen, nicht bessere, nicht schlechtere. Aber ihr haltet euch für Götter. Werdet morgen krank und seht dann eure Göttlichkeit im Fieber erschauern. Wir gelten alle dasselbe. Ich wende mich an die ehrlichen Geister unter euch, an die Einsichtigen, an die edlen Seelen, die es hier geben muß. Ihr seid Väter, Söhne, Brüder; so müßt ihr auch manchmal gerührt gewesen sein. Wer von euch heute morgen sein kleines Kind erwachen sah, der ist gut. Die Herzen sind dieselben, und Menschlichkeit heißt nur ein Herz besitzen. Die Unterdrücker unterscheidet bloß der Ort, auf dem sie stehen, von den Unterdrückten. Wenn eure Füße auf die Köpfe anderer treten, so ist das mitnichten eure Schuld. Dieses gesellschaftliche Babel ist daran schuld. Ein fehlerhafter Bau, wo alles überhängt. Ein Stockwerk lastet auf dem anderen. Hört auf mich, ich will zu euch sprechen. Oh, weil ihr mächtig seid, seid brüderlich, und weil ihr groß seid, seid sanft. Ahntet ihr, was ich gesehen habe! Ach, welche Qual herrscht in der Tiefe! In einem Kerker liegt das menschliche Geschlecht. Und wieviel Unschuldige sind unter den Verdammten! Das Licht fehlt ihnen, die Luft, die Tugend; sie hoffen nicht mehr, und das Furchtbarste, sie warten immer noch ... Gebt

euch von solchem Jammer Rechenschaft: Wesen gibt es, die als Tote leben, Mädchen, die in ihrem achten Jahr zu Dirnen werden und als Greisinnen mit zwanzig Jahren enden. Was Strafen anlangt: ihre Härte ist entsetzlich. Ich spreche auf gut Glück und wähle nicht mehr aus. Erst gestern sah ich einen Menschen, nackt, in Ketten mit einer Steinlast auf der Brust in Folterqualen seine Seele aushauchen. Wißt ihr das? Wenn ihr wüßtet, was vorgeht,keiner von euch würde wagen, glücklich zu sein. Wer ging jemals nach Newcastle on Tyne? Dort gibt es Menschen, die Kohlen nagen, um ihren Magen zu füllen, ihren Hunger zu betrügen. Hört zu: in der Grafschaft Lancaster ist Ribblechester nur durch die Armut aus einer Stadt ein Dorf geworden ... Ich finde nicht, daß Prinz Georg von Dänemark die hunderttausend Guineen mehr so nötig hat. Mir wäre es lieber, wenn man einen kranken Armen in ein Hospital aufnähme, ohne ihn zu zwingen, im Voraus sein Begräbnis zu bezahlen. In Caërnearvon zu Traithmaur wie zu Traithbichan ist die Erschöpfung der Armen grauenhaft. In Strafford kann man den Sumpf nicht trockenlegen, weil das Geld fehlt. In ganz Lancashire sind die Tuchfabriken geschlossen, man feiert überall. Wißt ihr, daß die Heringsfischer von Harlech, wenn der Fischfang mangelt, nur mehr Gras zu essen haben, daß es in Burton-Lazers noch Aussätzige gibt, auf die man Jagd macht, und die man niederschießt, wenn sie aus ihren Schlupfwinkeln treten? In Ailesbury, einer Stadt, deren Lord einer von euch ist, hört die Hungersnot nicht auf. Zu Penckridge in Coventry, dessen Kathedrale ihr soeben dotiert, und dessen Bischof ihr soeben bereichert habt, hat man kein Bett in seiner Hütte und gräbt den Kindern Löcher in die Erde zum Schlafen, auf daß sie anstatt mit der Wiege mit dem Grab beginnen. Und alles das hab' ich gesehen. Mylords, wißt ihr, wer jene Steuern zahlt, die ihr genehmigt habt? Die Sterbenden ... Ach, wie ihr euch täuscht! Ihr seid auf einem Irrweg. Ihr macht den Armen ärmer, um den Reichtum zu vermehren. Das

Gegenteil müßte geschehen. Wie kann man dem Arbeiter etwas wegnehmen, um es dem Müßiggänger zu schenken, dem Zerlumpten, dem Armen, um es dem Satten, dem Fürsten zu geben?! O ja, ich habe vom alten republikanischen Blut in meinen Adern. Mich faßt ein Schauder an. Diese Könige, wie ich sie verabscheue! Und wie schamlos sind die Weiber! Man hat mir eine traurige Geschichte erzählt. Oh, ich hasse Karl den Zweiten. Ein Weib, das mein Vater geliebt, hat sich diesem König hingegeben, während mein Vater in Verbannung starb; diese Dirne! Karl der Zweite, Jakob der Zweite: nach einem Taugenichts ein Schuft. Was ist ein König? Ein Mensch, ein den Bedürfnissen und Gebrechen unterworfener jämmerlicher Schwächling. Und wozu taugt ein König? Ihr mästet diesen Parasiten „Königtum". Den Regenwurm macht ihr zur Riesenschlange, den Bandwurm zum Drachen . . . Gnade für die Armen! Zugunsten dieses Throns erschwert ihr noch die Steuern. Überlegt euch die Gesetze, die ihr beschließt. Merkt auf das klagende Gewimmel, das ihr zugrunde richtet! Blickt hinab zu euern Füßen! O ihr Großen: es gibt Kleine! Seid barmherzig. Ja, habt Erbarmen mit euch selbst! Denn es gibt viele, die im Sterben liegen, und wer unten liegt und stirbt, gibt dem, der oben ist, zugleich den Tod. Und mit dem Tode hört es auf, und dem entzieht sich keiner. Wenn erst die Nacht kommt, hütet keiner mehr sein Tagversteck. Wenn ihr Egoisten seid, so rettet erst die anderen. Der Untergang des Schiffes trifft die Passagiere alle. Den Schiffbruch gibt es nicht, bei dem nur die einen ertrinken. Oh, wisset es: der Abgrund ist für alle!"

Das Lachen, unaufhaltsam, verdoppelte sich. Es genügte auch der Überschwang dieser Worte, um eine Versammlung zu erheitern.

Nach außen komisch, nach innen tragisch sein: keine Qual demütigt mehr, kein Zorn wird wilder. Gwynplaine fühlte das. Seine Worte zielten nach einer bestimmten

Richtung, sein Gesicht bewirkte das Gegenteil. Das war entsetzlich. Plötzlich wurde seine Stimme gellend.
„Sie sind lustig, diese Menschen!" rief er. „Das ist gut. Die Ironie stellt sich dem Todeskampf entgegen, und auf ein Röcheln antworten sie mit Hohngelächter. Sie sind Allmächtige und können das! Sei's drum: wir werden sehen. Ah, ich bin einer von den Ihrigen. Ich gehöre auch zu euch. Oh, ihr Armen! Ein König hat mich verkauft, ein Armer hat mich aufgenommen. Wer hat mich verstümmelt? Ein Fürst. Und wer hat mich geheilt und genährt? Ein Hungerleider. Ich bin Lord Clancharlie und bin Gwynplaine geblieben, gehöre zu den Großen und bin verwandt mit den Kleinen, befinde mich unter den Genießern und teile das Los der Dulder. Wie falsch ist diese Gesellschaft. Eines Tages wird die wahre erscheinen. Dann wird es keine Adeligen mehr geben, sondern nur freie Menschen, keine Herren, sondern Väter. Das ist die Zukunft: keinen Fußfall mehr und keine Erniedrigung, keine Unwissenheit mehr und keine Menschen als Lasttiere, keine Knechte, keine Könige, aber Licht! Unterdessen bin ich da. Ich hab' ein Recht, und ich gebrauche es. Ist es ein Recht, wenn ich es für mich nütze? nein; wenn für die anderen, dann ja. Ich spreche zu den Lords, da ich selbst einer bin. Oh, meine Brüder von da unten, von eurer Beraubung will ich ihnen erzählen. Mit einer Handvoll Lumpen will ich vor sie treten und über ihre Herrenhäupter all das Sklavenelend ausschütten, und sie, die Begünstigten, die Hochmütigen, werden die Erinnerung an die Unglücklichen nie wieder loswerden können; die Fürsten werden sich nie wieder von dem Schmerzensbrand der Armut, die ich ihnen zeigte, befreien; schlimm, da er vom Ungeziefer kommt, um so besser, da er auf Löwen niederfällt!"
Bei diesen Worten wendete sich Gwynplaine zu den Untersekretären, die kniend auf dem vierten Wollsack schrieben:
„Wie kommt es, daß diese Leute knien müssen? Was macht ihr da? Steht auf, auch ihr seid Menschen."

Dieser jähe Ruf an Untergebene, die ein Lord nicht einmal bemerken darf, setzte der Heiterkeit die Krone auf. Man hatte vorher bravo gerufen, jetzt schrie man hurra! Das Händeklatschen ging in Fußgetrampel über. Man hätte glauben können, bei der Greenbox zu sein. Nur feierte das Lachen dort Gwynplaine, und hier vernichtete es ihn. Der Endzweck alles Spottes ist, zugrunde zu richten. Das Lachen der Menschen tut manchmal sein Äußerstes, um jemand zu ermorden.

Nun wurde das Lachen gewalttätig. Es regnete faule Witze. Versammlungen werden ganz dumm, wenn sie Geist zeigen wollen. Ihr Hohngelächter, gewitzt oder albern, schiebt Tatsachen beiseite, anstatt sie zu erforschen, und verwirft Fragen, anstatt sie zu lösen. Jedes Ereignis ist ein Fragezeichen. Wer darüber lacht, der lacht über ein Rätsel, hinter dem sich eine Sphinx verbirgt, die niemals lacht.

Die sich widersprechendsten Rufe erschollen:

„ Genug! Genug! — Weiter! Weiter!"

William Farmer, Baron Leimpster schleuderte Gwynplaine dieselben Worte zu, mit denen Ryc-Quiney schon Shakespeare beschimpft hatte:

„Histrio! mima!"

Lord Vaughan, ein Mann, der gern in Sentenzen sprach, der neunundzwanzigste auf der Bank der Barone, rief aus:

„Wir leben wieder in der Zeit, wo die Tiere Reden hielten. Inmitten von Männerstimmen hat das Maul einer Bestie das Wort."

„Hören wir uns Bileams Esel an", fügte Lord Yarmouth hinzu, wobei er jenes scharfsinnige Aussehen zeigte, das eine runde Nase und ein schiefer Mund verleihen.

„Der Rebell Linnoeus wird in seinem Grab gezüchtigt. der Sohn ist die Strafe des Vaters", meinte John Hough, Bischof von Lichfield und Coventry, auf dessen Pfründe Gwynplaine hingewiesen hatte.

„Er lügt", versicherte Lord Cholmley, der Gesetzeskundige. „Was er Folter nennt, ist ‚die starke und harte

Strafe', eine ausgezeichnete Strafe. Die Folter gibt es in England gar nicht."
Thomas Wentworth, Baron Raby wendete sich heftig zum Kanzler:
„Mylord Kanzler, hebt die Sitzung auf!"
„Nein, nein, nein! Fortfahren! Er unterhält uns! Hurra! Munter, he, hip!"
So schrien die jungen Lords; ihre Fröhlichkeit artete in Raserei aus. Vier unter ihnen waren es besonders, die, im höchsten Grade aufgebracht, ihrer Heiterkeit und ihrem Haß freien Lauf ließen.
„Geh in deine Bude, Gwynplaine", rief Laurence Hyde, Graf von Rochester.
„Nieder mit ihm, nieder, nieder!" schrie Thomas Tufton, Graf von Thanet.
Der Viscount Hatton zog einen Penny aus der Tasche und warf ihn Gwynplaine zu.
Alle klatschten Beifall. Ein Tumult des Pandämoniums oder des Pantheons brach los, in dem sich die Worte Gwynplaines verloren. Man unterschied bloß noch den Ausruf: Nehmt euch in acht!
Ralph, Herzog von Montagu, der erst vor kurzem aus Oxford gekommen war und eben den ersten Bartanflug bekam, stieg von der Herzogsbank, auf der er als neunzehnter saß, herab und pflanzte sich mit verschränkten Armen vor Gwynplaine auf. So wie die Degenklinge eine Stelle besitzt, die am schärfsten schneidet, so gibt es in jeder Stimme einen Ton, der am tiefsten beleidigt. Montagu bediente sich dieses Tones, grinste Gwynplaine höhnisch an und rief ihm zu:
„Was sagst du?"
„Ich weissage", antwortete Gwynplaine.
Ein neuer Ausbruch von Lachen erfolgte. Und in das Lachen rollte dumpf der Zorn als Brummbaß drein. Einer der minderjährigen Pairs, Lionel Cranseild Sackville, Graf von Dorset und Middlesex, stand, ohne zu lachen, ernst, wie es sich für einen zukünftigen Gesetzgeber ziemt, von seiner Bank auf und betrachtete Gwyn-

plaine wortlos mit seinem frischen Gesicht des Zwölfjährigen; dann zuckte er mit den Achseln. Das bewog den Bischof von St. Asaph, sich zu seinem Nachbar, dem Bischof von St. David, zu beugen und ihm ins Ohr zu sagen:
„Der dort", und er zeigte auf Gwynplaine, „ist der Narr! Der hier", und er meinte den Knaben, „ist der Weise."
Aus dem Chaos der Verhöhnungen lösten sich wirre Rufe wie: „Gorgonenhaupt! Was soll dieses Abenteuer? Eine Beleidigung für das Haus! Ein solcher Mensch war noch nicht da! Schimpf und Schande! Die Sitzung aufheben! Nein! Ausreden lassen! Sprich, Possenreißer!"
Mit den Händen in den Hüften rief Lord Lewis von Duras aus:
„Ah, wie gut das Lachen tut! Mein Zwerchfell ist selig. Ich schlage vor, wir stimmen ab über eine Adresse folgenden Inhaltes: Das Oberhaus dankt der Greenbox."
Gwynplaine hatte bekanntlich von einem anderen Empfang geträumt.
Über einer schwindelnden Tiefe war einer im Sand auf einem steilen, ganz zerbröckelten Abhang emporgeklettert, hatte unter seinen Händen, Nägeln, Ellbogen, Knien und Füßen jeden Stützpunkt zurückweichen und verschwinden gefühlt. Oben angelangt nach diesem Kampf mit Widerständen, eine Beute der Angst, auszugleiten, war er entfernter vom Ziel denn je, war eingesunken statt emporgeklommen, gefallen statt gestiegen. Je näher dem Gipfel, desto sicherer war die Niederlage. Bei jeder Bewegung, um sich aus der Gefahr zu retten, hatte er sich immer mehr in sie verstrickt: wer je das furchtbare Nahen eines Abgrundes erlebt, wer je in seinen Knochen die Kälte eines Falles in einen geöffneten Rachen unter sich gefühlt hat, der weiß, was Gwynplaine durchgemacht.
Der Berg, den er erstiegen, brach unter ihm zusammen, und seine Zuhörer wurden zum Abgrund.
Immer gibt es einen, der das entscheidende Wort ausspricht.

Lord Scarsdale vereinigte den ganzen Sturm der Gemüter in die eine Frage:

„Was will das Ungeheuer hier?“

Bestürzt und empört fuhr Gwynplaine wie in einem letzten Krampf empor. Starr blickte er sie alle an.

„Was ich hier will? Ich will schrecklich sein. Ihr sagt, ich sei ein Ungeheuer? Nein: ich bin das Volk. Ein Mensch wie ich sei noch nie dagewesen? O doch: denn ich bin Jedermann. Die Ausnahme seid ihr. Ihr seid der Wahn, ich bin die Wirklichkeit. Ich bin der Mensch, der fürchterliche Mensch, der lacht. Worüber lacht er? Über euch, über sich, über alles. Was ist sein Lachen? Euer Verbrechen und seine Marter. Und dieses Verbrechen schleudert er euch ins Gesicht, diese Marter speit er euch ins Antlitz. Ich lache, und das soll heißen, daß ich weine.“

Er hielt inne. Man schwieg, lachte weiter, aber leise. Er konnte glauben, etwas Aufmerksamkeit wiedergewonnen zu haben, holte tief Atem und fuhr fort:

„Dies Lachen, das mir im Gesicht geschrieben steht, hat mir ein König aufgeprägt. Dies Lachen drückt die Betrübnis einer ganzen Welt aus. Dies Lachen soll der Haß, das gezwungene Schweigen, die Wut und die Verzweiflung sein. Dies Lachen hat die Folterqual zuwege gebracht. Dies Lachen ist aus Zwang entstanden. Wenn Satan dieses Lachen hätte: es wäre die Verdammnis Gottes. Der Ewige jedoch hat nichts mit dem Vergänglichen zu tun; da er der Unbedingte ist, so ist er der Gerechte und haßt das Werk der Könige. Ah, ihr haltet mich für eine Ausnahme! Ich bin ein Symbol. Oh, ihr allmächtigen Toren, öffnet eure Augen. Ich verkörpere alles. Ich stelle die Menschheit dar, so wie sie zugerichtet wurde von ihren Herren: verstümmelt. Was man mit mir gemacht, hat man dem ganzen menschlichen Geschlecht getan. Entstellt hat man ihm das Recht, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Vernunft und den Verstand, so wie man mir die Augen, die Nase und die Ohren

entstellte. Wie mir, hat man auch ihm ins Herz eine Kloake voller Zorn und Schmerz gelegt und dem Gesicht die Maske der Zufriedenheit aufgedrungen. Wo sich der Finger Gottes hinlegt, hat sich die Klaue eines Königs eingeprägt in ungeheurer Überhebung. Bischöfe, Pairs und Fürsten: das Volk ist der innerliche Dulder, der nach außen hin lacht. Mylords, ich sag es euch: das Volk bin ich. Heute unterdrückt ihr mich, heute verhöhnt ihr mich. Aber was kommt, ist trübes Tauwetter: was Stein war, wird zur Welle werden. Was fest erschien, wird untergehen. Ein Krachen, und es ist dahin. Eine Stunde wird kommen, wo ein Aufbäumen eure Macht zerbrechen, ein Geheul auf euren Hohn antworten wird. Die Stunde war schon einmal da — du warst dabei, mein Vater! —, diese Stunde Gottes war gekommen und hieß ‚Republik'. Man hat sie verjagt; sie wird wiederkehren. Denkt daran, daß damals jene Reihe der mit dem Schwert bewaffneten Könige unterbrochen ward durch einen Cromwell, der mit einem Beil bewaffnet war. Erzittert! Die unbestechlichen Lösungen nahen, die geschnittenen Krallen sind nachgewachsen, die ausgerissenen Zungen fliegen umher und werden zu Feuerzungen, die, durch den Wind der Finsternisse zerstreut, in die Unendlichkeit hinausheulen. Die Hungernden fletschen gegen euch ihre müßigen Zähne, man duldet, duldet, duldet. Euer Paradies, das ihr euch auf der Hölle aufbaut, wankt; was oben ist, versinkt, was unten ist, tut sich auf. Was im Schatten lebt, strebt zum Licht, der Verdammte macht den Auserwählten sein Vorrecht streitig: das Volk steigt auf, ich sage es euch, der Mensch erhebt sich, und euer Ende bricht herein, es ist die Morgenröte der Katastrophe, und seht, das alles liegt in diesem Lachen, über das ihr lacht ... London feiert Feste ohne Unterlaß. Meinetwegen. Von einem Ende Englands bis zum anderen erschallt ein Freudenruf. Ja, aber hört: alles, was ihr seht, bin ich. Eure Feste, eure Belustigungen: was sind die gegen mein Lachen? Ihr haltet Hochzeiten, Salbungen und Krönungen, euch wer-

den Prinzen geboren, aber ich lache. Und über euren Häuptern grollt der Donner, das ist mein Lachen."

Wie wäre man dabei ernst geblieben?! Das Lachen begann von neuem, und diesmal war es überwältigend. Von allen Lavaströmen, die der menschliche Mund, dieser Krater, auswirft, ist Freude der ätzendste. Böses tun mit fröhlicher Gebärde: dieser Ansteckung hält keine Menge stand. Nicht alle Hinrichtungen werden auf dem Schafott vollzogen. Wenn Menschen beisammen sind, als Menge oder als Versammlung, haben sie immer einen stets bereiten Henker in ihrer Mitte: den Spott; und keine Strafe ist der Lächerlichkeit zu vergleichen. Das kostete Gwynplaine nun aus. Mit lautem Jubel wurde er gesteinigt, bombardiert, als Spielzeug, Marionette, Türkenkopf und Zielscheibe. Alles sprang auf, schrie da capo und kugelte sich vor Lachen. Man trampelte mit den Füßen und packte sich gegenseitig beim Kragen. Die Majestät des Ortes, der Purpur der Gewänder, der Zwang des Hermelins und das Format der Perücken: alles war vergessen. Die Lords lachten, die Richter lachten. Die Bank der Greise heiterte sich auf, die Bank der Kinder stand Kopf. Der Erzbischof von Canterbury stieß den Erzbischof von York in die Seiten. Henry Compton, Bischof von London, hielt sich den Bauch. Der Lordkanzler schlug die Augen nieder, um höchstwahrscheinlich sein Lachen zu verbergen. Und an der Schranke stand das Sinnbild aller Ehrfurcht, der Türsteher mit dem schwarzen Stab, und lachte.

Gwynplaine war bleich geworden und stand da mit verschränkten Armen. Umringt von all diesen jungen und alten Gesichtern, auf denen sich ein homerischer Jubel entfesselte, in diesem Wirbel von Händeklatschen, Fußgetrampel und Hurrageschrei, vor dieser närrischen Raserei, deren Mittelpunkt er war, umbrandet von einer Fröhlichkeit sondergleichen und eingehüllt in eine ungeheure Heiterkeit, fühlte er das Grab in sich. Nun war es aus. Er konnte sein Gesicht, das ihn verriet, nicht

mehr bändigen, war nicht mehr Herr über die Versammlung, die ihn beleidigte.
Nie war das ewige verhängnisvolle Gesetz des Lächerlichen, das ans Erhabene grenzt, nie war das Lachen, das der Wut erwidert, der Spott, der der Verzweiflung auf den Fersen folgt, der Widersinn des Scheines und der Wahrheit, entsetzensvoller zum Ausbruch gekommen. Und noch nie ward die tiefste menschliche Nacht so unheilvoll beleuchtet.
Gwynplaine mußte zusehen, wie durch das Gelächter der endgültige Zusammenbruch seines Geschickes erfolgte. Das Unabwendbare war da. Wer fällt, kann sich wieder erheben; wer zermalmt ist, nicht. Der alberne und selbstherrliche Spott war seine Vernichtung. Nichts war künftighin mehr möglich. Alles hängt von der Sphäre ab. Was in der Greenbox für ihn Triumph, bedeutete im Haus der Lords seinen Fall und seine Katastrophe. Der Beifall dort ward hier zum Fluch. Das also war die Kehrseite seiner Maske: dort schuf sie ihm die Sympathie des Volks, das Gwynplaine freundlich aufnahm, hier zog sie ihm den Haß der Großen zu, die den Lord Fermain Clancharlie zurückstießen. Was dort die Anziehungskraft ausübte, stieß hier ab, und beides warf ihn in die Finsternis zurück. Und diesmal kam der Stoß von hinten ... Das Schicksal teilt verräterische Schläge aus. Zu spät erst klärt sich alles auf; bis dahin ist das Schicksal eine Falle, und der Mensch fällt ihr zum Opfer. Gwynplaine hatte geglaubt, emporzusteigen, und dieses Lachen wurde sein Empfang; ein trauriges Ende einer Apotheose. Es gibt ein düsteres Wort: Ernüchterung. Tragische Weisheit, die aus der Trunkenheit geboren wird. Ganz eingehüllt in diesen heiteren rohen Sturm, versank Gwynplaine in Nachdenken.
Ein Gelächter, das man nicht bezähmen kann, gleicht einer Stromschnelle, und ist erst eine Versammlung so weit, so treibt sie dahin wie ein führerloses Schiff. Man wußte nicht mehr aus noch ein, und die Sitzung mußte aufgehoben werden.

Der Lordkanzler vertagte in Anbetracht des „Zwischenfalles“ die Fortsetzung der Abstimmung auf den nächsten Tag. Das Haus trat auseinander. Die Lords machten die Verbeugung vor dem Königlichen Stuhl und entfernten sich. Das Lachen setzte sich fort und verhallte schließlich auf den Korridoren. In kurzer Zeit hatte sich der Saal entleert. Das geschah außerordentlich rasch und fast ohne Unterbrechung. Solche Stätten des Aufruhrs versinken im Nu in ihr altes Schweigen.

Wer sich in einen Traum verirrt, wird weit geführt und findet sich schließlich unter dem Zwange seiner Gedanken auf einem anderen Planeten wieder. Auf einmal kam es über Gwynplaine wie ein Erwachen. Er war allein. Der Saal war leer. Er hatte nicht einmal gemerkt, daß man die Sitzung aufgehoben hatte. Alle Pairs waren verschwunden, sogar seine zwei Paten. Bloß hier und da sah er ein paar niedrige Beamte des Hauses, die warteten, bis „Seine Herrlichkeit“ hinausgehen würde, damit sie die Überzüge ausbreiten und die Lampen löschen konnten. Mechanisch setzte er seinen Hut auf, stieg von der Bank herab und ging auf die große offene Tür zu, die nach der Galerie führte. Im Augenblick, als er durch die Schranke ging, nahm ihm einer der Türwärter die Pairsrobe ab. Er merkte es kaum, und im nächsten Moment befand er sich schon in der Galerie.

Mit Erstaunen hatten die Bedienten gesehen, daß dieser Lord hinausgegangen war, ohne den Thron zu grüßen.

VIII.

Als guter Sohn kein guter Bruder

In der Galerie war niemand mehr. Gwynplaine ging durch das runde Vorzimmer, aus dem der Lehnstuhl und die Tische entfernt waren. Dadurch erinnerte nichts mehr an seine feierliche Einsetzung. Kandelaber und Kronleuchter bezeichneten ihm den Weg zum Ausgang,

den er sonst in dem Gewirr von Sälen und Galerien kaum gefunden hätte. Er begegnete niemand. Nur hier und da überholte er einen alten Lord, der langsam und schwerfällig dem Ausgang zustrebte und Gwynplaine den Rücken kehrte.

Plötzlich drang durch das Schweigen der großen verödeten Säle das undeutliche Geräusch von Menschenstimmen zu ihm, ein nächtliches Gepolter, wie es an diesem Ort sonderbar erscheinen mußte. Er wendete sich nach jener Seite, von wo der Lärm herkam, und trat alsbald in eine geräumige Vorhalle, die, schwach erleuchtet, zu einem der Ausgänge des Hauses führte. Eine große offene Glastür ging auf eine Freitreppe. Lakaien standen da mit Fackeln. Draußen lag ein Platz, auf dem einige Karossen warteten.

Von dort her kam der Lärm.

Noch innerhalb der Tür im Vestibül unter der Lampe stand eine aufgeregte Gruppe in lautem Gespräch. Unbemerkt trat Gwynplaine näher.

Es war ein Streit entstanden. Zehn oder zwölf junge Lords wollten hinaus, und ein Mann, aufrecht und den Hut auf dem Kopf wie sie, vertrat ihnen entschlossen den Weg.

Und wer war dieser Mann? Tom Jim Jack.

Einige der Lords waren noch in ihren Pairsroben, andere hatten schon das Parlamentskleid mit dem gewöhnlichen Anzug vertauscht.

Tom Jim Jack trug Federn am Hut, jedoch nicht weiße wie die Pairs, sondern grüne mit orangenen Streifen. Er war vom Kopf bis zum Fuß in Stickereien und Tressen, hatte an den Ärmeln und am Kragen eine Flut von Bändern und Spitzen und spielte fieberhaft mit dem Griff seines Degens, den er quer in der Hand hielt, und dessen Gehänge und Scheide die Anker der Admiralität schmückten.

Er war der laute Sprecher und fuhr scheltend auf die

jungen Lords los, und Gwynplaine hörte verwundert folgende Worte:
„Ich habe euch gesagt, daß ihr Feiglinge seid. Ihr wollt, daß ich es zurücknehme. Meinetwegen. Ihr seid also keine Feiglinge. Ihr seid Dummköpfe. Ihr habt euch alle gegen einen gestellt. Das ist keine Feigheit. Gut, dann ist es eben Albernheit. Man hat zu euch gesprochen, und ihr habt es nicht begriffen. Hier sind die Alten taub auf den Ohren, und die Jungen sind's mit dem Verstand. Ich gehöre genügend zu euch, um euch die Wahrheit sagen zu dürfen. Dieser neue Lord ist ungewöhnlich und hat, das gebe ich gerne zu, eine Menge dummer Sachen dahergeredet, aber darunter gab es Wahrheiten. Es war konfus, unverdaut, schlecht gesagt: sei's drum. Er hat zu oft ‚seht ihr, hört ihr' wiederholt; aber ein Mann, der gestern noch auf dem Jahrmarkt Grimassen schnitt, ist heute nicht imstande, wie ein Aristoteles oder wie der Bischof Gilbert Burnet zu reden. Das mit dem Ungeziefer und dem Löwen und die Ansprache an die Untersekretäre, das alles war geschmacklos. Zum Teufel, wer sagt euch denn das Gegenteil? Es war sinnlose, zusammenhanglose Rederei, die kunterbunt durcheinander ging, aber da und dort leuchteten Tatsachen hervor. Das ist schon sehr viel, so zu sprechen, wenn man das Reden nicht als Beruf hat. Ich möchte einen von euch so sehen. Was er von den Aussätzigen in Burton-Lazers sagte, ist nicht zu bestreiten; im übrigen wäre er nicht der erste, der Dummheiten gesagt hätte. Mit einem Wort: ich, Mylords, kann es nun einmal nicht leiden, wenn sich viele über einen stürzen, das ist so meine Art, und, meine Herren, ihr müßt es mir schon erlauben, dadurch verletzt zu sein. Ihr habt mir sehr mißfallen, und das tut mir leid. Ich glaube nicht sehr stark an Gott, aber was mich an ihn glauben ließe, wäre, daß er Gutes täte, was ihm nicht alle Tage gelingt. So weiß ich ihm Dank, diesem lieben Gott, wenn es einen gibt, daß er aus der Tiefe eines niedrigen Daseins diesen englischen Pair hervorgezogen und dem Erben sein Erbteil zurück-

erstattet hat, und, ohne mich darüber aufzuregen, ob mir das gelegen kommt oder nicht, finde ich es schön, zuzusehen, wie plötzlich aus einer Assel ein Adler wird, wie sich Gwynplaine in einen Clancharlie verwandelt. Mylords, ich verbiete euch, anderer Ansicht zu sein wie ich. Ich bedauere, daß Lewis von Duras nicht hier ist, sonst würde ich ihn mit Vergnügen beleidigen. Mylords, Fermain Clancharlie ist der Lord geblieben, und ihr habt euch wie Marktschreier benommen. Was sein Lachen anlangt, so ist das nicht seine Schuld. Ihr habt darüber gelacht. Über ein Unglück lacht man nicht. Ihr seid Tröpfe, und grausame Tröpfe dazu. Wenn ihr vielleicht glaubt, daß man nicht auch über euch lachen kann, so seid ihr sehr im Irrtum; ihr seid häßlich und zieht euch schlecht an. Mylord Haversham, ich habe neulich deine Mätresse gesehen, sie ist scheußlich: eine Herzogin, aber eine alte Vettel. Ihr Herren Lacher, ich sag es noch einmal: Ich möchte wohl sehen, ob ihr versucht, auch nur vier Worte im Zusammenhang zu sprechen. Die meisten Menschen schwatzen, reden können nur sehr wenige. Ihr bildet euch ein, etwas zu wissen, weil ihr eure Faulenzerhosen zu Oxford oder Cambridge durchgesessen habt, oder weil ihr, bevor ihr englische Pairs auf den Bänken von Westminsterhall wurdet, Esel auf den Schulbänken wart! Ich stehe hier und will euch das ins Gesicht sagen. Schamlos habt ihr euch gegen diesen neuen Lord benommen. Ein Ungeheuer, gewiß, aber Bestien ausgeliefert. Ich wäre zehnmal lieber er als ihr. Ich wohnte als Erbe auf meinem Platz der Sitzung bei und habe alles gehört. Ich hatte freilich nicht das Recht, zu sprechen, aber ich hatte das Recht, Edelmann zu bleiben. Eure fröhlichen Gesichter haben mich geärgert. Darum habe ich euch hier am Ausgang erwartet. Wir haben miteinander zu reden und einiges zu ordnen. Habt ihr euch denn schon überlegt, daß ihr euch auch etwas gegen mich selbst vergangen habt? Mylords, ich habe die feste Absicht, einige von euch zu töten, alle, die ihr da seid, und ich, David Dirry Moir, ein Soldat der Flotte,

fordere euch heraus und befehle euch, sich sofort nach Sekundanten und Zeugen umzusehen, und ich erwarte euch Aug in Aug, Brust gegen Brust, heute abend, sofort, morgen, am Tag, in der Nacht, bei Sonnenschein, bei Fackeln, wo und wann und wie es euch beliebt, überall, wo Platz für zwei Degenlängen ist, und ihr werdet wohl daran tun, eure Pistolen auszuputzen und die Schneiden eurer Degen nachzusehen, da ich die Absicht habe, eure Pairie zu erledigen. Ihr habt es gehört, Mylords. Nun seht euch vor und braucht Zaubermittel, wenn ihr wollt, befragt die Kartenlegerinnen, schmiert euch die Haut mit Salben und Kräutern ein, die unverwundbar machen, hängt euch Säckchen vom Teufel oder der heiligen Jungfrau um den Hals; ich werde mit euch fechten, ob ihr gesegnet oder verflucht seid, und werde euch nicht untersuchen lassen, ob ihr Hexereien an euch tragt. Zu Fuß oder zu Pferd, auf der offenen Straße, wenn ihr wollt, in Piccadilly oder Charingcross, und man wird für unser Duell die Straße aufreißen wie den Hof des Louvre beim Zweikampf des Guise mit Bassompierre. Alle, hört ihr? Ich will euch alle! Dich, Dorme, Graf von Caërnarvon, werde ich meine Klinge bis zum Griff verschlucken lassen, und dann werden wir sehen, Mylord, ob du noch lachst. Du, Burlington, der du mit deinen siebzehn Jahren aussiehst wie ein Mädchen, wirst die Wahl haben zwischen dem Rasen um dein Haus in Middlesex und deinem schönen Garten von Londesburgh in Yorkshire, um dich begraben zu lassen. Ich erkläre euch, meine Herren, daß es mir nicht paßt, wenn jemand in meiner Gegenwart unverschämt ist, und ich werde euch, Mylords, dafür züchtigen. Ich tadle es, daß ihr Lord Fermain Clancharlie lächerlich gemacht habt. Er ist mehr wert als ihr. Als Clancharlie hat er den Adel, den ihr habt, und als Gwynplaine hat er Geist, der euch fehlt. Ich mache seine Sache zu der meinen, seine Beleidigung gilt mir, und euer Hohn hat meinen Zorn erweckt. Wir werden ja sehen, wer aus der Sache lebend hervorgeht, denn ich fordere euch bis aufs Messer, ver-

steht ihr wohl? Mit jeder Waffe, auf jede Art, und ihr könnt euch den Tod aussuchen, der euch gefällt. Und da ihr Lümmel seid so gut wie Edelleute, so richtet sich meine Forderung nach euren Eigenschaften, und ich biete euch alle Arten an, auf die sich Menschen töten können, vom Degen für die Fürsten bis zum Boxen für die Troßbuben!"

Auf diesen wütenden Wortschwall erwiderte die ganze hochmütige Gruppe der jungen Lords nur mit einem Lächeln.

„Es bleibt dabei", sagten sie.

„Ich wähle Pistolen", meinte Burlington.

„Und ich", sagte Baron Escrick, „den alten Zweikampf mit Streitkolben und Dolch."

„Ich wähle", sagte Robert Darcy, Graf von Holderness, „das Duell mit langem und kurzem Messer, entkleidet, Körper an Körper."

„Lord David", sagte Graf von Thanet, „du bist Schotte: ich nehme das breite Schwert."

„Ich den Stoßdegen", sagte Rockingham.

„Ich ziehe das Boxen vor", sagte Herzog Ralph von Montagu, „das ist vornehmer."

Gwynplaine trat aus dem Schatten hervor.

Er ging auf jenen Mann zu, den er bisher Tom Jim Jack genannt, und hinter dem er jetzt etwas anderes zu vermuten begann.

„Ich danke Euch", sagte er, „aber das ist meine Sache." Alles drehte sich ihm zu.

Gwynplaine trat näher. Er fühlte sich hingetrieben zu dem Menschen, den sie Lord David nannten, der sich zu seinem Verteidiger gemacht, und der ihm vielleicht noch mehr bedeutete. Lord David wich zurück.

„Ei schau!" sagte Lord David, „Ihr seid es! Ihr seid hier! Das trifft sich gut. Ich habe auch mit Euch ein Wort zu reden. Ihr habt vorhin von einer Frau gesprochen, die

nach Lord Linnoeus Clancharlie den König Karl den Zweiten geliebt hat."
„Das stimmt."
„Mein Herr, Ihr habt meine Mutter beleidigt."
„Eure Mutter?" rief Gwynplaine aus. „Dann, ich ahnte es ja, dann sind wir . . ."
„Brüder", antwortete Lord David und schlug Gwynplaine ins Gesicht.
„Ja, wir sind Brüder", wiederholte er. „Wir können uns also schlagen. Man schlägt sich nur mit Gleichstehenden. Und wer ist uns ebenbürtiger als der Bruder? Ich werde Euch meine Zeugen schicken. Morgen werden wir uns schlagen."

Neuntes Buch

Vernichtet

I.

Auf höchste Erhebung folgt tiefstes Elend

Als es von St. Paul Mitternacht schlug, bog ein Mann, der über die Brücke von London kam, in die kleinen Gassen von Southwark ein. Die Straßenlaternen brannten nicht mehr, denn damals hörte die öffentliche Beleuchtung um elf Uhr auf, also gerade, wo sie nötig wurde. Die dunklen Straßen lagen verlassen da, denn wenig Licht lockt wenig Menschen an. Im Sturmschritt eilte der Mann dahin. Um sich zu dieser Stunde auf der Straße zu zeigen, war er wenig passend gekleidet. Er trug keinen Mantel über seinem bestickten Seidenanzug, hatte einen Hut mit weißen Federn auf und an der Seite einen Degen. Die Nachtwächter, die ihn vorübergehen sahen, sagten: „Es ist ein Edelmann, der eine Wette einging." Und sie wichen ihm aus mit der schuldigen Ehrfurcht vor einem Lord und vor einer Wette.

Der Mann war Gwynplaine.

Er hatte die Flucht ergriffen.

Was war mit ihm? Er wußte es nicht. Die Seele hat ihre Zyklone, schreckliche Wirbel, in denen sich alles vermischt zu unverständlichem Entsetzen; Himmel und Meer, Tag und Nacht, Leben und Tod. Die Wirklichkeit verliert alle Substanz. Man wird erdrückt von Dingen, an die man gar nicht glaubt. Das Nichts wird zum Orkan. Das Sternenzelt verblaßt, und die Unendlichkeit wird leer. Man ist nicht mehr gegenwärtig und fühlt sich erlöschen. Man schreit nach einem Stern . . . Was empfand Gwynplaine? Ihn dürstete nach Dea.

Ihm war nichts anderes mehr bewußt. Wieder zurück

zur Greenbox, zum heiter lärmenden Wirtshaus Tadcaster, wo das Volk so gut und herzlich lachte; zurück zu Ursus und Homo, Dea wiedersehen und wieder zum Leben erwachen!

Wie der Bogen den Pfeil, so schleudern Enttäuschungen den Menschen mit finsterer Gewalt aus dem Reich der Illusionen in die Wirklichkeit zurück. Gwynplaine eilte. Er war schon in der Nähe des Tarrinzeaufields. Nun ging er nicht mehr, er lief. Seine Augen bohrten sich in die Dunkelheit vor ihm. Sein Blick eilte voraus und suchte begierig den Port am Horizont. Welch ein Augenblick, wenn die erleuchteten Fenster des Wirtshauses Tadcaster vor ihm auftauchen würden! Er kam auf den Bowlinggreen. Er ging um eine Ecke, und vor ihm, in einiger Entfernung, lag am anderen Ende der Wiese das Wirtshaus, wie erinnerlich, das einzige Haus auf dem Jahrmarktsfeld.

Er blickte hin. Kein Licht. Nur eine schwarze Masse.

Ihn fröstelte. Aber dann sagte er sich, daß es spät sei, daß die Schenke geschlossen, daß alles ganz klar sei, daß alle schliefen, daß er nur Nicless oder Govicum wecken müsse, und daß er nur zum Wirtshaus gehen und an die Tür klopfen brauche. Und er lief weiter. Er stürzte darauflos.

Ganz außer Atem kam er am Wirtshaus an. Tobt auch im Menschen der heftigste Sturm, und zuckt sein Herz in wildesten Krämpfen auf, so daß er sich nicht tot und nicht lebendig fühlt: für jene, die er liebt, hat er nur zärtliche Gedanken; daran erkennt man große Seelen. Wenn alles versinkt, bleibt immer noch die Liebe. Gwynplaines erste Sorge galt Dea, die er nicht jäh erwecken wollte.

Er näherte sich dem Wirtshaus so geräuschlos wie nur möglich. Den Verschlag, die ehemalige Hundehütte, in der Govicum schlief, kannte er; sie stieß an das Gastzimmer und hatte ein kleines Fenster auf den Platz. Gwynplaine kratzte leise an der Scheibe. Es war genug, wenn Govicum erwachte.

In Govicums „bedroom“ blieb alles still. Gwynplaine sagte sich, daß man in diesem Alter fester schläft. Er klopfte einmal mit dem Handrücken an die Luke. Nichts rührte sich.
Er pochte zweimal, heftiger. Im Verschlag blieb alles still. Da ging er zitternd zu der Wirtshaustür und klopfte an.
Niemand antwortete.
Ein kalter Schauer durchrieselte ihn, aber er dachte: Meister Nicless ist alt, die Kinder schlafen fest und die Greise schwer. Ich will es lauter versuchen.
Er hatte gekratzt, leise gepocht und laut geklopft. Jetzt schlug er an die Tür. Das rief eine ferne Erinnerung in ihm wach, eine Erinnerung an Weymouth, wo er, ganz klein noch, mit der ganz kleinen Dea im Arm, auch so geklopft hatte.
Herrisch schlug er an die Tür wie ein Lord. Ach, leider war er es.
Das Haus blieb schweigsam.
Da geriet er außer Rand und Band, nahm keine Rücksicht mehr und rief: „Nicless! Govicum!“
Gleichzeitig schaute er nach den Fenstern, ob nicht irgendwo ein Licht auftauchen würde.
Nichts war im Wirtshaus zu hören, keine Stimme, kein Geräusch; kein Lichtschein war zu sehen.
Er lief zum Torweg und schlug und stieß an das Tor; er rüttelte wild an den Flügeln und schrie dabei: „Ursus! Homo!“
Aber es bellte kein Wolf.
Kalter Schweiß trat auf seine Stirn.
Er ließ die Augen umherschweifen. Die Nacht war schwarz, aber es standen Sterne am Himmel, so daß er das Messefeld erkennen konnte. Etwas Unheilverkündendes wurde er gewahr: er sah, das alles verschwunden war. Es gab keine einzige Bude mehr auf dem Bowlinggreen, keinen Zirkus, kein Zelt, keine Bühne, auch keinen Wagen mehr. Dieses Gauklerpack, das hier herumgewimmelt hatte mit seinem tausendfältigen Lärm,

war einer seltsam öden schwarzen Leere gewichen. Alles war fort.
Eine wahnsinnige Angst packte ihn. Was sollte das heißen. Was war hier los? War denn niemand mehr hier? War denn sein ganzes Leben hinter ihm zusammengebrochen? O Gott, was hatte man denn ihnen allen getan? Er stürzte sich wie ein Sturm auf das Haus, klopfte an die Seitentür, an das große Tor, an die Fenster, an die Läden, an die Mauern, mit Füßen und Fäusten, und raste vor Entsetzen und Todesangst. Er schrie nach Nicless und Govicum, Fibi, Vinos, Homo und Ursus. Er schleuderte sein Geschrei und allen Lärm gegen die Mauer. Ab und zu hielt er inne und horchte; das Haus blieb stumm und tot. Er war aufs äußerste erregt und fing wieder an zu stoßen und zu klopfen, zu rufen, zu schreien. Wie Trommelwirbel klang es durch das Haus und kam als Echo wiederum zurück. Es war, als ob der Donner ein Grab erwecken wollte.
Wenn der Schrecken den Menschen zum Äußersten treibt, wird er furchtbar. Wer alles fürchten muß, der fürchtet nichts mehr. Er tritt nach einer Sphinx und wütet gegen das Unbekannte. Gwynplaine fing wieder an, auf alle Arten Lärm zu schlagen, setzte aus, begann von neuem und war unermüdlich im Rufen und im Schreien. Es war, als ob er die lautlose Stille wie eine Festung berennen wollte.
Hundertmal rief er alle Namen von denen, die da sein konnten. Nur Dea rief er nicht. Das war die einzige Vorsicht, die er noch instinktiv in seiner dunklen Verwirrung bewahrte.
Sein Schreien und sein Rufen war erfolglos. So blieb nur eines noch: er sagte sich, daß er ins Haus eindringen müsse. Wie aber: An Govicums Verschlag zerbrach er eine Scheibe, faßte mit der Hand hinein, nicht darauf achtend, daß er sich dabei zerschnitt. Nun konnte er den Fensterriegel zurückziehen und die Luke öffnen. Den hinderlichen Degen riß er samt der Klinge und der Koppel herunter und warf alles zornig aufs Pflaster.

Dann zog er sich an den Vorsprüngen der Mauer empor und zwängte sich mühsam durch die enge Luke. So kam er ins Wirtshaus hinein.
Er sah undeutlich Govicums Bett im Verschlag, aber Govicum lag nicht darin. Wenn Govicum nicht hier im Bett lag, würde wahrscheinlich Nicless auch nicht in dem seinen liegen. Das ganze Haus war finster. In diesem düsteren Raum lag die geheimnisvolle Starrheit der Leere, und ein unerklärliches Entsetzen schien zu sagen: Es ist niemand hier. Gwynplaine ging, von Krämpfen geschüttelt, durch das Gastzimmer. Er stieß sich an Tischen, trat auf Geschirr, warf Bänke um, Krüge herab, sprang über Möbel und lief schließlich zur Tür, die zum Hof führte. Der Riegel sprang auf, als er die Tür mit dem Knie einstieß. Die Tür drehte sich in ihren Angeln. Er sah auf den Hof hinaus. Die Greenbox war nicht mehr da.

II.

Rest

Gwynplaine ging aus dem Haus hinaus und stöberte nach allen Richtungen auf dem Tarrinzeaufield umher. Er sah überall nach, wo am Abend vorher eine Gauklerbühne, ein Zelt oder eine Hütte gestanden hatte. Nichts mehr war davon da. Er klopfte an alle Schuppen, obwohl er wußte, daß sie nicht bewohnt waren, und an jedes Fenster, jede Tür. Nirgends kam eine Stimme aus dem Dunkel. Es schien, als wäre alles ausgestorben.
Der Ameisenhaufen war zerstört worden, augenscheinlich durch polizeiliche Maßnahme. So etwas wie eine Razzia mußte stattgefunden haben. Das ganze Tarrinzeaufield war verlassen, noch mehr, es war verödet. Überall, in allen Winkeln, spürte man die Wirkung einer grausamen Klaue. Man hatte dem unglücklichen Messefeld, wenn man so sagen kann, die Taschen umgedreht und ausgeleert.
Nachdem Gwynplaine den ganzen Bowlinggreen abge-

sucht hatte, kam er in die gewundenen Straßen am äußeren Ende, dem Eastpoint, und ging auf die Themse zu.
Er durchschritt ein paar Windungen dieses Gewirrs von Fußpfaden, die nur von Mauern und Hecken eingefaßt waren, und fühlte, wie ihm die frische Luft entgegenschlug. Er hörte das dumpfe Fließen des Stromes und stand plötzlich vor einer Brüstung. Es war die Mauer des Effrocstones.
Der Quai war an dieser Stelle ein kurzes und sehr schmales Stück lang mit einer Brüstung eingefaßt, und dahinter fiel die hohe Mauer senkrecht ab in das dunkle Wasser.
Gwynplaine blieb stehen und stützte sich mit den Ellbogen auf die Brüstung. Er barg das Haupt in seine Hände. So stand er, unter sich das gleitende Wasser, und dachte nach.
Erblickte er das Wasser? Nein. Was sah er denn? Die Finsternis. Nicht die Finsternis um sich herum, sondern das Dunkel, das in ihm war.
Er achtete nicht auf die schwermütige nächtliche Landschaft ringsumher. Sein Blick drang nicht in das äußere Dunkel. So sah er nicht die Silhouetten einiger Segelstangen und Maste, die sich vom Hintergrunde abhoben. Zu seinen Füßen am Effrocstone war nur der Fluß, aber etwas stromabwärts senkte sich der Quai unmerklich und wurde in einiger Entfernung zu einem Ufer, wo die Schiffe anlegen konnten. Einige waren angekommen, andere erwarteten die Abfahrt. Sie lagen an kleinen, künstlich aus Stein oder Holz gebauten Anlegestellen oder waren durch Bretterstege mit dem Land in Verbindung. Die Schiffe lagen verankert oder angesorrt da, bewegungslos. Man hörte niemand gehen oder sprechen, denn die gute Gewohnheit der Matrosen ist, solange wie möglich zu schlafen und erst zur Arbeit aufzustehen. Darum war auch auf den Schiffen, die vielleicht zur Nacht bei Ebbe abfahren sollten, noch niemand wach. Die Schiffsrümpfe, schwarzen Behältern gleich, waren

kaum sichtbar, auch nicht das Takelwerk mit seinen Tauen und Leitersprossen. Alles war blauschwarz und verworren. Da und dort drang eine rote Laterne durch den Nebel.
Gwynplaine nahm von all dem nichts wahr. Er betrachtete bloß sein Schicksal.
Er sann nach, ein bestürzter Phantast vor der Unerbittlichkeit des Wirklichen.
Ihm schien die Erde hinter ihm zu beben. Er dachte an das Lachen der Lords.
Diesem Lachen war er eben entgangen. Geohrfeigt war er ihm entflohen.
Geohrfeigt von wem?
Von seinem Bruder.
Und mit dieser Ohrfeige beladen, war er dem Lachen entgangen, wollte sich flüchten, ein verwundeter Vogel in sein Nest, wollte den Haß fliehen und die Liebe aufsuchen. Und was hatte er gefunden?
Die Finsternis.
Niemand.
Alles war verschwunden.
Diese Finsternis verglich er mit dem Traum, den er geträumt.
Welch ein Einsturz!
Gwynplaine kam an dem unheilvollen Ufer an und hatte vor sich die Leere. Die abgereiste Greenbox bedeutete für ihn das vernichtete Weltall.
Seine Seele krampfte sich zusammen.
Er dachte nach.
Wie hatte das geschehen können? Wo waren sie? Man hatte sie scheinbar mit Gewalt weggeführt. Ein Schlag des Schicksals hatte ihn, Gwynplaine, emporgeschleudert zur Herrlichkeit und sie mit seiner Rückwirkung ins Verderben gestürzt. Gewiß würde er sie niemals wiedersehen. Dafür waren Vorsichtsmaßregeln getroffen. Man hatte gleichzeitig alle Bewohner des Messefeldes ergriffen, vor allem Nicless und Govicum, damit niemand ihm Auskunft geben konnte; eine unerbittliche Auf-

lösung. Diese furchtbare Macht der Gesellschaft hatte zur gleichen Zeit, da sie ihn vernichtete im Haus der Lords, sie zermalmt in ihrer elenden Hütte. Sie waren zugrunde gerichtet. Dea war verloren. Für ihn verloren. Auf immer. Himmlische Mächte, wo war sie? Und er hatte sie nicht einmal verteidigen können!

Vermutungen aufkommen lassen über abwesende Menschen, die man liebt, heißt sich selbst auf die Folter spannen. Die Strafe dieser Qual tat er sich an. Je tiefer er sich in Fragen versenkte, bei jeder neuen Vermutung, die er hatte, überkam ihn eine immer stärkere Wut.

Und mit den schmerzlichen Gedanken tauchte ihm die Erinnerung auf an einen unheilvollen Menschen, der sich Barkilphedro genannt. Dieser Mann hatte ihm etwas Düsteres in das Gehirn geschrieben, was ihm nun von neuem erschien. Die Tinte mußte furchtbar gewesen sein, denn jetzt leuchteten die Worte vor ihm in Flammenschrift; rätselhafte Worte, die nun erst ihre Deutung fanden: „Das Schicksal öffnet eine Tür nicht, ohne eine andere zu schließen."

Alles war vollendet. Die letzten Schatten legten sich auf ihn. In jedes Menschen Geschick ruht ein Weltuntergang, den er für sich allein erleben muß. Das ist die Verzweiflung. Die Sterne der Seele stürzen von ihrem Himmel.

So also stand es mit ihm.

Ein Rauch war vorübergezogen, der hatte ihn eingehüllt. Er hatte sich dicht über seine Augen gelegt und hatte seinen Verstand durchsetzt. Äußerlich hatte er ihn blind gemacht und im Innern verblendet. Nur solange wie ein Rauch vorüberzieht. Dann hatte sich alles verflüchtigt, der Rauch und sein Leben. Erwacht aus diesem Traum, fand er sich nun allein.

Alles war verschwunden, verloren, entrückt. Am Horizont sah er nur mehr die Nacht, das Nichts.

Er war allein.

Allein: das heißt so viel wie tot.

Die Verzweiflung ist ein genauer Rechner, dem es auf

die Summe ankommt. Nichts entgeht ihr; sie zählt alles zusammen und erläßt keinen Pfennig. Sie hält Gott alles vor, die Donnerschläge wie die Nadelstiche. Sie will wissen, woran sie sich beim Schicksal zu halten hat. Sie überlegt, wägt und berechnet.
Die düstere Oberfläche erkaltet, aber unter ihr brodelt die glühende Lava weiter.
Gwynplaine erforschte sich selbst und erforschte das Schicksal.
Der Rückblick: ein schreckliches Zusammenfassen.
Wenn man einen Berg erklommen hat, blickt man von der Höhe hinab in den Abgrund. Und wenn man ganz tief gestürzt ist, erhebt man den Blick zum Himmel.
Und sagt sich: Da war ich!
Gwynplaine war im tiefsten Unglück. Es war so schnell gekommen, mit der schrecklichen Eile des Mißgeschicks.
Das Unglück ist so schwerfällig, daß man glauben sollte, es müßte langsam sein. Aber nein. Dann müßte auch der Schnee, weil er kalt und weiß ist, so starr und unbeweglich sein wie der Winter und sein Leichentuch. Aber durch die Lawine wird das Lügen gestraft.
In der Lawine wird der Schnee zum Glutofen. Er bleibt selbst eisig, aber er verschlingt. Und eine Lawine hatte Gwynplaine erfaßt. Sie hatte ihn losgerissen wie einen Lumpen, ihn wie einen Baum entwurzelt und wie einen Stein fortgewälzt.
Er machte seinen Sturz noch einmal in Gedanken durch, legte sich Fragen vor und gab sich Antworten darauf.
Der Schmerz stellt ein Verhör an, und kein Richter kann so grausam sein wie das Gewissen, wenn es sich selbst den Prozeß macht.
Wieviel innere Vorwürfe machte er sich in seiner Verzweiflung!
Er wollte sich über alles Rechenschaft ablegen und zerlegte sein Gewissen; das war eine schmerzhafte Vivisektion.
Seine Abwesenheit war zur Katastrophe geworden. Hatte denn diese Abwesenheit von ihm abgehangen? War er

frei gewesen während all dem, was sich jetzt abgespielt hatte? Nein, denn er war wie gefesselt gewesen. Aber was war es, das ihn zurückgehalten hatte? Ein Gefängnis? Nein. Eine Kette? Nein. Was also sonst? Ein Ding, das sich an seine Füße geheftet hatte wie Vogelleim: er war in den Morast der Größe geraten.
Scheinbar frei sein und sich doch gefesselt fühlen, wem ist das nie geschehen?
Ein Garn hatte ihn umstrickt; mit einer Versuchung begann es, und eine Gefangenschaft ward daraus.
Aber einen Punkt gab es, an dem ihn sein Gewissen schmerzte: hatte er das alles bloß erduldet? Nein. Er hatte zugestimmt.
Ihm war allerdings gewissermaßen Gewalt angetan, und er war überrascht worden; aber dann war er auch wieder nachgiebig gewesen. Daß er sich erheben ließ, war nicht seine Schuld, aber daß er sich berauschen konnte, war seine Schwäche. Es hatte einen Augenblick gegeben, und der war entscheidend, in dem man ihm die Frage vorgelegt; jener Barkilphedro hatte ihn vor die Wahl gestellt und ihm, Gwynplaine, deutlich Gelegenheit gegeben, sein Schicksal mit einem Wort selbst zu entscheiden. Gwynplaine hatte nein sagen können und hatte ja gesagt.
Durch dieses Ja, das er in der Betäubung ausgesprochen, war alles gekommen. Gwynplaine begriff das und fühlte den bitteren Nachgeschmack dieser Entscheidung.
Dann aber wehrte er sich dagegen. War es denn ein so großes Unrecht, zurückzukehren in sein Recht, sein väterliches Gut, sein Erbe und sein Haus? Als Patrizier den Rang seiner Ahnen, als Waise den Namen seines Vaters zurückzugewinnen? Hatte er nicht nur die Wiedererstattung angenommen, die ihm die Vorsehung bestimmt hatte?
Trotzdem empörte er sich. Eine dumme Annahme! Was für einen Handel hatte er abgeschlossen! Welch törichter Tausch! Er hatte sich zu seinem Schaden mit der Vorsehung eingelassen. Um was denn? Um zwei Millionen

Rente, um sieben oder acht Seigneurien, um zehn oder zwölf Paläste, um Wohnungen in der Stadt und Schlösser auf dem Land, um hundert Lakaien, Meuten, Karossen und Wappen zu haben, um Richter und Gesetzgeber zu sein, gekrönt zu werden und einen Purpurmantel zu tragen wie der König, um Baron und Marquis und Pair von England zu sein, hatte er Ursus' Hütte und Deas Lächeln hingegeben. Für eine Illusion, in der man versinkt, in der man Schiffbruch leidet, hatte er sein Glück dahingegeben; für den Ozean die Perle. O Unsinniger, o Einfältiger, o Betrogener!

Dennoch war nicht alles in dem hohen Glücksfieber, das ihn ergriffen hatte, ungesund gewesen. Und hier gewannen seine Einwürfe wieder festen Boden. Vielleicht wäre es egoistisch von ihm gewesen, zu verzichten, und er hatte einfach die Pflicht gehabt, anzunehmen. Was hätte er denn tun sollen, da er nun einmal so schnell in einen Lord verwandelt war? Je verwickelter ein Ereignis ist, um so unschlüssiger macht es den Geist. Das hatte Gwynplaine erfahren. Die Pflicht, die von verschiedenen Seiten zugleich auf ihn eindrang und ihm Befehle gab, die vielfältige, sich widersprechende Pflicht, hatte diese Verwirrung in ihm hervorgerufen. Und die hatte ihn gelähmt, besonders auf der Fahrt von Corleone-Lodge zum Haus der Lords. Da hatte er nicht widerstehen können. Was im Leben Steigen heißt, ist ein Vertauschen des festgesetzten Zieles gegen ein bewegliches. Und wo ist dann der gerade Weg?

Wem ist man am meisten verpflichtet? Seinen Nächsten oder dem Menschengeschlecht? Geht man nicht aus der kleinen Familie in die große über? Je höher man steigt, desto schwerer drückt einen das Verantwortlichkeitsgefühl. Man fühlt sich um so mehr verpflichtet, je höher man steht, und je weitläufiger das Recht ist, um so größer wird die Pflicht. Man hat vor sich, vielleicht als eine bloße Illusion, jedoch mit zwingender Beharrlichkeit, verschiedene Wege, die alle sich zu gleicher Zeit bereitwillig öffnen, und am Eingang eines jeden wähnt

man, den Zeigefinger des Gewissens zu erblicken. Wohin? Hinaus? Vorwärts? Rückwärts? Was tun? Daß auch die Pflicht Kreuzwege haben soll, ist sonderbar, Verantwortlichkeit ist oft ein Labyrinth.
Und trägt ein Mensch erst eine Idee in sich, ist er Verkörperung einer Tat, ist er Symbol und Kreatur zugleich: um wieviel schwerer noch, beunruhigender, gestaltet sich seine Verantwortlichkeit. Nur so war Gwynplaines scheue Fügsamkeit und stumme Angst zu verstehen; daher kam sein Gehorsam, als es hieß, seinen Sitz einzunehmen. Der denkende Mensch ist meist passiv. Ihm war, als hörte er nur den Rufer der Pflicht. War dieser Eintritt in ein Forum, wo man über Unterdrückung reden und sie bekämpfen konnte, war das nicht die Verwirklichung eines seiner sehnlichsten Wünsche? Wenn ihm das Wort gegeben ward, ihm, dem furchtbarsten Probstück, dem lebenden Beispiel für jene Willkür, unter der das Menschengeschlecht seit sechstausend Jahren röchelte, hatte er da das Recht, Verzicht zu leisten? Hatte er das Recht, sein Haupt zu bergen vor dem feurigen Strahl, der von oben auf ihn niederfuhr?
Damals, im dunklen unruhigen Kampf mit seinem Gewissen, hatte er sich vieles vorgehalten: Das Volk ist ein Schweigen. Ich werde ein gewaltiger Fürsprecher sein. Ich werde für die Stummen reden. Ich werde reden von den Kleinen, den Schwachen, zu den Großen, den Gewaltigen. Das ist das Ziel meines Schicksals. Gott will, was er will, und tut es. Gewiß ist es seltsam, daß diese Flasche des Hardquanonne, in der die Metamorphose Gwynplaines in den Lord Clancharlie enthalten war, fünfzehn Jahre lang auf dem Meere schwamm, in Wogen, Brandungen und Stürmen, und daß keine dieser Rasereien ihr einen Schaden zugefügt. Ich weiß jedoch, warum. Es gibt Schicksale, die sich im geheimen erfüllen. Ich habe die Schlüssel zu dem meinigen und löse mein Rätsel. Ich habe meine Bestimmung, habe meine Mission zu erfüllen. Ich werde der Lord der Armen sein.

Ich werde sprechen für all die schweigsamen Verzweifelten, ihr Gestammel, ihr Murren, ihr Heulen, ihr Flüstern, den Aufruhr der Menge, ihre ungeschickten Klagen, ihre unverständlichen Stimmen: all das tierische Geschrei, das Menschen aus Unwissenheit und durch Leiden gezwungen ausstoßen müssen, werde ich zur Sprache bringen, verdolmetschen. Der Lärm der Menschen ist unartikuliert wie der Lärm des Windes: sie schreien, aber man versteht sie nicht. So ist ihr Schreien nichts anderes wie Schweigen und entwaffnet sie. Eine erzwungene Entwaffnung, die Hilfe fordert. Ich werde ihnen die Hilfe bringen. Ich werde die Anklage sein. Ich werde die Stimme des Volkes sein, und durch mich wird man es verstehen. Ich werde sein blutender Mund sein, dessen Knebel endlich entfernt sein wird. Ich werde alles sagen. Das wird gewaltig sein.

Ja, für die Stummen sprechen ist schön; aber zu Tauben sprechen ist traurig. Und das war der zweite Teil seines Erlebnisses.

Ach, der mißglückte!

Er mißglückte rettungslos.

Die Erhöhung, an die er geglaubt, jenes große Glück, das ihm erschienen, war unter ihm zusammengestürzt.

Und welch ein Sturz! Ein Versinken im Gelächter.

Er hatte sich stark geglaubt, er, der so viele Jahre lang mit einer aufmerksamen Seele im großen Strom der Dulder und Leidenden geschwommen und nun aus diesem Schattenreich den kläglichen Schmerzensschrei mitbrachte. Und nun war er an der riesigen Klippe gescheitert, an der Frivolität der Glücklichen. Für einen Rächer hielt er sich und war zum Clown geworden. Er glaubte mit einem Blitzstrahl schlagen zu können und hatte gekitzelt. Statt zu erschüttern hatte er Spott geerntet. Er hatte vor ihnen geschluchzt, und sie wurden nur noch ausgelassener. Unter ihrer Fröhlichkeit war er zugrunde gegangen. Ein trauriges Versinken.

Und worüber hatte man gelacht? Über sein Lachen.

Also diese erbärmliche Gewalttat, deren Spuren er auf

ewig trug, diese zu einer immerwährenden Heiterkeit gewordene Verstümmelung, dieses grinsende Wundenmal, ein Bild angeblicher Zufriedenheit der Völker unter ihren Peinigern, eine Freudenmaske, hervorgebracht durch Qualen, ein Abgrund des Hohns, den er auf seinem Antlitz tragen mußte, diese Narbe, die das „jussu regis" bestätigte, der Zeuge des von einem König an ihm begangenen Verbrechens, Symbol für das am ganzen Volk vom Königtum begangene Verbrechen: es triumphierte über ihn, es schuf ihm seine Niederlage. Die Anklage gegen den Henker verwandelte sich in das Urteil über das Opfer! Die ungeheuerlichste Versagung der Gerechtigkeit. Nachdem das Königtum über seinen Vater recht behalten hatte, vernichtete es nun auch ihn. Das Böse, das man getan hatte, diente als Vorwand und Motiv für das Böse, das noch zu tun übrig war. Über wen haben sich die Lords entrüstet? Über den Peiniger? Nein, über den Gepeinigten. Hier ist der Thron, dort das Volk, hier Jakob II., dort Gwynplaine. Eines war sicher: diese Konfrontation brachte ein Attentat und ein Verbrechen ans Licht. Das Attentat war: sich beklagen, das Verbrechen: dulden. Die Armut hat sich zu verbergen, hat zu schweigen, sonst wird sie zum Majestätsverbrechen. Und waren jene Menschen, die Gwynplaine in ihren Hohn gezerrt, denn wirklich schlecht? Nein, denn auch sie hatten ihr Geschick: sie waren ja glücklich. Sie waren Henker, ohne es zu wissen, waren guter Laune und fanden Gwynplaine höchst unnütz. Er hatte sich zerfleischt vor ihnen, sein Herz und seine Eingeweide bloßgelegt, und sie riefen ihm zu: Spiel deine Komödie! Und das entsetzlichste daran war, daß er selbst dabei lachte. Die Kette, die sein Wesen band, verhinderte den Gedanken, sich in seinem Antlitz widerzuspiegeln. Die Entstellung erstreckte sich bis auf seinen Geist, und während sein Gewissen sich entrüstete, strafte sein Gesicht ihn Lügen und grinste. Es war aus. Er blieb „Der lachende Mann", die Karyatide der weinenden Welt. In ihm war alle Qual zu Fröhlichkeit erstarrt. So trug er

das Gewicht eines Universums von Not und Mißgeschick auf sich und war auf ewig, wie mit Mauern, von Lust und Spott und Unterhaltungssucht der anderen umgeben. Und mit all den Unterdrückten, deren Verkörperung er war, teilte er jenes erbärmlichste Verhängnis: in der Verzweiflung nicht ernst genommen zu werden. Man scherzte mit seiner Not, er ward zu einem unfaßbar gewaltigen Possenreißer, der aus einer schrecklichen Verdichtung des Unglücks hervorgegangen, sein Gefängnis verlassen hatte, zum Gott geworden, aus der Tiefe des Pöbels bis zu den Stufen des Thrones gestiegen war, sich unter die Sterne gemischt und, nachdem er die Verdammten erheitert hatte, die Auserwählten erheiterte! Was in ihm war an Edelmut, Begeisterung, Beredsamkeit, Herz, Seele, Wut, Haß, Liebe und unaussprechlichem Schmerz, lief auf ein Gelächter hinaus! Und es stand fest, wie er es zu den Lords gesagt, daß dies keine Ausnahme, daß es die normale, gewöhnliche, allgemeine Regel war, die große unfehlbare Tatsache, die so sehr mit der Gewohnheit des Lebens vermengt war, daß man sie gar nicht mehr bemerkte. Der Hungerleider lacht, der Bettler lacht, der Sträfling lacht, die Dirne lacht, die Waise lacht, um sich ihr Leben zu erhalten, der Sklave, der Soldat, das Volk lacht. Die menschliche Gesellschaft ist so gemacht, daß sich Verdammnis und Armut, alle Katastrophen und Fieber, alle Schwären und Todesqualen tief unten in ihrem Abgrund in eine einzige furchtbare Freudengrimasse auflösen. Und die war er. Er war diese alles verneinende Grimasse. Jenes Gesetz, das da oben schaltete, jene unbekannte Gewalt, die herrschte, hatte ein sichtbares, mit Händen faßliches Gespenst hervorgebracht, ein Gespenst aus Fleisch und Blut, das die ungeheure Parodie auf die sogenannte Welt in sich zusammenfaßte. Und dies Gespenst war er.
Unheilbares Geschick!
Er hatte geschrien: Gnade für die Leidenden! Umsonst. Er hatte Erbarmen wecken wollen und hatte Schrecken erregt. Das ist Gespensterart.

Er war Gespenst und Mensch zugleich, und das schuf diese schmerzliche Verwicklung: Gespenst nach außen, Mensch nach innen. Mehr Mensch vielleicht als irgendwer, denn in sein Doppelschicksal mündete die ganze Menschheit. Er umfaßte sie und fühlte zugleich, daß sie ihn umgab.

Etwas Unüberwindliches lag in seiner Existenz. Was war er? Ein Enterbter? Nein, denn er war Lord. Und auch kein Lord, denn er war ein Empörer. Er war der Fackelträger und der furchtbare Freudenstörer, sicherlich kein Satan, aber ein Luzifer. Unheilverkündend nahte er sich mit der Leuchte in der Hand.

Unheilverkündend für wen? Für die Unheilkünder selbst. Furchtbar für wen? Für die Gefürchteten. Sie stießen ihn denn auch zurück. Einer der Ihrigen werden, von ihnen angenommen? Niemals! Das Hindernis, das er im Gesicht hatte, war schrecklich, aber noch viel unüberwindlicher war das Hindernis, das in seinen Ideen lag. Sein Wort war mißgestalteter als sein Gesicht. Für diese Welt der Großen und der Mächtigen, aus der ihn einst ein Verhängnis vertrieben hatte, paßte auch nicht ein einziger von seinen Gedanken. Von den Menschen trennte ihn eine Maske, von der Gesellschaft eine Mauer. Von Jugend auf Nomade, hatte er sich als Gaukler in jener großen lebenskräftigen und starken Sphäre bewegt, die man die Menge nennt, hatte sich vollgesogen mit dem Hauch der Massen und war erfüllt von der Größe der Menschenseele. In dem Verständnis für die Gesamtheit war ihm der Sinn für herrschende Klassen verlorengegangen. Bei ihnen auf der Höhe war er unmöglich. Er kam dort an, ganz getränkt mit dem Wasser aus dem Brunnen der Wahrheit, und brachte ihnen den Gestank des Abgrundes mit. Diesen an den Wohlgeruch von Lug und Trug gewöhnten Fürsten mußte vor ihm ekeln. Für den, der von der Unwahrheit lebt, ist die Wahrheit verpestend. Wen es nach Schmeicheleien dürstet, der speit die Wahrheit, die er unversehens zu sich nahm, so schnell wie möglich wieder aus. Was

Gwynplaine brachte, konnte sich nicht sehen lassen, denn es war die Vernunft, die Weisheit, die Gerechtigkeit; und voller Ekel stieß man ihn zurück.
Dort gab es Bischöfe. Er brachte ihnen Gott. Was war das für ein Eindringling?
Es stoßen sich extreme Pole ab. Eine Vermischung ist unmöglich; der Übergang fehlt. Ohne ein anderes Ergebnis wie einen Wutschrei sah man diese furchtbare Gegenüberstellung: das ganze Elend in einem einzigen Menschen zusammengefaßt, und der ganze Stolz in einer einzigen Kaste vereinigt.
Anklagen wäre unnütz; die Feststellung genügt. In dieser Betrachtung am Rande seines Schicksals vergegenwärtigte sich Gwynplaine die völlige Nutzlosigkeit seiner Anstrengung. Er kannte nun die Taubheit dieser Sphäre. Bevorzugte haben keine Ohren für Verstoßene. Ist's ihre Schuld? Nein. Ach, es ist ihr Gesetz! Vergebt ihnen. Gerührt werden hieße sich entäußern. Wo Herren und Fürsten sind, da darf man nichts erwarten. Der Zufriedene ist der Unerbittliche. Für den Gesättigten existiert kein Hungriger. Die Glücklichen sind unwissend und verschließen sich. Wie an dem Hölleneingang muß an der Schwelle ihres Paradieses stehen: „Laßt alle Hoffnung fahren."
Gwynplaine war wie ein Gespenst empfangen worden, das bei den Göttern eintritt.
Da hatte sich alles in ihm erhoben. Nein, er war kein Gespenst, er war ein Mensch. Er hatte es ihnen gesagt, hatte es ihnen zugeschrien: er war der Mensch.
Er war kein Phantom, war zuckendes Fleisch. Er hatte ein Gehirn, das dachte, ein Herz, das liebte, eine Seele, die hoffte. Nur hatte er zuviel erhofft: das war sein ganzes Verbrechen.
Ach, er hatte die Hoffnung so überspannt, an die Gesellschaft, an jenes dunkle glänzende Etwas, zu glauben, und hatte sich als Außenseiter in sie eingelassen.
Die Gesellschaft hatte ihm sofort, im Handumdrehen und zu gleicher Zeit, ihre drei Anerbietungen gemacht,

ihre drei Gaben verliehen: Ehe, Familie, Kaste. Die Ehe? An ihrer Schwelle bereits hatte ihn die Unzucht empfangen. Die Familie? Sein Bruder hatte ihn geohrfeigt und erwartete ihn morgen mit dem Degen in der Hand. Die Kaste? Sie hatte ihm als Patrizier, als dem Unglücklichen, ins Gesicht gelacht. Er ward zurückgestoßen, fast bevor er noch angekommen war. Und seine ersten drei Schritte im Schatten der Gesellschaft hatten ihm drei Abgründe gezeigt.

Mit einer verräterischen Verklärung hatte sein Mißgeschick eingesetzt. Und diese Katastrophe hatte sich ihm als eine Apotheose genähert. Steig hinan! hatte bedeutet: Steig hinab!

Er war gleichsam das Gegenteil Hiobs, denn sein Unglück war ihm durch das Glück gekommen.

O Tragik des menschlichen Rätsels! So also fällt ein Mensch! Als Kind hatte er mit der Nacht gekämpft und ging als Stärkerer hervor. Als Mann hatte er mit dem Schicksal gerungen und es überwältigt. Aus einem Entstellten hatte er sich zu einem Freudenspender, aus einem Unglücklichen zu einem Glücklichen gemacht. Aus seiner Verbannung schuf er sich eine Zuflucht. Ein Vagabund, kämpfte er gegen den Raum, und wie die Vögel des Himmels suchte er sich seine Brotkrumen auf. Scheu und als einzelner stand er gegen die Menge und hatte sich eine Freundin in ihr erworben. Wie ein Athlet mit dem Löwen hatte er mit dem Volk gerungen und es sich gezähmt. Gegen die Not hatte er kämpfen müssen und allen Entbehrungen Trotz geboten. Indem er alle Freuden des Herzens seinem Elend vermengte, war aus seiner Armut Reichtum geworden. So hatte er in sich einen Besieger des Lebens sehen können. Plötzlich nahten sich ihm aus der Tiefe des Unbekannten neue Mächte; nicht mehr mit Drohungen wie bisher, sondern mit Schmeicheleien und mit Lächeln. Ihm, den eine engelhafte Liebe ganz durchdrang, erschien die Liebe in ihrer drakonischen und körperlichen Gestalt. Er, der im Ideal gelebt, unterlag der Lust des Fleischlichen. Er

hörte Worte des Verlangens, die einem Wutgeschrei ähnlicher klangen. Er fühlte sich von einem Weib umarmt, als ob ihn eine Natter umschlänge. Auf die Erleuchtung durch das Wahre war die Betörung durch das Falsche gefolgt, denn die Wirklichkeit ist nicht die Lust, sondern die Seele; die Lust ist Asche, und die Seele ist die Flamme . . . An die Stelle jener Gruppe von Menschen, zu denen er durch die Armut und die Arbeit gehörte, die seine wahre natürliche Familie waren, hatte sich die gesellschaftliche Familie gesetzt, die Familie des Blutes, wenn auch des gemischten Blutes, und bevor er noch zu ihr sich ganz bekannte, stand er bereits dem beabsichtigten Brudermord gegenüber. Ach, das war jene Gesellschaft, in die zurückzukehren er die Absicht hatte, von der Brantôme, den er nie gelesen, gesagt hat: „Der Sohn kann mit Recht den Vater zum Zweikampf fordern." Es war ein verhängnisvolles Glück, das ihm zurief: Du gehörst nicht zur Menge, du bist ein Auserlesener! und über seinem Haupt, wie eine Falltür des Himmels, den Eingang zur Gesellschaft öffnete, ihn da hineinschleuderte und ihn, unerwartet und wie einen Wilden, mitten unter den Fürsten und Herren auftauchen ließ. An Stelle des Volkes, das ihm sonst Beifall gespendet, sah er plötzlich um sich herum nur Edelleute, die ihm fluchten. Eine grausige Metamorphose, eine schmähliche Erhöhung, ein jäher Raub seiner ganzen Glückseligkeit und seines Lebens. Mit ihren Schnäbeln fiel diese ganze Adlerbrut plündernd und hohnkreischend über Gwynplaine, Clancharlie, über den Gaukler wie über den Lord, über sein altes und sein neues Schicksal her!

Wozu wird auch ein Leben gleich mit einem Sieg begonnen? Wozu so bald triumphiert? Ach, man muß erst stürzen, bevor das Schicksal erfüllt ist.

So hatte er halb gezwungen und halb freiwillig zugestimmt, denn nach dem Wapentake hatte er es mit Barkilphedro zu tun, und da begann bereits sein Einwilligen. So hatte er das Wirkliche um eine Schimäre verlassen, das Wahre um das Falsche, Dea um Josiane,

die Liebe um den Stolz, die Freiheit um die Macht, seine mutige armselige Arbeit um einen Reichtum, der voll dunkler Verantwortlichkeit war, den Schatten, in dem Gott ist, um einen Glanz, der von Dämonen bewohnt, das Paradies um den Olymp!
Er hatte in die goldene Frucht gebissen und spie einen Mund voll Asche aus.
Klägliches Ergebnis. Niederlage, Bankrott, Zusammensturz in eine Ruine, Versagung aller Hoffnungen, gepeitscht vom Hohn: eine völlige Vernichtung. Was sollte er nun beginnen? Wenn er an morgen dachte, was sah er? Einen nackten Degen in der Hand seines Bruders, der auf seine Brust zielte. Er sah nur den entsetzlichen Blitz dieser Klinge. Das übrige, Josiane, das Haus der Lords, lag hinter ihm in einem riesenhaften Schatten voll tragischer Gestalten.
Und dieser Bruder erschien ihm ritterlich und tapfer! Ach, diesen Tom Jim Jack, der Gwynplaine verteidigt, diesen Lord David, der sich für Lord Clancharlie eingesetzt hatte: kaum daß er zwei Worte mit ihm hatte wechseln können. Er hatte nur die Zeit gehabt, von ihm geschlagen zu werden und ihn lieben zu lernen!
Welch ein Übermaß von Schmerz!
Noch weiterzugehen, war jetzt undenkbar. Rings um ihn stürzte alles ein. Wozu auch? Ist die Hoffnung erst so tief gesunken, dann ist auch die Ermattung da.
Die Probe war gemacht und ließ sich nicht mehr wiederholen.
Ein Spieler, der hintereinander alle Trümpfe aus der Hand gegeben hatte, nachdem er sich in jene furchtbare Spielhölle hatte hineinreißen lassen. Ohne klar zu wissen, was er tat, denn so geht es, wenn einen die Illusion langsam vergiftet, hatte er Dea gegen Josiane ausgespielt, um dafür ein Ungeheuer zu bekommen. Ursus hatte er gegen eine Familie gesetzt; Beschimpfung bekam er heraus. Seine Gauklerbühne hatte er für den Sitz eines Lords verspielt: Beifall hatte er besessen, Verwünschung heimste er ein. Seine letzte Karte war schließ-

lich auf den verhängnisvollen grünen Tisch gefallen: auf den verlassenen Bowlinggreen. Verloren! Er hatte nur noch zu bezahlen. Zahl, Elender!
Die vom Blitz Getroffenen rühren sich nicht mehr viel. Gwynplaine war unbeweglich. Wer ihn von ferne im Schatten hätte stehen sehen, aufrecht und regungslos am Rand der Quaibrüstung, der hätte ihn für einen Stein gehalten.
Wie eine Schlange, die sich um sich selbst dreht, kreiste sein Denken. In Spiralwindungen stieg Gwynplaine hinab in die Grabestiefe seiner Nachdenklichkeit.
Die Welt, in die er so flüchtig nur hineingeschaut, betrachtete er jetzt mit jenem kalten Blick, der der entscheidende ist: Ehe ohne Liebe, Familie ohne Brüderlichkeit, Reichtum ohne Gewissen, Schönheit ohne Scham, Gerechtigkeit ohne Billigkeit, Ordnung ohne Gleichgewicht, Macht ohne Vernunft, Ansehen ohne Recht, Glanz ohne Licht. Unerbittliche Bilanz ... Er ging noch einmal durch diesen letzten Traum und prüfte nacheinander das Schicksal, die Lage, die Gesellschaft und sich selbst. Das Schicksal war eine Falle gewesen, die Lage Verzweiflung, die Gesellschaft Haß und er selbst ein Besiegter. Und aus der Tiefe seines Innern rief er aus: Die Gesellschaft ist die Stiefmutter, die Natur ist die wahre Mutter! Die Gesellschaft ist die Welt des Körpers, die Natur die Welt der Seele. Die eine endigt im Sarg, zwischen den sechs Fichtenbrettern in der Grube, endigt bei den Würmern und hört auf zu sein. Die andere breitet ihre Flügel aus, steigt auf in der Verklärung der Morgenröte, endigt am Firmament und fängt dort oben von neuem wieder an ...
Immer stärkere Erbitterung bemächtigte sich seiner, ein Paroxysmus, der ihn in seinen verderblichen Strudel zog. Wenn Dinge an ihr Ende gehen, werfen sie einen letzten Strahl zurück, in dem noch einmal alles sichtbar wird.
Wer urteilt, der vergleicht. Gwynplaine stellte dem, was ihm die Gesellschaft getan, jenes gegenüber, was ihm die

Natur gegeben. Wie gut war die zu ihm gewesen! Wie hatte sie ihm geholfen! Sie war die Seele. Alles war ihm genommen worden, selbst sein Gesicht, und die Seele hatte ihm alles zurückerstattet; alles, sogar auch das Gesicht, denn es gab auf dieser Welt ein Wesen, eine himmlische Blinde, für ihn allein geschaffen, die seine Häßlichkeit nicht sah, die nur die Schönheit in ihm kannte.

Und von ihr hatte er sich trennen lassen! Von dieser Angebeteten, die sein ganzes Herz besaß, die er einst wie ein eigenes Kind zu sich genommen; von ihrer Zärtlichkeit und ihrem göttlich blinden Blick, dem einzigen auf Erden, der ihn sah, hatte er sich entfernt! Dea: sie war seine Schwester, denn er fühlte sich mit ihr in jener großen Brüderlichkeit verbunden, die das Geheimnis des Azurs ist und den ganzen Himmel in sich schließt. Als er noch klein war, da war Dea seine Jungfrau, denn jeder Knabe hat eine Jungfrau, und das Liebesleben beginnt stets mit einer Seelenehe, die von zwei kleinen unwissenden Jungfräulichkeiten unschuldsvoll geschlossen wird. Dea war seine Gattin geworden, denn sie bewohnten ein Nest auf höchstem Zweig des großen Baumes Hymen. Und Dea war noch mehr: sie war sein Licht. Ohne sie war alles leer und nichtig, und er sah sie nie anders denn in einem Strahlenglanz. Was sollte werden ohne Dea? Was konnte er mit sich allein beginnen, wo nichts in ihm ohne sie lebte? Wie hatte er, Unglücklicher, sie auch nur einen Moment aus dem Auge verlieren können! Er hatte zwischen seinen Stern und sich einen Abstand treten lassen, und bei diesen fürchterlichen unbekannten Anziehungskräften wird solch ein Abstand gleich zum Abgrund! Wo war sie nun, sein Stern? Dea, Dea, Dea, Dea! Ach! Er hatte sein Licht verloren. Was ist der Himmel, wenn ihr ihm die Sterne raubt? Ein schwarzer Fleck. Aber warum war denn das alles dahin? Oh, wie glücklich war er gewesen! Gott hatte für ihn wiederum das Eden geschaffen; ach, nur zu sehr! denn er ließ auch die Schlange wieder hinein! Aber diesmal

war es ein Mann, der in Versuchung geführt ward. Er war hinausgelockt worden, und draußen war er in die schrecklichste Falle gegangen und in das Chaos finsteren Gelächters, in die Hölle versunken! Wehe, wehe! Wie entsetzlich war alles, was ihn bezaubert hatte! Diese Josiane, was war sie? Oh, das furchtbare Weib, halb Bestie, halb Göttin! Gwynplaine stand nun am anderen Abhang seiner Erhöhung, sah nun die Kehrseite seiner Verblendung; und die war grauenvoll. Die Adelsherrschaft war eine Mißgeburt, die Krone häßlich, das Purpurkleid grausig; die Paläste waren vergiftet, die Trophäen, Statuen, Wappen verzerrt; die ungesunde und verräterische Luft, die man dort atmete, machte einen wahnsinnig. Oh, wie waren die Lumpen des Marktschreiers Gwynplaine von Glanz erfüllt! Wo war die Greenbox, die Armut, die Freude, wo war ihr süßes Leben hin, in dem sie wie zwei Schwalben umhergezogen? Man verließ sich nie, man sah sich jede Minute, am Abend und am Morgen; bei Tisch stieß man sich mit den Ellbogen, berührte sich mit den Knien und trank aus ein und demselben Glas. Die Sonne schien durch die Luke herein, aber das war bloß Sonne, Dea aber war die Liebe. Des Nachts fühlte man, daß man nicht weit voneinander eingeschlafen war, und Deas Traum legte sich auf Gwynplaine, und Gwynplaines Traum breitete sich geheimnisvoll aus über Dea! Beim Erwachen war man nicht ganz sicher, ob man sich nicht in der blauen Wolke des Traumes geküßt. Alle Unschuld lag in Dea, alle Weisheit in Ursus. Man strich von Stadt zu Stadt, und die ungemischte liebevolle Fröhlichkeit des Volks bot einem Wegzehrung und Erquickung. Sie waren unstete Engel mit genügend Menschlichkeit, um hienieden herumzustreifen und doch noch nicht so ganz beflügelt, um davonzufliegen. Und jetzt? Vorbei. Wo war das alles hin? War es denn möglich, daß es erloschen war? Welcher Grabeswind hatte geweht? Verschwunden also und verloren! Ach, die geheime Allmacht, die auf den Kleinen lastet, verfügt über die ganze Finsternis und ist

zu allem fähig! Und er war nicht dagewesen, um sie zu schützen, sich entgegenzustellen, sie zu verteidigen als Lord, mit seinem Titel, seinem Adel, seinem Degen; als Gaukler, mit seinen Fäusten, seinen Nägeln! Und dabei tauchte ein bitterer Gedanke in ihm auf, der bitterste vielleicht von allen: Er? O nein; er hätte sie nicht verteidigen können. Er war es ja gerade, der sie ins Verderben gestürzt hatte. Um ihn, den Lord Clancharlie, vor ihnen zu bewahren, um seine Würde von einer Berührung mit ihnen fernzuhalten, hatte sich die niederträchtige gesellschaftliche Machtvollkommenheit über sie verbreitet. Die beste Art, auf die er sie schützen könnte, wäre, zu verschwinden; dann hätte man keinen Grund mehr, sie zu verfolgen. Wenn er nicht mehr da sein wird, wird man auch sie in Ruhe lassen. Ein eiskalter Ausweg, in den sich seine Gedanken verloren. Ach, warum hatte er sich von Dea trennen lassen? Galt seine erste Pflicht nicht Dea? Dem Volk dienen und es verteidigen? Aber Dea war ja das Volk! Dea war die verwaiste erblindete Menschheit. Oh, was hatte man ihnen nur angetan? Wie grausam brannte die Reue! Durch seine Abwesenheit war dem Unglück freie Bahn gelassen worden; er hätte wenigstens ihr Los geteilt. Wäre er dabei gewesen, er hätte sie mit sich fortgenommen oder wäre mit ihnen zugrunde gegangen. Was sollte jetzt aus ihm werden ohne sie? Gwynplaine ohne Dea: war denn das möglich? Wo Dea fehlte, fehlte alles! Ach, nun war's zu Ende. Die Vielgeliebten waren auf immer, unwiederbringlich dahin. Alles erlosch. Verurteilt und verdammt, wie er es war: wofür sollte er überhaupt noch länger kämpfen? Er hatte nichts mehr zu erwarten, weder von den Menschen noch vom Himmel. Dea, Dea! Wo war Dea? Verloren! Verloren! Wer seine Seele verloren, hat nur mehr eine Möglichkeit, um sie wiederzufinden, den Tod.

Verstört und tragisch legte Gwynplaine seine Hand fest auf die Brüstung, als wolle er etwas besiegeln, und blickte hinab in den Fluß.

Es war die dritte Nacht, in der er nicht geschlafen hatte. Er hatte Fieber. Seine Gedanken, die er für klar hielt, waren verwirrt, und er spürte ein gebieterisches Verlangen nach Schlaf. So blieb er einige Zeit über das Wasser gebeugt. Der Schatten zeigte ihm das große ruhevolle Bett, die unendliche Finsternis. Unheilvolle Versuchung.

Er zog seinen Rock aus, faltete ihn zusammen und legte ihn auf die Brüstung. Dann knöpfte er sich die Weste auf. Als er sie ausziehen wollte, stieß seine Hand auf etwas Hartes in der Tasche. Es war das Rotbuch, das ihm der Bibliothekar des Oberhauses übergeben hatte. Er zog das Buch heraus, blätterte darin beim undeutlichen Schimmer der Nacht, bemerkte den Bleistift, der darin steckte, nahm ihn zur Hand und schrieb auf die erste leere Seite, die sich bot, folgende zwei Zeilen:

„Ich gehe fort. Möge mein Bruder David an meine Stelle treten und glücklich sein."

Darunter schrieb er: „F e r m a i n C l a n c h a r l i e, Pair von England."

Dann zog er die Weste aus und legte sie zum Rock. Er nahm den Hut ab und legte ihn auf die Weste. In den Hut legte er das aufgeschlagene Rotbuch, mit der Seite zuoberst, die er beschrieben hatte. Er fand am Boden einen Stein, den legte er noch darauf.

Dann schaute er in die Finsternis über seinem Haupt.

Langsam senkte er den Kopf, als zöge es ihn in die Tiefe.

Im Gestein der Mauer war ein Loch. Er stieg in die Lücke, so daß seine Knie die Höhe der Brüstung erreichten. Jetzt brauchte er fast nur mehr einen Schritt zu machen.

Er streckte seine Arme nach hinten und bückte sich.

„Es sei", sagte er und blickte starr ins tiefe Wasser.

In diesem Augenblick fühlte er, wie eine Zunge seine Hand leckte.

Er zuckte zusammen und drehte sich um.

Hinter ihm stand Homo.

Schluß

Das Meer und die Nacht

I.

Ein Hund kann ein Schutzengel werden

Gwynplaine stieß einen Schrei aus:
„Du bist es, Wolf!“
Homo wedelte mit dem Schweif. Seine Augen leuchteten im Finstern. Er schaute zu Gwynplaine auf.
Dann begann er ihm wieder die Hände zu lecken. Für einen Moment stand Gwynplaine wie trunken da. Die überwältigende Wiederkehr der Hoffnung hatte ihm einen Stoß gegeben. Homo, welche Erscheinung! Seit achtundvierzig Stunden hatte er alle Arten von Donnerschlägen erfahren, bloß den der Freude nicht; und der fiel jetzt auf ihn herab. Die wiedergewonnene Gewißheit oder wenigstens der Lichtstrahl, der zu ihr führte, die blitzartige Dreinkunft einer unfaßbar geheimnisvollen Gnade, die im Schicksal liegt, das Leben, das im tiefsten Grabesdunkel sagt: Hier bin ich! die Minute, in der nichts mehr zu tun übrigbleibt und die plötzlich Heilung und Erlösung bringt, der Stützpunkt, der sich im gefahrvollsten Augenblick des Sturzes zeigt: all das war Homo ihm. Wie eine Lichtgestalt erschien ihm der Wolf.
Unterdessen hatte sich Homo umgedreht. Er lief ein paar Schritte und blickte sich um, wie um zu sehen, ob Gwynplaine ihm folgte.
Gwynplaine hatte sich tatsächlich auf den Weg gemacht und ging ihm nach. Homo wedelte mit dem Schweif und trabte weiter.

Der Weg, den er nahm, führte zum Effrocstone hinunter. Er endete am steilen Ufer der Themse. Von Homo geführt, stieg Gwynplaine den Abhang hinab.
Von Zeit zu Zeit drehte Homo seinen Kopf und vergewisserte sich, daß Gwynplaine hinter ihm war.
Es gibt sehr schwierige Lagen, in denen der einfache Instinkt eines liebenden Tiers den höchsten, alles durchdringenden Verstand übertrifft. Das Tier ist oft ein hellsehender Nachtwandler.
Der Hund fühlt manchmal das Bedürfnis, seinem Herrn zu folgen, und manchmal will er unbedingt ihm vorangehen. Dann übernimmt das Tier die geistige Führung. Die untrügliche Witterung spürt, wenn auch unklar, wo unser Blick im Dämmerlicht versagt. Sich zum Wegweiser machen, erscheint dunkel dem Tier als eine Notwendigkeit. Weiß es, daß die Lage schlimm ist und daß es dem Menschen helfen muß, darüber hinwegzukommen? Wahrscheinlich nicht und vielleicht doch. Irgendeiner weiß es in allen diesen Fällen für das Tier. Wir haben es schon gesagt: sehr oft im Leben kommt eine erhabene Hilfe. von der man nur glaubt, sie stamme von unten, von oben. Man kennt nicht alle Gestalten, die Gott anzunehmen vermag. Wer ist dies Tier? Die Vorsehung.
Am Ufer angekommen, lief der Wolf stromabwärts auf einer engen Landzunge weiter, die an der Themse entlang führte.
Er gab keinen Laut von sich, bellte nicht, lief stumm dahin. In jeder Lage noch war Homo seinem Instinkt gefolgt und hatte seine Pflicht getan, aber er besaß die bedachtsame Zurückhaltung des Geächteten.
Nach etwa fünfzig Schritten hielt er an. Zur Rechten zeigte sich ein Hafendamm. Am äußersten Ende, einem Anlandeplatz auf Pfählen, lag als dunkle Masse ein ziemlich großes Schiff. Auf dem Verdeck war nach dem Bug zu ein ganz schwaches Licht zu sehen, das scheinbar nahe am Erlöschen war.
Zum letztenmal überzeugte sich der Wolf, daß Gwyn-

plaine mitgekommen war, dann sprang er auf den Damm, einen gepflasterten, geteerten, langen Gang, der auf weit voneinander abliegenden starken Bohlen ruhte und unter dem der Strom hindurchfloß. Einige Augenblicke später kamen sie beide am anderen Ende an.
Das Schiff, das hier angebunden lag, war eines jener schweren holländischen Fahrzeuge mit doppeltem glattem Oberdeck, einem vorn, einem hinten, zwischen denen nach japanischer Art ein tiefer, nach oben offener Raum lag, in den man auf einer steilen Leiter hinabstieg und alle Kollis der Schiffsladung schaffte. Auf die Art entstanden zwei Schanzen, eine am Bug, die andere am Steuer, ähnlich wie bei unseren alten Flußschiffen, mit einer Vertiefung in der Mitte. Die Ladung bildete den Ballast für den Hohlraum. Die Papierschiffchen, die sich die Kinder machen, haben ungefähr dieselbe Form. Unter den Verdecken lagen die Kabinen, deren Türen in den Mittelraum gingen, während sie ihr Licht durch Luken an der Bordwand erhielten. Die Ladung wurde beim Stauen so verteilt, daß Gänge zwischen den Kollis frei blieben. Auf jedem Verdeck war ein Mast, der vordere hieß Paul, der hintere Peter, wodurch das Schiff von seinen beiden Masten wie die Kirche von ihren beiden Aposteln geführt wurde. Ein Verbindungssteg führte wie eine chinesische Brücke von einem Verdeck zum anderen über den Mittelraum. Bei schlechtem Wetter konnten vermittels eines Mechanismus die zwei Geländer des Steges rechts und links herabgelassen werden; dadurch entstand ein Dach über dem Mittelraum, und das Schiff war so bei hoher See hermetisch verschlossen. Diese überaus massiven Barken hatten als Steuer einen Balken, da sich die Kraft des Steuerruders nach dem Gewicht der Ladung richten mußte. Drei Männer, der Patron und zwei Matrosen nebst einem Schiffsjungen genügten vollauf, um mit diesen schweren Seemaschinen zu manövrieren. Die beiden Verdecke hatten, wie schon erwähnt, keinerlei Brüstung ...
Dieses Schiff nun war ein großer, ganz schwarzer,

bauchiger Rumpf, auf dem in weißen Buchstaben selbst bei Nacht zu lesen war: „Vograat. Rotterdam."
Zu jener Zeit hatten verschiedene Ereignisse auf See, vor kurzem erst die Katastrophe der acht Schiffe des Barons von Pointi am Kap Carnero*), die ganze französische Flotte gezwungen, bis nach Gibraltar zurückzugehen, wodurch der Ärmelkanal befreit und die Strecke zwischen London und Rotterdam von jedem Kriegsschiff gesäubert war, so daß Handelsschiffe ohne Geleit hin und her fahren konnten.
Das Schiff, auf dem „Vograat" zu lesen war, berührte mit dem Backbord des hinteren Verdecks fast in gleicher Höhe den Pfahldamm. Man brauchte bloß eine Stufe herabsteigen; für Homo ein Sprung, für Gwynplaine ein Schritt, und sie waren auf dem Schiff, und zwar auf dem Hinterdeck. Es lag leer und regungslos da. Wenn es Passagiere gab, und das war sicher der Fall, so waren sie bereits an Bord, denn das Schiff war abreisefertig, und die Stauung der Güter war beendet, wie man an dem mit Ballen und Kisten vollgepfropften Mittelraum sehen konnte. Aber ohne Zweifel hatten sie sich in den Kabinen des Zwischendecks bereits zur Ruhe gelegt und schliefen wahrscheinlich schon, da die Überfahrt bei Nacht erfolgen sollte. In solchen Fällen erschienen die Passagiere stets erst am nächsten Morgen auf Deck, wenn sie ausgeschlafen hatten. Die Bemannung aß offenbar zu Abend in dem Verschlag, den man damals „Matrosenkajüte" nannte, und wartete auf die unmittelbar bevorstehende Abfahrt. Daher die Einsamkeit auf den beiden Verdecken.
Der Wolf, der über den Damm ziemlich schnell gelaufen war, begann nun auf dem Schiff ganz langsam, wie mit Bedacht, zu gehen. Er wedelte immer noch mit dem Schweif, aber nicht mehr freudig, sondern gelinde und traurig wie ein beunruhigter Hund. Er lief, stets vor Gwynplaine, über das Hinterdeck und den Steg.

*) 21. April 1705.

Als Gwynplaine auf die Brücke trat, bemerkte er vor sich einen schwachen Schimmer. Das war das Licht, das er vom Ufer aus gesehen. Eine Laterne stand am Fuß des Vordermastes am Boden. Ihr Widerschein zeichnete auf dem schwarzen Hintergrund der Nacht eine dunkle Silhouette auf vier Rädern ab. Gwynplaine erkannte Ursus' alte Hütte wieder.

Dieses armselige Gerümpel, halb Karren, halb Bude, in dem seine Jugend dahingerollt, war an dem Fuß des Mastbaumes angebunden. Die Knoten der dicken Taue waren in die Räder verschlungen. Nachdem der Karren so lange Zeit außer Dienst gewesen, war er vollkommen verfallen. Nichts bringt Menschen und Dinge so herunter wie der Müßiggang; der Karren stand jämmerlich schief, er war vollständig gelähmt, und überdies litt er an jener unheilbaren Krankheit: dem Alter. Unförmig und wurmstichig beugte er sich wie eine Ruine. Alles an ihm war beschädigt, die Eisenteile verrostet, das Leder aufgesprungen, das Holz zerfressen. Die Fensterscheibe vorn war zersprungen, und der Schein der Laterne drang ins Innere. Die Räder waren verbogen. Wände, Decke und Achsen waren gleichsam erschöpft vor Müdigkeit, und das Ganze machte den Eindruck einer demütigen Niedergeschlagenheit. Die beiden Enden der Gabeldeichsel sahen aus wie zwei zum Himmel erhobene Arme. Die ganze Baracke war aus den Fugen gewichen. Unten hing Homos Kette.

Sein Leben wiederfinden, seine Glückseligkeit, seine Liebe, und blindlings darauflosrennen, sich darauf stürzen, scheint ein Gesetz zu sein und ist auch von der Natur gewollt. Ja, bis auf jene Fälle, wo man im Inneren erbebt. Wer so erschüttert, so verwirrt aus einer Reihe von Katastrophen hervorging, von denen jede ein Verrat gewesen, der wird vorsichtig, selbst bei der Freude; der fürchtet sich, sein Schicksal auch auf die zu laden, die er liebt; der argwöhnt, eine Ansteckung zu bringen, und geht ins Glück bloß mit Behutsamkeit. Es öffnet sich das

Paradies noch einmal: bevor er eintritt, betrachtet er und lauscht.
Gwynplaine taumelte vor Erregung und schaute.
Der Wolf hatte sich ganz still neben seine Kette hingelegt.

II.

Barkilphedro hat nach dem Adler gezielt und die Taube getroffen

Der Tritt der Hütte war herabgelassen, die Tür angelehnt; niemand war darin. Das wenige Licht, das von hinten durch das Fenster eindrang, hob undeutlich in einem melancholischen Halbdunkel das Innere der Bude hervor. Die Inschriften, auf denen Ursus die Größe der Lords verherrlicht hatte, hingen noch leserlich auf den verfallenen Brettern. An einem Nagel neben der Tür sah Gwynplaine seine Slavine und sein Wams hängen wie die Kleider eines Toten in der Leichenkammer.
Er selbst hatte weder Rock noch Weste an.
Am Fuß des Mastes lag am Boden des Decks, durch die Hütte fast ganz dem Blick Gwynplaines entzogen, eine Matratze, und auf sie fiel der Schein der Laterne. Gwynplaine sah bloß einen Zipfel davon. Auf der Matratze mußte jemand liegen, denn es bewegte sich dort ein Schatten.
Und gesprochen wurde auch. Durch die dazwischen liegende Hütte verborgen, lauschte Gwynplaine dem Gespräch.
Es war Ursus' Stimme.
Diese Stimme, die nach außen so rauh klang und innerlich so zart war, und die Gwynplaine seit seiner Kindheit oft so hart angefaßt und doch so sanft geleitet hatte, besaß nicht mehr den scharfen lebhaften Klang von ehedem. Sie sprach matt und leise und verhallte am Ende jedes Satzes in ein Seufzen; kaum daß sie noch der einfachen energischen Stimme Ursus' von früher glich. Das war die Sprache eines, dessen Glück gestorben

war ... Die Stimme eines Menschen kann zu einem Schatten werden.
Ursus sprach scheinbar mehr mit sich als zu jemand anderem. Wie man weiß, war ja das Selbstgespräch seine Gewohnheit, weshalb er auch für verrückt gehalten wurde.
Gwynplaine hielt seinen Atem an, um kein Wort, das Ursus sprach, zu überhören, und so vernahm er folgendes:
„Schiffe dieser Art sind sehr gefährlich. So etwas hat keine Bordwand. Wenn einer ins Meer rollt, hält ihn nichts zurück. Wenn es schlechtes Wetter gibt, müßte man sie ins Zwischendeck bringen, und das wäre schrecklich. Eine ungeschickte Bewegung, sie bekäme Furcht, und der Herzschlag wäre da. Solche Fälle hab' ich gesehen. O mein Gott, was soll aus uns werden? Schläft sie? Ja, sie schläft. Ich glaube es wenigstens. Ist sie bewußtlos? Nein, ihr Puls geht ganz stark. Sicher schläft sie. Der Schlaf ist Aufschub, ist eine gütige Blindheit. Wie soll ich es nur machen, daß niemand hier in der Nähe laut auftritt? Ihr Herren, sollte jemand hier auf Deck sein, ich bitte euch, macht keinen Lärm. Wenn ihr's vermeiden könnt, kommt nicht hierher. Ihr wißt: ein Wesen von zarter Gesundheit braucht größte Schonung. Sie hat Fieber, wie ihr seht. Sie ist ganz jung, ein kleines Mädchen, das Fieber hat. Ich habe ihr die Matratze herausgelegt, damit sie ein wenig Luft hat. Ich sage das, damit man Rücksicht nimmt. Sie ist vor Müdigkeit wie bewußtlos auf die Matratze hingesunken. Aber nun schläft sie. Ich möchte gern, daß man sie nicht weckt. Ich wende mich an die Frauen, wenn Ladies hier sind. Ein junges Mädchen, 's ist ein Jammer. Wir sind bloß arme Gaukler, und ich bitte, daß man ein bißchen gut ist, und dann, wenn vielleicht etwas dafür zu zahlen wäre, daß man keinen Lärm macht: ich will es gern bezahlen. Besten Dank, meine Damen und Herren! Ist jemand da? Nein, ich glaube, es ist niemand hier, und ich spreche ganz umsonst. Um so besser. Ihr Herren,

ich danke euch, wenn ihr hier seid, und ich danke euch schönstens, wenn ihr nicht hier seid. — Sie hat die Stirn ganz mit Schweiß bedeckt. — Los, zurück ins Gefängnis, und nehmen wir das Joch wieder auf uns. Das Elend ist wiedergekommen. Es geht schon wieder bergab. Eine Hand, eine abscheuliche Hand, die man nicht sieht, die man aber fortwährend über sich spürt, hat uns plötzlich wieder auf die schwarze Seite des Schicksals geworfen. Wohlan, nur Mut! Daß sie mir nur ja nicht krank wird. Es sieht wohl dumm aus, wenn ich hier so ganz allein laut rede, aber sie muß merken, daß jemand in der Nähe ist, wenn sie aufwacht. Wenn man sie mir nur nicht plötzlich aufweckt! Um Gottes willen keinen Lärm! Eine Erschütterung, die sie aufschrecken ließe, wär nicht gut. Es wär recht schlimm, wenn jemand hier herüberkäme. Ich glaube, die Leute auf dem Schiff schlafen. Ich danke der Vorsehung für dieses Zugeständnis. Beim Himmel! Homo, wo ist denn der? In dem Durcheinander hab' ich vergessen ihn anzubinden; ich weiß nicht mehr, was ich tue. Es ist schon über eine Stunde her, daß ich ihn nicht mehr sah, er wird sich sein Abendbrot draußen gesucht haben. Wenn ihm nur kein Unglück zustößt! Homo! Homo!"

Homo schlug leise mit seinem Schweif auf den Boden des Verdecks.

„Ah, da bist du ja, bist da! Gott sei gepriesen! Homo verlieren, das wär zuviel. Sie verschiebt ihren Arm, wird vielleicht aufwachen. Homo, still! Die Ebbe kommt. Gleich werden wir abfahren. Ich denke, es wird schön werden in der Nacht. Es geht kein Nordwind, der Wimpel hängt vom Mast herab; wir werden eine gute Überfahrt haben. Ich weiß nicht mehr, was für Mond ist; aber die Wolken bewegen sich kaum. Die See wird nicht hochgehen. Es gibt gutes Wetter. Sie ist bleich. Das ist die Schwäche. Aber nein, sie ist rot vom Fieber. Doch nein, rosig ist sie, fühlt sich wohl: ich sehe nicht mehr deutlich. Mein armer Homo, ich sehe nicht mehr deutlich. So müssen wir denn unser Leben noch einmal von

vorn beginnen. Wir werden uns wieder an die Arbeit machen. Wir sind nur mehr unser zwei, siehst du? Und wir werden für sie arbeiten, du und ich. Sie ist unser Kind. Ah, das Schiff bewegt sich. Man fährt ab. Lebe wohl, London! Guten Abend, gute Nacht, fahr zum Teufel! Ha, das entsetzliche London!"

In der Tat merkte man am Schiff die dumpfe Erschütterung des Ankerlichtens. Der Abstand zwischen Damm und Hinterdeck wurde größer. Am anderen Ende des Schiffes, beim Steuer, stand jetzt ein Mann, wahrscheinlich der Patron, der von unten heraufgekommen war, das Tau losgebunden hatte und nun das Steuer in Bewegung setzte. Die Aufmerksamkeit dieses Mannes galt einzig und allein dem Fahrwasser, wie es sich gehört für einen, der das doppelte Phlegma eines Hochländers und eines Matrosen vereinigt. Er hörte nichts und sah nichts wie das Wasser und den Wind. Gebückt unter dem Steuerbalken, schritt er langsam in der Dunkelheit am Hinterschiff von Steuerbord nach Backbord und zurück, wie ein Gespenst mit einem Balken auf der Schulter. Er war allein auf dem Verdeck. Solange man noch auf dem Fluß fuhr, war kein anderer Matrose nötig. Nach wenigen Minuten befand sich das Schiff in der Strömung. Es fuhr stromabwärts ohne Schlingern oder Stampfen. Die Themse war wenig bewegt, aber die Ebbe zog das Schiff stark abwärts, so daß es sich schnell entfernte. Hinter ihm versank die dunkle Dekoration von London im Nebel.

Ursus fuhr fort:

„'s ist gleich, ich werde ihr doch Digitalis geben müssen. Ich fürchte, sie wird irre werden. Ihre Hand ist immer feucht. Aber was haben wir denn dem lieben Gott getan? Wie schnell ist dieses ganze Unglück gekommen! Gräßliche Hast des Unheils. Ein Stein fällt herab und hat Klauen; der Sperber, der auf die Lerche niederschießt. So ist das Schicksal. Und da liegst du nun, mein süßes Kind! Man kommt nach London und sagt: Das ist eine große Stadt mit schönen Denkmälern. Southwark ist

eine herrliche Vorstadt. Man läßt sich hier nieder. Und nachher sieht man, wie abscheulich es da ist. Was soll ich also noch dort? Ich bin froh, daß ich fortkomme. Wir haben den 30. April. Ich war immer mißtrauisch gegen den April. Der Monat April hat nur zwei Glückstage, den 5. und den 27., und vier Unglückstage, den 10., 20., 29. und 30. Das ist durch die Berechnungen des Cardanus außer Zweifel gestellt. Ich wünschte, der Tag wäre schon vorüber. Abgereist sein erleichtert. Bei Morgengrauen werden wir in Gravesend, und morgen abend in Rotterdam sein. Herrgott, ich werde mein Leben von früher in der Hütte wieder beginnen, und wir werden sie ziehen, nicht wahr, Homo?"

Ein leises Klopfen kündigte die Zustimmung des Wolfes an.

„Wenn man nur aus einem Kummer so fortgehen könnte wie aus einer Stadt! Homo, wir könnten noch einmal glücklich werden. Ach, einen wird es immer geben, der nicht mehr da ist. Ein Schatten, der zurückbleibt bei den Überlebenden. Du weißt, wen ich meine, Homo. Wir waren vier, nun sind wir nur mehr drei. Das Leben ist nur ein langsamer Verlust von allem, was man liebt, und man läßt eine Spur von Schmerzen hinter sich. Das Schicksal macht einen ganz bestürzt durch diese Weitschweifigkeit der unerträglichsten Kränkungen und Leiden, und nach all dem wundert man sich, daß die alten Leute immer wieder dasselbe quatschen. Verzweiflung macht eben die Menschen zu Dummköpfen. Mein guter Homo, der Rückenwind hält an. Man sieht nichts mehr von der St. Paulskuppel. Gleich fahren wir bei Greenwich vorbei. Dann haben wir gut sechs Meilen gemacht. Ah, ich kehre ihnen für immer den Rücken, diesen verhaßten Hauptstädten, die voll von Priestern, Beamten und Pöbel sind. Ich sehe lieber, wie sich das Laub in den Wäldern bewegt. — Immer noch die Stirn in Schweiß! Sie hat so große violette Adern, wie ich sie am Vorderarm gar nicht gern habe. Das kommt vom

Fieber, das drin steckt. Oh, das bringt mich um! Schlaf, mein Kind. Ja, sie schläft."
Da erhob sich eine Stimme, eine unbeschreibliche Stimme, die wie aus der Ferne kam, zugleich aus der Höhe und aus der Tiefe, göttlich und erschreckend: Deas Stimme.
Alles, was Gwynplaine empfunden bis zu diesem Augenblick, war ausgelöscht: sein Engel sprach. Ihm war, als höre er Worte, die außerhalb des Lebens, in einer himmlischen Entrücktheit gesprochen wurden:
„Er hatte recht, daß er gegangen ist. Die Welt ist nicht die Welt, die für ihn taugt. Nur muß ich mit ihm gehen. Vater, ich bin nicht krank, ich hörte Euch soeben reden. Ich bin ganz wohl, mir geht es gut, ich schlief. Vater, bald werd' ich glücklich sein."
„Mein Kind", fragte Ursus mit angstvoller Stimme, „was willst du damit sagen?"
„Vater, macht Euch keine Sorgen."
Sie hielt inne, wie um Atem zu holen, dann drangen diese Worte, ganz langsam gesprochen, zu Gwynplaine: „Gwynplaine ist nicht mehr da. Nun erst bin ich blind. Ich kannte die Finsternis nicht. Die Finsternis: das ist die Abwesenheit."
Und nach einem kurzen Schweigen fuhr sie fort:
„Ich hatte stets die Angst, er würde eines Tages davonfliegen. Ich fühlte seine himmlische Herkunft. Nun ist er plötzlich aufgeflogen. Das mußte kommen. Eine Seele geht von dannen wie ein Vogel. Aber das Nest der Seele liegt tief unten, wo der große Magnet ist, der alles anzieht, und ich weiß sehr gut, wo ich Gwynplaine wiederfinden werde. Mir ist um meinen Weg nicht bang, nur rasch! Vater, er führt hinab. Später werdet Ihr uns einholen. Homo auch."
Homo hörte seinen Namen und schlug leise auf den Boden.
„Vater, Ihr begreift doch, daß in dem Augenblick, wo Gwynplaine nicht mehr da ist, etwas zu Ende geht. Selbst wenn ich bleiben möchte, könnte ich's nicht, da

man doch wohl atmen muß. Man darf nichts Unmögliches verlangen. Ich war zusammen mit Gwynplaine, das war ganz einfach, ich konnte leben. Nun ist Gwynplaine nicht mehr da, und ich sterbe. Das ist doch ganz dasselbe. Entweder muß er wiederkommen, oder ich muß fort. Da er nicht wiederkommen kann, gehe ich. Das Sterben ist sehr gut und gar nicht schwer. Vater, was hier erlischt, wird anderswo wieder angezündet. Auf dieser Erde leben müssen, schafft nur Herzeleid. Man kann doch nicht immer unglücklich sein. Da geht man eben fort, dorthin, wo, wie Ihr es nennt, die Sterne sind; man heiratet sich dort, um sich nie wieder zu verlassen, und liebt und liebt und liebt; und das ist beim lieben Gott."

„Da haben wir's! Reg dich nur nicht auf", sagte Ursus.

Sie sprach weiter:

„Siehst du, ja, im vergangenen Jahr, im Frühling des letzten Jahres, da war man beisammen, da war man glücklich. Jetzt ist das ganz anders. Ich erinnere mich nicht mehr, in welchem Städtchen es war; Bäume gab es da, und ich hörte die Grasmücken singen. Wir sind nach London gekommen, und alles hat sich verändert. Das soll kein Vorwurf sein. Man kommt in eine Gegend, man kann ja nichts voraus wissen. Vater, erinnert Ihr Euch? Eines Abends saß eine Frau in der großen Loge. Ihr sagtet: Das ist eine Herzogin! Ich war damals traurig. Ich glaube, es wäre besser gewesen, wir wären in den kleinen Städten geblieben. Jedenfalls: Gwynplaine hat gut getan. Nun ist die Reihe an mir. Habt Ihr selbst mir nicht erzählt, wie alles zugegangen ist? Ich war ganz klein, meine Mutter war gestorben, ich lag nachts auf der Erde, und es schneite auf mich; und da kam er, der auch klein war und ganz allein, und las mich auf; und so blieb ich am Leben ... Da dürft Ihr Euch nicht wundern, daß ich jetzt das unbedingte Verlangen habe, fortzugehen, und daß ich in das Grab schauen will, ob Gwynplaine darin liegt. Weil doch das einzige, was es im Leben gibt, das Herz ist; und nach dem Leben ist's die

Seele. Ihr gebt mir sicher recht, nicht wahr, Vater? Was bewegt sich denn da? Mir scheint, wir sind in einem Haus, das sich bewegt. Ich höre aber keinen Lärm der Räder."
Nach einer Unterbrechung fügte sie hinzu:
„Ich weiß nicht recht, was gestern und was heute war. Ich klage nicht. Ich weiß nicht, was vorgefallen ist, aber es müssen viele Dinge geschehen sein."
Das alles war mit einer tiefen trostlosen Sanftmut gesprochen. Nach einem lauten Seufzer hörte Gwynplaine noch die Worte:
„Ich muß gehen, oder er kommt wieder."
Düster murmelte Ursus:
„Ich glaube nicht an Gespenster."
Und dann gab er ihr zur Antwort:
„Es ist eine Barke. Du fragst, warum sich das Haus bewegt: wir sind auf einem Schiff. Sei ruhig. Du darfst nicht zuviel sprechen. Mein Kind, wenn du mich nur ein bißchen lieb hast, reg dich nicht auf, mach dir kein Fieber. Bei meinem Alter könnte ich es nicht ertragen, wenn du krank würdest. Schone mich und werde mir nicht krank."
Sie fing wieder an: „Auf der Erde suchen gehen? Wozu, da man doch nur im Himmel findet."
Ursus versuchte einen gebieterischen Ton anzunehmen.
„Sei ruhig", sagte er „Manchmal bist du doch ganz unvernünftig. Ich empfehle dir, dich möglichst still zu verhalten. Schließlich brauchst du ja gar nicht zu wissen, was eine Hohlader ist. Ich wäre ganz ruhig, wenn du es nur wärest. Tu auch einmal etwas für mich, mein Kind. Er hat dich aufgelesen, aber ich habe dich bei mir aufgenommen. Du machst dich krank, das ist nicht recht. Du mußt dich beruhigen und schlafen. Alles wird gut werden. Ich geb dir mein Ehrenwort, daß alles gut wird. Wir haben zudem ausgezeichnetes Wetter. Die Nacht ist wie für uns gemacht. Morgen sind wir in Rotterdam, das ist eine Stadt in Holland, an der Mündung der Maas."

„Seht Ihr, Vater", sagte sie, „wenn es seit der Kindheit so war und man immer mit einem anderen zusammen gewesen ist, dann dürfte das nicht zerstört werden, weil man dann sterben muß und es überhaupt kein anderes Mittel gibt. Ich habe Euch ganz genau so lieb, aber ich merke es sehr gut, daß ich nicht mehr ganz bei Euch bin, obwohl ich mich noch nicht bei ihm weiß."
„Schon gut", drängte Ursus, „versuch jetzt wieder einzuschlafen."
„Daran wird es mir nicht fehlen."
Zitternd gab Ursus zur Antwort:
„Ich sag dir doch, daß wir nach Holland fahren, nach Rotterdam, in eine Stadt . . ."
„Vater, ich bin nicht krank. Wenn Euch das beunruhigt, da könnt Ihr ganz sicher sein. Ich habe kein Fieber. Mir ist nur etwas heiß, das ist alles."
Ursus stammelte:
„. . . an der Mündung der Maas."
„Ich fühle mich wohl, Vater, aber seht, ich merke doch, daß ich sterbe."
„Denk dir doch nicht so etwas aus!" sagte Ursus.
Und fügte hinzu:
„Wenn sie nur jetzt keine Erschütterung bekommt, oh, mein Gott!"
Plötzlich rief Ursus aus:
„Was machst du? Warum stehst du auf? Ich flehe dich an, bleib liegen."
Gwynplaine fuhr zusammen und beugte seinen Kopf vor.

III.

Das wiedergefundene Paradies auf Erden

Jetzt sah er Dea. Sie hatte sich eben auf der Matratze hoch aufgerichtet. Sie trug ein langes, sorgsam geschlossenes, weißes Kleid, das nur den Ansatz der Schultern und den zarten Hals frei ließ. Arme und Beine blieben in den Falten verborgen. Aber die Hände konnte er sehen, und an denen waren die fieberglühenden Venen,

wie in einem blauen Nest verästelt, angeschwollen. Ein Frösteln ging durch ihren Körper, daß sein Beben dem Schwanken eines Schilfrohres glich. Die Laterne beleuchtete sie von unten her. Unsagbar schön war ihr Gesicht, das ihre aufgelösten Haare umflossen. Keine Träne rollte über ihre Wangen, aber in ihren Augen lag Feuer und Finsternis zugleich. Sie hatte jene Blässe, die durchsichtig ist und die nahe Vergeistigung des irdischen Wesens anzeigt. Ihr zarter köstlicher Körper war gleichsam mit den Falten des Gewandes vermengt und in sie aufgelöst. Ganz schwerpunktlos schwankte sie wie eine zitternde Flamme hin und her. Und zugleich bot sie den Anblick eines Wesens, das bereits anfängt, nur mehr ein Schatten zu sein. Ihre ganz weit geöffneten Augen strahlten. Wer sie so sah, der hätte an eine wiedererweckte Abgeschiedene gedacht, die im Morgenleuchten aus dem Grabe auferstand als Seele.

Ursus, der Gwynplaine den Rücken drehte, hob bestürzt die Arme.

„Meine Tochter! Oh, mein Gott, nun fängt sie an zu phantasieren! Das war's, was ich gefürchtet habe. Jetzt nur keine Erschütterung, die könnte sie töten, und doch müßte sie eine bekommen, damit sie nicht wahnsinnig wird. Tot oder wahnsinnig! Wie schrecklich! Mein Gott, was soll ich tun? Mein Kind, leg dich wieder nieder!"

Mittlerweile begann Dea zu sprechen. Ihre Stimme war fast unhörbar, als hätte sich bereits zwischen sie und die Erde eine himmlische Scheidewand gelegt.

„Vater, Ihr irrt Euch. Ich spreche nicht im Fieberwahn. Ich höre alles deutlich, was Ihr zu mir sagt. Ihr sagt mir, daß heute abend viele Leute da sind, die warten, und daß ich spielen muß. Ich will es gerne tun. Ihr seht, daß ich vollkommen bei Verstand bin, aber ich weiß nicht, wie wir es machen sollen, da ich tot bin und Gwynplaine tot ist. Aber ich komme trotzdem. Ich bin bereit zu spielen. Da, hier bin ich; aber Gwynplaine ist nicht mehr da."

„Mein Kind", wiederholte Ursus, „jetzt ist's genug, folg mir. Leg dich wieder nieder."
„Er ist nicht mehr da! Oh, wie schwarz es ist!"
„Schwarz!" stammelte Ursus. „Zum erstenmal sagt sie das Wort."
Ohne den geringsten Lärm zu machen, schlich Gwynplaine den Tritt der Bude hinauf, trat ein, nahm sein Wams und seine Slavine vom Nagel, zog das Wams an, legte die Slavine um den Hals und stieg wieder herab. Die Hütte, das Takelwerk und der Mast verbargen ihn dabei.
Dea flüsterte immer noch vor sich hin, sie bewegte die Lippen, und nach und nach wurde ihr Geflüster eine Melodie. Von Fieberschauern unterbrochen, zögernd und stammelnd, begann sie den geheimnisvollen Ruf, den sie so oft im Besiegten Chaos an Gwynplaine gerichtet. Sie fing an zu singen, undeutlich und schwach, und es klang wie das Summen einer Biene:

„Nacht, entweiche!
Der Morgen singt . . ."

Sie unterbrach sich:
„Nein, es ist nicht wahr, ich bin nicht tot. Was habe ich denn gesagt? Ach, ich lebe! Ich lebe, und er ist tot. Ich bin noch unten, und er ist oben. Er ging, und ich blieb zurück. Ich werde ihn nicht mehr sprechen, nicht mehr gehen hören. Gott hat uns ein wenig vom Paradies auf Erden gegeben und nahm es uns wieder weg. Gwynplaine! Es ist vorbei. Ich werde ihn nicht mehr neben mir fühlen. Nie mehr! Seine Stimme! Ich werde nicht mehr seine Stimme hören."

Und sie sang weiter:

„Du sollst zum Himmel steigen . . .
. . . Verlasse, denn ich will es,
Deine schwarze Hülle."

Und sie streckte die Hand aus, als suchte sie im dunklen Raum eine Stütze.

Ursus erstarrte vor Schreck, als plötzlich dicht neben ihm Gwynplaine auftauchte, um sich vor Dea hinzuknien.
„Nie mehr", sagte Dea, „nie mehr! Ich werde ihn nicht mehr hören!"
Verstört begann sie abermals zu singen:

„Verlasse, ich will es,
Deine schwarze Hülle!"

Da hörte sie eine Stimme, die vielgeliebte Stimme, die antwortete:

„O komm und liebe mich!
Du bist die Seele,
Und ich bin das Herz."

Und zu gleicher Zeit fühlte Dea unter ihrer Hand das Haupt Gwynplaines. Sie schrie auf:
„Gwynplaine!"
Wie von einem Sternenstrahl getroffen, leuchtete ihr Antlitz auf, während sie umsank.
Gwynplaine fing sie in seinen Armen auf.
„Er lebt!" rief Ursus.
Und Dea wiederholte nur:
„Gwynplaine!"
Ihr Kopf neigte sich herab auf Gwynplaines Wange, und ganz leise sagte sie:
„Du stiegst herab! Ich danke dir."
Dann hob sie die Stirn, und sitzend auf Gwynplaines Knie, der sie ganz fest umschlungen hielt, wendete sie ihm ihr süßes Antlitz zu und heftete ihre Augen voll Finsternis und Strahlen auf die seinen, als ob sie ihn betrachtete.
„Du bist es!" sagte sie.
Gwynplaine bedeckte ihr Kleid mit Küssen.
Es gibt Worte, die zu gleicher Zeit sprechen, schreien und schluchzen. Alle Wonne und aller Kummer fließen in ihnen zusammen, brechen aus ihnen verwirrt hervor, sinnlos und alles sagend.
„Ja, ich! Ich bin's! Ich, Gwynplaine, dessen Seele du

bist, hörst du? dessen Kind, Gattin, Stern und Odem, dessen Ewigkeit du bist! Ich bin's! Ich bin da und halte dich in meinen Armen. Ich lebe und gehör dir an. Oh, wenn ich daran denke, daß ich so weit war, mit allem zu enden! Eine Minute später, ohne Homo . . .! Ich werd' es dir erzählen. Wie nahe grenzt die Freude an Verzweiflung! Dea, laß uns leben und verzeih mir! Ja, ich bin auf ewig dein! Du hast recht: fühle meine Stirn, versichere dich, daß ich es wirklich bin. Oh, wenn du wüßtest! Nun aber kann uns nichts mehr trennen. Ich bin der Hölle entflohen und steige wieder in den Himmel auf. Du meinst, daß ich herabgestiegen; nein, ich steige herauf. Nun bin ich wieder bei dir. Auf immer, sag ich dir! Beisammen! Wir sind beisammen! Wer das geahnt?! Wir haben uns wiedergefunden. Alles Leid ist vorüber. Vor uns liegt nichts mehr als Entzücken. Wir werden unser glückliches Leben von neuem beginnen und so gut unsere Tür schließen, daß kein Unheil mehr zu uns herein kann. Ich werde dir alles erzählen. Du wirst dich wundern. Das Schiff ist abgefahren. Niemand kann etwas dagegen tun: wir sind unterwegs und sind in Freiheit. Wir fahren nach Holland, und dort werden wir heiraten, und mir ist nicht bange, wie ich uns den Lebensunterhalt erringe; wer könnte mich denn daran hindern? So haben wir nichts mehr zu fürchten. Ich bete dich an."

„Nicht so ungestüm!" stotterte Ursus.

Zitternd und bebend vor Seligkeit streichelte Deas Hand über Gwynplaines Gesicht, und er vernahm, wie sie zu sich sprach:

„So, nur so ist Gott gemacht."

Dann berührte sie seine Kleider.

„Die Slavine, das Wams. Nichts ist verändert, alles wie einst."

Ursus sah die beiden an. Erschreckt, erfreut und lächelnd unter einem Tränenschwall sprach er für sich:

„Ich versteh das überhaupt nicht. Ich bin ein Idiot. Ich habe ihn doch bestatten sehen! Ich weine und lache, das

ist alles, was ich weiß. Ich bin so dumm, als ob ich auch verliebt wäre. Ich bin es aber auch, ich bin in die zwei verliebt. So ein alter Esel! Zuviel Rührung, zuviel Rührung! Das war's, was ich gefürchtet habe. Nein, ich hab's gewünscht. Gwynplaine, sei zart mit ihr! Was tut's, sie sollen sich nur umarmen. Es ist mir gleich. Ich bin ja dabei. Was ich empfinde, ist zu seltsam. Ich bin der Parasit in ihrem Glück und nehme mir mein Teil. Ich bin hier ganz überflüssig, und dennoch scheint es mir, als ob ich was damit zu tun hätte. Meine Kinder, ich segne euch."
Und während Ursus mit sich selbst sprach, rief Gwynplaine aus:
„Dea, du bist zu schön. Ich weiß nicht, wo ich in diesen Tagen meinen Verstand hatte. Nur du allein bist auf der Welt. Ich sehe dich wieder und kann's noch gar nicht glauben. Auf diesem Schiff! Aber sag mir doch, wie es gekommen ist. Und in diese Lage hat man euch versetzt! Wo ist denn die Greenbox? Beraubt hat man euch und verjagt?! Es ist niederträchtig. Ha, ich werde euch rächen! Ich werde dich rächen, Dea! Man soll es mit mir zu tun bekommen. Ich bin Pair von England."
Als ob ihn ein Planet mitten auf die Brust gestoßen hätte, prallte Ursus zurück und stierte Gwynplaine an.
„Tot ist er nicht, das ist klar; aber sollte er verrückt geworden sein?"
Und mißtrauisch horchte er auf das, was Gwynplaine zu Dea sagte:
„Sei ruhig, Dea. Ich werde meine Klage im Haus der Lords anbringen."
Ursus sah ihn noch einmal prüfend an und klopfte sich mit dem Finger an die Stirn.
Dann ergab er sich drein und flüsterte:
„Mir kann es gleich sein, es wird auch so gehen. Sei verrückt, wenn du willst, mein Gwynplaine. Dazu hat jeder Mensch das Recht. Ich für mein Teil bin glücklich. Aber was bedeutet das alles?"
Das Schiff glitt sanft und schnell dahin, die Nacht dun-

kelte mehr und mehr. Nebel, die vom Ozean kamen, verhüllten den Zenit, und kein Wind zerteilte sie; kaum einige große Sterne waren zu sehen, und auch sie verschwanden nach und nach. In kurzer Zeit war keiner mehr sichtbar, und der ganze Himmel wurde schwarz, grenzenlos und mild. Der Strom verbreiterte sich, und die beiden Ufer waren nur mehr als zwei dünne braune Linien, die ins Dunkel übergingen, zu unterscheiden. Tiefe Besänftigung stieg aus dem Schatten auf. Gwynplaine hatte sich halb gesetzt und hielt Dea umarmt. Sie sprachen miteinander; es war ein Rufen, Plaudern, ein seliges Gestammel zweier Liebenden. Wie soll man dich, o Freude, wiedergeben?"
„Mein Leben!"
„Mein Himmel!"
„Meine Liebe!"
„Mein ganzes Glück!"
„Gwynplaine!"
„Dea! Ich bin trunken. Laß mich deine Füße küssen!"
„Bist du es denn wirklich?"
„Ich hab' zuviel auf einmal dir zu sagen und weiß nicht, wo beginnen."
„Einen Kuß!"
„O meine Frau!"
„Gwynplaine, du sollst nicht sagen, daß ich schön sei. Du bist schön."
„Ich finde dich wieder, ich habe dich an meinem Herzen. Das ist Wirklichkeit. Du gehörst mir. Ich träume nicht. Du bist es wirklich. Ist es denn möglich? Ja. Ich kehre wieder ins Leben zurück. Oh, wenn du wüßtest, was es für sonderbare Dinge gibt. Dea!"
„Gwynplaine!"
„Ich liebe dich!"
Und Ursus sagte still zu sich:
„Ich freu mich wie ein Großvater."
Homo war unter der Hütte hervorgekrochen, ging bescheiden von einem zum anderen, verlangte nicht, daß man sich um ihn kümmerte, und leckte, ohne sich's zu

überlegen, was er fand, bald Ursus' grobe Schuhe, bald Gwynplaines Wams, bald Deas Kleid, bald die Matratze. Und das war seine Art, den Segen zu erteilen.
Man war schon über Chatham und die Mündung der Medway hinaus und näherte sich dem Meer. Es war so windstill in der weiten Finsternis, daß sich die Talfahrt auf der Themse ohne Schwierigkeiten vollzog, keinerlei Manöver nötig war und auch kein Matrose auf das Verdeck gerufen wurde. Am anderen Ende des Schiffes stand ganz allein der Patron am Ruder und steuerte. Am Hinterdeck war niemand außer ihm, und vorn beleuchtete die Laterne eine Gruppe glücklicher Wesen, die sich so unverhofft vereinigt sahen und deren tiefstes Elend sich plötzlich in Seligkeit verwandelt hatte.

IV.

Nein, dort oben

Plötzlich entwand sich Dea Gwynplaines Armen und erhob sich. Sie faßte mit beiden Händen nach der linken Brust, als wollte sie ihr unruhiges Herz besänftigen.
„Was ist mir?" fragte sie. „Ich fühle etwas. Die Freude erstickt mich. Es ist nichts, ist schon wieder gut. Daß du wiederkamst, o mein Gwynplaine: das hat mir einen Schlag versetzt. Einen seligen Schlag. Wenn der ganze Himmel in das Herz einzieht, wird man berauscht. Als du nicht da warst, fühlte ich mich sterben. Das wahre Leben, das entfloh, hast du mir wiedergegeben. Ich fühlte in mir einen Riß, ich fühlte, wie die Finsternis zerriß und wie das Leben aufstieg, ein glühendes Leben, ein Leben voll Fieber und voll Wonnen. Das Leben, das du mir eben gabst, hab' ich noch nicht gekannt. Es ist so himmlisch schön, daß es ein wenig schmerzt. Es ist, als ob die Seele wüchse und es ihr im Körper zu enge würde. Dies Leben der Seraphim, diese Fülle, steigt mir bis ins Haupt und durchdringt mich ganz. Mir ist, als schlügen Flügel in meiner Brust. Mir ist ganz sonderbar,

doch ich bin sehr glücklich. Gwynplaine, du hast mich wieder auferweckt."
Ihre Wangen röteten sich, wurden wieder bleich, noch einmal rot, und dann fiel sie um.
„Ach", sagte Ursus, „du hast sie getötet."
Gwynplaine streckte die Arme nach Dea aus. Die höchste Angst, die unvermutet auf die höchste Wonne folgte, welch ein Schlag! Er wäre selbst gefallen, wenn er sie nicht hätte stützen müssen.
„Dea!" rief er zitternd aus, „was hast du?"
„Nichts", sagte sie. „Ich liebe dich."
Sie lag in Gwynplaines Armen wie ein Linnen, das man vom Boden aufgerafft. Ihre Hände hingen herab.
Gwynplaine und Ursus betteten Dea auf die Matratze. Sie sagte mit schwacher Stimme:
„Ich kann im Liegen nicht atmen."
Da richteten beide sie zum Sitzen auf.
Ursus meinte:
„Ein Kopfkissen!"
„Wozu?" antwortete sie, „ich habe Gwynplaine", und legte ihren Kopf auf Gwynplaines Schulter, der hinter ihr saß und sie hielt, während sein Auge sich mit unheilvoller Bestürzung füllte.
„Ah", sagte sie, „wie gut mir jetzt ist!"
Ursus hatte ihr Handgelenk ergriffen und zählte die Pulsschläge. Er schüttelte nicht den Kopf und sagte auch nichts, und was er dachte, hätte man nur an den hastigen Bewegungen seiner Augenlider erraten können, die sich krampfhaft öffneten und schlossen, wie um einen Tränenstrom zurückzuhalten.
„Was hat sie?" fragte Gwynplaine.
Ursus legte sein Ohr an Deas linke Seite.
Stürmisch wiederholte Gwynplaine seine Frage. Er zitterte vor der Antwort, die ihm Ursus geben würde.
Ursus sah zuerst Gwynplaine an, dann Dea. Er war leichenblaß, als er sagte:
„Wir müssen auf der Höhe von Canterbury sein. Die Entfernung von hier bis Gravesend ist nicht sehr groß.

Und gutes Wetter werden wir die ganze Nacht haben. Ein Angriff zur See ist nicht zu befürchten, weil die Kriegsflotten an der spanischen Küste sind. So haben wir eine gute Überfahrt."
Dea saß nach vorn gebeugt und wurde immer blasser. Krampfhaft knetete sie den Stoff ihres Kleides zwischen den Fingern. Dann seufzte sie tief in sich hinein und flüsterte:
„Ich verstehe, was es ist. Ich sterbe."
Entsetzt sprang Gwynplaine auf, und Ursus mußte Dea stützen.
„Sterben! Du sterben! Nein, das kann nicht sein. Du darfst nicht sterben. Jetzt sterben! Jetzt so sterben, das ist unmöglich. Gott ist nicht grausam. Dich mir zurückgeben und dich in der gleichen Minute mir wieder nehmen! Nein. Das kann nicht sein. Dann würde Gott wollen, daß man an ihm zweifelt. Dann wäre alles nur Betrug, die Erde, der Himmel, die Wiege der Kinder, das Säugen der Mütter, das menschliche Herz, die Liebe, die Sterne! Dann wäre Gott ein Verräter und der Mensch ein Opfer des Verrats! Dann gäbe es nichts, und man müßte die Schöpfung verfluchen! Dann wäre alles nur eine Hölle! Du weißt nicht, was du sprichst, Dea, du mußt leben. Ich verlange, daß du lebst, und du mußt mir gehorchen. Ich bin dein Gatte und dein Gebieter. Ich verbiete dir, mich zu verlassen. O Himmel! O elende Menschen! Nein, das kann nicht sein. Ich soll auf dieser Erde bleiben nach dir! Das ist so ungeheuerlich, daß die Sonne aufhören würde zu scheinen. Dea, Dea! faß dich wieder! Es ist nur ein kurzer Moment der Bangigkeit, der gleich vorübergeht. Man hat manchmal so einen Fieberschauer, und nachher denkt man nicht mehr daran. Ich hab' es ja so bitter nötig, daß du wohl bist und nicht mehr leidest. Du und sterben! Was habe ich dir denn getan? Daran zu denken, und ich verliere den Verstand. Wir gehören einer dem anderen an, wir lieben uns. Du hast doch keinen Grund, davonzugehen. Es wäre ungerecht. Habe ich ein Verbrechen begangen? Du hast

mir doch verziehen. Oh, du kannst nicht wollen, daß ich verzweifle, daß ich zu einem Frevler, einem Rasenden, einem Verdammten werde! Dea, ich bitte, ich beschwöre dich, ich flehe dich an mit gefalteten Händen: stirb nicht!"

Er fuhr sich mit den Fäusten in die Haare. In der Todesangst des Schreckens, ganz erstickt von Tränen, warf er sich ihr zu Füßen.

„Mein Gwynplaine", sagte Dea, „das ist nicht meine Schuld."

Etwas rosiger Schaum trat ihr auf die Lippen, den Ursus mit einem Zipfel des Kleides abtrocknete, ohne daß Gwynplaine, der am Boden lag, es sah. Er hielt ihre Füße umschlungen und flehte sie mit einem Schwall von wirren Worten an.

„Ich sage dir, daß ich nicht will. Sterben, du! Ich habe nicht die Kraft dazu. Sterben, ja, aber zusammen, anders nicht. Du, sterben, Dea! Es ist unmöglich, daß ich da einwillige. Meine Gottheit! meine Liebe! Begreif doch, daß ich hier bin. Ich schwöre dir, daß du am Leben bleibst. Sterben! Dann kannst du dir eben nicht vorstellen, was aus mir wird nach deinem Tode. Wenn du nur einen Begriff hättest, wie sehr ich deiner bedarf, dich nicht verlieren kann, würdest du einsehen, daß es ganz und gar unmöglich ist. Dea! Ich habe ja nur dich; nun siehst du. Was mir zustieß, ist ungeheuerlich. Du kannst dir gar nicht vorstellen, daß ich eben mein ganzes Leben in einigen Stunden durchlebt habe. Ich habe nur eins erkannt, daß es nichts, gar nichts war. Du, du bist. Wenn du nicht mehr bist, dann hat die Welt den Sinn verloren. Bleib! Hab Erbarmen mit mir. Weil du mich lieb hast, lebe! Ich habe dich wiedergefunden, um dich zu behüten. Warte noch etwas. So geht man nicht fort, wenn man erst seit kaum einigen Minuten beisammen ist. Sei nicht ungeduldig. Oh, mein Gott, wie ich leide! Nicht wahr, du zürnst mir nicht. Du begreifst doch, daß ich nicht anders handeln konnte, seit

der Wapentake mich holen kam. Paß auf, gleich wirst du leichter atmen. Dea, es hat sich alles aufgeklärt und geordnet. Wir werden glücklich sein. Bringe mich nicht zur Verzweiflung! Dea, ich habe dir nichts getan!"
Er sprach das alles nicht, er schluchzte es hervor, und es klang wie Verzweiflung und Auflehnung zugleich. Aus Gwynplaines Brust drang ein Wimmern, das eine Taube angelockt, ein Wutgebrüll, das einen Löwen in die Flucht gejagt hätte.
Dea antwortete ihm mit einer Stimme, die immer undeutlicher wurde, da sie fast bei jedem Wort absetzen mußte:
„Ach, es ist unnütz. Mein Heißgeliebter, ich sehe wohl, daß du tust, was du kannst. Vor einer Stunde wollte ich sterben, jetzt möchte ich es nicht mehr. Gwynplaine, mein angebeteter Gwynplaine, wie glücklich waren wir! Gott hat dich in mein Leben getan, jetzt nimmt er mich aus deinem zurück. Darum muß ich fort. Du wirst dich der Greenbox erinnern, nicht wahr? Und deiner armen kleinen blinden Dea auch? Du wirst dich an meinen Gesang erinnern. Vergiß nicht den Klang meiner Stimme, und wie ich zu dir sagte: Ich liebe dich! Ich werde des Nachts, wenn du schläfst, wiederkommen, um es dir zu sagen. Wir fanden uns wieder, aber die Freude war zu groß. Das mußte so bald zu Ende gehen. Nun ist's beschlossen, daß ich zuerst gehe. Meinen Vater Ursus und unseren Bruder Homo hab' ich sehr liebgehabt. Ihr wart so gut. Ach, ich bekomme keine Luft, macht das Fenster auf! Mein Gwynplaine, ich habe es dir nie gesagt: weil einmal eine Frau zu uns gekommen ist, bin ich eifersüchtig gewesen. Du weißt sicher nicht einmal, wen ich meine, nicht wahr? Deckt mir die Arme zu, mich friert etwas. Und Fibi und Vinos? Wo sind sie? Zuletzt hat man alle lieb, alle, die einen im Glück gesehen. Man dankt ihnen, daß sie dabei waren. Warum ist das alles geschehen? Ich begreife nicht recht, was seit zwei Tagen vorgefallen ist. Nun werde ich sterben. Ihr müßt mir mein Kleid anlassen. Als ich es vorhin anzog, dachte ich

daran, daß es mein Leichentuch sein würde. Ich möchte es behalten, es ruhen Gwynplaines Küsse darauf. Oh, ich hätte doch so gern noch gelebt. Was hatten wir für ein entzückendes Leben in unserer armen kleinen Räderbude! Wir sangen, ich hörte das Händeklatschen. Wie gut war's, nie getrennt zu sein! Mir war's, als lebte ich mit euch in einer Wolke, ich wußte alles ganz genau und unterschied den einen Tag vom anderen, obwohl ich blind war; den Morgen erkannte ich daran, daß ich Gwynplaine hörte, und die Nacht, daß ich von Gwynplaine träumte. Ich fühlte seine Seele wie eine Hülle, die mich ganz umgab. Wir haben uns so zärtlich angebetet. Das ist alles vorbei, und mit den Liedern ist es aus. Ach, so geht es also wirklich nicht mehr, daß ich weiterlebe! Mein Geliebter, du wirst an mich denken."

Ihre Stimme nahm ab. Der traurige Todeskampf nahm ihr mit seiner Schwächung immer mehr den Atem. Sie krampfte den Daumen in die Finger; das Zeichen, daß die letzte Minute nahte. Das sanfte Röcheln der Jungfrau ging schon über in das Stammeln des werdenden Engels.

Sie flüsterte:

„Ihr werdet an mich denken, nicht wahr, denn es wäre allzu traurig, wenn niemand meiner gedenken würde, wenn ich tot sein werde. Ich bin manchmal unartig gewesen; ich bitte euch alle um Verzeihung. Ich bin ganz überzeugt, daß wir, wenn es der liebe Gott gewollt, noch einmal glücklich geworden wären, mein Gwynplaine, da wir beide doch so wenig Platz brauchen; wir hätten dann in einem anderen Lande unser Brot verdient und wären beisammen gewesen: aber der liebe Gott hat es nicht gewollt. Ich weiß überhaupt nicht, warum ich sterbe. Ich habe mich doch nie darüber beklagt, blind zu sein, und hab' doch auch niemand beleidigt. Ich habe mir doch nie etwas Besseres gewünscht, als blind zu bleiben und an deiner Seite. Oh, wie traurig ist es, fortzugehen!"

Keuchend kamen die Worte hervor und erloschen eins

nach dem anderen, als ob sie ausgeblasen würden. Man hörte sie kaum noch.
„Gwynplaine, nicht wahr, du wirst an mich denken. Ich werde dich nötig haben, wenn ich gestorben bin."
Und dann sagte sie: „Oh, behaltet mich im Herzen!"
Und nach einem kurzen Schweigen:
„Komm mir nach, so bald du kannst! Ohne dich werde ich stets unglücklich sein, auch wenn ich beim lieben Gott bin. Laß mich nicht zu lang allein, mein süßer Gwynplaine! Hier war das Paradies, dort oben ist nur der Himmel. Oh, ich ersticke! Mein Geliebter, Geliebter, Geliebter!"
„Um Gottes willen!" schrie Gwynplaine auf.
„Leb wohl!" sagte sie.
„Um Gottes willen!" wiederholte er und preßte seinen Mund auf Deas schöne erstarrende Hände.
Einen Augenblick lang war es, als atmete sie nicht mehr. Dann richtete sie sich ein wenig auf, ein tiefes Leuchten ging über ihre Augen hin, und sie lächelte unbeschreiblich. Laut und lebhaft klang ihre Stimme.
„Licht!" rief sie. „Ich sehe."
Und sie starb.
Sie sank der Länge nach steif auf die Matratze hin.
„Tot", sagte Ursus.
Und der arme gute Alte ließ, wie zusammengebrochen unter seiner Verzweiflung, das kahle Haupt niedersinken und vergrub sein schluchzendes Gesicht zu Deas Füßen in den Falten ihres Kleides. Ohnmächtig blieb er so liegen.
Da wurde Gwynplaine schrecklich.
Er richtete sich auf, erhob die Stirn und betrachtete die tiefe Nacht über seinem Haupt.
Und dann, von niemand gesehen, wenn ihm nicht doch vielleicht ein Unsichtbarer in der Finsternis zusah, breitete er die Arme zur Höhe aus und sprach:
„Ich komme."
Und er ging über das Verdeck des Schiffes nach dem Bordrand zu, als zöge ihn ein Traumbild an.

Wenige Schritte nur trennten ihn noch vom Abgrund.
Ganz langsam schritt er dahin und blickte nicht zu Boden.
Er lächelte, wie Dea eben auch gelächelt hatte.
Er ging geradeaus und schien etwas zu sehen. In seinen Augen lag ein Leuchten, als spiegelten sie den Glanz einer in der Ferne erschauten Seele wieder.
Er rief:
„Ja!“
Mit jedem Schritt kam er dem Bordrand näher.
Die Hände erhoben, den Kopf weit zurückgelegt, das Auge starr, wandelte er ohne Unterbrechung wie ein Gespenst dahin; ohne Zögern, ohne Hast, mit verhängnisvoller Bestimmtheit, als wäre nicht dicht neben ihm der gähnende Schlund und das offene Grab.
Er murmelte:
„Sei ruhig. Ich folge dir. Ich erkenne wohl das Zeichen, das du mir gibst.“
Einen Punkt, hoch oben am dunklen Himmel, ließ er nicht aus den Augen. Er lächelte.
Es war vollständig finster, und kein Stern war zu sehen. Nur er sah offenbar den einen.
So schritt er starr und unheilvoll über das Verdeck.
Nach einigen Schritten langte er am äußersten Rand an.
„Ich komme“, sagte er. „Dea, hier bin ich.“
Und schritt weiter. Ein Geländer war nicht da. Vor ihm lag die Leere. Er setzte seinen Fuß hinein.
Und sank.
Die Nacht war dicht und taub, das Wasser tief. Er sank hinab. Es war ein ruhiges düsteres Verschwinden. Niemand hatte es gesehen, keiner hatte es gehört. Das Schiff fuhr weiter, und der Strom floß dahin.
Ein wenig später kam das Schiff in den offenen Ozean hinaus.
Als Ursus zu sich gekommen war, sah er Gwynplaine nicht mehr. Dicht am Schiffsrand bemerkte er Homo, der in die Finsternis hinausheulte und hinab ins Meer blickte.

Ü B E R S I C H T

Erster Teil
DAS MEER UND DIE NACHT
Zwei Kapitel als Einleitung

I. Ursus 7
II. Die Comprachicos 30

Erstes Buch
Die Nacht ist nicht so schwarz wie der Mensch

I. Die Südspitze von Portland 46
II. Verlassen 53
III. Einsam 57
IV. Fragen 63
V. Der Baum menschlicher Erfindung 65
VI. Die Schlacht zwischen Tod und Nacht 70
VII. Die Nordspitze von Portland 77

Zweites Buch
Die Barke auf dem Meer

I. Naturgesetze 83
II. Die Silhouetten von früher gewinnen Gestalt 86
III. Unruhige Menschen auf unruhiger See 91
IV. Eine sonderbare Wolke taucht auf 95
V. Hardquanonne 106
VI. Sie halten sich für gerettet 108
VII. Heiliger Schrecken 110
VIII. Nacht und Schnee 114
IX. Warnung auf wütender See 117
X. Der Sturm ist der große Wilde 118
XI. Die Casquets 122
XII. An der Klippe 125

XIII. Im Kampf mit der Nacht 129
XIV. Ortach 131
XV. Das ungeheure Meer 133
XVI. Unvermutete Gnade 138
XVII. Die letzte Rettung 141
XVIII. Die höchste Rettung 145

Drittes Buch

Das Kind in der Finsternis

I. Auf dem Chess Hill 154
II. Die Tat des Schnees 159
III. Ein Leidensweg, erschwert durch eine Bürde 165
IV. Verlassen auf andere Art 170
V. Der Menschenhaß macht seine Streiche 175
VI. Das Erwachen 192

Zweiter Teil

AUF BEFEHL DES KÖNIGS

Erstes Buch

Ewige Wiederkehr der Vergangenheit
Die Menschen sind immer die gleichen

I. Lord Clancharlie 199
II. Lord David Dirry Moir 213
III. Die Herzogin Josiane 220
IV. Magister Elegantiarum 230
V. Die Königin Anna 239
VI. Barkilphedro 248
VII. Barkilphedro bohrt 254
VIII. Inferi 260
IX. Hassen ist so stark wie Lieben 262
X. Wenn der Mensch durchsichtig wäre! 271
XI. Barkilphedro im Hinterhalt 280
XII. Schottland, Irland und England 284

Zweites Buch

Gwynplaine und Dea

I. Man sieht das Angesicht von einem, dessen Taten allein bisher zu sehen waren 295
II. Dea 301
III. „Oculus non habet et videt“ 304
IV. Zwei für einander Geschaffene 306
V. Ein Paradies in der Hölle 310
VI. Ursus als Lehrer und Erzieher 314
VII. Blindheit gibt Unterricht im Hellsehen 319
VIII. Nicht nur Glück, auch Gedeihen 323
IX. Narrheiten, die von geschmacklosen Leuten Poesie genannt werden 329
X. Ein Blick des Außenstehenden auf Dinge und Menschen 335
XI. Gwynplaine hält sich an die Gerechtigkeit, Ursus an die Wahrheit 341
XII. Der Poet geht mit dem Philosophen durch 350

Drittes Buch

Der Riß beginnt

I. Das Wirtshaus Tadcaster 353
II. Beredsamkeit unter freiem Himmel 357
III. Der Spaziergänger erscheint abermals 362
IV. Die Gegensätze verbrüdern sich im Haß 368
V. Der Wapentake 374
VI. Die Maus unter dem Verhör der Katzen 378
VII. Was für Gründe kann ein Dukaten haben, sich unter Groschen zu mischen? 387
VIII. Symptome einer Vergiftung 394
IX. Abyssus abyssum vocat 400

Viertes Buch

Der Folterkeller

I. Die Versuchung des unschuldigen Gwynplaine 411
II. Vom Heitern zum Ernsten 419
III. Lex, rex, fex 427

IV. Ursus belauert die Polizei 429
V. Verrufenes Haus 435
VI. Der Richterstand von damals 437
VII. Beben 440
VIII. Stöhnen 442

Fünftes Buch

Meer und Schicksal vom gleichen Sturm bewegt

I. Die Haltbarkeit zerbrechlicher Dinge 457
II. Was umherirrt, geht nicht fehl 468
III. Kein Mensch würde plötzlich von Sibirien an den Senegal versetzt werden, ohne das Bewußtsein zu verlieren 481
IV. Verblendung 484
V. Man glaubt sich zu erinnern und vergißt dabei 490

Sechstes Buch

Ursus von verschiedenen Seiten

I. Was der Menschenfeind sagt 499
II. Und was er tut 502
III. Verwicklungen 517
IV. Moenibus surdis campana muta 520
V. Die Staatsraison arbeitet im Kleinen wie im Großen .. 527

Siebentes Buch

Eine Titanin

I. Erwachen 538
II. Ein Palast hat Ähnlichkeit mit einem Wald 541
III. Eva 545
IV. Satan 554
V. Man erkennt sich, ohne sich zu kennen 568

Achtes Buch

Das Kapitol und seine Nachbarschaft

I. Zergliederung des Würdevollen 572
II. Unparteilichkeit 586
III. Der alte Saal 594

IV. Das alte Haus 599
V. Erlauchtes Geschwätz 604
VI. Oberhaus und Unterhaus 612
VII. Die Stürme der Menschen sind schlimmer als die der Meere 616
VIII. Als guter Sohn kein guter Bruder 635

Neuntes Buch

Vernichtet

I. Auf höchste Erhebung folgt tiefstes Elend 642
II. Rest 646

Schluß

Das Meer und die Nacht

I. Ein Hund kann ein Schutzengel werden 667
II. Barkilphedro hat nach dem Adler gezielt und die Taube getroffen 672
III. Das wiedergefundene Paradies auf Erden 680
IV. Nein, dort oben 687

DRUCK VON
A. SEYDEL & CIE. AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN SW 61

KU-999-256